



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,340,911

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österrei-
chischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfunddreißigster Theil.

Sinauer — Sonnenthal.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1877.

Grad
~~Rg~~
DB
36
W9
Buhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unredimäßigen Nachdruck.

P.
1700
tr. t. Mal/Bohr
8-23-01

V o r w o r t.

In keinem Bande meines Werkes haben sich die Schwierigkeiten in der alphabetischen Reihenfolge der Namen so gehäuft, wie in dem vorliegenden. Die Ursache lag in der abweichenden Schreibung der Eigennamen in der deutschen und in den slavischen Sprachen, vornehmlich der böhmischen. Die Čechen, wie sie ein einfaches S und eines mit dem Dächelchen (Š) in ihrem Alphabete haben, bedienen sie sich auch des einfachen S und desselben mit dem Dächelchen (Š), welsch' letzteres wie das deutsche Sch ausgesprochen wird. Dabei gehen sie in der Schreibung der Eigennamen, die, streng genommen, unangetastet bleiben soll, fast gewaltthätig vor, und machen z. B. aus unserem Schwarzenberg: Švarzenberk, aus unserem Schmid: Šmid u. s. w., was natürlich in der alphabetischen Aufeinanderfolge der Namen nicht geringe Störungen veranlaßt. Dieser Um- oder richtiger Uebelstand trat so scharf erst in diesem Bande hervor, welcher eine ganze Reihe von Namen auf Š enthält, wie Šir (sprich: Schir), Škoda (sprich: Schkoda), Štroup (lies: Schtroup), Šlezak (lies: Schlezak), Šmidel (sprich: Schmidel) u. s. w. Ein ähnlicher Fall lag mit dem v und w vor, indem in böhmischen Namen stets dort ein v vorkommt, wenn in polnischen und deutschen das w erscheint, wie z. B. bei Slavik (Slawik), Slavikowski (Slawikowski) u. s. w. Ich hatte daher auf diese Eigenthümlichkeiten slavischer Sprachen und vornehmlich der böhmischen schon längst Bedacht genommen, und mich sogenannter Rückweise bedient, wie z. B. bei Schir [Bd XXX, S. 31], siehe: Šir; Schtroup [Bd. XXX, S. 47], siehe: Štroup u. s. w. Nun habe ich dieses Verfahren auch im vorliegenden Bande durchgeführt, so daß, ob nun der Deutsche oder der Čech in meinem Werke einen Namen sucht, er denselben unter allen Umständen unter der einen oder der anderen

Schreibart auffinden muß. In Betreff des w und v, bei welchen die Aussprache nicht erkennen läßt, mit welchem von beiden Buchstaben der Name geschrieben ist, machte ich gar keinen Unterschied, und ließ die Namen, die bald mit w, bald mit v geschrieben erschienen, wie z. B. Slavik und Slawik, wobei es nicht selten vorkommt, daß sich ein und derselbe Namensträger beider Schreibungen erfreut, nach dem Alphabet ihrer Taufnamen aufeinanderfolgen. Ueberhaupt bot dieser Band, der, wie keiner der bisherigen, das polyglotte Oesterreich repräsentirt und vorherrschend mit böhmischen, polnischen, slovakischen, ruthenischen, serbischen, croatischen und slavonischen, natürlich nebenbei auch mit deutschen, italienischen und magyarischen Namen angefüllt ist, Schwierigkeiten, wie sie bei keinem der vorangegangenen so zusammengedrängt waren. Da bei meinem aus Gesundheitsrückichten gewählten, von allen literarischen Hilfsmitteln entblösten Aufenthaltsorte ich diese letzteren aus bald näheren und ferneren Bibliotheken herbeischaffen oder doch die Mithilfe der an denselben Angestellten in Anspruch nehmen muß: so fühle ich mich gedrungen, nachstehenden Herren für ihre unverdroffene Bereitwilligkeit in Beantwortung meiner Anfragen meinen warmempfundenen Dank auszusprechen, nämlich den Herren: Alexander Sigl, Archivs-Vorstand im k. k. Ministerium des Innern in Wien; Dr. E. von Franzenshuld, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet; Dr. Ferdinand Graßauer, Custos an der Universitäts-Bibliothek in Wien; Anton Gutenädler, Bibliothekar an der königlichen Staats-Bibliothek in München; A. S. Hammerle, Vorstand der k. k. Studien-Bibliothek in Salzburg; Adalbert Seitteles, Vorstand der k. k. Universitäts-Bibliothek in Innsbruck; Dr. Faust Pachler, Custos an der k. k. Hof-Bibliothek, und insbesondere Herrn Dr. H. Holland in München, welcher letzterer schon seit einer Reihe von Jahren durch Nachweise von Quellen oder unmittelbare Mittheilung derselben oder sonst durch literarische Hilfsmittel, an denen er bei seinem umfangreichen Wissen, namentlich im Bereiche der Kunst, unerschöpflich ist, auf das liebevollste und erspriechlichste fördert.

Berchtesgaden, 15. November 1877.

Dr. Constant von Wurzbach.

Sinacher, siehe: **Sinnacher**, Franz Anton [S. 11 dieses Bandes].

Sincère. Claudius Freiherr (f. f. Feldzeugmeister und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. in Pothringen im Jahre 1696, gest. zu Znaim 4. Juni 1769). Im Alter von kaum 15 Jahren begann er 1710 seine Laufbahn bei der Infanterie und war innerhalb 20 Jahren zum Obersten und Commandanten des 3. Infanterie-Regiments vorgeführt. An der Spitze desselben hatte er im Türkenkriege bei Kornia und Krofta gefochten, kam darauf im Jahre 1740 in gleicher Eigenschaft in's 17. Infanterie-Regiment, mit welchem er sich im Jahre 1745 bei Hohenfriedberg ausgezeichnet hatte. Nachdem im Jahre 1753 seine Beförderung zum General-Major erfolgt war, wurde er nach Wien berufen, wo ihm der Auftrag zu Theil wurde, das neue Exercir-Reglement den versammelten Officieren vorzutragen und diese in den Geist desselben einzuführen. Im Jahre 1756 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1757, erkämpfte er sich am Schlachtage bei Kollin (17. Juni) das Kleinkreuz und noch im folgenden Jahre das Großkreuz — Commandeurekreuze gab es damals noch nicht — des Maria Theresien-Ordens. Am Schlachtage bei Kollin hatte er schon im Beginne der Schlacht den siegreichen Ausgang derselben eingeleitet, als er bei

dem Dorfe Krzeczow mit zwölf Grenadier-Compagnien die feindlichen Huszaren angriff, in die Flucht trieb und dabei fünf Kanonen erbeutete; aber auch im weiteren Verlaufe der Schlacht hatte er durch geschickte Bewegungen, insbesondere aber durch eine im rechten Momente erfolgte Aufschwengung des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl wesentlich den glücklichen Ausgang der Schlacht befördert, wofür er denn auch in der ersten Promotion des am 18. Juni 1757 gestifteten Maria Theresien Ordens, welche aus Anlaß der Schlacht bei Kollin (am 7. März 1758) Statt fand, mit dem Ritterkreuze desselben ausgezeichnet wurde. Im Jänner 1758 wurde S. zum Feldzeugmeister ernannt; als solcher zeichnete er sich beim Ueberfall des preussischen Lagers bei Hochkirch in der Nacht vom 13. auf den 14. October durch besonders umsichtige Leitung der Infanterie aus, mit welcher er nach dem Zeugnisse des Feldmarschalls Daun sehr viel zum siegreichen Ausgange der Unternehmung beigetragen hatte. Dafür, sowie auch für seine rastlose, mit aller Umsicht ausgeführte und von den glücklichsten Erfolgen begleitete Verfolgung des Feindes nach der oberwähnten Schlacht bei Kollin erhielt er in der Ordensverleihung (am 4. December 1758) das Großkreuz des Ordens. S. hatte den ganzen siebenjährigen Krieg noch mitgefochten, dann war er in den Ruhestand übergetreten. Er starb zu Znaim im Alter von 73 Jah-

ren. Er war ein strenger Soldat, dem Ordnung und Disciplin über Alles galten; lange noch nach seinem Tode hatte sich sein Andenken, als der „Zuchtmeister der Officiere und Soldaten“, in der Armee lebendig erhalten. Im Jahre 1757 wurde ihm unter gleichzeitiger Anerkennung seines altadeligen Herkommens der Freiherrnstand verliehen, auf den er in Folge wiederholter Verleihungen des Maria Theresien-Ordens ohnehin berechtigten Anspruch hatte.

Hirtenfeld (3), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II 40.), Seite 41, 47 und 1727.

Sinclair, John Freiherr (Major im kaiserlich österreichischen Generalstabe, geb. zu Thurso Castle in der schottischen Grafschaft Caithness im Jahre 1770, nach Raßmann erst 1776, gest. in Wien im Mai 1815). Während ihn Göbdecke und Raßmann John nennen, erscheint er in Franz Brümmer's „Deutschem Dichter-Lexikon“ als Jsaak. Als Schriftsteller bediente er sich auch des Pseudonym „Crisalin“, Anagramm seines Namens. Er stammte aus einer alten schottischen Adelsfamilie. Sein Vater, Baronet, war viele Jahre Parlamentsmitglied gewesen. Nachdem der Sohn im Vaterlande eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, bezog er 1788, damals 18 Jahre alt, die Hochschule in Tübingen, wo er fünf Jahre den Studien oblag und mit Hölderlin jenen Freundschaftsbund schloß, den zu behütigen sich dem edlen Schotten später noch Gelegenheit darbot. Anfänglich dem öffentlichen Dienste sich widmend, wurde er bald hessenhomburgischer Regierungsrath und verschaffte in dieser Stellung seinem Freunde Hölderlin einen Posten als Hofmeister in Frank-

furt a. M. Bei der nun folgenden Kriegperiode gab S. seine Civilanstellung auf und begab sich zur österreichischen Süd-Armee, welche Prinz Friedrich von Hessen-Homburg befehligte, wurde k. k. Hauptmann im Generalstabe und focht 1813 als Adjutant des Erbprinzen im Gefechte bei St. Georges, in welchem, wie in den folgenden bei Longjumeau, Doriaux die von Augereau commandirten Franzosen geschlagen wurden. Nach Beendigung des Feldzuges wurde er zum Major befördert, trat aber zugleich in Civildienste und erhielt in der Eigenschaft eines hessenhomburgischen Weheimrathes eine Mission zum Wiener Congreß. Ein plötzlicher Tod — er starb, wie Göbdecke meldet, in einem öffentlichen Hause am Schlagflusse — raffte den erst 45jährigen S. hin. Wie schon bemerkt, gab er unter dem Namen „Crisalin“ Poetisches und Philosophisches heraus, u. z.: „Glauben und Poesie, eine Sammlung von Dichtungen und Bruchstücken in Prosa, zum Frühjahr 1806 herausgegeben von Lucian“ [Johann Erichson und Sinclair] (Berlin 1806, 160.); — „Das Ende des Cuvennenkrieges. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (ebd. 1806); — „Der Gipfel des Cuvennenkrieges. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (o. D. [Heidelberg] 1807, 80.); — „Der Anfang des Cuvennenkrieges. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (o. D. [Heidelberg] 1807, 80.); — „Wahrheit und Gewissheit“ (Metaphysik), von Sinclair, drei Bände (Frankfurt 1810, 80.); — „Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik“ (Frankfurt a. M. 1813, gr. 80.); — „Gedichte“, zwei Theile (ebd. 1812 und 1814, 80.); — „Kriegslieder“ (ebd. 1814, gr. 80.). In seinen philosophischen Schriften ging S. von Fichte aus. Als die Stafette mit der Nachricht von dem Ableben des einzigen Sohnes nach Homburg gelangte, war

die Mutter, an welcher der Sohn mit aller Zärtlichkeit hing, bereits seit zwei Tagen begraben. Ueber sein Freundschafts-Verhältniß mit dem unglücklichen Dichter Hölberlin, dessen Studiengenosse er war und dem er öfter hilfreich beigeprungen, berichtet Christoph Th. Schwab in der Biographie Hölberlin's, welche dessen „Sämmtlichen Werken“ (Stuttgart 1846) vorausgeschickt ist und auch das „Stuttgarter Morgenblatt“ (1815, Nr. 146) gedenkt dessen.

Rasmann Friedrich, Deutscher Dichter. Metrolog (Nordmann 1818, Pappach, 8^o), S. 181.
— Goedele (Carl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1863, L. Ehlermann, 8^o.) Bd. III, S. 68, Nr. 38.

Sind, J. Baron von (Hippolog, geb. in Mähren um das Jahr 1709, gest. 1776). Ueber sein Leben sind höchst ungenügende Nachrichten vorhanden. Nach dem, was uns Schrader-Hering in dem in den Quellen bezeichneten Werke erzählen, scheint er als geborener österreichischer Unterthan seine militärische Laufbahn in der kaiserlichen Armee begonnen zu haben, denn er kannte Böhmen, Ungarn und auch Italien, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hatte, sehr genau. In den Jahren 1736 und 1737 scheint er in die Dienste des Curfürsten von Cöln, damals Clemens August von Bayern, der zugleich Bischof von Münster und Baderborn war, gekommen zu sein, in welchen er bis zum Obersten eines Reiter-Regimentes und obersten Stallmeister vorgerückt war. Seine Obersten-Charge möchte wohl nur ein Titel gewesen sein. Reitkunst und Rosarzneikunde waren seine Hauptbeschäftigung. Als Schriftsteller und dann durch ein Mittel gegen die Roskrankheit

der Pferde machte er sich am meisten bekannt. Letzteres, ein Geheimmittel, wovon die Portion acht Gulden, für die damaligen Zeiten ein hoher Preis, kostete, war in den Niederlagen zu Frankfurt a. M., Straßburg und Leipzig zu haben, machte damals viel Aufsehen und mußte dem Erfinder ansehnliche Summen eingebracht haben, denn noch zehn Jahre nach seinem Tode setzte seine Witwe den Verkauf dieser Salbmerge fort. Im Uebrigen sind die Nachrichten über ihn und sein Mittel widersprechend, während die Sinen, unter diesen Joh. Chr. Polykarp Erleben, der mit Sind viel und näher verkehrte und ihn „den größten deutschen Rosarzt“ der damaligen Zeit nannte, ihn erhoben, sind Andere, wie Kersting und Robertson, gegentheiliger Ansicht. Nach seinen im Druck erschienenen Schriften zeigt es sich jedoch, daß er ebenso gute praktische Kenntnisse als Pferdebearzt besaß, wie daß er ein tüchtiger Pferdebekannter und im Ganzen ein ganz ausgezeichnete Hippolog war, dessen Werke wiederholt, einzelne sogar mehrmals aufgelegt wurden. Sein Hauptwerk bleibt: „*L'Art du manège pris dans ses vrais principes, suivi d'une nouvelle méthode pour l'embouchure des chevaux et d'une connaissance abrégée des principales maladies, auxquelles ils sont sujets, ainsi que du traitement qui leur est propre*“, wovon die erste Auflage zu Bonn im Jahre 1762 erschien. Dieselbe war aber voller Druckfehler, die Tafeln dazu waren schlecht ausgeführt und so bearbeitete S. eine neue Auflage, welche zu Cöln in Quart und mit Tafeln und in Nachdrucken in Octav zu Wien (1772) und Berlin (1773) herauskam. Eine dritte, vom Autor durchgesehene und mit einem Register der technischen Ausdrücke in der Reitkunst

und in Pferdekrankheiten in französischer, lateinischer und deutscher Sprache versehene Ausgabe erschien zu Paris im Jahre 1774 bei Desprez und enthielt nebst sieben Tafeln das Bildniß des Verfassers. Eine deutsche Uebersetzung, betitelt: „Die Kunst, die Pferde zu züchten und zu beschlagen“, erschien 1766 und in zweiter Auflage 1782. Aber auch seine übrigen Schriften sind Zeugnisse eines erfahrenen Fachmannes, und ihre Titel sind: „*Le manuel du cavalier qui renferme les connaissances nécessaires pour conserver le cheval en santé et pour le guerir en cas de maladie*“ (Wien 17... Komerskirchen, 12°). Neue Auflage (Paris 1766, G. Desprez, 8°.); — „*Der im Felde und auf Reisen geschwind heilende Pferdearzt*“ (Frankfurt a. M. 1766, 8°.); diese Schrift erlebte bis in's erste Viertel des laufenden Jahrhunderts neun Auflagen, deren siebente unter dem Titel: „*Der sichere und geschwind heilende Pferdearzt*“ B. W. A m m o n (Frankfurt a. M. 1810) und die neunte, mit Anmerkungen und Zusätzen der berühmte Hippolog S. von Tenneck er (ebd. 1819) herausgab; — „*Neue und sichere Lehrart, die Pferde in kurzer Zeit zu dressiren*“ (Frankfurt a. M. 1768); — „*Abhandlung der Pferdeucht und Anlegung der Gestüte*“ (ebd. 1769, 2. Aufl. 1777, 8°, mit Kk.); — „*Vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, mit einem Lehrbegriff der Pferdearzneikunst*“ (Gotha 1770, 2. Aufl. Göttingen 1775, Dieterich, gr. 8°.); — „*Abhandlung von der Rehrkrankheit bei Pferden*“ (Frankfurt a. M. 1769, 2. Aufl. 1777, 8°.); unter der Rehrkrankheit wird ein Leiden in den Gelenken (Steifheit derselben) verstanden.

Schrad er, Fering, Biographisch literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex. 8°.) S. 399.

Sined, Pseudonym für Michael Denis, siehe Band III, Seite 238 – 246.

Singer, Edmund (Violin-Virtuos und Componist, geb. zu Lotis im vormaligen Komorner, jetzt Graner Comitath Ungarns am 18. Oct. 1830). Sein Vater stand oder steht noch in Diensten der israelitischen Gemeinde, zuletzt als Centralcassier derselben in Pesth. Frühzeitig verrieth sich das ungewöhnliche Musiktalent des Knaben, der, den Melodien der Zigeunerbanden lauschend, es versuchte, dieselben auf seiner Kindergeige nachzuahmen. Als im Jahre 1837 der Vater nach Pesth übersiedelte, trug dieser, der das Talent seines Knaben erkannt hatte, Sorge, daß er auch in entsprechender Weise, u. z. im Violinspiel, ausgebildet werde. Nachdem der erste Lehrer nach wenigen Wochen die Erklärung abgegeben, daß der siebenjährige Jüngling eines anderen, besseren Mentors bedürfe, erhielt er als solchen den Musikmeister Gelling er und zwei Jahre später den Director der ungarischen Nationalbühne Kibley Kohné, an dessen Seite S. sich durch drei Jahre auf seinem Instrumente ausbildete. Neun Jahre alt, trat er in einem öffentlichen Concerte auf, zwölf Jahre alt, durchzog er mit seinem Lehrer und seiner Violine Siebenbürgen und brachte von seiner ersten Kunstreise die Ehrenmitgliedschaft des Hermannstädter Musikvereins und jene des Klausenburger Conservatoriums mit heim. Nach wenigen Monaten schickte ihn der Vater nach Wien, dort erhielt er Joseph Böhm [Bd. II, S. 20] zum Lehrer, nahm auch bei dem damaligen Dom-Capellmeister von St. Stephan Unterricht in der Compositionslehre und nun brachte der Vater den 14jährigen Künstler selbst nach Paris, wo der talentvolle Auslän-

der über Verwendung des Freiherrn Salomon Rothschild, die Aufnahme in das Conservatorium erhielt. Etwas über ein Jahr blieb er daselbst, wurde im Hause des berühmten Arztes, aber ebenso großen Musikfreundes Dr. Filz, bei dem allwöchentlich die größten musikalischen und literarischen Berühmtheiten sich zu versammeln pflegten, eingeführt, und verstand es schon damals durch sein Spiel die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken. Als er dann in seine Heimat zurückkehrte, setzte er mit rastlosem Eifer seine Uebungen fort und nahm, um mit der Orchestermusik sich vertraut zu machen und das Dirigiren an der Violine als Concertmeister sich anzueignen, die Stelle eines Solospielers und Orchester-Directors im Besten städtischen Theater an, in welcher Stelle er durch zwei Jahre thätig blieb. So künstlerisch ausgerüstet, unternahm er nun im Jahre 1848 Kunstreisen und verweilte auf denselben bis 1853. Er hatte die meisten Hauptstädte Deutschlands besucht, im Jahre 1851 aber in einem Concerte im Leipziger Gewandhause einen solchen Erfolg errungen, daß seitdem sein Name in der deutschen Kunstwelt eingebürgert ist. Das Concert hatte am 18. December g. J. Statt gefunden und den Beifall, den S. erntete, war nach dem Ausspruche der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ ein solcher, wie er in den Annalen der Gewandhaus-Concerte selten ist. Im Jahre 1852 besand sich S. wieder in seinem Vaterlande, spielte in demselben zweimal vor Sr. kais. Hoheit Erzherzog Albrecht, damaligen General- und Civil-Gouverneur Ungarns, später vor Sr. Majestät dem Kaiser, im folgenden Jahre vor dem König von Hannover. Im Jahre 1853 erhielt er die Stelle des Hofconcertmeisters in Weimar, dessen Großherzog ihn zu seinem

Kammervirtuoson ernannt hatte. In der Folge wurde S. Concertmeister in Stuttgart, wo er wohl noch zur Stunde sich befinden dürfte. Ueberdies hat S. von Zeit zu Zeit Kunstreisen nach allen Richtungen unternommen und überall glänzende Erfolge gefeiert. Auch als Compositeur war und ist S. noch thätig. Von seinen Compositionen — meist Salonmusik — sind anzuführen: „*Adieu a la Patrie. Impromptu hongrois avec Pianoforte*“, Lipinski gewidmet, Op. 4 (Mainz, Schott); — „*Études*“, seinem ehemaligen Lehrer Joseph Böhm gewidmet; — „*Prélude*“ für die Violine allein, seinem Jugendfreunde Joachim jugeeignet, Op. 5 (Leipzig, Kistner); — „*Tarantella*“, Op. 6 (ebd.); — „*Fantaisie hongroise sur des Motifs de l'Opera: A Kunok. de Csárdás*“, Op. 7 (ebd.); — „*L'Arpeggio. Étude de Concert*“, Op. 8 (ebd.); — „*3 Caprices avec Pianoforte*“, Op. 9 (ebd.); — „*3 Pièces de Salon, avec Pianoforte*“, Op. 10. Nr. 1. „*Romance*“, Nr. 2. „*Csárdás*“, Nr. 3. „*Air valaque*“ (ebd.); — „*Souvenir de Berlin. 1^{er} Morceau de Salon, avec Pianoforte*“, Op. 12 (Berlin, B. u. Bock); — „*La Sentimentale. Fantaisie de Salon, avec Pianoforte*“, Op. 13 (Mainz, Schott); — „*La Sérénade. Caprice-Étude, avec Pianoforte*“, Op. 14 (ebd.); — „*Le Carneval hongrois. Variations burlesques*“, Op. 15 (ebd.); — „*Air varié, avec Pianoforte*“, Op. 16 (ebd.); — „*Notturmo, avec Pianoforte*“, Op. 21 (Leipzig, Kistner); — „*3 Caprices, avec Pianoforte*“, Op. 23 (ebd.); — „*La Capriciosa. Valse-Caprice d'après Frz. Liszt, avec Pianoforte*“ (ebd.); — „*Chant de Berger, de J. Schullhoff. Transcription, avec Pianoforte*“ (Mainz, Schott); — „*Mazurka, avec*

Pianoforte“ (Pest, Rózsavölgyi u. Co.); — „Cadenz zu Beethoven's Violin-Concert“, Op. 61 (Leipzig, Kistner); — in Gemeinschaft mit G. de Bülow: „2 Duos“ (Mainz, Schott): Livr. 1. „Fantaisie conc. sur Ilka, Opéra hongrois de F. Doppler“; Livr. 2. „Hommage à F. Liszt. Fantaisie conc. sur les Motifs de l'Opéra: Tannhäuser de R. Wagner.“

Reich (Ignaz), Beth. Cl. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten“ (Weiß 1836. Alois Bucsaneky, 49.) 1. Heft. S. 43 u. f. [nach diesem geb. 18. October 1830]. — *Fetis (F. J.)*, Biographie univers. des Musiciens (Paris, Lex.-50.) 2de. edit. (1867) tome VIII, p. 47. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Gb. Bernsdorff (Dresden, Kob. Schafar, gr. 8^o.) Bd. III, S. 579 [nach diesem geb. 14. October 1830]. — Wertheimer, Jahrbuch der Israeliten. Neue Folge II. Jahrg. 5616 (1853/56), S. 192: „Ehrentafel österreichischer Juden“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1852, Nr. 152, S. 142; Nr. 143, S. 78.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Edmund Singer, großherzoglich sächsischer Concertmeister. August Ganzl (lith.), 1836 bei Engel und Mandello in Weiß. — 2) Facsimile des Namenszuges: Edmund Singer. A. Weger se. (Leipzig, 4^o). — 3) Facsimile des Namenszuges. Gezeichnet von August Stricker (Weiß 1833, kl. Fol.).

Singer, Franz, siehe: Singer, Peter [S. 9, Qu. 1].

Singer, Franz Ignaz (Humanist), geb. zu Raab in Ungarn im Jahre 1828). S. widmete sich in seiner ersten Jugend der Goldschmiedekunst, entsagte aber diesem Berufe, um sich in dem bewegten Jahre 1848 dem Zeitungswesen zuzuwenden und seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. Er richtete sein Augenmerk auf die Volksliteratur,

der er durch sein ganz außergewöhnliches Administrationstalent eine bislang nicht gekannte Bedeutung zu verschaffen verstand. Insbesondere mußte er den vernichtenden Schlag, welchen die Reaktions-Periode gegen die Volksblätter zu führen beabsichtigte, indem sie die freie Colportage beseitigte, dadurch zu pariren, daß er den Zeitungsverfleiß, wie derselbe noch heute besteht, einführte. In dieser Stabilisirung der Zeitungsausgabe lag das Gedeihen der Volksblätter, das sich bis auf die heutigen Tage vererbt. Das erste Engagement nahm S. bei der von Böhlinger im Revolutionsjahre 1848 herausgegebenen „Geißel“, im Jahre 1850 finden wir ihn als thätigen Mitbegründer der „Friedenszeitung“, der er zu ungewöhnlichem Aufschwunge verhalf. 1851 sehen wir S. als Mitbegründer bei der „Morgenpost“ des Dr. Landsteiner, welche er als Chefadministrator bis zum J. 1858 in täglichen 20.000 Exemplaren unter das Publikum brachte. Hierauf gründete S. die „Stadtpost“, verstand auch dieses Blatt auf eine Auflage von 17.000 Exemplaren emporzuschwelen, doch gab er das Unternehmen wieder auf, weil die inzwischen eingetretene Stempelspflicht eine Fortführung des Blattes nicht rathsam erscheinen ließ. Darauf übernahm er wieder die Administration der arg herabgekommenen „Morgenpost“, die er bis 1872 führte. Im Jahre 1861 begründete er im Verein mit dem dramatischen Schriftsteller D. F. Berg den „Kikeriki“ in Wien, 1872 das „Illustrierte Wiener Extrablatt“, das in der kürzesten Zeit zu einem der gelesensten Journale der Residenz wurde. Ferner hat S. eine große Zahl von Gelegenheitschriften meistens zu wohlthätigen Zwecken herausgegeben. Wir nennen hier nur folgende: „Die Grundsteinlegung der Botin-

kirch"; — „Erzherzog Karl Monument"; — „Das neue Geld"; — „Der Komet"; — „Des Kaisers Jubiläum" u. s. w. Die letzterschienene Broschüre feierte die glückliche Heimkehr der österreichischen Nordpol-Expedition und erreichte eine Auflage von 80.000 Exemplaren. Außer dieser mit der volksthümlichen Literatur innig verflochtenen Thätigkeit, widmete S. seine ganze Kraft humanitären Zwecken und dem communalen Leben seiner zweiten Vaterstadt. Seit 1853 veranstaltete er jährlich eine oder auch mehrere glänzende Wohlthätigkeitsvorstellungen, die unter der Bezeichnung „Holz Akademie" zur Berühmtheit gelangten und im Verlaufe der Jahre den Armen Wien's und speciell dem IX. Wiener Stadtbezirke die Summe von 70.000 fl. einbrachten. Nebenbei gründete er für die Armen des IX. Bezirks einen Holzvertheilungsfond, welcher — in stetem Gedeihen begriffen — zur Zeit 16.000 fl. besitzt. Diese unausgesehten Bestrebungen haben S. eine große Volksthümlichkeit verschafft und 1854 wurde er Gemeindevorstand, 1861 Vorstand-Stellvertreter, 1870 Gemeinderath. S. wurde durch die Verleihung der großen goldenen Salvator Medaille, des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und um 1866 durch die Zuerkennung der Bronze-Medaille des Pariser Hilfsvereins ausgezeichnet.

Porträt. Unterschrift: F. J. Singer, Herausgeber des „Illustrierten Wiener Extrablatt". Lithographie von Weir, im „Kaktus" (Wiener Witzblatt) 1874, Nr. 32.

Singer, Joseph, siehe: **Singer, Peter** [S. 9, Du. Nr. 2 und 3].

Singer, J. G., siehe ebenda [S. 10, Du. 4].

Singer, Karl, siehe ebenda [S. 10, Du. 5].

Singer, Marcus, siehe: **Singer Peter** [S. 10, Du. 6].

Singer, Mathilde, siehe ebenda [S. 11, Du. 7].

Singer, Peter (Franziskanermonch, Tonkünstler, geboren zu Häfelgehr im Lechthale in Tirol 28. August, nach Andern 18. Juli 1810). Dieser musizirende, componirende und Instrumentenbauende Franziskanermonch bietet so wenig Momente dar für eine biographische Lebensskizze, daß er mehr ein Motiv für den ausmalenden Griffel des Feuilletonisten, als für den trockenen Stift des Lexikographen bildet. Thatsächlich ist er auch wiederholt Gegenstand begeisterter Feuilleton-Schilderungen gewesen, und während die alte „Presse" (1858) Nr. 177 schon vor einem Vierteljahrhundert im Feuilleton „Salzburg im Regen" sich vor diesem in des Vaters Zelle flüchtet, und uns nun den frommen Monch in musikalischer Ekstase vorführt, berichtet das „Gmundener Wochenblatt" ein paar Jahre später (1861, Nr. 39) über ihn als ein „Musikalisches Weltwunder", und endlich findet auch die „Neue freie Presse" (Nr. 2460 vom 2. Juli 1871) Anlaß, im Feuilleton den musikalischen Klosterbruder in scharfen und wohlgetroffenen Zügen abzukontextualisieren. Das Folgende ist nur eine Mittheilung unumstößlicher Thatsachen, welche aber mit den bisher angeführten Artikeln über ihn, und den unten in den Quellen genannten das Bild dieses interessanten Compositeurs, musikalischen und technischen Genies, und nach allen Richtungen hin eines Autodidakten vollenden helfen. S. ist der Sohn eines Glockengießers in Tirol, und hat durch die Beschäftigung seines Vaters wahrscheinlich die ersten bleibenden Eindrücke erhalten

und in sich verarbeitet. Mit 17 Jahren ging er in das Kloster, in welchem er am 12. August 1833 die Gelübde ablegte und am 13. Juli 1834 die Priesterweihe empfing, während er mit seinem musikalischen Drang begreiflicherweise auf sich selbst angewiesen blieb. Eigenes Versuchen und eigenes Nachdenken waren ihm fast die einzigen Schlüssel zu den Geheimnissen der Tonkunst. Durch einen seltenen Instinkt geleitet, drang er ziemlich tief in den praktischen wie in den theoretischen Theil der Musik. Als Resultat in letzterer Richtung fand er ein neues System der Harmonielehre. Ungleich bedeutender und bekannter ist P. Singer als Specialität im Instrumentenbau. Um sein merkwürdiges „Pansymphonikon“ zu hören, besuchen fast alle Fremden das Franziskanerkloster in Salzburg. In den fünf Tagen des Mozartfestes (1856) sind an 1300 Personen in der Zelle P. Peter's gewesen. Die Beschwerlichkeit dieser Fremdenbesuche wurde jedoch dem gedulbigen Künstler mit der Zeit noch empfindlicher durch ein nervöses Leiden, welches ihm nur Vormittags das Spielen gestattet. Mitten in der schlichten, mit Heiligenbildern geschmückten Zelle steht das von P. Peter erfundene und von ihm allein ausgeführte „Pansymphonikon“. Es ist ein großer Kasten mit zwei Claviaturen und Pedalen, hauptsächlich nach dem Princip der Pansymphonika nur aus Zungenpfeifen constructirt. Vierzig Register geben der Melodie abwechselnd die Tonfarbe des Waldhorn's, der Oboe, der Clarinette, der Violine, des Cello's u. s. w., während die linke Hand (auf der untern Claviatur) nach Belieben eine Pianoforte- oder Pansymphonika-Begleitung hinzufügt. Der Ton mancher Instrumente (z. B. Oboe, Fagott, Cello) ist so wunderbar, daß man ihn in keinem Orchester schöner

finden kann. Tonmeister wie: Lachner, Meyerbeer, Spohr staunten eben so sehr über die Schönheit dieser Klänge, als praktische Orgelbauer über die unbegreifliche Einfachheit der Mittel, wodurch sie erreicht wurde. Auf Grund eigener akustischer Studien ist S. durch fortwährende Versuche zu diesem merkwürdigen Resultate vorgeedrungen. Am Fenster steht eine winzige Pansymphonika, die man für ein Modell oder für ein Spielzeug halten möchte. P. Singer setzt sich daran, und ein schöner Ton, voll und kräftig genug, um damit eine Kirche zu beherrschen, strömt aus dem niedlichen Instrumentchen. Der Künstler hat es ebenfalls selbst gebaut, um damit das Problem zu lösen, wie im möglichst kleinen Umfang die größte Tonstärke zu erzielen sei. Dieser Bau, gleichfalls auf dem Wege steten Experimentirens entstanden, bietet den Sachverständigen kein geringeres Räthsel, als das große Pansymphonikon. Welch geniale Begabung dieser Franziskanermönch für akustische Erfindungen besitzt, kann man vielleicht abschätzen, wenn man die außerordentlichen Hindernisse erwägt, unter welchen er seine Instrumente erfand und in seiner Zelle allein ausführte. P. Singer ist auch als Componist für den Gottesdienst sehr thätig; er soll sehr leicht produciren. Sein schwer zu spielendes Instrument behandelt er mit Meisterschaft. Wenn der hagere Klosterbruder, zurückgelehnten Kopfes und mit halbgeschlossenen Augen an seinem Instrumente phantastirt, glaubt man sich in die längst vergangenen Zeiten eines Fiesole versetzt. Was P. Singer's Compositionen betrifft, so sind es verschiedene Kirchengvocal-Compositionen, Messen, Diferterien, Graduale, Marienlieder u. s. w. mit Orgelbegleitung, wovon Einige im Stiche erschienen ist, so: „Zwei Marienlieder,

für zwei Sopran, Tenor und Bass mit Orgelbegleitung" (Kuffstein 1863, Eben); — „Zwei *Tantum ergo* (F-dur, Es-dur), für zwei Sopran- und vier Männerstimmen mit Orgelbegleitung" (ebd., beide Compositionen 1866 bei Johann Groß in Innsbruck). Noch sei bemerkt, daß er zur Saisonzeit, wenn nämlich in den Sommermonaten der große Fremdenzug das Salzammergut durchpilgert, gewöhnlich in den letzten Vormittagsstunden — zwischen 11 und 12 Uhr — auf seinem Instrumente sich hören läßt. Wer sich näher über diesen musikalischen Mytiker und seine Ideen über das Reich der Töne unterrichten will, findet das Verlangte in seiner von Georg Philipp's [Bd. XXII, S. 211] herausgegebenen Schrift: „Metaphysische Blicke in die Tonwelt, nebst einem dadurch veranlaßten neuen System der Tonwissenschaft" (München 1847, literarisch-artifizielle Anstalt, gr. 8°).

Engl (Joh. Evang.), Oedenbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jähr. Stiftungsfeste am 22. Nov. 1872 (Selbstverlag der Salzburger Liedertafel vom Jahre 1872), 8°). S. 290 (nach diesem geb. 28. August 1810). — Gahner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex.-8°). S. 782 (nach diesem geb. 18. Juli 1810). — Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1843, Oberer, 8°) S. 47 (nach diesem geb. 18. Juli 1810). — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel Rauch, 8°), Bd. I, S. 320. — Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten. Herausgegeben von Dr. Fz. S. Wagner (Carlsruhe, 8°) III. Bd. (1844), S. 260. — Note für Tirol und Vorarlberg 1838, Nr. 208.

Noch sind anzuführen: 1. **Franz** Singer (lebte im 18. Jahrhundert). Er war seines Zeichens Maler, und in der im Jahre 1712 begonnenen und 1770 vollendeten Kirche zu den 14 Nothhelfern in der Wiener Vorstadt

Richtenthal befindet sich von Singer's Hand, in Gewölbe über dem Eingange, wie Tischlerka schreibt, „ein ausgezeichnetes Gemälde", welches den betenden Böhmer und Böhmer vorstellt. Darauf beschränkt sich die ganze Kenntnis über diesen Künstler. [Tischlerka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°) S. 21. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8°) Bd. XVI, S. 452. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 259]. — 2. **Joseph** Singer. Der Name eines Wiener Arztes, der als Primar-Arzt im Wiener Inquiritenhospital angestellt gewesen, und der, wie auch seine (am 9. Februar 1865 in Wien verstorbene) Gattin durch wohlthätige Stiftungen sich ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erworben. Die Stiftung des Mannes beträgt 30.000 fl. und ist für verarmte Mitglieder des medicinischen Doctoren-Collegiums oder deren Witwen und Waisen bestimmt. Jene der Gattin besteht aus 20.000 fl. und einem auf 10.000 fl. geschätzten Landhause, aus deren Zinsen die medicinische Facultät der Wiener Hochschule alljährlich Witwen jener Facultäts-Mitglieder zu betheilen hat, welche der medicinischen Wittwen-Societät nicht einverleibt waren. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 43. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 340]. — 3. **Joseph** Singer (geb. zu Lemberg im Jahre 1797, gest. zu Wien 9. Jänner 1871). Der Sohn einer sehr wohlhabenden israelitischen Familie, wurde er frühzeitig für den Militärstand herangebildet. Zu Anfang des Jahres 1813 erhielt er eine Lieutenantstelle im 3. Ulanen-Regiment und machte mit demselben die Kriege jener Epoche in Italien mit Bravour mit. In diesen Kriegen rückte er zum Oberlieutenant vor, und kam im Jahre 1832 als Hauptmann in den Generalstab, wo er meist in Italien unter *Radetzky* vielseitig und mit großem Erfolge verwendet wurde. Schon 1838 erzielte seine Beförderung zum Major, 1847 jene zum Obersten im Corps, und 1849 die zum General-Major und Brigadier bei der Armee in Italien, in welcher Stellung er der Belagerung und Einnahme von Antona beiwohnte. Der Feldmarschall *Hess* würdigte die großen Talente und das reiche Wissen

Singer's ganz besonders, und wählte denselben zur Zeit der Mobilmachung des Heeres während des orientalischen Krieges zum Chef des Generalstabes, der vom Feldmarschall commandirten vierten Armee. Mittlerweile war S. zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, und übernahm nach eingetretenerm Frieden das Commando einer Division, trat jedoch schon im August 1837 auf seine Bitte in den Ruhestand. Die Zeit des Ruhestandes benützte Singer ausschließlich zu Reisen im Auslande; kein Staat Europa's blieb von ihm unberührt, selbst Theile Asiens, Afrika's und Nordamerika's zog er in den Bereich seiner Forschungen. Als er auf einer Reise durch Deutschland begriffen war, brach der Krieg 1839 aus, er eilte der Heimath zu und stellte sich zur Disposition: Se. Majestät der Kaiser betraute ihn mit dem Truppen-Commando in Krakau; doch trat er nach dem Friedensschluß in den Ruhestand wieder zurück, um bis zu seinem Ableben die Reisetouren fortzusetzen. Ein seltener Scharfblick charakterisirte den biedereren und, wie sein Retolog schreibt, in seinen Ansichten etwas eigenwilligen Soldaten, der, nebenbei bemerkt, einer der hervorragendsten Linguisten war, indem er alle europäischen Sprachen gleich geläufig sprach und schrieb. Seinem Ableben folgte noch ein interessantes Nachspiel. Wiederholt schon hatte eine Frau in St. Petersburg sich an den Verein zur Unterstützung von armen hilfsbedürftigen Deutschen mit der Bitte um Hilfe gewendet. Als man von ihr verlangte, sie solle sich durch ihre Papiere legitimiren, gab sie an, keine zu besitzen, berichtete aber, sie stamme aus Oesterreich, ihr Vater wäre während der polnischen Revolution gehenkt, ihre Mutter in Folge dessen irrsinnig geworden, sie selbst aber als Gouvernante in Brasilien gewesen, und durch allerlei Schicksalswendungen bis nach Petersburg verschlagen worden. Der Mangel aller Papiere, durch welche sich die Unglückliche hätte legitimiren können, hatte zur Folge, daß die Behörde sie mittelst Zwangspasses nach Oesterreich abstellte, da die Anfragen, welche in dieser Sache nach Wien gerichtet worden waren, unbeantwortet blieben. Kaum aber war die Fremde auf obbesagte Weise in ihre Heimath befördert worden, als an die Petersburger Botschaft ein Telegramm einlief, welches die Angaben der Frau bestätigte, und befügte, daß ihr Onkel, der k. k. Feldmarschall-Lieutenant

Singer, gestorben sei, und ihr, wie die Zeitungen meldeten, ein Capital von 75.000 fl. ö. W. vermacht habe. [Oesterreichisch-ungarische Wochzeitung (Wien, gr. schm. 4^o) 1871, Nr. 6 in der Rubrik „Sterbefälle“. — Fremdenblatt (Wien, 4^o) Von Gustav Heine 1871, Nr. 103]. — 4. **J. G. Singer**, ein Landschafter aus dem 18. Jahrhundert. Gios. Albana sius, ein Pseudonym, dem man in den Wiener Blättern der vormärzlichen Periode öfter begegnet, gibt in den Frankl'schen „Sonntagsblättern“ in einem Aufsatz, betitelt: „G. K. Kupler's (soll wohl heißen Nagler's) Neues allgemeines Künstlerlexikon“ Nachricht von mehreren Gemälden, in deren Besiz er selbst ist, und über deren Künstler er vergebens Nachrichten in Nagler und anderen auf Kunst und Künstler Bezug habenden Schriften suchte. Einen dieser Künstler nennt er J. G. Singer, von dem er zwei im Jahre 1740 gemalte Bilder besitzt. Es sind zwei Landschaften, auf Fichtenholz gemalt, 11½ Zoll breit, 15½ Zoll hoch, barock in der Composition, überladen mit Staffagen, buntfärbig, mit starken Licht- und Schattenpartien, die Figuren ungemein schön, in der Weise Ferg's [Bd. IV, S. 184], die Bäume altheusch mit starken Ästigen, die Lust massenhaft. [Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o), IV. Jahrg. (1845), S. 767]. — 5. **Karl Singer** (geb. im Jahre 1766, gest. zu Prag 1. December 1835). S. war Großhändler in Prag, wo er im Alter von 69 Jahren starb, und durch seine segensvollen Anordnungen sich ein Recht auf bleibende Erinnerung erworben hat. In denselben bestimmte er für die Barmherzigen Brüder, das Blinden-Institut, das Allgemeine Krankenhaus, das Elisabethinerinnen-Spital, Israelitisches Spital, Taubstummen-Institut und Waisenhaus bei St. Johann, sämmtlich in Prag, je 2000 fl. Ueberdies verfügte er, daß das von ihm zu festgesetzten Pensionen angewiesene Bedeckungscapital von 34.000 fl. nach dem Ableben dieser Pensionisten zur Hälfte dem St. Bartholomäus-Armenhause in Prag zufalle, von der andern Hälfte Stipendien für arme Studirende errichtet werden. So hat der Verbliebene im Ganzen eine Summe von nahezu einem halben hunderttausend Gulden zu humanitären und Wohlthätigkeitszwecken verfügt. [Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1835, Nr. 134]. — 6. **Marcus Singer**

(geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoss. Im Jahre 1843 befand er sich als Vorbeter im israelitischen Bethause zu Tyrnau. Dabei war er Autodidakt in Kalligraphie und Zeichenkunst, und leistete als solcher ganz Ausgezeichnetes. So hatte er im Jahre 1843 eine kalligraphische Zeichnung vollendet, welche auf den ersten Anblick sich als ein mit Arabesken geschmücktes Architecturstück darstellte. Bei näherer Betrachtung konnte man aber aus den Zeichnungsstrichen, wenn man von der Mitte begann, im fortgesetzten Zuge das ganze fünfte Buch Moses herauslesen. Es war das eine kunstvolle Arbeit, welche damals allgemeine Bewunderung erregte. Sie kam nach Wien und fand auch daselbst gerechte Würdigung. [Frankl (L. A.), Sonntagsblatt Wien, 69, II. Jahrg. (1843), S. 215: „Das fünfte Buch Moses“.

— 7. **Mathilde Singer** (geb. nach Einigen in Ungarn, nach Anderen in Wien um das Jahr 1845). Spielte, ehe sie auf den Wiener Brettern im Jahre 1861 zum ersten Male erschien, im Besther deutschen Theater. In Wien trat sie zum ersten Male im Karl-Theater in der von Frau Birch-Weiffen ausgeführten dramatischen Umarbeitung des Romans: „Les Mousquetaires“, von dem älteren Dumas, betitelt: „Anna von Oesterreich“ in der Titelrolle auf. Im Jahre 1870 befand sie sich im Wiedener Theater, wo sie in sentimentalen Rollen beschäftigt war, und mit den Damen Stauber und Finali zu den weiblichen Stützen dieser Bühne zählte, als welche sie auch Meister Klie mit seinem originellen Witz im „Floh“ dem Publikum vorstellte. Später (1875) begegnet wir dem Fräulein S. wieder im Karltheater, wo sie in dem Sensationsstück „Uncle Sam“ die Rolle der Volkstanz-Amerikanerin Sarah zu solcher Geltung brachte, daß der bekannte Chargenzeichner D. v. Stur sie uns wieder im „Floh“, nicht im Spott, sondern im treuen Abbild vorführt. Irrt Herausgeber dieses Lexikons nicht, so ist Mathildens Schwester, Therese, Sängerin. [Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik, herausgegeben von Fürst Czartoryski. Wien, Redaction, Druck und Verlag von J. Löwenthal, 49.] VII. Jahrgang (1861), S. 230. — Der Floh (Wiener Witzblatt, Vol.) 28. Februar 1875, Nr. 9. — Derselbe 26 Juni 1870, Nr. 26 — Porträte. 1) Von Klie gemeinschaftlich mit dem Fräu-

lein Finali und Stauber (im „Floh“ 1870, Nr. 26). — 2) Von Stur im „Floh“ 1875, Nr. 9. — 3) Unterschrift: Mathilde Singer: Von Dombi im Witzblatt „Kattus“ 1874, Nr. 18].

Sinnacher, auch: **Sinacher**, Franz Anton (Geschichtsforscher, geb. zu Brixen 3. December 1772, gest. ebenda 9. Jänner 1836). Sein Vater lebte als Orgelbauer zu Brixen. Der Sohn wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der geistlichen Laufbahn zu, und empfing, nachdem er zu Brixen die Theologie gehört, am 11. October 1793 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, in welcher er 30 Jahre thätig gewesen, bis er im Jahre 1824 über Aufforderung seines Bischofs das Lehramt des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte an der theologischen Lehranstalt in Brixen übernahm, und daselbe durch zehn Jahre, bis an seinen im Alter von 64 Jahren erfolgten Tod versah. Als er noch in der Seelsorge thätig war, beschäftigte ihn schon angelegentlichst die Kirchengeschichte seines Vaterlandes, und durchforschte er mit großem Eifer Confessorial-Archive, um Urkunden und Nachrichten zur Brixener Diöcesengeschichte zu sammeln und zu verzeichnen. So entstanden zunächst seine „Kurzen Nachrichten von den merkwürdigsten Reliquien in der Domkirche zu Brixen“ (Brixen 1814), und die „Biographien von Bischöfen im Bisthume Brixen“ (ebd. 1814). Sein Hauptwerk, welches er alsbald nach Antritt seines Lehramtes herauszugeben begonnen hatte, sind aber seine „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tirol“, wovon bis zu seinem Tode 9 Bände, jeder zu drei Heften (Brixen 1824—1836) erschienen sind. Als Ergebnisse emsiger und getreuer Forschung bilden sie eine ungemein schätz-

bare Vorarbeit zur heimischen Geschichte und Kirchengeschichte.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gziltann (Wien 1837, 89.) Bd. V, S. 54. — Staffler (Zob. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Felic Rauch, 80.) Bd. II, S. 97.

Sinnmayer, auch **Sienmayer**, Karl (Zeichner, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. In den Jahren 1868 und 1869 lebte und arbeitete er in Wien. Zum ersten Male trat er im Jahre 1868 mit Graphitzzeichnungen auf Carrara-Marmor, welche zwei Kinderbildnisse darstellten, in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines vor das Publikum. Dieselben bekundeten ein schönes Talent, das durch die Eigenart der Behandlung, Graphit auf Marmor, noch mehr hervorstach. Nun folgte im Mai d. J. ein idealer Mädchenkopf, gleichfalls Graphitzzeichnung auf Carrara-Marmor, und im April 1869 wieder ein idealer Mädchenkopf, auch auf Marmor, dieser und der vorige mit dem Preise von je 100 fl. bezeichnet. Seit dieser Zeit ist von dem Künstler und seinen Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. In den Kunstkatalogen, die ihn mit seinen Arbeiten aufführen, erscheint er im Februar 1868 als **Sinnmayer**, im Mai d. J. als **Sienmayer** und im April 1869 wieder als **Sinnmayer**, so daß auch die richtige Schreibung seines Namens nicht festzustellen ist.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1868, Februar, Nr. 75, 76; Mai, Nr. 197, 1869; April, Nr. 149

Sinzendorf, Octavian Karl Nikolaus Graf (k. k. General-Major, geb.

10. September 1702, gest. 19. Juli 1767). Von der Friedau'schen Linie der letzte derselben. Ein Sohn des Grafen Philipp Ludwig Wenzel, aus dessen Ehe mit Katharina Rosina Gräfin Walbstein, verwitweten Gräfin Löwenstein. Der Graf war von früher Jugend Malteser-Ritter. Er wuchs in der in die kaiserliche Armee und zeichnete sich im Feldzug 1734 im Neapolitanischen durch besondere Verwendbarkeit aus. Damals kaiserlicher Oberstlieutenant wurde er wiederholt mit diplomatischen geheimen Missionen betraut. So hatten ihn der kaiserliche Feldmarschall Graf Caprara und der Feldmarschall-Lieutenant Graf Traun an den kaiserlichen Vorkaiser in Rom Cardinal Cienfuegos abgesendet, und der Graf hatte beide Missionen glücklich ausgeführt, worauf seiner Ansicht gelang, mitten durch die Spanier zu seiner Truppe zurückzukehren. An Traun's Seite focht er mit Auszeichnung in Capua, wurde zum Commissär für die Aufstellung der Capitulationsbedingungen bestimmt und an den spanischen General-Lieutenant Grafen Charny abgesendet. Seinem Talente und seiner Festigkeit sind die überaus ehrenvollen Bedingungen der Capitulation von Capua zu danken. Im Jahre 1741 wurde der Graf zum General-Major befördert. Er war zuletzt geheimer Rath, Comthur des Malteser-Ordens zu Klein-Dels und Michaelup und Großprior von Ungarn. Zwei seiner Brüder waren Geistliche: Philipp Ludwig, Bischof von Raab, nachmals Breslau (i. d. S. 24); Joseph Bernhard, Domherr in Passau. Der dritte, Johann Wilhelm, war wohl zweimal verheirathet, zuerst mit Blanca Sforza Visconti, und nach deren im Jahre 1717 erfolgten Tode mit Josepha Fürstin Eggenberg, und aus beiden





1835, 80.) Bd. V, S. 54. — (Stramberg) Rheinischer Antiquarius u. s. w. Mittelrhein. Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn. Hist. und topogr. dargestellt. (Coblenz 1838, R. F. Perat, gr. 80.), Bd. V, S. 544 bis 556 und 565 bis 581).

II. Einige bemerkenswerthe Sprossen des Grafen- und Fürstenhauses Sinzendorf. 1. **Adolph Michael Thomas** (geb. 7. März 1656, n. A. 1659, gest. zu Constantinopel 7., n. A. 25. Mai 1700). Stifter des mittleren Astes der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn Johann Joachim's ersten Reichsgrafen von S., aus dessen erster Ehe mit Marie Salome Gräfin Wolheim. Der Graf war kaiserlicher Kammerherr und wendete der diplomatischen Laufbahn sich zu, in welcher ihn jedoch ein rascher Tod unterbrach, denn er starb, 41 Jahre alt, in Constantinopel, wohin er den kaiserlichen Völkischen Grafen von Dettin gen begleitet hatte. Aus seiner 1688 geschlossenen Ehe mit Marie Maximiliane Gräfin Ljuzansky hatte er drei Söhne, von denen die beiden jüngeren, Karl Michael und Johann Joachim Clemens, zwei Nebenlinien bildeten, die aber beide, erstere mit Karl Michael's Söhnen, letztere mit Johann Joachim Clemens' Enkelinen erloschen [vergl. die Stammtafel]. — 2. **Anna Maria** (geb. 2. November 1673, gest. 31. Juli 1736). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Eine Tochter des Reichsgrafen Rudolph [Nr. 23] und Eva Eufannas Gräfin Sinzendorf. Im J. 1697 vermählte sie sich mit Leo Grafen von Ulfeld (Whefeld), k. k. General-Feldmarschall und Vice-König von Catalonien, welchem sie den nachmaligen Obersthofkanzler und Obersthofmeister der Kaiserin Maria Theresia, Corfiz Anton Grafen Ulfeld, gebar. Ihr Schwiegervater, gleichfalls Corfiz Graf Ulfeld, dänischer Reichshofmeister, ward während seiner Abwesenheit einer Verickwörung gegen Dänemark angeklagt, als Hochverräther zum Tode verurtheilt, sein Palast in Kopenhagen niedergeworfen und an dessen Stelle eine Schandfäule gesetzt. Ihre Schwiegermutter aber ist Leonore Christiane Gräfin von Schleswig-Holstein (geb. 1621, gest. im Kloster Maribo auf Seeland im Jahre 1698), eine durch ihre merkwürdigen Schicksale interessante Frau, deren Aufzeichnungen, die sie im Gefängnisse in altdänischer Sprache gemacht, erst in neuester Zeit auf dem Graf

Johann Waldstein'schen Schlosse Valota in Oesterreich gefunden und von Johannes Ziegler, Bibliothekar der k. k. Marine in Wien, aus der von dem Dänen Virket Smith veranstalteten Original-Ausgabe in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein, Leonora Christiana vermählten Gräfin Ulfeldt aus ihrer Gefangenschaft“ (Wien 1871 Gerold S., 80.) herausgegeben wurden. In ihrem Gefängnisse dichtete Leonore Christiana auch mehrere geistliche Lieder. — 3. **Anton Graf** (geb. 1728, gest. 22. Sept. 1787). Vom jüngsten Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Jüngster Sohn des Grafen Franz Wenzel S. und Maria Josephas geborenen Gräfin Sinzendorf. Graf Anton diente in der kaiserlichen Armee, wurde Rittmeister in derselben und starb als solcher zu Leipzig, erst 23 Jahre alt, an den Folgen der zu Rossbach erbaltenen Wunden. — 4. **August** (geb. 1590, Todesjahr unbekannt). Von der Ernstbrunn'schen Linie, ein Sohn Joachim's von S., aus dessen zweiter Ehe mit Marie Kueber von Wischendorf. August war kaiserlicher Kämmerer und Reichshofrath; er, wie auch sein Bruder Leo und sein Vetter Pilgram von der Friedau'schen Linie wurden mit der ganzen Nachkommenschaft von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1613 — n. A. schon mit Diplomado. 12. August 1610 — in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1625 erhielt er das Oberst-Erbmundschenken-Amt in Oesterreich ob der Enns, ferner das Oberst-Erbland-, Vorkneider-, Schildträger- und Kampfrichter-Amt in Oesterreich ob und unter der Enns. Seine Gemalin Elisabeth war eine Trauttmansdorff von Hause, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar, von denen ersteren Johann Joachim und Rudolph die Linie fortpflanzten. Näheres aus der Stammtafel. Noch sei hier eines Umstandes gedacht. August's Mutter ist nach Zedler's „Universal-Lexikon“ [Bd. XXXVII, Sp. 1720] Marie Kueber von Wischendorf, Witwe nach Johann Bartholomäus von Kollonitsch. Nun war Johann Bartholomäus von Kollonitsch wohl zweimal vermählt, aber weder die erste noch zweite Frau ist eine Kueber von Wischendorf, denn die erste ist Helene von Rehsberg, die zweite Maria Anna von Welsperg, welche 1587 Witwe wurde. — 5. **August Johann** (geb. 1671, gefallen im Duell zu

Wien 11., nach Dettinger's „Moniteur des Dats“ am 13. März 1707). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Rudolph und der Gräfin Eva Susanna geborenen Sinzendorf. Graf August Johann war kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant und Oberst eines Dragoner-Regiments. Er gerieth mit Leopold Rambald Adolph von Collalto in Händel, welche zuletzt zu einem Duell führten, in welchem der Graf August Johann blieb. Aber auch Collalto war in diesem Duell gefallen und mit ihm die männliche Nachkommenschaft der von dem berühmten Rambald XIII. (geb. 1579, gest. 1630) gestifteten Linie des Hauses Collalto erloschen. [Vergleiche Näheres über die Veranlassung dieses Duells unter Johann Joachim, S. 19, Nr. 13]. — 6. **Christian Ludwig** (geb. 4. Jänner 1669, gest. 12. August 1687 zu Siclos). Von der Friedau'schen Linie. Ein Sohn Georg Ludwigs von S., aus dessen zweiter Ehe mit Dorothea Elisabeth geborenen Herzogin von Holstein. Er trat in jungen Jahren in das kaiserliche Heer, u. z. in das 1. Dragoner-Regiment, welches im Jahre 1684 den Namen des Prinzen Eugen von Savoyen erhielt und ihn seither befehlt (heute das 13. Dragoner-Regiment). Das Regiment kämpfte 1685 u. d. f. gegen die Türken in Ungarn, und bei Siclos, 1687, fand der Graf Christian Ludwig den Heldentod für's Vaterland. Die Dragoner seines Regiments waren zuerst in das Retranchement gedrungen. Graf Christian Ludwig, Cornet im Regimente, wagte sich bis in das dichteste feindliche Gewühl, schon hatte er zwei Pferde unterm Leibe verloren, zwei andere waren verwundet und ihm selbst ward durch eine Stückerzel das Bein zertrümmert, dessenungeachtet verfolgte der kampfmuthige Cornet die Türken über die Tranchen noch eine ganze Stunde lang, bis er, an seiner schweren Wunde verblutend, den jugendlichen Heldengeist aufgab. Nach Andern wäre ihm das Bein abgenommen worden und S. an den Folgen der Operation gestorben. [Lübbeck (Andr. Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Weidler, gr. 80.) I. Bd. Die Kürassiere und Dragoner S. 317.] — 7. **Franz Anton** (geb. 7. Juli 1721, gest. 16. Juni 1746). Vom mittleren Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Karl Michael Tobias, aus dessen Ehe

mit Maria Aloisia Gräfin Werdenberg. Franz Anton diente in der kaiserlichen Armee und fand in jungen Jahren in der Schlacht bei Biacenza am 16. Juni 1746 den Heldentod auf dem Felde der Ehre. — 8. **Dorothea Elisabeth** (geb. 1643, gest. 8. Jänner 1735), eine geborene Herzogin von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, zweite Gemalin (seit 20. November 1661) des Kammerpräsidenten Georg Ludwig Grafen Sinzendorf [l. d. Nr. 11], die sich nach dessen Tod im Jahre 1682 zum zweiten Male (mit Johann Ludwig Grafen de Bushy-Rabutin) verheiratete. Graf Bushy-Rabutin war, nach den Memoiren der Frau von Sévigné in eigenthümlicher Weise nach Oesterreich gekommen. Die Prinzessin Claire Clemence de Maille-Brezé, Herzogin von Condé, hatte für einen ihrer Diener, Namens Duval, Neigung gefaßt. Der junge Rabutin war Page der Prinzessin, den diese gleichfalls bevorzugte, worüber Duval nicht gleichgültig blieb. Eines Tages lies Duval in Gegenwart Rabutin's eine achtunswidrige Bemerkung über die Prinzessin fallen, worauf Rabutin, um den Lakai zu züchtigen, den Degen zog. Aber auch Duval ergriff seine Waffe und beide fielen über einander her. Mit Mühe gelang es der Prinzessin, die Kaufenden zu trennen, wobei sie selbst leicht an der Kehle verwundet wurde. Duval wurde verhaftet und Rabutin floh — nach Oesterreich. Ein Vetter Rabutin's, Kojer, an den Frau von Sévigné diesen Vorfall berichtet, erwiderte darauf lakonisch: „L'aventure de notre cousin c'est ni belle ni laide: la maitresse lui fait honneur et le rival de la honte“. Rabutin, der nach Wien gegangen, machte dasebst ein schnelles und glänzendes Glück. Er commandirte 1696 in Siebenbürgen, kam über des Prinzen Eugen Verlangen 1697 zu dessen Hauptarmee, wo sein rechtzeitiges Eintreffen die Möglichkeit herbeiführte, bei Zenta am 16. September 1697 die entscheidende Schlacht zu liefern. Energisch griff er in Siebenbürgen ein, als französische Intriguen und Rakoczy's Einfluß in den Jahren 1703 bis 1707 den Aufbruch angezettelt und genährt. Als er dann auf Befehl des Hofkriegsrathes 1706 abberufen wurde, um an der Donau verwendet zu werden und den Marsch antrat, führte er denselben unter solchen Beschwernissen in Winterzeit aus, daß er, Zeuge des Jammers

der schwer hergenommenen Truppen, allen Ernstes um Entlassung bat, die ihm jedoch in den gnädigsten Ausdrücken verweigert wurde. Im Jahre 1708 sollte Habutin an Starckemberg's Stelle das General-Commando in Ungarn übernehmen, aber man zog es vor, ihm dieselbe Stelle in Italien zu geben, ihm jedoch auch das Commando in Siebenbürgen belassend, welches er bis an sein im Alter von 74 Jahren im December 1716 erfolgtes Ableben behielt. Seine Gemalin gebahr ihm einen Sohn Anton Johann Amadeus, der die Soldatenlaufbahn seines Vaters erwählte. General-Major und nach des Vaters Tod Inhaber des Dragoner-Regimentes wurde, dessen Inhaber bis dahin der Vater gewesen, und im Jahre 1724 als außerordentlichen Gesandten an den königlich preussischen und 1726 an den kaiserlich russischen Hof geschickt wurde. Der General starb im Jahre 1727 in St. Petersburg mit Hinterlassung einer Tochter, der letzten seines Geschlechtes im Kaiserstaate. — 9 **Franz Wenzel** (geb. 26. November 1695, gest. zu Aßpern bei Gorlum 22. September 1734, nach Dettinger's „Monteur des Dates“ im Jahre 1733). Vom jüngsten Alt der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Michael Johann Joachim, aus dessen Ehe mit Anna Franziska Gräfin Kinckl. Graf Franz Wenzel widmete sich der Laufbahn im Staatsdienste, war einige Zeit niederösterreichischer Regierungsrath, wurde im November 1722, damals erst 27 Jahre alt, schon wirklicher Reichshofrath und im September des folgenden Jahres kaiserlicher Kämmerer. Im Jahre 1726 schickte ihn der Kaiser als königlich böhmischen Gesandten nach Regensburg, und 1728 als außerordentlichen Boten nach dem Haag, wo er im Juni 1733 den Vergleich zwischen dem König von Preußen und den General-Staaten zu Stande bringen half. Der Graf war (seit 12. Mai 1717) mit Maria Josepha geborenen Gräfin Sinzendorf von der Frideau'schen Linie verheiratet, welche ihm fünf Söhne und zwei Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich, gebahr. — 10. Einem **Franz Wenzel** gedent die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik“ mit folgenden Worten: „Ritter des goldenen Vlieses, k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und Präsident des Appellationsgerichtes in Wien. Gerechtigkeitsliebe ohne Rücksicht der Sache und der Parteien, Freymüthigkeit ohne Gleichen und beispielwürdiger Gefel-

• muth in allen Handlungen sind die Hauptzüge in dem Charakter dieses vaterländisch gesinnten vortheilichen Ministers, der zugleich unter allen Großen als der erste theoretische und praktische Jurist angesehen werden kann. Er hat der seligen Monarchin eben den, der in einer wichtigen Rechtsache; da er Vicepräsident der obersten Justiz war, wider ihn diente, zum Advocaten der Unterthanen empfohlen, der es auch wurde“. So die „Biedermanns-Chronik“. Welcher Wenzel oder Franz Wenzel, wie ihn die „Biedermanns-Chronik“ nennt, ist gemeint? Zur Zeit der Kezierungperiode der Kaiserin Maria Theresia lebten von den Sinzendorf des Namens Franz Wenzel und Wenzel folgende: a) ein Franz Wenzel, vom jüngsten Alt der Ernstbrunn'schen Linie, Sohn des vorgenannten Reichshofrathes und nachmaligen Gesandten in Regensburg und im Haag (geb. 28. Juli 1724, gest. 29. März 1792); b) ein Wenzel Joseph, vom mittleren Alt der Ernstbrunn'schen Linie (geb. 4. März 1720, Todesjahr unbekannt), ein Sohn des Grafen Carl Michael Tobias, von dem nichts weiter bekannt ist; c) ein Wenzel Johann Gustav, vom Haupt-Alt der Ernstbrunn'schen Linie (geb. 19. Februar 1724, gest. 23. Mai 1773), und d) dessen Sohn Wenzel (geb. 2. August 1735, gest. 2. Mai 1810). Da also nur ein Wenzel mit dem Beinamen Franz, außer dem Regensburger Gesandten, nämlich dessen gleichnamiger Sohn Franz Wenzel, in dieser Zeit erscheint, so möchte anzunehmen sein, daß er der in Rede stehende, von der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik“ erwähnte Präsident des Wiener Appellationsgerichtes sei, der zugleich Ritter des goldenen Vlieses war. [Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Rinz] 1784, H. 89.) I. (und einziger) Theil, Seite 221.] — 11. **Georg Ludwig** (geb. 17. Juni 1616, gest. 14. Dec. 1689). Von der Frideau'schen Linie. Ein Sohn Wilhram's (II.) Fehrn von S., aus seiner Ehe mit Susanna Gräfin Trautmannsdorff. Begann seine öffentliche Laufbahn als Kammerherr des Kais. Ferdinand III., wurde dann Hofkammer- und geheimer Rath, und übernahm darauf die Stelle des Oberhofmeisters bei dessen dritten Gemalin Eleonore von Mantua. Im Jahre 1637 ernannte ihn Kaiser Leo-

pold I. zum Hofkammer-Präsidenten. Im Jahre 1653, nachdem er die freie Reichsherrschaft Zannhausen käuflich erworben, wurde er auf dem Reichstage zu Regensburg auf der schwäbischen Grafenbank in den Reichsrath eingeführt, 1654 mit dem Reichs-Grub-Schatzmeister-Amte belehnt. Er war wirklicher geheimer Rath, Kammer-Präsident und Ritter des goldenen Vlieses. Als Kammer-Präsident hatte er die Leitung des Finanzwesens in Oesterreich unter sich. In dieser Eigenschaft hat er durch Unterschleife aller Art sein Andenken geschändet. Zwanzig Jahre lang hatte er in dieser so wichtigen Stellung sein Unwesen getrieben. Als er den Vollen antrat, bejaß er nicht, als aus der Heirath mit seiner ersten Frau, einer geborenen Förger, zwei mittelwäßige Güter, allmählig war er zu einem großartigen Güterbesitz gelangt und Eigenthümer der Herrschaften Fridau, Einöd, Pajenbach, Gschl, Maienburg, Kennersdorf, Sinzendorf, Wolpersdorf und Traismauer. Das Geheimniß einer für ihn — aber leider nicht für den Staat — so segensreichen Verwaltung enthüllt uns Johann Graf Mailath in seiner „Geschichte Oesterreichs“ [Bd. IV, S. 177]. Sinzendorf besetzte nämlich alle Stellen mit seinen Creaturen, verbuchte die eingelaufenen Gelder nur zum Theil und wußte durch Bestechungen jede Revision zu vereiteln. Die Aemter und Stellen, welche Souveräne an würdige Männer und ihre Günstlinge zu verleihen pflegen, verkaufte er nach Belieben, alte Staats- und Hofschulden brachte er um einen Spottpreis an sich, um sie sich dann in ihrem vollen Nennwerthe auszahlen zu lassen. Um diesen amtlichen Mißbrauch und diese Gaunereien zu verdecken, geriethen ganze Bände der amtlichen Schuldbücher „in Verstoß“, ohne daß der Thäter zu eruirten war, wemgleich der Hofkammer-Rath und Vice-Präsident Johann Quentia in einer Klageschrift deutlich auf den Urheber hinwies und beiläufig die Summen angab, um welche der von Haus aus mittellose Hofkammer-Präsident sich bereichert haben sollte. Aber nicht Quentia allein, auch der erste Minister des Kaisers, Fürst Lobkowitz, erklärte offen dem Kaiser, daß das Verbleiben Sinzendorfs im Amte nicht nur den Ruin der Finanzen, sondern den Untergang des Staates zur Folge haben müsse, denn die Armee erhalte keinen Sold und befinde sich in einem Zustande, der ihre Schlagfertigkeit geradezu

unmöglich mache. Endlich war der Kammer-Credit so erschüttert, daß Niemand mehr dem Fiskus creditiren wollte. Immer hatte der Kaiser geögert, den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Nun aber war die Aufregung der Gemüther auf's höchste gestiegen, die öffentliche Meinung, die den Grafen rückhaltslos als einen Betrüger bezeichnete, mußte befriedigt werden und der Kaiser ließ zuletzt dem Gezeje seinen Lauf. Der Graf wurde inmitten eines Festes, das er mit den für die Armee des Prinzen Eugen von Savoyen angewiesenen und unterschlagenen Summen in feenhafter Weise in Scene gesetzt, verhaftet und in Anklagestand versetzt. Die Untersuchungs-Commission wurde der in der Residenz über die Sache herrschenden Aufregung wearn nach Linz versetzt und am 9. October 1680 trat das Gericht zusammen. Die Anklage bezog sich auf folgende Punkte: Mißbrauch der Amtsgewalt, Meineid, Diebstahl, Unterschleif und Erpressung [criminis falsi concussiois furti, peculatus, perjurii, repetundarum neglecti et malo administrati officii]. Das Urtheil aber lautete: 1. der Inquisit Graf Georg Ludwig von Sinzendorf soll Ihrer Majestät 1,970,000 Gulden restituiren und erlegen; 2. aller Aemter entsetzt sein; 3. an einem Ihrer Majestät beliebigem Orte privat leben, und 4. soll es dem Fiskus vorbehalten sein, wegen der noch nicht genugsam erläuterten Punkte und was noch ferner Neues vorkommen möchte, wider den Inquisiten zu agiren. Der Graf überlebte diese Schmach nicht lange, denn Mitte December d. J. starb er, 64 Jahre alt. Seine Witwe, seine zweite Frau, Dorothea Elisabeth Pringessin von Hofslein [8] eine prunktuchtige, verschwenderische Dame, die durch ihre Verschwendung nicht unwesentlichen Antheil an des Grafen Verbrechen haben mochte, erhielt durch die übergroße Gnade des Kaisers zu ihrer und ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung einige Güter zurück. Des Grafen Kinder stammten nur aus dieser zweiten Ehe. Der älteste Sohn Christian Ludwig war vor dem Feinde gestorben, nachdem er um mehrere Jahre des Vaters Schande überlebt. Der zweite, Philipp Ludwig [siehe diesen Nr. 20], erlangte die höchsten Aemter und Würden, und die einzige Tochter Marie Leopoldine vermählte sich mit Friedrich Wilhelm Prinzen von Hohenzollern-Hechingen. [Neue freie Presse (Wie-

ner polit. Blatt) 1865, Nr. 440, im Heuilleton: „Oesterreichische Finanzbeamte“. — Fremden. Blatt. Von G. Heine (Wien, 40.) 1865, Nr. 271, Beilage I: „Ein Verbrecher aus der vornehmen Welt“. — Vaterland, das (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.), 1870, Nr. 79, im Heuilleton: „Graf Georg Ludwig Sinzendorf“. Von Franz Favre. — Porträte. 1) G. Vordingsse. (H. Fol.). — 2) Fr. v. de Steën sc. (H. Fol.). — 12. **Joachim** (geb. 1544, gest. 28. Jänner 1594). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Sohn des Leonhard von S., aus dessen Ehe mit Anna von Harrach. Joachim stand anfänglich als kaiserlicher Rath in Diensten Kaiser Maximilian's II., wurde 1570 Regent der niederösterreichischen Lande und darauf Reichshofrath. Im Jahre 1577 schickte ihn Kaiser Rudolph II. als Botschafter nach Constantinopel, um dem Sultan Murad III. die Nachricht von dem Ableben des Kaisers Maximilian II. zu überbringen, zu gleicher Zeit aber auch wegen Verlängerung des Friedens zu verhandeln. Am 10. November 1577 trat Joachim die Reise an und hatte aus dem Adel mehrere Begleiter. Er gelangte mit diesen am 1. Jänner 1578 zu Constantinopel an, kam am 17. Jänner zur Audienz, überbrachte die Nachricht von Kaiser Maximilian's II. Ableben, Kaiser Rudolph's II. Thronbesteigung und überreichte die kaiserlichen Geschenke. Nach vierjährigem Aufenthalte in Constantinopel kehrte er 1582 nach Wien zurück. Wie damals der heutige „kranke Mann“ gegen die christlichen Fürsten sich gebardete, erfahren wir aus einem an sich geringfügigen, aber die damaligen Zustände genug kennzeichnenden Umstande; da nämlich der Großvezier Sinan jene Summe, die er als Großvezier fordern zu können glaubte, nicht erhalten hatte, durfte der kaiserliche Botschafter Freider von Sinzendorf, als er von Freiherrn von Prenzner (Breuner) abgelöst wurde, nicht mit acht, sondern nur mit vier Pferden von Constantinopel wegfahren! Zu Constantinopel hatte S. von des Mustafa Pascha hinterlassenen Erbe einen der Steinernen Krüge, in denen Christus auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelt, um tausend Ducaten erkaufte. Diesen Krug hatte benannter Mustafa Pascha zu Famagusta auf der Insel Cyprien aus der dortigen Kirche, „Sanctae Mariae ad Hydriam“ genannt, hinwegge-

nommen und nach Constantinopel gebracht. [Sinzendorf's Hauptbericht von seiner Rückkunft ddo. 7. September 1580 im l. k. Hausarchiv.] Sinzendorf hatte sich am 18. Februar 1582 mit Helene Lang von Wessenburg, damals verwitweten Prenzner (Breuner) von Stübingen und nach deren im Jahre 1585 erfolgten Tode mit Maria Rueder von Pischendorf vermählt. Die Kinder der ersten Ehe starben in jungen Jahren, jene der zweiten Ehe, von welcher August die Linie fortsetzte, sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 13. **Johann Joachim** (gest. 11. November 1665). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ältester Sohn des Freiherrn August, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Trauttmansdorff. Johann Joachim wurde katholisch, war Kämmerer und geheimer Rath unter zwei Kaisern, Ferdinand III. und Leopold I., wurde in den Reichsgrafenstand erhoben und ein Jahr vor seinem Tode, 1664, Oberster Hofkanzler. Seine erste Gemalin (seit 1640) Marie Salome war eine geborene Freiin von Pölsheim. Sie gebar ihm einen Sohn und drei Töchter, alle in jungen Jahren gestorben. Seine zweite Frau Maria Theresia geborene Gräfin Althan gebar ihm drei Söhne, Johann Weikard, Adolph Michael Thomas und Michael Johann Joachim, die drei Stifter des Haupt-, mittleren und jüngsten Astes der Ernstbrunn'schen Linie, von denen nur der Haupt-Ast bis in den Anfang unseres Jahrhunderts fortgeblüht war und mit dem letzten in den Fürstenstand erhobenen Sproßen Prosper und mit diesem das ganze Haus im Mannesstamme erloschen ist. Sein ältester Sohn Johann Weikard, der Stifter des Haupt-Astes, war l. k. geheimer Rath und bekleidete das Hofamt eines Ober-Hallenmeisters. Johann Joachim's zweite Gattin Marie Theresie geborene Gräfin Althan vermählte sich nach seinem Tode mit Anton Franz Graf Colkatto und gebar diesem einen Sohn Leopold Rumbald Adolph, dem sie ihre besondere Zärtlichkeit zugewendet zu haben schien: denn sie vererbte ihm die Herrschaften Ebreichsdorf und Deutsch-Altenburg im B. u. W. B.; sie radicirte auf die ihr zuständige Herrschaften Ebenthal im B. u. W. B. und Eichhorn im Bränner Kreise ein Fideicommiss im Werthe von fünf- unddreißigtausend Gulden, zu dessen Genuss durch letztwillige Verfügung vom 12. Juli 1687 zunächst ihr Sohn Leopold Rumbald Adolph Graf Colkatto, dann

dessen Halbbruder Christian Graf Collalto und dann endlich ihre Söhne erster Ehe, die Grafen Sinzendorf, berufen wurden. Die durch ihren ersten Gemal Johann Joachim 1665 angekaufte, zunächst von ihm übernommene Herrschaft Plan im Bilsener Kreise verschaffte sie aber als Fideicommiss dem jüngsten Sohne ihrer ersten Ehe, dem Grafen Michael Johann Joachim von Sinzendorf und dessen männlichen erstgeborenen Nachkommen, bei deren Erlöschen aber der männlichen Nachkommenschaft ihres ältesten Sohnes, des Grafen Johann Weikard von Sinzendorf. Diese Bestimmungen waren die Ursache der langwierigen Streitigkeiten der Familien von Collalto und Sinzendorf, welche in dem bei Graf August Johann von Sinzendorf (Nr. 4) erwähnten Duell ausgefochten wurden. — 14. **Johann Philipp Norbert** (geb. 1717, gest. 10. Jänner 1779). Vom mittleren Alt der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Johann Joachim Clemens, aus dessen Ehe mit einer geborenen Gräfin Draškowich. Graf Johann Philipp Norbert diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt General-Feldwachmeister. Im Jahre 1738 vermählte er sich mit Johanna Engl geborenen Gräfin von Wagrein, welche ihm nur zwei Töchter, Theresese und Ernestine [siehe die Stammtafel], gebar, so daß mit Johann Philipp diese zweite Nebenlinie des mittleren Ernstbrunn'schen Astes erlosch. — 15. **Johann Wilhelm Edmund Graf** (geb. 10. Sept., n. A. Nov. 1697, gest. zu Wien 6. Jänner 1766). Von der Fridau'schen Linie. Der älteste Sohn des Grafen Philipp Ludwig Wenzel, aus dessen Ehe mit Katharina Rosina Gräfin Waldstein verwitweten Gräfin Löwenstein. Graf Johann Wilhelm Edmund war kais. geheimer Rath, Grand von Spanien, seit März 1718 Rath bei der Regierung von Mailand und der Niederlande, dann Ritter des goldenen Vlieses und wurde im nämlichen Jahre in Staatsgeschäften als Commissarius nach Neapel und Sicilien geschickt. Er war zweimal verheirathet, zuerst (seit 10. October 1716 mit Bianca Sforza Visconti, nach deren 1717 erfolgtem Tode zum zweiten Male (seit 17. Jänner 1724) mit Prinzessin Josepha Eggenberg. Letztere, die mit dem Grafen in nicht glücklicher Ehe gelebt, verließ ihn im Jahre 1732 und begab sich in's

Kloster der Nikolainerinen, versöhnte sich aber wieder mit ihm und kehrte in sein Haus zurück, wo sie aber bald nachher, am 3. Mai 1735, im Alter von 44 Jahren starb. — 16. **Karl Ludwig Graf** (geb. 1632, gest. 16. April 1722). Von der Fridau'schen Linie. Einziger Sohn des Grafen Johann Karl, aus dessen Ehe mit Sabina Rosina Frein von Polheim. Karl Ludwig trat in kaiserliche Dienste, war im Anfang Kammerherr bei Kaiser Leopold I., wurde 1674 Reichshofrath und 1692 Vice-Präsident des Reichshofraths und geheimer Rath. Im Jahre 1699 ging er mit dem Großbotschafter Wolfgang Graf Dettingen als kais. zugetheilte Minister nach Constantinopel. Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Amalte geborenen Gräfin Limburg-Sturum hatte er einen Sohn Ludwig Otto, der aber vor dem Vater, am 23. November 1711, gestorben. — 17. **Octavian Karl Nikolaus** [siehe den besonderen Artikel S. 12]. — 18. **Philipp Joseph** (geb. 15. Jänner 1726, gest. 14. Jänner 1788). Vom jüngsten Alt der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Franz Wenzel, aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin Sinzendorf. Graf Philipp Joseph war wirklicher geheimer Rath, Commerzien-Präsident, Comthur des Malteser-Ordens zu Goldberg und Löwenberg und zuletzt Gesandter des Ordens in Berlin. Er war unvermählt. — 19. **Philipp Ludwig** [siehe den besonderen Artikel S. 24]. — 20. **Philipp Ludwig Wenzel** (geb. 26. December 1671, gest. 8. Februar 1742). Von der Fridau'schen Linie. Der zweitgeborene Sohn des durch seine Finanzwirthschaft berühmten Georg Ludwig S., aus dessen zweiter Ehe mit Dorothea Elisabeth Herzogin zu Holstein. Er war elf Jahre alt, als er den der schwersten Verbrechen wegen abgeurtheilten Vater durch den Tod verlor. Seine Mutter hatte zum zweiten Male (den kais. Feldmarschall Grafen Rautin) geheirathet. Anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt und mit einem Canonical dotirt, trat er, nachdem sein älterer Bruder Christian Ludwig im Felde geblieben, an dessen Stelle und wurde auch Soldat. Als solcher begleitete er seinen Stiefvater zu den Feldzügen in Italien und den Niederlanden, dann wurde er Kammerer des Kaisers Leopold I. Da er sich anständig erwies, erhielt er 1694, erst 23 Jahre alt, bereits eine Mission an

den Kurfürsten von Bayern, der damals als Statthalter in den Niederlanden sich befand, dann eine andere an den Kurfürsten von der Pfalz, und da er seiner Aufgaben mit Geschick sich entledigt, wurde er am 13. Juni 1699 Reichshofrath. Nach Abschluß des Ryswiker Friedens, schickte ihn der Kaiser 1699 als außerordentlichen Gesandten nach Frankreich. Im August 1699 traf er in Paris ein und konnte erst am 1. December zur Audienz gelangen. Und warum diese lange Verzögerung, während welcher sein großer Aufwand auf Staatskosten bestritten wurde? Es handelte sich einfach um eine Frage des Ceremoniells! Man verlangte von dem kaiserlichen Gesandten, daß er während der Audienz bei den königlichen Kindern sein Haupt entblöße, indessen die Kinder das ihmige bedeckt hatten, da doch der französische Gesandte in Wien, Marquis Villars, vor dem damaligen Erb-Erzherzog Karl sich bedecken wollte. Dessen weigerte sich Graf Sinzendorf und nach langem Hin- und Herreden und weit-schweifigen Verhandlungen wurde endlich dahin entschieden, daß es bei dem bisherigen Ceremoniell am königlichen Hofe zu verbleiben und der Gesandte vor den königlichen Bringen unbedeckt zu stehen, daß aber auch der Marquis von Villars sich vor dem Erzherzog Karl in Wien nicht zu bedecken habe! — Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1701 wurde der Graf nach Wien zurückberufen und nach seiner Rückkehr Ende September zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Im Jahre 1702 begleitete er den Kaiser Joseph I. zur Belagerung von Landau, ging nach dem Falle der Festung als kaiserlicher Commissär nach Lüttich, wo er am 28. November die dahin berufene Versammlung der Stände eröffnete und am 23. Jänner 1703 eine neue Regierung daselbst einführte, nachdem der Kurfürst von Cöln Joseph Clements von Bayern wegen Helonie des Fürstentums verlustig erklärt worden. Bald darnach erklärte er öffentlich in Lüttich im Namen des Reichs den Krieg gegen Frankreich und Spanien und trat allen Maßnahmen des abgesetzten Kurfürsten entgegen. Nach der Eroberung von Limburg nahm er im Namen des neu declarirten Königs Karl III. von Spanien die Huldbigung entgegen und begab sich dann als kaiserlicher Bevollmächtigter zur Armee der Allirten in den Niederlanden. Im J. 1704 begleitete er den römischen König zur neuerlichen Belage-

rung von Landau. Nach dem Falle der Festung kehrte er mit seinem Gebieter nach Wien zurück. Als am 5. Mai 1705 Kaiser Leopold I. starb und Joseph I. ihm folgte, bestätigte dieser den Grafen in seinen bisherigen Würden, ernannte ihn an Bucellini's Stelle zum Obersten-Hofkanzler, welche Hofcharge er nun gemeinschaftlich mit Johann Friedrich Freiherrn, nachmaligen Grafen von Seilern [Bd. XXXIV, S. 21, Quelle 4] theilte. Im Jahre 1706 begab er sich nach dem Haag zu den Verhandlungen, in welchen die im Namen Frankreichs von dem Kurfürsten von Bayern den Seemächten England und Holland gemachten Friedensvorschlüge durch seine entscheidende Mitwirkung abgelehnt und die energichere Fortführung des Krieges beschlossen wurde, worauf er auf seinen Posten nach Wien zurückkehrte. Im Jahre 1709 begab er sich neuerdings nach dem Haag, wo wieder über den Frieden verhandelt, dieser aber diesmal von Seite Frankreichs verworfen wurde, da diesem die Desirreich betreffenden Bedingungen zu vortheilhaft erschienen. Dasselbst blieb er bis zum Abschlusse des Friedens von Gertrudenburg und kehrte im August 1709 nach Wien zurück. Der Kaiser, der ihm schon im Jahre 1709 die Herrschaft Hals in Böhmen geschenkt, besandte ihn nun in Anerkennung seiner erspriesslichen Wirkksamkeit mit der Herrschaft Schärding, deren Erträgniß damals auf 20. bis 30.000 Reichsthaler angeschlagen wurde. Während einer neuen Sendung nach dem Haag im Herbst 1710 fiel in die Zeit seines Aufenthaltes daselbst das Ableben des Kaisers Joseph I. (17. April 1711). Nun ging er nach Frankfurt a. M. zur Kaiserwahl Karls VI. Nach einer Sendung nach Italien, um dort Anstalten zur Ankunft des neuen Kaisers zu treffen und demselben im Lande das Geleite zu geben, begab er sich mit dem Kaiser nach Innsbruck, wo seine Bestätigung in der Stelle des obersten Hofkanzlers erfolgte, wenige Tage darnach wurde er geheimer Rath. Nun folgte er dem Kaiser zur Krönung nach Frankfurt a. M., wo er als Reichs-Erbkammerer die Krone trug und die Krönungsmünzen unter das Volk warf. Am 1. Jänner 1712 ertheilt er das goldene Vließ und ging darauf als erster Gesandter zum Congreß nach Utrecht, wo die mehrmonatlichen Verhandlungen für den Kaiser erfolglos blieben. Im Mai 1713 nach Wien zurückgekehrt, war er als erster Conferenzminister bei meh-

rerer Staatsacten u. a. bei der Abfassung der Verzichtsbacten zweier Erzherzoginnen thätig. Im Jahre 1721 wurde er Director der neu errichteten orientalischen Handels-Compagnie und 1723 geleitete er die kaiserlichen Majestäten zur Krönung nach Prag. Im Jahre 1724 führte er als kaiserlicher Commissär den neuen königlich ungarischen Rath in Pressburg ein. 1725 wirkte er zu Wien bei dem Abschlusse der heimlichen Allianz zwischen dem Kaiser und Spanien mit, unterzeichnete am 16. April 1726 den Accepttractat zur Stockholm'schen Defensiv-Allianz, am 6. August den Allianztractat mit Rußland, und ging 1728 als erster Bevollmächtigter zum Friedenscongres nach Soissons, den er am 13. Juni in Person mit feierlicher Anrede eröffnete, welcher aber damit endete, daß die Bevollmächtigten, nachdem jene Spaniens den Reigen eröffnet, unverrichteter Dinge auseinandergingen. Anfang des Jahres 1729 kehrte er nach Wien zurück. Im Jahre 1734 bestimmte ihn der Kaiser in die Commission, welche die häufigen Klagen der Protestanten in Ungarn untersuchen und deren Berechtigung prüfen sollte. Der Graf war das einzige weltliche Mitglied derselben. Im folgenden Jahre war er bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich, welche bisher heimlich mit Herrn de la Vauve geführt wurden, thätig. Erst 1739 kam der Friede perfect zu Stande und konnte am 28. Juli 1740 in Wien publicirt werden. Auch betrieb der Graf, da im Kriege Oesterreichs mit der Türkei im Jahre 1737 der Nachtheil auf Oesterreichs Seite stand und der Zustand der kaiserlichen Armee eine Fortsetzung des Krieges nicht rathlich sein ließ, den Abschluß des Friedens mit der Pforte. Am 20. October 1740 erlebte der Graf das Ableben des Kaisers Karl VI., des dritten aus dem Kaiserhause, dem er seit 46 Jahren gedient. Die neue Kaiserin Maria Theresia bestätigte ihn in seinen Stellungen, in welchen er bis an sein im Alter von 71 Jahren erfolgtes Ableben verblieb. Noch sei erwähnt, daß der Graf im December 1705 das Protectorat der kais. Akademie der Künste übernahm. Der Graf hatte sich im Jahre 1696 mit Katharina Kosina Gräfin Waldstein verwitweten Gräfin Löwenstein-Wertheim vermählt, welche ihm in nahezu vierzigjähriger Ehe vier Söhne Johann Wilhelm [Du. 15], Philipp Ludwig [S. 24], Octavian Karl [Nr. 3], Joseph Bernhard, Dom-

herr in Passau, und eine Tochter Maria Josepha Anna, die sich mit einem Vetter von der Grafenbrunn'schen Linie Franz Wenzel [Nr. 9] vermählt hatte, gebar. Wenzel gleich der Graf als Staatsmann in häufiger und nicht unwichtiger Verwendung stand, so war er nichts weniger denn beliebt, und hatte man, wie schon der so milde und vorsichtige Arnetz ausdrücklich schreibt, vor seinem Charakter keine hohe Achtung, denn wenn ihm auch an den Verbrechen seines Vaters keine Schuld zur Last fiel, war er doch nicht verläßlich, stets seines Wortheils eingedenk, hielt er stets mit Jenen, von denen er irgend einen Gewinn sich versprechen konnte. Mit seinen Enkeln erlosch die Fribau'sche Linie, welche durch sechs Generationen gebauert hatte. [Kant (Michael), Genealogisch historische Nachrichten aller Begebenheiten, welche sich an den europäischen Höfen zugetragen haben (Leipzig 1739 u. f., Heinßius, 8^o). Bd. III, p. 1037 u. f. — Arnetz (Alfred Ritter v.), Maria Theresias ersten Regierungsjahre (Wien, gr. 8^o). Bd. I, S. 7, 11, 30, 62—69, 71, 84, 90, 97, 99, 126, 130, 131, 172, 182, 219, 221, 237, 244, 245, 320, 329, 363, 366, 369. — Malatb (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren u. Meert] (Hamburg, Friedr. Wenzel, 8^o). Bd. IV, S. 443, 445, 485, 489, 538, 597, 614; Bd. V, S. 30]. — Porträte. a) Unterschrift: Philipp Ludewig | Des Heil. Röm. Reichs Erb-Schatz-Meister | und Graf von Sinzendorf | Kayserl. und Cathol. Maj. Geheimbter Rath | und Obrist-Hof-Canzler. — b) H. Rigaud p., B. Picart sc. 1713 (Roy.-Fol.). — c) H. Rigaud p., G. A. Müller sc. (Kniestück, Schwk.-Fol.). — d) H. Rigaud p., C. Drevet sc. (Kniestück, gr. Fol.). — 21. Prosper Fürst S. (geb. 23. Februar 1751, gest. 13. n. A. 18. August 1822. Von der Grafenbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Wenzel Johann Gustach, aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Harrach. Er folgte dem Vater am 25. Mai 1773, dem Grafen Johann Philipp Norbert, dem letzten des mittleren Altes, am 10. Jänner 1779 und seinem Vetter Grafen Octavian, letztem des jüngsten Altes, am 8. Mai 1799 in den von ihnen besessenen Fideicommissarischen Ständen. Im December 1803 wurde Graf Prosper in den Reichsfürstenstand erhoben, und war so der erste, zugleich aber auch letzte Fürst des Hauses Sinzendorf, da er unvermählt geblie-

ben. Seit Erlöschen der beiden anderen Aeste besaß Fürst Prosper, außer der Burggrafschaft Winterrieden [vergl. darüber die allgemeine Genealogie S. 13], sämtliche Fideicommissse des Hauses, unter welchen auch einige ansehnliche Geldfideicommissse: eines von 167.000 fl., eines von 120.000 fl. sich befanden. An Herrschaften gehörten hieher: die Majoratsberrschaften Clement, Michelfetten, Hagenberg, Unter-Stintzenbrunn und Gföhl in Oesterreich, Plan und Gottschau in Böhmen. Zu den Allodien gehörten: die Herrschaften Steinabrunn, Streidorf, Enzersdorf im langen Thale, Stronsdorf, Stronegg, Schatterle und Pernhofen in Oesterreich. Fürst Prosper, dem nachgerühmt wird, daß er die Wissenschaften und den Umgang mit gelehrten und geistreichen Personen liebte und eine ansehnliche Bibliothek gesammelt habe, hatte Ernstbrunn in einen Heensitz umgeschaffen. Er verunglückte im Jahre 1822 auf einer Reise nach Karlsbad durch einen Sturz aus dem Wagen und starb an den Folgen desselben. Nach des Fürsten testamentarischen Verfügungen kam Winterrieden mit der Rente an den Sohn seiner Schwester Maria Anna verheiratheten Gräfin Thurn. Mit dem Fürsten Prosper erlosch das Geschlecht der Sinzendorfer, das im 6. Jahrhundert gebüht, im Mannesstamme gänzlich. Noch sei bemerkt, daß der Fürst Prosper, da er unvermählt geblieben, in späteren Jahren im Markte Ernstbrunn die Verrichtungen eines Pfarrers in temporalibus übernehmen konnte, während er in geistlichen Functionen durch den Administrator vertreten wurde. — 22. **Rudolph** (siehe den besonderen Artikel S. 26). — 23. **Rudolph** (geb. 29. März 1636, gest. 2. September, n. A. Decemder 1677). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Jüngster Sohn des Freiherrn August, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Trauttmansdorff. Rudolph war evangelischer Religion, ungeachtet dessen aber, nachdem er vordem von Kaiser Ferdinand III. zum Reichshofrath bestellt gewesen, war er von dessen Nachfolger, dem Kaiser Leopold I., zu verschiedenen Missionen als Abgesandter nach Schweden (1666), Dänemark, Holland und an andere Mächte verwendet worden. Wie es aber damals in Oesterreich in Glaubenssachen bestellt war, erfahren wir anlässlich des Ablebens Rudolph's aus Kaupach's „Evangelischem Oesterreich“, worin es wörtlich zu lesen: „Im Jahre 1677 trug sich zu,

daß Herr Graf Rudolph von Sinzendorf durch 24 Jahre kaiserlicher Bedienter, Reichshofrath und evangelischer Religion, im Septembermonat gestorben, er aber nicht dafür geforget, daß seine Kinder, aus seiner Ehe mit Eva Susanna geborenen Gräfin Zinzendorf, noch bei seinem Leben in Sicherheit gebracht wurden, dieselben der noch lebenden Frau Witwe von der Seite gerissen und die drei ältesten Töchter theils in das Lauenger, theils in das Ursulinenkloster gethan, auch auf alle Weise, wiewohl anfangs vergeblich, zum Abfalle genöthigt wurden. Ja, da der Graf auf seinem Sterbebette zwar zur Rettung seiner Kinder Anstalten machen ließ, welche aber durch den Tod unterbrochen wurden, so ließ man denselben Edg, da sich der Sterbefall früh um sechs Uhr zugetragen, um neun Uhr den Stränden im Landhause generalia vortragen des Inhalts, daß hinfort kein Vater mehr lutherisch oder katholisch, sein Kind ohne Erlaubnis außer Landes schicken solle. Inbessnen verursachte diejer Kinderraub unter den Evangelischen aus dem Herren- und Ritterstande solchen Schrecken, daß einige derselben und u. A. Herr Weichard von Polheim, Herr Wolf Ehrenreich von Prösing und Herr Baron Leuffel alsobald ihre unmündigen Kinder, ja ein gewisser Graf von Khevenhüller seinen jungen Sohn und künftigen Erben noch im Mutterleibe außer Landes nach evangelischen Orten brachten, damit sie vor der Gefahr der Verführung möchten gesichert sein. Andere betrübten Umstände der damaligen Zeit, besonders des vielfältigen Abtritts derer aus dem Herren- und Ritterstande vor der erkannten evangelischen Wahrheit nicht zu gedenken“. So Kaupach. Graf Rudolph hatte mit Eva Susanna von Zinzendorf, mit der er seit dem Jahre 1655 vermählt war, vier Söhne und acht Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich. Von den Söhnen siehe über: August Johann, Sigmund Rudolph und Theodor unter den Nummern 5, 24 und 25. — 24. **Sigmund Rudolph** (geb. 1670, gest. 1747). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Rudolph, aus dessen Ehe mit Eva Susanna Gräfin Zinzendorf. Graf Sigmund Rudolph ging 1703 mit Karl III. als Kammerherr nach Spanien und wurde 1709 Oberstkämmerer. Als dann König Karl als Karl VI. den deutschen Kaiserthron bestieg, ernannte der Kaiser den Grafen Sin-

zendorf, unter gleichzeitiger Verleihung des goldenen Vlies-Ordens, zum Granden von Spanien 1. Cl., zum geheimen Rath und Obersthofmeister. Graf Sigmund Rudolph war zweimal vermält. Zuerst (seit 30. October 1709) mit Johanna Katharina Gräfin Nostiz, und nach deren Ableben (seit 20. Juni 1733) mit Eleonore Gräfin Hardegg. Nur aus erster Ehe hatte er Kinder, u. z. einen Sohn Anton Friedrich, 1713 geboren und jung gestorben, und fünf Töchter, deren Namen und Ehen aus der Stammtafel ersichtlich sind. — 25. **Theodor** (geb. 15. Nov. 1658, gest. 8. April 1706). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn Rudolphs mit Eva Susanne Gräfin Sinzendorf. Von seinem Oheim Sigmund Friedrich, der 1679 unvermält gestorben, zum Fideicommiss-Erben aller seiner ansehnlichen Herrschaften und Güter eingesetzt, ward er dadurch Besizer eines großen Vermögens. Graf Theodor verließ bei der Krönung Kaisers Joseph I. zu Augsburg mit großer Pracht die Junction seines Erbschaftsmeisters-Amtes. Er war unvermält geblieben. — Theodor's nächster Bruder Otto Heinrich (geb. 1667, gest. 19. December 1713) war kurbessischer Kammerherr und Amtshauptmann zu Liebenwerda, darauf kurhannoverscher Kammerherr. Am 7. Juni 1693 hatte er sich mit Louise Elisabeth von Haugwitz verheirathet, welche ihm nach 17jähriger Unfruchtbarkeit am 25. Juni 1710 zu Hamburg den Sohn Georg Ludwig gebar, der aber schon 1713 starb. Im nämlichen Jahre verlor sie idren Gatten, und am 23. Juni 1715 vermälte sich die Witwe, nachdem sie vorher katholisch geworden, zum zweiten Male, mit Johann Horazio Grafen Guicciardi, damaligen modenesischen Gesandten am kaiserlichen Hofe.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Im oberen rothen Felde die goldene Kaiserkrone [Erbschafts-kammermeister-Am]; das untere Feld ist blau und roth quergeheilt, mit drei, 1 über 2, Vierecken belegt, u. z. so, daß das obere Viereck ganz im oberen oder blauen, die beiden unteren aber im unteren oder rothen Felde liegen, sich aber in Form eines offenen Mauergiebels berühren, so daß die untere Seite des oberen Vierecks mit den oberen Seiten der beiden unteren Vierecke eine Linie ausmacht [Stammwappen]. 1: von Gold und Roth quergeheilt [Burggrafschaft

Abteinal]; 2: in Silber ein schwarzer Adler; 3: in Roth eine silberne, goldgekrönte Gans, in einer goldenen Krone sitzend; 4: achtmal von Silber und Roth gezeichnet. Auf dem Schilde erheben sich fünf goldgekrönte Turnierhelme. Der erste Helm trägt auf rothem Rissen die Kaiserkrone; der zweite zwischen zwei roth und blau quergeheilten Büffelhörnern einen goldenen Pokal; der dritte die sitzende, goldgekrönte Gans; der vierte einen gekrönten schwarzen Adler und der fünfte zwei roth- und silberquadrirte Flügel.

Sinzendorf, Philipp Ludwig (Cardinal, Bischof von Raab, später von Breslau, geb. zu Watis 14. Juli 1699, gest. zu Breslau 28. September 1747). Von der Friedau'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Philipp Ludwig Benzzel, aus dessen Ehe mit Katharina Rosina Gräfin Waldstein verwitweten Gräfin Löwenstein. Mit 18 Jahren erhielt er ein Canonicat an der Kathedrale in Salzburg, später an jenen zu Cöln und Osmütz, dann ernannte ihn Kaiser Karl VI. zum Rath, Abt von Pefchwar und Propst von Urbagger. Im Jahre 1721 begleitete er den Cardinal Cinuegos zum Conclave nach Rom, aus welchem Innocenz XIII. als Papst hervorging. Im Jahre 1722 las er in Wien die erste Messe und drei Jahre später, am 5. Mai 1725, im Alter von erst 26 Jahren, wurde er zum Bischof von Raab ernannt, mit welcher Würde zugleich jene des Raaber Obergespans verbunden war. Zwei Jahre später, am 26. November 1727, verließ ihm Papst Benedict XIII. den Cardinalshut, den er am 4. April 1728 aus den Händen des Kaisers erhielt. Im Jahre 1730 wohnte E. dem Conclave und der Wahl des Papstes Clemens XII. bei, von welchem er am 14. August d. J. den Titel Sta. Maria supra Minervam erhielt und zugleich zum Vizeffor der Con-

gregationen des Concils, der Riten, des Consistoriums und der Missionen ernannt wurde. Am 14. Juli 1732 vertauschte er den Bischofssitz von Raab mit jenem zu Breslau, womit auch der Titel eines Herzogs von Meisse und Grotkau verbunden war, zugleich bezieht er die Canonicate zu Cöln und Salzburg. Als im August 1734 die häufigen Klagen der Protestanten in Ungarn die Einsetzung einer besonderen, mit der Untersuchung dieser Angelegenheit betrauten Commission in Wien zur Folge hatten, wurde auch Cardinal S. in dieselbe berufen. Im Jahre 1740 reiste S. zum Conclave nach Rom und wirkte bei der Wahl des Papstes Benedict XIV. mit. Eine eigenthümliche Rolle spielte der Cardinal nach dem Einbruch des Königs Friedrich II. in Schlesien. Am 16. Jänner 1741 erschien er im Lager des Königs bei Meisse und fand von Seite desselben huldbolle Aufnahme. Als aber Friedrich II. später in Erfahrung brachte, daß der Cardinal mit dem Commandanten von Meisse einen Briefwechsel unterhalte und letzteren mit Lebensmitteln versorge, ließ ihn der König durch ein Commando von 50 Mann auf seinem Schlosse zu Dmochow aufheben, nach Breslau in Haft bringen, jedoch ihn seinen Ehren und Würden gemäß behandeln. Als Papst Benedict XIV. von diesen seinem Cardinal widerfahrenen Unbilben Kenntniß bekam, wendete er sich an den französischen Hof, damit dieser Schritte zur Befreiung des Bischofs mache. Ehe jedoch solche nöthig geworden, hatte der König bereits den Cardinal frei, aber ihm auch zugleich Befehl gegeben, sich während der Dauer des Krieges in Berlin aufzuhalten. Am 5. Jänner 1742 kam der Cardinal in Berlin an, wo ihn der König nicht nur im Genuße seines

Bisthums befähigte, sondern ihn zugleich zum General-Vicar aller römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten in allen preussischen Landen ernannte. In der That erließ darauf der König im April ein Rescript an alle Stellen in Schlesien, worin er befahl, dem Cardinal alle Ehren, welche ihm vordem unter der österreichischen Regierung zu Theil geworden, zu erweisen; in einem zweiten machte er bekannt, daß er ihn zum General-Vicar in allen seinen Landen ernannt, daß die Katholiken in Hinkunft alle Anordnungen von ihm erhalten, und durch ihn alle unter ihnen vorkommenden Streitigkeiten entschieden werden würden, ohne daß solche, wie immer sie beschaffen sein mögen, erst vor den Papst zu bringen seien. Diese Erlässe machten in Rom großes Aufsehen, der Papst erhob dagegen am kaiserlichen Hofe Vorstellungen und citirte den Cardinal nach Rom. Cardinal Sinzendorf entschuldigte sich aber, seiner Kränklichkeit halber nicht nach Rom reisen zu können. Bald darauf erließ er auch an alle Katholiken in Preußen ein Schreiben, worin er ihnen verbat, sich weder in Schriften noch in Predigten des Wortes Kezer zu bedienen. Alle diese Maßnahmen erregten bei der Curie nicht geringe Bedenken und am 14. Juli 1742 erließ der Papst an den Cardinal ein eigenes Breve, worin er alle diese Handlungen des Cardinals auf das ernfeste mißbilligte und ihn nachdrücklichst aufforderte, sich in Rom einzufinden. Dann heißt es an einer Stelle im Breve: „Unser Alter ist höher, als das Euerige, und es ist nicht mehr an der Zeit, daß der heilige Vater reise; also da Wir nicht nach Breslau reisen können, ist es Eueres Amtes, nach Rom zu kommen. Ihr könnt Euch deshalb mit Leiden an Eueren Füßen nicht entschuldigen, denn trotz derselben wür-

bet Ihr nach Rom kommen, wenn man daselbst ein Conclave halten sollte". Dann kommt die Angelegenheit wegen des Vicariales zur Sprache und heißt es im Breve weiter: „Ihr seid ein verständiger, weiser, gelehrter und beredter Mann, Alles das gibt Hoffnung, daß man mit Euch in Person in einer Stunde weiter kommen werde, als in einem Jahre durch Schreiben zwischen Uns und Euch". Aber auch dieser nachdrücklichen Aufforderung unterließ es der Cardinal nachzukommen, der hingegen am 29. Jänner 1743 in Berlin eintraf, wo er mehrere Wochen verweilte, oft bei Hof gesehen und mit allen Ehren behandelt wurde. Es ist auch nicht bekannt, daß der Cardinal später nach Rom gereist wäre. Cardinal Sinzendorf starb wenige Jahre nachher im Alter von erst 48 Jahren.

Porträt. Unterschrift: Philipp Ludwig Cardinal von Sinzendorf | Bischoff zu Breslau und Fürst, | des Heil. Röm. Reichs Erb-Schatzmeister | und Graf, Burggraf in Rheinegg etc. Kupferstich mit Wappen (H. Zol.).

Sinzendorf, Rudolph Graf (f. l. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Wien 8. April 1757, gest. ebenda 15. Mai 1811, nach Dettinger's „Moniteur des Dates“ erst am 12. April 1812). Vom Haupt-Adjutanten der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Wenzel Johann Gustav, aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Magnis. Gleich vielen seiner Ahnen erwählte auch Graf Rudolph das Waffenhandwerk, trat, 18 Jahre alt, als Cadet in das 1. Dragoner-Regiment, aus welchem er in kurzer Zeit als Lieutenant zur Infanterie kam. Im Jahre 1787 war er Hauptmann im Jägercorps Dabini. Mit seiner Compagnie kämpfte er im Türkenkriege und gab später in den

französischen Kriegen wiederholt Beweise seines Muthes. Im Jahre 1794 war er Major bei der Jägertruppe, 1797 rückte er zum Oberstlieutenant bei Manfredini-Infanterie, nach der Schlacht bei Stockach zum Oberst bei Murray-Infanterie vor. Bei seiner im Jahre 1805 erfolgten Ernennung zum General-Major erhielt er eine Infanterie-Brigade im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Werner, mit dem er nach der Ulmer Katastrophe bei Trochtelzingen am 18. October g. J. in Folge der Erschöpfung ihrer Truppen zur Capitulation gezwungen wurde. Im Feldzuge des Jahres 1794 erkämpfte er sich bei Maubeuge, am 20. Mai, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte nämlich am genannten Tage gegen den Ausfall des an Stärke ihm weit überlegenen Feindes nicht nur den ganzen Tag über Stand gehalten, sondern war auch wiederholt zur Offensive geschritten, und mit solchem Erfolge, daß der 6000 Mann starke Feind vollständig vertrieben wurde. Interessant ist der Bericht seines Commandanten, des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Latour, über Sinzendorf. „Er würde“, heißt es an einer Stelle des Schlachtberichtes, „das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens schon lange erhalten haben, wenn er sich nicht mehr mit seinem Dienst, denn mit Aufreibung von Attestaten beschäftigt hätte“. Dann fährt der General in seinem Berichte fort: „schon 1792 ist Sinzendorf mehr als dreißigmal auf dem Posten von Nechin mit überlegener Macht angegriffen worden und hat den Feind jedesmal zurückgeschlagen. Wenn ich (Feldmarschall-Lieutenant Latour) bei der Einnahme der Städte Orchies und Lannoy in demselben Jahre einiges Lob verdient habe, so verdanke ich dieß größtentheils der Thätigkeit und den

klugen Manövers des Majors Singendorfer. Im Winter 1793 und 1794 hat er sich zur besonderen Zufriedenheit des Armeecommandanten Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt und des Vorposten-Commandanten General-Major von Bay durch seine Thätigkeit und besondere nützliche und rühmliche Unternehmungen hervorgethan; und bei dem Uebergange über die Rœer am 1. März 1794 unter der Augen des Commandirenden und unter meinem Befehle durch Stürmung und Einnahme der feindlichen Redouten aus freiem Antriebe so ausgezeichnet, daß, wenn er nicht vernachlässigt hätte, Attelate einzuziehen, er schon für diese That in den Orden aufgenommen worden wäre." In der 42. Promotion (von 11. Mai 1796) erhielt der Graf die durch seinen General für ihn erbetene Auszeichnung. Auch in der Folge that sich S. bei verschiedenen Anlässen hervor; so bei Eröffnung der Trancheen vor Mannheim (11. November 1795), bei der Vertheidigung des Postens von Schweigenheim (10. December) und im Gefechte bei Alschaffenburg. Daß er sich in der von Erzherzog Karl über den General Jourdan gewonnenen Schlacht bei Stockach (25. März 1799) die Obersten-Charge erkämpft, wurde bereits erwähnt. Der General starb unvermält, erst 51 Jahre alt. Sein Bruder Prosper, nachmals Fürst, schloß sein Geschlecht.

Sirtenfeld (3). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, II. 49.) S. 478 und S. 1738.

Sipiena, auch Sipüiena, Valentin (Maler, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien im Jahre 1866). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der nach der Schreibung Sipüiena zu schließen, romanischer Abkunft sein

dürfte, ist nichts Näheres bekannt. Er lebte in Wien, und das erste Werk, das von ihm im März 1864 ausgestellt wurde, stellt einen „Stadtkopf“ vor. Drei Jahre später befand sich in der Mai-Ausstellung des Oesterreichischen Kunstvereins sein „Selbstporträt“. Der Katalog führt ihn damals als Sipüiena auf und meldete zugleich, daß der Künstler im Jahre 1866 verstorben sei.

Monats-Verzeichnisse des Oesterreichischen Kunstvereins. 1864, März, Nr. 43; 1867, Mai, Nr. 86.

Sipos, Anton (Pianist und Componist, Ungar, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Wo der Künstler seine Ausbildung erlangte, ist nicht bekannt. Im November 1864 trat er in Wien in einer Soirée im Salon Ehrbar zum ersten Male auf und trug Compositionen von Beethoven (dessen *D-dur*-Trio unter Mitwirkung der Herren Hoffmann und Röver), Chopin, Liszt und eine eigene Composition betitelt: „*Szimbálmós*“ vor. Der Erfolg war ein sehr günstiger, insbesondere fand die obgenannte eigene Composition solchen Beifall, daß der Künstler noch zwei andere Nummern ähnlicher Art folgen ließ. Von den von Sipos bisher durch den Druck veröffentlichten Compositionen sind zu nennen: „*Három magyar ábránd*“, d. i. Drei ungarische Phantasien (Pesth 1864, Kugler); — „*Irség-Bazar emléke*“, d. i. Irséger Bazar-Andenken (ebd. 1864), das Titelblatt zeigte 28 Bildnisse ungarischer adeliger Damen; — „*Rhapsodie romaine*“, Op. 13 (ebd. 1866); — „*3 Dal Egressi Béni-töl zongarára*“, d. i. Drei Lieder von Egressi für das Piano arrangirt, Op. 14 (ebd.); — „*Koronázási Magyar*“, d. i. Ungarische Krönungsklänge, Op. 15 (ebd. 1867); — „*Honvéd-Induló*“, d. i. Honvéd-Marsch

(ebb.); — „*Pesti emlékek!*“, d. i. An-
denken an Pesth (Pesth 1869, Kozsavöl-
ghi); — „*Szegedi Emlék*“, d. i. Anden-
ken an Szegedin (ebb. 1870, Kozsavöl-
ghi); — „*Tisza Partyan*“, d. i. Am
Theißstrande (ebb. 1870). Der noch
junge Künstler machte später Kunststreifen.

Recensionen und Mittheilungen über Thea-
ter und Musik (herausgegeben von den Für-
sten Czartoryski, Wien, Wallisbaufer, 4^o.)
X. Jahrg. (1864), S. 784. — Fremden-
Blatt. Von Gustav Speine (Wien, 4^o.)
1864, Nr. 326 in der Rubrik: Theater, Musik
u. s. w.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Joseph Sipos**
aus Keszmet in Ungarn; ein evange-
lischer Pädagog, der im ersten Viertel un-
seres Jahrhunderts lebte, und außer mehreren
Aufsätzen in den „*Tudományos Gyűjtemény*“,
d. i. Wissenschaftliche Abhandlungen, ein
Schulblatt: „*Oskolai tanítók tárháza*“, d. i.
Archiv für Schullehrer in Pesth 1817 und
„*Ó és új Magyar*“, d. i. Der alte und neue
Ungar, veröffentlichte. [*Danielik (József),*
Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Második
az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische
Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschrei-
bungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil
(Pesth 1858, Gyurian, 8^o.) S. 283. —
2. **Martin Sipos** (geb. zu Szabány im
Pester Comitate im Jahre 1739, Todesjahr
unbekannt). Trat zu Szécsén in den Fran-
ziskanerorden und gab als Wegner des durch
sein Vuchlein: „*Leben und Schriften des Eng-
länders John Locke*“ (Halle 1754), und seinen
„*Commentar in die fünf Bücher Moses*“
bekannten protestantischen Schriftstellers Jo-
hann Clericus gegen denselben das fol-
gende Werk: „*Az igaz utnak megválasz-
tása a küllömbözo vallásu keresztények*
között Clericus János reformatus elen-
en“, d. i. Wahl des richtigen Weges unter
den verschiedenen christlichen Confessionen
gegen den Reformirten Johann Clericus
(Grlau 1757) heraus. [*Danielik, loco ci-*
tato]. — 3. **Paul Sipos**, gebürtig aus
Siebenbürgen, war bis zum Jahre 1810 or-
dentlicher Professor der Mathematik und Physik
am reformirten Collegium zu Sáros Vataf.
Im genannten Jahre wurde er zum refor-
mirten Prediger zu Tordos in Siebenbürgen
erwählt, welchem Rufe er auch folgte. Außer
einem Paar Gelegenheitschriften, u. z. einem

lateinischen Festgedichte an den Frankfurter
Professor J. S. Ludwig Causse, der Theo-
logie Doctor (1793), und einem zweiten in
magyarischer Sprache an den Grafen Adam
Hedel (1793) erschien von ihm als Son-
derabdruck aus den Deutschen Abhandlungen
der Berliner Akademie die „*Beschreibung und*
Anwendung eines mathematischen Instru-
mentes für die Mechaniker zur unmittelbaren
Veraleichung der Circelbogen“. Mit 7 Kupfer-
tafeln (1796, 4^o). Dieses Instrument ist un-
ter dem Namen des *Siposmeter* bekannt
und Paul Sipos der Erfinder desselben.
[*Annalen der Literatur und Kunst des In-*
und Auslandes (Wien, Doll, 4^o.) Jahrg. 1809
• Bd. I. Intelligenz-Blatt April, Sp. 158 —
Dieselben (ebb. 8^o.) Jahrg. 1810 Bd. III,
S. 327.]

Šir (sprich: Šchir), Franz (öchischer
Schriftsteller, geb. zu Budyn an
der Eger 15. October 1796, gest. 22. Juni
1867). Nachdem er die deutsche Norma-
lschule auf der Prager Kleinseite beendet,
kam er im Jahre 1800 nach Leitmeritz,
trat dort im folgenden Jahre in's Gym-
nasium, beendete unter Professor Jung-
mann die Humanitätsclassen und bezog
darauf 1815 die Prager Hochschule, in
welchem Jahre auch Jungmann als
Humanitätsprofessor an das Prager
Gymnasium kam. Schon in Leitmeritz
hatte sich S. die Theilnahme Jung-
mann's zu erwerben verstanden, und
diese setzte sich in Prag in ungeschmäler-
tem Maße fort. Bereits damals betrieb
S. mit allem Eifer das Öchische, dichtete
kleine Lieder, unter denen manche genug
charakteristisch waren, wie z. B. das „*To-
jest Žiška vodca a ředitel náš*“ (das ist
Žiška, unser Führer), welches, als es im
böhmischen Theater vorgetragen werden
sollte, von der Polizei verboten ward, wie
auch an die Stelle des Namens Žiška,
jener Sternberg's gesetzt werden
mußte (!). Als das geschah, studirte S.
noch an der philosophischen Facultät. In
1819 wurde er Adjunct des Professors

Johann Swoboda am Prager akademischen Gymnasium und im April 1820 Humanitäts-Professor am Gymnasium zu Gitschin. In seiner Begeisterung für die vaterländische Sprache gab er eine Reihe von Jahren hindurch jungen Leuten und auch den Knaben in Erziehungshäusern unentgeltlich Unterricht im Böhmischen. Im Jahre 1851 wurde S. provisorischer, im Jahre 1855 wirklicher Director des Gymnasiums und trat als solcher im Jahre 1862 nach 42jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, den er noch fünf Jahre genoß und im Alter von 71 Jahren starb. Als Schriftsteller war S. auf verschiedenen Gebieten, so auf jenem der Philologie, schönen Wissenschaften, Andacht und Erbauung, Naturwissenschaft und selbst auf jenem der Kochkunst thätig. Die Titel seiner theils Original-, theils übersetzten Schriften sind: „*Obrazy kavkazské čili popsání mravů a obyčejů v horách kavkazských, v přiběhu: Mulla Nur, z ruského přeloženo*“, d. i. Bilder aus dem Kaukasus oder Beschreibung der Sitten und Gebräuche in den kaukasischen Gebirgen. Aus dem Russischen (Gitschin 1830, Kastranek); — „*Pověsti ve všelikých krajinách, nejvíce ale německého vypravované*“, d. i. Erzählungen aus allen Gegenden, größtentheils aus dem Deutschen übersetzt (ebd. 1830). Dieses und das Vorige bilden den 5. und 6. Theil des von Kastranek in Gitschin herausgegebenen belletristischen Sammelwerkes „*Zábavné čtení*“, d. i. Unterhaltende Lectüre; — „*Přírodopis čili poučení o věcech v přirozenosti se nacházejících, jakož o živocích, rostlinách a nerostech*“, d. i. Naturgeschichte oder Belehrung von den Dingen, welche in der Natur vorkommen, als: Thiere, Pflanzen und Mineralien (ebd. 1835, 80.); — „*Marka Aurelia Antonina Zápisky,*

kteřéž sobě samému sneš“, d. i. Des Marcus Aurelius Antonius Aufzeichnungen u. s. w. Aus dem Griechischen übersetzt (ebd. 1842, 80.); — „*Povídky, mravné, průpovědi a příslovi pro nedospělé děti. Dle španělského paní z L.*“, das ist Erzählungen, Sitten, Redensarten und Sprüche für Kinder im vorgerückteren Alter. Aus dem Spanischen (Prag 1850, Pospiščil, 80.); — „*Mluvnice řecká podle Dra Raf. Kühner, vzdělaná pro gymnasia česko-slovanská*“, d. i. Griechische Sprachlehre nach Dr. Raph. Kühner, für čecho-slavische Gymnasien bearbeitet (Prag 1852, Kronberger, 80.); — „*Výbor ze spisovatelů řeckých. Dva díly*“, d. i. Auswahl aus griechischen Schriftstellern, 2 Theile (Prag 1857, Pospiščil); der erste Theil enthält Lesestücke in Prosa, der zweite in gebundener Rede; — „*Obět novozákonná pobožného křesťana*“, Neutestamentliches Opfer eines frommen Christen (Neuhaus 1860, Landfras, 80.). — Ein Kochbuch in českischer Sprache, dessen Titel ich nicht angeben kann, erschien von S. anonym zu Gitschin bei Kastranek. Vieles Andere veröffentlichte er in Zeitschriften, Taschenbüchern, so z. B. in *Alcepeas*’s „*Almanach*“, im „*Krok*“, in der „*Museal-Zeitschrift*“ und in Programmen des Gitschiner Gymnasiums. Noch mehr hat er in Handschrift ungedruckt hinterlassen, so eine „*Allgemeine Erdbeschreibung*“, die „*Eflogen*“ *Virgil*’s in Uebersetzung, die „*Germania*“ des Tacitus, den „*Prometheus*“ des Aeschylus, den „*Eutropius*“, den „*Horaz*“ in českischer metrischer Uebersetzung u. m. A. In seinen späteren Jahren schrieb S., der sich in seine philologischen Studien zu vertiefen liebte, weniger; doch soll er noch ein paar Jahr vor seinem Tode eine českische Ueber-

setzung des Romans von Walter Scott: „Ivanhoe“ vollendet und den Operntext „Drahomíra“ geschrieben haben, dem von Johann Grafen Harrach das erste Accessit zuerkannt wurde.

Svět ozor (Prager illustrierte Zeitschrift) 1869, Nr. 19 und 20. — **Wenzig** (Joseph), Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1835, Brandstetter, 8^o.) S. 141. — **Šembera** (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der tschechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o.) S. 293.

Sir, Franz (Maler und Lithograph, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. in Prag im Jahre 1865). Ueber seinen Bildungsgang ist nichts bekannt. Zu Ende des 18. Jahrhunderts lebte er als akademischer Maler in Mähren, arbeitete im Jahre 1826 bei dem Maler Anton Machek [Bd. XVI, S. 202] in Prag, über dessen lithographische Anstalt er die Leitung führte, dabei aber zeichnete er auch mit großem Geschicke Bildnisse. Als Machek im November 1844 starb, widmete sich nun S. ausschließlich der Lithographie und vollendete, namentlich im Jahre 1848, eine große Menge Bildnisse, darunter von Persönlichkeiten, die damals eine hervorragende Rolle spielten, wodurch auch seine Anstalt für den Augenblick einen großen Aufschwung nahm. Aber in den darauf folgenden Jahren, in welchen die Berühmtheiten immer seltener wurden; verminderte sich immer mehr und mehr der Absatz und zuletzt ging die Anstalt ganz ein. Von seinen Arbeiten sind unter anderen die sehr ähnlichen Bildnisse von J. S. Presl, Burkyně und Šafařík zu erwähnen. Geringeres von seinen Blättern findet sich in der Prager Unterhaltungsschrift „Erinnerungen“.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant.

Lad. Bieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Bieger (Prag 1859, Rober, Ser. 8^o.) Bd. IX, S. 49, Nr. 2.

Sirk, Karl (k. k. Appellationsrath, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Triest im Mai 1856). Widmete sich den Studien, welche jedoch durch die kriegerischen Wirren der Zeit, in welchen er denselben oblag, unterbrochen wurden. Von edler Begeisterung ergriffen, vertauschte auch er, wie sein Nekrolog berichtet, die Feder mit dem Schwerte und maß sich wacker, als freiwilliger Huszar in Triest's Nähe, mit den französischen Truppen. S. war und blieb stets bis an sein Ende ein echter Patriot. Später, als der Friede dem Vaterlande wieder gegeben wurde, kehrte auch S. zu friedlicher Beschäftigung zurück und widmete sich mit regem Eifer dem Richterstande. In demselben war er in Görz, Istrien, in Dalmatien, Klagenfurt und Triest, folgewise als Bezirksvorsteher, Collegialrath, Präsident und Oberlandesgerichtsrath in verdienstlichster Weise thätig. Die Mußestunden, welche ihm sein Beruf übrig ließ, widmete er naturgeschichtlichen Studien, welchen er namentlich während seines Aufenthalts in Dalmatien sich zuzuwenden begonnen hatte. Darunter war es wieder die Conchyliologie, wozu er durch die unmittelbare Nähe des Meeres war angeregt worden, die er mit wissenschaftlichem Eifer betrieb, und welche ihm die Entdeckung einer neuen Gattung verdankt, die von der Wissenschaft nach ihm benannt wurde. Im Triester Museum wird sie aufbewahrt.

Triester Zeitung 1856, Nr. 129: „Karl Sirk“.

Noch verdient ein Steiermärker, auch **Karl Sirk**, aus Wildon gebürtig, erwähnt zu werden; derselbe war Grenadier im Infanterie-Regimente König der Belgier und machte den schleswig-holsteinischen Krieg mit. Schon

bei Deverssee war er verwundet worden. Im Gefecht bei Weite aber gab er eine ganz besondere Probe seiner Tapferkeit und seines Hümors. Er stand in der Blänkerkette hinter einem kleinen Erdaufwurfe, fast ungedeckt und dem Feinde sichtbar, ein lebhaftes Feuer unterhaltend. Am Oberarm von einer Kugel getroffen, ließ er denselben rasch von einem Kameraden verbinden, um den Bluterguß zu stillen, steckte den Arm in eine Binde und blieb im Gefechte mit gezogenem Säbel, seine Kameraden durch einen unaufhaltsamen Strom von Witz erheitend. Die weitere Vorrückung machte er mit, obwohl er von einer Ohnmacht befallen worden war, und ließ sich erst, als der letzte Kanonenschuß fiel, in's Verbandshaus führen, den Refrain mit tragikomischer Betonung vor sich hinsummend: „O du lieber Augustin zc. zc.“ [Tagespost (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 281.]

Siromy, Johann (Pfarrer und Schriftsteller, geb. zu Linz in Ober-Oesterreich im Jahre 1817). Sohn armer Weberleute, die ihn auch die Weberei erlernen lassen wollten. Aber Canonicus Rechberger [Bd. XXV, S. 97], der die Begabung des Knaben erkannte, vermittelte dessen Vorbereitung zum Studiren, unterstützte ihn auch und so beendete S. unter mannigfachen Entbehrungen die Studien, trat dann, um der Theologie sich zuzuwenden, in Linz in's Seminar und erhielt 1840 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, u. z. zunächst als Caplan im Mühl- und Hausrußviertel, kam im Jahre 1848 als Caplan und Katechet nach Steyr, und daselbst beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit. Albert von Pflügl, der jetzige Dechant von St. Georgen und seiner Zeit vielgenannte österreichische Reichstagsabgeordnete, Siromy's Freund, hatte im Jahre 1848 in Linz die „Katholischen Blätter“ gegründet und suchte Mitarbeiter für sein Blatt. Auch S. wurde aufgefordert und steuerte eine Bauerngeschichte bei, welche er in seinen Mußestunden als Caplan

auf dem Lande, ohne an den Druck derselben zu denken, niedergeschrieben hatte. Pflügl nahm die Erzählung in sein Blatt auf, und da sie Beifall fand, forderte er ihn zu weiteren Beiträgen auf, welche zu liefern S. auch nicht unterließ. Im Jahre 1850 erhielt S. die Pfarre Bennewang bei Kloster Lambach in Ober-Oesterreich, wo er seit Jahren in der Seelsorge thätig ist, nebenbei aber Volksgeschichten für die „Katholischen Blätter“ in Linz schreibt, von denen einzelne auch besonders herausgekommen sind, wie z. B.: „Fräulein Rosa und Jungfer Rosel“, „Das Stiefkind“, „Viermal Maiandacht“ und andere. S. ist als Schriftsteller ziemlich fruchtbar, aber da er Mehreres anonym herausgegeben hat, Vieles von seinen in Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten ohne sein Zutun in Sonderabdrücken ausgegeben worden, so ist eine bibliographische Zusammenstellung seiner Arbeiten kaum ausführbar und kann sich Herausgeber nur auf allgemeine Angaben beschränken. Selbstständig erschienen sind von S.: „Erzählungen aus dem oberösterreichischen Landleben“ (Linz 1850); — „Der Glucke Wort“, (Steyr 1849); — „Weihnachts-Geschichten. Ein Geschenk für die Jugend“ (Linz 1856). Dann übersezte er ohne Angabe seines Namens des Benedictinus Hefste „Staurophila“ unter dem Titel „Erdlich“, das bei Huemer in Linz erschien; deselben „Schola cordis“ unter dem Titel „Schule des Herzens“, im Selbstverlag des Linzer Gesellenvereins veröffentlicht; schrieb eine „Christsschule des Kranken“, bei Haas in Wels gedruckt, und ein „Leben Jesu“, das in der Linzer Quartalschrift abgedruckt war. In Handschrift besitzt er die deutschen Uebersetzungen der „Hymnen des Breviers“, das „Proprium Lincense“ in Reimen, die „Philomela“ des h. Bonaventura

mit der Paraphrase von Jacob Balde, gleichfalls gereimt, und eine „Heiligen-Legende“ in achthundert kürzeren, gereimten Gedichten. Sirowy ist nicht Schriftsteller aus Beruf, der eben nur schreibt, um seine Arbeiten durch den Druck zu veröffentlichen; er schreibt um zu schreiben, nämlich um, wenn er nichts anders vor hat, thätig zu sein. Die wenigsten seiner Pfarrkinder wissen, daß er überhaupt je etwas geschrieben. Der größte Theil seiner Arbeiten ist in Volksblättern und Kalendern, vornehmlich im illustrierten Kalender „Der Pilger“ und in den Linzer „Katholischen Blättern“ erschienen, aus welch' letzterem Umstande sich auch auf die geistige Richtung seiner Arbeiten ein Schluß ziehen läßt.

Kehren (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wörl, gr. 8^o.) Bd. II, S. 150. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1876, Krüll, 4^o.) Bd. II, S. 361.

Sirri Ahmed (türkischer Major, geb. in der Türkei), Zeitgenosß. Kam in seinen Jünglingsjahren zur militärischen Ausbildung nach Wien, wo er mehrere Jahre verweilte und sich zugleich auf die Kunst, vornehmlich auf die Landschaftsmalerei, warf, und Proben derselben in den Jahren 1852 bis 1855 in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins sehen ließ. Es waren: 1852, im Februar: eine „Abendlandschaft“; — „Ideale Landschaft“; — 1853, im April: „Waldbansicht“; — im Juni: „Monte Ossero auf der Insel Lussin im Küstenlande“; — im September: „Porträt von Omer Pascha“ [Eigenthum des kais. Botschafters Arif Efendi]; — 1855, im Mai: „Ideale Landschaft“ [Eigenthum des Sultans Abd ul Medjid]. In der Folge

wurde Sirri Ahmed, der nach vollendeter Ausbildung in sein Vaterland zurückgekehrt war, Major in der türkischen Armee.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1852: Jänner, Nr. 60; Februar, Nr. 55; 1853: April, Nr. 40, Juni, Nr. 61, September, Nr. 31; 1855: Mai, Nr. 65.

Siskovich, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Szegedin 1719, gest. zu Prag 4. Februar 1783). Trat, 19 Jahre alt, in die kaiserliche Armee. In der Infanterie, bei welcher er eingetreten war, machte er den Erbfolgekrieg mit Auszeichnung mit, und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756—1763) bereits Oberst im 2. Infanterie-Regimente Erzherzog Karl. In der Schlacht bei Collin, 18. Juni 1757, erlämpfte er sich den Generalstrang, war im Feldzuge des Jahres 1760 Chef des Generalstabes bei Feldmarschall Daun, wurde nach dem Friedensschlusse Hofkriegsrath und im Jahre 1767 commandirender General in Galizien und Feldzeugmeister, in welcher Eigenschaft er nach Böhmen kam, wo er im Alter von 64 Jahren starb. In seine 45jährige Dienstzeit fallen mehrere Waffenthaten, die ihm das höchste militärische Ehrenzeichen, das sein Kaiser zu vergeben hat, in zwei Graden eintrugen. Schon in der Schlacht bei Kollin, 18. Juni 1757, rückte er mit dem Vorhaben in den Kampf, sich das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens zu verdienen. Zu seinem Oberstlieutenant de Wettes — S. selbst war Oberst des 2. Infanterie-Regiments — sprach er: „Mein Freund, heut wollen wir uns das Ordensband verdienen“. Eine preussische Colonne drang eben aus dem Dorfe Chotenitz hervor und stürzte sich auf das ihm gegenüber

stehende Regiment Siskovich's. Dieses empfing die Preußen mit einem wirksamen Mustetenfeuer, brachte sie zum Wanken, warf sich dann ihnen entgegen und trieb sie wieder in das Dorf zurück. Der Preußenkönig, der den ganzen Vorgang mit eigenen Augen mit angesehen, sammelte sofort die in Unordnung gerathenen Truppen und führte sie noch einmal aus dem Dorfe gegen die Oesterreicher. Aber das Regiment, S. an der Spitze, warf die Preußen zum zweiten Male und noch drei folgende Male entschieden zurück, was in den feindlichen Reihen einen solchen Schreck verbreitete, daß selbst der König seine Soldaten zu einem letzten Angriff zu bringen nicht im Stande war. Beim letzten Angriff der Preußen war S. schwer verwundet worden, verließ aber nicht eher den Kampfplatz, bis der siegreiche Ausgang der Schlacht entschieden war. Neben der bereits erwähnten Beförderung zum General-Major, erhielt er noch in der 2. Promotion vom 1. August 1758, der einzige, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, für das, während er noch an seinen Wunden darniederlag, das ganze Officierscorps beim Kaiser bittlich eingeschritten war. Im folgenden Jahre wirkte S. beim Ueberfall des preußischen Convoi bei Domstadt mit. In der Schlacht bei Hochkirch 13./14. October 1758, erstürmte er mit seiner Grenadier-Brigade und dem Regimente Erzherzog Karl vor Tagesanbruch die mit zwei Redouten vertheidigte Anhöhe, deren Besatzung aus sieben Bataillons bestand, trieb die Besatzung in die Flucht, nahm alle Kanonen und Zelte und behauptete seine Stellung. Im Winter desselben Jahres befehligte er sämtliche Aufstellungen von Arnau bis an die mährische Grenze, übernahm 1759 das Commando seiner Grenadier-Brigade

und zeichnete sich bei Maren am 20. und 21. November aus, wo seine Grenadiere, über Gräben und Schluchten hinweg, die Anhöhe erstürmten und den Feind zur Flucht zwangen. Im wenig bedeutenden Feldzuge des Jahres 1760 hatte er außerdem, daß er als Generalstabschef des Feldmarschalls Daun thätig war, vor Ausbruch desselben in Siebenbürgen vier Infanterie- und zwei Reiter-Regimenter errichtet. Nach Abschluß des Hubertsburger Friedens (15. Februar 1763) war S. als Hofkriegsrath thätig. Als dann nach dem Ableben des Gemals der Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Joseph II., welcher das Großmeisterthum des Maria Theresien-Ordens übernahm, die bisherige Verfassung des Ordens durch Hinzufügung einer Commandeurs-Classe — bisher besaß der Orden nur Klein- und Großkreuze — geändert worden, erhielt in der ersten darauf folgenden Promotion, der zehnten der Reihe nach (vom 15. October 1765), Siskovich das Commandeurkreuz. Der General war ein Soldat, wie sie die vergangene Zeit brauchte, in welcher die strammste Manneszucht die Intelligenz; blinder Gehorsam den freien, aus Eigenem thätigen Willen ersetzten. Als zu seiner Zeit die Reformen im Militärwesen Statt fanden, ließ er sich deren Einführung und die Abrihtung der Truppen auf das ernsteste angelegen sein. Ein Exercirmeister aus ganzer Seele, sah er darauf, daß der Mann Herr seiner Waffe wurde und sie mit Sicherheit handhabte, daher er auch auf das Scheibenschießen der Mannschaft seine volle Aufmerksamkeit richtete.

Neue militärische Zeitschrift (Wien, 80.) Jahrgang 1811, 12. Heft. S. 99. — Keilly (F. S. J. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813,

Kunst- u. Industrie-Comptoir, H. 40.) S. 400. — Hirtenfeld (S.), Der Militär Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, H. 40) S. 47, 206, 1727 und 1731. — Lührheim (A. Graf), Feldmarschall Karl Joseph Fürk de Signe, die „letzte Blume der Wallonen“ (Wien 1877, 80.) S. 43. — Mailath (Joh. W. v.), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Fr. Perthes, 80.) Bd. V, S. 38 u. 66.

Sitarški, Franz von (k. k. Feldcaplan, geb. zu Lezany in Galizien im Jahre 1832). Der Sohn eines Privatbeamten in Galizien; dem geistlichen Berufe sich widmend, beendete er in seinem Vaterlande die theologischen Studien und trat im Jahre 1863 als Feldcaplan in das 11. Kürassier-Regiment Kaiser Franz Joseph. Mit demselben machte er den unseligen Bruderkrieg in Böhmen im Jahre 1866 mit und über sein Verhalten, im Gefechte bei Skalitz am 27. Juni, berichtet uns J. Ritter von Hoffinger in dem unten bezeichneten Werke wie folgt: „Regimentscaplan Franz von Sitarški hatte die Mannschaft vor Beginn des Gefechts, ihr hoch zu Ross in vollem Ornat das Crucifix vorhaltend, auf den herannahenden ersten Moment aufmerksam gemacht und an ihren Gid gemahnt, dann als die ersten Schüsse gefallen waren, im dichten Kugelregen den Sterbenden Trost gebracht, auch so gut er es vermochte, Verbände angelegt und mitgeholfen, die Verwundeten aus dem Schussbereiche auf den Verbandplatz zu tragen, und als am nächsten Tage auch dieser in Gefahr kam, durch seine rechtzeitigen Einleitungen Verzte und Verwundete vor Gefangenschaft bewahrt.“ Man wird sagen: Feldcaplan Sitarški hat nichts weiter als seine Pflicht erfüllt. Da wir jedoch in einer Zeit leben, in welcher der Begriff der

Pflichterfüllung sehr behnbar geworden, und wir Sitarški's Namen in keinem Ordens-Almanach verzeichnet gefunden haben, so glaubte Herausgeber umso mehr seinen Namen in dieses biographische Lexikon aufnehmen zu sollen.

Hoffinger (J. Ritter v.). Lorbeeren und Cypressen von 1866 [Nordarmee] (Wien 1868, August Brandel, H. 80.), S. 61.

Sitha, Jacob (Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses, geb. zu Zglau im Jahre 1796, gest. zu Wien 30. August 1863). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete S. in seiner Vaterstadt und mit so gutem Erfolge, daß ihm ein Stipendium verliehen wurde, das ihn in den Stand setzte, sich an der Wiener Hochschule dem Studium der politischen und Rechtswissenschaften zu widmen. Im Jahre 1821 erlangte er die juristische Doctorwürde. Im Jahre 1824 wurde er mährisch-schlesischer Landesadvocat in Zglau und nach Errichtung der Notariate k. k. Notar. Seine Rechtlichkeit und sein Pflichtgefühl lenkten schon im Vormärz die Aufmerksamkeit auf den erprobten Rechtsanwalt und im Jahre 1848 wurde er in den constituirenden Reichstag gewählt, in welchem er entschieden zur Regierungspartei hielt. Im Jahre 1858, in welchem er seine Advocatur niedergelegt, und wieder im Jahre 1861 wurde er von seinen Mitbürgern zum Bürgermeister von Zglau gewählt. Im Jahre 1861, obgleich S. sich von aller Candidatur fern gehalten hatte, erfolgte mit 314 von 324 abgegebenen Stimmen seine Wahl in den mährischen Landtag und aus diesem als Abgeordneter in den Reichsrath. Im Parlamente gehörte S. der liberalen Partei an, vergaß aber nie, indem er die Gesamt-Interessen des Kaiserstaates stets im Auge behielt und für

sie eintrat, auch die Local-Interessen seines engeren Vaterlandes zu fördern. So verdankte seinen eingreifenden Bemühungen die Zglauer Communal-Unterrealschule auf die Dauer von sechs Jahren eine jährliche Unterstützung von 2000 fl. aus Staatsmitteln. Es war dieselbe Realschule, welche während seiner Amtsverwaltung als Bürgermeister Zglau's, ohne die Bürgerchaft mit einer Umlage zu belasten, mit einem Kostenaufwand von über 30.000 fl. aus dem Grunde neu erbaut worden war. Ebenso erwarb unter seiner Wirthschaftsführung die Gemeinde einen ansehnlichen Wald, gründete er im Jahre 1849 den sogenannten Zglauer Kreis-Zuwaldfonds, der sich bald so hob, daß er an jährlichen Interessen über vierthals-hundert Gulden abwarf. Endlich verdankt seinen Bemühungen Zglau die erste Stabl-Sparcassa. Da er in Wien — 67 Jahre alt — starb, wurde auf seinen Wunsch seine Leiche in seine Geburtsstadt überführt, wo bei der letzten ihm erwiesenen Ehre sich die allgemeine Theilnahme über den Verlust dieses ausgezeichneten Mitbürgers kundgab.

Sonntagsblatt für Gewerbe, Industrie, Handel und gesellschaftliches Leben (Zglau, 4^o) 1863, Nr. 36: „Rekolog“. — Der Reichsrath, Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österr. Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, F. Förster, 8^o.) I. Heft S. 48.

Sitte, Camillo (Architekt, geb. in Wien am 17. April 1843). Einziger Sohn des Architekten Franz Sitte [s. d. Folg.]. Besuchte nach Beendigung des Gymnasiums in der Wiener Josephstadt das k. k. Politechnicum in Wien und die von Architekt Professor Ferstel dafelbst geleitete Bauhschule. Gleichzeitig hörte er von 1863 bis 1868 die archäologischen und kunstgeschichtlichen Vorträge

an der Wiener Universität als ordentlicher Hörer der philosophischen Facultät, und betheiligte sich hier besonders an allen durch Hofrath E. von Gitzelberger geleiteten praktischen Uebungen, Vorarbeiten zur Quellschriftsteller-Ausgabe u. s. w. Eine in den Grundzügen während dieser Zeit bereits festgestellte ästhetische Untersuchung über alle diejenigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Künste, deren Wurzel in den physiologischen Verhältnissen des Sehens zu suchen und das Bestreben auch die Zeichnung und Modellirung der menschlichen Figur zu erfassen, führten ihn am Ende dieser Studienzeit noch an die medicinische Facultät, an welcher er durch drei Winter-Semester an den Secirübungen unter Leitung Hyrtl's theilnahm. Die praktische Ausbildung im Bauwesen erhielt er durch seinen Vater, in dessen Atelier er von frühester Jugend an beschäftigt war. In den Jahren von 1869 bis 1875 ging er zweimal nach Oberitalien und viermal nach Deutschland. Das Ziel dieser Studienreisen waren die architektonischen Meisterwerke Oberitaliens und der deutschen Renaissance, sowie die Kunst-Sammlungen von München, Dresden, Berlin, Stuttgart, Venedig u. s. w. Unter seinen ausgeführten architektonischen Werken verdient die in den Jahren 1873 und 1874 erbaute Mechitaristenkirche in Wien besondere Erwähnung. Sie erregte nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit in den Wiener Kunstkreisen durch den Umstand, daß sie nicht gothisch, sondern frei und heiter in deutscher Renaissance durchgeführt ist und plastische, malerische und architektonische Wirkung zu einem untrennbaren Ganzen schon in den Grundzügen vereinigt erscheinen. Dieses Werk trug dem Erbauer den ehrenvollen Auftrag zu Entwürfen des Raimundtheaters

ein, dessen Bau eben beabsichtigt wurde. Die Pläne hiezu fanden allgemeinen Beifall, aber die Ausführung unterblieb in Folge der eingetretenen Börsenkrise und des daraus folgenden Rückganges aller Unternehmungen. Außer einer Anzahl kleinerer Bauarbeiten, vollendete S. in dieser Zeit eine bedeutende Anzahl von Original-Aufnahmen architektonischer und kunstgewerblicher Gegenstände für das k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien, von welchen mehrere in Bucher und Gnauth's „Kunsthandwerk“ mitgetheilt sind und für die k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale. Mit diesen Aufnahmen hand in Hand gingen Entwürfe zu kunstindustriellen Gegenständen, Miniatur-Malereien und Abdrungen, von welchen einige als Tafeln zu Dr. Lippmann's Werk „Ueber chinesische Emailvasen“ enthalten sind. Seine künstlerischen Ansichten vertritt S. auch mit der Feder und kann als künstlerisches Glaubensbekenntniß die 1875 bei Guttmann in Wien erschienene Broschüre: „Richard Wagner und die deutsche Kunst“ gelten. Kleinere kunstgeschichtliche Studien erschienen in den Wiener Tagesblättern. So: „Ueber Genelli“ [Wanderer 1869, 17. u. 27. April], „Macart“ [Tagespresse 1871, 19. August]. Ferner im Tagblatt von 1871 bis 1875: „Das Inquisitionsgericht von Raulbach“; — „Scaramuzza's Dante-Illustration“; — „Die Sensationsvenus von Schlöffer“; — „Die Gallerie Osel“; — „Die vierte internationale Ausstellung im Künstlerhause“; — „Matejko“; — „Ithetis und Pelcus von Schlöffer“; — „Hoffmann's Landschaften“; — „Die komische Oper“; — „Die Familie Alt“; — „Gottfried Semper“; — „Hildebrand's Reise um die Welt“; — „Unter Platonikern“; — „Führich und Dom-

baumeister Schmidt“. Eine andere u. z. neue Thätigkeit begann mit dem Jahre 1875 durch Annahme einer Berufung zur Organisation der k. k. Staatsgewerbeschule in Salzburg. Diese Anstalt, welche aus einer baugewerblichen und kunstgewerblichen Abtheilung besteht, wurde durch S., welcher als Vorstand gegenwärtig dieselbe leitet, ganz neu eingerichtet und erfreut sich jetzt (nach zwei Jahren) bereits eines ausgezeichneten Rufes und starken Besuches: 450 Schüler, darunter Abiturienten der Realschule, Bauzeichner, Baumeister, Poliere u. s. w., welche von 25 Lehrern den Unterricht erhalten. Von seinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen während dieser Zeit sind gedruckt erschienen: „Ueber Zweck und Nutzen des gewerblichen Unterrichtes“ (Salzburg 1876, Dieter, gr. 8^o.); — „Die Lehrmittel des gewerblichen Unterrichtes“ [Salzburger Zeitung April 1875]; — „Die gegenwärtige Lage des Bau- und Kunstgewerbe-Unterrichtes in Deutschland und Oesterreich“ [Salzburger Zeitung, November 1875]; — „Die Ledergalanterie seit der Pariser Weltausstellung“ u. m. A. Größere Arbeiten liegen druckbereit, wie z. B. eine „Geschichte des perspectivischen Zeichnens“, in welcher zum ersten Male die Geschichte der Perspective aus den Monumenten heraus dargestellt ist. Auch hat er die Vorarbeiten zu einem Majolika-Service vollendet, auf welchem die „Meisterfinger von Nürnberg“ vollständig zur Illustration kommen sollten.

Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1875 und für 1876. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1874, 8. März. — Neues Wiener Tagblatt 1873, 1. October: „Ueber die Entwürfe des Raimund-Theaters“, von Des. — Neue freie Presse 1874, 4. Juli: „Ueber die Meditaristen-Kirch.“. Von A. Flg. — Dieselbe 1875, 21. August: „Ueber die Salzburger Bau- und Kunstgewerbeschule“.

Sitte, Franz (Architekt, geb. zu Weißkirchen in Böhmen, Bunzlauer Kreis 8. Juli 1818). Der Jüngste unter 19 Geschwistern und mit der Familie Joseph's R. v. Führich [Bd. V, S. 5] verwandt. Mit acht Jahren verwaist, schien sein übergroßer Hang zu einigen alten Chroniken mit den illuminierten Ansichten von Jerusalem, Bethlehem u. s. w., und zu einer Kiste mit Krippenfiguren von der Hand von Führich's Vater einen höheren Beruf anzuzeigen, und er wurde zum Schulmeister bestimmt, und zunächst bei einem solchen in Kost und Lehre gegeben. Hierauf kam er nach Reichenberg in die vierte Classe, um hierauf den dortigen Präparandencurs durchzumachen. Hier aber machte er Bekanntschaft mit zwei Baumeistersöhnen, mit welchen er die Bauten besuchte, und fand daran so großes Gefallen, daß er nach vollendeter Lehrzeit seiner eigenen Neigung folgte, und bei einem Baumeister, der eine gute Fachbildung in München genossen hatte, sich als Lehrling aufnehmen ließ. Hier wurde er bald ausschließlich in der Kanzlei verwendet, und nützte seine ganze freie Zeit zu Copien und Ausarbeitungen nach den Kupfern von Stuart, Schinkel und Lenze, welche sein Lehrherr besaß. Mit diesen Arbeiten und dem Rest seines Erbes ging er nach vollendeter Lehrzeit nach Wien an die Akademie, und wurde auf Grund der mitgebrachten Zeichnungen von Director Pietro Robile [Bd. XX, S. 376] ausnahmsweise sogleich in die Architectur-Abtheilung aufgenommen, verließ die Akademie aber nach zwei Jahren trotz Erlangung eines akademischen Preises und der Zusicherung eines Stipendiums, weil an die Ertheilung desselben ausdrücklich die Bedingung geknüpft war, dem bisher mit Vorliebe gepflegten

Studium der Münchener Schule und dem Hange nach Versuchen in der Gothik zu entsagen. Er fand sogleich Aufnahme im Atelier des Architekten Franz Löbl [Bd. XV, S. 407], und ging nach einigen Jahren im Auftrage Friedrich Förster's [Bd. IV, S. 273] als Localbauführer nach Brünn. Die Ersparnisse dieser Jahre reichten endlich hin, die gehegte Sehnsucht einer Reise nach München zu befriedigen, wo eben die Bauthätigkeit in höchster Blüthe stand. Die Ludwigskirche, Bibliothek, Basilika und Balhalla waren gerade in Bau. Die Residenz, Post, Glyptothek, Pinakothek, Aulische, Allerheiligentkirche schon vollendet. Da gab es viel zu sehen, und der längere Aufenthalt wurde ausschließlich dem Studium gewidmet. Nach Wien zurückgekehrt, theilte er sich an der Bewegung der Wiener Künstler, welche bei Gelegenheit des Baues der Altlerchenfelderkirche dem Concurrenzweien und der modernen Richtung Bahn brach. Beim Baue dieser Kirche trat er zunächst als Bauleiter unter Georg Müller [Bd. XIX, S. 376, Nr. 38] ein, und nach dessen früh erfolgtem Tode wurde ihm die technische und künstlerische Oberleitung übertragen, und vollendete er diesen in der neuesten Kunstentwicklung merkwürdigen Bau nach dem nur flüchtig skizzirten Originalentwurf Müller's mit seltener Selbstverläugnung und feinst empfundenem Eingehen auf die künstlerische Denk- und Empfindungsweise Müller's so, daß sich die letzte Hoffnung desselben, welche er als Wunsch kurz vor seinem Tode niederschrieb, und womit er Franz Sitte als denjenigen bezeichnete, dem er allein getrost sein Werk anvertrauen könne, erfüllte. Mit Ausnahme der Sockelgesimse, die Müller noch zeichnete, sind alle Detailirungen, selbst

die in der Wiener Bauhütte irrtümlich als Müller's Composition publicirten Maßwerkfenster von Franz Sitte. Ebenso die fünf Portale und alle Thüren. Während dieser Zeit betheiligte er sich an den Concursen für die Botivkirche, die Breitenfelderkirche, deren Bau jedoch nicht in Angriff genommen wurde, und für die Priesterhauscapelle in der Vorstadt Landstraße in Wien, welche letztere auch von ihm ausgeführt wurde und bei welcher in Wien zum ersten Mal der Versuch einer vollständigen Polychromirung gemacht wurde. Die Bilder in derselben sind von Kuppelwieser und Führich, mit dem Sitte stets im regsten Verkehre lebte; Altar, Statuen und Wände ganz in Farben, und außerdem der Fußboden in buntem Mosaik, und in den Fenstern Glasmalerei. Auch das Concursproject zur Botivkirche entstand insofern in gemeinsamer Anregung durch Führich, als von diesem die Anordnungen zu den plastischen und malerischen Darstellungen dazu herrühren. Außer einer Reihe gewöhnlicher Profanbauten führte Franz Sitte aus: Die Kirche in Böslau bei Wien, und die Kirche in Jedenspeigen im Marchfelde, beide gothisch. Ferner zählen zu seinen Arbeiten das reich in Form eines gothischen Tabernakels aus Granit und Bronze-fuß ausgeführte Grabmal des Fürst-Erzbischofes Wilde in der St. Stephanskirche, Kreuzcapelle nächst dem ausgebauten Thurm. Schließlich seien noch erwähnt, Thürme und Giebel in gelungenem Barock der aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Piaristenkirche in der Josefstadt in Wien. Im Jahre 1868 hat Sitte im Musikvereinssaale mehrere Vorträge über die Wichtigkeit der Erfindung eines neuen Baustyls gehalten, und seine Ideen darüber in einer

besonderen Schrift: „Beleuchtung des äußeren Monumental-Momentes des vom österreichischen Civil-Architekten Franz Sitte entworfenen und zur öffentlichen Betrachtung in der deutschen allgemeinen Kunstausstellung zu Wien vorgeführten Kirchenbau-Projectes, das ein praktischer Versuch sein soll, die Spur zur Beantwortung der brennenden Kunstfrage aufzufinden“ veröffentlicht. In der historischen Kunstausstellung, welche 1877 anlässlich der Eröffnung der neu erbauten Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste in deren Räumen stattgefunden, befanden sich von seiner Hand: „Der Concurrenzentwurf für die Vatinkirche“, 2 Blätter, Federzeichnungen; — „Das Franz-Josephs-Chor“, colorirte Bleistiftzeichnung; — „Jägerhaus“, Aquarell und getuschte Zeichnung; — „Kirche zu Jedenspeigen“, Photographie und colorirte Zeichnung; — „Entwurf für eine Kaiser Franz-Kirche“, lavirte Federzeichnungen; — „Entwurf für eine Kirche“, 3 Blätter Sepiazeichnungen und aquarellirte Zeichnung; — „Die Gruff für den Grafen Walterskirchen“, 3 Blätter, getuschte Zeichnung; — „Entwurf für eine Kirche in Fünfhans“, 3 Blätter, Bleistift- und getuschte Federzeichnungen; — „Entwurf für das Grabmal des Erzbischofs Wilde“ Federzeichnung; — „Hauptaltar in der Kirche zu Wels“, Photographie und — „Kirche zu Böslau“, 3 Blätter, colorirte Originalzeichnungen.

Zellner's Blätter für Theater, Musik, Kunst u. s. w. (Wien, 1868, kl. Fol.), in der Besprechung der Kunstausstellung. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o.) 1861, Nr. 319, im Aufsatze: „Die Bildhauer, Kupferstecher und Baumeister auf der deutschen Kunstausstellung in Wien 1868“ [erscheint daselbst irrig als Karl Sitte].

Sitter, Karl (Schriftsteller, geb. in Wien im Jahre 1825). Der Sohn

eines Kanzleisten der böhmischen Hofkanzlei. Er besuchte und beendete das Gymnasium zu den Schotten, die beiden philosophischen Jahrgänge an dem Lyceum zu Dubweis, und widmete sich hierauf in seiner Vaterstadt dem Studium der Medicin. Mittellosigkeit war die Ursache, daß er das kostspielige Studium wieder aufgab, um nach dem Wunsche seines Vaters die Beamtenlaufbahn zu ergreifen. Er war jedoch kaum als Praktikant bei der damaligen k. k. Hofkriegsbuchhaltung eingetreten, als ihn das Jahr 1848 mitten in den Strom der Bewegung riß. Er betheiligte sich in diesem Jahre an mehreren Journalen als Mitarbeiter, vorzüglich an den Journalen: „Die Gegenwart“, von Schumacher, und „Der Freimüthige“, von Mahler, gegen das Ende der Bewegung, gab er selbst ein Witzblatt heraus, unter dem Titel: „Schwefeläther“, das aber nur auf den Moment berechnet, mit dem Momente auch wieder zu Grunde ging. Nach der Revolution im Jahre 1849 nahm er seine Entlassung als Praktikant, und gründete im Vereine mit dem Romanschriftsteller Ed. Breier das Witzblatt „Punsch“, das bald ein sehr verbreitetes und in allen Classen der Gesellschaft gelesenes Blatt der Residenz wurde. Der „Punsch“ wurde im Jahre 1851 seiner oppositionellen Haltung wegen von der Militärbehörde verboten, und Carl Sitter als gewesener Redacteur von der damaligen Stadthauptmannschaft zum Militär abgestellt, um bis zu seinem 45. Lebensjahre als Gemeiner zu dienen. Die ersten zwei Jahre davon sollte er bei der Strafscompagnie zu Olmütz verbringen, nach einer damaligen Verordnung für solche, die aus politischen Gründen zwangsweise zum Militär abgestellt wurden, er wurde

aber schon nach einem Jahre auf Verwendung des Ministers Baron Bach wieder freigelassen. Seine sehr interessanten Erlebnisse bei der Strafscompagnie schilderte er später im Jahre 1872 in der damals bestandenen Wochenschrift „Der Correspondent“. Nach seinem Rücktritte in den Civilstand nahm er seine unterbrochenen medicinischen Studien wieder auf, und beendete dieselben vollkommen, ohne jedoch den Doctorgrad zu erwerben, da er keineswegs den Beruf zum Arzte in sich fühlte. Während er diesen Studien oblag, war er zugleich auch literarisch thätig, und betheiligte sich an den Journalen: „Die Morgenpost“, „Der Telegraph“ und hauptsächlich an Schwarzer's Journal „Die Donau“ mit humoristisch-satyrischen Feuilleton-Artikeln. Für letzteres Journal schrieb er auch den humoristischen Roman: „Leben und Lieben in Wien“, der später in Buchform erschienen ist. Im Jahre 1857 übernahm er die Redaction des humoristischen Wochenblattes „Figaro“, und des damit in Verbindung stehenden Figarotalenders, während er zugleich für Walbheim's „Ruhestunden“ kleinere Artikel, wie „Das Genie von Liskau“ [1859, S. 312], „Das Sparcassébüchel und die Gewerbe-freiheit“ [1860, S. 1860, S. 91, 103, 115], „Die weiblichen freiwilligen Bataillone in England“ [ebd., S. 306] u. a., dann für desselben „Illustrirte Zeitung“ die „Wiener Gasflammen“ eine Reihe humoristischer Artikel über die Wiener Gesellschaft schrieb, und zwei kleine Bändchen humoristischer Skizzen unter dem Titel „Modernes Wien“ herausgab. Seit 1. Jänner 1876 erscheint in Verbindung mit dem „Figaro“ eine nach Friedrich Schögl's kulturhistorischem Werke „Wiener Luft“ betitelte Beilage, gleichfalls unter Sitter's Redac-

tion, mit vorwiegend localen und socialen Stoffen, getreue Scenen, Charaktere und Bilder aus dem Wiener Volksleben bringend, woran auch Schlägl mitarbeitet, und wofür Stur die Zeichnungen liefert. Das Blatt hat binnen kurzer Zeit Volksthümlichkeit erlangt, und erfreut sich großer Verbreitung.

Der Correspondent (Wiener Blatt), 1872, Nr. 40—50, im Feuilleton: „Necherne Memoiren eines Journalisten aus Eisen“. Von Karl Sitter. — Klapp (Michael), Wiener Bilder und Hüften (Troppau 1867, 5 Bde., 8°), S. 192.

Sivkovich, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Kerstinhaj in der Karlsstädter Grenze am 23. Februar 1779, gest. zu Görz am 19. März 1857). War ein Sohn des Michael Sivkovich, Oberst-Lieutenant des Szluiner Grenz-Regimentes, dessen Voretern, aus Bosnien stammend, allda den Namen Sivko führten und erst durch die Türken vertrieben, bei ihrer Einwanderung in Croatien die daselbst übliche Endsilbe „vich“ annahmen. Michael Sivkovich erlangte 1804 den ungarischen Adel und bestimmte seinen zweitältesten Sohn Johann zur kriegerischen Laufbahn. Noch nicht fünfzehn Jahre alt, ward dieser als k. k. Cadet für das 20. Infanterie-Regiment, damals Graf Raunig, assentirt und schon am 1. September 1794 zum Fähnrich befördert. Bis zum Luneviller Frieden 1801 wohnte Sivkovich den Feldzügen in Holland, Deutschland und Italien, vorerst unter Coburg, dann unter Clerfayt, später unter Wurmsser, endlich unter Erzherzog Karl bei, rückte im Mai 1797 zum Lieutenant, im November 1799 zum Oberlieutenant vor, hielt sich bei den Belagerungen von Mannheim und Kehl mit lobenswerther

Bravour und wurde in den Gefechten bei Journay und Diersheim verwundet. Im Mai 1802 wurde Sivkovich zu dem Ottochaner Grenz-Regiment übersetzt, machte den Feldzug 1805 in Italien mit und wurde im März 1809 Capitän-Lieutenant. Im Feldzuge 1809 stand Sivkovich im Reserve-Bataillon bei dem 9. Armee-Corps des Feldzeugmeisters Grafen Gyulay und hatte Gelegenheit, sich bei dem Angriffe auf Oras am 26. Juni besonders hervorzuthun. Die Ottochaner hatten den Auftrag, gegen die Vorstadt St. Leonhard vorzurücken und sich derselben zu bemächtigen. Schon am frühen Morgen in derselben Gegend hatte Major Munich des ersten Banal-Grenz-Regimentes das Müggelgeschick, mit 350 Mann die Waffen strecken zu müssen. Die Franzosen brachten diese Gefangenen in einer Kirche in Gewahrsam. Da war es nun Sivkovich, welcher mit einer Division Ottochaner den Feind aus St. Leonhard verdrängte, die Kirche erstürmte, die Gefangenen befreite und ein Geschütz eroberte. Der Generalissimus Erzherzog Karl würdigte diese tapfere That mit der Beförderung Sivkovich's außer seinem Range zum wirklichen Hauptmanne. Durch den Wiener Frieden 1809 kam ein Theil der croatischen Grenze und mit diesem die Ottochaner an Frankreich. Hauptmann Sivkovich, 1810 als Gordons-Commandant an der türkischen Grenze verwendet, entwickelte in dieser Dienstleistung bei großer Selbstaufopferung so viele Proben von Umsicht und Entschlossenheit, daß ihm Kaiser Napoleon I. im November 1810 das Ritterkreuz der Ehren-Legion verlieh. Unter Frankreich ward er im Februar 1813 Major bei den Luccanern und als die Grenzer 1814 das unfreiwillige Joch abschüttelten, mittler-

weise in die Banal-Grenze übersezt, wurde er beauftragt, eine große Zahl neapolitanischer Kriegsgefangenen nach Venedig zu escortiren. Ebenso hatte er einige Jahre nachher als Major im zweiten Banal-Grenz-Regimente bei der in Bosnien ausgebrochenen Pest um Dubicza einen Gorden gezogen und diesen mit großer Umsicht aufrecht erhalten, wofür ihn Kaiser Franz zum Oberstlieutenant im Riccaner Regimente im Juli 1818 ernannte. Im October 1824 zum Obersten beim zweiten Banal-Grenz-Regimente befördert, benützte Sivkovich in der Zeit seines dießfälligen achtjährigen Commando's die Gelegenheit, jene Entwürfe der Verwirklichung zuzuführen, die das Loos der Grenzer verbessern sollten. Die innere Geschäftsordnung ward zu einem festeren und rascheren Gange gehoben, Hauptstraßen, Nebenstraßen und Brücken wurden angelegt, Moräste ausgetrocknet, in den Officiersstationen die fehlenden Quartiere, in den Gemeinden Kirchen erbaut. Ungeschmälert lebt sein Andenken in dieser Grenze fort, wo vier Kirchen und zwanzig Gemeindefchulen, von ihm in's Leben gerufen, das unvergängliche Zeugniß seines rastlosen Bemühens für das Wohl des Bezirkes geben. Im December 1831 wurde Sivkovich zum General-Major befördert und im November 1838 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Im Jänner 1841 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er fast gleichzeitig die Inhaberstelle des 41. galizischen Infanterie-Regiments (vordem Baron Watlet). Neben seinen Obliegenheiten als Soldat widmete Baron Sivkovich seine Muße den allgemeinen Interessen des Staates, und die Provinz Krain verdankt ihm während seiner Anstellung als Militärcommandant die Hebung der Seidenzucht daselbst. Seine

letzte Verwendung war als Divisionär zu Temesvár; er trat nach 52 Dienstjahren in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück, wo er im 78. Lebensjahre gestorben ist. Der General hatte sich in Laibach, während er daselbst als General-Major angestellt war, am 13. März 1834 mit Walburga Josepha geborenen von Pannovich, verwitweten Rhet von Schwarzbach verheirathet, aus welcher Ehe eine Tochter, Charlotte (geb. 15. August 1836), und ein Sohn, Philipp (geb. 28. Juni 1839), stammen. Dieser, zuletzt Oberlieutenant im 79. ungarisch-croatischen Ottomaner Infanterie-Regimente Graf Jelacic, besand sich im Jahre 1874 beim Landes-Schützen-Bataillon Nr. 9 zugetheilt. In der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet, kam er in Wien 1859 als Lieutenant zu Prinz Eugen von Savoyen-Dragoner Nr. 5, im Jahre 1861 zu Hohenthohe-Infanterie Nr. 17, wo er im Mai 1866 Oberlieutenant wurde. S. hat die Feldzüge 1859 und 1866 in Italien mitgemacht und war wiederholt als Bataillons-Adjutant und Ordonnanz-Officier in Verwendung gestanden.

Adelstands-Diplom ddo. 14. September 1804 — Freiherrnstands-Diplom ddo. 2. November 1838. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien H. 8^o) 1859, S. 122—124. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4^o) 1857, S. 431: „Retkoloj“.

Wappen. Ein quadrirter Schild mit einer zwischen den beiden unteren Feldern gerade aufragenden Spitze, in deren schwarzem Grunde eine goldene gebundene Korngarbe zu sehen ist. Im ersten blauen Felde erscheint ein goldener, doppelt geschwänzter, rechts hin springender Löwe, mit beiden Vorderpranken einen roth bequasteten Speer haltend; im zweiten rothen Felde ein Castell mit zwei Thürmen, offenem, mit einem Fallgitter versehenen Thore, seinen Zinnen, Fenstern und

Edelschmuck; im dritten, auch rothen Felde, schräge kreuzweise über einander gelegt ein bleches Schwert und ein bloßer Säbel; im vierten blauen Felde ein silberner, gewellter, oben von drei goldenen neben einander gereihten Sternen begleiteter Querbalken. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkron mit drei gekrönten Helmen. Die Krone des mittleren trägt einen frei auf dem Hüben ruhenden, blau gekleideten Arm, der in der bloßen Faust einen Säbel mit einem daranhängenden Sarazenenkopf hält, zwischen einem offenen schwarzen Flügel; der rechte trägt den ganzen rechts gewendeten Löwen des ersten Feldes, der linke das Castell. Die Helme decken sind sämmtlich rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Sirt, Ferdinand (Vomolog, geb. zu Pleisch in der Pfarre St. Anna am Aigen in Steiermark 22. October 1770, gest. im Sommer 1827). Ein tüchtiger Landwirth und Besitzer der Hofmühle zu Rosshof im Bezirke Obermureck. In jeder Hinsicht ein Wohlthäter seiner Gemeinde, deren Arme er reichlich mit Geld und Getreide unterstützte. In den Kriegsjahren leistete er als Gemeinderichter durch seine Umsicht und seinen Eifer zur Zeit der feindlichen Invasionen die wesentlichsten Dienste. Ueberdies war S. ein ausgezeichnete Obstzüchter, besaß in seinen Baumanlagen viele in- und ausländische Obstsorten und versah aus denselben die ganze Umgegend mit Bäumen und Setzlingen. Von weither, auch aus Ungarn, kamen die Leute, um bei ihm Unterricht in der rationellen Pflege und Behandlung der Obstbäume zu nehmen. Zuerst hatte die praktische Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern sein Wirken nach dieser Richtung anerkannt und ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen, ihr folgte die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft für Steiermark, die ihm überdies noch für seine Verdienste um Landwirthschaft und Obstzucht die Gesellschafts-

Medaille zuerkannte. Als sie ihm verliehen wurde, hatte ihn bereits der Tod ereilt, und so wurde sie seiner Familie zur Erinnerung an sein gemeinnütziges Wirken zugesendet.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gräß 1847, Daan u. Sorge, 8^o.) Neue Folge VI. Jahrg., 2. Heft, S. 71.

Ein **Johann Sirt** war Maler in Wien und im Jahre 1828 war von ihm in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein in Del gemaltes „Früchtenstück“ zu sehen. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8^o.) 1828, S. 13, Nr. 3.]

Sizzo de Noris, Christoph (Fürst-Bischof von Trient, geb. ebd. 19. August 1706, gest. im Jahre 1776). Gehört einem alten Florentiner Geschlechte an, wovon ein Zweig im Trientnischen sich angesiedelt [vergl. die Du. S. 44] hat. Christoph erhielt seine erste Erziehung bei den Jesuiten seiner Vaterstadt, ließ sich aber das Studiren nicht sehr anlegen sein. Obwohl die Mittel der mittlerweile Witwe gewordenen Mutter sehr bescheiden waren, so schränkte sie sich doch noch mehr ein, um es zu ermöglichen, daß ihr Sohn in das Collegium Virgilianum nach Salzburg kam, wo dieser aber statt den Wissenschaften obzuliegen, ganz als Cavalier lebte und in wenig Jahren das kleine väterliche Erbe vergebend hatte. Nun rief ihn 1726 die Mutter nach Haus zurück, aber auch da wurde es nicht besser und er setzte das müßige Cavalierleben fort, bis er eines Tages beim Ballspiel vom Ball so schwer auf der Brust getroffen wurde, daß er wie leblos zusammenbrach. Von der Krankheit, die darauf folgte, wieder genesen, schien er völlig umgeändert. Das

bisherige leichtsinnige Leben gab er auf und nun begann er mit allem Eifer das Studium der Rechte. Bald darauf verlor er die Mutter durch den Tod. Nun fand er bei Verwandten Aufnahme und als ein Anderer zu seinen Gunsten auf ein Canonicat verzichtete, gab S. das Rechtsstudium auf und begab sich in's Collegium für Missionen zum h. Vincenz de Paula nach Rom. Nach langer Vorbereitung daselbst, wurde er, bereits 40 Jahre alt, Priester, lehrte dann heim, wo ihm der damalige Fürstbischof Franz Felix aus dem Hause Alberti die Ober-Intendantz von St. Maria Maggiore übergab. Im Jahre 1762 starb der Bischof Franz Felix. Das Capitel versammelte sich zur Neuwahl und hatte auf zwei aus seiner Mitte: auf den Propst der Kathedrale Grafen Trapp, und auf den Erzdechant Peter Virgil Graf Thun Bedacht genommen. Da geschah denn das noch nicht Dagewesene. Aus 30 Scrutinen ging weder der Eine, noch der Andere mit Stimmenmehrheit hervor. So mußte sich denn das Capitel seines Wahlrechts begeben und dasselbe ging auf den Papst über. Papst Clemens XVIII., der wohl Christoph aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rom kennen mochte, überraschte aber das Capitel dadurch, daß von ihm, an Stelle der von zwei demselben ins Auge gefaßten Candidaten, ein ganz Anderer, nämlich Christoph Sizzo de Noris, zum Bischof ernannt wurde. Christoph war damals nichts weniger als jung, er zählte bereits 56 Jahre. Am 8. Juli 1763 war das päpstliche Breve mit Sizzo's Ernennung angekommen, am 19. December d. J. nahm er von seiner fürstlichen Bischofswürde feierlichen Besitz. 13 Jahre, von 1763—1776, versah Christoph sein oberhirtliches Amt in schwerer Zeit.

Es waren eben im Kaiserstaate unter anderen Umänderungen die Steuerreformen eingetreten und diese auch im Trientnischen eingeführt worden. Darüber kam es zu Zusammenrottungen und Unruhen, wobei sogar ein Menschenleben zum Opfer fiel. Und da der Bischof sich diesen Reformen gegenüber mehr ablehnend als zustimmend verhalten hatte, so geschah es durch eigenthümliche Verkettung der Umstände, daß ihm die Tödtung, deren oben gedacht worden, zur Last gelegt wurde. Es wurden nun Commissionen entsendet, und eine derselben, ihm besonders feindsich gesinnt, faßte die Gelegenheit zu seinem Nachtheile auf und Bischof Christoph erlebte schwere Tage. Da ereignete es sich, daß, als im Jahre 1769 die Erzherzogin Maria Amalie mit dem spanischen Infanten Ferdinand von Bourbon, Herzog von Parma, vermählt wurde, und diese auf ihrer Reise nach Wien Mitte Juli in Trient eintraf, der Kaiser Joseph, der vom Conclave in Rom und seiner Reise in Italien zurückkehrte, sich in Trient befand. Der Bischof, der längst bei Hofe verdächtigt und übel angeschrieben war, konnte nicht leicht eine Audienz beim Kaiser erlangen. Doch verhalf ihm das Wohlwollen des mit dem Dienste betrauten Kammerherrn endlich dazu. Und in dieser Audienz schwor der Bischof dem Kaiser, daß er an dem ganzen Vorgang, den er nun nach allen Einzelheiten dem Monarchen erzählte, unschuldig sei, und es gelang ihm auch, den Kaiser zu überzeugen, der ihm huldvoll eine unparteiische Untersuchung der ganzen Angelegenheit zusagte, worauf dem so lange geängstigten Bischof die volle Versicherung der kaiserlichen Huld zu Theil wurde. Alle diese Vorfälle hat mit chronikalischer Genauigkeit ein Domherr von Trient, Sigismund Anton

de Mancini, aufgezeichnet und sie befinden sich unter dem Titel: „Annali di Trento abbozzati e compilati da Sigismondo Antonio conte Mancini“ in der Trienter Stadtbibliothek. Sie umfassen die Regierungsperiode zweier Fürstbischöfe, nämlich unseres Christoph Sizzo de Noris (1763—1776) und jene seines Nachfolgers Peter Virgil aus dem Hause des Grafen Hun (1776—1800), und sind auch culturhistorisch von hohem Interesse. Bischof Christoph war als Bischof ein milder, aber dessenungeachtet auf seine Herde wachsender Oberhirt. Er unternahm wiederholt Visitationen in seinem Sprengel „ad consolidandum in dominica grege quod infirmum est, ad sanandum quod est aegrotum, ad alligandum contractum . . .“ Im Uebrigen war der Bischof ein ausgezeichnete Promotus und der Kanzler des Bisthums Trient, Franz Vigil Graf Barbacovi, sagt in seinen „Memoire storiche“, als er den Bischof einmal vom Altar herab sprechen gehört, daß er eine „goldene Beredsamkeit“ besaß, und daß die von Barbacovi gehörte Rede eines Bossuet und Fenelon würdig gewesen wäre“. Bischof Christoph starb im Alter von 70 Jahren, im 13. seiner bischöflichen Würde.

Gazzetta di Trento 1863, Nr. 202 u. f. im Appendice. „Cose patrie. Cristoforo Sizzo.“ — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch, historisch, statistisch und archäologisch beschrieben (Viren 1866, A. Mayr, 80.) S. 44.

Ueber die Familie Sizzo de Noris. Das „historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser“ (Gotha 1855, Justus Wertheß, 320.) weiß über die Familie nichts weiter zu berichten, als daß die südtirolische Trientiner Familie Sizzo ein altadeliges Geschlecht aus Florenz sei, dessen Glieder in alten Urkunden von 1100 schon als nobiles angeführt erscheinen. Dann werden als Quellen: Dante Alighieri,

canto XVI, Macchiavelli, Storie fiorentine, libro II. und Pompeo Cavaliere Litta, famiglia celebri italiani, Medici di Firenze fascicolo XVII, parte 1 angeführt. Diese Notizen sind für ein Handbuch dürftig genug und auch die Citationen lassen viel zu wünschen übrig. Da hat Luigi Passerini, Secretär der k. l. Deputation des Adels und der Bürgerschaft von Toscana ein Schriftchen herausgegeben betitelt: „Memoire storiche intorno alla famiglia fiorentina dei Sizzi“ (Milano 1855, Luigi di Giacomo Pirola, 37 S., 80.). In dieser quellenmäßigen Arbeit wird der Ursprung des Hauses Sizzo auf einen Manieri di Sizio, dessen eine alte Pergament-Urkunde vom 8. Jänner 1084 gedenkt, zurückgeführt. Das Geschlecht nahm an Rang und Ansehen im Florentinischen zu. Als in der Fehde der Guelfen und Ghibellinen die Sizzi zu den Guelfen sich gesellten, traf sie auch deren Loos, sie mußten 1260 das Vaterland verlassen, kehrten aber 1266 nach der Schlacht bei Benevent wieder zurück und spielten in den Kämpfen jener unruhigen Zeit eine hervorragende Rolle. Die Pest in Florenz im Jahre 1348, vernichtete das ganze Geschlecht. Da taucht um das Ende des 14. Jahrhunderts ein Michele di Sizio auf, der seine Abstammung von obigen Sizzi nachweist. Von diesem Michele pflanzte sich das Geschlecht noch über anderthalb Jahrhunderte fort und starb mit Johann Sizzo in Florenz am 17. April 1660 aus. Ob von diesem Sizzo, die heut in Tirol blühende Familie Sizzo de Noris abstammt, das urkundenmäßig nachzuweisen, vermag Passerini nicht. Aber er bemerkt ausdrücklich, wenn er auch die Stammesfolge nicht anzugeben im Stande sei, so leben doch noch die Familien-Traditionen, die jeden Zweifel über die Gemeinsamkeit des Ursprungs der Florentiner und Trientiner Linie beseitigen, wie es denn auch bekannt ist, daß der italienische Adel durch Confiscationen und Verfolgungen zum Exil gezwungen, sich nicht selten ein anderes Vaterland, wo milder barte Gesetze herrschten, suchte, und so in andere Länder seine Familien verpflanzte.

Der heutige Familienstand der Grafen Sizzo de Noris. Die heutigen in zwei Linien blühenden Grafen Sizzo de Noris sind die Nachkommen des I. Grafen Joseph, Herrn von Castell-Ossana, und des II. Grafen Philipp, Patriciers von Trient. I. Graf Joseph

(geb. 21. März 1803, gest. 4. Jänner 1864) hatte mit Elisabeth Gräfin Seltala fünf Kinder, u. z.: 1) Graf **Eduard** (geb. 17. Oct. 1833), Herr und Landmann in Tirol, Patricier von Trient, Ehrenritter des Malteser-Ordens, k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Reserve bei Kaiser Alexander II, von Russland-Uhlanen Nr. 11, der gegenwärtige Chef des Hauses; — 2) **Charlotte** (geb. 25. Febr. 1832), vermält (seit 16. Febr. 1870) mit Alexander Baron von Liesenhäusen; — 3) **Isabella** (geb. 14. März 1834), vermält (seit 24. September 1865) mit Franz Negri nobilit di San Pietro, k. k. Bezirkshauptmann zu Gles; — 4) **Heinrich** (geb. 11. November 1841), k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Reserve bei König von Württemberg-Gusjaren Nr. 6, Tiroler Landtags-Abgeordneter, vermält (seit 15. April 1868) mit Maria Freilin von Heine-Geslern (geb. 8. April 1848), aus welcher Ehe zwei Söhne stammen: **Joseph** (geb. 14. März 1869) und **Eduard** (geb. 22. Febr. 1870), — und 5) **Christoff** (geb. 24. Juli 1856), Obelknahe und Jüdling der Theresianischen Ritter-Akademie. Auch lebt noch eine Schwester des Grafen Joseph, Gräfin **Walburga** (geb. 23. Jänner 1804), vermält (seit 5. Mai 1828) mit Libérale Grafen Nisjieri von Sebrano, Siume und Vallenonneso Witwer seit 25. September 1863. II. Die Nachkommen des (am 12. November 1864) verstorbenen Grafen **Philipp** sind: Graf **Dominik Sizzo de Noris** (geb. 1819) und dessen Geschwister **Fanny** (geb. 181.) und **Franz** (geb. 19. Juni 1822), k. k. Bezirkscommissär zu Trient. — Noch sei erwähnt, daß ein Graf **Sizzo de Noris**, dessen Taufnahme nicht genannt ist, im Jahre 1861 für zwei invalide Soldaten des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph ein Capital von 2000 fl. gestiftet hat.

Wappen. Quadrirter Schild vor einem rothen Duerbalken durchzogen und mit einem Mittelschilde belegt 1 und 4: in Gold ein schwarzer Adler; 2 und 3: in Blau auf grün gemalter Flut ein Boot mit weißen Segeln, worin zwei nackte, sich umarmende Knaben sitzen. Mittelschild. In Silber ein aufrechter schwarzer Anker.

Statoe, siehe: **Seaco,** Giovanni und **Suigi** [Bd. XXIX, S. 5 und 6].

Skala, Joseph (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Er lebte und arbeitete in den Dreißiger-Jahren in Prag und sind von seiner Hand mehrere Blätter in Kupfer- und Stahlstich ausgeführt bekannt, welche eine geschickte Handhabung des Grabstichels bekunden. Von seinen in Stahlstich ausgeführten Blättern sind die böhmischen Entschuldigungs- oder Neujahrsarten anzuführen, deren H. Weigel in seinen Katalogen Nr. 13081 b gedenkt. Von seinen anderen Arbeiten nenne ich: „Die Taufe Christi: Das ist mein geliebter Sohn“, nach E. Scretta (1837, 40.); — „Die heilige Familie: Segen ist's u. s. w.“, nach B. del Vaga (1838, 40.); — ein Blatt mit der Unterschrift: „Mildert Elend, trocknet Thränen | Gottes Segen wird Euch krönen“; nach einem Gallerie-Gemälde gez. von J. Griefse, in Stahl gest. von Jos. Skala in Prag 1836* (fl. 40.), welches ich selbst besitze. J. Skala erscheint auch Scala geschrieben, und Ragler in seinem Künstler-Lexikon führt ihn in dieser Schreibung, trotzdem aber nicht in der Namenreihe Sc, sondern Sk auf.

Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. W. Fleischmann, 80.) Bd. XVI, S. 472.

Hier sei auch der Sängerin **Skala-Borzaga**, einer geborenen Wienerin und Tochter des Mitgliedes des Orchesters des k. k. Hof-Operntheaters, der k. k. Hofcapelle, zeitweiligen (im Jahre 1848) Directors des k. k. Hof-Operntheaters und unter Holbein's Direction Secretärs dieser Bühne, Agayd Borzaga, gedacht. Die Tochter wurde von dem Vater zu einer tüchtigen Sängerin ausgebildet, war an mehreren deutschen Opernbühnen als Primadonna engagirt und führt nach ihrer Verheirathung den Doppel-Namen Skala-Borzaga. Der Vater war ein ausgezeichnete Cellist und bleibt sein Name mit den concerts spirituels und den Helmesberger'schen Quartetten in Wien's Musikgeschichte innig verwebt. Welch' eine

tüchtige Perſönlichkeit er überdieß war, dafür mag auch der Umſtand ſprechen, daß zu einer Zeit, als Janſa poliſtiſcher Gründe wegen aus der k. k. Hofcapelle entlaſſen worden, er, obgleich nicht bloß freiſinnig, ſondern in Wahrheit ultraradical, jahrelang ſeine Stelle als Secretär neben dem lamuſfrommen Director Holbein behauptete.

Skalnik, Benzel (Kunſtgärtner, geb. in Böhmen im Jahre 1775, geſt. zu Marienbad 7. October 1861). Ein um die horticulturelle Ausſchmückung des Geſundbrunnens Marienbad in Böhmen hochverdienter Kunſtgärtner, den Julius Walter in ſeinen „Neuen Sprudelfteinen“ (Wien 1876, Kosner) „einen wahren Künſtler und Poeten ſeines Faches“ nennt. Mit ſeiner Art, mit ſeinem Rechen hatte er aus der ſtruppigen Wildniß den reizenden, duftigen Park geſchaffen, den Marienbad beſitzt; überdieß hatte er durch 44 Jahre (ſeit 1817) ſämmtliche Marlenbader Anlagen, Bepflanzung und Reinhaltung der öffentlichen Plätze, kurz alles, was auf Verſchönerung in horticultureller Hinſicht Bezug hatte, unter ſeiner unmittelbaren Oberaufſicht und Leitung. Zudem wendete ſich ihm das Vertrauen ſeiner Mitbürger in ſo entſchiedener Weiſe zu, daß er über 20 Jahre Ortsvorſteher und Rechnungsführer des Curſpitalsfondes war. In ſeinem Fache ſtand S. in ſolchem Anſehen, daß u. A. Männer, wie Göthe und Zſchoffe, ſeiner in ehrenvollſter Weiſe gedenken. So ſchrieb Göthe aus Marienbad im Jahre 1820 an Zelter: „Die Anlage des Ortes iſt erfreulich; bei allen dergleichen finden ſich ſchon firzte Zuſälligkeiten, die unbequem ſind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verſtehen ihr Handwerk und ſind gewohnt mit freiem Sinn zu arbeiten. Der Letzte hat Einbildungskraft und Praktiſch. Mir war es, als wäre ich in den

nordameriſaniſchen Einſamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen; die niebergeſchlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zerſpitterte Granitfels ſteigt als Mauer auf und verbindet ſich mit den kaum erkalteten Ziegeln“. Und noch eindringlicher äußert ſich Zſchoffe 1842 in einem Brief an ſeine Frau, worin er ſchreibt: „Marienbad iſt ſchön, ein großer Garten oder Park mit palafartigen, darin umhergeſtreuten Gebäuden, Häuſerreißen und Brunnentempelchen. Es iſt in dieſen ſtrahlenden Sommertagen ein paradiesiſcher Aufenthalt, wo ſich's im dolce farniente herrlich und voll Freuden leben läßt“. Skalnik blieb bis in's hohe Alter in ſeiner Bedienung und übte noch 1860, ein Jahr vor ſeinem im Alter von 86 Jahren erfolgten Ableben, ſeine Thätigkeit aus.

Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 956, 26. October 1861, in der „Todtenſchau“. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 240, S. 3734.

Skalniſky, Anton (Architekt, geb. zu Zako im Baranyer Comitae im Jahre 1836). S. beſuchte fünf Jahre das Gymnaſium zu Fünfkirchen und ging dann nach Prag, wo er die drei Claſſen der Ober-Realschule beendete. Von hier begab er ſich nach Wien, wo er das Polytechnicum beſuchte und 1857 nach Berlin an die dortige Bauſchule. In Berlin weilte er bis zum Herbf 1859. Im Frühjahr leztgenannten Jahres theilte er ſich zum erſten Male an einer öffentlichen Preis-Auſſchreibung, u. z. in Wien bei dem ſeit her erbauten Rudolph-Spital, wo der von ihm in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde Schmieder entworfene Plan unter 23 Concurrenten den zweiten Preis von 1000 fl. erhielt. Im Sommer deſſelben Jahres wurde ihm in Frankfurt a. M.

unter 26 Mitbewerbern der erste Preis von 200 Ducaten für seinen Plan des dort erbauten Unterhaltungsbaales. Nach Berlin zurückgekehrt, zeichnete ihn die dortige Bauakademie durch die silberne Medaille aus, u. z. als ersten Ausländer, dem solche Auszeichnung zu Theil wurde. Im Herbst 1859 bis October 1860 bereiste er das ganze Frankreich, einen Theil Englands, nachdem er früher Gelegenheit genommen, Italien und seine Kunstschätze kennen zu lernen. Dann kehrte er in sein Vaterland zurück, betheiligte sich an der Concurrenz bei dem Baue des Akademiepalastes in Pesth, wo sein Plan den Preis von 100 Ducaten erhielt. Als dann später die Pläne des Berliner Hof-Bau-meisters Stüler angenommen wurden, führte Skalnitzky, als dessen Schüler, den Bau zur größten Zufriedenheit des Bestellers und seines Meisters aus. Das Debrecziner Theater ist gleichfalls sein Werk, ebenso der Plan zur Wieder-Erbauung der Kleinen Kirche u. v. A. Im Jahre 1864 wurde ihm am Oener Joseph-Polytechnicum die Professur der Kunst- und Wasserbaukunst anvertraut, und diese Stelle bekleidet er noch, ohne daß er aufgehört hätte, sich bei öffentlichen und Privatbauten zu betheiligen.

Magyarország és a nagy világ, d. i.

Das Ungarland und die große Welt (Pesth, gr. 4^o.) 1866. Nr. 12: „Skalnitzky Antal“.

— Illusztrirt Zeitung (Leipzig, 3. 3. Weber), 13. Jänner 1866, Nr. 1176.

Vortrag. Holzschnitt von **B** (aus dem Jahre 1866).

Skąpski [Sprich: Skonpski], Franz (Hauptmann der polnischen Revolutionsarmee 1863, geb. zu Ruszyn im Sandeher Kreise Galiziens, gefallen im Gefechte bei Ciernia unweit Jedrzejow am 22. September 1863). Nachdem er den ersten Unterricht in seinem Geburts-

orte, einem seiner Walmühlen und seines Leinwandhandels wegen bekannten Städtchen, erlangt, kam er nach Neu-Sandec, wo er die Normal- und Realschule besuchte, dann vollendete er seine Ausbildung am technischen Institute in Krakau. Da er von früher Jugend an große Neigung für den Soldatenstand empfand, trat er, nachdem er ein paar Jahre das Krakauer technische Institut besucht, in die kaiserliche Armee, u. z. in das 20. Infanterie-Regiment Kronprinz von Preußen. Nach einigen Jahren rückte er zum Wachtmeister vor. Im Jahre 1861, über sein Ansuchen beurlaubt, nahm er eine Anstellung in der Gemeinde-Kanzlei zu Neu-Sandec an. Da riß ihn die polnische Erhebung des Jahres 1863 aus seiner friedlichen Beschäftigung und sofort schloß er sich dem Aufstande an und trat in die Reihen der Kämpfer für Polens Befreiung. Er diente zunächst als Wachtmeister in der ausländischen Reiterei und da er bald Proben seiner Umsicht und Tapferkeit ablegte, wurde er in kurzer Zeit Lieutenant. Im ersten Gefechte bei Przedborz, in den letzten Tagen des Juni 1863, als Zaborski, Commandant einer Abtheilung, dieselbe verließ, ohne Befehle für weiteres Verhalten zurückzulassen, und die Commandanten der Truppe nicht wußten, was sie beginnen sollten, drang Skąpski, der Erste mit seiner Compagnie, über die unterhalb Przedborz befindliche Brücke. Dieß erregte den Muth der Uebrigen, die ihm nun folgten. Er kämpfte im Anbeginne in der Abtheilung Massakowski's und erhielt im Gefechte eine Kugel in die Brust, welche aber auf ein Medaillon der Mutter Gottes, das er zu tragen pflegte, prallte und ihn vor dem Tode rettete. Vom Anpralle der Kugel verlor er wohl auf Augenblicke den Athem und brach zusammen. Als man ihn aber

in das nächste Haus getragen, kam er bald wieder zu sich; jedoch war der Stoß nicht ganz ohne Folgen geblieben. Nach beendetem Gefechte kehrte er zur Erholung in's Elternhaus zu Kamieniec im Sandecker Kreise zurück. Aber nicht lange ließ es ihn da, es drängte ihn mit aller Macht zurück in den Kampf. Und nun kämpfte er in 13 Gefechten, bei Rudnik, Biata, Wazyn u. s. w., unter dem beliebten Anführer Chmieliński, mit dem gemeinschaftlich er eine ganze Abtheilung organisiert hatte, worauf er noch im August d. J. Capitän wurde. Im Gefechte bei Ciernia wurde er im Augenblicke, als er eben die Befehle des Abtheilungs-Commandanten entgegennahm, von einer feindlichen Kugel in den Kopf getroffen und stürzte todt nieder.

Pamiętka dla rodzin polskich. Dokatek, d. i. Andenken für polnische Familien. Anhang (Krakau 1868, Druck der Zeitung „Czas“, 80.) S. 37 [es ist dies der Anhang zu D. Woleśławita's „Pamiętka dla rodzin polskich“]. — Stupnicki (Hypolit), Imionopsis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der gefallenen und gemordeten Opfer des Aufstandes in den Jahren 1863 und 1864 (Lemberg 1865, 80.), S. 75.

Skarbek, Stanislaus Graf (Humaniſt, geb. zu Dberthyn im Jahre 1778, gest. zu Lemberg 27. October 1848). Entſtammt einer alten polniſchen Adelsfamilie, dem Wappengeſchlecht der Abdank (Habbant), von dem ſchon im elften Jahrhundert ein Michael Starbek (gest. zu Krakau im Jahre 1101) urkundlich aufgeführt wird [vergl. die Quellen]. Des Grafen Stanislaus Großvater war zweimal verheirathet. Die erste Gattin brachte ihm eine Mitgift von 100 Dörfern, die zweite den ganzen Janower Schlüssel, womit ein ganzer Complex von Besitzungen bezeichnet wird, in

der Nähe von Trebowla, dessen Flächen-Inhalt über 600.000 Morgen betrug. Des Stanislaus Vater, Graf Johann, war wenig auf Erhaltung eines so großen Grundbesitzes bedacht, da er mehrere Dörfer in den Karten verpielte. Seine Mutter Theresia war eine geborene Bielska. Stanislaus kam zum Unterricht in das Piaristen-Collegium zu Błoczwow, verlor aber in noch jungen Jahren seine Eltern, worauf er zugleich mit seinem Bruder Ignaz um 1795 bei seiner Tante Julie geborenen Kzewuska in Burstin wohnte. Als die Tante starb, verschrieb sie ihrem Neffen Stanislaus ihr ganzes nicht unbedeutendes Vermögen. Bald darauf verheirathete sich der Graf mit Sophie geborenen Gräfin Jabłonowska, von der er sich aber später scheiden ließ. Die Gräfin vermählte sich dann mit dem bekannten polnischen Lustspieldichter Alexander Graf Fredro [Bd. IV, S. 347]. Graf Stanislaus lebte nun, obgleich er bereits ein ungemein großes Vermögen besaß, in einfachster, ja, man sagt nicht zu viel, dürftigster Weise, so daß er allgemein verlacht und geradezu für einen Geizhals gehalten wurde. Dabei aber fordberte er die öffentliche Meinung, die sich bei seinen Standesgenossen in einer an Verachtung streifenden Geringschätzung kundgab, insbesondere dadurch heraus, daß er viele Güter, die bei der Verschwendung des polnischen Adels oft genug unter den Hammer kamen, und dann ob Mangel an Käufern nicht selten unter ihrem wahren Werthe hintangegeben wurden, käuflich an sich brachte und so ein Vermögen aufhäufte, von dessen Erträgen er kaum das für sich benötigte, was dem einfachsten Privatmanne unentbehrlich gewesen wäre. Sinegenge beschäftigte ihn seit Jahren nur Ein

Gedanke, nämlich der: durch eine großartige Stiftung bei seinen Landsleuten sich ein unvergängliches Andenken zu erringen. Keine menschliche Seele ahnte auch nur Etwas von seinem Vorhaben, zu dessen planmäßiger Ausführung er sich durch Reisen in den bedeutenderen Kulturstaaten des Continentes vorbereitete. Auf diesen Reisen lebte er, wie daheim, knickerisch, beschäftigte aber mit aller Genauigkeit alle Wohlthätigkeits- und Humanitätsanstalten und machte sich mit den verschiedenen Einrichtungen derselben, sie prüfend und ihre Zweckmäßigkeit erwägend, genau bekannt. Endlich war der Augenblick gekommen, und es kam zu Tage, womit sich der Graf, der Millionen besaß und karger lebte als der Diener, der ihn bediente, seit Jahren getragen. Im Jahre 1839 erklärte der Graf der Regierung, daß er sein kolossales Vermögen wohlthätigen Zwecken widme. Am 1. August 1843 — bis dahin hatten die Vorbereitungen zur rechtskräftigen Fassung der großartigen Stiftung gedauert — stellte der Graf die Gründungsurkunde einer Anstalt aus, die damals — Peabody hatte noch nicht seine berühmten Stiftungen gemacht — ihres Gleichen in Europa kaum aufzuweisen hatte. Auf einem Boden, dessen sumpftüchtiger Niederschlag vorher Kröten und ähnliches Gethier hervorgebracht, ließ er in Lemberg ein prachtvolles Gebäude von einem Umfange aufführen, wie ihn kein anderes Gebäude in Lemberg besaß. Im mittleren Schiffe des großartigen Baues erhob sich das große elegante Theater, Parterre und drei Logenreihen hoch, und rings um dasselbe eine Menge von Räumlichkeiten zu öffentlichen Zwecken und Privatgewerben, wie der Landtagsaal, das adelige Casino, das größte Kaffeehaus der Stadt, viele Wirthschaftslocalitäten und Privat-

Wohnungen. Die Einkünfte dieses riesigen Gebäudes, ferner jene von 37 Dörfern und vier Städten sollten zur Erhaltung einer Armen- und Waisenanstalt von etwa Eintausend Personen verwendet werden. Sollte das Theater, dessen Oberleitung er einige Zeit selbst führte, zur Erweckung des nationalen Bewußtseins und zur Hebung der geistigen Entwicklung des durch die jahrhundertlange Bedrückung von Seite des Adels und den Schnapps der Judenschenken völlig herabgekommenen Volkes beitragen, so sollte wieder die Armen- und Waisenanstalt einerseits dem Glend ein Asyl bieten und andererseits dem Fortschreiten desselben Einhalt thun. 30.000 fl. von dem Erträgniß, des von dem Grafen aufgeführten Theatergebäudes wurden zur Erhaltung des Theaters und der dasselbe bildenden und umgebenden Baulichkeiten bestimmt. Sollte durch unvorhergesehene Ereignisse das Erträgniß diesen Betrag nicht erreichen, so soll dieselbe von den Einkünften der übrigen bedeutenden Güter ergänzt werden. Alle diese Anordnungen des Stifters bildeten bei den nationalen Verwicklungen, die in den Jahren nach dem Ableben des Grafen sich folgten und als die Deutscherhege begann, den Keim zu zahllosen Streit-Objecten. Im Theater waren für deutsche Vorstellungen 20 Tage im Monat normirt und hierauf wurde ein Privilegium auf 50 Jahre ausgestellt. Mit einem Male bekämpften der galizische Landtag und der Lemberger Magistrat die Erhaltung der deutschen Vorstellungen. Die Verhandlungen darüber zwischen den genannten Corporationen und der Regierung schweben noch, wie es scheint. Dabei scheint die Verwaltung der Stiftung auch nicht eine geordnete gewesen zu sein, denn dieselbe war im Laufe der Jahre um ein Ansehnliches ärmer geworden. Die Koth-

wendigkeit eine Ordnung in den verwickelten Stand der Angelegenheit zu bringen, machte sich immer fühlbarer und endlich schufen im Jahre 1872 der Landes-Ausschuß und der Verwaltungsrath der Skarbel'schen Foundation eine solche, indem sie gemeinschaftlich die Sache in die Hand nahmen. Im Herbst 1875 endlich trat die Anstalt, wie Graf Skarbel sie geplant hatte, freilich nicht mehr in den ursprünglich angelegten Dimensionen, da die Erträgnisse der Stiftung durch schlechte Verwaltung sich vermindert hatten, in's Leben. Die Anstalt ist nun bestimmt, erstens für Leute, die Alters halber ganz und gar außer Stande sind, durch eigene Arbeit sich erhalten zu können; zweitens für eltern- und vermögenslose Waisen beiderlei Geschlechts, Knaben im Alter von sieben bis zehn, Mädchen im Alter von sechs bis acht Jahren. Die Kinder genießen den Unterricht aus allen in der Volksschule vorgeschriebenen Gegenständen, dann in der Gymnastik, im Gesang und in der Musik. Der Elementarunterricht dauert vier Jahre. Je nach dem Alter, der Leibesbeschaffenheit und Neigung der Zöglinge werden dieselben nebstbei in verschiedenen Handwerken ausgebildet; dieser technische Kurs dauert drei Jahre und ist damit die Erlernung aller darauf bezüglichen Lehrgegenstände verbunden. Jünglinge, die sich durch Fleiß und gute Verwendung besonders hervorthun, werden dadurch belohnt, daß sie in's Corps der Feuerwehr aufgenommen werden. Haben die Zöglinge ihre theoretische Ausbildung und praktische Fertigkeit in einem Handwerke erlangt, so werden sie entlassen und erhalten nun ein Reisegeld, das sie in den Stand setzt, die größeren Fabriken und Werkstätten des In- und Auslandes zu besuchen, die besonders begabten und fleißigsten Zög-

linge erhalten endlich auch einen Vorstoß zur Errichtung einer eigenen Werkstätte. Diese so zweckmäßig eingerichtete und großartige Anstalt befindet sich zu Drohowicze, einem unweit Lemberg gelegenen Dorfe. Ueber das Gedeihen der erst in den letzten Jahren eröffneten Anstalt liegen keine Nachrichten vor. Der Stifter, als er im October 1848 starb, hatte das Alter von 70 Jahren erreicht. Im Jahre 1871 wurde, um sein Andenken zu ehren, seine von dem Bildhauer Filippi ausgeführte Statue in ganzer, etwas überlebensgroßer Gestalt im Vestibul des Theatergebäudes aufgestellt.

Strzacha, d. i. Die Hütte (Illustr. Unterhaltungsblatt in Lemberg, 49.) 1871, Nr. 390: „Stanislaw hr. Skarbek i jego fundacya“, d. i. Stanislaus Graf Skarbel und seine Stiftung. — Fremden-Blatt. Von Gustav Peine (Wien, 49.) 1868, Nr. 8: Das Testament des Grafen Skarbel, gestorben 1848.

Zur Genealogie der Grafen Skarbel. Die Skarbel sind, wie schon oben bemerkt worden, eine der ältesten polnischen Adelsfamilien, welche bereits Bartosz Waprocki in seinem polnischen Adelswerke: „Herby rycerstwa polskiego“ anführt. Zu einer genealogischen Darstellung der Familie fehlen alle Behelfe. Ueber das Prädicat der Familie **Abdank**, eine Verballhornung des deutschen Habsbantz, berichtet der polnische Chronist Kromer in seiner etwas naiven Weise: **Johann Skarbel** von Góra befand sich bei der Gesandtschaft, welche Boleslaus Schiefmaul (krzywousty) im Jahre 1109 an den deutschen Kaiser Heinrich abgeschickt hatte. Von der Vornahme der Gesandtschaft beim Kaiser, berichtet nun der Chronist wörtlich: „Ibi Caesar ambiciose admodum et arroganter ostendens legatis thesaurum, quem ingenitum habebat, hic inquit, Polonus perdomabit. Scarbicus stultam jacturam caesaris notans, annulo, quem digito gestabat in thesaurum projecto: „Aurum“ inquit, „ad damus auro“. Id scomma intellectum Caesar, gratias agendo elusit: Abdank etc. inde familiae nomen mansit. — Ein **Michael Skarbel** von Góra erbaute im Jahre 1114 ein Benedictinerkloster in Lubinsk und stat-

tete es mit der zur Erhaltung nöthigen Summe aus. Michael liegt auch daselbst begraben. — Nachdem Kromer noch mehrerer Anderer dieser Familie gedacht, welche alle mehr oder minder ansehnliche fromme Stiftungen errichtet erwähnt er einen **Wjzbor Skarbel**, der unter König Vladislaus II. Heimann der Krone war. — Ein **Wlodkybor S.** war im Jahre 1279 Erzbischof von Gnesen. — Ein **Wdalsbert S.** war Woiwode von Sandomir und ein streitbarer Held in den Kämpfen gegen die Türken und Tartaren. — Zum Wappengeschlecht der **Abdank**, deren Wappen Kromer beschreibt, wie folgt: „Insigne habet lineas junctas in modum duorum trigonorum equalium acutos angulos habentium quorum basos sarsum verus pateant“, gehörten und gehören noch die **Konarski**, **Chojeński**, **Wzajacti**, **Zajzowiecki**, **Biatobrzęski**, **Sucholdolski**, **Cielinski**, **Regowski** u. n. m. A.

Skarda, Jacob (Rechtsgelahrter und Fachschriftsteller, geb. zu **Storona** im Pilsener Kreise Böhmens am 11. März 1828). Das Gymnasium besuchte er in Pilsen, wo damals Professor **Smetana** lehrte, der auf S.'s geistige Entwicklung nicht unwesentlichen Einfluß übte. Als es galt ein Berufsstudium zu wählen, wendete er sich jenem der Rechtswissenschaft zu, bezog im Jahre 1848 die Prager Hochschule und erlangte an derselben im Jahre 1857 die Doctorwürde. Nebenbei aber betrieb er eifrig das Studium der Muttersprache, hörte zu diesem Zwecke die Vorlesungen **Cesakowsky's** [Bd. II, S. 315] und **Koubel's** [Bd. XIII, S. 54], und machte auch unter **Kulik** [Bd. XIII, S. 356] zwei Jahre hindurch Studien aus der höheren Mathematik. Nach Freigebung der Advocatur eröffnete er in Prag seine eigene Kanzlei und wurde bald ein sehr gesuchter Rechtsanwalt. Im Jahre 1861 wurde S. im Wahlbezirke **Domazlice** und **Nowohyn** in den Landtag gewählt, wo

er mehrere Jahre hindurch thätig war. Dasselbst zählte er auch zu den tüchtigsten Arbeitern und war seine Stimme in allen wichtigeren Fragen immer maßgebend. Mehrere Jahre hindurch war S. Ausschussmitglied der Vertrauensmänner des Clubs der böhmischen Abgeordneten und im Jahre 1868 setzte auch er seine Unterschrift unter die seiner Zeit vielbesprochene Acte der Declaration. Im Jahre 1862 wurde S. in den Gemeinderath der Stadt Prag, im Jahre 1865 zum Mitgliede des Pilsener Kreisrathes gewählt. Die schriftstellerische Laufbahn betrat S. seit dem Jahre 1860, in welchem er in der „**Praszki novine**“ verschiedene Aufsätze meist culturgeschichtlichen Inhaltes, darunter über die Hochzeitsbräuche in der Umgegend von Pilsen, veröffentlichte. Ohne diese Richtung ganz aufzugeben, wendete er sich nunmehr seiner Fachwissenschaft zu und zuerst gab er heraus: *Návod k úřadování pro obecni starosty*“, d. i. Instruction für die Amtsführung des Gemeinderathes (Prag 1861, Haase); — im Jahre 1862 begann und vollendete er die Umarbeitung des ursprünglich von **Joh. Vočadlo** verfaßten „**Český Právník**“, d. i. Der českische Jurist, wovon in kurzer Zeit mehrere Auflagen nöthig wurden. Als dann das juridische Fachblatt „**Právník**“ nach Jahresfrist zu erscheinen aufhörte, verband sich Dr. S. mit Dr. **Kučera** zur neuerlichen Herausgabe der Zeitschrift und es gelang ihm, die den Fortgang desselben hemmenden Umstände zu überwinden und so den českischen Juristen, das erste nationale juridische Fachblatt zu erhalten. Noch gab er heraus: *„Výklad zákonů pro království české o zálohnách hospodářských, o kontribučních sýpkách a peněžních fondch kontribučních“*, d. i. Erläuterung des Gesetzes für das Königreich

Böhmen über die landwirthschaftlichen Vortheuseaffen . . . (Prag 1865), und besorgte er die Redaction des bei Kober in Prag im Jahre 1863 unter dem Titel: „Sbirka zákonů rakouských“, d. i. Sammlung österreichischer Gesetze, begonnenen Sammelwerkes. Dabei rühmt man S. nach, daß seine Bemühungen vornehmlich darauf gerichtet sind, in allen seinen juridischen Arbeiten die heutige českische Schreibweise anzuwenden. Auch hat S. wesentlich zur Gründung der unter dem Namen „Pravnioka jednota“, d. i. Juridischer Verein, in Prag bestehenden Gesellschaft beigetragen, welche die Entwicklung und Förderung des nationalen Rechtslebens sich sehr angelegen sein läßt, und auch sonst für deren Erhaltung sich verdient gemacht. So ist S. einer der rüstigsten Förderer der nationalen Partei in Böhmen und die verschiedenen Vereine und Gesellschaften, welche sich die Hebung und Entwicklung nationalen Lebens angelegen sein lassen, zählen den in der Vollkraft des Mannesalters stehenden S. zu ihren Hauptstützen.

K v ě t y. Národnj zábavnj pro Čechy, Moravany a Slovaky, d. i. Blüten. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 40.) Jahrg. 1870, Nr. 10, S. 78.

Porträt. Unterschrift: Dr Jakob Škarda. Kreslil B. Kriehuber, d. i. Dr. J. Škarda. Gezeichnet von Kriehuber. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen.

Skaria, siehe: **Scaria**, Emil [Bd. XXIX, S. 14].

Škarić, Iván Matthäus (gelehrter südslavischer Theolog, geb. in Dalmatien), Zeitgenos. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses gelehrten Priesters ist Näheres nichts bekannt. Er war 1861 und ist vielleicht noch Archidiacon des Zara'er Metropolitan-Capitels und

hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, seinen Landsleuten, den Dalmatinern slavischer Zunge, die Bibel in ihre Muttersprache, die illyrisch-croatische, zu übersetzen. Die vollendete Uebersetzung erschien im Jahre 1861 in der Wiener kaiserlichen Staatsdruckerei in zwölf Bänden in Lexikon-Octav unter dem Titel: „Sveto Pismo staroga i novoga uvita iz latin-skoga s obzirom na natičnè knjige izbistreno i iztumačeno“. Škarić hat die Bibel aber nicht bloß aus dem lateinischen Texte übersetzt, sondern jedem einzelnen Buche als Einleitung erklärende Abhandlungen vorangeschickt und die ganze Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Es war damit ein nicht unwichtiger Schritt geschehen. Denn bisher besaßen die Dalmatiner slavischer Zunge die Uebersetzung der Bibel in der sogenannten altslavischen Kirchenmundart, einem slavo-russischen Kauderwelsch, welche Verballhornung des Bibeltextes durch eine entsprechende illyrisch-croatische Uebersetzung zu ersetzen, längst allgemein gewünscht wurde. Der Ragusaner Stephan Rosa, zuletzt Sacrifca an der Kathedrale zu Ragusa, hatte sich auch im vorigen Jahrhundert dieser schwierigen Arbeit unterzogen und wurde im Anbeginn auch von Papst Benedict XIV. mächtig darin gefördert. Aber mit einem Male änderte sich die Geschichte: die Intriguen des zelotischen Erzbischofs Mathias Caraman traten hemmend dazwischen, der Papst wurde beeinflusst und Rosa — unterlag. Rosa's Uebersetzung der Bibel wurde als „unslavisch“ verworfen. Man vergleiche darüber in diesem Lexikon den Artikel: Stephan Rosa [Bd. XXVI, S. 339 u. f.]. Daß nach solchem Vorspiel die Arbeit des Archidiacons Škarić eine That genannt werden kann, ist gewiß. Die Theilnahme der Geistlichkeit

an dieser Arbeit war auch eine ungewöhnliche. Der Clerus aller slavischen Nationalitäten der Monarchie hatte darauf subscribirt, mehr als 60 Bisthümer befanden sich unter den Abnehmern, deren Keigen der Graner Fürst-Primas Scitovskij mit 12 Exemplaren eröffnete, der Zenggter Bischof Emerich Dzegovic hatte 15 und der Diavovärer Bischof Stroßmayer über 30 Exemplare gezeichnet, Beweis dafür, wie trefflich S. der Lösung seiner Aufgabe nachgekommen war. Wiener Zeitung 1861, Nr. 281, S. 4445: „Zur südslavischen Literatur“.

Noch sind zu erwähnen: 1. Gabriel Skaric (geb. zu Preßburg im Jahre 1749, gest. im Jahre 1816). Ein Sohn des Andreas Christian, Pastors von Moders, und Enkel des Gabriel S., Stadtrichters von Preßburg. Schon des letzteren Gattin, Anna geborene Sompetter, hat im Jahre 1750 der evangelischen Kirche in Preßburg ein Capital von 10,000 fl. verschrieben. Obiger Gabriel aber hinterließ, da er kinderlos geblieben war, bei seinem 1816 erfolgten Ableben sein ganzes Vermögen dem evangelischen Lyceum in Preßburg und wurde aus demselben das sogenannte Skaric'sche Convict gegründet [Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jönensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8^o) p. 32.] — 2. Ein Skaric, im Jahre 1865 Caplan in Zengg in der croatischen Militärgrenze, hat ein in der Stecherkunst wohl einzig dastehendes Werk ausgeführt. Auf einen ganz kleinen Kirchlein hat er in einem Zeitraum von 15 Tagen das griechische „Vaterunser“, „Ave Maria“ und den „Glauben“ mit einem einfachen Grenzmesser Wort für Wort gestochen. Diese drei Gebete enthalten 293 Worte, welche der Naturkünstler mit der Cyriliza vollständig in zwei Exemplaren auf den Kern gebracht. Das eine der beiden Exemplare gelangte in Besitz des areisen Erzbischofs von Zengra, Freiherrn Dzegovic's; das andere in den des Hauptmannes Kliska, welcher bei dem Zenggter Landes-General-Commando thätig ist. Die Buchstaben sind mit freiem Auge auf den Kirchsteinen kaum wahrnehmbar, aber

mit einem einfachen Vergrößerungsglase sind alle auf dem kleinen Raum des Kirchleins eingestochenen 293 Worte deutlich lesbar. Bekanntlich besitzt das Dresdener grüne Gewölbe einen ähnlichen Kirchlein, doch wird derselbe von den zweien des Caplans Skaric weit übertroffen. [Zeitung für Nord-Deutschland 1863, Nr. 4878: „Ueber ein Kunststück der Stecherei“.]

Skene, Alfred (Großindustrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes geb. zu Derviers in Belgien 15. Ma 1815). Die früher in Belgien ansässige Familie wendete sich nach der belgischen Revolution nach Oesterreich und ließ sich in Brünn nieder. Dort gründete der Vater bald ein seiner Solidität wegen allgemein anerkanntes industrielles Etablissement, das mit jedem Jahre größeren Aufschwung nahm und in der Anerkennung der Bevölkerung stieg. Alfred Skene, der vordem in der berühmten Salzmännischen Anstalt zu Schnepfenthal eine tüchtige Erziehung erhalten hatte, trat im Jahre 1831 als Capet in das kaiserliche 4. Chevaulegers-Regiment, damals Freiherr von Vincent, dann Windisch-Grätz-Dräger, in welchem er 16 Jahre gedient und es 1847 als Oberlieutenant verließ, um am Geschäfte seines Vaters sich zu betheiligen. Im genannten Jahre gründete er nun zu Alexovic bei Eibenschütz in Mähren eine Tuchfabrik, welche sich bald zu einiger Bedeutung hob und in welcher — auf dem Continente der erste Versuch — die mechanische Weberei bei der Tuchfabrication benützt wurde. Der Versuch gelang vollkommen. Nach dem Tode seines Bruders Karl überließ S. im Jahre 1855 nach Brünn, wo sein durch und durch praktischer Sinn, verbunden mit einer im Soldatenleben gewonnenen Erfahrung und Energie dem Geschäfte der Firma, die er nun selbst

und allein leitete, eine große Ausdehnung und mächtigen Aufschwung gaben. Das tüchtige und solide Gebaren S.'s richtete die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf den energischen Mann und S. wurde Vice-Präsident der Brüner Handels- und Gewerbekammer. In jene Tage fällt seine erste politische That. Der damalige Kammer-Präsident Ritter von Herring hatte in der Kammer den Antrag gestellt, daß diese sich einer Deputation anschließe, welche Seiner Majestät dem Kaiser wegen Verleihung des October-Diploms den Dank aussprechen sollte. Diesen Antrag des feudalen und föderalistischen Parteimannes zu werfen, war der Beredsamkeit Skene's gelungen. Im Jahre 1861 wurde S. in den mährischen Landtag und von diesem in die Abgeordneten-Kammer des österreichischen Reichsrathes gewählt. In dieser kämpfte S. als Größtreicher für die Februar-Verfassung, in welcher er das einzige Volks- und Staatsrecht Oesterreichs erkannte, von dem aus Oesterreich aus dem bisherigen absoluten in den modernen constitutionellen Staat umgebildet werden müsse. Als Abgeordneter erhob er immer seine Stimme, wenn es galt wirthschaftliche Gebrechen in der Staats-Verwaltung aufzudecken und national-ökonomische Ideen zum Besten des Kaiserthumes wachzurufen. Bei seinen Kenntnissen im Militärsache und in den Zuständen unserer Armee forderte er nicht unwesentliche Umgestaltungen in der Heeres-Organisation. Nach der 1866er Katastrophe bei Königgrätz war er der Erste, welcher die Ursache der Niederlage beim rechten Namen nannte. Alles schrieb damals unsere Niederlage den Wirkungen des Zündnadelgewehres zu. Skene war anderer Meinung und nannte, die Sache mit ihrem wahren Namen tausend, die

schwere Niederlage, die uns getroffen, eine Folge des — Systemes. Während man das Material der Armee zur hohen Ausbildung brachte, verkümmerte man das Seelenleben der Armee. Während man die Materie pflegte, schädigte man den Geist. Dem Officier wurde jede Selbstständigkeit genommen. Die Stellung eines Hauptmanns von 1866 war nicht vielmehr als die Stellung eines Feldwebels von 1848. Der Gladiator konnte für Cäsar sterben, aber für ihn denken konnte er nicht. Und nun sprach Skene noch schwerere Wahrheiten aus. Der Heldenthum unserer Armee, schreibt S., ist derselben verderblich geworden. Die Gefechte beim Königsberge und bei Deverssee (im schleswig-holstein'schen Kriege) mögen Denjenigen befriedigt haben, welcher die Tüchtigkeit der Truppen nach der großen Anzahl der Todten bemißt. Für den Denker waren sie bedenkliche Symptome, weil dieselben Erfolge ja ohne Verlust zu erreichen waren. Seit jener Zeit war der Bajonetangriff — recte das Kolbendreinschlagen — die fixe Idee der Armee, die sich ihrer Todesverachtung bewußt war, und doch lag die Betrachtung nahe, daß, wäre diese Taktik richtig, ein tüchtiger Knotenstoß die beste Waffe sei. So hatte unsere Infanterie sich dieser fixen Idee geopfert. Sie ging vor, bis sie fiel. Auf diese Weise kann man eine Truppe wohl dahin bringen, daß sie zu sterben weiß und doch nicht zu siegen versteht. So fiel der Schwäche der Leitung die bewunderungswürdige Hingebung unserer Truppen zum Opfer. Neben der fehlerhaften Taktik begegnete man überall der Zersplitterung der Kräfte und dem Mangel an Wechselwirkung. Ueberhebung auf der einen, Kopflosigkeit auf der anderen Seite, waren die Ursache unserer schweren Niederlage. So hat

Skene in dem denkwürdigen Aufsatze, den er bald nach der Katastrophe in der „Neuen freien Presse“ [1866, Nr. 676] veröffentlichte, dargethan, daß unsere Nordarmee nicht dem Zündnadelgewehre, sondern dem System erlegen sei, das den Geist in Banden geschlagen. Diese Worte und ihr Freimuth erregten Aufsehen. Und wie hier in Sachen der Heeresorganisation, so trat S. im Reichsrathe überall mit seinem beredten Worte ein, wenn es Oesterreichs Machtentwicklung und Kräftigung galt. Daß ihn dann die Gegenpartei nicht schonte, und der alten Taktik gemäß, wo sie nichts beweisen konnte, log, verleumdete und verspottete, ist eine ebenso herkömmliche als wenig belangreiche Thatsache. Für Skene's Verhalten liegen die Protokolle der Verhandlungen des Reichsrathes vor. Skene's politisches Programm, heut wie vor zehn Jahren, als er in die Volksvertretung eintrat, faßt sich in folgenden Säzen zusammen, erstens: Festhalten an dem Rechte der Reichsverfassung, deßhalb Ablehnung jedes Abweichens von ihren legalen Bahnen in Delegirten-Versammlungen und Landtagsvoten; zweitens: Festhalten an dem Maße der in der Reichsverfassung gegebenen gemeinsamen Angelegenheiten und an deren gemeinsamer parlamentarischer Verhandlung und Beschlußfassung in einer regelmäßig wiederkehrenden Versammlung der Reichsvertretung; drittens: jenseits der Grenze der letzteren loyale Bereitwilligkeit zu Zugeständnissen, wo dieselben in einer bis auf unsere Tage fortlaufenden Geschichte ihren Ausgangspunct nehmen; viertens: Fortbildung der verfassungsmäßigen Institute in wahrhaft constitutionsellem Geiste; fünftens: klare und entschlossene Führung einer durch das Vertrauen der Staatsbürger getragenen Regierung, bei raschem thatkräftigen

Erfassen der Nothwendigkeit einer vollständigen Reform der Verwaltung im Sinne der heutigen Cultur und Freiheit auf dem Gebiete der geistigen und materiellen Interessen. Mit diesem Programm wurde S. Führer einer ansehnlichen und im Reichsrathe mächtigen Partei; er war — ohne Auftrag — der Sprecher des Großösterreicherthums. Im Jahre 1867 wurde S. neuerdings in den Landtag und von diesem in den Reichsrath gewählt; im Jahre 1873 erfolgte aber seine Wahl in den Reichsrath unmittelbar von Seite der niederösterreichischen Handelskammer, nachdem ihm am nämlichen Tage, an welchem seine Wahl in den Reichsrath stattgefunden, der niederösterreichische schuzösterreichische Centralverein zu seinem Präsidenten gewählt. Im letzten Reichstage (1875) brachte die Verhandlung wegen des Ausgleichs mit Ungarn, der gerade zur Berathung gelangte, unter den drei bisher bestehenden verfassungstreuen Clubs eine Spaltung hervor, welche damit endete, daß sich unter Skene's Führung ein neuer Club, nämlich „der Club der Unabhängigen“, bildete, der an die Spitze seines Programms die Verwerfung der Ausgleichspunctationen stellte. Als dann später wegen der Beschickung der Pariser Ausstellung die Debatte sich entspann, sprach Skene dagegen, da er bezweifelte, daß unsere Groß-Industrie von der Beschickung einen Vortheil haben werde und, da der für die Klein- und Kunst-Industrie zu erhoffende Vortheil in keinem Verhältnisse mit den zur Beschickung erforderlichen Auslagen stehen würde. Vermöge ja unsere Industrie nicht einmal den inneren Bedarf zu decken, viel weniger eine belangreiche Ausfuhr zu leisten und überdies gebiete unsere finanzielle Lage das Sparen. Bis-her wurde nur die parlamentarische

Thätigkeit Skene's in's Auge gefaßt. Skene aber hatte, so lange er in Brünn lebte, auch für das dortige Gemeindeleben sich sehr thätig erwiesen und gehörte dort zu den Führern der liberalen Partei. Als nun nach dem Rücktritt des Ritters d'Elvert, bis dahin (1864) Bürgermeisters von Brünn, eine neue Wahl nöthig geworden, fiel dieselbe auf Skene. Seine Wahl war aus dem Schooße der liberalen Partei hervorgegangen. Wenige Wochen hatte Bürgermeister S. seines Amtes gewaltet und die Angelegenheiten des nicht im ruhigsten Zustande befindlichen Gemeindevermögens geordnet, als er der kleinlichen Zwistigkeiten, die ihn in seinem Walten beirten, müde, schon in den letzten Tagen des August sein Amt freiwillig niederlegte. Die Bürgerschaft, von dem allgemeinen Wunsche befeelt, ihr tüchtiges Oberhaupt sich zu erhalten, vereinigte am 2. September sich zu einer Adresse, welche über tausend Wählerunterschriften enthielt und an allen Straßenecken angeschlagen wurde, zugleich begab sich eine Deputation zu Skene, welche ihm die Adresse übergab. Den Bitten und Vorstellungen der Deputation gab nun S. nach, erklärte aber schon damals, nur so lange dieses Amt versehen zu wollen, bis die entgeltigen Entscheidungen über die Vermögensfrage der Gemeinde gefällt sein würden. Energisch und erfolgreich hat S., so lange er die Bürgermeisterstelle versah, seines Amtes gewaltet. Unter ihm war die bis dahin vergebens angestrebte Uebergabe des Gemeindevermögens erfolgt, und ist die Wasserleitung mit verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande verbessert und die Vermehrung des Wasserquantums um ein Drittel erzielt worden. Im Magistrat hatte er eine ganz neue Referattheilung, welche

einen präciseren Gang der Geschäfte ermöglichte, eingeführt; die Reform des Armenwesens ward angebahnt, die Vermehrung der Einnahmen — er hatte die Rente der Stadt um ein Drittel höher gebracht — erzielt und wurden noch sonst viele nützliche Pläne theils angebahnt, theils realisirt. In den ersten Tagen des April 1866 aber hatte er unwiderruflich sein Amt niedergelegt. Diese Niederlegung hing mit seiner bleibenden Uebersiedlung nach Wien zusammen. Die ihm als Bürgermeister zukommenden ansehnlichen Functionengebühren (7000 fl.) hatte er gemeinnützigen Zwecken gewidmet; wie er denn schon im Jahre 1862 zum Andenken an seine verstorbene Gemalin ein Capital von 10.000 fl. österr. Währ. zu dem Zwecke gestiftet hatte, daß die Interessen jährlich zu Heirathsausstattungs-Stiftungen an zwei unbemittelte sittliche Mädchen ohne Unterschied der Confession und Nationalität, die jedoch im Kaiserstaate geboren, und in Brünn ansässig sind und sich verehelichen, verwendet werden sollen. An Skene's parlamentarische und communale Wirksamkeit schließt sich noch seine industrielle, welche ihrem ganzen Umfang nach in der Wiener Weltausstellung 1873 im Objecte des österreichischen Heeres-Ausrüstungs-Consortiums, dessen Chef eben Skene war, vertreten war. Schon im Jahre 1846 hatte S. in Alexowitz in Mähren eine großartige Tuchfabrik gegründet, in welcher Militärtücher mit Hilfe aller neuen Erfindungen und Verbesserungen im Großen erzeugt wurden. Als dann die Erfahrungen der beiden Kriege von 1859 und 1866 auch in jenem Theile der Heeresverwaltung, welcher die Erzeugung und Herbeischaffung der Heeresbedürfnisse sich zur Aufgabe gestellt, verwerthlicht werden sollten, ergriff Skene, der Erste, den

Gedanken zur Gründung einer Anstalt im großartigsten Maßstabe, welche den Staat in den Stand setzte, seinen Bedarf zu decken, ohne selbst die Production in die Hand zu nehmen, wie er es bisher gethan und dabei tief geschädigt worden. Im Frühjahr 1870 begann Skene in unmittelbarer Nähe des kaiserlichen Arsenals den Bau der österreichischen Heeres-Ausrüstungs-Fabrik, in welcher alle Objecte, mit Ausnahme der Waffen, vom kleinsten bis zum größten, welche zur Ausrüstung eines Heeres erforderlich, ausgeführt werden. In der Fabrik, in welcher Platz ist für 500 Nähmaschinen, sind deren 300 thätig. Außerdem befinden sich darin Zuschneidemaschinen für Tuch, Leder und Leinwand, dann Maschinen zur Anfertigung von Fußbegleitungen, Riemenzeug und Gegenstände der Pferde-Ausrüstung. Ohne die Beamten und technischen Meister sind über 1000 Arbeiter in der Fabrik thätig, von denen täglich an 3000 Paar Schuhe und andere Fußbekleidungen angefertigt werden, was bei jährlichen 250 Arbeitstagen 750.000 Paare ergibt. Zwei große Zuschneidemaschinen schneiden täglich 12.000 Hemden und 6000 Gattien, so daß im Jahre drei Millionen Hemden und anderthalb Millionen Gattien erzeugt werden. Andere Zuschneidemaschinen schneiden täglich 3000 Monturstücke von Tuch zu, was eine jährliche Erzeugung von 750.000 Stück ergibt. Sämmtliche Hilfsmaschinen werden durch eine Hochdruck-Dampfmaschine von 25 Pferdekraft betrieben. Eine in's Einzelne gehende Darstellung, ferner eine Angabe der Vortheile dieser Anstalt, wie der gegen dieselbe von Einzelnen, die sich in ihren Interessen geschädigt wähnen, erhobenen Einwendungen, enthält das Engel-Rotter'sche „Biographische Lexikon der Wiener Welt-Ausstellung 1873“. Mit der großen Fa-

abrik in Wien steht die Coniortiums-Anstalt in Brünn, in welcher täglich 3000 Stück Tuch und 30.000 diverse Leinensorten zugeschnitten werden, in Verbindung. Die bereits erwähnte Militär- und Sammttuchfabrik in Alexovitz erzeugt jede Woche 10—25.000 Ellen Tuch, somit jährlich etwa 1,200.000 Ellen. Außerdem besitzt S. in Prerau eine Zuckerrfabrik, welche jährlich 80.000 Centner Zucker hervorbringt. Im Ganzen beschäftigen die sämmtlichen Fabriken Skene's über 4000 Arbeiter, von denen ein großer Theil seine Wohnungen in den zu den Fabriken gehörigen Wohngebäuden hat. Zu vorstehenden Zeiten sind nur Thatfachen, die freilich eine sehr eindringliche Sprache reden, verzeichnet: Die Zahl der österreichischen Parlamentsmänner, die eingetreibend thätig im Parlamente sind und ein starkes, mit der Zeit vorwärts schreitendes Oesterreich wollen; jene der Führer im Gemeindeleben, welche mit den Traditionen des alles bevormundenden Staates brechend, die Selbstverwaltung der Gemeinde anstreben und in ihr eine kräftige Stütze des Staats- und Gemeindelebens gewähren, endlich jene der Großindustriellen, welche in so praktischer Weise ihre Aufgabe erfassen, ist in Oesterreich dünn gefäet, und die Erfolge, welche S. nach allen Seiten durch seine Energie und Umsicht erzielte, haben den Reid und die Inttigue geweckt und Skene wurde bald einer der bestverleumbeten Staatsbürger, eine ergiebige Quelle für den Spott, und da Alles, was vorkommt, die Berechtigung zu sein, ob es nun dem Einzelnen gefällt oder mißfällt, in sich hat, so wurde in den Quellen das Materiale der dreieitigen Thätigkeit Skene's ohne Rücksicht auf Freund oder Feind zusammengestellt, und da denn auch die Caricatur im politischen Leben ihre Berech-

tigung hat und einen jener Factoren bildet, welche, wenn nicht zur Erklärung, so doch zur Illustration unserer öffentlichen Zustände dienen, so wurde auch darauf Rücksicht genommen. Alfred Skene, gegenwärtig Fabrikbesitzer in Wien und Chef der Firma „f. f. Pretauer Zuckersfabrik der Gebrüder Skene“, wurde für sein industrielles Wirken bereits im Jahre 1860 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

I. Biographien und Biographisches. Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Feinich Krauberger (Wien, Lex. 80.), S. 108: „Alfred Skene“. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 344, im Feuilleton: „Sonntags-Blaudereim“. — Constitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1866) Nr. 46: „Alfred Skene“. — Gaiger (Sidor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Welt-Ausstellungsjahr 1873 (Wien, L. Kosner, 80) S. 144: „Alfred Skene“. — Guide- und Souvenir-Album der Wiener Weltausstellung 1873. Herausgegeben von Adolph Dillinger und August von Conrath (Wien, 120.) S. 227. — Pohn (Sigmund), Reichraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, S. Karl J. Satow, 80.) S. 143. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 40.) 1867, Nr. 344: „Briefe eines Müßiggängers“.

II. Skene's parlamentarische Thätigkeit. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta 40.) 1875, Beilage: Wien 13. October [über die von der niederösterreichischen Handelskammer mit der Mehrheit nur Einer Stimme zuwege gebrachte Wahl Skene's in den Reichsrath]. — Dieselbe 1877, Nr. 48, S. 701: „Wien 14. Februar“ [Skene über die Nichtbefähigung der Wiener Industrie-Ausstellung]. — Aquarellen aus den beiden Reichstagen. Von J. S. Krasnigg. (Wien 1868, Waldbrein, 120.) I. Heft S. 21, 38, 39, 41, 49, 50, 63, 73; II. Heft, S. 9, 22, 23, 28, und 75. — Fremden-Blatt. Von Gustav Feine (Wien 40.) 1876, Nr. 68: „Abg. Skene vor seinen Wählern“. [Der Abgeordnete Skene als Vertreter der Wiener Handels- und Gewerbekammer nahm in der Ver-

handlung der Regierungsvorlage über den Ausbau der Bahn Leobersdorf-St. Pölten eine dem Verhalten des zweiten Vertreters derselben Handelskammer Jsbary entgegen-gesetzte Stellung ein. Ueber diesen im parlamentarischen Leben neuen und auffallenden Vorgang gab S. in einer auf seinen Wunsch berufenen Versammlung von Kammermitgliedern Aufschluß.] — Grazer Tagblatt 18. Juni 1862, Nr. 138, Morgenblatt: „Rede des Abgeordneten Skene“ [über die österreichische Armee]. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 40.) 1863, S. 142: „Skene's Loaf auf das österreichische Heer“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 28. October 1866, Nr. 777: „Hasner und Skene“. — Dieselbe 1867, Nr. 886, Wien 16. Februar: „Von den Abgeordneten-Conferenzen“. — Dieselbe Nr. 1175: Aus Beftb 6. December: „Maaparország gegen Skene“ [gegen seine Behauptung, daß die Anlehen größtentheils im Interesse und in Angelegenheiten Ungarns gemacht wurden]. — Dieselbe 1868, Nr. 1341, erster Leitartikel [über Skene's parlamentarische Thätigkeit]. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 306: „Berger und Skene“. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Parteiblatt) 1867, Nr. 286, im Feuilleton: „Vom Tage“ [anlässlich der Angriffe Skene's auf die periodische Presse]. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) vom 17. Juni 1862, Nr. 165: „Skene's Rede über das Militär-Budget“. — Dieselbe vom 10. Juli 1862, Nr. 189: „Skene's Rede über das Montanwesen in Oesterreich“. — Dieselbe vom 28. October 1862, Nr. 297: „Skene's Rede über die Bankvorlage“. — Dieselbe vom 11. November 1863, Nr. 310: Skene's Rede anlässlich der verlangten Subvention für die Lemb.-Gernowitzer Bahn“. — Dieselbe vom 20. Februar 1865, Nr. 51: „Herrn Skene's Staatsbahn-Phantasien“. — Dieselbe 1870, Nr. 43, im Feuilleton: „Wiener Spaziergang“. Von Spitz. [Anlässlich der Debatte über das Coalitionsarrest] — Wiener Journal 1866 Nr. 29: „Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen.“ [Nachweis des Umschlages der öffentlichen Meinung in ihrer Ansicht über Alfred Skene.]

III. Skene, Bürgermeister in Brünn. Märtyrer Correspondent 1864, Nr. 136:

„Die Bürgermeisterwahl in Brünn“. [Skene wurde gewählt. Sein Vorgänger war d'Clvert.] — Derselbe 1863, Nr. 160: „Die Vereidigung des neugewählten Bürgermeisters Alfred Skene“. — Derselbe 1864, Nr. 211 in den „Tagesnachrichten“. [Skene legt sein Bürgermeisteramt nieder.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Feine (Wien, 4^o). 1864, Nr. 247: „Brünn 5. September.“ [Adresse der Brüner Bürgerchaft, die ihn bittet, seine Stelle als Bürgermeister zu behalten.] — Neue freie Presse 1864, Nr. 1, Brünn 31. August: „Rücktritt Skene's“ [von der Bürgermeisterstelle]. — Derselbe 1864, Nr. 3: „Bürgermeister Skene“. [Stimmung in Brünn über dessen Rücktritt vom Amte.] — Derselbe 1864, Nr. 5: „Bürgermeister Skene“. [Ueber die Bemühungen, Skene zum Verbleiben im Amte, das er niedergelegt, zu bewegen.] — Derselbe 1864, Nr. 74, Brünn 11. November: „Bürgermeister Skene“. [Ueber seine Thätigkeit als Bürgermeister.] — Presse 1864, Nr. 183, Brünn 4. Juli: „Bürgermeister Skene“. — Derselbe 1864, Nr. 211, Brünn 30. August: „Zur Resignation Skene's“. — Derselbe 1863, Nr. 239, Brünn 17. October: „Die Resignations-Anwandlungen Skene's“. — Derselbe 1866, Nr. 100: Correspondenz aus Brünn ddo. 17. April. [Nachricht, S. lege die Bürgermeisterstelle nieder.]

IV. Skene's industrielle Thätigkeit. Desterreichisch-ungarische Webr.-Zeitung (Wien, 4^o). 1870, Nr. 15, 138, 142 u. 146: „Der Contract mit Herrn Skene“. — Derselbe 1870, Nr. 173 und 174: „Das Consortium Skene und seine Leistungen“. — Derselbe 1872, Nr. 57 und 58: „Die Enquëte über den Skene'schen Vertrag“. — Neue freie Presse 8. Mai 1872: „Die Kriegsminister und Skene'sches Consortium — die Delegationen und freie Concurrenz“. Von Bernh. Pollak junior. — „Öffene Erklärung für das Heeres-Ausrüstungs-Consortium Skene & Cie.“ — Feuer freier Kiteriki 1873, Beilage zu Nr. 22: „Welt-Ausstellungs-Revue. Alfred Skene und das Object des Heeres-Ausrüstungs-Consortiums“ [Mit einer Ansicht der Ausstellung desselben.] — Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 264: „Militärische Mittheilungen. Das Consortium Skene.“

V. Porträte und Witzbilder. a) Porträte. Unterschrift: Skene Alfréd. Marastoni Jos.,

1863 (lith), (Pollak, 1863 Posth), auch in Sarkady's *Hóvá, Hájnal*. [Skene's ähnlichstes Bildniß.] — Unterschrift: Alfred Skene. Auf der Rückseite das Facsimile seines Namenszugs. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — Holzschnitt von C. Angerer. Klüchtig geschnitten, aber sehr ähnlich [im Jf. Gaiger'schen Wiener humoristischen Jahrbuch für 1873]. — Holzschnittbildniß ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Constitutionellen Volks-Zeitung“ 1866, Nr. 46. — Unterschrift: Alfred Skene. Guter, wohlgetroffener Holzschnitt im Engel-Kotter'schen „Biographischen Verikon der Wiener Weltausstellung“. — b) Witzbilder. Im *Figaro* 1863, Nr. 24: „Die unerträglich laufende Bankrottfliege und deren Ende“. — 1867, Nr. 49 u. 50: „Skene vor dem Richterstuhl der Geschichte. [Hinter ihm auf der Bank der Angeklagten: Bach, Reichenberg, Belcredi, Breitel.] — S. 76: Der controlirte Finanzminister [Skene und Breitel]. — 1868, Nr. 11: „Nach der Delegations-Sitzung“ [Schmerling und Schindler mit Soldaten spielend, Skene ihnen eine neue Schwachtel bringend.] — Nr. 24 und 25: „Skene zu Dr. Panisch: Nur fortgestupft, Herr Collega, er muß die Kugel auslassen, er muß herunter!“ [Bretel steht nämlich auf der „Bankrott“ überschriebenen Kugel als Clown und Skene und Panisch juchend ihn herabzudrängen.] — Nr. 27: „Zur Finanzdebatte in der vergangenen Woche“. — Nr. 32 und 33. — Im „*Flob*“ (Wiener Witzblatt, Fol.) 1869, Nr. 2, Nr. 23. — 1870, im deutschen Kartenspiel. — 1870, Nr. 12: Ueberschrift: Alfred Skene. *Klië* (aek.), Tomassich sc. — 1870, Nr. 24. — 1873, Nr. 12: „Skene, Liebig und Wertheim“. — 1873, Nr. 43: Ueberschrift: Skene redivivus. G. v. Stur (gek.). — In der „*Bombe*“ 1872, Nr. 34: Ueberschrift: Skene. (Gek. von) Lacy v. K(recfal). G. Angerer sc. — In *K. Klië's* „humoristische Blätter“ 1873, Nr. 37: Ueberschrift: Alfred Skene. *Klië* 1873 (gek.). — 1873, Nr. 43: Ueberschrift: Aus der Handeltammer.

Ueber die Familie Skene. Wie schon oben bemerkt, ist die Familie Skene, welche heute unter Oesterreich's Großindustriellen eine so hervorragende Stelle einnimmt, aus Belgien nach Oesterreich eingewandert und hat sich in

Mäßen angefleht. Durch Heirath hat sie sich mit einer anderen finanziellen Größe Oesterreichs, mit der Familie Ritter von Schöller (Bd. XXXI, S. 96), verbunden, da ein **Karl Skene** (geb. zu Berviers 10. März 1819) sich im Jahre 1847 mit Maria von Schöller (geb. 22. October 1826) vermählte. **Karl Skene** starb bereits am 20. Juli 1855. — **Karl's** Bruder, **August**, (geb. 6. November 1829) verheiratete sich am 4. Mai 1859 mit seiner Schwägerin Augusta von Schöller (geb. 13. September 1837). **August Skene** widmete sich seit seinem 15. Jahre der Tuch- und Leinwand-Industrie, welche sein Vater alsbald nach seiner Ankunft in Oesterreich begründet hatte. In der Folge verband er sich mit seinen Brüdern und errichtete im Jahre 1851 unter der Firma „Gebrüder Skene“ die Zuckerfabrik in Doluplas und wurde ihm die Leitung dieser Fabrik übertragen. Im Jahre 1858 nahm **August S.**, seit 1855 öffentlicher Gesellschafter der Firma „Skene & Cie.“ und der „Gebrüder Skene“, lebhaften Antheil an der Erbauung der Brerauer Zuckerfabrik. 1866 baute derselbe eine zweite Zuckerfabrik in Brerau, gründete noch im nämlichen Jahre die Zuckerfabrik und Raffinerie in Lupnik und erbaute 1871 die Zucker-Raffinerie in Lundenburg, wohl eine der größten Anstalten Oesterreichs im Bereiche dieser Industrie. In Folge des Betriebes der großen Rübenzuckerfabriken widmete er sich der Pflanzung der mit diesem Industriezweige im engsten Zusammenhange stehenden Landwirtschaft, die in großer Ausdehnung bei allen vorgenannten Fabriken betrieben wird. Im Jahre 1862 wurde **S.** von Seite der österreichischen Zuckerfabrikanten in das Comité des Vereins der Rübenzuckerfabrikanten gewählt und wurde im Jahre 1868 Vice-Präsident desselben. 1873 ernannte ihn Erzherzog **Rainer**, als Protector der Wiener allgemeinen Weltausstellung, zum Mitgliede der Weltausstellung-Jury und zum Juror bei derselben. Im Sommer 1873 wurde **August Skene** von dem Ackerbauminister Ritter von **Glumecy** in den internationalen Congress der Land- und Forstwirthe berufen. Im October 1873 wurde **August S.** mit dem Orden der eisernen Krone 3. Cl. ausgezeichnet, und mit Diplom ddo. Wien 31. October 1874 in den erblandischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Wappen. Im rothen Schilde drei pfehlweise neben einander aufgerichtete blante

Schwerter an goldenen Griffen, jedes mit einem roth bezungen, silbernen Wolfskopf besetzt. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der rechtsseitigen Helmkrone ragt ein rothbekleideter Arm pfehlweise hervor, in der Hand einen grünen Kranz mit drei eingestochenen weißen Rosen haltend, und aus der linksseitigen erchwängen sich drei Straußfedern und zwar eine rothe zwischen silbernen. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Devise. Unterhalb verbreitet sich auf einem unter dem Schilde hinschlängelnden rothen Bande: „virtutis regia merces“ in silberner Lapidarschrift.

Skerbins, Pascal (Franziskaner-mönch, geb. zu Weichselburg in Krain 1. October 1780, gest. zu Wien 29. Jänner, nach einem in meinen Händen befindlichen Manuscripte denkwürdiger Männer aus Krain am 29. Sept. 1824). Nachdem er seine Studien am k. t. Lyceum zu Laibach beendet, trat er im Jahre 1800 daselbst in das Franziskanerkloster, legte 1802 Profess ab und erlangte 1803 die Priesterweihe. Im Jahre 1804 kam er zum Lehramte und zwar an das Gymnasium nach Reustadt in Unterkrain, wo er zuerst in der dritten Normalclasse, dann aber in verschiedenen Classen des Gymnasiums zuerst lateinische, später griechische Sprache vortrug. Nach fünfjähriger Thätigkeit im Lehramte, wurde er im Jahre 1809 als Cooperator an die Franziskaner-Ordensparre in Laibach berufen und versah zugleich die Stelle des Provinzial-Secretärs, 1810 wurde er Pfarrer. Als die Provinz Krain französisch wurde, verließ **S.**, der unter der französischen Regierung nicht bleiben wollte, Laibach und begab sich 1813 nach Wien, ließ sich daselbst in die österreichische Ordensprovinz aufnehmen, wirkte nun als Prediger, Novizenmeister und Ordens-Secretär, wurde zuletzt zum Guardian ernannt und starb als solcher im besten

Kannesalter von erst 44 Jahren. Er hat mehrere homiletische Schriften in deutscher und slovenischer Sprache herausgegeben. Die Titel der ersteren sind: „Rede bei der Feierlichkeit als . . . Frau Maria Julie geborene Gräfin von Cranttmansdorff-Weinsberg des Ordens des h. Franz von Sales . . . nach zurückgelegten 50 Jahren im geistlichen Stande, am 7. September 1817 ihr Ordensgelübde erneuerte“ (Wien 1817, gr. 8°.); — „Rede, gehalten am Richtplatze bei der Hinrichtung des Joh. B*** am 26. Juni 1817“ (Wien 1819, 2. Aufl. im nämlichen Jahre, 8°.); — „Dankrede für die im Jahre 1817 gesegnete Ernte“ (ebd. 1817, gr. 8°.); — „Rede von den Verdiensten, welche der Priester den sittlich und physisch Göttern leistet. Eine Secundäred“ (ebd. 1818, gr. 8°.); — „Fastenreden“ 1. und 2. Jahrg. (ebd. 1818 und 1819, gr. 8°.); — „Predigt von der christlichen Abtödtung“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Predigt von der christlichen Wachsamkeit“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Predigt von der Würde der Priester und von den Pflichten der Gläubigen gegen dieselben“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Predigt über die Wahrheit, dass der Priester die Menschen zu Gott und Gott zu den Menschen führe“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Sämmtliche Fest- und Gelegenheitspredigten“, 1. Band: „Predigten auf die vorzüglichsten Feste Mariens“; 2. Band: „Predigten auf die vorzüglichsten Feste des Herrn“; 3. Band, erste Hälfte: „Predigten auf die vorzüglichsten Feste der Heiligen“ (Wien 1820—1824, gr. 8°.) — ob die zweite Hälfte ausgegeben worden, ist aus den Bücherkatalogen nicht ersichtlich; jeder dieser Bände ist auch einzeln unter den angegebenen Sondertiteln erschienen; — „Predigt von der Würde des Priesterthums. Eine Secundäred“ (ebd. 1822, gr. 8°.); — „Der heiligen Angela Merici (Stifterin des Nonnenordens der Ursulinerinnen) Leben, Wirken und wunderbare Schicksale. Frei

aus dem Französischen“ (Wien 1823, mit einem Kupfer, gr. 8°.); — nach seinem Tode erschienen: „Predigten auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres“, 2 Bände (Wien 1826—1828, gr. 8°.); — in slovenischer Sprache aber gab er heraus: „*Isloshejna pesem*“ (Laibach 1813, 8°.), ein Kirchenlied; — „*Nedélske pridige k'jih je dal natiunit P. Skerbinz*“, d. i. Sonntags-Predigten, wie sie P. Paschal Skerbinz drucken ließ (ebd. 1814, 8°.); — „*Prashnisheke pridige*“ u. s. w., d. i. Feiertags-Predigten (ebd. 1814). Was nun die Sprache dieser slovenischen Predigten anbelangt, so war sie, bei der noch niederen Stufe, auf welcher damals das Slovenische sich befand, nichts weniger denn musterhaft, und der Autor, dieß selbst fühlend, bemerkt in der lateinisch geschriebenen Vorrede selbst: „*Linguae quod attinet, ea est, quae intelligi a quovis sat facile potest, quamvis multum germanizet*“. Ueber Skerbinz selbst erfahren wir von Šafařik, „daß er als Prediger großen Zulauf hatte, besonders von der niederen Volksklasse, woran — Herausgeber citirt wörtlich — wohl nur sein eindringlicher Vortrag Ursache gewesen sein mag, denn das Uebrige, zumal das Leben selbst, war nicht so ganz regelrecht“. Das mag von den slovenischen Predigten gelten; die deutschen zeugen einen gebildeten Denker und eine Darstellungsgabe, wie sie unter Franziskanermönchen nicht zu häufig angetroffen werden dürfte.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Ggikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 56. — Paul Joseph Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Zizček (Wien 1864, Friedr. Tempel, 8°.) I. Slovenisches und alagolitischs Schriftthum, S. 39, 83, und 123.

Porträt. Dasselbe befindet sich vor dem zweiten Bande seiner „Sämmtlichen Fest- und Gelegenheitspredigten“

Skwa, Johann (Componist, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Im Jahre 1863 ließen sich am 4. Jänner Johann Skwa und seine Tochter Irene als Clavierpieler im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien öffentlich hören. Skwa spielte seine eigenen Compositionen: eine Overture in *D-dur*, ein Scherzo, einen Marsch für großes Orchester und ein Presto für das Clavier allein. Ueber diese Compositionen sprachen sich die in Musikfachen ebenso strengen als kompetenten, von dem Fürsten Czartoryski redigirten „Recensionen“ im Ganzen günstig aus, rühmen zunächst die Instrumentirung, das feinere Verständniß der individuellen Vorzüge der verschiedenen Instrumente und die geschickte Verwendung derselben zu charakterisirenden Schattirungen. Das Spiel der Tochter Irene wird als ein verständiges, maßvolles und nuancirtes, in welchem sich die anerkannt treffliche Methode des Vaters, als ihres Lehrers, bewährt, bezeichnet. Skwa ist als Compositeur auf musikalischem Gebiete kein Fremdling und sind dem Herausgeber dieses Lexikons folgende Compositionen desselben bekannt: „Nocturne“ in *D-moll*, Op. 1; — „1ere Caprice“ in *E-dur*, Op. 2; — „2me Nocturne“ in *H*, Op. 3; — „3me Nocturne“ in *A*, Op. 5; — „Ballade sans paroles“ in *As*, Op. 6; — „Rondino sur des themes favoris de Linda de Chamounix“ in *F*, Op. 7; — „Fantaisie“ über ein beliebtes Thema aus der Oper „Paisina“, von Donizetti, Op. 9; — „4me Nocturne“ in *F*, Op. 10. — „Fantaisie sur Maria di Rohan, Opera di Donizetti“, Op. 12; — „Romance de l'opera

Guido et Ginèvra, de Halevy“, Op. 13; — „*Impromptu lyrique*“, Op. 18; — „*Capriccio*“, Op. 25; — „*Tarantelle*“, Op. 26; — „*Scherzo*“, Op. 27. Weitere Nachrichten über Vater und Tochter Irene fehlen. — In den Jahren 1868 und 1869 taucht in der Musikwelt eine Wienerin, **Constanze Skwa** auf. Diese trat zum ersten Male im März 1868 im Salon Erard in Paris auf und feierte einen glänzenden Erfolg. Nun erhielt sie den Antrag, im Krystall-Palaste in London zu spielen, den sie auch annahm, worauf sie eine längere Kunstreise durch England, Belgien und Holland unternahm und sich in Liverpool, Birkenhead, Gent, Mons und Antwerpen hören ließ. Ende des Jahres 1869 erhielt die Künstlerin einen Ruf, an einem der ersten Institute Londons als Clavierlehrerin einzutreten, den sie auch annahm und seither ist sie in London ansässig. Welche Verbindung zwischen beiden Clavier-Virtuosinnen Irene und Constanze Skwa besteht, ob sie Geschwister oder Verwandte sind, oder ob durch eine etwa willkürliche Verleihung der Taufnamen hinter Constanze und Irene nur Eine Pianistin Skwa steckt, kann Herausgeber nicht bestimmen.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Redigirt von den Fürsten Czartoryski) (Wien, 4^o.) IX. Jahrgang (1863). S. 24. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1868, Nr. 77, und 1869, Nr. 325 unter den „Kunst-, Theater- und Musik-Nachrichten“. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 76 und 1869, Nr. 331, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) XIV. Jahrg. (1868). S. 264.

Stobel, Friedrich Kasimir (Arzt und Fachschriftsteller, geb. im Jahre 1806, gest. in Krakau 26. November

1876). widmete sich nach beendeten philosophischen Studien der Arzneiwissenschaft und hörte die Vorträge an den Hochschulen zu Lemberg, Wien und Krakau, an welcher letzterer er im Jahre 1831 die medicinische Doctorwürde erlangte. Darauf trat er in die polnische Armee und machte in derselben den Erhebungsrieg der Dreißiger-Jahre bis zu dessen Ende mit. Im Jahre 1834 kehrte er nach Krakau zurück, wo er noch im nämlichen Jahre die Professur der Pathologie, allgemeinen Therapie und medicinischen Encyclopädie an der dortigen Jagellonischen Universität erhielt und dieselbe bis an sein Lebensende versah. Als Fachschriftsteller thätig, hatte S. folgende Werke herausgegeben: „*Conspicuum medicaminum et methodorum tractandae syphilidis sine hydrargyro*“ (Krakau 1831, 8°); — „*Objasnienie spostrzezen nad wyrazami lekarskiemi umieszczonych w tomie trzecim kwartalnika naukowego*“, d. i. Beleuchtung der Ausdrücke der im dritten Bande der gelehrten Vierteljahrsschrift enthaltenen Bemerkungen über medicinische Ausdrücke (ebb. 1836, 8°); — „*Słownik anatomiczno fizjologiczny*“, d. i. Anatomisch-physiologisches Wörterbuch (ebb. 1836, 8°), in Gemeinschaft mit dem berühmten Krakauer Arzt Joseph M a j e r [Band XVIII, Seite 141, Nr. 75]; — „*Uwagi nad niektórymi wyrazami lekarskiemi*“, d. i. Bemerkungen über einige medicinische Ausdrücke (ebb. 1836), worüber unter den Ärzten große Aufregung sich erhob; — „*O pojeciu choroby ze stanowiska filozofii natury*“, d. i. Ueber den Begriff der Krankheit, vom Standpunkte der Naturphilosophie (ebenda 1837, 8°); — „*Wykład Farmakomorfiki i Katagrafologii*“, d. i. Erläuterung der Pharmakomorphik und der Kata-

graphologie (ebb. 1840); — „*O użyciu lekarskiem wody morskiej*“, d. i. Ueber den medicinischen Gebrauch des Seewassers (ebb. 1840); — „*Projekt do farmakopei dla szpitalów wolnego miasta Krakowa*“, d. i. Entwurf einer Pharmacopöe für die Spitäler der Freistadt Krakau (ebb. 1842, 8°); — „*Wiadomość o stanie wydziału lekarskiego w szkole głównej krakowskiej za rządu austriackiego*“, d. i. Nachricht über den Zustand der medicinischen Abtheilung an der Krakauer Hochschule unter der österreichischen Regierung (ebb. 1842); — „*Niemiecko polski słownik wyrazów lekarskich*“, d. i. Deutsch-polnisches Wörterbuch medicinischer Ausdrücke (ebb. 1842); — „*Wiadomości o stanie tegoż wydziału od roku 1809 do 1817*“, d. i. Nachricht über den Zustand dieser Abtheilung in den Jahren 1809 bis 1817 (ebb. 1843, 8°); — „*O wodach lekarskich robionych w porównaniu z rodzinnymi*“, d. i. Von künstlichen Mineralwässern in ihrem Verhältnisse zu natürlichen (ebb. 1844); — „*Słownik łacinsko polski wyrazów lekarskich*“, d. i. Lateinisch-polnisches Wörterbuch medicinischer Ausdrücke (ebb. 1848), in Gemeinschaft mit Alexander Kremer; — „*Wykład terapii fizyologicznej Dra. H. E. Richtera na język polski przelozył i uzupełnił*“, d. i. Darstellung der physiologischen Therapie des Dr. H. E. Richter, in's Polnische übersetzt und vervollständigt (Krakau 1855); — „*Obrazki wód podgórskich mianowicie Krynice, Bardzowa, Zegiestowa i Zulina*“, d. i. Bilder aus den Gebirgsbädern, namentlich Krynice, Bardzowa, Zegiestow und Zulina (ebb. 1857, 8°). Skobel, einer der rationellsten Aerzte der Polen, war ein unermüdblicher Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der polnischen Arznei-

Wissenschaft und seine vorgenannten Schriften geben Zeugniß, wie strengwissenschaftlich S. seine Aufgabe aufsaßte. Insbesondere verdankt ihm die medicinische Terminologie der polnischen Sprache werthvolle Bereicherungen. S. war Mitglied der Jagellonischen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Umriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°) Bd. II, S. 358.

Porträt. Unterschrift: „S. p. Fryderyk Kazimierz Skobel“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im Krakauer Witzblatt: „Harap“ 1876, Nr. 23.

Škočdopole, Anton (Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Soběslaw 2. December 1828). Der Name Škočdopole würde, wörtlich übersetzt, deutsch Springinsfeld heißen. S. besuchte das Budweiser böhmische Gymnasium, trat im Jahre 1850 in das theologische Seminar daselbst und erlangte im Juni 1854 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, war mehrere Jahre als Caplan und Administrator verschiedener Pfarren thätig. Im Herbst 1858 zum Präfecten des Studenten-Seminars in Budweis berufen, trat er im Nov. genannten Jahres diese Stelle an. Im Oct. 1861 ernannte ihn sein Bischof zum supplirenden Professor der Pastoraltheologie an der theologischen Lehranstalt in Budweis, welche Stelle ihm schon im folgenden Jahre bleibend verliehen wurde. Im Jahre 1867 wurde er bischöflicher Notar. Schon während seiner Studienjahre trieb S. mit Eifer das Studium der vaterländischen Sprache und Literatur, machte sich aber zugleich mit den übrigen slavischen Literaturen, namentlich der südslavischen, bekannt und war unter seinen Kollegen einer der entschlie-

densten und eifrigsten Vertreter der nationalen Bestrebungen. Besonders seinen Bemühungen verdankt die böhmische Bibliothek des Budweiser Gymnasiums ihren Aufschwung. Im geistlichen Seminar war er zu einer Zeit, als noch die Verbreitung böhmischer Bücher eine nichts weniger als große war, der Vermittler für diese Literatur, deren Erzeugnisse dann aus Prag nach Budweis kamen. Nachdem er die Studien beendet, ward er auch schriftstellerisch und zwar zunächst im theologischen Fache thätig. Er schrieb für den „Blahověst“, d. i. Der Evangelist, den „Zábavník učitelů“, d. i. Das pädagogische Unterhaltungsblatt in Bisek, vornehmlich aber für den „Časopis katol. duchovenstva“, d. i. Die Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit. In den Jahren 1859 und 1860 schrieb er eine Folge von zwanzig und mehr Artikeln über die Völker slavischer Zunge im Kaiserstaate, welche in dem damaligen Wiener politischen Blatte „Die Gegenwart“ abgedruckt waren. In aufregender und energischer Sprache gehalten, verfehlten sie ihr Ziel nicht, in den Čechen, Mähren und Südslaven den Geist gemeinschaftlicher slavischer Tendenzen zu wecken und zu fördern. Im Jahre 1863 gab er in Gemeinschaft mit einem geistlichen Kollegen die Flugschrift: „Blahobojný venkovan“, d. i. Der glückzerstörende Landmann, heraus. In den Jahren 1866 und 1867 verband er sich mit dem in böhmischen Kreisen bekannten Kanonikus R. Vinařický und veröffentlichte mit ihm die Flugschriften: „Jesuité“, d. i. Die Jesuiten, und „Druhá a poslední odpověď Nár. Listům k otázce o jesuitech“, d. i. Zweite und letzte Antwort für die Narodne listy in der Frage über die Jesuiten. Seine nächstfolgenden Schriften waren: „Obecná či

národní škola. Její opravy a oddělení od církve, d. i. Allgemeine oder nationale Schule. Ihre Reform und Entfernung von der Kirche (Prag 1868); — „*Katechismus náboženství katolického pro školy obecné*“, d. i. Katechismus des katholischen Glaubens für Gemeindefschulen (Prag 1872). Das nächste, woran er arbeitete, war ein českisches Handbuch der Pastoraltheologie, wovon ein paar Hefte, die Liturgik und Homiletik enthaltend, schon erschienen sind.

Slovník naučný. Redactor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, 3. 2. Kober, Lex.-8^o.) Bb. XI, S. 164 und 611.

Škoda, Johann Karl (theologischer Schriftsteller, geb. zu Pržibram in Böhmen 15. Mai 1810). Seinem Geburtsorte Pržibram nach erscheint er auch unter dem Pseudonym „Pržibramski“. Die Studien legte er am akademischen Gymnasium zu Prag zurück, dann hörte er; die zwei Jahre Philosophie und trat im Jahre 1829 in's Prager theologische Seminar, am 29. März 1833 erlangte er die Priesterweihe, darauf trat er in die Seelsorge, in welcher er als Caplan zunächst in Blonic, Pöbtschapl und seit 1837 an der Prager Leinkirche thätig war. Am 6. October 1848 wurde er Katechet an der českischen Muster-Hauptschule in der Prager Neustadt und unter einem an der damit verbundenen Lehrerbildungsanstalt; auch hatte er den Auftrag, českische Katechetik den Hörern der Theologie vorzutragen, und war er in diesem Fache der Erste seit Einführung der českischen Sprache in den katechetischen Vorträgen. In diesem Dienste war er ganz im nationalen Sinne zwei Jahrzehende thätig, nun wäre er, wie uns „Slovník naučný“ berichtet, über Ver-

anlassung der Feinde des nationalen Aufschwunges im Jahre 1868 in den Ruhestand versetzt worden. S., einer der betriebsamsten, nicht lärmend, sondern im Stillen wirkenden Nationalen, ist insbesondere darauf bedacht, českische Bücher unter das Volk zu bringen und hat während seines Aufenthaltes in Prag deren wohl über dreißigtausend unter die Leute vertheilt, und auch sonst ist er für den Verlag českischer Bücher mit eigenen und allen ihm sonst zu Gebote stehenden Mitteln thätig. Als Schriftsteller hat er zunächst Einiges im homiletischen Gebiete veröffentlicht, u. z.: *Ježíš Kristus v šesteru postních řeč k nasledování představen*, d. i. Jesus Christus, in sechs Fastenpredigten als Muster zur Nachfolge aufgestellt (Königgrätz 1842, 8^o.); — „*Sláva blahoslavené rodičky boží Marie Panny. Řeč odpolední*“, d. i. Der Ruhm der gottseligen Gottesgebäretin Maria. Eine Nachmittags-Predigt (Prag 1845); — „*Ilas z Karlova. Řeč při 500léte památce založení Karlova dne 12. června 1848*“, d. i. Eine Stimme aus dem Karlstein. Rede zum Andenken der fünfsten Säcularfeier der Gründung des Karlsteins, gehalten am 12. Juni 1848 (Prag 1848, 8^o.); — „*Cesta na Kalvarii. Šestero postních řečí*“, d. i. Der Weg nach dem Calvarienberge. Sechs Fastenreden (Prag 1849, 8^o.); — „*Ženská lest. Směšná povídka. Přeložil Pržibramský*“, d. i. Frauenlist. Eine komische Erzählung. Uebersetzt (2. Ausg., Prag 1854); die erste Ausgabe erschien im Unterhaltungsblatt „Květy“, d. i. Die Blüten, Jahrgang 1839; der Original-Autor ist nicht bekannt; — „*Povídky pro mládež dospělejší*“, d. i. Erzählungen für die reifere Jugend (Prag 1852; 2. Aufl., ebd. 1858, 8^o.); — „*Katechetika*“, d. i.

Katechetik (Prag 1856; 2. Ausg. 1864, 8^o). Außerdem schrieb er mehrere kleine Aufsätze für Zeitschriften, wie die vorgenannten „Květy“ und den von Stranšlý rebigirten „Přítel mládeže“, d. i. Der Jugendfreund.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Rebigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.) Bd. IX, S. 412. — Sembera (A.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslawischen Sprache und Literatur (Wien 1869, gr. 8^o.) S. 293

Škoda, Joseph (Arzt, geb. in Pilsen in Böhmen am 10. December 1805). Sein Vater betrieb das Schlofferhandwerk, ließ aber seinen Sohn sich der wissenschaftlichen Laufbahn widmen. Dieser beendete nun in seiner Vaterstadt das Gymnasium und die philosophischen Studien und bezog im Jahre 1825 die Wiener Hochschule, wo er das Studium der Arzneiwissenschaft zu seinem Lebensberufe erwählte. Im Jahre 1831 erlangte er die medicinische Doctorwürde und trat sofort als Cholera-Bezirksarzt in Böhmen in die Praxis. Im Jahre 1833 trat er als Secundar-Arzt in das Allgemeine Krankenhaus in Wien ein und blieb bis zum Jahre 1838 in dieser Stellung. Im Jahre 1839 diente er drei Vierteljahre als Bezirksarmerarzt, wurde 1840 ordinirender Arzt der neugeschaffenen Abtheilung für Brustkranke im Allgemeinen Krankenhaus, 1841 Primar-Arzt, in welcher Eigenschaft er nebst der schon erwähnten Abtheilung für Brustkranke noch eine Abtheilung für interne Kranke und die Abtheilung für Hautkrankheiten zu versehen hatte. Im Jahre 1847 erfolgte seine Ernennung zum Professor der medicinischen Klinik, in welcher Eigenschaft er bis zu seiner über sein An-

suchen erfolgten Pensionirung in den letzten Tagen des Monats Jänner 1871 thätig war. Seit seiner Thätigkeit im Allgemeinen Krankenhause richtete sich seine Aufmerksamkeit auf eine bereits von dem französischen Arzte Laennec angewendete Untersuchungsmethode bei inneren Krankheiten, in welcher er mit deren Vervollkommnung und den aus den genauesten Beobachtungen gezogenen scharfsinnigsten Consequenzen als ihr zweiter Begründer angesehen werden kann. Zum Verständniß einige wenige Worte. Wenn man auf ein hohles, d. i. nur mit Luft gefülltes Gefäß klopft, so erhält man bekanntlich einen ganz anderen Ton, als wenn man ein mit flüssigen oder festen Stoffen ganz oder halb gefülltes Gefäß beklopft. Ebenso verschiedene Töne (Percussions-Erscheinungen) erhält man beim Pochen auf verschiedene Körpertheile, je nachdem diese Luft, Flüssigkeit oder feste Stoffe enthalten, z. B. beim Klopfen auf die Brust des Menschen an Stellen, wo die luftthaltige Lunge liegt, und an Stellen, unter denen sich ein festeres, nicht Luft haltendes Organ, z. B. das Herz, die Leber, befindet, oder wo die Lunge in krankhafter Weise mit stockendem Blut, mit Eiter oder mit den die Schwindsucht bedingenden Knötchen erfüllt ist. So kann man Lage, Form und Beschaffenheit gesunder und kranker Organe im Innern des lebenden Körpers genau erkennen. Und in ähnlicher Weise, wie man durch das Beklopfen die Beschaffenheit der Organe ermittelt, erhält man auch Kenntniß über die regelmäßige oder abgeänderte Thätigkeit derselben durch Ansetzen des Ohres unmittelbar auf den Körper oder unter Beihülfe eines Hörrohrs (Stethoskop), indem z. B. die athmende und ihre Zellen gehörig erweiternde Lunge andere Geräusche verneh-

men läßt, als der Lungentheil, dessen Athmungsthätigkeit durch Anfüllung mit geronnenem Blute oder durch Verstopfung der Luströhre mit Schleim gestört ist; ebenso läßt das gesund pulsirende Herz bestimmte Töne vernehmen, die im kranken Herzen durch eigenthümliche Geräusche ersetzt werden. Auf den Werth dieser physikalischen Hilfsmittel (Percussion und Auscultation) hatten schon vor Škoda die Franzosen Laennec und Piorry aufmerksam gemacht, aber Š. hat die von beiden gemachten Beobachtungen, als in manchen Fällen theils irthümlich, theils unvollkommen, berichtigt und wesentlich ergänzt, und die durch die oberwähnten Untersuchungen zu ermittelnden Erscheinungen in einer so vollkommenen Weise erklärt, daß seine Lehrsätze in Deutschland fast allgemein als unwandelbar angenommen werden. An Laennec's Eintheilung der Respirationsgeräusche ist die Škoda'sche getreten; die schwer faßlichen und subjectiven Laennec'schen Analogien in den Zeichnungen wurde durch die wahrhaft physikalisch genetischen und objectiven Škoda's ersetzt; seine Untersuchungen über den Herzstoß, die Pulsationen der Arterien, den Rhythmus der Herzbewegungen sind für die Physiologie feststehend geworden und haben eine ganze Reihe neuer Forschungen zur Folge gehabt. Es handelte sich dabei zunächst meist um rein akustische Fragen, indem die dem Tone oder dem Schalle zu Grunde liegenden Schallwellen der schwingenden Luft unter den mannigfaltigsten, mitunter schwer aufzufindenden mechanischen Verhältnissen Abänderungen erleiden. Dazu kam, daß viele dieser mechanischen Verhältnisse erst jetzt durch die in Folge der wichtigsten Erforschungen der neueren Anatomie des kranken Körpers ge-

wonnenen Aufschlüsse offenbar wurden und daß erst Škoda in gemeinsamen Arbeiten mit dem die junge Wiener anatomische Schule begründenden Rokitanaky [Vd. XXVI, S. 288] viele Räthsel erschließen konnte. So wurde denn Š. für Deutschland der eigentliche Begründer jener Methode, die Krankheit zu erkennen (Diagnostik), welche sich nur auf die unmittelbare Sinneswahrnehmung verläßt und die man vorzugsweise die exacte nennt. Es mögen immerhin andere Erklärungen, andere Folgerungen gegen Škoda auftreten, er hat doch die Bahn ein für allemal festgestellt, auf der die Untersuchung vorzugehen hat. Frei von aller Ideologie, prosaisch nüchtern, fast trocken, wie es der Forscher im Realen, und gar, wo es sich um Fragen des kranken oder gesunden Leibes handelt, sein muß, vorsichtig im Schluß aus Induction und sicher und ruhig im Experiment, hat Š. auf diesem speciellen Gebiete Unvergängliches geleistet, und sind es hauptsächlich er und Rokitanaky, welche der neuen Zeit den Weg des Experiments und der objectiven Untersuchung gezeigt haben. Sie sind beide die Vorkämpfer einer neuen Aera in der Geschichte der Heilkunde, mit welcher eine großartige, von Einzelnen schon längst ersehnte Wendung in der Heilkunde eintrat, die bis dahin viel zu großen Werth auf unwesentliche, noch dazu gar nicht charakteristische Zeichen im Aeußeren des Kranken gelegt hatte. Aber diese neue, durch Škoda's scharfsinnige Berichtigungen und Ergänzungen folgenreiche Lehre fand in den Fachkreisen keineswegs so rasch Eingang, als man hätte erwarten sollen. Ja, als Škoda's erste Arbeit über Auscultation und Percussion im Jahre 1839 erschien, in welcher er seine physikalisch-diagnostischen Grund-

sätze vorläufig darlegte und der französischen diagnostischen Schule ganz entschieden entgegentrat, blieb im Anbeginne fast ganz unbeachtet und zunächst durch mündlichen Vortrag und praktische Uebungen am Krankenbette, bildete Škoda zuerst in aller Stille eine kleine Gemeinde von Schülern aus, welche später als vielgenannte Aerzte auf den Lehrstühlen verschiedener Hochschulen und als Vorsteher mehrerer Kliniken der neuen Errungenschaft überall Bahn brachen und den Lehren Škoda's Geltung verschafften. Nun begann allmählig die Umwälzung in der medicinischen Wissenschaft und Kunst. Der von Škoda in Wien geleitete Unterricht in der praktischen Benützung jener Grundsätze zog aus allen Gegenden jüngere und ältere Aerzte nach Wien, die sich als Schüler um ihren Meister scharten, andererseits aber pilgerten Škoda's tüchtigste Schüler, wie: Dittrich, Samernjst [Band VII, S. 262], Jaksch [Bd. XXI, S. 76], Dppolzer [Bd. XXVIII, S. 368] u. A. von Wien aus zuerst nach Prag, dann auf andere Universitäten, und halfen die theoretische Errungenschaft überall in Deutschland ausbreiten und die von Škoda angegebene diagnostische Technik benützen und weiter ausbilden. So wuchs Škoda's Ruf von Jahr zu Jahr, nicht bloß unter den Laien, die von weit her kamen, bei ihm Hilfe zu suchen und namentlich ihn im Fache der Brustkrankheiten zu consultiren, sondern auch unter den Aerzten, die unter seiner unmittelbaren Leitung sich mit den Grundsätzen seiner Lehre und ihren Erscheinungen bekannt machten. Auf beide aber, den Laien und den Arzt, macht es einen ebenso überraschenden als eigenthümlichen Eindruck, wenn er nach sorgfältigem Behorchen und Beklopfen die Krankheit nennt,

die störend oder zerstörend den Organismus untermühlt. Diese Erforschungen Škoda's in seiner anatomisch-physikalischen Richtung erweckten aber in ihm nachgerade und nicht völlig ungegründete Zweifel auf einen Einfluß der Heilmittel auf die Krankheitsvorgänge und machten ihn zuletzt zum Feinde und Verächter aller traditionell in der Heilkunde curfirenden Heilmethoden; dieser aber sind so viele und auf der anderen Seite der vor einer ungläubigen Kritik sich haltenden so wenige, daß alte Aerzte, die noch mit großer Vorliebe an ihrer angeernten allopathischen Behandlungsweise hängen, in Škoda nicht den Reformator, sondern vielmehr den Revolutionär sehen. [Vergleiche über diesen Punkt die Quellen: „Zur Charakteristik des Menschen und Gelehrten Škoda“.] Die Lehrthätigkeit und der Zuspruch der bei S. Rath und Hilfe Suchenden ließen dem Meister wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit. Diese beschränkte sich demnach auf ein Hauptwerk: „Abhandlung über Percussion und Auscultation“ (Wien 1839, 5. Aufl. 1854, 80., sechste, theilweise umgearbeitete und vermehrte Aufl. 1864) und auf einige in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates und in den Sitzungsberichten mathem.-naturw. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckten Abhandlungen und Aufsätze, u. z. in den medicinischen Jahrbüchern: „Ueber den Herzstoß und die durch die Herzbewegung verursachten Töne“ [Neueste Flg., Bd. XIII]; — „Anwendung der Percussion bei Untersuchung der Organe des Unterleibes“ [N. F., Bd. XIV]; — „Ueber Abdominaltyphus und dessen Behandlung mit Alaun, gemeinschaftlich mit Dobler“ [N. F., Bd. XV]; — „Untersuchungsmethode zur Bestimmung

des Zustandes des Herzens" [N. F., Bd. XVIII]; — „Ueber Pericarditis in pathologischer und diagnostischer Beziehung, gemeinschaftlich mit Dr. Kolletschka [Bd. XIX], und in den Sitzungsberichten: „Ueber die von Dr. Semmelweis entdeckte wahre Ursache der in der Wiener Gebäranstalt ungewöhnlich häufig vorkommenden Erkrankungen der Wöchnerinnen und des Mittels zur Verminderung dieser Erkrankungen bis auf die gewöhnliche Zahl" [1849, October-Fest]; — „Ueber die Bewegungen des Herzens bei einem Kinde, dem das Brustbein fehlte" [1850, Februar-Fest]; — „Ueber die Erscheinungen, aus denen sich die Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel am lebenden Menschen erkennen läßt" [Bd. VII, S. 453 und 784]; — „Geschichte einer durch mehrere Monate anhaltenden Katalapsis" [Bd. IX, S. 515]; — „Ueber die Function der Vorhöhlen des Herzens und über den Einfluß der Contractionskraft der Lunge und der Respirationsbewegung auf die Blutcirculation" [Band IX, S. 788]; — „Referat über den Inhalt der Berichte, welche über den Cretinismus in der österreichischen Monarchie eingelangt sind". Die vorbenannten Abhandlungen der Sitzungsberichte sind auch in Sonderabdrücken ausgegeben worden und fast alle vergriffen. Im Jahre 1846 hatte Škoda, am 15. October von dem damaligen Vice-Director Dr. Ebler von Well feierlichst inaugurirt, mit einer Festrede in lateinischer Sprache seine Lehrthätigkeit an der Wiener Hochschule begonnen. Ende December 1870 hatte er — damals bereits 65 Jahre alt — seines Alters wegen den Entschluß gefaßt, sich von der Lehrthätigkeit zurückziehen und sich für den Rest seines Lebens Ruhe zu gönnen. Er trat nun

auch in den Ruhestand über und wurde bei dieser Gelegenheit, nachdem er schon im Jahre 1861 den Orden der eisernen Krone 3. Classe und dann den Hofrathstitel erhalten hatte, mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Sein Rücktritt in den Ruhestand bot überdies Anlaß zu Huldigungen, die dem Manne der Wissenschaft von allen Seiten dargebracht wurden. Die Studirenden der Medicin ließen den Gelehrten porträiren und darauf wurde sein Bildniß in feierlicher Weise in seinem Hörsaale aufgehängt. Auch wurde am 14. März ein feierlicher Fackelzug veranstaltet, von dessen Kosten der Ueberschuß dem Studenten-Krankenverein und dem medicinischen Unterstützungsverein zugeführt wurde. Diesem letzteren hatte Škoda selbst die Einkünfte der letzten Auflage seines Werkes über Auscultation und Percussion zugewendet. Wenngleich längere Zeit hindurch S. mit Widersachern zu kämpfen hatte und ob seiner damals für excentrisch gehaltenen Anschauungen über Medicin von seinen Collegen und Vorgesetzten anfangs fast mehr bemitleidet als anerkannt wurde, so hatte sich doch bald die Meinung geändert und war das Mitleid in — Neid und Mißgunst und endlich in — Bewunderung und Anerkennung umgeschlagen. Diese letzteren sprachen sich in verschiedenen Kundgebungen wissenschaftlicher Corporationen aus. So erwählte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften S. im Jahre 1848 zu ihrem Mitgliede mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe, welcher Wahl am 17. Juli g. J. die kaiserliche Ernennung folgte, die Leopold-Karolingische Akademie, welche ihn unter dem Namen „Major" zu ihrem Mitglied wählte, und dann schickten zahlreiche Vereine und gelehrte Akademien,

vornehmlich ärztliche und naturwissenschaftliche, so aus München, St. Petersburg, Warschau, Paris, Stockholm u. s. w., Škoda ihre Diplome. Wenn der Akademiker Ritter von Arnetz in seiner anlässlich der Škoda-Feier gehaltenen Rede es aussprach, daß Oesterreich allen Grund habe, auf den Mann stolz zu sein, der seinem Vaterlande so viel Ruhm und Ehre bereitet hat, so hatte er damit einfach der Wahrheit die Ehre gegeben.

Zur Charakteristik des Menschen und Gelehrten Škoda. Das reservirte kühle Wesen Škoda's gegen Andere, die geringe Dosis persönlicher Liebenswürdigkeit, der sich in Wort und Haltung kundgebende kalte Forschergeist, der nichts kennt und starrt als den Verstand und den heiligen Geist der Wahrheit, haben S. nie zum Lieblinge der Gesellschaft gemacht, die er überhaupt selbst auch nicht suchte. Man erzählt sich nach dieser Seite Manches, was den Gelehrten trefflich charakterisirt. Derselbe wurde eines Tages zur Hofstafel geladen. Am selben Tage erschien er in seinem gewöhnlichen, nicht eben sehr modernen Kostüm im Collegium, es war ein langer schwarzer, etwas abgenützter Rock und eine gleichfarbige schwarze Hose mit dem böhmischen „Gag“. Nach der Vorlesung fuhr er zu seinen Patienten was einige Stunden in Anspruch nahm, und von da — es war gerade Zeit — zur Hofstafel. Der mit dem Empfange der geladenen Gäste beauftragte Hofbeamte erschrak nicht wenig beim Anblicke des eben eintretenden Gelehrten, und rief ihm zu: „Aber Herr Professor hätten doch wenigstens einen Frack nehmen sollen“. — „I nun ja“, erwiderte Škoda, „ich werde nach Hause fahren und meinen Frack zur Hofstafel schicken“. — Wie hier in einer unwesentlichen Etiquettenangelegenheit ist er aber auch in ernstlichen Dingen, wenn er sie besser versteht, kurz angebunden. Zur Zeit des Bürgerministeriums hatte eine ärztliche Deputation in einer rein medicinischen Angelegenheit bei dem Bürgerminister Wiskra zu thun. An der Spitze der Deputation stand Dr. Škoda, der, als langjähriger Professor an den mündlichen Vortrag gewöhnt, redigewandt war. Škoda erklärte dem Bürger-

Minister, wie die von letzterem getroffene Entscheidung dem eigentlichen Bedürfnisse entgegenstehe. Es sollte nämlich nach der Verfügung des Ministers die durch den Tod eines Professors einweilen erledigte Abtheilung für Demonstrationen mit dem Kehlkopfspiegel im Allgemeinen Krankenhause mit innerlich Kranken belegt werden. Nachdem Škoda das Unzweckmäßige dieser Verfügung dargestellt, entgegnete der Bürgerminister, daß die Regierung dennoch bei ihrem ersten Beschlusse verharren werde, weil sie es für viel nothwendiger erachte, eine zweite Abtheilung für innerlich Kranke zu errichten. „I nun nein, Excellenz“, entgegnete Škoda kurz, „das verstehen wir besser“. Als nun der Bürgerminister über solchen sachgemäßen Bescheid befragt wurde und meinte, daß die Regierung das Geld dazu hergebe und also auch das alleinige Recht über dessen Verfügung habe, erwiderte Škoda rundweg, daß die Regierung eben so wenig wie das Professoren-Collegium das Geld hergeben, sondern das steuerzahlende Volk und das man nothwendigerweise das Urtheil der competentesten Persönlichkeiten über die Verwendung dieses Geldes hören müsse“. Das solcher Freimuth den Mann in Kreisen, wo diese Waare wenig gesucht und beliebt ist, nicht eben gern gesehen sein ließ, bedarf keiner besonderen Versicherung. — Dabei hatte man nicht unterlassen, das Gemüth des Gelehrten anzuzweifeln und sich die Beweise dafür aus seinem Verhalten am Krankenbette zu holen gesucht. Im Gegensatze zu Dppolzer [Vd. XXI, S. 76], in dessen regster Theilnahme an Allem, was dem Menschen wohl und wehe thut, ein inniges Verfechten der Medicin mit jeglichen Interessen unseres Daseins sich kundgab und von vornherein für diesen liebenswürdigen Repräsentanten des Humanismus einnahm, ließ die kalte, durch nichts zu erschütternde Ruhe Škoda's nicht ahnen, was in seinem Innern vorging, während er die Erscheinungen darlegte. Ein Fachgenosch schildert: „Die tiefste Stille herrschte im Saale, während er mit einer gleichmäßigen, durch nichts in Affect zu versetzenden Stimme seinen Vortrag hielt. Nur das Stöhnen und Aechzen eines Schwerekranken oder der mit der Unterdrückung kämpfende Husten eines Tuberculösen unterbrachen zuweilen die einförmige Rede. Škoda saß am Bette eines Herzkranken, er spricht mit der unumstößlichen Logik des Weisen

und Forscher über die Nothwendigkeit und Folgen der verschiedenen Herzbildungen, er beweist, wie vor ihm noch Keiner, daß man aus den Tönen und Geräuschen, die dem hörenden Ohre des Arztes entgegenhallen, alle Veränderungen des erkrankten Herzens so genau erkennen kann, wie der Anatom, der das Herz mit dem Secirmesser zerlegt, und nachdem er während einer Stunde die scharfsinnigsten Beweise geführt und die richtigsten Schlüsse gezogen, wendet er sich an den Patienten und fährt also fort: „Was diesen Kranken anbelangt, so ist sein Puls sehr klein, dünn, fadenförmig, kaum fühlbar, kalter, kletteriger Schweiß tritt auf seine Stirne, die Augen werden verglast, der Athem unmerklich — — — der Patient hat aufgehört zu leben“. Und so war es. Dieser unerwartete Schluß seiner Rede machte auf die Zuhörer, die nur auf den Vortrag gelauscht und den Patienten gänzlich vergessen hatten, einen erschütternden Eindruck. Die gleichmäßige Ruhe, mit welcher Škoda gesprochen, die er bei seinen Vorträgen, und sei es am Bette eines Sterbenden, immer bewahrte, verschafften ihm bei dem großen Publikum den Ruf der Gleichgiltigkeit, der Theilnahmslosigkeit. Und doch war es nicht ganz so. — So trug er denn seit langer Zeit, seit er Student und ehe er noch einer der hervorragendsten Begründer der Wiener medicinischen Schule geworden, „Unausprechliche“ von jenem Schnitte eines noch unausprechlicheren Bestandtheils, wie sie unsere Vorfahren trugen. Doctor Škoda wurde ein berühmter Mann, ein Jahrzehend nach dem anderen verfloß, aber während sich Alles änderte, die „Unausprechlichen“ mit dem noch unausprechlicheren altmodischen Bestandtheile Škoda's blieben unverändert. Die Collegen des Meisters der Auscultation und Percussion neckten ihn ab und zu ob der „Unausprechlichen“ u. s. w., aber Dr. Škoda ließ sich necken und sein Kleid nicht modernisiren. Man glaubte, es sei dieß Paß gegen neue Moden, als plötzlich eines Tages der berühmte Kliniker in einer ganz eleganten „Unausprechlichen“ erschien. Allgemeines Erstaunen, Lächeln, Fragen, und endlich erwiderte der Gelehrte: „Ich wohnte als Student und später bei einem Schneider, der mir viele Gefälligkeiten erwies, der mich unterstützte. Ich blieb deshalb sein Kunde, und da der alte Mann die Beinkleider nur auf seine Art machte, so trug ich sie, wie er sie mir brachte, so lange er lebte. Jetzt ist

der brave Mann gestorben und ich trage — moderne Beinkleider“. Wohl ist dieser Zug genügend, um die dem berühmten Manne angededete Gemüthslosigkeit in entsprechender Weise zu illustriren. — Und noch nach einer Seite griff man in das Seelenleben des Gelehrten, und das geschah nicht von den Laien, sondern von seinen Collegen selbst. Doctor Bernhard Hirschel in seinem Compendium der Geschichte der Medicin schreibt im Namen dieser Partei ausdrücklich: „An die Lichtseiten der Škoda'schen Methode heftet sich ein großer Schatten. Škoda ist es, welcher im Zusammenhange mit seiner anatomisch-physikalischen Richtung an einem Einfluß der Heilmittel auf die Krankheitsvorgänge verzweifelt. Seine Nüchternheit in dieser Beziehung nahm große Dimensionen an und wurde zum Unglauben. Sein Scepticismus der Meinung führte zu einem Nihilismus der That. Die in solchem Mißtrauen unternommenen Versuche, welche schon von vornherein nichts Lebensfähiges prophezeiten, wurden um so resultatloser, als Škoda's Methode zu experimentiren, der ersten Voraussetzungen in der Therapie, nämlich der Kenntniß der Heilmittel und des Individualisirens, entbehrte. Der Ueberlaß, der Tarsarus stibiatus, das Opium, das Nitrum, die Tisanen — so ohne Princip und ohne Differenz schablonenartig verwendet, mußten zu gleichstrichen Resultaten führen, von denen man ja im voraus überzeugt war. So ward Škoda der wissenschaftliche und „geflüsterliche“ Urheber des Nichtsthuns, welches sich als expectative oder physiatrische oder diätetische, ja gar als physiologische Methode gerberdet (weil es den Gang der Krankheit unverändert läßt), und welches von dem großen Haufen leichter und bequemer Nachfolger so willig acceptirt wird. Die Unwissenheit principieil beschönigt und die Uebertriebung der Polypharmakosterei in das Extrem des die Hände in den Schooßlegenden verwandelt — das sind traurige Auswüchse am Baume der Medicin, welche in dem Boden dieser sonst so tüchtigen Wiener Schule keimten“. Gegen diese Anschuldigung des Dresdener Arztes traten selbstverständlich Škoda's Schüler entschieden auf. Sie berichteten von ihrem Lehrer, wie er mit unbeswingbarer Logik seine Hörer gefangen nahm, sie nach einer anregenden Exposition in die schwierigsten Probleme einführte, bis entweder die Lösung gefunden oder die Grenze

erreicht ward, bei welcher dann Škoda ohne beschönigende Floskeln unumwunden erklärte: „Bis hieher und nicht weiter, so weit haben wir auf Grund des Thatsächlichen Positives, jetzt fängt die Hypothese oder die Vermuthung an“. Hart neben der Absolutheit seiner Auseinandersetzung lauerte die Skepsis und diese traf zumeist die Therapie, aber nicht so weit, daß er seine Schule, wie man ihn fälschlich beschuldigte, zu Nihilisten herabildete. In seinem Auftreten den Kranken gegenüber gab sich der ganze Positivismus seines Wesens und nicht zum Nachtheile des Patienten zu erkennen. Der Kranke empfing den vollen Eindruck, daß er sich in Händen eines Mannes befinde, der seinem Leiden gewachsen sei.

Enthüllung des Bildnisses Škoda's. Wie oben in der Lebensskizze mitgetheilt worden, ließen die Mediciner der Wiener Hochschule ihren Lehrer malen. Im März 1871 wurde nun im Hörsaale der ersten medicinischen Klinik im Allgemeinen Krankenhause die feierliche Enthüllung dieses Bildes vorgenommen. Von der Tribüne hielt Professor Dlabuy vor einer Versammlung von Professoren und Docenten der Hochschule, der Primärärzte und Directoren der Spitäler, der Vertreter des Wiener Doctoren-Collegiums und der anderen ärztlichen Corporationen die Festrede, zu deren Ende das wohlgetroffene Bildnis enthüllt wurde. Alsdann verfügten sich die Festgäste in die Wohnung Škoda's und dort hielt zuerst Professor Hebra eine Ansprache an Škoda, worauf die Vorstellung der einzelnen Deputationen Statt fand, und zwar die der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften durch Dr. Rokitan'sky, des Professoren-Collegiums durch den Decan Dr. Karl Braun, des Doctoren-Collegiums durch Dr. Schlessinger, der Gesellschaft der Aerzte durch deren Präsidenten Dr. Rokitan'sky, dessen ärztlichen Vereins durch dessen Vorstand Dr. Lumpe, des Allgemeinen Krankenhauses durch Director Doctor Hoffmann, des Krankenhaus's Wieden durch Dr. Dienstl, der Rudolph-Stiftung durch Dr. Böhm. An diese schlossen sich noch Deputationen aus Pesth, Innsbruck und Branzensbad.

Waldbheim's illustrierte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 209. — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) III. Jahrg. (1853), Nr. 130: „Doctor Jo-

seph Škoda“ [mit Bildnis im Holzschnitte]. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XIX. Band (1868), S. 291. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 74, im Feuilleton: „Joseph Škoda“. — Der mährische Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1870, Nr. 55 und 56, im Feuilleton: „Die moderne Medicin und die neue Wiener Schule“. — Illustriertes Wiener Extrablatt (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 250, im Feuilleton: „Wanderungen durch das Allgemeine Krankenhaus“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1869, Nr. 8, in den „Tages-Notizen“. — Neue freie Presse vom 23. Jänner 1871, Nr. 2304: „Von der Wiener Universität“. — Wilsner Reform (Vocalblatt) 1871, Nr. 26, im Feuilleton: „Škoda-Feier in Wien“. — Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braunmüller, gr. 8^o). Zweite verm. Aufl., S. 393, 401 u. f.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Josef Škoda, dann folgt darunter: „Klinik für Aerzte, in Wien“. Feinghofer (lith.) 1847 (8^o). [Treffliches und sehr ähnliches — nicht häufiges — Blatt.] — 2) Unterschrift: „Dr. Joseph Škoda“. Gezeichnet von K. Maixner, in der böhmischen illust. Zeitschrift: „Květy“ 1871, Nr. 17. — 3) Unterschrift: „Professor Josef Škoda“. Nach einer Photographie von F. Schulz. Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, in Waldheim's „Illustrierte Zeitung“ 1862, Nr. 23. — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Prof. Josef Škoda. Dautzage (lith.) 1862 (kl. Fol.). — 5) Ueberschrift: „Professor Škoda“. Kollarz (gez.), im Wigblatt: „Die Bombe“ vom 19. März 1871, Nr. 11. — 6) Ueberschrift: „Professor Škoda. Zum siebenzigsten Geburtstage“. Klíč (gez.), in dessen „Humoristische Blätter“ vom 19. December 1875, Nr. 51 (Fol.). — 7) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Dr. Joseph Škoda, Decker (lith.) 1841 (Fol.).

Noch sind erwähnenswerth: 1. Franz Ritter von Škoda (geb. in Böhmen), Zeitgenosß. Widmete sich der medicinischen Laufbahn, erlangte die Doctorwürde, wurde Rath bei der k. k. Statthalterei für das Königreich

Böhmen und im Jahre 1863 Landes-Medicinalrath, worüber, da er ein rühriger Deutscher war, Bestimmung in den österreichischen Kreisen sich zeigte. Im böhmischen Medicinalwesen, das ziemlich vernachlässigt war, entfaltete er eine energische Thätigkeit. Im Bruderkriege des Jahres 1866 bethätigte er in so hervorragender Weise Treue, Loyalität und Opferwilligkeit, daß er, nachdem er schon im December 1864 mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet worden, nun im October 1866 den Orden der eisernen Krone 3. Classe erhielt, worauf, den Ordensstatuten gemäß, im Jahre 1867 die Erhebung in den erbbländischen Ritterstand folgte. S. lebt gegenwärtig im Ruhestand. [Ritterstand & Diplom ddo. Wien 11. April 1867. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nummer 250. — Wappen. Ein von Silber und Blau gevierteter Schild. Im oberen rechten Felde ein blauer Querbalken, belegt mit einem goldenen, mit Juwelen gezierter Kronenreife. Im oberen linken, sowie im unteren rechten Felde fünf goldene Sterne. u. z. einer zwischen den übrigen im Wierel. Im unteren linken Felde ein pfahlweise gestellter Aesculap-Stab mit fünffach gewundener Schlange. Auf dem Haupttrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Helmkrone zur Rechten erschwingen sich fünf Straußfedern, und zwar zwei goldene wechselnd mit drei blauen. Die Helmkrone zur Linken trägt einen offenen silbernen Adlerflug, welchem ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher Aesculapstab pfahlweise eingesteckt ist. Die Helmdecken sind sämmtlich blau, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.] — 2. **Georg Škoda** (geb. zu Kremsier in Mähren 26. März 1679, gest. zu Debenburg 29. April 1736). Trat, 17 Jahre alt, in Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welcher er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, und dann, im Lehramte verwendet, zu Tyrnau Philosophie, zu Linz Casuistik, zu Raibach Theologie, zu Graß heilige Schrift und zuletzt wieder zu Tyrnau und dann zu Ofen Kirchenrecht, im Ganzen durch 27 Jahre vortrug. Schließlich wurde er an das Collegium nach Debenburg geschickt, wo er neun Jahre Casuistik lehrte. Im Drucke gab er nachstehende Schriften in lateinischer Sprache heraus: „Satyrae Menippeae de quibusdam quae faciunt in laudem Sophiae et veri Stoici philosophi“ (Raibach 1702, 12°).

ein Gedicht; — „Duo fulmina belli i. e. S. Stephanus et Mathias Corvinus victoriosi et hostibus triumphatores laudibus insigniti“ (Raibach 1703, 12°); — „Philosophia morum in usum privati hominis accommodata. Partes duo (Tyrnau 1715 und 1717, 12°). S. starb im Alter von 77 Jahren. [Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora (Viennae 1855, Lex.-8°) p. 329. — Peinlich (Rich. Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graß (Graß 1872, 4°) Zweite Periode, S. 77.] — 3. **Joseph Škoda**, ein Zeitgenos, über dessen Lebensumstände nichts bekannt und dessen weder im „Slovnik naučný“ noch in Šembera's „Geschichte der čecho-slavischen Sprache und Literatur“ gedacht ist. Im Druck sind von ihm nachstehende Schriften erschienen: „Panna ve své důstojnosti čili pravdivá zivota nábožné panny“, d. i. Das Weib in seiner Würde oder Lebensvorschrift einer gottesfürchtigen Frau (Prag 1840, 8°); — „Augustina sv. biskupa Hipponského život“, d. i. Leben des heiligen Augustin, Bischofs von Hippo (Königgrätz 1841, 8°); — „O pravém štěstí člověka“, d. i. Von dem wahren Glück des Menschen (Ghrudin 1842, 8°); — „Rozvrhy na kázání nedělní slavostní a sváteční celého roku církevného“ Ročník první, d. i. Entwürfe zu Sonn-, Fest- und Feiertagspredigten für das ganze Kirchenjahr, I. Jahrg. (Königgrätz 1854, 8°); diese Schrift gab S., der nach derselben dem geistlichen Stande angehören scheint, zum Besten der Zöglinge des Königgrätzer bischöflichen Knaben-Seminars heraus.

Štofiš, Alexander (Botaniker, geb. zu Kzešov in Galizien 21. Jänner 1822). Sein Vater, von Geburt ein Krainer, stand als k. k. Rechnungsrath in Staatsdiensten. Zwei Jahre alt, kam der Sohn mit seinen Eltern nach Brünn und mit vier Jahren nach Raibach, wofelbst er auch später seine Gymnasialstudien vollendete. Noch ein Kind, hatte er manchmal Gelegenheit, den Raibacher botanischen Garten zu besuchen, in

welchem unter Glabnik's [Band IX, S. 60] Leitung von dem botanischen Gärtner Fleischmann die so reiche Flora Krains cultivirt wurde. Die ebenso zahlreichen als mannigfaltigen Pflanzen, welche hier nach Arten gereiht in langen, geradlinigen Beeten standen, ließen bei Skofsz einen nachhaltigen Eindruck zurück und veranlaßten ihn, bei etwaigen Spaziergängen in der nächsten Umgebung Laibach's seine Aufmerksamkeit der Vegetation zuzuwenden, um nach Blüthen zu suchen, die ihm im botanischen Garten aufgefallen waren. So kam es, daß S. schon mit zwölf Jahren den Custos am Museum in Laibach, Heinrich Freyer [Bd. IV, S. 352], auf seinen kleinern botanischen Excursionen begleiten durfte, und dabei viele Standorte interessanter Pflanzen kennen lernte. Wenige Jahre später durchstreifte S. in den Ferienmonaten ganz allein die Alpen Oberkrains. Als S. die k. Gymnasialclasse besuchte, hatte Dr. Biatzovsky, Professor der chirurgischen Vorbereitungsstudien, die Leitung des botanischen Gartens und die botanischen Vorlesungen übernommen. Letztere besuchte nun S. mit vielem Interesse, obwohl sie nur in der Durcharbeitung der Terminologie von Bischoff und in einigen Uebungen im Bestimmen der Pflanzen bestanden. Als S. die Gymnasialstudien vollendet hätte, trat die Frage nach der künftigen Lebensrichtung an ihn heran. Es mußte eine solche gewählt werden, die mit seiner Neigung zur Naturwissenschaft nicht im Widerspruche stand, überdies wurden damals naturwissenschaftliche Bestrebungen in den meisten maßgebenden Kreisen mißliebig aufgenommen. Medicin studirte bereits in Wien ein älterer Bruder, auch hätten pecuniäre Verhältnisse den Besuch der

fernen Universität nicht gestattet; der chirurgische Kurs in Laibach stand seiner bunt zusammengewürfelten Hörer wegen in einem üblen Rufe, also fiel die Wahl auf die Pharmacie. Sofort trat er auch im Jahre 1839 auf die Dauer von vier Jahren als Tiro in eine Apotheke in Laibach ein, benützte aber auch da die wenigen ihm freigebliebenen Stunden zu botanischen Ausflügen. Kaum aber hatte er das Tiocinal-Examen abgelegt, so machte er auch schon eine botanische Fußreise durch Obertrairn, Kärnthen, das Salzkammergut und Oberösterreich, wobei von ihm viele Alpen und zwar stets ohne Führer erstiegen wurden. Um den pharmaceutischen Kurs an einer Universität hören zu können, mußte sich der Candidat mit einer vierjährigen Conditionszeit nach abgelegtem Tiocinal-Examen ausweisen. S. erhielt von der Regierung die Bewilligung, schon nach zwei Jahren die Universität beziehen zu dürfen. Diese zwei Jahre brachte er als Assistent in Apotheken in Pottendorf nächst dem Leithagebirge in Niederösterreich, in Znaim in Mähren und in Pestau in Untersteiermark zu, wodurch ihm Gelegenheit geboten war, drei ihm gänzlich neue Florengebiete kennen zu lernen. Im J. 1843 begann S. seine pharmaceutischen Studien an der Universität in Wien, wo damals Endlicher [Bd. IV, S. 44] als Professor und Dr. Will als dessen Assistent Botanik vortrug. Im J. 1847 legte er das Rigorosum als Magister der Pharmacie ab. Noch während seiner pharmaceutischen Lehrjahre nahm S. Theil an der botanischen Tauchanstalt von Dpiz [Bd. XXI, S. 68] in Prag; vor Jahren hatte Sieber [Bd. XXXIV, S. 227], der Erste, eine solche errichtet. In Folge dessen lernte er den Werth eines derartigen Institutes für den Botaniker

kennen, und schon damals wurde der Gedanke in ihm wach, nach der Weise der Prager Anstalt, wenn auch in zeitgemäßerer Form, eine solche einstens in Wien zu begründen. Im Hinblick auf diesen Gedanken war er seither bestrebt, einen Fond von Doubletten seltenerer Arten aufzubringen. Im Herbst 1845 nach Wien gekommen, verwirklichte er auch sogleich seinen Voratz und gründete unter dem Namen „Botanischer Tauschverein“ oder, wie es damals die Polizei wollte, welcher schon vor dem Worte „Verein“ graute, „Botanischer Tauschverkehr“ jene Anstalt, die bis heut, also bereits durch beinahe 32 Jahre, ihrer Aufgabe: Vermittlung eines gegenseitigen Austausches von getrockneten Pflanzen gerecht zu werden, sich bestrebt. Die Anstalt erfreute sich bald einer lebhaften Theilnahme, die Anzahl der Theilnehmer, darunter viele der bekanntesten Namen, stieg von Jahr zu Jahr und erreichte 1875 die Summe von 499 Botanikern, von denen freilich so manche im Laufe der Jahre gestorben sind oder die Botanik aufgegeben haben. Im Durchschnitte gelangen jährlich 20.000 bis 30.000 Exemplare zur Vertheilung, die alle durch die Hand des S. gehen. Während der ersten Jahre des Bestehens der Anstalt sammelte S. für dieselbe die selteneren Arten der Flora von Wien in zahlreichen Exemplaren und machte im Interesse derselben auch kleine botanische Reisen. So im Jahre 1846 gemeinschaftlich mit P. Bilimek eine solche durch Unterkrain nach dem Litorale, im Jahre 1849 eine zweite in die südliche Steiermark und im Jahre 1850 eine weitere durch Innerkrain und das Gebiet von Görz nach Oberitalien. Später, als sich seine botanischen Arbeiten mehrten, mußte er das zeitraubende Sammeln und Präpariren von Pflanzen

aufgeben. Inzwischen entstanden an verschiedenen Orten neue botanische Tausch-Anstalten, auch in Wien eine unter der Leitung des Baron Leitner, welche im Jahre 1857 jener von S. einverleibt wurde. Im Jahre 1850 entschloß sich S., ein botanisches Journal unter dem Titel: „Oesterreichisches botanisches Wochenblatt“ herauszugeben. Die erste Nummer erschien am 2. Jänner 1851. Nach sieben Jahren wurde das Journal insofern geändert, als es statt in wöchentlichen Bögen in monatlichen Heften unter dem Titel: „Oesterreichische botanische Zeitschrift“ ausgegeben wurde, immer aber erschien es seit seinem Anfange regelmäßig, was manchmal mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. So während einer mehrmonatlichen Krankheit von S. im Jahre 1855; während der Kriegsepochen in den Jahren 1859, 1864, 1866, 1870—1871, wo das wissenschaftliche Interesse theilweise stagnirte und die Verkehrsmittel Störungen unterworfen waren, und endlich während des Sezer- und Druckerstriks im Jahre 1870. Im Jahre 1871 wurde die Zeitschrift von dem k. k. österreichischen und von dem königlich ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht den Mittelschulen empfohlen. Sie brachte während ihres bisherigen 24-jährigen Bestandes Originalbeiträge von mehr als 300 Autoren und Correspondenz-Mittheilungen aus mehr als 250 Orten. Seit dem Jahre 1859 bringt sie jährlich wenigstens ein lithographirtes Portrait eines österreichischen Botanikers nebst dessen biographischer Skizze. S. wurde im 1854 an der Universität Göttingen zum Doctor philosophiae promovirt. Im Jahre 1855 wurde er von der kaiserlich Leopold-Karolinischen Akademie der Naturforscher mit dem Weinamen Hoppe unter die

Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. Das freie deutsche Hochstift in Frankfurt am Main ernannte ihn im Jahre 1864 zu seinem Mitgliede und im Jahre 1873 zum Ehrenmitgliede und Meister. Zum correspondirenden Mitgliede ernannten ihn: im Jahre 1867 die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien, im Jahre 1848 die königlich botanische Gesellschaft zu Regensburg, im Jahre 1850 die Gesellschaft für Botanik und Gartenbau zu Dresden, im Jahre 1853 die naturhistorische Gesellschaft zu Nürnberg, im Jahre 1853 der Verein für Naturkunde im Herzogthume Nassau zu Wiesbaden, im Jahre 1858 der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, im Jahre 1861 die Société nationale des sciences naturelles de Cherbourg, im Jahre 1867 die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, im Jahre 1870 der Verein der Naturfreunde zu Reichenberg, im Jahre 1861 die k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, im Jahre 1847 die Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf, im Jahre 1852 der Tschonowitzer land- und forstwirtschaftliche Bezirksverein. Zur Erinnerung an S. benannten Dr. Saffar und Dr. Kanitz eine *Camelina*-ceengattung *Skofitzia* (*Oesterreichische botanische Zeitschrift* 1872, S. 147) und Dr. Kerner eine *Menthen*hybride *Mentha Skofitziana* (*Oesterreichische botanische Zeitschrift* 1862, S. 385). S., der den größten Theil seines Lebens botanisch thätig war, hatte auch vielfache Gelegenheit, die botanischen Zustände der letzten Decennien kennen zu lernen und mit den verschiedenen Trägern der Wissenschaft in persönliche Beziehung zu treten, so daß seine Erfahrungen, Gefahrungen und Wahrnehmungen nicht ohne allgemeineres Interesse sein dürften. S.'s schriftstellerische

Thätigkeit ist, mit Ausnahme einiger kleineren, naturhistorischen Artikel für den *Volkschriften-Verein* und für die „*Neue freie Presse*“, ausschließlich der von ihm redigirten Zeitschrift zugewendet. Als im Jahre 1875 der 25. Jahrgang der „*Oesterreichischen botanischen Zeitschrift*“ erschien, ergriffen zahlreiche Freunde der Botanik den Anlaß, dem um die Förderung dieser Wissenschaft vielverdienten Redacteur eine Ovation darzubringen. Diese bestand in einer Adresse, welche mit über 160 Unterschriften, darunter jener des kaiserlichen Ackerbauministers, des Präsidenten der Leopold-Karolinischen deutschen Akademie der Naturforscher und vieler Fachmänner versehen, in kalligraphischer Ausstattung und in reichem Einband von einer Deputation am Neujahrstage 1875 dem Dr. Skofsz überreicht wurde, und in einem Ehrengesent, das aus einem mit Silber- und Goldgranalien erfüllten silbernen Pokal bestand.

Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 80.) XXV. Jahrg. (1875), Nr. 1: „Galerie österreichischer Botaniker. XIX. Alexander Skofsz“. — Dieselbe Nr. 2: „Das 25jährige Jubiläum der österreichischen botanischen Zeitschrift“. — *Zeitschrift für österreichische Gymnasien* 1875, 2. Heft, S. 141. — *Neue freie Presse* 25. Febr. 1875.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Skofsz. Lithographie von A. Dautbage (Wien, 80.).

Skompzki, siehe: **Stampski**, Franz [S. 47 d. Bd.].

Skop, Georg Karl (polnischer Bauer, lateinischer Poet, geb. zu Pobjorce im Boczower Kreise Galiziens im Jahre 1694, gest. ebd. im J. 1778). Der Ort, in welchem Skop geboren wurde, ist durch manche geschichtliche Erinnerungen

geeignet, die empfängliche Phantasie eines jungen Mannes zu erregen. Nicht nur, daß die Lage selbst eine reizende ist: das historisch denkwürdige Schloß mit dem Marmorische, auf welchem Johann Sobieski getauft worden, gewährt eine Fernsicht mit einem Ueberblick auf mehr als 200 Dörfer; auch eine nach der Art der Peterskirche in Rom erbaute Capelle und ein von Helene Großfürstin von Kiew im Jahre 1180 gegründetes, unweit im Walde gelegenes Basilianerkloster, alles dieses zusammen weckt den Geist und nährt die Phantasie. Skop, ein Bauernkind, verlebte die Jugend dafelbst und kam dann durch zufällige Verhältnisse in noch jungen Jahren nach England, wo er eigentlich seine Studien beendete und sich eine höhere Bildung aneignete. Von England begab er sich nach Schweden, diente dort längere Zeit beim Kriegsvolk und wurde zuletzt Rotenmeister bei den Fußtruppen. Nach manchen abenteuerlichen Fahrten kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde wieder Bauer, was er vor seiner Abfahrt gewesen, und beschäftigte sich in seinem Podhorce, welches damals eine Besitzung der fürstlichen Familie Jablonski war, mit ländlichen Arbeiten und mit Dichtungen in lateinischer Sprache, welche seinen Namen in der ganzen Umgebung bekannt machten. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: „*Podhorecensia seu fragmenta varia*“ (Zemberg 1754, 40.) und sind von dem Dichter, seinem damaligen Guts Herrn, dem Fürsten Joseph Jablonski, Truchseß von Lithauen, zugeeignet. Es sind meist epische Gedichte über die Könige von Polen, von Lech beginnend bis auf König August III., dann epigrammatische und Gelegenheitsgedichte, letztere meist seinen Geburts-

ort Podhorce betreffend. Skop wurde 84 Jahre alt.

Jaszyński (*Hieronym. K. M.*), *Dykeyonar poetów polskich*, d. i. Verikon polnischer Poeten (Krakau 1825, J. Matedi, 60.) Bd. II, S. 184

Skopalik, Franz (Bauer, geb. zu Zahlenitz bei Kapagebl in Mähren, nach dem „Slovník naučný“ am 22., nach dem „Posel z Prahy“ am 18. Juni 1822). Außer der Dorfschule besuchte S. keine andere Lehranstalt, denn die Eltern, die ihn bei der Arbeit im Hause benötigten, ließen ihn nicht fort. Um so angelegentlicher betrieb er seine Selbstbildung und machte, erst ein 13jähriger Junge, Aufzeichnungen über Menschen und Vorkommnisse, natürlich zunächst solche, die in den Kreis seines Schaffens und seiner nächsten Umgebung fielen. Als er 19 Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod und trat nun das auf ihn fallende väterliche Erbe, die Wirthschaft des Bauernhofes, an. Das Jahr 1848 bot ihm zuerst Gelegenheit, seine geistige Ueberlegenheit in der Gemeinde zu beweisen. Er las die Zeitungen und belehrte die Bauern über die neue Zeit und die Freiheiten, welche ihnen diese gebracht. Im Jahre 1849 wurde er nach Wien geschickt in Angelegenheit der Bildung einer selbstständigen kirchlichen Gemeinde und im nämlichen Jahre nach Brünn in die wegen Entlastung des Grund und Bodens gebildete Commission. Damals begann S. für Zeitungen zu schreiben. Der erste Artikel, den er veröffentlichte, erschien in der mährischen „Narodno listy“ und führte den Titel: „Wie wirthschaftet man in der Hanna?“ (*Jak se hospodaří na Haně?*); dann schrieb er auch für die von Kobym herausgegebene „Hospodarské noviny“, d. i. Landwirthschaftliche Neuigkeiten. All-

mäßig erweiterte sich der Kreis der Blätter, in denen seine Artikel erschienen, und seien hier genannt: der „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag; die „Hvězda Olomucka“, d. i. Der Olmüger Stern, und der von der Bruderschaft des Cyril und Method in Brünn herausgegebene Kalender „Moravan“, d. i. Der Mährer. Zugleich schrieb er anonym für politische Zeitungen. Im Jahre 1860 wählte ihn die Gemeinde zu ihrem Vorstande, und nun entwickelte S. im Interesse derselben eine segensvolle Thätigkeit: so legte er zunächst eine Baumschule an, in welcher an 3000 Stück verschiedene Hölzer aufgezogen wurden; erbaute er eine neue Capelle, eine neue und geräumige Schule und eine Pfarrei. Im Jahre 1861 wurde er von den Landgemeinden im Wahlbezirke Holeschau in den mährischen Landtag gewählt, in welchem er mit Entschiedenheit die Interessen seines Standes vertrat. Auf seine Veranlassung entstand der landwirthschaftliche Verein zu Zahlnik-Kwasic, der bald über 700 Mitglieder zählte, und ein slavischer Leseverein. S. ist ein Freund und Förderer der böhmischen Literatur; er besitzt eine Sammlung von Bildnissen aller hervorragenden Persönlichkeiten slavischen Stammes jedweder Richtung und auf alles, was auf den geistigen Fortschritt, auf die culturelle Fortentwicklung seiner Stammesbrüder einigermaßen Bezug hat, richtet er sein besonderes Augenmerk. Im Jahre 1858, schreibt der „Slovník naučný“ — und es muß die Verantwortlichkeit für die Wahrheit des nun Folgenden, ihm überlassen bleiben — hätte die historisch-statistische Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde in Brünn S. unter ihre Mitglieder aufgenommen, S. aber die

Mitgliedschaft alsbald niedergelegt, da die Section die slavische Nation nicht für bedeutend genug ansehe, und sich bloß mit deutschen Arbeiten befaße. Eine die Grenzen dieses Lexikons weit überschreitende Charakteristik dieses häuerlichen Fortschrittsmanes böhmischer Zunge enthält der in den Quellen angeführte „Posel z Prahy“, weßhalb auf denselben hingewiesen wird. Schließlich sei noch erwähnt, daß ihm der Papst im Jahre 1870 das Ritterkreuz des St. Sylvester-Ordens verliehen hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Hefigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Ser. 89.) Bd. XI, S. 164. — Posel z Prahy, d. i. Der Bote aus Prag (Schm. 49.) 1863, S. 16 u. 34: „František Skopalik“.

Skorkowski, Karl (Bischof von Krakau, geb. bei Radom in der Nähe von Jankowic im Jahre 1768, gest. 25. Jänner 1851). Von adeliger Abkunft, vom Stammeswappen Jelita. Trat im Jahre 1788 als Cleriker in das Krakauer Capitel u. z., als Coadjutor des Krakauer Domherrn Thomas Michalowski. Im Jahre 1795 wurde S. als Domherr installiert, im Jahre 1812 Custos der Krakauer Kathedrale und im Jahre 1815 Decchant. Nach der Berufung des bisherigen Bischofs von Krakau Paul Woronicz auf den erzbischöflichen Stuhl in Warschau, wurde S. von dem Krakauer Capitel im Jahre 1828 zum Administrator der Diocese und bald darnach zum Bischof selbst erwählt. In Warschau erhielt er im Jahre 1829 die bischöfliche Weihe. Er unternahm nun seine bischöflichen Visitationen, aber schon die Ereignisse des Jahres 1831 unterbrachen ihn in seiner Thätigkeit und im Jahre 1834 erhielt er von der päpstlichen

Munitiatur in Wien die Nachricht, daß der päpstliche Stuhl für den im Königreich Polen gelegenen Theil der Diöcese aus eigenem Antriebe einen Vicar bestellt habe. Im Jahre 1835 verfügte sich S. auf ein Breve vom 30. Mai g. J. des Papstes Gregor XVI. nach Troppau in Schlesien, während der Suffragan Franz Zglenicki als Official die bischöflichen Geschäfte in Krakau besorgte, und nach dem Ableben des als Bisthums-Verwesers vom Papste bestellten Vicars dessen Nachfolger wurde. Human bis in's innerste seiner Seele vergaß er sich selbst, wenn es galt, Anderen zu helfen. Als im Jahre 1805 eine bössartige Seuche in Krakau wüthete und über 12.000 Menschen dahintrafte, war S., damals Kanonikus, unermülich, die Gefahr der Seuche nicht scheuend, bei Kranken und Sterbenden hilfreich thätig. Auf dem Reichstage des Jahres 1830 wurde der Entwurf zu Aenderungen im bisherigen Eherecht von Seite der Regierung eingebracht. Skorkowski, damals Bischof, berief nun die übrigen Bischöfe zu einer Berathung, und in derselben wurde beschlossen, in Opposition gegen diesen Entwurf zu treten und auf der Beibehaltung der bisherigen geistlichen Gerichte in Ehe-sachen zu bestehen. Als er bald darauf in Folge der politischen Ereignisse Krakau verließ und nach Troppau übersiedelte, behielt er um so innigere Fühlung mit Rom, wo sein Einfluß nicht gering war, und bewirkte vom h. Vater, daß der h. Ißidor zum neuen Patron seiner Diöcese und Bronisława, die Schwester des h. Hyazinth unter die Seliggesprochenen aufgenommen wurden. In die Zeit seines bischöflichen Hirtenamtes fällt der verheerende Brand, welcher am 18. Juli 1850 Krakau heimsuchte, und den bischöflichen Palast, jenen der Familie Wioł-

polski, die Kirchen der Franziskaner, Dominikaner, des h. Joseph und h. Norbert und über 100 Häuser einäscherte. Mit den oben genannten Kirchen zugleich verbrannten auch die unerseßlichen Bibliotheken der Dominikaner und Franziskaner. Bischof Skorkowski, der im unfreiwilligen Exil die Tage seines Bischofsamtes verlebte, starb im hohen Alter von 82 Jahren, und sein Andenken feierte in einer umfassenden Leichenrede der Priester Alexander Jelowicki, welche auch [vergl. die Quellen] im Drucke erschien. — Noch ist des Neffen des Obigen, Alphons Skorkowski, zu gedenken. Dieser gehörte anfänglich dem weltlichen Stande an und war verheirathet. Nach kurzer Zeit aber trennte er sich von seiner Frau, trat in's Seminar und wurde Geistlicher. Nachdem er mehrere Jahre als Pfarrer zu Łódzka in der Seelsorge thätig gewesen, wurde er in der Folge Domherr an der Krakauer Kathedrale und im Jahre 1850 Aushilfsrichter des Krakauer Consistoriums. Ein in seinem geistlichen Berufe ungemein thätiger Priester, veröffentlichte er durch den Druck: „*Modlitwy do odmawiania i śpiewania pospołu w kościołach parafialnych dla użyciu ludu wiejskiego*“, d. i. Gebete zum Hersagen und Singen in Pfarrkirchen für den Gebrauch des Landvolkes (Krakau 1849, 2. Aufl. 1850, 3. Aufl. 1851, 4. Aufl. 1854); — „*Nabożenstwo do ś. Jana Nepomucena*“, d. i. Andacht zum h. Johann Nepomuk (ebd. 1844); — „*Ś. Izydora oracz z dodatkami wielu modlitw*“, d. i. Der h. Ißidor, mit Zugabe vieler Gebete (ebd. 1850, 2. Ausgabe 1851, 3. Ausg. 1862). S. starb im J. 1863. *Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Präläten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Jagellonische Druckerei, 8^o) Bd. II, S. 271. — *Jelo-*

wicki (Alexander), Mowa pogrzebowa na cześć Karola Skorkowskiego biskupa krakowskiego miana na uroczystym obchodzie żałobnym w Paryż w kościele Matki Boskiej Wniebowziętej d. 1. Kwietnia r 1851, d. i. Grabsteine zum Gedächtniß des Krakauer Bischofs Karl Skorkowski. gehalten am 1. Mai 1851 bei der Trauerandacht zu Paris in der Maria Himmelfahrtkirche (Paris 1852).

Portrait. Skorkowski's Bildniß befindet sich als Titelbild bei der vorerwähnten Schrift Jelowicki's.

Skorodnyński, Nikolaus (Bischof des griechisch-unirten Ritus zu Lemberg, geb. zu Boron in Galizien im Jahre 1757, gest. zu Lemberg 23. Mai 1805). Nach beendeten Vorbereitungsstudien, dem geistlichen Stande sich zuwendend, erhielt er als Zögling des griechisch-katholischen General-Seminars seine theologische Ausbildung an der Wiener Hochschule, hörte nebenbei philosophische und juristische Vorträge und für den Lehrberuf sich entscheidend, wurde er nach seiner Rückkehr in's Vaterland Professor der Pastoraltheologie im Diöcesan-Seminar zu Lemberg. Im Jahre 1783, in noch jungen Jahren, wurde er zum Vice-Rector des griechisch-katholischen General-Seminars daselbst ernannt, bald darauf an die Lehrkanzel der Pastoraltheologie an der Lemberger Hochschule berufen, in welcher Stelle er verblieb, bis seine Ernennung zum General-Vicar bei dem griechisch-katholischen Bischof im Jahre 1787 erfolgte. Als im Jahre 1798 Bischof Peter Wielanski starb, wendete sich unter seinen Glaubensgenossen die öffentliche Meinung über die Wahl des Nachfolgers so entschieden dem General-Vicar Skorodnyński zu, daß ihm der Kaiser Franz die bischöfliche Würde verlieh, die er jedoch nur wenige Jahre versah, da ihn in der Vollkraft des Mannes-

alters von 48 Jahren der Tod dahintraffte. Zur Zeit seiner Thätigkeit im Lehramte hat er des Weltpriesters Franz Gistschütz [Bd. V, S. 183 in den Quellen] „Leisfaden für Vorlesungen über Pastoraltheologie“ unter dem Titel: „Teologia pastoralna Gistschütza“ (Lemberg 178.) in's Polnische übersezt.

De österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 56.

Škorpík, Franz Xaver (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Klein-Zhora (Mala-Zhora) in der Nähe von Jglau, 16. October 1813). Sein Vater war Volksschullehrer zu Klein-Zhora und Franz schrieb sich nach seinem Geburtsorte auch Zhorský. Die Gymnasial-Classen besuchte er zu Jglau, die philosophischen Studien hörte er zu Brünn, worauf er in das theologische Seminar eintrat, in welchem ihm, die von ihm später eingeschlagene slavische Richtung angebildet wurde. Nach beendeter Theologie trat er in die Seelsorge, u. z. zunächst als Caplan in Jaromež, und dann in Mährisch-Budweis, wo er sich um die Hebung der dortigen Bürgerschaft, vornehmlich aber des Unterrichts in beiden Ortschaften und der Umgebung verdient machte, worauf er nach zwei Jahren als Caplan nach Brünn berufen wurde. Dort brachte ihn seine Kenntniß des Englischen und seine Fertigkeit im Pianofortenspiel bald in nähere Berührung mit dem Adel und der vermögenden Bürgerschaft. Nun erfolgte seine Ernennung zum Pfarrer von Bohdalic, wo er wieder auf seine Kirchengemeinde fördernden und belebenden Einfluß bethätigte. Im Jahre 1848 beleuchtete er zu Wischau die Zwecke der „Frankfurter Ganakter“ — so nennt der „Slovník naučný“ die Freiheitsmänner

jener Lage — in solcher Weise, daß sich die Bewohner von Wischau an der Wahl eines Abgeordneten für das Frankfurter Parlament nicht beteiligten. Von dieser Zeit datirt das nationale Bewußtsein in der dortigen Gegend. Im Jahre 1859 wurde S. zum Pfarrer in Kuderow nächst Wischau in der Hanakei und im Jahre 1863 zum Dechant des Bultschowitscher Bezirkes und zum Consistorialrath ernannt. S. war auch schriftstellerisch thätig und selbstständig hat er herausgegeben: „*Mluvnicki a zjeveni*“, d. i. Die Sprache und die Offenbarung (Brünn 1846, Wimmer, 8°), und „*Missie Tichomorské*“, d. i. Tichomorskische Missionen (ebenda 1854, 8°). In der ersteren sprach-philosophischen Schrift sucht der Autor von seinem — dem Standpunkte des katholischen Priesters — die scheinbaren Widersprüche des Glaubens und Wissens zu lösen; leider tritt darin, auch dort, wo es die Schärfe der Gegensätze nicht unumgänglich fordert, das polemische Element hie und da in zu sichtbarer Weise hervor. Kleinere philosophische und theologische Arbeiten seiner Feder brachten der „*Časopis katol. duchow.*“, d. i. Die Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit; der „*Musejník*“, d. i. Die Museums-Zeitschrift; der „*Tydenník*“, d. i. Das Wochenblatt, und die „*Hlasý Brněnské*“, d. i. Die Brünnner Stimmen, u. s. w.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°), Bd. IX, S. 57. — *Sempera* (Alois Vojt.), *Dějiny řechi a literatury československé*, d. i. Geschichte der čecho-slavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8°), S. 293.

Skórski [sprich: Skurški], Johann (gelehrter Jesuit, geb. in Galizien im v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XXXV. [Gedr. 31. August 1877.]

Zahre 1671, gest. im Jahre 1752). Trat im Jahre 1715 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er im Lehr- und Predigtamte verwendet wurde. Er trug theologische und philosophische Disciplinen zu Lublin und Lemberg vor. Der literarischen Sitte oder richtiger Unsitte seiner Zeit gemäß, schrieb er viele lateinische Denkreben, sogenannte Panegyriken, auf Personen der angesehenen Familien seines Vaterlandes, in welchen sich in einem Wust rhetorischer Floskeln manches historische Körnlein versteckt. Als solcher Reden seien jene auf Potocki (1722) und auf den Lemberger Erzbischof Wyzęcki (1731) erwähnt, deren Styl schon aus den Titeln: „*Juratus honor Potociorum crucis*“ (Lublina 1722, Fol.); — „*Vox doloris publici*“ (Cracoviae 1727); — „*Apex aureus infularum in montibus Leonis eminentis crux Geraldorum Nicolai Wyzycki archiepiscopi Leopoliensis ad culmen gloriae accedens*“ (Leopoli 1731) zu errathen ist. Sein Hauptwerk aber, woran er 15 Jahre gearbeitet und gefeilt, ist sein episches Gedicht: „*Lechus, carmen heroicum libris XII regni aurei et liberi primordia vetustatem fortunamque variam decantans*“ (Leopoli 1745, 8°), worin er aus polnischen und anderen Chroniken die Geschichte der Anfänge des Polenreichs besingt und so mitunter nicht eben uninteressante Beiträge zur slavischen Mythologie bringt. Einzelnes darin ist auch nicht ohne poetischen Werth; so z. B. ist der fünfte Gesang zu erwähnen, in welchem die Priester dem Lech den Schild überreichen, in welchem alle Gestalten der polnischen Könige bis auf August III. erscheinen; oder der 11. Gesang, in welchem Wyzęcki die Geschichte des slavischen Volkes in einer Reihe von Bildern prophetisch vorführt. Das

Gedicht, wie aus dem Titel ersichtlich, ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben und gedruckt, wurde später (Lemberg 1751) in einer von Kotwiczki bewerkstelligten polnischen Uebersetzung ausgegeben. S. starb im Alter von 61 Jahren.

Juszyński (Hieronym X. M.), Dykeyonarz poetów polskich, b. i. Lexikon polniskier Poeten (Kratau 1820, Jof. Matecki, 80.), Bd. II, S. 185.

Škowiczek, Franz (Zeuge für die Echtheit der „Königinhofer Handschrift“, geb. zu Königinhof am 20. Juni 1790). Bei dem Interesse, welches sich an die Königinhofer Handschrift im Punkte ihrer Echtheit knüpfte, tauchte im Jahre 1859 mit einem Male Franz Škowiczek, seines Zeichens k. k. Grundbuchsführer, unterstützt von den zwei Zeugen Franz Pokřikowski, k. k. Steuercontrollor, und Heinrich Měkosta, k. k. Bezirksamtskanzlist, auf, welcher durch sein in der Prager Zeitung, November 1859, veröffentlichtes „Promemoria“ den letzten Zweifel an der Echtheit der in Rede stehenden handschriftlichen Curiosität heben sollte! Škowiczek erklärt in seinem Promemoria, „daß er, ein Bürgersohn der Stadt Königinhof, in den Jahren 1803 und 1804 bei dem damaligen Dechant P. Jeschlo Präparandenunterricht für die lateinischen Grammaticalschulen genossen habe und von diesem öfter als Ministrant beim Messlesen verwendet worden sei. Als solcher hatte er öfters Gelegenheit mit dem alten Kirchendiener Trnka in das im Kirchturme befindliche Gewölbe zu gelangen, in welchem die kirchlichen Ornamente, auch Kleinodien aufbewahrt wurden. In diesem Gewölbe habe Škowiczek schon in jenen Jahren (1803 und 1804) das in Rede stehende Königinhofer Manuscript in Händen gehabt, solches beim ersten Anblicke für La-

tein gehalten, bei dessen genauerer Einsicht aber darin einen böhmischen Schriftzinhalt entnommen. Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 301] fand dagegen erst im Jahre 1817, als er in Königinhof auf Besuch und Škowiczek daselbst als Amanuensis des J. U. D. Thomas Schifflner zugleich auf Urlaub war, Gelegenheit, in das besagte Kirchengewölbe zu gelangen und hier jener dem Franz Škowiczek aus den Jahren 1803 und 1804 genau erinnerlichen Handschrift nicht nur ansichtig, sondern, nachdem er deren Inhalt gewürdigt und sich um die Erlangung derselben verwendet hatte, ihrer auch theilhaftig zu werden. Nun ist dieses zur Zeit im Prager Museum aufbewahrte Denkmal der böhmischen Literatur, wie ich mich am 25. September l. J. bei meiner dortigen Anwesenheit nach genauer Besichtigung überzeugte, daselbe Manuscript, welches mir schon aus den Jahren 1803 und 1804, dann 1817 genau bekannt ist, mit dem einzigen Unterschiede, daß darin hin und wieder wenige, durch den Zahn der Zeit untermittlich gewordene Buchstaben mit schwarzer Tinte aufgefrischt erscheinen und solches nun auch gehörig gebunden ist“. Diese Erklärung, welche ihrem vollen Wortlaute nach in der in den Quellen bezeichneten „Wiener Zeitung“ zu lesen ist, begleitet Herr Škowiczek mit folgenden einleitenden, an die Zweifler über die Echtheit der Königinhofer Handschrift gerichteten Worten: „Um Jenen, welche in dieser Beziehung allenfällig (sic) gleichwohl noch ignorant sein oder böswillig neidische Tendenzen in sich bergen sollten, entgegen zu kommen, finde ich mich im Gewissen verpflichtet, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, was mir selbst von dem Funde und dem Vorhandensein dieser Königinhofer Handschrift bekannt ist“, und nun folgt die oben

mitgetheilte Erklärung. Die Echtheit oder Unechtheit der Königinhofer Handschrift, worüber selbst große Gelehrte der böhmischen Nation verschiedener Ansicht waren [vergl. darüber die biographische Skizze Wenzel Hanfa Bd. VII, S. 301], ganz bei Seite gelassen, auf welchen thönernen Füßen müßte der eherne Koloss aller Geschichtschreibung stehen, wenn durch dergleichen naive „Promemoria's“, wie das k. k. Grundbuchführers Franz Škowiczek, alle Bedenken an der Echtheit einer Urkunde oder eines Schriftdenkmals einfach hinwegraffonnirt würden! Soweit sind wir glücklicherweise noch nicht. Gewiß aber muß für den späteren Forscher auch dieses Promemoria, wenigstens als Curiosum, erhalten werden, und diesem, nur diesem Umstande verdankt Grundbuchsführer Škowiczek die Aufnahme in dieses Lexikon.

Wiener (amtliche) Zeitung (gr. 4^o) 1859, Nr. 298: „Rag 22. November“.

Skraup, siehe: **Skroup** [S. 98 u. f.].

Skrbensky von **Frzistie**, Karl Freiherr (k. k. Major, geb. 13. April 1826, gefallen in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866). Freiherr Karl ist ein Sohn des Freiherrn Anton, aus dessen zweiter Ehe mit Anna geborenen Gräfin Arz. S. trat nach mit Auszeichnung beendeten juristischen Studien in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie im März 1848 als Lieutenant in das damalige 1. Dragoner-Regiment Erzherzog Johann (jetzt Nr. 9), mit dem er die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mitmachte. 1854 zum Rittmeister in das neu errichtete 12. Uhlanen-Regiment König beider Sicilien befördert, wurde er als Lehrer der Reglements in die Central-Cavalerieschule zu Wien commandirt. Im Feldzuge 1859 in Italien,

zu seinem Regimente eingerückt, wurde **Skrbensky** mit seiner Escadron; dem Streifcommando des Majors Baron Appel zugetheilt, welches am 21. Juni die Aufgabe erhalten hatte, das südlich vom Gardasee zwischen der Ghesse und dem Mincio gelegene Hügelland zu recognosciren. In seinem Berichte an das zweite Armee-Commando empfiehlt Major Appel den Rittmeister Karl Baron **Skrbensky** zur Auszeichnung, in Folge dessen dieser das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. In der Schlacht bei Solferino am 24. wirkte das Streifcommando mit und **Skrbensky** übernahm nach der schweren Verwundung des Majors Appel den Befehl über dasselbe. Er hatte mit diesem lebhaften Antheil an den Arrièregardegefechten des 7. Armee-Corps. Bei Volta nahm Baron **Skrbensky** Stellung, um einige rückwärtige Abtheilungen des 1. Armee-Corps aufzunehmen; bezog um 11 Uhr Nachts bei Baleggio ein Lager und rückte mit einer Escadron am Morgen des 25. Juni zu seinem Regiment im 5. Armee-Corps wieder ein. Im Jahre 1863 wurde S. Major im Regiment. Er focht mit demselben im italienischen Kriege 1866. Vor der Fronte seiner Division wurde S., als eines der ersten Opfer, von einer Kanonenkugel gleich im-Beginne der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866 niedergerissen. Die Armee verlor mit ihm einen tüchtigen, tapferen Reiterofficier, der seines edlen, gebiegenen Charakters wegen sich allgemeiner Achtung erfreute. Karl Freiherr **Skrbensky** hatte sich am 17. Februar 1855 mit Josephine Freim von Wartenstein (geb. 1831) vermählt, aus welcher Ehe ein Sohn Maximilian (geb. 9. December 1855) und eine Tochter Antonie (geb. 1863) entsprangen. Auch war

er f. f. Rämmerer und Ehrenritter des Johanniterordens.

Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Solbatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, Dominicus, 8^o.) S. 312.

I. Zur Genealogie der freiherrlichen Familie **Skrbensky von Hrzistie**. Skrben, deutsch Kirwein, ist heutzutage ein zu den Stadt Otmüger Gütern gehöriges, unweit davon gelegenes Gut, welches sammt dem ehemaligen Ritterfise alda, bereits 1532 dem Ritter **Johann** von Hrzistie gehörte, der aus einem in Mähren und Schlesien schon 1130 bekannten alten eingeborenen Adelsgeschlechte abstammte, aus dem **Jaroslau**s von Hrzistie, unter des Königs Przemysl Ottokar Regierung 1272 Befizher des Otmüger Landrechtes, und **Kunata** von Hrzistie, der 1728 in der verhängnißvollen Schlacht bei Kaa auf dem Schlachtfelde blieb, hervorgingen. Johann von Hrzistie der Ältere war 1840 Landrechtsbefizher zu Teschen und nahm von dem erkauften Gute Skrben zuerst den Namen **Skrbensky** an. Seine Nachkommen theilten sich in mehrere Linien, die aber bald wieder erloschen und nach ihren Besitzungen sich nannten: so **Skrbensky** aus dem Hauje Wandritsch, Gottschdorf und Schönhof, welsch' letztere noch blüht. Die meisten beklebden hohe Landesstellen in ihrem engeren Vaterlande Schlesien: so waren sie Landeshauptleute zu Troppau und Teschen, Oberste Landrichter, Oberst-Landes-Kämmerer in Schlesien, sowie auch Landes-Älteste und Landrechtsbefizher zu Troppau. Mit den ältesten und vornehmsten Familien Schlesiens und Böhmens waren die **Skrbensky** verschwägert: so mit **Peterwaldsky**, **Wrbna**, **Sternberg**, **Rudelsdorf**, **Sobed** und **Korniz**, **Arz** von **Wasegy**, **Pachta**, **Clam-Gallas**, **Sebnitzky** von **Choltiz**, **Hierotin**, **Oppersdorf**, **Schaffgottsch** auf **Wildschütz**, **Wodstazy** u. s. w., wie auch mit den Geschlechtern: **Künigl**, **Cavriani**, **Erbdödy**, **Castel San Pietro** u. s. w. Mit Diplom Kaiser Ferdinands III. ddo. Wien 25. Nov. 1638 erlangte die Familie in der Person des **Johann** **Skrbensky** von Hrzistie auf Schönhof und Götschdorf, Landrichters des Fürstenthums Teschen in Schlesien, den erbländlich-böhmischen Frei-

herrnstand, und mit Diplom ddo. 6. Mai 1694 den alten böhmischen Herrenstand. [Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXVIII, S. 17 und 18. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Verthes, 32^o.) Jahrg. 1848, S. 333—339; Jahrg. 1853, S. 433—436; Jahrg. 1864, S. 790—792. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8^o.) Bd. VIII, S. 507.]

II. Denkwürdige Personen der Freiherrnfamilie **Skrbensky von Hrzistie**. 1. **Anton** **Freiber** (geb. am 11. October 1831). Sohn des **Anton** **Freiherrn** von **Skrbensky** von Hrzistie, aus dessen zweiter Ehe mit **Anna** geborenen **Gräfin** **Arz**. Der Vater, auch **Anton**, war Mitglied der Landesvertretung für das Herzogthum Ober- und Niederschlesien, Abgeordneter des Wahlkörpers der Großgrundbesitzer und Ritter des Ordens der eisernen Krone 2. Classe. Der Sohn **Anton** trat 18jährig als Officier in das damalige 1. Chevaulegers- (päter 6. Uhlanen-) Regiment Kaiser, machte in diesem den Feldzug 1849 in Ungarn mit, und verließ 1861 als Rittmeister im 5. Uhlanen-Regiment den activen Militärdienst. Am 12. Mai 1858 ward er als Rechtsritter in den Maltezerorden aufgenommen und, nachdem er die feierlichen Ordensgelübde abgelegt, wurde er am 1. Mai 1869 Comthur dieses Ordens zu St. Peter. Als bei Ausbruch des Feldzuges 1866 der Maltezerorden in Folge Capitelsbeschlusses mit Allerhöchster Genehmigung ein Ordens-Spital, seiner alten Bestimmung gemäß, im sogenannten Emillendose im Kirlingertbale bei Wien errichtete, wurde der Rechtsritter **Anton** **Freiber** **Skrbensky** von seinem Orden als Hauscommandant dieses Spitals beordert. Nach dem Berichte des Dr. **Kuhn**, welcher mit der ärztlichen Leitung betraut war, wurde durch die energische und aufopfernde Thätigkeit **Skrbensky's** stets die musterhafteste Ordnung des Spitals aufrecht erhalten; dessen liebenswürdiges sachverständiges Entgegenkommen machte den Aerzten die Durchführung aller sanitären Vorkehrungen möglich, wie auch die humane, liebevolle Sorgfalt für die Kranken und Verwundeten von Seite **Skrbensky's** allgemeine

1	2	3
Eleonore geb. 1779, †. v. Franz Graf Oppersdorf, †.	Judovica geb. 1781, † 1839.	Otto geb. 1783, † 1860. Maria Anna Gräfin Cavriani geb. 1787, † 1831.

Otto geb. 14. Juni 1822. Rosa Gräfin de la Motte geb. 27. Mai 1835.
--

Judovica geb. 10. Jänner 1857.	Anna geb. 6. Juli 1859.	Anton geb. 24. August 1860.
---	--------------------------------------	--

a [1]
 October
 St.
 des Mal.
 Ordens.

Maria 20. Oct. 1864.	Hanns geb. 24. April 1868.
-----------------------------------	---



des Monats August 1872 mit einem Male Skrejšovskij verhaftet und gegen ihn und seine Mitschuldigen der Betrugsproceß wegen nicht abgeführter Zeitungs-Insertatengebühren eingeleitet wurde. Die Ursache seiner damaligen Verhaftung suchte man anfänglich in ganz anderen Vorgängen, und das Wiener „Neue Fremdenblatt“ [17. August 1872] berichtete wie folgt: „S. war vor mehreren Jahren als Beamter im k. k. Finanz-Ministerium angestellt und als solcher hatte er einmal in dem Fascikel Prjibram“ zu arbeiten. Bei dieser Gelegenheit sollte er aus den Acten die Uebersetzung gewonnen haben, daß die Stadt Prjibram, welche Miteigenthümerin der dortigen Silberbergwerke ist, an den Staat eine Forderung von ca. 80.000 fl. zu stellen habe. An einflußreiche Mitglieder der Vertretung der genannten Stadt gelangte hierauf heimlich die Anfrage, was sie sich's kosten ließen, wenn man ihnen zu einer Forderung in gedachter Höhe verhelfen würde, von der sie nichts wüßten, und für welche sie keine Beweise in den Händen hätten?“ Die Leute verstanden die feingestellte Frage und boten Halbpart an. Die Proposition fand Anklang. Skrejšovskij trat aus dem Staatsdienst und mit ihm waren jene Acten aus dem „Fascikel Prjibram“, welche als Instrumente in dem Proceß der Stadt Prjibram gegen das Aerar verwendbar waren, verschwunden. Der Staat mußte zahlen — durch wen und wie die Actenstücke gestohlen wurden, konnte damals nicht eruiert werden. Vielleicht ist man hinterher glücklicher gewesen und Skrejšovskij sollte für die patriotische That von anno dazumal büßen. Es ist demnach zweifelhaft, ob betrügerische Insertatenstempel-Manipulation allein es ist, welche Skrejšovskij in die Arme der

Gerechtigkeit führte. Unzweifelhaft ist nur eines: daß Skrejšovskij sich ungeheuer Verdienste um die „Nation“ erworben hat. Schon daß er durch sein kühnes Vorgehen dem bei den zimperlichen Deutschen als bemakelnd im Verufe stehenden Verbrechen des Betrug die Storirole des Patriotismus umgewunden, gibt ihm Anspruch auf ein Monument, zu welchem man in passender Weise die Steine aus deutschen Steinbrüchen stellen und die Gelder aus k. k. Cassen defraudiren müßte. So wörtlich die oben benannte Quelle. Indessen wie immer die Dinge standen, das Untersuchungsverfahren gegen S. wurde nicht wegen Actendiebstahl, sondern wegen Betrug an ärarischen Geldern eingeleitet. Die Sache machte in allen Kreisen, sowohl der Deutschen wie der Čechen, ungeheueres Aufsehen. Im Lager der letzteren gab es einen nicht kleinen Theil, die mit Schadenfreude diesen schmählichen Ausgang in der politischen Laufbahn des Agitators wahrnahmen, der als ehemaliger Finanzbeamte sich mit einem Male zum österrischen Publicisten mit wildlaboritischer Kühnheit metamorphosirt hatte. Denn S. hatte es mit seiner eigenen Partei verborben. Der ehemals von den Jung-Čechen protegirte Parteimann war das Stichblatt ihrer Angriffe gemorden, deren Tendenz „Vernichtung des politischen Abenteurers“ hieß, welchen die Fraction Gregor in Skrejšovskij erkannt haben wollte. Stadkowskij, der „ehrliehste Čech“, wie ihn seine Landsleute nennen, hatte selbst in einem flammenden Plaidoyer die von maßlosen Ausdrücken gegen Skrejšovskij gefüllten jung-Čechischen Blätter vertheidigt und das politische Treiben S.'s als einen die Nation schändenden Schwindel dargestellt. So standen die Dinge, als am

17. Februar 1873 die Schlußverhandlung gegen Skrejšovskij, Eigenthümer der „Politik“, und seinen mitschuldigen Administrator Anton Kuzicka Statt fand. Die Anklage lautete auf Verbrechen des Betruges. Etwa 21.000 fl. für die „Politik“ und an 6000 fl. für den „Pokrok“ sind dem Staate an Inseraten- und Stempelsteuer in betrügerischer Weise zunächst durch Vorspiegelung vermögensloser Persönlichkeiten als Eigenthümer und Herausgeber der genannten Blätter durch absichtliche Uebervorthellung der von der Finanz- Behörde aufgestellten Sequestrationen und sonst durch allerlei verbrecherische Listen vor- enthalten worden. Nahezu ein halbes Jahr hatten die Erhebungen und Ver- unterforschung gedauert. Bis auf die Be- nützung der Postrecepisse wurde von der Untersuchungsbehörde der wahre finanzielle Stand der beiden böhmischen Blätter berechnet, obgleich, um einen wahren Blick in die finanzielle Lage der beiden Journale unmöglich zu machen, die Hauptbücher beiseite geschafft und nicht mehr aufzufinden waren. Der zur Kennt- niß der Umtriebe der Parteien in Böh- men und des durch dieselben zermühlten geselligen Bodens ungemein interessante Proceß ist in den Tagesblättern jener Zeit ausführlich dargestellt, daher auf jene, die auch in den Quellen angegeben sind, hingewiesen wird. Hier sollen nur die Resultate angegeben werden. Unter ungeheurem Jubel der Nationalen, welche den gemeinen Betrug in eine patriotische Heldenthat umzuwandeln versucht und wirklich auch einen Theil der urtheilslosen Bevölkerung berückt hatten, waren am 8. März Skrejšovskij, für den der Staatsanwalt fünf Jahre Kerker bean- tragt hatte, und sein Hauptmitschuldiger von den Geschworenen freigesprochen

worden. Als dann die Haftentlassung beider Gefangenen verlangt worden, wurde dieselbe am 11. März wegen Nicht- rechtskräftigkeit des Urtheils verweigert, denn der Staatsanwalt hatte gegen das Verdict der Geschworenen Berufung eingelegt. Thatsächlich hatte auch das Ober- landesgericht das Urtheil der Geschwo- renen verworfen und S. wurde wegen Be- trugs zu 18 Monaten Kerker verurtheilt, welches Strafausmaß von dem Obersten Gerichtshofe am 14. Mai 1873 auf 12 Monate herabgesetzt wurde. Als dann später Sr. Majestät eine Reise nach Böh- men unternahmen und auch damals, wie gewöhnlich bei solchen Anlässen, einige Amnestie-Acte erfolgten, wurde S. von Sr. Majestät begnadigt. So endete die- ser Betrugsproceß, welcher wochenlange das Tagesgespräch in politischen Kreisen gebildet hatte. Eigenthümlich hatte es sich auch gefügt, daß gleichsam um das Treiben im böhmischen Lager auf das grellste zu beleuchten, wenige Tage vor der Inhaftnahme Skrejšovskij's, das Wehmergericht der Nationalen einen seiner Zeit vielgenannten Literaten und Agitator, nämlich Karl Sabina [Bd. XXVIII, S. 6], nachdem er sich als Polizeispion entpuppt, aus dem Lande gejagt hatte. Dabei hatte man in allen Kreisen reiflich erwogen, daß man, während dem Bauer, wenn er seine Steuer nicht entrichtet, ohne Umstände die letzte Kuh executorisch veräußert wird, bei S., der ein Gut um das andere sich angeschafft, die schul- dige Steuersumme immer höher hatte anwachsen lassen und lange gezögert hatte den richterlichen Schritt, der dessen Haft- nahme unter allen Umständen heischte, zu thun. Auch war im eigenen Lager der Čechen die Verwirrung auf's höchste gestiegen. Altčechen und Jungčechen stan- den sich damals, als der Skandal losging,

in zwei Parteien heftig erregt gegenüber. Die Altöechen hatten wegen der Sabina-Affaire den Jungöechen tief wehe gethan; nun war zu besorgen, die Jungöechen würden in der Skrejšovskij-Geschichte Vergeltung üben. Um also hier allen Widerstand bei Zeiten zu brechen, wurde des greisen Palackij Beistand in Anspruch genommen und dieser mußte bei Gregt für das Verfahren der Altöechen in der Sabina-Affaire förmlich Abbitte thun und für Skrejšovskij bei den Jungöechen um Gnade betteln. Es waren Zustände und Verhältnisse im feudalen Lager bloßgelegt worden, welche zeigten, wie die Entwicklung eines verfassungsmäßigen Lebens im Kaiserstaate durch Handlungen Einzelner, denen nichts heilig, die jeder That, selbst des Verbrechens fähig waren, wenn nicht verhindert, so doch aufgehalten wurde. Und man hatte vergessen, daß, wenn man jetzt den des Betrug angeklagten zum Märtyrer der Nation hinaufschraubte, die Ansprüche der öffentlichen Meinung von früher über ihn doch offen vorlagen. Wenn man den wegen gemeinen Betrug an ärarischen Gütern in Untersuchung Befindlichen mit einem Male zum treuesten Hüter der nationalen Rechte, zum ersten Führer, der mit der größten Elasticität die Reihen seiner Landsleute in den Kampf führte, zum Riesen machte, gegen welchen seine Gegner als wahre Zwerge erscheinen: so klang das alles ungläublich und erwies sich dem mit der öffentlichen Meinung vertrauten Politiker als baare Demonstration, wenn sich derselbe erinnerte, in dem nämlichen Blatte, den „Narodno listy“, zwei Jahre früher über den heutigen Märtyrer Skrejšovskij gelesen zu haben, wie ihm von derselben Partei Arroganz, Inconsequenz, zügellose Agitation, Störung nationaler Eintracht vorgewor-

fen und geradezu behauptet wurde, daß er mit Hilfe seiner „patriotischen Blätter“ und einiger „bezahlter Helfershelfer“ auf dem Lande die Vertrauensmänner des Volkes zu erniedrigen und die Nation gegen dieselbe aufzuheben suche. Dieß aber, fährt das genannte Blatt (18. September 1870) fort, werde ihm nicht gelingen, denn es sei einmal Zeit, daß man der Heuchelei und dem politischen Ueberläuferthum die Maske vom Gesicht reiße. Und mit solcher Moral wollte man das Verfassungswort stören, mit solchem unlauteren Gebaren trat ein kleiner Bruchtheil des Großstaates dem großen Ganzen entgegen!!! Man hatte sich lange nicht erklären können, wie die Regierung hinter das betrügerische Gebaren S.'s gekommen sei. Später hatte sich auch dieser dunkle Punkt aufgeklärt. Im Jahre 1868 war die „Politik“ suspendirt worden und S. hatte, wie schon erwähnt worden, an ihrer Stelle die „Correspondenz“ erscheinen lassen. Als Eigenthümer der „Correspondenz“ figurirte der Sezer Tuma. Als die „Politik“ wieder erscheinen durfte, ging die „Correspondenz“ ein. Das Aera hatte noch 4000 fl. an rückständigen Inseratengebühren zu fordern. S. gab nun in unwahrer Weise vor, daß er mit dem Blatte in keiner Verbindung gestanden sei, verweigerte die Zahlung und es wurde demnach über den Sezer Tuma, der vor Gericht als Eigenthümer der eingegangenen „Correspondenz“ galt, der Concurat verhängt, der aber wegen notorischer Vermögenslosigkeit des Tuma bald wieder aufgegeben werden mußte. Tuma wurde für seine Strohmannstrolche von S. mit einem Monatsgehalt von 40 fl. entlohnt, mußte aber noch weiter als Strohmann Redactedienste leisten und sich wiederholt einsperren lassen. Unter dem Ministerium Hohewart ent-

308 S. dem Tuma, der mittlerweile Herausgeber einer Arbeiter-Zeitung, des „Delnik“, geworden, den ihm lebenslänglich zugesicherten Gehalt, hatte ihn aber dafür, daß er für die Nation sich habe einsperren lassen, mit der Hoffnung auf eine Nationalbelohnung vertröstet. Als diese Nationalbelohnung noch immer ausblieb, als dann die Finanzprocuratur in Erfahrung gebracht hatte, daß Tuma in Prag einen Hausantheil im Werthe mehrerer tausend Gulden besitze, wurde nun der Concurs neuerdings über Tuma verhängt. Zugleich wurde über die Einkünfte des „Delnik“ der Sequester verfügt. Das war für Tuma doch zu viel. Diese Entwicklung des Nationaldankes hatte er nicht erwartet. So wendete sich Tuma nun an Skrejšovskij, ihn an sein Versprechen erinnernd und ihm die gegenwärtige Situation vorstellend. Skrejšovskij stand nicht an, die Forderungen Tuma's entschieden zurückzuweisen, und Tuma säumte nicht länger, beim Strafgerichte die Wahrheit über sein Verhältniß zu Skrejšovskij auszusagen. Was dann weiter geschehen, ist aus der Lebensskizze bekannt. Man würde nicht glauben, zu welchen Insulten S. gegen einzelne Personen, gegen ganze Behörden, ja gegen das Staats-Oberhaupt sich vergessen hatte, läge nicht Alles schwarz auf weiß vor. Das „Wiener illustrierte Extrablatt“ berichtet (1872 Nr. 43) ausdrücklich, daß er die Beamten k. k. Lumpen genannt, daß er das k. k. Rescript vom September 1871 als auf „weichem Papier gedruckt“ bezeichnet, daß er die Absendung von Deputationen an Rossuth befürwortet, daß er für die Entfernung der Kaiserbilder aus öffentlichen Localen Propaganda gemacht u. s. w. Das alles that derselbe Mann, den dann die k. k. Beamten gemeinen Be-

truges wegen verhaften lassen, vor Gericht stellen und verurtheilen mußten. Aber nur allmählig war S. aus kleinen Anfängen zu solchen Zielen emporgewachsen. Noch im Jahre 1863 schildert ihn ein Publicist in den „Prager Landtags-Silhouetten“ als einen „Mann“ von blasser, schwächlicher Figur, der mit Eleganz sich kleidet, aber nicht so redet, vielmehr eine gewisse Unbeholfenheit an den Tag legt und gern mit dem Elaborate coquettirt, das er als nothwendiges Substrat seiner oratorischen Ergüsse vor sich liegen hat. Wenn S. in seinem Blatte von Wahrungen der Rechte beider Nationalitäten in Böhmen spricht, so mag er das wohl ernstlich wollen, doch ist er diesem Programm nicht immer consequent geblieben. Ergreift er im Landtage das Wort, so spricht er wohl regelmäßig in deutscher Sprache — aber Inhalt und Tendenz ist von nationalen Ideen durchweht“. Welch' anderes Bild muß zwölf Jahre später der Verfasser der „Böhmischen Wanderungen“, welche die „Allgemeine Zeitung“ enthielt, von S. entwerfen! „Um wie viel besser stünde es heute um die Tschechen“, schreibt der böhmische Wanderer, „wenn sie sich von S., diesem leidenschaftlichen Manne, der die Andern alle, die Matadoren nicht ausgenommen, wie Marionetten lenkt, auf die abschüssige Bahn nicht immer hätten weiter drängen lassen. Wenn er sich selbst durch rücksichtslose Energie aus kleinen Anfängen zur einer dominirenden Stellung emporzuarbeiten mußte, so setzte er auch alle Hebel in Bewegung, um die Nation dorthin zu drängen, wo er sie haben wollte. Er gab zu Allem die Parole aus — zu dem wilden Krieg gegen die Deutschen zuerst, zu dem noch wilderen Bürgerkrieg nachher, den die in zwei Lager gespaltenen Čechen gegenwärtig

unter sich führen. Auf sein Commando zerfleischen sich die feindlichen Brüder, täglich schmettert sein Blatt Kriegsankündigungen in die Luft, man sieht förmlich die Morgensterne durch die Luft sausen, wenn man S.'s tägliche Schlachtbulletins sieht. Es ist wie ein Morden in der Hebbel'schen Tragödie „Jubith und Holofernes“ und man denkt unwillkürlich an Restroy, wie er in der Parodie des Hebbel'schen Stückes, auf die Haufen von Leichen zeigend, sagte: „Schafft das Gschlamp zur Seite!“ Später hatte Skrejšovskij ein neues Stichwort ausgegeben: weil die Jungböden das Theater der Gegenwart in die Hände bekommen und zugleich gegründete Aussicht hatten, auch das Theater der Zukunft mit Hilfe einer Landesubvention seiner endlichen Vollendung entgegenzuführen, so plaidirte er fanatisch für den Bau eines alttschechischen Gegentheaters, an welchem kein deutscher und kein jungbödenischer Kreuzer kleben soll. Dieß ist das Bild, dieß der Lebenslauf S.'s, nicht nach deutschen Quellen, denn diese Darstellung beruht nur auf Mittheilungen aus tschechischen Blättern, welche wohl auch in deutschen Blättern nacherzählt wurden. So wird die Bevölkerung in Böhmen, welche Jahrhunderte lang in friedlicher Eintracht neben einander gelebt, durch das frevelhafte Treiben unlauterer Agitatoren, die keine Mittel, selbst das des Verbrechens nicht, scheuen, ihre unsauberen Zwecke zu verfolgen, aufeinandergehetzt; noch mehr, es wird, wie es mit der letzten, nach Moskau gesendeten Adresse der Fall war, offen Hochverrath geübt. Das alles stimmt ganz gut mit dem Wahlspruch zusammen, der Skrejšovskij's Lebensmaxime ist, und welcher lautet: „Eine kecke Stirne ist mehr werth als ein Meierhof“.

Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 223

Morgenblatt, im ersten Leitartikel. — Die selbe Nr. 223, Abendblatt: Die Verhaftung Skrejšovskij's. — Nr. 226: „Prag 16. August. Zur Verhaftung Skrejšovskij's“. — Nr. 229: „Prag 19. August“. — Deutsche Zeitung (Wiener Blatt der deutschen Partei) 1872, Nr. 225, Morgenblatt: „Verräther-Patriot“ und „patriotischer Verräther“. — Nr. 225, Abendblatt: „Die Verhaftung Skrejšovskij's“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2742: „Wien 12 April. J. S. Skrejšovskij's Martyrium“. — Nr. 3044: „Affaire Skrejšovskij“. — Nr. 3048: „Proceß Skrejšovskij“. — Nr. 3050: „Fortsetzung des Processes Skrejšovskij“. — Nr. 3051 u. d. f.: „Fortsetzung“ und „Schluß“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 40) 1873, Nr. 141, Beilage: „Böhmische Wanderungen IV.“.

Porträte. 1) Illustriertes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (40) I. Jahrg. (1872), Nr. 149: Holzschnitt von E. — 2) „Gloß“ (Wiener Spott- und Witzblatt) 1871, Nr. 25: „Viribus unitis“ [Skrejšovskij als Redacteur des „Pokrok“ und Gregr als Redacteur der „Narodno listy“ sich gegeneilig „mit vereinten Kräften“ den zusammengekehrten Mist in's Gesicht spritzend]. Von Klid. — 3) Neuer freier Kikeriki (Wiener Spott- und Witzblatt) 1873, Nr. 10. — 4) Humoristické listy, d. i. humoristische Blätter (Prager Witzblatt) 1874, Nr. 43: Brustbild in Holzschnitt. — 5) Světozor (Prager illust. Blatt, kl. Fol.) 1873, Nr. 1, Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. S. Skrejšovskij“. Holzschnitt: Mára ryl, d. i. Von Mára gezeichnet. [Großes, sehr ähnliches Brustbild, in sich in Holz geschnitten.] — 6) Die Bombe (Wiener Spott- und Witzblatt) 1. September 1872, Nr. 35: Uberschrift: Skrejšovskij. Farbendruck. Zeichnung von Vaci von Hrecsaj. S. 213 (Text zum Porträte, Parodie zur Doissene im Faust: „Wie anders, Weichen, war Dir's“.

Stribanek, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Wien 1788, gest. daselbst am 29. Mai 1853). Seine Militärlaufbahn hatte er am 12. Nov. 1803 als Exproprius-Cadet bei der k. k. Marine-Artillerie begon-

nen; im December 1804 zum Munitionär ernannt, kämpfte er in dieser Eigenschaft im Jahre 1805 bei der Vertheidigung von Venedig und im Seegefechte von Mimini, wo er am rechten Fuße schwer verwundet wurde. Im Jahre 1806 wurde **S k r i b a n e k** dem Generalstabe zugeheilt, theils im Kriegsarchive, theils im geographischen Fache verwendet und am 16. Februar 1809 zum Lieutenant bei dem 9. Feldjäger-Bataillon befördert. Als solcher hatte er an den Gefechten bei Boca di Velo, Galliano, Bolano, bei Wörl und am Berge Isel in Tirol theilgenommen. Nach Beendigung des Krieges kam S. in das topographische Bureau und wurde am 16. Juli 1813 zum Oberlieutenant im Generalstab befördert. Während der Feldzüge 1813 und 1814 war **S k r i b a n e k** mit der Führung der Adjutantur beim Generalstabe im Innern betraut, rückte den 2. Juli 1815 zum Hauptmann vor, ward während des Feldzuges 1815 in der Operationskanzlei unter General **L a n g e n a u** verwendet und später im Präsidialbureau des Hofkriegsrathes ihm die Aufsicht über die Zeichnungskanzlei übertragen. Im Jahre 1820 befand sich S. bei der Aufnahme von Parma, 1821 bei der Generalstabs-Abtheilung der Occupations-Armee in Neapel und erhielt 1822 seine Verwendung im militär-geographischen Institute zu Mailand. Am 1. Mai 1828 zum Director des topographischen Bureaus und der lithographischen Anstalt in Wien ernannt, rückte er am 4. December g. J. zum Major, am 17. März 1835 zum Oberstlieutenant und am 10. Juli 1838 zum Obersten im Corps mit Befassung seiner Anstellung vor, wurde 1839 Unter-Director des militär-geographischen Institutes und 1841 Director desselben. In dieser Eigenschaft wurde S. am 27. März 1846

zum General-Major und am 30. April 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Seinen Bemühungen war es gelungen, die ausgezeichnetsten Kräfte der beiden Anstalten, Wien und Mailand, zu vereinen und die vortreffliche Einrichtung des daraus hervorgegangenen großartigen militär-geographischen Institutes, sowie die neuerliche Gründung eines eigenen Ingenieur-Geographen-Corps zu erwirken. Bekanntlich hat das militär-geographische Institut für seine hervorragenden Leistungen im Fache der militärischen Karten bei der großen Industrie-Ausstellung zu London die große Medaille erhalten, und der Haupttheil des Ruhmes gebührt wohl ihrem unermüdblichen, jahrelangen Leiter. Am 12. Mai 1853 trat Feldmarschall-Lieutenant Baron **S k r i b a n e k** in den Ruhestand und erhielt bei dieser Gelegenheit in Folge seiner 50jährigen ausgezeichneten Dienstleistung das Commandeurkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens, welcher Verleihung die Erhebung in den erbländischen Freiherrnstand folgte. Kurze Zeit darauf raffte ihn im 65. Lebensjahre der Tod dahin.

Österreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^o) Jahrgang 1853, S. 356:
„Retolog. — Hirtenfeld (3.), Österreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8^o) Jahrg. 1854, S. 148 und 149.

Noch ist eines Marinemalers des Namens **A. Skribanek** in Wien zu gedenken, von dem in der December-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines 1867: die zwei Oelgemälde: „Tegetthoff's Admiralschiff im Seegefechte von Helgoland. Fregatte Schwarzenberg unter Segel und Dampf“ und „Tegetthoff's Admiralschiff in der Seeschlacht bei Lissa“ zu sehen waren. Später hat S. nicht ausgestellt und ist über ihn nichts Näheres bekannt. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1867: December, Nr. 38, 40.]

Škrinjar, auch **Štriner**, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. in Krain, Geburtsjahr und Sterbejahr unbekannt). Sein Leben fällt in die zweite Hälfte des achtzehnten und in den Anfang des laufenden Jahrhunderts. Er war ein Bauernsohn, den die Eltern hatten studiren lassen, damit er Geistlicher — das Ideal einer krainischen Bauernfamilie — werde. So geschah es auch, S. studirte die Theologie und war (1798) Pfarrer zu Maria Verkündigung in Laibach. Er schrieb ein Andachtsbuch, betitelt: „*Molitu greshnika per usäkimu is sedem Psalmov...*“ (Laibach 1804, J. Rezer, 2. Aufl. ebd. 1817; 3. verb. Aufl. ebd. 1817 J. Starbina), dessen Sprache Šafařík als eine für jene Zeit ausgezeichnete erklärt. Ungleich wichtiger aber erscheint Škrinjar's Theilnahme an der krainischen Uebersetzung der Bibel a. L., an welcher er mit Georg Japel [Bd. X, S. 92], Blasius Kumerden [Bd. XIII, S. 370], Joseph Richter [Bd. XXVI, S. 62, Nr. 25], Modest Schrey und Matthäus Wolf gearbeitet hatte. Diese Uebersetzung erschien, mit Angabe der Uebersetzer auf dem Titelblatte des betreffenden Bandes, unter dem Titel: „*Svetu Pismu Stariga Testamenta, Biblia Sacra veteris Testamenti...* in Slavo Carniolanum idioma translata“ (Labaci 1791, ap. Eger, Kleinmayer & Gasser, 8^o). Škrinjar besorgte die Uebersetzung des sechsten und siebenten Theiles allein, des neunten in Gemeinschaft mit Joseph Richter; auch schrieb er zu den „*libri Sapientiales*“ (Bücher der Weisheit), zu Jsaías und Jeremias, zu den kleineren Propheten und den Mattabäern ausführliche Einleitungen in krainischer Sprache. Es ist diese Bibel, wovon das Neue Testament bereits in den Jahren 1784 bis

1786 erschienen, dann aber 1800 in revidirter Ausgabe neu ausgegeben worden war, die erste katholische Uebersetzung nach der „*Vulgata*“ für die Winden und Krainer und eine gründliche Arbeit, bei der man sich der Kimenez'schen und Gutter'schen Polyglotte, der Dstroger-Bibel, der besten Commentare und der Lexikons anderer slavischer Stämme bedient hatte.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempst, 8^o.) I. Slovenisches und Slagolitisches Schriftthum, S. 35 und 145.

Škrivan, Anton (kaufmännischer Fachschriftsteller, geb. zu Krucemburk 7. April 1818). S. besuchte das Gymnasium in Deutschbrod, und da er sich dem Kaufmannsstande widmen wollte, versäumte er keine Gelegenheit, sich nach dieser Richtung hin auszubilden. Während seines Aufenthaltes in Prag in den Jahren 1836—1840 machte er sich mit den besten Schriften aus dem Gebiete der Handelswissenschaft bekannt und, erst neunzehn Jahre alt, war er in seinem selbstgewählten Fache so tüchtig, daß er junge Leute in der Mathematik und Handelswissenschaft unterrichtete. In den Jahren 1841—1848 war er als Buchhalter in verschiedenen größeren Geschäften außerhalb Prag thätig. In dieser Zeit wurde er in Halbstadt mit dem böhmischen Schriftsteller Anton Pfeleger [Bd. XXII, S. 199, Qu. N. 1] bekannt, und versuchte sich, wohl zunächst von diesem angeregt, in schriftstellerischen Arbeiten, welche in Pavliček's „*Narodno noviny*“ gedruckt erschienen; auch beschäftigte er sich damals bereits mit einem Werke in böhmischer Sprache über das kaufmännische Rechnen. Obwohl die

böhmische Nation nicht abgeneigt war, den Druck dieses Werkes aus ihren Mitteln zu fördern, waren doch die damaligen bewegten Zeiten nicht darnach angethan, eine solche Arbeit herauszugeben. Im Jahre 1848 diente S. bei der Firma Georg W a l z e l zu W y s n o w nächst Braunau. Sein Auftreten daselbst brachte ihn aber in den Verdacht, tschechischer Emiffär zu sein, so daß er es für gerathen hielt, seine Stellung aufzugeben, worauf er sich nach Prag begab. Dort fand er in dem damals tagenden Club der Slovanska lipa als Ausschuß alsbald Aufnahme, und seine Thätigkeit im Interesse dieses die socialen Verhältnisse der böhmischen Hauptstadt unterwühlenden Clubs ließ nichts zu wünschen übrig. Bis zu jener Zeit bestand unter den böhmischer Kauf- und Gewerbsleuten die Gepflogenheit, daß Geschäftssachen in Handelsangelegenheiten auch in tschechischen Ortschaften in deutscher Sprache verhandelt und abgeschlossen wurden. Handel und Wandel in Böhmen und Mähren war seit Menschengedenken deutsch. Das mußte, nach Š k r i v a n ' s Dafürhalten, sollte aller Handel in Böhmen und Mähren, der bis dahin ungestört geblüht hatte, nicht mit einem Male zu Grunde gehen, anders werden! So war es ihm beschieden, auch im böhmischen Handel die tschechische Nationalität zur Geltung zu bringen; denn nun wurden über seine Anregung Handelsgeschäfte, die einigermaßen von Bedeutung waren, überall in Böhmen und Mähren in tschechischer Sprache verhandelt und abgeschlossen. Der Gewinn dieser Neuerung für die National-Oekonomie, ja für den Handel Europa's, war unabsehbar, und S., der mit Wort und Schrift darauf hingewirkt, war der Urheber dieser großartigen und in das Handels- und gewerbliche Leben

tief eingreifenden Reform!! S. widmete sich seit seiner Ankunft in Prag im Jahre 1848 ausschließlich dem Unterrichte in den Kaufmannswissenschaften, gründete im J. 1856 eine kaufmännische Schule, in welcher damals wie bis zur Stunde mehrere tausend Schüler ihre Ausbildung erhalten haben, welche gegenwärtig theils auf eigene Rechnung ihre Geschäfte führen, theils noch in Diensten stehen. Seit dem Jahre 1860 erfüllte sich auch sein Wunsch, daß in seiner Anstalt die Lehrgegenstände in tschechischer Sprache vorgelesen werden, was, wenn es seinen Zuhörern so gefällt, ganz in der Ordnung ist. Ferner trägt S. auch in der Prager kaufmännischen Sonntagsschule seit ihrem Bestande Handelswissenschaft vor. Früh für sein Fach schriftstellerisch thätig, hat S. in deutscher und tschechischer Sprache eine Reihe in daselbe einschlägiger praktischer Werke herausgegeben, von denen hier genannt seien, die in deutscher Sprache verfaßt sind: „Beiträge zur kaufmännischen Arithmetik“ (Zeitmeiß 1844); — „Wechsellehre mit vollständiger Erläuterung der neuen Wechselordnung nebst Ministerial-Berordnung vom 25. Jänner 1850 n. s. w.“ (Prag 1862, Kizironaß, 3. Aufl., gr. 8°.); — „Praktische Anleitung, Waaren aus Frankreich, Holland, Hamburg, England n. s. w. auf den inländischen Preis in Oesterreich zu berechnen“ (Prag 1852); — „Stoff zur praktischen Durchführung der doppelten Buchhaltung“ (Prag 1865, gr. 8°.); — „Der österreichische Calculator oder praktische Anleitung, Waaren von verschiedenen Plätzen des Auslandes auf den inländischen Preis in österreichischer Währung zu berechnen...“ (Prag 1868, Kizironaß, kl. 8°.); — „Lehrbuch der kaufmännischen einfachen Buchhaltung mit vorangehender Erklärung der Hilfsbücher“ (3. Aufl., Prag 1868, gr. 8°.; 4. Aufl., ebd. 1871); — „Ein Beitrag zur Lehre der Buchhaltung bei Liquidation“

hauen der Gläubiger-Massen, für Kaufleute und Juristen" (ebd. 1868, 8^o.); war zuerst in tschechischer Sprache in der Zeitschrift „Právník“ abgedruckt; — „Münzen und Courszettel, ferner Masse und Gewichte der wichtigsten Länder und Plätze“ (5. vermehrte Aufl., Prag 1868, Kl. 8^o.); — „Stoffe für kaufmännische Briefe“ (ebd. 1868, Kl. 8^o.); — dann nachfolgende, meist in der „Biblioteka kupecka“ enthaltene in tschechischer Sprache: „Počítařství pro život obecný“, d. i. Die Rechenkunst für das gewöhnliche Leben. Zwei Theile (Prag 1850, gr. 8^o.); — „Nauka o slohu kupeckých listů“, d. i. Lehre vom kaufmännischen Briefstyl (Prag 1850, gr. 8^o.); — „Český obchodník. Část I. O obchodu vůbec“, d. i. Der böhmische Handelsmann. I. Theil. Vom Handel im Allgemeinen (Prag 1851, gr. 8^o.); — „Soubor vědomostí každému kupci nevyhnutelně potřebných“, d. i. Inbegriff der einem Kaufmanne unentbehrlichen Kenntnisse (Prag 1863), der „Biblioteka kupecka“ (Kaufmanns-Bibliothek) 5. Heft; — „Nauka o kupeckém účetnictví. Díl I. Účetnictví jednoduší a knihy mimořádné“, d. i. Lehre von der kaufmännischen Buchführung. 1. und 2. Theil; „Einfache Buchführung und Hilfsbücher“ (Prag 1864, Lex.-8^o.); — „Nauka o kupeckém slohu“, d. i. Lehre vom kaufmännischen Styl (Prag 1864), der „Biblioteka kupecka“ 5. Heft; — „Účetnictví složitě čili dvojitě“, d. i. Doppelte oder zusammengesetzte Buchführung (Prag 1867), der „Biblioteka kupecka“ 13. Heft; — „Sloh kupeckých listů“, d. i. Kaufmännischer Briefstyl (Prag 1869), der „Biblioteka kupecka“ 1. Heft. Ueberhaupt enthält die von S. begründete „Biblioteka kupecka“ alle auf Handel und Gewerbe bezüglichen Hand- und Lehr-

bücher und ist somit eine Encyclopädie der Handelswissenschaft, deren praktischer Werth sich in der wiederholten Auflage dieses Sammelwerkes kundgibt. Auch hat S. für den „Slovník vědeckého názvoslovi“, d. i. Wörterbuch der wissenschaftlichen Terminologie, für welche eine besondere Commission unter Šafařík's Vorstz eingesezt worden war, die kaufmännischen Wörter redigirt, wie er denn auch die in die Handelswissenschaft einschlägigen Artikel für den von Rieger-Malý herausgegebenen „Slovník naučný“ (d. i. böhmische Real-Encyclopädie) bearbeitet hat. Für den mährischen Kalender „Koleda“ schrieb er für den Jahrgang 1854 eine Abhandlung über die Sparcassen (O spořitelnač.), und für den Jahrgang 1857 über Staatspapiere im Allgemeinen und die österreichischen im Besonderen (O státních papírech vůbec, a rakouských zvláště). Auch arbeitete er an dem Blatte „Škola“, d. i. Die Schule, später „Škola a život“, mit, und im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums hat er beide Theile des mathematischen Lehrbuches für Unter-Realschulen von Močnik in's Tschechische übersetzt.

Květy, d. i. Blüten (illust. Prager Blatt, Kl. Fol.) 1870, Nr. 47: „Antonin Skřivan“. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8^o.) Bd. VIII, S. 509, Nr. 2.

Porträt. Holzschnitt von Patocka im vorbenannten Blatte.

Skřivan, Franz (Arzt, geb. zu Krucemburk 20. März 1807). Ein Bruder des Anton S. [f. d. Vor.]. Der Arzneiwissenschaft sich zuwendend, beendete er seine Studien in Prag und Wien, und im Verkehr seiner Collegen und

Freunde, unter denen auch Dr. Braun er, der bekannte Abgeordnete des österreichischen Reichsrathes in den Jahren 1848—1849 [Bd. II, S. 125], sich befand, stärkte er seine nationale Gesinnung. Nach erlangter Doctorwürde, sich der praktischen Ausübung seines Berufes widmend, ließ er sich zu Groß-Meseritsch in Mähren als Arzt nieder, und verstand es, während er einerseits der leidenden Menschheit seine Hilfe spendete, andererseits in der dortigen Bevölkerung durch Verbreitung českischer Bücher, namentlich unter der studirenden Jugend, durch Förderung der Einführung theatralischer Spiele, Gesangsvereine und Liedertafeln, natürlich alles im českischen Geiste und Sinne, den nationalen Geist in solcher Weise zu wecken und zu beleben, daß das Städtchen Groß-Meseritsch in kurzer Zeit als eine der ersten und wichtigsten Brutstätten der nationalen Agitation sich entfaltete. Als Mitglied des dortigen Gemeinderathes machte er sich um die Hebung des Gemeindefens in nicht geringem Maße verdient. Auf sein unablässiges Bemühen geschah es, daß die bis dahin unangebauten öden Gemeindegründe mit 54.000 Baumsetzlingen bepflanzt und so die bisherige wüste Umgebung in lachende Parkanlagen umgewandelt wurden. Diesem Beispiele folgten alsbald andere Gemeinden, und wie es die unten bezeichnete Quelle entdeckt, wäre auch die Wiener Commune, als sie die verschiedenen Anlagen als: Stadtpark u. A. ausführen ließ, erst durch den Groß-Meseritscher Stadtarzt Franz Skřivan auf diesen Gedanken gebracht worden, und wäre also dieser letztere der intellektuelle Schöpfer der landschaftlichen und horticulturellen Reize der Residenz und der Wiener Stadtgärtner Siebeck [Bd. XXXIV, S. 223] nichts

als ein einfacher Nachahmer Skřivan's. Von allem dem aber weiß d'Elvert's „Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Schlesiens“ nichts zu berichten, so wichtig doch diese Angabe eben im genannten Werke erscheint, und Dr. Skřivan, wie wieder die „Slovník“ erzählt, eben für diese seine Verdienste mit der Mitgliedschaft der genannten Gesellschaft ausgezeichnet worden sei.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Ker. 80.), Bd. VIII, S. 308.

Skřivan, Gustav (Mathematiker, geboren zu Kruceburk in Böhmen 11. Jänner 1831, gest. zu Prag 6. Jänner 1866). Sein Vater, Gerber, wollte auch seinen Sohn für dieses Gewerbe erziehen. In der That nahm er ihn auch, nachdem er zu Kuttenberg die vierte Normalclasse beendet, zu sich in die Lehre. Ein Jahr lang blieb S. daselbst, bis es dem Ortspfarrer gelang, den Vater zu überreden, daß er den zu Besserem tauglichen Sohn die Technik studiren lasse. Dieser hörte nun in den Jahren 1848 bis 1853 die technischen Studien zu Wien, dann zu Prag und wieder zu Wien. Daselbst that er sich in der Mathematik so hervor, daß er seinen Kollegen — es waren deren elf — Vorträge über Differential- und Integralrechnung und ihre Anwendung auf die höhere Geometrie halten konnte. Nachdem er im Jahre 1854 die Staatsprüfung abgelegt, wurde er zunächst Hilfslehrer an der Realschule auf der Vorstadt Wieden und schon im Jänner 1855 Lehrer an der von Dr. Wilka neu errichteten Privat-

schule. Als im Jahre 1858 von Seite der Regierung eine neue höhere Realschule errichtet wurde, erhielt S., der mit der Ausarbeitung des Organisationsentwurfes derselben betraut worden war, die Leitung der Anstalt. Da jedoch die administrativen Geschäfte seine ganze Zeit in Anspruch nahmen und ihm keine zur Fortsetzung seines Lieblingsfaches, der Mathematik, übrig blieb, so ging sein Sinnen und Trachten darnach, eine Professur an einer Hochschule zu erlangen, um sich dann ganz dem Studium der Mathematik hingeben zu können. Eine ihm angetragene Stelle in Pisek nahm S. nicht an, obgleich er Wien gern verlassen hätte, wo er, wie der „Slovník“ zu melden weiß, „als eifriger Cech manche Unbilden erfahren mußte“. (Und doch ließen seine eigenen deutschen Schüler den öchischen Professor aus Dankbarkeit und zur bleibenden Erinnerung an den geliebten Lehrer lithographiren.) Als aber im Jahre 1862 der böhmische Landes-Ausschuß die Absicht hatte, an der königlich polytechnischen Anstalt in Prag eine zweite Lehrkanzel der Mathematik zu errichten, bewarb sich S. um dieselbe und erhielt sie am 6. Februar 1863 unter dem Titel eines provisorischen Professors. In Prag gab sich nun S. ganz seinem Berufe hin. Unermüdet wirkte er in demselben, aber häusliches Mißgeschick zog ihn bald von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ab und dazu gesellte sich noch körperliches Leiden. Während der Ferien 1864 war er selbst in seiner Heimat an den Blattern erkrankt, nicht lange darnach entriß ihm der Tod seine Gattin Hedwig geborene Zettel, mit der er sich im Sommer 1861 verheirathet hatte, und nun wurde er selbst noch leidender. Schien es auch, als würde er sich wieder erholen, so zeigte sich alsbald die Hoff-

nungslosigkeit seines Zustandes: ein heftiger Bluthusten warf ihn bleibend auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Er war nur 35 Jahre alt geworden. S. war als Mathematiker mehrfach schriftstellerisch thätig, und noch während seines Aufenthaltes in Wien gab er das Werk heraus: „Grundriss der Zahlen-Theorie“ (Wien 1862, Braumüller, gr. 8^o). — Nun folgten nachstehende öchische Schriften: „*K theorii řad bezkonečnych*“, d. i. Zur Theorie der unendlichen Reihen (Wien 1862); — „*Přednášky o algebraické analýze*“, d. i. Vorträge über die algebraische Analysis (Prag 1864, Gregr, gr. 8^o); — „*Základové analytické geometrie v rovině*“, d. i. Grundzüge der analytischen Geometrie in der Ebene (Prag 1864, Galbe, gr. 8^o). Einige Abhandlungen S.'s befinden sich auch in Schlömilch's „Zeitschrift für Mathematik und Physik“ und in Grunert's „Archiv für Mathematik und Physik“. Sein Nachruf bezeichnet S. als einen der tüchtigsten jüngeren Lehrer am Prager Polytechnicum, der nicht nur eben sein Lehramt versah, sondern insbesondere in den verschiedenen Comitésitzungen, die zur Berathung specieller Institutsangelegenheiten stattzufinden pflegen, eine erspriessliche Thätigkeit entfaltete, und noch in seinen letzten Tagen an einem Memoire arbeitete, worin er für die Anstalt, an der er lehrte, das Recht zur Ertheilung diplomirter Zeugnisse beanspruchte. Das Prager Polytechnicum ehrte den Verstorbenen, indem es aus Anlaß seines Todes die Trauerflagge aufhissen ließ.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 7, S. 72, in der Rubrik: „Sterbefälle“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 6, in den „Personalmachrichten“. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 6, in der „Kleinen Chronik“. [Nach diesen drei Quel-

en ist S. am 11. April. nach dem „Slovník naučný“ am 11. Jänner 1831 geboren.] — Gruner's Archiv der Mathematik und Physik 46. Jahrgang.

Porträt. Im Jahre 1861 verehrten ihn die Schüler der sechsten Classe der Wiedener Realschule sein lithographirtes Bildniß, das sie auf ihre Kosten hatten ausführen lassen.

Noch sind anzuführen: 1. **Hermann Etkiván**, ein öchischer Liedercomponist, von dem in den Jahren 1836 bis 1838 in der periodischen Lieder-Sammlung „Věnek“, d. i. Der Kranz, welche zu Prag erschien, folgende Lieder abgedruckt waren: „Píseň“ („Čechové jsou národ dobrý“), d. i. Lied (Die Čechen sind ein viederes Volk). Von Karel Mácha [II. Jahrg. 1836]; — „Koleda“, d. i. Weihnachtslied („Přijď můj milý o vánocech“). Von J. Kamenický [ebd.]; — „Zpěv na moři“ („Bujaří vřtr od země zavívá“), d. i. Gesang auf dem Meere. Von Franz Trojan [III. Jahrg. 1837]; — „Děcky věk“, d. i. Kindesalter („Pachole outlé jak jsi ty šastné“). Von W. Jar. Níček [ebd.]; — „Víněk rozmarinový“, d. i. Der Rosmarinfranz („Milada z rana povstala“). Von Franz Trojan [IV. Jahrg. 1838]. — 2. **Wilhelm Etkiván**, Zeitgenosß, von dem die Flugchrift: „Polské povstání a Čechové. Uvahy časové“, d. i. Der polnische Aufrstand und die Čechen. Zeitbetrachtung (Prag 1863, 8°), erschien. Auch theilte sich derselbe an der Mitarbeiterchaft des bei Kober in Prag im Jahre 1868 herausgegebenen Sammelwerkes: „Země stát i národ“, d. i. Land, Staat und Volk, und zwar am zweiten Theile, der den Titel führt: „Dějiny Ruského národu a jeho kultury“, d. i. Geschichte des russischen Volkes und seiner Cultur, und woran nebst ihm J. Gebauer, Dr. J. B. Müller, G. Melis und J. Perwolf mitgearbeitet haben.

Škrobánek, (f. l. Lieutenant, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Ein Held, dessen Name der Vergessenheit entzogen zu werden verdient, umso mehr, da derselbe auch in dem so inhaltsreichen, der Verherrlichung unserer braven Armee gewidmeten Schriftchen „Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee“ nicht angeführt erscheint.

Škrobánek war im genannten Jahre Wachtmeister in der ersten Escadron des Uhlanen-Regiments Mensdorff Nr. 9. Am 3. Juli Nachmittags attackirte die erste Escadron des genannten Regiments unter dem Rittmeister Hubatka — und nicht Kubatka, wie er in der unten bezeichneten Quelle genannt erscheint — ein preussisches, en masse aufgestelltes Infanterie-Regiment und sprengte daselbe durch einen von dem Wachtmeister Škrobánek mit einem Theile der Mannschaft in das Centrum des Feindes ausgeführten Choc. Hierdurch wurde eine hart bebrängte österreichische Infanterie-Division degagirt. Rittmeister Hubatka und Wachtmeister Škrobánek wurden schwer verwundet. Trozdem deckte der Wachtmeister noch dritthalb Stunden den Rückzug unserer Truppen und wurde nach und nach von sechs Kugeln getroffen. Eine Kugel traf die Brust, zwei gingen durch die Hände, drei in die Füße. Er wurde in diesem Zustande in das Militärspital im Prater gebracht, wo ihm der Oberschenkel amputirt worden ist. Die Mitglieder des Damenvereins: Gräfin Wickenburg und Fräulein Pelz ließen sich die Pflege und Verforgung dieses Tapfern besonders angelegen sein. Auf Verwendung des Erzherzogs Marschalls Albrecht wurde ihm das Decret seiner Ernennung zum Lieutenant durch den Regiments-Inhaber Grafen Mensdorff zugestellt. Weber sein Rittmeister Hubatka noch er erscheinen in einem Ordens-Almanach oder in den Schematismen der f. l. Armee, es ist somit nicht bekannt, ob der Held noch am Leben ist.

Neue freie Presse 1866, Nr. 683: „Aus der Schlacht von Königgrätz“.

Škroup, auch **Štraup**, Franz (Tonsetzer, geb. zu Bosic im Chrudimer

Kreise 3. Juni 1801, gest. zu Rotterdam in der Nacht vom 5. auf den 6. Febr. 1862). Sein Vater Dominik war Lehrer zu Vofic, und ertheilte seinem Sohne, der musikalisches Talent zeigte, früh Unterricht in der Musik. Im Jahre 1812 ging Franz nach Prag, um dort zu studiren. Zugleich sang er als Sängerknabe in der Tein- und dann in der Lorettokirche. Von Prag ging S. nach Königgrätz, um dort die Gymnasial-Classen zu beenden. F. Kollerl, Chormeister in der Heiligengeistkirche in Königgrätz, leitete, als er Franzens musikalisches Talent erkannt, dessen Unterricht in der Kunst, worauf sich der Jüngling mit allem Eifer verlegte. Im Jahre 1819 nach Prag zurückgekehrt, hörte er dort die philosophischen Studien, und betrieb zugleich mit Eifer das Pianospiel und den Gesang. Schon in dieser Zeit componirte er viele Lieder und Quartetten, welche in musikalischen Kreisen sich großer Beliebtheit erfreuten. Nun begann er das Studium der Rechte. Als im Jahre 1823 mehrere Liebhaber der Musik den Beschluß faßten, daß zum Besten einer Prager Wohlthätigkeitsanstalt eine Oper von Dilettanten aufgeführt werden sollte, fiel die Wahl auf Weigl's „Schweizer-Familie“. Nun aber sollte auch Jemand die Oper einstudiren helfen. Da übernahm Franz S. diese Aufgabe und unterzog sich derselben mit eben so vielem Eifer als Geschick. Am 22. December 1823 wurde die in's Cechische übersezte „Schweizer-Familie“, als erste Oper in cechischer Sprache, mit großem Beifalle zum Besten des Prager Blinden-Institutes aufgeführt. S. selbst wirkte in einer Gesangsparthie mit. Der Erfolg war im Ganzen ein so glücklicher, daß man eine Wiederholung wünschte, welche auch am 22. Jänner 1824 zum

Besten des Prager Krankenhauses Statt fand. Škroup wirkte auch später noch in Gesangsparthien anderer Opern: so in Cherubini's „Wasserträger“, den Macháček übersezt hatte, mit. Der Anstoß war gegeben, man übersezte französische und deutsche Opern in's Cechische und im Prager ständischen Theater blühte unter Stepanek's Direction die cechische Oper, freilich bisher nur in Uebersetzungen fremder Werke. Daß unter den Vaterlandsfreunden das Verlangen nach einer nationalen Oper laut wurde, sollte nicht lange dauern. Im Anbeginn des Jahres 1825 wurde in einem Kreise von Musikfreunden Gmelensky, der eben die „Schweizer-Familie“ in's Cechische übersezt hatte, aufgefordert, den Text zu einer cechischen Oper zu schreiben, wozu er sich bald bereit erklärte, worauf sich Škroup anheischig machte, die Musik dazu zu componiren. Der erste Schritt war geschehen. Aber nun zeigten sich die Schwierigkeiten. Gmelensky hatte sich die Sache leichter vorgestellt, insbesondere der Umstand, daß der Stoff des „Drahtbinders“ der Slovakei entnommen war, machte es erforderlich, die nationale Eigenthümlichkeit dieses mit den Böhmen verwandten Slavenstammes zu wahren. Und um ganz sicher zu gehen, überschickte auch Gmelensky den fertigen Text zu dem auf diesem Gebiete wohl erfahrenen Gaspar Bělopotocki nach Szent Miklós im Liptauer Comitat Ungarns, dem Mittelpuncte slovakischen Lebens, zur Durchsicht und Correctur. So dauerte es einige Zeit, bis Škroup den Text in der zur Composition geeigneten Weise zur Verfügung erhielt. Nun aber am 2. Februar 1826 kam die Oper „Drahtník“, d. i. Der Drahtbinder, Text von Gmelensky, Musik von Franz Škroup, auf dem Prager stän-

bischen Theater zur Aufführung. Es war dieß die erste Original-Oper in českischer Sprache. Škroup sang selbst die Titelpolle. Der Erfolg fiel im hohen Grade ermunternd aus, und S. beschloß nun, ein neues Werk zu componiren. Nach beendeten juridischen Studien hatte er aber die Absicht, nach Wien zu gehen, als ihm von der Theaterdirection der Antrag gemacht worden, die zweite Capellmeisterstelle am Prager ständischen Theater zu übernehmen. S. besann sich nicht lange, und trat am 1. September 1827 seine Stelle an. Das zweite größere Werk, das nun S. dem Publikum zu Gehör brachte, war die Oper „*Oldřich a Božena*“, d. i. Ulrich und Beatrix, welche am 14. December 1828 zum ersten Male aufgeführt wurde, und auch Beifall fand, doch lange nicht solchen, wie sein Erstlingswerk „*Dratónik*“. Dieser Umstand war nun Veranlassung, daß S. die Oper umarbeitete und ihr einen deutschen Text unterlegte. Den neuen (deutschen) Text schrieb ihm der Schauspieler Ferdinand V. Ern st. In diesem neuen Gewande wurde die Oper „Ulrich und Beatrix“ am 12. Februar 1833 gegeben, hatte aber auch jetzt keinen besseren Erfolg. Doch war es nicht das erste Mal, daß Škroup vor dem deutschen Publikum ein Werk eigener Composition vorführte, denn schon einige Jahre früher (1829) hatte er zu Ern st's Zauberstück: „Der Prinz und die Schlange“ die Musik geschrieben. Als das Stück Beifall fand, hatte es G h m e l e n s k y gleichfalls in's Českische übersetzt. Nach dem geringen Erfolge von „Ulrich und Beatrix“ machte sich S. im Jahre 1834 an ein neues Werk, das durchschlagen sollte. Und es schlug durch. Er hatte nämlich zu T h l's Poffe: „*Fidlovačka aneb zádny hněv a zádna rvačka*“, d. i. Das

Prager Schusterfest oder kein Streit und keine Prügel mehr, die Musik geschrieben und nun kam das Singspiel am 21. December 1834 auf der Prager Bühne zur Darstellung. Das war nun ein wahres Stück Volksleben, in Text und Musik gleich trefflich durchgeführt. Škroup hatte mit glücklichem Tacte in den musikalischen Theil beliebte Volkslieder und nationale Tanzweisen eingeflochten. In diesem Singspiele befand sich auch das auf Grund nationaler Weisen componirte, später in den Volksmund übergegangene Lied: „*Kde domov můj*“ (Wo ist mein Vaterland), von dem Melis im Artikel „Škroup“ des „*Slovnik naučný*“ nichts Geringeres schreibt, als „daß es die ureigenste Hymne des böhmischen Volkes geworden sei, welches dem Componisten die Unsterblichkeit seines Namens verschaffte“. Die Geschichte der Entstehung dieses Liedes finden Jene, welche es interessirt im „*Dalibor*“ 1862, Nr. 2, in Škroup's Biographie. Dieses und noch andere Lieder der „*Fidlovačka*“ erschienen bald im Stich [siehe S. 102 Franz Škroup's Compositionen]. Die nächste Arbeit, welche nun folgte, war die Musik zu Štepanek's unbedeutender, einactiger Tragödie: „*Bratrovrah*“, d. i. Der Brudermord, welche auch unbeachtet blieb. Glücklicher aber war er mit der nächsten — der dritten — nationalen Oper: „*Libuřin snatek*“, d. i. Libuffa's Traum, der Text wieder von G h m e l e n s k y, welche am 6. November 1835 zur ersten Aufführung gelangte und Beifall fand. Um dieselbe Zeit componirte S. auch die deutsche Oper: „*Die Geisterbraut*“, nach dem Texte von Ern st. Bald darnach, am 1. Jänner 1837, übertrug ihm Stö ger, der damalige Director des Prager ständischen Theaters, die Stelle des ersten Capellmeisters an seiner

Bühne. In dieser Stellung wirkte S. nicht weniger denn dreißig Jahre. Dabei entfaltete er aber noch nach anderen Seiten eine erspriessliche Thätigkeit. Längere Zeit war er Mitarbeiter an der Lieder-Sammlung „Věvec“, d. i. Der Kranz, deren Redaction er später von Chmelenský übernahm. In den Jahren 1835 — 1846 dirigitte er die Musik für den jüdischen Gottesdienst in Prag, für den er einzelne Tonstücke geschrieben; ferner die Concoerts spirituels, welche zu Gunsten der Prager Tonkünstler-Witwen- und Waisen-Societät Statt fanden; übernahm nach dem Ableben des Conservatoriumsdirectors Dionys Weber die Direction der Instrumentalschule des Conservatoriums, in welsch' allen Stellungen er sich um die Hebung der Musik durch Aufführung der bedeutendsten Tonstücke älterer und neuer Zeit verdient machte. Unter solch' vielseitiger Beschäftigung gingen Jahre dahin, bevor S. mit einem neuen größeren Werke wieder auftrat. Es war dieß 1848 die deutsche Oper: „Drahomira“, mit Text von Benzel A. Svoboda, welche, ohne besonderen Erfolg zu erzielen, bald vom Repertoire verschwand. Vielleicht waren daran auch die Zeitereignisse jenes Jahres Schuld. Glücklicher war er mit der Oper: „Der Meergeuse“, welche sich längere Zeit hielt und auch auf einigen auswärtigen Bühnen zur Aufführung gelangte. Ferner componirte er die schöne Ouverture zu J. J. Kolár's Tragödie *Bizka's Tod* („Žižkova smrt“), die nicht minder gelungene Musik zur spanischen Tragödie: „Don Cesar“, und eine größere deutsche Oper: „Columbus“ welche erst in seinem Nachlasse sich vorgefunden hat. Im Jahre 1857 trat S., nach dreißigjähriger Thätigkeit an der Bühne, mit einem Ruhegehalt von jähr-

lichen 1050 Gulden von seinem Posten ab. Es war dieß ganz unerwartet geschehen und hatten sich durch diesen Gewaltact der Direction die Verhältnisse der Prager Oper nichts weniger denn gebessert [man vergleiche die „Bohemia“ 1857, S. 858]. Nun gründete er zunächst eine Gesangsschule in Prag, worauf ihm auch noch die Direction der Akademie auf der Sophien-Insel übertragen wurde. In beiden Stellungen wirkte S. sehr verdienstlich, als er nichtsdestoweniger im Jahre 1860 die ihm angetragene Capellmeisterstelle an der Oper in Rotterdam annahm. Im nächsten Jahre besuchte er leidend seine Heimat und verblieb längere Zeit, um seine angegriffene Gesundheit zu stärken, in derselben. Im Herbst kehrte er wieder an seinen Posten nach Rotterdam zurück, wo er in den ersten Tagen des Februars 1862 zu kränkeln anfing, als ihn plötzlich in der Nacht vom 5. auf dem 6., nach Mitternacht am 7. Februar, der Tod ereilte. S. war, wenn man seine aus Rotterdam geschriebenen Briefe liest und daraus seine Sehnsucht nach der Heimat herausliest, doch eigentlich an den in der Heimat erfahrenen Kränkungen und am Heimweh gestorben. S. war 61 Jahre alt geworden. Bald nach seinem Tode wurde zum Besten der Hinterbliebenen des Componisten in Rotterdam ein großes Concert veranstaltet, und seine Oper: „Der Meergeuse“ aufgeführt. Auch in Wien fand zu gleichem Zwecke ein Concert Statt. Franz Škroup besitzt als Compositour, Director und Lehrer seiner Kunst unergründliche Verdienste um sein engeres Vaterland Böhmen. Als Begründer der nationalen Oper wird sein Name in einer Geschichte der böhmischen Musik obenan stehen; als Dirigent war er so tüchtig, daß sein Biograph zweifelt, ob Prag je einen besseren

hatte und haben wird. Er führte sein Orchester mit Präcision und Energie, welche letztere ihm in Verbindung mit den damals in Prag herrschenden musikalischen Verhältnissen, die ihm nicht zusagten, manchen Feind machte. Als Compositour war er vielseitig. Die dramatische Composition mochte ihm zunächst zusagen und seine Stellung als Capellmeister eines Theaters mag ihn wohl auch dahin geleitet haben; nach ihm entwickelte sich die sogenannte goldene Periode der Prager Oper. Als Lieder-Componist war er unbedingt am glücklichsten. Mehrere Gesangsnummern seines „Draténik“ und des „Fidlovačka“ sind in den Volksmund übergegangen, in dem sie sich wohl auch erhalten werden; er verstand es im Melodiosen so richtig, den volksthümlichen Charakter zu erfassen, daß man ihn *καταχορευ*, „den böhmischen Componisten“, nannte. Ueberdies schrieb S. auch Einiges für die Kirche und mehrere Instrumental-Compositionen, in welchen Werken eine tüchtige Schule und geläuteter musikalischer Geschmack sich kundgeben.

Compositionen des Franz Škroup.

(So weit es mir möglich war, die Titel derselben aufzufinden.)

- I. Kirchenmusik. *Mše do D-moll s latinakým i českým textem pro čtyry hlasy dvě housle i. t. d.*, d. i. Messe in *D-moll*, mit lateinischem und böhmischen Texte, für vier Stimmen, zwei Violinen, Viola, zwei Oboen, zwei Trompeten, Pauken und Orgel. Op. 7 (Prag, J. Hoffmann). — Messe in *C-moll* (ebb.), dann mehrere Offertorien und Graduale.
- II. Opern. *Draténik*, d. i. Der Rastebinder. Text von Schmelenzky (1825). — *Der Prinz und die Schlange*. Eine Feen-Oper. Text von Ernst (1829), später mit böhmischen Texte von Schmelenzky. — *Oldřich a Božena*, d. i. Ulrich und Beatrix. Text gleichfalls von Schmelenzky (1828). In neuer Bearbeitung für die deutsche Bühne von J. Ernst (1833). — *Fidlovačka*, d. i. Das Prager Schusterfest. Text von Cajetan Tyl (1834). — *Libuřin sástek*, d. i. Libuřa's Traum. Text von Schmelenzky (1835). — *Die Geisterbraut*. Text von J. Ernst (1836). — *Drahomira*. Text von Wenzel A. Svoboda (1848); nach einer Mittheilung der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“ (1848, S. 4) hatte diese Oper ursprünglich den Titel: „*Bolomira*“ geführt. — *Der Meergeuse*“ (1851), und im Nachlaß befand sich eine deutsche Oper: „*Columbus*“. Aus einer Oper: „*Čestmír*“ erschien auch seiner Zeit eine Liebercomposition im Stiche, ob aber dieselbe je von S. vollendet worden, ist nicht bekannt.
- III. Kammer- und Instrumentalmusik. *Contillon und Galop*. Op. 8 (Prag). — *Sechs Walzer und Coda*. Opus 10 (ebb.). — *Duverture zum Singpiel: „Fidlovačka“*. Op. 16 (ebb.). — *Duverture zu Bellini's Oper: „Das Gastell von Urfino“* (ebb.). — *Erstes Duator in D-moll*. Op. 24 (Leipzig). — *Quartett in C-moll*. — *Ein zweites in G-dur*. — *Ein drittes in F-dur* (alle drei bei Hofmann in Prag). — *Trio im leichten Styl, für Piano, Violin und Violoncell* (bei Peters in Leipzig). — *Trio, pour Piano, Clar. (ou Viol.) et Vcllo*. In *Es*, Op. 27 (Prag). — *Trio, pour Piano, Viol. (ou Fl.) et Vcllo*. Op. 28 (Prag). — *Trio fac. in G, pour Piano, Viol. (ou Fl.) et Vcllo*. Op. 30 (Leipzig). — *Heft-Marsch*. Op. 36.
- IV. Lieder. a) Deutsche: Vier Gesänge für vier Männerstimmen. Op. 2. 1. Heft (Prag). — Drei Lieder: „*Das Glöcklein*“ — „*An den Schlaf*“ — „*Heimatsehnsucht*“. Op. 3 (Leipzig). — *Mutterliebe*. Op. 4 (ebb.). — *Wandertlieder*. Von Ed. Vogt. Op. 5 (ebb.). — *An den Abendstern*, für eine Singstimme, mit Pianoforte und Horn (oder Vcllo.). Op. 6 (ebb.). — *An die Natur*. Lied für eine Singstimme, mit Pianoforte und Vcllo. (oder Horn). Op. 12 (Mainz). — *Drei Gedichte*, von J. N. Vogl: „*Theilnahme*“ — „*Das Weidchen*“ — „*Sendung*“. Op. 13 (Leipzig). — *Neuntes Wandertlied durch's Lauterthal* („*Liebes Thal, warum so stille?*“). Lied für eine Singstimme, mit Pianof. und Horn (oder Vcllo.). Op. 15

(Leipzig). — Die Sennin. Von Vogl. Für eine Singstimme, mit Pianoforte Op. 17 (Mainz). — Der Wolfenbimmler. Von Alexander von Auersperg. Op. 18. — Drei Lieder: „Das Auge“ — „An die Geliebte“ — „Waldkirchlein“. Op. 21. (Leipzig). — Drei Lieder: „Der Sänger“ — „Das Bild der Hofe“ — „Des Knaben Heimkehr“. Op. 23 (ebd.). — Das Ständchen. Für eine Singstimme, mit Pianoforte und Horn. Op. 26 (auch mit dach. Texte). — Drei Lieder. Für vier Männerstimmen. Op. 33 (Wrag). — Die Schildwache. Von Hauff (ebd.). — Du fühlst es nicht. Gedicht von Marfano. Für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. Op. 39 (Wrag, bei Hoffmann). — Das große Auge, die große Träne, der große Schmerz. Für eine Singstimme u. f. w. Op. 40 (ebd.). — Des Südländs Sänger („Sprich, woher mein kleiner Barde?“). Gedicht von Slavik. Op. 41. Für eine Singstimme, mit Pianoforte (ebd.). — b) *Čechské*: Arie ze zpěvohry „Libušin snátek“ („Kdož mi vysvatl tu pohadku“), d. i. Arie aus der Oper: „Libuša's Traum“. Von Jof. Š. Gmelenský (Wrag 1838), auch im „Věneček“ 4. Jahrg. (1838). — Česká. d. i. Die Böhmin („v Čechách tam ja jsem zrozena“). Von Fr. Š. Kamenický Op. 32 (Wrag, Hoffmann). — Čtvero zpěv, d. i. Viergesang („Jak potok se volně vine“) (Wrag, Berra und Hoffmann), auch im „Věneček“ Neue Folge. — Děvy slovanské, d. i. Die slavischen Mädchen („Děvy ruské, děti panské“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 2. Jahrg. (1836). — Dobrou noc, d. i. Gute Nacht („Dobrou noc volně spi drahá divenko“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 1. Jahrg. (1835). — Duetto ze zpěvohry „Libušin snátek“, d. i. Duett aus der Oper: „Libuša's Traum“ („Tebou mi ráje brána celá sa odmyká“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 2. Jahrgang (1836). — Kavatina ze zpěvohry „Oldřich a Božena“, d. i. Cavatine aus der Oper: „Ulrich und Beatrix“ („Mne má žalost omračí“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 3. Jahrg. (1836). — Kde domov můj píšeň z vaudevilla „Fidlovačka“ od Jos. Kaj. Tyla, d. i. Wo ist mein Heim? Lied aus der Oper: „Fidlovačka“. Von Jof. Caj. Tyl. Im „Věneček“ 1. Jahrg. (1835). — Matčiny písňe od Marie Čacké, d. i. Mutterlieder von Marie Čacka (Wrag,

Berra und Hoffmann). Im „Věneček“ N. 8. [enthält drei Lieder]. — Matky rozkoš láska a modlitba, d. i. Der Mutter Freude, Liebe und Gebet („Která ze všech je rozkoš nejvhodnější“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 2. Jahrg. (1836). — Nevěsta předoucí, d. i. Die spinende Braut („Tož tož se kolovrátku tož“). Von Š. K. Gmelenský. Op. 37 (Wrag, Rob. Weit). — Otceva blahost, d. i. Vaterglück („Kdy stádeček spí“). Von Fr. Š. Čelakowský. Im „Věneček“ 2. Jahrg. (1836). — Píseň společná, d. i. Gesellschaftslied („Za dnů mládosti kdo radostná“). Von Fr. Š. Čelakowský. Im „Věneček“ 1. Jahrg. (1835). — Píseň Čechů ku příchodu J. M. Ferdinanda a Marie Anny do Prahy dne 4. října 1835, d. i. Gesang der Čechen bei der Ankunft in Prag Š. M. des Kaisers Ferdinand und der Kaiserin Maria Anna am 4. October 1835. Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 1. Jahrg. (1835). — Píseň ze zpěvohry „Libušin snátek“, d. i. Lied aus der Oper: „Libuša's Traum“ („Dorávám dokonávám“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 1. Jahrg. (1835). — Píseň o holoubkovi, d. i. Das Lied von der Taube („V háji holoubek sobě létavá“). Von Jaroslav Langert. Im „Věneček“ 2. Jahrg. (1836). — Píseň z činohry „Čestmír“, d. i. Lied aus der Oper: „Čestmír“ („Co sproudilo v Blvoje slů“). Von Jof. Cajet. Tyl. Im „Věneček“ 3. Jahrg. (1837). — Píseň ze zpěvohry „Oldřich a Božena“, d. i. Gesang aus der Oper: „Ulrich und Beatrix“ („Zvolna vodičku plyň lučinou“). Von Š. K. Gmelenský. Im „Věneček“ 1. Jahrgang (1835). — Píseň z Obrazů Pražského života od Jos. Caj. Tyla, d. i. Lied aus dem Gemälde des Trager Lebens. Von Š. K. Tyl. Lidunka („Vane větřík po lučinách“). Im „Věneček“ 1. Jahrgang (1835). — Píseň I—V ze zpěvohry „Dratenik“, d. i. Fünf Lieder aus der Oper: „Der Drahtzieher“. Von Joseph C. Gmelenský I. „Záhy tak má hvězda hasne“, im „Věneček“ 3. Jahrg. (1837) — II. „Ako rúža tam hajíčku“, im „Věneček“ 5. Jahrg. (1839) — III. „Co nádro láma bolno?“ ebd. — IV. „Idu slečinko! a hnedlinko“ — V. „Niel nie to predca nad drotara“, ebd. — Plaché dívčiny, d. i. Flüchtige Mägdelein („Proč se upejpalte plaché dívčiny?“). Von Wenzel Šanta.

Partitur und Stimmen. Op. 22 (Prag, bei J. Hoffmann). — Potěcha, d. i. Trost („Ach slavišsko ptáčku můj“). Von Simon Macháček (Prag, Ferra und Hoffmann). Auch im „Věneček“ N. 3. — Povzbuzení k zpěvu, d. i. Ermunterung zum Gesange („Pějme písne liboplynné“), (Prag, J. Hoffmann); auch im „Zlatý zpěvník“, d. i. Das goldene Gesangbuch 1. Heft. — Překážka, d. i. Das Hinderniß („Stuněčko zachází“). Von J. Brdičků. Op. 33 (Prag, bei Hoffmann). — Raněný na hospodě, d. i. Der Morgen auf dem Lande („Ide podle vinice“). Von Franz Lad. Čelakowský. Im „Věneček“ 2. Jahrg. (1836). — S Bohem, d. i. Mit Gott („S Bohem bud a pamatuj!“). Von Wenzel Šanfa. Op. 22. Partitur und Stimmen (Prag, J. Hoffmann). — Sbor bojovníků, d. i. Der Verein der Krieger („Vlast nás volá“). Von Worliček (ebd.), auch im „Věneček“ N. 3. — Slova k vlasti, d. i. Worte an's Vaterland („O vlasti má, krásná země“). Von W. Bicek. Im „Věneček“ 3. Jahrg. (1837). — Touha po vlasti, d. i. Sehnsucht nach dem Vaterlande („Duch šlechetný předrahé po vlasti“). Von Franz Lad. Čelakowský, auch im „Věneček“ 3. Jahrg. (1837). — Večer u rodiny, d. i. Der Abend in der Familie („Pojd sem choti srdcemého“). Im „Věneček“ 2. Jahrg. (1836). — Věnečky. d. i. Kränzchen („Nad potáčkem Lenka sedí“). Von E. K. Macháček. Im „Věneček“ 3. Jahrg. (1837). — Věnečky, d. i. Kränzchen („Divka v praménku sedí“). Von E. K. Macháček. Op. 37 (Prag, Hob. Veit). — Zastaveníčko I., d. i. Ständchen Nr. 1 („Luna jasné svítí“). Von Wenzeslaus Šanfa. Partitur und Stimmen. Op. 22 (Prag, Hoffmann). — Zastaveníčko II., d. i. Ständchen Nr. 2 („Když už všecko spočívá“). Von Wenzeslaus Šanfa. Partitur und Stimmen. Op. 22 (ebd.). — Žel, d. i. Betrübniß („Dlouho mí dlouho zde prodívat“). Von E. Macháček. (Prag 1825. Jos. Weiser, auch im vierten Hefte der von E. Macháček herausgegebenen „Zpěvy české“, d. i. Böhmische Gesänge.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1837, Nr. 288, Beilage u. f.; 1862, Nr. 34; „Nekolog“. — Coursblatt der Prager Zeitung 1862, Nr. 34. — Monatsschrift für Theater und Musik (Wien,

4^o.) 1837, S. 263; 1858 Jännerheft, S. 35, in der „Correspondenz aus Prag“, und 1862 [damals hieß das Blatt: „Recensionen“], S. 111. — Neuigkeiten (Brünner politisches Blatt) 1862, Nr. 41. — Čas, d. i. Die Zeit (Prager polit. Blatt) Redigirt von Svátek. 1762, Nr. 33, im Feuilleton. — Dalibor (böhmische Musikzeitung, Prag, 4^o.) Redigirt von Emanuel Meliš. 1862, Nr. 6 bis 8: „Frantisek Škroup“. — Hlas, d. i. Die Stimme (Prager polit. Blatt) 1862, Nr. 42, im Feuilleton. — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4^o.) 1862, Nr. 7: „Frantisek Škroup“.

Škroup, Johann Nepomuk (Tonsetzer, geb. zu Bosic im Pardubitzer Kreise 15. September 1811, gest. in Prag 18. November 1865). Ein Bruder des Franz [siehe den Vorigen]. Zeigte gleich diesem Neigung und Anlage zur Musik, worin ihm der Vater den ersten Unterricht erteilte. Auf die Schule geschickt, besuchte er zuerst das Gymnasium, und nachdem er dasselbe beendet, wendete er sich technischen und landwirthschaftlichen Studien zu und betrieb immer nebenbei fleißig die Musik. Die Laufbahn seines Bruders, der zu jener Zeit Capellmeister am Prager ständischen Theater war, wurde auch bestimmend für Johann N.'s Lebensgang, denn am 13. December 1836 wurde er Chordirector bei demselben Theater. Im Jahre 1840 wurde er daselbst als zweiter Capellmeister angestellt und wirkte in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1846. Als dann Stöger sein Theater in der Rosengasse eröffnete und daselbst Opern in böhmischer Sprache aufführen ließ, entwickelte Johann S. eine ungemein große Thätigkeit, denn innerhalb vier Monaten studirte er nicht weniger denn sieben Opern ein, ein Umstand, der seinen Nachfolgern wiederholt in's Gedächtniß gerufen wurde. Zugleich versah er vom Jahre 1844 bis 1849 das Amt ein Musikdirectors bei der Sophien-

Akademie, vom Jahre 1838 bis 1845 das des Chorregens an der Kreuzherrentirche, im letztgenannten Jahre an der St. Veitkirche im Prager Schloß und 1846 wurde er Gesangslehrer im Prager Seminar. Seit 8. März 1845 als Capellmeister am Prager Dom angestellt, war er in dieser Eigenschaft meist auf dem Gebiete der Kirchenmusik thätig. Im December 1861 feierte S. sein 25jähriges Jubiläum, da er im December 1836 als Chordirector seine musikalische Laufbahn begonnen hatte. S. war auf musikalischem Gebiete in verschiedenen Richtungen thätig. Er hat mehrere Opern in deutscher und böhmischer Sprache [die Uebersicht seiner gedruckten Compositionen siehe unten], dann zehn Messen, einige Te deum, Graduale und Offertorien, mehrere Requien und vier Marianische Antiphonien, mehr als hundert Kirchenlieder, darunter viele für besondere Feste mit neu vorgeschriebenem Texte, aber auch eine nicht kleine Zahl weltlicher Lieder geschrieben, wovon freilich nur der weit geringere Theil gedruckt erschienen ist. Im Jahre 1855 übernahm er die Leitung der Oratorien und behauptete sich da unter den schwierigsten Verhältnissen als der beste Dirigent; im Jahre 1856 schaffte er die Intraden, als unkirchlich, ab, welche Aenderung das Provinzial-Concil im Jahre 1860 zur Vorschrift machte. Mehrere seiner Hymnengesänge und Chöre, wie z. B. sein Lied: *Byvali Čechové*, haben unter den slavischen Volksstämmen die Kunde gemacht. Als Musikdirector hatte er große Concertwerke zur Aufführung gebracht, und bei denselben eine bewunderungswürdige Feinheit im Hervorheben der schönsten Stellen und charakterischen Vorträge bekundet. Für die Verbreitung böhmischer Nationallieder war er sehr thätig und schlug den eigenen Weg der

Composition mehrerer Duoblibets unter dem Titel: „Věvec z narodních písní“ ein, wodurch er sie in den Salou einführte. — Ein Sohn Škroup's Alphons; der sich gleichfalls der Musik zugewendet, befand sich im Jahre 1864 als Capellmeister bei dem Theater in Danzig, im Jahre 1870 als Musik- und Chordirector am Stadttheater in Bremen angestellt.

Compositionen des Johann Nepomuk Škroup.

I. Kirchen-Compositionen. Gradualia a Offertoria na dvacet svátků dle textu římského missálu, d. i. Graduale und Offertorien auf zwölf Feiertage nach dem Texte des römischen Missals. 1. Heft: Zwei Graduale und zwei Offertorien (in Partitur) auf das Fest Mariä Reinigung und Mariä Verkündigung (Prag 1869). — Manuale pro sacerdotibus quae per anni ecclesiastici decursum cantu celebrantur. Ad usum directorum chori et cantorum etc. (Pragae 1858, C. Bellmann, gr. 4^o). — Missa pro populo. Mše pro lid (Pragae 1854, C. G. Medau, kl. Fol.). — Musica sacra pro populo. Kostelní hudba pro lid (Te deum laudamus. Missa defunctorum. Litanie lauretanae. Antiphonae de B. M. V. Alma. Ave Regina. Regina coeli, Salve) (Prag 1853, Christoph & Kühé, gr. 4^o), mit deutschem, lateinischem und böhmischem Texte. — Hymna ke cti svatého otce Pia IX., d. i. Hymne zu Ehren des heiligen Vaters Pius IX. Für vier Stimmen mit willkürlicher Orgelbegleitung [lateinische Hymne des Cardinal Wisse man, deutsch übersetzt von Wenzig, böhmisch von S. Šrámek] (Prag 1859, Christoph & Kühé, gr. 4^o). — Korate opatně provázím varhan, d. i. Korate mit Begleitung der Orgel (Prag).

II. Opern. Der Liebesting. Einactige Oper, welcher von dem Preiscomité ehrenvolle Anerkennung zu Theil wurde. [Nach dem Compositeur Franz Zdeněk Štuberšty (S. 114) wird eine Oper: „Der Liebesting“ geschrieben, wenn dabei Škroup auch als Compositeur dieser Oper erscheint, so müßte das wohl eine Verwechslung sein.] — La Fiancée

du gnome (1836). — Švédové v Praze, d. i. Die Schweden in Prag, Text von Bečírka und Jüngl, am 22. April 1867 zum ersten Male aufgeführt. — Vineta, Text von Dr. Hermann Schmidt. War lange früher (schon in Prag in einem Privathause aufgeführt worden, bis sie Frühling 1870 auf der Bühne zur öffentlichen Darstellung gelangte. Ungeachtet getheilter Meinungen über dieses Tonwerk wird es doch von der Sachkritik als tüchtige Arbeit bezeichnet.

III. Andere Compositionen. Fests Duverture (Leipzig). — Menuet aus dem Schauspiel: „Der Mulatte“ (Prag).

IV. Lieder. a) Deutsche: Zwei Jägerlieder. Für vierstimmigen Männer-Chor. Op. 5 (Leipzig). — Die letzte Revue. Von D. E. W. Wolff. Op. 6 (Leipzig). — b) Cechische: Anel strážný, d. i. Der Schutzengel. Im „Školník“ (Schulbote) Jahrg. 1838. — Hešlo, d. i. Die Parole („Co to hučí háj?“). Gedicht von Joh. Slavomir Tomiček. Im „Věvec“ (Der Kranz) 2. Jahrg. (1836). — Hněv, d. i. Der Zorn („Za jezem, pod bezem“). Gedicht von B. J. Piček. In der Neuen Folge des „Věvec“. — Katolík, d. i. Der Katholik. Im „Školník“ (1838). — Kde děva má? d. i. Wer hat ein Mädchen? Gedicht von B. J. Piček. Im „Věvec“ 3. Jahrgang (1837). — Kde vlast je má? Kde domov můj? d. i. Wo ist mein Vaterland? Wo mein Haus? Gedicht von B. J. Piček (Prag, Hoffmann). — Komu bratři zazpíváme? d. i. Wem singen wir zu? („Komu bratři zazpíváme“). Gedicht von B. J. Piček. Im „Školník“ Jahrg. 1856. — Kytka vlastenkám, d. i. Ein Straußchen den Patriotinnen („Děvy krásné, děvy naše“). Gedicht von B. J. Piček. Im „Věvec“ 5. Jahrg. (1839). — Láská k vlasti, d. i. Liebe zum Vaterlande („Přás se odkud srdce tvoje“). Gedicht von B. J. Piček. In den von Piček herausgegebenen „Písň české“ (böhmische Gesänge). Mit deutschem und cehischem Text (Prag, Hohlček und Sievers), im 3. Heft. — Lidský život, d. i. Menschenleben („Plyne pramének libaje kvitko“). Gedicht von J. E. Tomiček. Im „Věvec“ 2. Jahrg. (1836). — Píseň z Asie, d. i. Lied aus Asien („O máti Boha“). Im „Školník“ (Schulbote) Jahrg. 1856. — Píseň cestujících po Čechách, d. i. Lied für Wanderer in Böhmen („Jaké

slasti kráčet vlastí“). Gedicht von B. J. Piček (Prag bei Berra); auch in der Neuen Folge des „Věvec“. — Pání, d. i. Der Bunič („Kdyby ještě divu bylo“) (Prag, bei Christoph & Ruš), auch in dem von E. Meliš und L. Procháčka herausgegebenen „Záboj“ (eine musikalische Sammelchrift) 1. Heft. — Ranní, d. i. Des Morgens („Slunéčko kdij vychází“). Gedicht von Heinrich Mark (Prag, Berra & Hoffmann), auch im „Věvec“ Neue Folge. — Staročeská, d. i. Die Altböhmien (Bývali Čechové statní jonáci“). Gedicht von B. J. Piček (Prag, Christoph & Ruš), auch im „Záboj“ 3. Heft. — Večerní, d. i. Der Abend („Slunko již zachází“). Gedicht von B. J. Piček (Prag 1862); auch im „Školník“ Jahrg. 1856. — Večerní, d. i. Der Abendstern („Již zlaté slunéčko zašlo“). Gedicht von Heinrich Mark (Prag, Berra & Hoffmann), auch im „Věvec“ Neue Folge.

V. Theoretische Werke. Anleitung zum Figural- und Choralgesange nebst der allgemeinen Musiklehre. Zum Gebrauche für Seminaristen, Geistliche, Schullehrer u. s. w. (Prag 1848, Haase Söhne, gr. 8°). — Gesangsschule für Anfänger (Prag 1864, Schreyer & Fuhs); dieselbe auch in cehischer Sprache. — Kurze Musiklehre, insbesondere für Musikbildungsanstalten (Prag 1869, Bellmann, 8°). — Theoreticko-praktická škola hudební pro učitele a ředitelé hudby kostelné zvláště pro cekatelo učitelské, d. i. Theoretisch-praktische Musikschule für Lehrer und Chor-Directoren, vornehmlich für Lehramts-Candidaten (Prag 1862, A. Augusta, 8°). — Sbrka praktické kých příkladů k „Theoreticko-praktické škole hudební“ pro učitele a ředitelé hudby kostelní i. t. d., d. i. Sammlung praktischer Beispiele zur „Theoretisch-praktischen Musikschule“ für Schüler und Directoren der Kirchenmusik (Prag 1863, Anton Augusta, gr. 4°).

Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1870, Nr. 2080, unter den „Theater- und Kunst-Nachrichten“. — Prager Zeitung 1870, Nr. 139, im Artikel: „Prager Theater“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°), 1870, Nr. 63. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°), 1861, Nr. 296. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i.

Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Niegler (Prag 1859. Kober, Lex.-8^o.) Bd. IX, S. 62, Nr. 2.

Skrzetuski, Vincenz (gelehrter Piarist, geb. zu Krakau im Jahre 1743, gest. zu Grodno 1791). Trat jung in den damals in Polen sehr geachteten Orden der frommen Schulen, in welchem er seine Studien beendete. Da er eine nicht gewöhnliche Fertigkeit der Rede besaß, wurde er von seinem Ordensobern zum Lehrer der Bereitsamkeit im Collegium zu Kzesjow ernannt. In der Folge kam er in gleicher Eigenschaft nach Warschau. Dort lenkte sich bald die Aufmerksamkeit gelehrter Männer, selbst des Hofes, auf den unterrichteten, redegewandten Priester und der König ehrte ihn durch Verleihung der goldenen Medaille. So geschah es denn auch, daß ihn Stanislaus Ponia tomski, der Neffe des Königs, zu seinem Hilfsarbeiter und Rathgeber in politischen Geschäften erwählte. In der Folge verließ er ihm die reichen Pfünden zu Grodno, deren er sich jedoch nicht lange erfreute, denn mitten in einer Abend-Gesellschaft, in deren Kreis der gelehrte und gesellige Priester gern gesehen war, raffte ihn im Alter von erst 46 Jahren ein plötzlicher Tod dahin. S. hat sowohl mehrere gediegene Werke aus fremden Sprachen in Uebersetzungen als auch mehrere eigene theils historischen, theils staatswissenschaftlichen Inhaltes herausgegeben. Diese sind in chronologischer Folge: „*Podróże Cyrusa*“, d. i. Die Reisen des Cyrus. 2 Bde. (Warschau 1770, zweite Aufl. ebd. 1803), aus dem Französischen übersetzt; — „*Mowy o głównych materjach patriotycznych*“, Tom I., d. i. Reden über wichtige vaterländische Gegenstände, erster Band (Warschau 1772, 8^o.); — „*Dzieje królestwa Szwedzkiego od panowania Waldemara t. j.*

od r. 1250 aż do niniejszego roku“, d. i. Geschichte des Königreichs Schweden von der Regierung Waldemars, d. i. vom Jahre 1250 an bis auf die Gegenwart (ebd. 1772, wieder 1792, 8^o.); — „*Traktaty między mocarstwami europejskimi od roku 1648 zaszle*“, d. i. Die Verträge zwischen den Regierungen in Europa vom Jahre 1648 an (Warschau 1773 bis 1790). Dieses geschätzte Werk umfaßt vollständig sechs Bände; begonnen wurde es von dem Piaristen Fulgentius Obermaier, der aber nur die ersten zwei Bände fertig brachte, nach seinem 1783 erfolgten Ableben übernahm Skrzetuski die Fortsetzung und von ihm erschien der dritte Band; aber auch ihn raffte der Tod dahin und so wurde an Franz Siarczynski [Bd. XXXIV, S. 199] die Fortsetzung und Vollendung übertragen, welche er auch mit dem sechsten Bande zu Stande brachte; — „*Mowa przy dorocznem otwarciu szkół księży Pjarów w Warszawie*“, d. i. Rede bei der Jahreseröffnung der Piaristenschulen in Warschau, gehalten am 25. September 1780 (Warschau, 4^o.). — „*Prawo polityczne Narodu polskiego*“, d. i. Politisches Recht des polnischen Volkes. 2 Bde. (Warschau 1782 u. 1784, neue Ausgabe 1787); — „*Kazania Massyliona o tajemnicach Chrystusa Pana*“, d. i. Predigten Raffilon's Bischofs von Clermont, über die Geheimnisse unseres Herrn Jesu Christi (Krakau 1782, 8^o.); — „*Traktat o prawodawstwie czyli pierwszych zasadach prawa z Mablego*“, d. i. Abhandlung über die Gesetzgebung oder die ersten Grundzüge des Rechts. Nach dem Französischen von Mably (Warschau 1783, 8^o.); — „*Historia powszechna dla szkół narodowych na klasę IV. dzieje greckie zawierająca*“, d. i. Allgemeine Geschichte für Rationalschulen für die vierte Classe,

die Geschichte Griechenlands umfassend (Krakau 1786, 8^o). Mit Stanisł. Konarski, Memigius Labowski, Thadd. Nowaczynski, Joseph Dziniski, Gracian Piotrowski, Franz Siarczynski u. A. zählte S. zu den Pionieren des Ordens der frommen Schulen in Polen, und ein zu früher Tod hat ihn aus seiner verdienstlichen Wirksamkeit gerissen.

Bentkowski Felix, *Historia literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8^o), Bd. II, S. 794–797.

Sier sei in Kürze auch noch des denkwürdigen Wiener Buchdruckers **Raphael Skrzetuski** (Hofhalter) gedacht. Dieser, ein polnischer Edelmann vom Wappen Jastrzebiec, begab sich im Jahre 1555 nach Wien, wo er auf dem Hof eine große Druckerei anlegte und den deutschen Namen Hofhalter annahm, darunter seinen polnischen Skrzetuski verbergend, unter welchem er, wie Disoliński (siehe die Quelle) bemerkt, ohne Zweifel der Ketzerei verdächtig war. Nun entfaltete S. eine große Rührigkeit in Herausgabe gelehrter Werke, und war er der Erste, der hebräische Bücher in Wien druckte, worauf er im Jahre 1556 von dem damals regierenden Erzherzog ein dreißigjähriges Privilegium erlangte, während es für andere Werke auf zehn Jahre ausgedehnt war. Später druckte er im Jesuiten-Collegium, und im Jahre 1560 gingen aus seiner Presse hervor: die *Vredigten Weidner's*, gehalten in der Prager Synagoge, mit hebräischem Text. Obwohl sich S. in Wien für einen Katholiken ausgab, kam, da er mit seinen Glaubensgenossen in heimlichem Verkehre stand, die Wahrheit seines Bekenntnisses und die von ihm begangene Täuschung zuletzt doch an den Tag und S. mußte sich flüchten. Er verbarg sich zunächst in Debreczin, wo er den Druck der ersten ungarischen Uebersetzung der Bibel über sich nahm, welche dann Peter Forisch und Sabacz Melius beendigten. Das Buch ist heut eine der größten bibliographischen Seltenheiten. Im Jahre 1567 nahm ihn König Johann nach Karlsburg mit, wo er die erste Druckerei anlegte und viele Bücher, meist theologische, druckte. Außer der Druckerei in Debreczin besaß S. in Ungarn noch an anderen Orten Druckereien kleineren Umfangs.

Er starb 1558 eines plötzlichen, furchtbaren Todes. Sein Sohn Rudolph und die Witwe setzten das Geschäft fort. [*Ossoliński (J. M. hr.)*, *Wiadomości historyczne krytyczne do dziejów Literatury polskiej* etc. (Krakau 1819 u. f.), im 4. von Aug. Bielowski herausgegebenen Bande, S. 436. — *Denis (Michael)*, *Wien's Buchdrucker-Geschichte von Anbeginn bis 1560* (Wien 1782, 4^o), p. XIV. u. XV. — *Bandtkie (Jerzy Samuel)*, *Historia drukarni w królestwie polskiem* etc., d. i. Geschichte der Druckereien im Königreiche Polen u. s. w. (Krakau 1826, 3. Matecki, kl. 8^o) Bd. III, S. 228].

Skrzynecki [sprich: Skhinecki], **Johann Boncza** (Generalissimus der polnischen Armee im Jahre 1831, geb. zu Lemberg 8. Februar 1787, gest. zu Krakau 12. Jänner 1860). Sohn adeliger Aeltern, erhielt er eine gute häusliche und öffentliche Erziehung. Er vollendete seine Studien auf der Lemberger Universität, die er, noch sehr jung, besuchte. Mathematik und Geschichte, besonders die polnische Geschichte, zogen ihn vor Allem an. Sein Vaterlandsgefühl und seine Vaterlandsliebe beschränkte sich nicht auf Galizien, sondern umfaßte die ganze polnische Nation, die seit den drei Theilungen Polens unter drei Staaten vertheilt war. Als daher im Jahre 1806 die französischen Armeen in Polen einrückten und die Nation die Wiederherstellung des alten Königreichs Polen durch die Franzosen hoffte, verließ der 19jährige S. das väterliche Haus und trat in das erste Infanterie-Regiment, welches der polnische Obrist Graf Kasimir Malachowski befehligte. Bei dem Beginne des Feldzuges von 1809 in dem dem Könige von Sachsen gehörigen Herzogthume Warschau, unter dem Oberbefehle des Fürsten Joseph Poniaowski, trat Skrzynecki mit dem Range als Hauptmann in das von dem Fürsten Constan-

tin Czartoryski gebildete 16. polnische Infanterie-Regiment. Während des französischen-russischen Feldzuges von 1812 wurde er, wegen seiner stets bewiesenen Tapferkeit und militärischen Talente, Bataillonschef. Im Jahre 1813 gab S. in Napoleon's Heere viele Beweise von Unererschrockenheit und Muth, und 1814 befehligte er in Frankreich das Carré, in welches der von seinen Bundesgenossen, mit Ausnahme der ihm treuen Polen, verlassene Kaiser Napoleon bei Arcis sur Aube sich einschloß, als ein Vortrab der jungen Kaisergarde ihn einen Augenblick verlassen hatte. Nachdem S. die Beschützung des Kaisers den angelangten französischen Corps überlassen hatte, beunruhigte er mit seinen Polen den Feind, dem er viele Mannschafft tödtete. Mit dem Kreuz der Ehrenlegion und dem polnischen Militärkreuz wegen seiner stets bewiesenen Tapferkeit geehrt, kehrte S. mit dem Reste der polnischen Truppen in das Herzogthum Warschau, welches auf dem Wiener Congreß zum Königreich erhoben, und zum russischen Kaiser, dessen Truppen es erobert hatten, zurück, und erhielt vom Kaiser Alexander, der auch an bisherigen Feinden Talente zu würdigen verstand, das Commando des achten Infanterie-Regiments der zweiten Brigade, welche der General Ignaz Blumer befehligte. Nach dem denkwürdigen Aufstande zu Warschau am 29. November 1830 wurde S., der bisher Oberst war, vom Dictator Chlopicki zum Brigadegeneral ernannt. Als der Generallissimus, Fürst Michael Radziwil, der die Oberbefehlshaberstelle am 20. Januar 1831 ausdrücklich nur unter der Bedingung annahm, daß er dieselbe niederlegen würde, wenn er einem würdigeren General würde Platz machen können, am 25. Februar 1831, nachdem

die Gefechte mit dem russischen Oberbefehlshaber Diebitsch-Sabalkansky begonnen hatten und Chlopicki, der im Felde Radziwil's Rathgeber war, wegen seiner am 25. Februar erhaltenen Wunden das Schlachtfeld verlassen mußte, das Obercommando niederlegte, wurde dasselbe von dem polnischen Reichstage, unter Zustimmung der Generale, des Heeres und der ganzen Nation, dem General S., der sich bereits im Februar unter Radziwil ausgezeichnet hatte (er hatte die Arrièregarde der polnischen Armee bei dem Rückzuge von Wengrow aus commandirt und namentlich in dem Treffen bei Dobro befehligt, und in der Schlacht bei Praga am 24. und 25. Februar eine Division auf dem linken Flügel angeführt), übertragen. Skrzynecki war dieses hohen und wichtigen Postens, wegen seiner militärischen Talente, seiner auf so vielen Schlachtfeldern erworbenen Erfahrung und seiner in den Kämpfen stets bewiesenen Geistesgegenwart, in jenen schwierigen Zeitumständen ganz würdig und entsprach vollends dem Vertrauen, welches die Nation in ihn setzte. Da ihm ein ehrenvoller Friede der Polen mit dem russischen Kaiser am Herzen lag, trat er nach der glorreichen Schlacht bei Praga am 24. und 25. Februar, in welcher die Russen geschlagen wurden und großen Verlust erlitten hatten, mit dem russischen Feldmarschall Diebitsch-Sabalkansky in Unterhandlungen und wechselte mit ihm einige Briefe, nachdem der Feldmarschall dem Oberlieutenant Mjcielcki in Bezug einer möglichen Ausgleichung eine Unterredung gewährt hatte, aus welchen Briefen man ersieht, wie sehr S. sowohl aus Sorge für die Bewahrung der Ehre der polnischen Truppen als aus Eifer für das künftige Schicksal des Landes bemüht

gewesen sei, eine Ausgleichung herbeizuführen. Seine Bemühungen waren fruchtlos, da der russische Feldmarschall von seiner Proclamation, in der die Polen aufgefordert wurden, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, nicht abweichen wollte, wie aus dem Tagesbefehl des Generalissimus S. vom 28. März erhellt. Am 31. März gewannen die Polen bei Dembo-Wielkie in einer hartnäckigen, den ganzen Tag währenden Schlacht einen großen Sieg über die Russen, durch die kühnen und wohlberechneten Wendungen des Generalissimus S. Am 10. April erschloß die polnischen Truppen gleichfalls einen bedeutenden Sieg über die Russen bei Siebdice, so daß das ganze rechte Weichselufer vom Feinde säubert wurde. Laut eines Tagesbefehls des Generalissimus S. vom 18. April verloren die Russen während des kurzen Krieges seit Februar 50.000 Mann, von welchen 16.000 Mann als Gefangene nach Warschau zogen, und die Polen eroberten Fahnen und Standarten, 30 Kanonen, an 20.000 Waffenstücke, eine Menge Pulverfassen, Munitionswagen und Gepäck. Aber nun war es auch mit dem Waffenglücke der Polen vorbei. Am 12. Mai hatte sich S. mit 46.000 Mann gegen die heranziehenden russischen Gardes an den Narew aufgemacht und Diebitsch durch den zurückgelassenen General *Umiński* über seinen Abmarsch getäuscht. Statt aber seine günstige Lage zu benutzen, gerieth S. in ein Schwanken und Zögern, den Mißerfolg einer Schlacht fürchtend, wodurch die Russen unter Diebitsch Zeit gewannen, den Gardes zu Hilfe zu eilen und sich mit ihnen zu verbinden, S. kam selbst in eine höchst unvorteilhafte Stellung, versäumte die Brücken über den Narew bei Ostrolenka abzubauen, und ward, als die Russen diese

überschritten, am 26. Mai gegen seinen Willen in eine Schlacht verwickelt, die er wohl hätte vermeiden können, zu der kein strategischer Zweck ihn nöthigte und welche er selbst une défaite honteuse nannte. In der historisch so demwürdig gewordenen Schlacht bei Ostrolenka beging er den neuen Fehler, die einzelnen Angriffe selbst zu leiten, wodurch er den Ueberblick über das Ganze verlor; auch versäumte er den General *Gielgud*, der unthätig bei *Lomza* stand, während der Schlacht heranzuziehen. S. versuchte, niewohl vergeblich, den Tod in der Schlacht. Von nun an ging die Sache der Polen rückwärts, zumal S. nicht nur das Vertrauen der Armee, sondern auch das zu sich selbst verloren hatte. Er zog sich mit der Armee zunächst nach Warschau zurück, wo abermals eine Waffenruhe erfolgte. Noch war seine Position günstig, da er, auf Warschau und *Moblin* gestützt, beide Ufer der Weichsel beherrschte und den Russen, die nach *Diebitsch's* Tod unter *Paskiewitsch* vom 12. bis 19. Juli unweit *Thorn* auf das linke Ufer der Weichsel übergingen, durch Offensivstöße bei diesen schwierigen Manövern auf dem einen oder anderen Ufer empfindliche Nachtheile bereiten konnte. Des Generals Unthätigkeit in dieser Periode ist schwer zu erklären; es scheint, daß lediglich die Besorgniß vor dem Ausgange der Schlacht und Hoffnung auf Hilfe von außen die Motive waren, welche seine nicht zu rechtfertigende Handlungsweise bestimmten. Dem Anbrängen des Senates, der Armee und Generale folgend, versprach er den 3. August eine Schlacht zu liefern, aber da nunmehr der günstige Moment dazu wirklich vorüber war, konnte er sich seiner gerechten Ueberzeugung nach nicht mehr zu einer solchen entschließen und die wachsende Unzufriedenheit brachte es endlich so weit,

daß ihm am 12. August vom Senat der Oberbefehl genommen und General Dembinski an seine Stelle gesetzt ward. Nun stand S. im Corps des Generals Roznecki und trat nach dem letzten verzweifelungsvollen Kampfe bei Lagor und Gornahoczje (22. September) mit diesem auf das Gebiet des Freistaates Krakau und endlich nach Galizien über. Hiemit endigte S.'s kriegerische Thätigkeit, die sich dahin charakterisiren läßt, daß er ein General von seltenen Fähigkeiten für den Posten eines Untercommandanten war, daß ihm aber die Energie des Entschlusses und der kühnen Handlungsweise, welche ein Strategie nie entbehren kann, gänzlich fehlte. S. wurde in Prag internirt. Später zog er nach Belgien, wo er zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt ward, bis er in Folge der Reclamationen Rußlands 1839 als Divisions-General zur Disposition gestellt wurde. Er lebte nun als Privatmann in Brüssel. Später erhielt ihm die österreichische Regierung die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Staaten, wo er in Krakau im Alter von 73 Jahren starb. Wenn man S.'s persönlichen und militärischen Charakter in's Auge faßt, so zeichnete er sich durch militärische Talente, Standhaftigkeit, Festigkeit, persönliche Tapferkeit und Muth, Unerbrotlichkeit und Kaltblütigkeit, feste Geistesgegenwart im Kampfe, strenge Kriegsdisciplin, unermüdete Thätigkeit, auf vielen Schlachtfeldern erworbene Erfahrung und warmen Patriotismus auf's rühmlichste aus. Strategisches Talent hat er nicht bewährt. Sanfte, menschliche Gefühle sind ihm keineswegs fremd. Seine acht patriotischen Gesinnungen legte unter anderen, außer seinen Proclamationen an die polnische Armee und an die Nation und seinen Zuschriften an den russischen Feldmar-

schall Diebitsch-Sabaltsky, seine hochherzige und biedere Antwort auf die Adresse der patriotischen Gesellschaft zu Warschau, zu Anfang April 1831, an den Tag, in welcher er sagt: „Das hohe Amt eines Oberbefehlshabers der Armee habe ich mit aller Hingebung aus den Händen der Landbotenkammer, des Staates und des polnischen Heeres angenommen. Vom Glauben an die Sache der Freiheit und der Religion, des Jahrhunderts und der Civilisation tief durchdrungen, zweifle ich nicht, daß ein gleichstarker Glaube im Herzen jedes Polen gefunden werden müsse. Wie gern wollte ich das Glück, die Tugend und den Heldensinn der gegenwärtigen Generation noch reger machen. Ich will alle moralischen und physischen Kräfte aus dem Schooße Polens hervorrufen, um über den stolzen Feind ein Uebergewicht zu erlangen. Ich kenne meine Lage und sende meine Seufzer zu Gott, daß er uns wahrhaft große Männer geben wolle, die unser Vaterland auf seine eigenthümlichen Grundfesten stellen könnten. Ich halte mich nicht für groß, ich bin ein guter Pole, ein Bürger, dem die Ritter- und Volksehre eine heilige Sache ist. Das Vaterland über alles zu stellen und mich für dasselbe aufzuopfern, betrachte ich als meine heiligste, meine einzige Pflicht. Von solchen Gefühlen geleitet, vernahm ich mit freudigem Herzen die Ausdrücke der bürgerlichen Gesinnungen und Wünsche, deren Organ die patriotische Gesellschaft ist. Indem ich derselben wünsche, daß sie dem Vaterlande vollkommen nützlich werde, und mit ihren Grundsätzen noch diese Wahrheit verbinde: daß Freiheit und Ordnung eins sind, möchte ich gern ihre Bestrebungen wirksam, vom Geiste der Ordnung geleitet, und nach dem einzigen Ziele aller

bieren Polen, nach dem Emporschwingen und Aufstehen des Vaterlandes gerichtet sehen. Mögen die heilsamen Wahrheiten im ganzen polnischen Lande allgemein werden, mögen sich die edlen Gefühle in der ganzen Menschheit verbreiten! Dadurch wird eine große moralische Kraft entstehen, die große Thaten und heldenartige Werke hervorbringen muß. Die Geschichte wird sich freuen, wenn zu ihrem Buche einige schöne Blätter zum Troste der Freiheit und der Tugend, zur Schande der Eigenmacht und der slavischen Dienstfertigkeit hinzukommen werden.“ In diesen Worten spricht sich der eble patriotische Pole aus, der alles war, ein seltener ehrlicher, gewissenhafter, unerschrockener, glaubensvoller Mann, voll reinsten Uneigennützigkeit, dem die Kleinheit seiner Denkungsart über den Beifall der Menschen ging, nur kein Oberfeldherr. Sich selbst ein strenger Richter, ist er von seinen Zeitgenossen oft falsch und ungerrecht beurtheilt worden. Als er später in Prag internirt worden, lebte er im Anbeginn unter dem angenommenen Namen *Stanisławski* dort, später erst nahm er seinen wahren Namen an. In Böhmen wurde S. bald so beliebt, daß man ihn um jeden Preis zu einem Böhmen machen wollte und ihn von Wilhelm von Krzynecki von Konow auf Libři, Herrn des sieben Meilen von Prag im Bunzlauer Kreise gelegenen Fleckens Krzinec, dem Oberhaupte der böhmischen Brüder, abstammen ließ und darüber eine besondere Abhandlung schrieb, um ihn als Landsmann zu verehren. Aus Actenstücken stellte es sich allerdings heraus, daß jener „Wilhelm, der sich Krzinecki nennen thut“, wie er, in der Instruction Ferdinands I. an seinen Gesandten in Polen, Hanns Regensberg (Wien ddo. 6. August 1548) vorkommt, als ein

des Hochverraths angeklagter Flüchtling nach Polen ausgewandert und so der Ahnherr der Skrzynecki geworden ist. Seiner äußeren Erscheinung nach war S. von hoher stattlicher Figur. Vornehm, würdevoll, fast herrschend in Gang und Haltung. Ein trüber, aber anziehender Ernst lag in seinen Zügen und auf der Stirne, sowie in den Winkeln des Mundes. Aus den ausdrucksvollen Augen sprachen tiefe Gedanken, fromm bis zum Frömmeln, vorsichtig bis zur Faghaftigkeit und militärisch ausgebildet bis zum Pedantismus, hatte er den Oberbefehl wie eine gelehrte Aufgabe und nicht wie ein Thema auf Leben und Tod, das nur durch Schlacht und Sieg gelöst werden konnte, übernommen. Ueberdies war er ein Weltmann von seinen Sitten, wohl ausgebildetem, gesellschaftlichem Tacte, freundlich und zuvorkommend gegen Höhere, zurückhaltend und streng gegen Untergebene, und durch diese Eigenschaften ein willkommenes Werkzeug der Diplomaten, durch welche er sich täuschen ließ und so bei glühendstem Patriotismus indirect der Urheber des Unglücks seiner Nation ward. Aus seiner Feder stammen auch zwei Schriften: „*Dwa dni zwycięztwo*“, d. i. Zwei Tage des Sieges (Warschau 1831), und „*Mes erreurs*“ (Paris 1835). Joseph Thaddäus Chaniński wählte sich S. zum Helden einer großen Epöee, welche in nicht weniger denn drei starken Bänden zu Paris im Jahre 1860 unter dem Titel: „*Janaida*“ erschienen ist. — In Kratau, wo S. gestorben, ist ihm ein Denkmal errichtet worden, das Wladislaus Leszczyński gemeißelt hat.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges (Berlin) 26. Bd. (1832).
— *Diasitalia*. Blätter für Geist, Gemüth u. s. w. (Frankfurt a. M. 4^o) 1866, Nr. 22.
— Allgemeiner Militär-Almanach

für Officiere und Militärpersonen der deutschen und auswärtigen Staaten (Wlogau) 1839, S. 313. — Frankfurter Conversionsblatt (40.) 1839, Nr. 49 und 50: „Skrzynecki“. — Königlich Zeitung 1860, Nr. 22. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862 u. f., G. B. Lord, 40.) II. Serie, Sp. 173 [nach diesem geb. 8. Februar 1786]. — Szóllósy (Sob. Rep.), Tagebuch gefeierter Felden u. s. w. (Zünffkirchen in Ungarn 1837, 80.), S. 395 [nach diesem geb. 3. October 1787]. — Strażewicz (Zossep), Die Polen und Polinnen der Revolution vom 20. November 1830 (Stuttgart 1832—37, Schmeißerbart, 80.), S. 514—526. — Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer polit. Blatt, gr. 40.) 1860, Nr. 20—24, im Feuilleton. — Gwiazdka Cieszyńska, d. i. Das Sternlein von Teschen (ein polnisches Localblatt. 40.) 1860, Nr. 3. — Postypp, d. i. Der Fortschritt (Wien, 40.) 1860, Nr. 6, S. 111: „Wspomnienia pośmierne“, d. i. Erinnerungen an Verstorbene. — Przegląd powszechny, d. i. Allgemeine Umschau (Leiberger polit. Blatt, Pol.) 1860, Nr. 5: „Jeneral J. Skrzynecki“.

Porträte. 1) Lehmann sc. nach dem Leben (80.). — 2) Gécille Brand lith. (40.). 3) Wiefjński p., Menzel lith. (40.). — 4) F. Bachmann sc. (H. Pol.). — 5) Holzschmitt, im polnischen, in Wien erschienenen National-Kalender für 1864 (Noworocznik narodowy), S. 13 [Bildniß des Generals im Alter, sehr ähnlich].

Skrzynecki, Raphael (gelehrter Jesuit, geb. in Galizien im Jahre 1714, gest. zu Kalisz im Jahre 1788). Im Alter von 18 Jahren trat er zu Krakau in den Orden der Gesellschaft Jesu. Dem Brauche des Ordens gemäß lehrte er, während er seine eigenen Studien fortsetzte, in verschiedenen Collegien der Gesellschaft Philosophie, Kirchenrecht und theologische Disciplinen. Später wurde er Präfect der höheren Schulen, Provinzialsecretär, Rector verschiedener Collegien, unter anderen jenes von Krośno im Jasloer Kreise Galiziens, und von 1768 bis zur Aufhebung des Ordens

Rector des Noviciates in Krakau. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu trat er in den Stand der Weltgeistlichkeit über und starb als Weltpriester im Alter von 74 Jahren. Außer einigen kleineren theologischen und homiletischen Schriften hat er noch folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: „Listy ś. Franciszka Xawera“, d. i. Briefe des h. Franciscus Xaverius, aus dem Lateinischen übersezt, 3 Bände (Kalisch 1777—1778, 80.); — „Wincentego Lirynońskiego, kapłana za dawnością i powszechnością wiary katolickiej pamiętniki“, d. i. Des Caplan Vincenz Lirynoński's Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche, aus dem Lateinischen übersezt (ebd. 1780); diese Schrift ist eine Uebersetzung des alten und bereits sehr seltenen Büchleins: „Vincenzii Lirinonsis Galli Pro Catholicae fidei antiquitate et universitate adversus profanas omnium haeresion novationes libellus ad haec nostra tempora valde accomodatus“ (Impressus Cracoviae 1538, par H. Vietorem, 80.), dabei sei bemerkt, daß der Autor Vinc. Lirynoński in der Druckschrift des „Encyklopedyja powszechna“ [Bd. XXIII, S. 562] zu Vinc. Lirynski entstell ist; — „Żywot wielkiej Wojciecha Męcinińskiego ś. męczennika japońskiego“, d. i. Leben des h. Adalbert Męciniński, japanischen Märtyrers (ebd. 1781, 80.); — „Wykład wiary katolickiej . . .“, d. i. Erläuterung des katholischen Glaubens . . . aus dem Lateinischen übersezt (ebd. 1781, 80.); eigentlich eine Uebersetzung von Bossuet's „Exposition de la doctrine catholique; — Spiknienie Burgofonskie samym swoim wykonaniem iawnie dowiedzione czyli prawdziwie ułożenie Jansenizmu“, d. i. Die Burgofond'sche Verschwörung in ihrer ganzen Wesenheit

deutlich dargestellt, oder die wahre Gestalt des Janfenismus. 2 Bände (ebb. 1783, 80.). Seine verdienstlichste Arbeit, eine Geschichte des Jesuitenordens in Polen, ist ungedruckt geblieben und befindet sich unter dem Titel: „*Provinciae Polonae Societatis Jesu ortus et progressus*“ (545 Quartseiten) in Handschrift in der gräflich Ossoliński'schen Bibliothek in Lemberg aufbewahrt.

Bentkowski (Feliz), *Historia literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 80.) Bd. II, S. 335.

Skuherský, Franz Alois (Arzt, geb. zu Dpotschno im Königgäger Kreise Böhmens 12. März 1794, gest. ebenda 12. August 1864). Die Studien beendete er zu Prag, wo er im August 1821 die Doctorwürde erlangte. Dann, nachdem er zwei Jahre in Prag im Allgemeinen Krankenhause als Secundararzt thätig gewesen, ging er 1823 als Fürst Colloredo'scher Leib- und Hertschafts-Arzt nach Dpotschno, wo er bis an sein Lebensende blieb und viele Jahre als gesuchter und geschickter Arzt und besonders glücklicher Augenoperator eine segensvolle Thätigkeit entfaltete. Zur Lebensaufgabe hatte sich der humane Mann die Errichtung eines Krankenhauses in seinem Heimatsorte gestellt. Im Jahre 1835 hatte er ein provisorisches Krankenhaus in's Leben gerufen. Aus demselben ging nun durch seine unablässigen Bemühungen im Jahre 1864 das schöne städtische Krankenhaus, eine Zierde Dpotschno's, hervor. Seinem Beispiele waren auch andere Ortschaften in Böhmen gefolgt, in welchen seither, wie in Dpotschno, solche Zufluchtsstätten für die leidende Menschheit gegründet wurden. Leider war es ihm, dem Gründer, nicht gegönnt, die eigentliche Eröffnung

der Anstalt, welche in seinem Todesjahre Statt fand, zu erleben; nur den Ausbau und die Herstellung der innern Einrichtung konnte er noch sehen. Schriftstellerisch für sein Fach hat er nicht gewirkt, da ihn die Praxis zu sehr in Anspruch nahm, denn seine Schrift: „*Provolání k outrpným srdcím o potřebnosti špitalu pro nemoone v Opocně*“, d. i. Aufruf an die Heilnahme für Leiden über die Nothwendigkeit eines Krankenhauses in Dpotschno, ist nur eine Gelegenheitschrift zu oberwähntem Zwecke. Er selbst war ein großer Freund der Musik und das Talent für dieselbe war auf seinen Sohn Franz Jdenko S. [f. d.] übergegangen. Der zweite Sohn Rudolph [f. d. S. 116] hat sich durch seine Lehrthätigkeit hervorgethan.

Wiener Zeitung 1864, Nr. 202, S. 490.

Skuherský, Franz Jdenko (Tonsetzer, geb. zu Dpotschno 31. Juli 1830). Ein Sohn des Arztes Franz Alois S. [f. den Vorigen] und Bruder des Professors Rudolph [f. d. S. 116]. Im Hause seines Vaters, eines tüchtigen und gesuchten Arztes, erhielt Franz Jdenko eine sorgfältige Erziehung. Frühzeitig entwickelte sich sein musikalisches Talent, und glaubte er in Ausübung desselben seinen künftigen Beruf zu erkennen. Davon aber wollte der Vater nichts wissen. Obwohl ein Freund und Kenner der Musik, wollte er sie doch nicht von seinem Sohne zur Lebensaufgabe gewählt sehen, vielmehr hatte er ihn zu seinem Nachfolger als Arzt bestimmt und so sollte er Medicin studiren. Das Gymnasium besuchte er zuerst in Königgätz, später in Prag, wo er anfänglich auf jenem in der Kleinseite studirte, später aber auf jenes in der Prager Altstadt übertrat, wo er 1846 die Gymnasialstudien been-

bete. Nun hörte er gleichfalls in Prag die Philosophie, bildete sich aber, und das geschah über Geheiß des Vaters, in der Musik, die er mit großer Vorliebe und mit Erfolg betrieb. Der Director der Prager Orgelschule Carl Franz Vitsch [Bd. XXII, S. 370] war sein Lehrer und unter seiner Leitung erlangte S. jene Tüchtigkeit in der Kunst, die er später offenbarte. So steigerte sich nur dessen Vorliebe für die Kunst und S. gerieth mit dem väterlichen Willen, sich dem ärztlichen Berufe zu widmen, in nicht geringen Widerstreit. In solchem Kampf mit sich selbst, begann er im Jahr 1848 die medicinischen Studien. Zwei Jahre hatte er dieselben mit Widerwillen nur auf das Geheiß des Vaters fortgesetzt; nun schickte ihn derselbe 1850 an die Wiener Hochschule, wo eben damals der medicinische Unterricht im höchsten Flor stand. Im October 1850 ging S. nach Wien, aber kaum dort angelangt, gab er das ärztliche Studium gegen den Willen und ohne Wissen des Vaters auf, und ganz der Musik sich zuwendend, nahm er die Stelle eines Musiklehrers in der Familie des Grafen Hardegg zu Seefeld in Niederösterreich, unweit der mährischen Grenze, an. Als der Vater Kenntniß von diesem Schritte erhielt, kam es im Anbeginn zu einer Spannung zwischen Vater und Sohn, endlich aber siegte der unüberwindliche Entschluß des letzteren, und als der Vater darin den Beruf des Sohnes erkannte, kehrte dieser nach erfolgter Versöhnung nach Prag zurück, wo er unter dem damaligen Director des Conservatoriums J. Friedr. Kittl [Bd. XI, S. 340] seine musikalische Ausbildung vollendete. Schon damals hatte sich S. in mehreren kleineren Compositionen versucht, welche, wie z. B. einige Lieder der Königinhofer Handschrift in Concerten aufgeführt, bei-

fällige Aufnahme fanden. Auch hat er in jener Zeit die Composition eines größeren Werkes, der Oper „Samo“, Text von Stanek, begonnen, die aber des unvollendeten Libretto's wegen auch Fragment geblieben. Der vortheilhafte Ruf, dessen sich S. damals bereits in den musikalischen Kreisen erfreute, veranlaßte 1854 seine Berufung nach Innsbruck, um die Direction des dortigen Musikvereins zu übernehmen. Zwölf Jahre, bis 1866, wirkte S. in dieser Stellung, welche er mit liebevollem Eifer versah, und während welcher er mehrere größere Werke vollendete. Von diesen sei erwähnt seine Oper „Der Kiebsring“, nach des Dr. Schmidt preisgekröntem Libretto, welche im Februar 1861 im Innsbrucker Theater zur Aufführung kam und sehr gefiel [nach Anderen wäre J. N. Štroup der Compositeur der Oper „Liebesring“]; dann zwei andere: „Bladimir“ und „Lora“. Im Jahre 1866 erging an S. der Ruf zur Uebernahme der Direction der Orgelschule in Prag an Krejci's Stelle, welchem S. auch folgte. Bei seinem Abgange aus Innsbruck erhielt S. von Seite des dortigen Musikvereins eine goldene Medaille. S. trat in Prag seine neue Stelle an, und wurde dann noch im Jahre 1868 auch Chordirector an der Kirche St. Caspulus in Prag. Von anderen Werken S.'s sind zu erwähnen eine komische Oper: „Der Rehrut“, welche S. im J. 1866 der Direction des deutschen Theaters zur Aufführung übergab, und zwei andere Opern nach vaterländischen Stoffen: „Eod des Königs Wenzel“ und „Jaroslav von Sternberg“, deren Aufführung aber bisher nicht erfolgt ist. Von S.'s bisher im Stich erschienenen Compositionen sind mir bekannt: „Quatre pensées du soir“. Für das Pianoforte; — „Studien für die Orgel“. Op. 13 (Prag, Schind-

ter); — „*Písňe*“, d. i. Lieder. Op. 8 (Prag, Hoffmann); — „*Sen*“, d. i. Der Traum. Für eine Singstimme mit Pianobegleitung. Op. 15; — „*Tři písňe*“: 1. *Skřivanek*; 2. *Opustena*; 3. *Kytice*“, d. i. Drei Lieder: 1. Die Lerche; 2. Die Verlassene; 3. Das Sträußchen (ebb.), alle drei Lieder aus der Königinhofer Handschrift; — „*Erinnerung an Kriegstadt*“, für das Pianoforte (Prag, Weßler). Das in den Quellen angeführte Schlabach-Bernsdorff'sche „Universal-Lexikon der Tonkunst“ berichtet, daß Skuherský im Jahre 1812 nach Prag zurückgekehrt sei. Das ist denn nicht gut möglich, da er erst 1830 geboren ist. Diese Rückkehr S.'s (von Innsbruck nach Prag) erfolgte im Jahre 1866.

Světozor (Prager illustrierte Zeitschrift) 1869, Nr. 14, S. 119. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr. Schlabach, fortgef. von Ed. Bernsdorff (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.), Bd III, S. 584. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1866, Nr. 74. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1861, Nr. 47 u. 49, in der Rubrik: „Musik“. *Porträt*. Holzschmitt. Unterschrift: Frant. Zdeněk Skuherský. Gezeichnet nach der Photographie von J. B. In Holz geschnitten von Schulz.

Skuherský, Rudolph (Mathematiker, geb. zu Dpotschno 24. April 1828, gest. zu Prag 9. October 1863). Ein Sohn des Arztes Franz Alois S. [siehe S. 114] und ein Bruder des Componisten Franz Zdenko S. [siehe den Vorigen]. Das Gymnasium besuchte er zu Königgrätz und Braunau, dann kam er auf die Realschule nach Prag. Im Jahre 1846, damals 18 Jahre alt, wendete er sich der landwirthschaftlichen Beschäftigung zu und verbrachte in derselben zwei Jahre auf den fürstlich Colloredo-Mannsfeld'schen Gütern Dobřis und

Dpotschno zu. 1848 bezog er die technische Anstalt in Prag, an welcher er das Jahr hindurch verblieb; im folgenden setzte er am Wiener polytechnischen Institute seine Studien fort. Er beschäftigte sich damals mit Vorliebe mit Arbeiten im Gebiete der beschreibenden Geometrie und in den Sitzungsberichten des Jahres 1850 der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe veröffentlichte er zwei Abhandlungen: „Die orthographische Parallel-Perspective“ und „Die Theorie der Theilungspuncte, als Beitrag zur Lehre von der freien Perspective“. Mit Beginn des Schuljahres 1851 wurde er, obgleich noch selbst Studirender, bereits Assistent für descriptive Geometrie am Wiener polytechnischen Institute. Im November 1853, nachdem Professor Wiesenfeld auf die Fortsetzung der Vorträge über beschreibende Geometrie am Prager polytechnischen Institute verzichtet hatte und dieselben nun eine größere Ausdehnung erhalten sollten, erfolgte mit Decret des Landes-Ausschusses vom 7. November 1853 seine Berufung an das Prager Polytechnicum, um daselbst im Vorbereitungs-Jahrgange vorbereitenden Zeichnungsunterricht vorzutragen. Als dann mit aß. Entschliessung vom 19. Juni 1854 die Lehrkanzel der Géometrie descriptive definitiv eingeführt worden, wurde S. am 16. August 1854 zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt, in welchem er bis an sein im schönsten Mannesalter von 35 Jahren erfolgtes Lebensende thätig blieb. Neben seinem Lehramte entfaltete S. noch manche andere Thätigkeit. So war er mehrere Jahre hindurch Geschäftsleiter des Prager Gewerbevereines, wurde im J. 1861 in den Wahlbezirken Chrudim und Rassaberg als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt, in

welchem er zur nationalen Partei gehörte; auch zählte er zu den Hauptbeförderern der Gründung der neuen Gewerbeschule und ausschließlich als sein Werk ist die Errichtung der Studentenfreitische anzuführen, bei deren Vertheilung aber seine nationale Richtung ihn nicht ganz unbefangenen vorgehen ließ. Er bevorzugte die tschechischen Studenten, was von deutscher Seite gerügt wurde. Es kam auch so weit, daß die deutschen Ausschüsse im letzten Semester 1861 aus dem Comité traten, so daß zuletzt im Ausschusse, der 18 Mitglieder zählte, nur ein Ausschußmitglied deutscher Nationalität sich befand. Bei den Ausschufswahlen waren in Folge formwidrigen Vorganges in Wahl und Scrutinium die Deutschen immer durchgefallen. So z. B. verkündete man das Wahleresultat immer in tschechischer Sprache und wurden auf deutsche Gesuche vom Comité tschechische Bescheide gegeben. Auch war, wodurch den zahlreichen Klagen gegen die Verfügungen mit den Freitischen am leichtesten begegnet werden konnte, nie ein Ausweis oder sonst ein aufklärendes Schriftstück über die Gebahrung des Fonds veröffentlicht worden. S.'s wissenschaftliche Thätigkeit umfaßt außer den obgenannten, in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften abgedruckten Abhandlungen nur noch die selbstständige Schrift: „Ausführliche Bearbeitung der orthographischen Parallel-Perspectivne“ (Prag 1855, Calve). Die Theilnahme, die sich bei seinem Ableben kund gab, war in den nationalen Kreisen eine ungemein große, und bei seinem Leichenbegängniß war die Menschenmenge kaum minder groß, als sie bei der Bestattung des Bürgermeisters Pst o š [Bd. XXIV, S. 37] sich eingefunden. Die Vereine „Sokol“, „Hlahol“, und wie alle diese Genossenschaften heißen,

hatten sich fast vollzählig und sämmtlich in nationaler Tracht und wohl an 100 Fackelträger eingefunden.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1863, Nr. 241. — Jelinek (Karl Dr.), Das ständisch-politechnische Institut zu Prag (Prag 1856, Gottl. Haase, 8^o.), S. 230 [nach diesem geb. am 23. April]. — Pilsener Bote (Localblatt) 1863, Nr. 82. — Woggendorff (J. G.), Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Amb. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 941 [nach diesem geboren am 21. April 1828]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 18, in der Correspondenz: „Aus Prag“. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 235 [nach dieser geb. 23. April 1828]. — Hlas, t. i. Die Stimme (Prager polit. Blatt) 1863, Nr. 280, im Feuilleton [nach diesem geb. am 25. April 1828]. — Narodní listy, d. i. National-Zeitung (Prag) 1863, Nr. 238, im Feuilleton [nach diesem geb. am 23. April 1828]. — Posel z Prahy, Kalendář, d. i. Der Bote aus Prag, Kalender auf das Jahr 1865, S. 73 [nach diesem geb. 23. April 1828]. — Rodinná kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt, 4^o.) Redigirt von J. Neruda, 1863, Nr. 81, S. 28 [nach diesem geb. am 25. April 1828]. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Kiezer, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Kiezer (Prag 1859, Kober, 8^o.) Bd. VIII, S. 312.

Porträte. Diese im Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, brachten die „Rodinná kronika“ 1863, Nr. 81, und der „Posel z Prahy“ 1865, S. 73

Škultety, Ladislaus (Standartführer des 8. l. Husaren-Regiments, geb. zu Brusina in Ungarn im Tientschiner Comitatz im Jahre 1735, gest. zu Sz. Miklós bei Arad am 19. August 1831). S. trat 1750 nach kaum erreichtem 15. Lebensjahre bei dem damaligen Husaren-Regiment Graf Károly Nr. 6 durch freiwillige Anwerbung in Kriegsdienste. Bei diesem Regimente machte er alle Feldzüge des siebenjährigen Krie-

ges von 1756 bis' 1763 mit. In der Schlacht bei Kollin 1757 erhielt er seine erste Wunde in die rechte Hand und noch in demselben Jahre bei dem Ueberfall von Berlin die zweite durch einen Bajonnetstich in den linken Backen. Nach hergestelltem Frieden wurde das 6. Huszaren-Regiment 1766 aufgelöst und unter die übrigen Huszaren-Regimenter eingetheilt. S. erhielt nun mit der ganzen Escadron, bei welcher er sich befand, seine Eintheilung zu dem damals den Namen Baranya führenden Huszaren-Regiment Nr. 8 und wurde in demselben, als es Graf Wurmsler hieß, 1778 zum Corporal befördert. In diesem 8. Huszaren-Regimente diente S. bis an sein Lebensende, in allem 81 Jahre. S. stand schon in vorgerückteren Jahren, als er bei Beginn des Türkenkrieges von 1788 und 1789 an den Feldzügen dieses Regiments Antheil nahm. Mit stets jugendlicher Kraft aber und seiner jüngeren Kameraden fortwährend ein Muster in Ertragung aller Beschwerden und unverdroßener Erfüllung seiner Dienstpflichten, folgte er dem Regimente auf seiner ruhmvollen Bahn. Er machte bei demselben die beiden Feldzüge des Türkenkrieges, alle Feldzüge des Revolutionskrieges und jene von 1805 bis 1809 gegen das französische Kaiserreich, als 77jähriger Greis den beschwerlichen, so manche frische Jugendkraft dahin rasenden Feldzug von 1812 in Rußland und die Befreiungskriege von 1813 und 1814 mit. Endlich beschloß er sein Kriegesleben im Feldzuge von 1815, als er bereits ein Greis von 80 Jahren war. Zum Lohn seiner bei allen Gelegenheiten und besonders 1789 bei der Belagerung von Belgrad bewiesenen Tapferkeit wurde er 1790 zum Estandartenführer befördert und führte dieses Panier seines Regiments in allen Schlachten, die es für Kaiser und

Vaterland in den thatenreichen und blutigen Feldzügen von 1792 bis 1815 focht und an den meisten und blutigsten nahm S. mit seinem Regiment Theil. Zu den oberwähnten zwei Wunden empfing der Greis 1789 im Feldzug gegen die Türken seine dritte, aber auch letzte Wunde, ungeachtet er noch in einer ganzen Reihe von Schlachten und Gefechten das Panier seines Regiments trug. Als Erzherzog Ferdinand von Este als Commandirender von Ungarn im Herbst 1826 das Regiment, damals Kienmayer-Huszaren, zu Vázarhely bei Szegedin besichtigte, ließ der schon 91jährige Skultety es sich nicht nehmen, die Standarte zu Pferde dem Prinzen vorzuführen. Dieser aber half dem greisen Krieger mit eigener Hand vom Pferde mit den Worten: „Mein lieber Vater, das ist zu viel für Dich!“ Bald darauf kam das Regiment zur Aufwartung nach Wien. Der merkwürdige Huszar und ehrwürdige Estandartenführer zog die Aufmerksamkeit des Kaisers und des ganzen Publikums auf sich. Der Kaiser, der ihn sich hatte vorstellen lassen, bewilligte ihm eine Zulage; sein Bildniß, welches in den meisten Kunsthandlungen Wien's ausgehängt war, fand zahlreiche Abnehmer im Publikum. Als am 10. Mai 1831 das Regiment aus seiner Station Alt-Brad in Ungarn wieder nach Oesterreich aufbrach, war der Estandartenführer S., der noch im Jahre 1828 bei der Musterung als 93jähriger Greis zu Pferde die Estandarte führte, von Altersschwäche so gedrückt, daß er dem Regimente nicht mehr folgen konnte, sondern beim Depot zurückbleiben mußte. Von den Soldaten, die ihn nur „Vater“ zu nennen pflegten, verehrt, von dem Regiments-Commandanten und allen Officiern geachtet und geehrt, war sein Abschied eine rührende Scene. Unter Thränen sprach er in seiner

natürlichen Naivität den Segen über das Regiment aus. Die Scene war für beide Theile, das Regiment und für den Greis, namentlich für diesen als Abschiednehmenden, eine sehr ergreifende. Er überlebte auch nicht lange diesen Tag, denn drei Monate nachher, am 19. August, starb der Krieger-Greis an Altersschwäche. Das Schicksal hatte diesem ehrwürdigen Veteranen die Gabe versagt, welche zu höheren Ehrenstellen führt, in seiner Sphäre aber gehörte er dennoch, seiner Biederkeit und Rechtslichkeit wegen, zu den ausgezeichneten Menschen. Sein Andenken zu ehren, ließ ihm das Regiment an seiner Grabesstätte zu Arab ein Denkmal setzen, und sein eigener Oberst Vincenz Graf Eßterházy, Maria Theresien-Ordensritter, stand nicht an, eine kurze Skizze seines Lebens zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Österreichisches Bürgerblatt (Linz, 40.) 1831, Nr. 85. — Feiertunden. Verlags. von Febersberg (Wien, 80.), Jahrg. 1831, S. 102. — Thürlheim (Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8. V. Gentler, nr. 80.) II. Bd.: Die Huszaren, S. 218. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 48, im Feuilleton: „Aus den Erlebnissen eines Soldaten. 2. Von der eisernen Brigade“. [Dasselbst wird Skulteti als dem Huszaren-Regiment: Liechtenstein angehörig bezeichnet. Skulteti hat nie bei Liechtenstein-Huszaren gedient, sondern 1750 bei Karolyi (nachmals Habik) Huszaren Nr. 6 seine militärische Laufbahn beginnend, kam er 1766 zu Karanpay (nachmals Wurmiar, Riemmayer, Coburg) Huszaren, in welchem er bis an sein Lebensende durch volle 63 Jahre verblieb.

Porträt. Schlechter Holzschnitt, der ihn zu Pferde mit bis über die Schultern bänagendem weißen Schnurrbart, die Standarte in der Hand, darstellt. Das Bild fand sich lange Jahre im 8. Huszaren-Regiment vor. Heut ist es eine Seltenheit.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Adam Skulteti (geb. zu Zawada im Trentschiner Comitatz

Ungarns 20. December 1748, gest. zu Skalitz 14. Juni 1803). Die Schulen besuchte er zu Trentschin, Modern und Breßburg, und da ihm die Mittel fehlten, sich den höheren Studien zuzuwenden, erwählte er den Lebramteker, wurde Präceptor und Cantor zu Trentschin, dann zu Dorow und zuletzt zu Ungarisch-Skalitz, wo er im Alter von 53 Jahren starb. In seiner Stellung als Lehrer erwarb er sich einen so achtbaren Ruf, daß die von dem evangelischen Prediger Gottlieb Tablic an Skulteti's Grabe gehaltenen Leichenrede unter dem Titel: „Památká dobře zasloužilých lidí“, d. i. Andenken an wohlverdiente Männer, im Druck erschienen. Er war auch ein tüchtiger Musicus und vollendeter Orgelspieler. Als Lehrer hat er viele Zöglinge im Orgelspiel ausgebildet. Er ist durch Herausgabe eines slavischen Gesangbuches bekannt geworden, welches den Titel führt: Melodiatúra aneb partitura t. j. Kniha hlasopěvů obsahující v sobě noty všech písní duchovních, které se ve velkém kauceionáli a evangelickém funebální nalezájí etc., d. i. Melodiatur oder Partitur, d. i. Gesangbuch, enthaltend die Noten sämtlicher geistlicher Lieder, welche sich im großen Cantional und im evangelischen Leichenliederbuch u. s. w. befinden (Brünn 1798, 3. E. Sielet). Nach Mybicka im „Slovník naučný“ Bd. XI, S. 612, hieß der Titel dieses Gesangbuches: „Metodyaturn aneb Partitura“. — 2. August Borislav Skulteti, Rector des evangelischen Gymnasiums zu Groß-Revue (Velká Revue), von dem folgende Schriften im Druck erschienen sind: „Basné“, d. i. Gedichte (Prag 1840, kl. 80.), und gemeinschaftlich mit P. Dobšinský: Pověsti prastarých báječných časův, d. i. Spenntubens-Märchen (Hofenau 1838), 2 Hefte; — „Pověsti slovenské, svazek I—IV“, d. i. Slowenische Weisheiten, 4 Hefte (Wesib 183., Lauffer und Stolp, 80.).

Skutešky, Pseudonym für Anton Franz Mybicka, siehe: Mybicka, Anton Franz [Bd. XXVII, S. 326].

Skutešky, David (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Dem Namen nach czechischer Abkunft. Er erscheint zum ersten Male im Jahre 1868 in der December-Ausstellung des öster-

reichischen Kunstvereins, und der Katalog führt ihn damals als in Venedig weilend an. In den folgenden Katalogen erscheint er mit dem Beisage: „in Wien“. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines waren von seinem Pinsel nachstehende Werke zu sehen: 1868, im December: „Selbstmordgedanken“ (100 fl.); — 1870, im October: „In der Kirche“ (200 fl.); — „Studienkopf“ (220 fl.); — 1872, im März: „Ehemalige Schulfreundinnen“ (250 fl.). Ueber Werth oder Unwerth seiner Arbeiten findet sich nirgends etwas verzeichnet.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1868, December, Nr. 74; 1870 October, Nr. 90, November, Nr. 132; 1872, März, April, Nr. 112.

Scutta, siehe: Scutta, Andreas [Bd. XXXIII, S. 227].

Skvarčina, Ivan (Maler, geb. zu Zara in Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenosß. Die Nachrichten über diesen südslavischen Maler sind nur sehr mangelhaft. Von einem ansehnlichen Stipendium der kaiserlich österreichischen Regierung unterstützt, erhielt er an der Kunstakademie in Venedig seine Ausbildung. Er widmete sich dabei selbst der Historienmalerei und im Jahre 1857 vollendete er ein großes Altarbild: „Abertragung des heil. Hauses von Loreto durch die Engel“, welches für eine Pfarrkirche in Zara bestimmt war. Noch ist von dem Künstler ein in Del gemaltes Bildniß des Domherrn Matulic bekannt, das im Jahr 1845 gemalt ist und sich im Besitze des als Kunst- und Geschichtsforschers bekannten Ivan Kukuljević-Salcinski in Agram befindet.

Glasnik Dalmatinaki 1857, Nr. 39, 86. — Osservatore Dalmato 1837, Nr. 171.

Skhdanek, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Melnik in Böhmen, Geburts- und Todesjahr unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Besuchte zuerst zu Mariächein die Jesuitenschule, dann kam er nach Prag, wo er die philosophischen Studien beendete, zugleich aber in der Musik sich ausbildete, in welcher er von dem berühmten Joseph Seger [Bd. XXXIII, S. 316] im Orgelspiel und in der Composition Unterricht erhielt und sich seines Meisters Beifall wegen seines unermüdblichen Fleißes erwarb. Nachdem er zuvor in Prag geheirathet, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er die Stelle des Chorregens an der dortigen Pfarrkirche versah. Nach einigen Jahren übersiedelte er in gleicher Eigenschaft nach Laun, wo ihn in den besten Jahren der Tod dahintraffte. Er war ein vortrefflicher Orgelspieler, zugleich aber ein geschickter Componist. Dlabacz in dem unten angeführten Werke gedenkt mehrerer Compositionen Skhdanek's u. a. sechs Sonaten, die er als „sehr schön“ bezeichnet. Vor allem rühmt er aber eine für seine Geliebte, die nachmals seine Frau geworden, componirte „Nachtmusik“, ein seelisches Längemalde, worin S. den sanften Charakter des von ihm geliebten Mädchens und den Unwillen der Eltern über die Neigung der Tochter in Tönen ausmalt.

Dlabacz (Gottfr. Jof.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 122.

Sladek, Joseph (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Bítow im Jahre 1845). Nachdem er das akademische Gymnasium in der Prager Altstadt besucht, begann er an der dortigen Universität die philosophischen Studien. Nun,

da er dieselben beendet, unternahm er im Jahre 1868 eine Reise in die Vereinigten Staaten Nordamerikas, welche er nach verschiedenen Richtungen durchstreifte, worauf er die vormaligen Sklavenstaaten Texas, Louisiana u. s. w. besuchte. In St. Louis führte er einige Zeit die Redaction des dort erscheinenden böhmischen Wochenblattes: „Národné noviny“, im Jahre 1870 kehrte er aber nach Europa in seine Heimat zurück. Während seines Aufenthaltes in America schrieb er eine Folge lyrischer Gedichte, welche das amerikanische Leben und die Zustände der Indianerstämme zum Gegenstande haben. Früher aber, noch ehe er seine Reise über den Ocean angetreten, hatte er in Gemeinschaft mit mehreren Collegen einen *Musen-Almanach* unter seiner Redaction und betitelt: „Básně české omladiny vydané roku 1869 k upomínce na založení národního divadla“, d. i. Böhmische Lieder, herausgegeben im Jahre 1869 zur Erinnerung an die Grundsteinlegung des Nationaltheaters (1869), veröffentlicht. Nach seiner Rückkehr aus Amerika ist er bei der Redaction der „Narodní listy“ eingetreten, auch ist er seit 1871 Lehrer der englischen Sprache am böhmischen Polytechnicum und an der böhoslavischen Handelsakademie. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich bis zur Stunde: auf eine englische Sprachlehre für Čechen, welche er 1872 herausgab; auf Mittheilungen seiner Reise-Erlebnisse, welche er in den Feuilletons der „Narodní listy“ 1868—1870, in der „Osvěta“, d. i. Die Aufklärung, in den „Květy“, d. i. Die Blüthen, und im „Lumír“, nebst einigen Uebersetzungen aus der englischen Literatur, veröffentlicht hat. Neben seiner journalistischen und Sprachlehrerthätigkeit ist er zunächst bemüht, Meisterwerke ausländischer, vornehmlich der englischen

Literatur in's Böhmische zu übertragen; als Ergebnis dieser seiner Bemühungen sind anzuführen: eine Uebersetzung des berühmten Liedes von *Shawatha* von Longfellow, welche 1872 erschien, und mehrerer Dichtungen von Lord Byron.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober. Lex.-8^o) Bd. XI, S. 166.

Sladkovič, Andreas (slowakischer Dichter, geb. in der ungarischen Slovakei, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenosß. Ueber diesen Poeten aus der Slovakei Ungarns fehlen alle biographischen Daten. In der Zeitschrift „*Vecla*“, d. i. Die Biene, trat bereits im Jahre 1838 in Nummer 28 ein D. R. Sladkovič mit dem Gedichte: „*Potěcha*“, d. i. Trost, auf, welcher O(ndrey) R. Sladkovič wohl mit obigem Andreas S. eine Person ist. Einige Jahre später veröffentlichte Andreas Sladkovič das Gedicht: „*Marina*“ (Pesth 1846, Jos. Weimel, 8^o). — Nach vielen Jahren folgte das epische Gedicht: „*Scato-Martiniada. Národní epos oslavení slovenského národního shromáždění v Sv. Martine 1861*“, d. i. Sanct Martiniade. Nationales Epos zur Verherrlichung der slowakischen Nationalversammlung in S. Martin im Jahre 1861 (Ofen 1861), und im nämlichen Jahre noch erschienen die mit seinem Bildnisse geschmückten: „*Spisy básnické Andreja Sládkoviča*“, d. i. Lyrische Dichtungen des Andreas Sladkovič (Neusohl 1861, Arcmery), welche drei längere erzählende Dichtungen, dann ein größeres philosophisch-allegorisches und eine Anzahl kleinerer lyrischer Poesien enthalten, über welche sich die Buchkritik in anerkennendster Weise aussprach. Des Dichters

gesammelte Schriften begannen in der von Kober in Prag im Jahre 1868 herausgegebenen, von Rebecky redigirten: „Bibliotéka národní“, d. i. National-Bibliothek, welche eine Sammlung der Werke der hervorragendsten čechoslavischen Schriftsteller umfassen soll, zu erscheinen. Nach allem zu schließen, möchte der Poet in der Mitte der Fünfziger stehen.

Lumír (čechisches Unterhaltungsblatt) 1863, Nr. 1, S. 14: „Spisy básnické Andree Sládkovičova“, d. i. „Dichtungen des Andreas Sladkovic.“

Porträt. Dasselbe befindet sich in dessen „Spisy básnické“.

Sladkovský, Karl (Publicist, geb. zu Prag nach dem „Slovník naučný“ am 22. Februar, nach anderen Quellen am 22. Juni 1823). Sechs Monate alt, verlor er seinen Vater, der Schneider in Prag war. Seine Mutter heirathete (zum zweiten Male) den Schneidermeister Johann Trnka [siehe Näheres in den Quellen]. Sladkovský besuchte zunächst die Pfarrikschule bei den Maltesern und dann die Hauptschule auf der Prager Kleinfeste, worauf er das Gymnasium daselbst bezog. Um die Studien fortzusetzen, begab sich der damals 22jährige S. nach Wien, wo er das Rechtsstudium beendete. 1846 trat er zu Wiener-Neustadt in die richterliche Praxis, während derselben unterzog er sich den Rigorosen zur Erlangung der Doctorwürde, machte die politische und Richteramts-Prüfung und bereitete sich zum Eintritt bei der Finanz-Procuratur vor. Die Verheirathung seiner Schwester rief ihn von Wien nach Prag, und diese Rückkehr in die Heimath sollte für ihn ebenso verhängnißvoll als bedeutungsvoll werden. Schon sein oberwähnter Stiefvater Trnka, ein Vollblutčech, hatte im Kreise seiner Fa-

milie durch Erzählungen aus der Vergangenheit seines Volkes die Theilnahme des Stiefsohnes für die Geschicke seiner Heimath frühzeitig zu wecken verstanden. In Wien, wo S. viel mit seinen Landsleuten verkehrte, und in den Versammlungen der čechischen Beseda nationale Empfindungen gehegt und genährt wurden, wurde S. mit den Endzielen der Nationen immer vertrauter und die Bewegung des Jahres 1848, in welche Zeit eben seine Reise zur Hochzeit seiner Schwester nach Prag fiel, genügte, um den Geist der Freiheit in dem jungen, wissenschaftlich unterrichteten Manne vollends zu wecken und ihn in die erste Linie der Männer zu stellen, welche damals das große Wort führten, und nur der Leidenschaft gehorchend, die herrliche Bewegung in Bahnen lenkten, welche die Völker Oesterreichs um alle Früchte bringen sollten, die ihnen vom goldenen Baume der Freiheit winkten. Jenes Gegnergefühl gegen alles, was nicht slavisch, und das am mächtigsten durchbrach, als in Frankfurt die Frage wegen des Einflusses Böhmens in den deutschen Bund als selbstverständlich behandelt wurde, und das in der Jugend unbewußt in S. genährt, später im Verkehr mit seinen Landsleuten immer wieder belebt wurde, erwachte nun vollends in ihm, und als begabter Redner trat er bald in den Versammlungen auf, welche zu Prag im Mai im St. Wenzelsbade Statt hatten, und aus jenen Tagen datirte der Ruf Sladkovský's in der Fremde, insbesondere aber unter der Prager Studentenschaft, als eines entschiedenen Demokraten. Am 12. Juni 1848 brach der Aufruhr in Prag aus, wie überall, so auch hier führten die Studenten das große Wort, die Jugend regierte, da das Alter es nicht mehr verstand, zu regieren.

Man witterte, ob mit Recht oder mit Unrecht, möge dahingestellt bleiben, über- all Reaction, und so verlangten denn auch die Prager Studenten, unter Führung Sladkovský's, 2000 Stück Feuerge- wehre, 80.000 Stück Patronen, eine aus- gerüstete Batterie und Entfernung aller heimlich auf den Wysschrad, Lorenzberg und andere verdächtige Orte geschleppten Kanonen. Eine Deputation mit Sladkovský an der Spitze brachte ihr Verlangen dem Fürsten Windisch- gräß vor, welcher sie abschlägig beschied. Als sich die Bewegung steigerte und der Barricadenbau anging, war S. überall voran und im Barricadenkampf einer der furchtlosesten Kämpfer. Bei der dar- auf von Prag nach Wien entsendeten Deputation, welche die Abberufung des Fürsten Windischgräß und des Gra- fen Leo Thun, damaligen Gubernial-Präsidenten in Böhmen, verlangte, be- fand sich auch Sladkovský. Als nach der Niederschlagung des Prager Auf- standes Sladkovský unter jenen Per- sonen sich befand, deren Auslieferung Fürst Windischgräß forderte und der Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen wurde, blieb S. in Wien, bis die verän- derte politische Situation ihm die Rück- fahrt nach Prag ermöglichte. Während seines Aufenthaltes in Wien, wo damals die Bewegung im stetigen Steigen be- griffen war, betheiligte sich auch S. an verschiedenen politischen Schritten. Als später der Reichstag zusammentrat und die Parteien sich zu sondern begannen, schrieb er an das damals in Prag sehr verbreitete Abendblatt („Večerní list“) den denkwürdigen Brief, in welchem er die sechsigen Abgeordneten des öster- reichischen Reichsrathes als noch mini- sterieller als die Minister selbst denun- cirte. Der Brief machte unter den

Betheiligten böses Blut. Als dann der October-Aufstand folgte, verweilte S. noch einige Tage in Wien, kehrte darauf nach Prag zurück und stellte sich selbst der am Pradschin fungirenden kriegsrechtlichen Commission. Nach einem mit ihm vor- genommenen Verhöre wurde S. seiner Haft entlassen; die bald darauf von Kai- ser Ferdinand ausgesprochene Amne- stie machte allen ferneren, aus Anlaß der Pfingsttage vorgenommenen kriegsgericht- lichen Verfolgungen ein Ende. Zu Be- ginn des Jahres 1849 wurde S. in den Ausschuß der Slovanska lipa berufen und vom Ausschusse des Studentenver- eines zum Vice-Präsidenten ernannt, worauf er anläßlich der Fahnenweihe des Stu- dentencorps im großen Saale des Caro- linums in gewohnter Weise eine zündende Rede hielt. Als dann nach neuerlicher Verhängung des Belagerungsstandes über Prag in der Nacht vom 10. Mai mehrere Verhaftungen Statt hatten, be- fand sich auch S. unter den Verhafteten und wurde auf den Pradschin gebracht. Zwei Jahre währte die kriegsrechtliche Untersuchung auf dem Pradschin, ohne über den Gang der Untersuchung irgend einen Aufschluß zu bringen; zweimal ging das Gerücht S. sei gestorben, der indessen nur zu wiederholten Malen in schwere Krankheit verfallen war, als endlich am 20. August 1850 die Zeitungen die kriegs- rechtlichen Urtheile zu veröffentlichen be- gannen und eines derselben Karl Sla- dkovský betraf, der wegen Hochverrathes zum Tode durch den Strang verurtheilt wurde, welches Urtheil jedoch oh. Gnade in zwanzigjährigen schweren Kerker um- gewandelt hatte. Wenige Tage nach- her wurde S. auf die Festung Olmütz überführt, wo er in den Casematten des Katharinenthores sechs Jahre schmachtete. In diesem Kerker wurde er mit mehreren

hervorragenden Militärs, die sich an der ungarischen Revolution betheiligt, bekannt; zugleich erlernte er damals die ungarische Sprache und machte mit der ungarischen Literatur sich vertraut. Die Amnestie vom 10. Mai 1857 erlöste auch S. aus seiner Kerkerhaft, aus welcher er noch am 13. d. M. entlassen wurde. Er kehrte nun zu seinen Eltern nach Prag zurück, wo er längere Zeit zur Erholung seiner durch die langjährige Kerkerhaft zerrütteten Gesundheit bedurfte. Seit October 1860 wendete er sich wieder den öffentlichen Angelegenheiten zu und betheiligte sich zunächst an dem von Doctor K r a s a begründeten Journal „Čas“, d. i. Die Zeit, und seit 1. Jänner 1862 an der Redaction des „Hlas“, d. i. Die Stimme. Früher noch, mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. October 1861, waren die Folgen seiner Verurtheilung aufgehoben und S. vollständig rehabilitirt worden. S. trat nun bei allen einigermaßen wichtigen Anlässen, welche seine Nation betrafen, öffentlich auf und seine Reden anlässlich der Fahnenweihe des Vereins „Hlahol“, der Erinnerungsfeier an P a v l i c e k in Borov, jener an H a n k a in Pořinoves machten die Kunde durch alle Blätter. Im heftigen Kampfe, der im Gewerbeverein zwischen Deutschen und Čechen entbrannt war, stand S. immer in der vordersten Reihe und natürlich auf čechischer Seite. Im December 1862 wurde er auch im Wahlbezirke Senftenberg-Kralic in den böhmischen Landtag gewählt. Im Landtage gehörte S. zu den engerstehenden Vertretern der nationalen Sache, und welche Arbeitskraft S. ist, erhellt aus seiner häufigen Wahl in die zahlreichen, zur Bewältigung der wichtigen Landtagsgeschäfte aufgestellten Ausschüsse. Im Jänner 1866 erlangte S. in Wien die juristische Doctorwürde, an

deren Erlangung er durch seine Untersuchung und Verurtheilung gehindert worden. S., der in seinem Vaterlande unter den Ersten und Ehrlichsten der nationalen Parteien genannt wird, erfährt bei allen Anlässen Beweise dieser öffentlichen Meinung. So wurde er im Jahre 1864 zum Präsidenten-Stellvertreter des anlässlich der Erbauung eines National-Theaters gebildeten Ausschusses erwählt; als im Jahre 1865 die feierliche Enthüllung des Comenius-Denkmal zu Brandeis an der Adler Statt hatte, fiel von Seite des Festcomité's die Wahl zum Festredner auf ihn; im Jahre 1867 befand er sich bei der Deputation, welche im September mit der feierlichen Ueberführung der böhmischen Krone und anderer Kleinodien aus der Schatzkammer in Wien nach Prag betraut worden war; auch hielt er im nämlichen Jahre die Festrede anlässlich der fünfzigjährigen Feier der Auffindung der Königinhofer Handschrift und im Jahre 1868 dergleichen bei der Grundsteinlegung des böhmischen Nationaltheaters. S. ist Führer der jungčechischen Partei, welche sich im Jahre 1868 in ihrem Organe, der „Narodno noviny“, bereit erklärte, den österreichischen Reichsrath zu beschicken, im Gegensatze zur sogenannten altčechischen Partei, welche die Herren P a l a c k y [Bd. XXI, S. 179], R i e g e r [Bd. XXVI, S. 117], S t r e j z o v s k y [S. 85 dieses Bandes] u. A. zu ihren Führern zählt. Es entspann sich darüber im „Narodni pokrok“, d. i. Der nationale Fortschritt, eine Polemik, welche sich aber weit über alle Grenzen des Anstandes hinwegsetzte, wobei jedoch der Vortheil auf S l a d k o v s k ý's Seite war, der in seiner politischen Haltung und in seinem bürgerlichen Leben unantastbar dasteht, während die Gegenpartei über

viele Renegaten und unlautere Elemente verfügt, wie Sladkovský das selbst offen ausspricht. Als die Polemik zwischen den beiden Parteien einen mehr als feindseligen, einen geradezu unanständigen Charakter annahm, erklärte Sladkovský zuletzt, daß er sein Gehalt als Mitglied des Landes-Ausschusses, bis er aus demselben ausgetreten sein werde, dem Kaufonde des Nationaltheaters widme. Darauf trat er nach einer von den böhmischen Abgeordneten abgegebenen Declaration, welche auch S. unterschrieben hatte, aus dem Landtage und aus dem Landes-Ausschusse. Indessen dauerte der Kampf zwischen den beiden Parteien, den Altöchen und Jungöchen, immer fort und wurde nur einmal unterbrochen, als der Betrugsproceß Skrejšovský's zur Verhandlung kam, bei welcher Gelegenheit die Altöchen ihren Führer Franz Palacky an die Häupter der Jungöchen abordneten, um in den Blättern der letzteren glimpfliche Behandlung für den des Betrugs und der Unterschlagung ärarischer Gelder angeklagten Skrejšovský zu erbetteln, da die Altöchen damit umgingen, den einfachen Betrug in eine nationale Heldenthat umzuwandeln, und so den Betrüger zu einem politischen Märtyrer zu machen. Besonders entschieden trat Sladkovský im Jahre 1872 wider Rieger auf, als damals der Kampf wegen den Schulrathswahlen ausgekämpft wurde, und Sladkovský einen aus diesem Anlasse veröffentlichten Brief Rieger's in der „Narodní listy“ in entschiedenster, rücksichtsloser Weise beantwortete. Diesen Brief in wortgetreuer deutscher Uebersetzung theilte die „Neue freie Presse“ in ihrer Nummer vom 25. November 1872 in einer Correspondenz aus Wien ddo. 23. November mit. Es ist bekannt, wie thätig Franz Pa-

lacky in Abfassung politischer Testamente war und wie gleich in dem ersten derselben 1873 die im „Schimpfen so geübten Deutschen“ zu nichts Beringerem als einem Räubervolke gestempelt worden. Als dann im Frühjahr 1875 Palacky's Nachtragstestament durch die Journale colportirt wurde und die Blätter der Jungöchen ein längeres Schweigen darüber beobachteten, so daß es schien, als wären sie von Palacky getroffen worden und gingen reuig in sich, da mit einem Male brach die „Narodní listy“ das Schweigen und veröffentlichten ein „Eingefendet“ Sladkovský's. Da dieses „Eingefendet“ mit den einfachsten und präciseften Worten Sladkovský's politische Stellung kennzeichnet, folgt es hier als charakteristische Ergänzung seines Lebenslaufes, nach seinem vollen Wortlaute: „Herr Palacky“, schreibt Sladkovský in diesem „Eingefendet“, „beschwert sich in seinem Pokroř-Artikel darüber, daß ich ihn nicht als politische Autorität anerkenne, und weil dem wirklich so ist, will ich kurz die Gründe dafür auseinandersetzen. Als es sich im Jahre 1861 um die Besetzung des Reichsrathes handelte, war Palacky bis zum letzten Augenblicke entschieden gegen die Reichsrathsbefetzung. Als aber gerade im letzten Moment der Erzbischof im Club erschien und für die Reichsrathsbefetzung sprach, war auch Palacky plötzlich dafür. Handelt so eine politische Autorität? — Als im Jahre 1868 der Antrag auf Verlassen des Landtages gestellt wurde, packte sich Palacky mit beiden Händen am Kopfe, rufend: „Ich kann mit einem Landtag Böhmens nicht vorstellen ohne die Öchen“. Als aber nach vierzehn Tagen Zeit hammer als Sendling des historischen Adels die bestimmte Botschaft brachte, Clam-Mar-

ti nicht verlange den Austritt, war Palacky sogleich für den Austritt. Handelt so eine politische Autorität? — Als im Jahre 1871 die Fundamental-Artikel-Commission im engeren Comité die Bestimmung, daß jeder Beamte sofort beider Landesprachen mächtig sein müsse; dahin zu mildern beantragte, daß eine fünfjährige Frist zur Sprachenlernung offen bleibe, trat dagegen Skrejšovský auf, worauf Palacky mit sofortigem Austritt aus der Commission drohte, wenn nicht die Bestimmung in ihrer vollsten Strenge angenommen werde, worauf denn in der That mit Einer Stimme Majorität die Annahme erfolgte. Tags darauf aber kam ein Telegramm aus Wien, und Nachmittags beschwor Palacky den Abgeordneten-Club, die mildere Fassung anzunehmen, worauf Skrejšovský abermals agitirte und am Abend desselben Tages plaidirte Palacky im Club auf's eifrigste für die strengere Fassung. In 36 Stunden änderte Palacky dreimal seine Ansicht und beanspruchte trotzdem stets die Folgsamkeit der Abgeordneten. Handelt so eine politische Autorität? — Endlich weiß jeder irgend unbefangene Beobachter unserer politischen Zustände, daß seit Jahren unter der Firma Palacky-Nieger bekannte Gesellen ihren politischen Schwindel betreiben. Privatim erklärten Palacky-Nieger oft, daß Dies und Jenes gegen ihren Willen geschehen; aber mit ihrer Autorität öffentlich aufzutreten, wie z. B. jetzt Herr Palacky gegen mich und Gregr auftritt, bezigten sie keine Lust. Die Ursache dieser Abneigung weiß Niemand und Jeder kann sich denken, welche er will. Ich aber erkläre hier ohne Rücksicht auf die Motive einstweilen so viel, daß, wer nicht gegenüber Skrejšovský und Zeithammer Autorität

sein kann, überhaupt keine Autorität ist und füglich nicht verlangen kann, daß ich oder ein Anderer ihn als solche anerkenne. — Was aber den Vorwurf in dem Artikel Palacky's betrifft, als wäre ich der Urheber und Veranstalter der Pfingst-Revolution im Jahre 1848 gewesen: so fordere ich den genannten Herrn auf, die Beweise dafür beizubringen, und erkläre diesen Vorwurf, so lange dieß nicht geschieht, für eine böswillige Lüge. Doctor R. Sladkovský". Alle diese Vorgänge werfen ein eigenthümliches Streiflicht auf das Gebaren der Parteien in einem Theile der Monarchie, worunter die übrigen Theile derselben leiden und das Verfassungswerk, welches ein gedeihliches Zusammenwirken sämmtlicher Völker Oesterreichs ermöglicht, in, gelindest gesagt, bedauerlicher Weise gestört wird. Sladkovský, einer der bedeutendsten öffentlichen Charaktere Böhmens, ist mit Gregr, seinem Parteigenossen, innig befreundet, und wie der freimüthige Verfasser der „Böhmischen Briefe“ in der „Allgemeinen Zeitung“ schreibt [1875, Nr. 142, S. 2224], bildet er mit seiner düsteren Weise zu dem heiter blickenden Gregr einen wehmüthigen Gegensatz, doch hat er mit seinem Collegen die persönliche Ehrenhaftigkeit und unanfechtbare Unbescholtenheit des Charakters gemein.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 40.) 1875, Nr. 142, Seite 2224, in den „Böhmischen Briefen“. — Coursblatt der Grazer Zeitung 1861, Nr. 261, in den „Vermischten Nachrichten“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1861, Nr. 310, in den „Politischen Nachrichten“. — Dasselbe 1868, Nr. 80 (ebd.). — Dasselbe 1877, Nummer vom 13. Februar. — Fabn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, Satow, 80.) S. 146 [nach diejem geb. 22. Juni 1823]. — Neue freie Presse Nr. 2965, 24. No-

vember 1872. Correspondenz Wien 23. November: „Sladkovský contra Kieger“ — Dieselbe Nr. 3833, 19. Mai 1875, Correspondenz aus Prag 18. Mai: „Eine jung-österreichische Broschüre“. — Rodina kronika. d. i. Nationale Chronik (Prager illust. Blatt, 4^o.) 1863, Heft 4, S. 4. — Sembera (A. V.), Dějiny řeči a literatury československe, d. i. Geschichte der českoslovenischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 287 [nach diesem geb. 22. Juni 1823]. — Slavin (Pantheon), Sbirka podobizen, autografů a životopisů přednych mužů československých, d. i. Slavin, Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien bedeutender českoslovenischer Männer (Prag 1872, F. Bartel, 8^o.), S. 140 [auch nach diesem geb. am 22. Juni 1823]. — Slovnik naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Kieger, d. i. Conversations-Lexikon. Rebigt von Dr. Franz Lad. Kieger (Prag 1860, Kober, Lex.-8^o.), Bd. VIII, S. 516 und Bd. XI, S. 166 [nach diesem geb. 22. Februar 1823].

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Dr. Sladkovský“, Holzschnitt aus Bartel's rhylographischer Anstalt (8^o.) [auch im „Slavin“]. — 2) Lithographie von Schediwj in der „Rodina kronika“ 1863.

Sladkovský's Stiefvater. Dieser, des Namens Johann Trmal Ritter von Tauschitz, starb am 9. Februar d. J. (1877) im Alter von 78 Jahren. Er war Bürger von Prag und vormals Schneidermeister. Anlässlich seines Todes berichteten über Herkunft und Charakter des Verstorbenen die „Narodni listy“ das Folgende: „Er war ein eifriger Patriot und als Nachkomme einer der ältesten böhmischen Adelsfamilien, die wegen ihrer Treue für den kaiserlichen Glauben nach der Schlacht am Weissen Berge alle ihre großen Güter verloren hatte, lebte er im Bewußtsein, so zu sagen, noch fortwährend in jenen Zeiten der Selbstständigkeit und Herrlichkeit unseres böhmischen Vaterlandes. Nachdem er durch rastlose Arbeit als einer der ersten Damenschneider seinerzeit in Prag ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, ließ er seinen Sohn — den gegenwärtigen Advocaten Dr. Emanuel Trmal von Tauschitz — und den Sohn seiner Gattin aus der ersten Ehe (Dr. Sladkovský) studiren. Dabei bemühte er sich auch mit großen

Opfern die Beweise des Adelsstandes seiner Familie aufzubringen, der im Verlaufe der langen Zeit in Vergessenheit gerathen war, und es gelang ihm auch, seinen ganzen Stammbaum urkundlich zusammenzustellen bis auf einen Taufstein, den endlich vor kurzem sein Sohn auffand, worauf der Adelsstand der Familie von der Regierung neu bestätigt wurde“.

Slama, Anton (Konsejer, geb. zu Prag 4. Mai 1803). Im Alter von zwölf Jahren kam er in das Conservatorium seiner Vaterstadt zur musikalischen Ausbildung und bildete sich während eines sechsjährigen Cursets daselbst unter Franz Weiß auf der Trompete und Posaune, dann unter Wenzel Hause auf den Contrabaß, auf welchem letzterem Instrumente er es zur Virtuosität brachte. Nach seinem Austritte aus dem Conservatorium kam er in das Orchester der Prager Oper, in welchem er abwechselnd die Trompete und Posaune spielte; im Jahre 1824 aber ging er als erster Contrabaßist nach Ofen und wurde von dort in das Orchester des Wiener Hof-Operntheaters berufen. Auch wirkte er dann als erster Contrabaßist an der Capelle der St. Stephanskirche und wurde 1833 Honorar-Professor der Posaune und des Contrabaßes, 1839 wirklicher Professor am Wiener Conservatorium der Musik. Als nach der Krisis, durch welche das Conservatorium im Jahre 1848 der Auflösung nahe war, daselbe sich neu constituirte und im October 1851 der Unterricht an demselben von neuem begann, wirkte auch Slama wieder zuerst als Lehrer des Contrabaßes, seit 1863 auch der Posaune bis zum Jahre 1869 fort, in welchem er pensionirt wurde. Als Contrabaßist war S. nicht bloß ein Virtuos, sondern auch ein vorzüglicher Lehrer, wie dieß seine bei Haslinger in Wien erschienene: „Contrabaß-Schule“ bezeugt,

welche, nach vorausgeschickter theoretischer Unterweisung, in 30 Lektionen den praktischen Unterricht durch zahlreiche Uebungsbeispiele versinnlicht, und zu den besten Lehrbüchern gezählt wird. Von anderen im Druck erschienenen Werken S.'s sind noch zu erwähnen, seine: „66 Studien in allen Dur- und Moll-Canarten für die Passanne“ (Contrabaß oder Fagott). 2 Hefte (Wien 1868, Spina). — In der Zeit vom 26. December 1862 bis 1867 wirkte ein Anton Slama als Violinist an der Wiener Hof-Capelle. In Anbetracht, daß Anton Slama damals bereits 61 Jahre zählte, möchte zu vermuthen sein, daß dieß ein anderer Anton S., vielleicht ein Sohn des Obigen gewesen sei.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. L. Reibhard, gr. 8^o) S. 317. — Wagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8^o) S. 787 [nach diesem geb. 4. Mai 1804]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfängen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8^o) Bd. III, S. 584 [nach diesem geb. 4. Mai 1803].

Slama, Franz (Dechant und Schulmann, geb. zu Dojenice nächst Tabor 16. Mai 1762, nach dem „Slovník naučný“, nach Šembera erst 1792, gest. zu Marienbad 5. August 1844). Nach beendeten Vorbereitungsschulen wendete er sich dem Studium der Theologie zu; schon während seiner Studien galt er ob seiner leidenschaftlich nationalen Richtung für überspannt. Nach zu Budweis beendeten theologischen Studien erlangte er am 15. Februar 1815 die Priesterweihe und trat nun als Caplan in die Seelsorge, zunächst zu Nepomuk, dann zu Prachatic, wurde darauf Hof-Caplan zu Worlitz, 1834 Pfarrer zu

Chraftic und 1841 Dechant zu Bechin, in welcher letzterer Eigenschaft er bis an seinen Tod thätig blieb. Slama galt zu seiner Zeit für einen der entschiedensten Anhänger der nationalen Richtung, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte und wofür er offen und freimüthig auftrat. Besonders nahm er die nationale Volksschule in seinen Schutz, sich gegen jede Verdeutschung derselben mit allen Mitteln wehrend. Bereits als Caplan zu Prachatic hatte er mit seinem Pfarrer, einem Deutschen, manchen Strauß zu bestehen. Er schrieb damals, 1831 und 1832, um der Verdeutschung entgegenzuarbeiten, in der böhmischen Zeitschrift für katholische Geistlichkeit („Časopis pro katol. duchowenstvá“) den Aufsatz: „O škodach z německého vychování české mládeže“, d. i. Von den Schäden, welche aus der deutschen Erziehung der böhmischen Jugend entspringen. Alle Gelegenheiten, welche die Regierung suchte, der deutschen Sprache neben der böhmischen Eingang zu verschaffen, benützte S. zu geharnischten Gegenvorstellungen, und wie er einerseits alles Deutsche vom Unterricht fernzuhalten bemüht war, so war er andererseits bestrebt, in der nationalen Richtung alle Hilfsmittel zur Förderung derselben aufzusuchen und anzuwenden. So z. B. verfügte im Jahre 1835 das Prachiner Kreisamt die Einführung der deutschen Sprache in den Dorfschulen, dagegen erhob nun S. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Mirovický, Pfarrer von Branau, entschiedenen Protest, worin er diese Einführung der deutschen Sprache als eine Vergewaltigung von Seite des Deutschtums gegen das böhmische Volk bezeichnete. Hingegen wieder, als im Jahre 1838 ein Allerhöchster Befehl herabkam, Sachverständige wegen Reformen

der Trivial- und Hauptschulen einzuvernehmen, schrieb S. eine ausführliche Denkschrift, in welcher er mit Sachkenntniß alle seine Ansichten, Erfahrungen und Wünsche nach dieser Hinsicht niederlegte. Daß er die Bedürfnisse des Landvolkes kannte und denselben in entsprechender Weise Abhilfe zu leisten bemüht war, dieß bezeugt die Thatfache, daß er den Grafen Caspar Sternberg aufforderte, die böhmische Landwirthschaftsgeellschaft wolle auch für den českischen Landmann ein Landwirthschaftsblatt herausgeben, worauf denn auch die belehrenden und unterhaltenden Blätter für den Land- und Gewerbsmann („Listy poučné i zabavne“), welche Kalina von Zäthenstein redigirte, in českischer, von Stepanek besorgter Uebersetzung zu erscheinen begannen. Als Priester gehörte S. zu den besten Kanzelrednern seiner Zeit; um die Ausschmückung und Verschönerung seiner Pfarrkirche hat er sich sehr verdient gemacht, und Zeugniß seines echt menschlichen Sinnes gibt seine letztwillige Verfügung, welcher zu Folge zwei Fünftheile seines Nachlasses den Armen der Stadt Bechyn, zwei Fünftheile der jüngsten Gemeinde derselben und ein Fünftheil den Armen seines Geburtsortes Bojemice zufielen. Wie hoch in Ehren S. von seinen Zeitgenossen gehalten worden, dafür spricht, wie die unten bezeichnete Quelle berichtet, der Umstand, daß Kollar, der berühmte Verfasser des Gedichtes: „Die Tochter des Ruhmes“ (Slávi dcera) seiner im Gedichte wiederholt gedenkt. S. war auch als Schriftsteller thätig, die českischen Blätter seiner Zeit, der „Čechoslav“, „Časopis musea“, „Časopis pro katol. duchovenstva“, die „Věsta“, die „Květy“ u. A. enthalten Arbeiten seiner Feder. Selbstständig hat er herausgege-

ben: „Slovo útechy poslané Prachaticčanům po nešťatném ohni“ i. t. d., d. i. Worte des Trostes an die Bewohner von Prachatic nach dem unglücklichen Brande, welcher am 13. April 1832 137 Häuser eingeäschert hat (Prag 1832, erzbisch. Druckerei, 8^o.); — „Obraz minulosti starožiténého města Prachatic“, d. i. Gemälde der Vergangenheit der alten Stadt Prachatic (Königgrätz 1838, Pospisil, 8^o). Dann übersetzte er einige der Jugendschriften des berühmten Christoph Schmid, wie z. B. „Das Täubchen“ (Holoubek); — „Der Weihnacht-Abend“ (Stědrý večer); — „Die verlorenen Kinder“ (Ztracené dítě), und die bekannte Jugendschrift von Joseph Huber: „Išidor, Bauer zu Ried“, unter dem Titel: „Išidor sedlák Lhotský“ (1842), in’s Českische. In seinen letzten Lebensjahren arbeitete er an einem landwirthschaftlichen Werke, betitelt: „Mysliv“, an dessen Vollendung ihn der Tod hinderte. Seinen handschriftlichen Nachlaß besitzt der Canonicus Binafický, der denselben seiner Zeit zu veröffentlichen gedenkt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. E. Kober, Ver. 8^o.) Bd. VIII, S. 322 — Sembera (A. F.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslawischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 287. — Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Ríwnác, 4^o). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 626 [nach diesem geb. 16. Mai 1792].

Slanský, Vincenz (Dechant, Humanist und Componist, geb. zu Runersdorf in Böhmen 21. Juni 1806, gest. zu Lindenuau 30. April 1870). Das Gymnasium besuchte er zu

Böhmisch-Leipa, zugleich betrieb er Musik und mit so günstigem Erfolge, daß er noch als Studiosus während des Schul-Gottesdienstes das Amt eines Organisten versah. Der Theologie sich zuwendend, beendete er dieselbe zu Leitmeritz, erlangte im August 1831 die Priesterweihe, wurde nun noch im September d. J. Caplan zu Bürgstein und kam im September 1837 als selbstständiger Seelsorger nach Lindenau. In Lindenau war S. 37 Jahre thätig, er wurde daselbst Dekant und starb als solcher allgemein betrauert im Alter von 64 Jahren. S. galt als ein ausgezeichnete Kirchenredner. Als Vorsteher des Armen-Institutes war er sorgfältig für dessen Förderung bedacht, und der bei Uebernahme der Leitung mit wenigen hundert Gulden übernommene Fond war auf die Höhe von viertausend Gulden, wozu er aus Eigenem einen nicht unansehnlichen Betrag beige-steuert, gestiegen. Durch seine Bemühungen erhielt die Kirche von Lindenau an Stelle des verfallenen und der Restauration dringend bedürftigen Thurmes einen neuen schönen, dessen Kosten über acht-halbtausend Gulden betragen. Ein Freund und Förderer des Gesanges und der Musik, war er auch als Componist thätig, und hat, wie sein Rectorlog meldet, mehrere „gediegene Compositionen“ veröffentlicht, deren Titel zu erfahren dem Herausgeber nicht gelang. Die in den Quellen genannten zwei Compo-siteure haben andere Taufnamen.

Frišch voran (böhmisches Localblatt) 1870, Nr. 20. — 1. Ein Z. Slanský lies 1867 eine Motpourriaus Glorow's Oper: „Zilda“, bei Wepler in Prag, und 2. ein Z. Slanský zwei Lieder („Totentranze“ — „Für Ein-ander“) 1869, bei Hoffmann in Prag, erscheinen. Der oben erwähnte, auch als Componist gerühmte Lindenauer Dekant nennt sich Vincenz Slanský.

Slapnicka, (Xylograph, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenos, aus Böhmen gebürtig, der allem Anscheine nach in Prag, vielleicht bei Bartel, sich ausgebildet. Er ist ein sehr geschickter Xylograph, wie das mehrere Blätter seines Stičels bekunden. Eines der besten ist die Silberbeilage zu der Prager illustrierten Zeitung „Světozor“ 1868, Nr. 29, betitelt: „Svanda dudák“, d. i. Der Pfeifer Schwanda, wo S. auf einem Blatte in fünf Bildern eine böhmische Volks-sage illustriert, und da kein Zeichner ausdrücklich genannt erscheint, also wohl auch nach eigenen Zeichnungen in Holz geschnitten hat. Von anderen Schnitten dieses Künstlers seien noch erwähnt: das sehr kräftig gehaltene Bildniß J. A. Matejko's, nach einer Zeichnung Kriehuber's (im „Svět-zor“ 1870, Nr. 8); — das naturhisto-rische Bild: „Die Schnepfen“ („Sluky“) (ebb.); — eine „Ansicht des Schlosses Pernstein in Mähren“ in der illustrierten Zeitschrift: „Zlata Praha“, d. i. Das goldene Prag, 1865, S. 76, welches Blatt S. in der xylographischen Anstalt von Müller und Rehacek geschnitten, und das „Breslauer Rathhaus“, ein sehr schönes Architecturbild, mit großer Feinheit und Schärfe ausgeführt, das in Halberger's „Illustriertes Welt“ [Bd. XIX (1871), Nr. 44] abgedruckt ist.

Eigene handschriftliche Vormer-kungen.

Slaski, Edmund (Hauptmann in der polnischen Revolution 1863, geb. in Galizien im Jahre 1831, gest. zu Chwalowiczce am 30. October 1863). S. war ursprünglich in die kaiserlich öster-reichische Armee getreten. In denselben rückte er zum Officier vor. Nach einigen Jahren trat er aus derselben, wendete

sich dem Lehrfache zu und erhielt eine Professur am Gymnasium zu Lemberg. Bald nachdem der polnische Aufstand 1861 in Congreßpolen ausgebrochen war, verließ S. seinen Posten am Lemberger Gymnasium und begab sich zunächst zur Abtheilung, welche Dionis Czachowski, ein alter Soldat, der noch bei Ostrolenka gekämpft, anführte. In kurzer Zeit schwang er sich zum Anführer einer eigenen Abtheilung empor. Mit derselben verband er sich mit dem General Waligórski und einem Theile der von Gierzkowski befehligten Fußtruppen, und nun suchte diese etwa fünfthalbhundert Mann starke Abtheilung sich mit jener, welche Wierzbicki anführte, zu vereinigen. In der Ausführung der diese Vereinigung abzielenden Bewegungen stieß er auf den Feind und mußte das Gefecht bei Łączki, wo sich die Russen ihm in den Weg gestellt, am 22. September 1863 annehmen. Die Russen zählten 17 Rotten Fußvolk, 6 Geschütze und 200 Kosaken. Nach langem und verzweifeltsten Widerstande gegen die überlegenen Gegner und nachdem er große Verluste erlitten, wurde er selbst tödlich verwundet, kampfunfähig in das Spital nach Chwatowicz gebracht, wo er wenige Tage darnach seinen Wunden erlag.

Stupnicki (Hypol.), Imionopis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und Verlorenen (Lemberg 1865, 8^o) S. 76. — *Bolesławita (B.),* Pamiętka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach etc. od roku 1861—1866, d. i. Denkbuch für polnische Familien. Kurze biographische Nachrichten über die bei Kämpfen u. s. w. in den Jahren 1861—1866 Gefallenen u. s. w. (Krakau 1868, 8^o) S. 232.

Porträt. Ordinarer aber ähnlicher Holzschnitt von W. T. in *Stupnicki's „Imionopis“*.

Slavicek. Die Verschiedenheit der Schreibung dieser Namen: **Slavicek, Slavit, Slavikowski** u. s. w. bald mit **v**, bald mit **w** wird im Folgenden nicht berücksichtigt. Derselbe Name, im Cechischen mit einem **v**, erscheint im Polnischen und Deutschen mit einem **w** geschrieben. In letzterer Sprache begegnet man ihm auch in beiden Schreibweisen: **Slawik, Slavit** u. s. w. Rückweise sollen den Benutzern des Werkes beim Nachschlagen über diese orthographischen Eigenheiten hinweghelfen.

Slavicek, auch **Slawicek,** Joseph Cajetan (Rechtsgelehrter, geb. zu Tisic nächst Brandeis in Böhmen, 10. März 1818, gest. zu Prag am 26., n. A. am 27. September 1867). Der Sohn schlichter Bauersleute; er besuchte zu Prag das akademische Gymnasium und die philosophischen und Rechtsstudien beendete er an der Hochschule daselbst. Nachdem er im Jahre 1845 die Doctorwürde erlangt, wendete er sich zunächst der Advocatur zu, trat aber im Jahre 1849 als Auscultant des Landesgerichtes in Prag in den Staatsdienst, wurde 1851 Gerichtsadjunct zu Königgrätz und 1858 selbständiger Gerichtsadjunct zu Neuhaus; aber noch im Herbst d. J. wurde er als ordentlicher Professor des Civil- und Strafrechtes an die Rechts-Akademie nach Preßburg in Ungarn berufen, in welcher Stellung er bis 1861 thätig blieb. In diesem Jahre erfolgte seine Ernennung als Professor des Strafrechtes mit czechischer Vortragssprache, des ersten in dieser Art, an der Prager Hochschule. S. verfaß letzteres Lehramt bis an sein im vollen Mannesalter von 49 Jahren erfolgtes Lebensende. Er war in seinem Fache auch christlicher thätig; während seines Aufenthaltes in Preß-

burg redigirte er dort eine Zeitschrift für Gesezeskunde, welche mehrere seiner eigenen rechtswissenschaftlichen Arbeiten enthält; später, als er nach Prag als böhmischer Professor des Strafrechtes übersiedelte, veröffentlichte er seine Arbeiten in dem dort herausgegebenen juridischen Blatte: „Pravník“, d. i. Der Rechtsfreund. Auch Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“ brachte von ihm eine Abhandlung des Titels: „Die wechselseitigen Ansprüche des Wechselgläubigers gegen Acceptanten auf Verzugszinsen und Protestspesen“ [Band III, S. 109]. Selbstständig hatte er herausgegeben: „Úvod ve studium trestního hmotného práva“, d. i. Einleitung in das Studium des materiellen Strafrechtes, 2 Theile (Prag 1866), das er in einen dogmatischen und in einen historischen Theil sondert, und in Handschrift hatte er ein zweibändiges Werk über die Wissenschaft des Strafrechtes („nauka o právé trestním“), woran er bis an sein Lebensende gearbeitet, hinterlassen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1867, Nr. 1267 [im Nekrolog]. — Jarník (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Menenius, 40.) 1867, Nr. 43, Sp. 1206. — Wiener Zeitung 1867, Nr. 233, S. 4. — Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslawischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o) S. 288 [nach diesem gest. am 26. September 1867].

Noch sind bemerkenswerth: 1. Karl Slaviček oder Slawicel (geb. in Böhmen um das Jahr 1678, gest. zu Peking in China 24. August 1733). Trat in jungen Jahren in den Jesuitenorden, der ihn im Jahre 1714 als Missionär nach China schickte, wo er im Jahre 1716 anlangte. Da er ein sehr guter Mathematiker und Musicus war, gelang es ihm, sich am kaiserlichen Hofe in Peking in Günst zu setzen. Während seines Aufenthaltes in China unterhielt er mit dem damaligen Provinzial seines Ordens in

Böhmen einen Briefwechsel, welcher interessante Nachrichten über chinesische Verhältnisse enthält. Die Briefe sind in Städelin's „Weltboten“ abgedruckt und schildern seine „Reise von Sissabon bis Matao und Canton im Jahre 1716“ [Band I, Theil 7, Nr. 153]; seine „Reise bis Peking nebst dem Grundriße dieser Stadt“ [ebd. Nr. 156] — geben „Historische Nachrichten von den Veränderungen am kaiserlichen Hofe zu Peking: 1723“ [Theil 8, Nr. 203] — „Nachrichten von der Verfolgung der Christen in China 1723“ [Band II, Theil 12, Nr. 295] und verschiedene Nachrichten vom chinesischen Kaiser und den Prinzen [Band III, Theil 19, Nr. 413]. Während seines Aufenthaltes in China machte S. auch zahlreiche astronomische Beobachtungen, besonders über die Libration des Mondes, deren mehrere sich im fünften Bande der „Miscellan. Berolin.“ (1727), in der „Bibliothèque germanique“ (1737), in A. Hallerstein's „Observat. astronomicae“ und in G. A. Soucié's „Observations mathématiques“ abgedruckt befinden. [Diabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o) Band III, Spalte 123]. — 2. Thaddäus Slaviček oder Slawiczel (geb. zu Wischau in Mähren 13. October 1719, Todesjahr unbekannt). Die Studien machte er in Olmütz, und im Alter von 23 Jahren trat er 1742 in das Stifft der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Merbeiligen in Olmütz. Nachdem er folgerweise verschiedene Ordensämter bekleidet, wurde er im Jänner 1767 zum Abte gewählt. Die Olmüger Universität verlieh ihm den Doctorhut, dann wurde er Mitglied des consensus-literarii zu Olmütz und bekleidete wiederholt die Rectorwürde der dortigen Hochschule. Im Druck erschien von ihm die „Dissertatio de operibus Vincentii liniensis seu vindicatio quod operibus Vincentii liniensis error semipelagianismi adscribi nequeat“ (Olmicii 1762, 8^o). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o) I. Bds., 2. Stück, S. 142.]

Slavik, Johann Nepomuk (Prager Bürger, geb. in Prag um das Jahr 1810, gest. ebenda 12. Februar 1858).

Der Sohn eines Müllers, besuchte er das Gymnasium in der Prager Altstadt und übernahm nach den Eltern die Mühle. Dies's Geschäft ließ ihm genug Zeit übrig, seinen nationalen Lieblingsideen sich zu widmen; und so förderte er nicht nur vor dem Jahre 1848 alle nationalen Bestrebungen in Sprache und Literatur, sondern unterstützte auch Jeden, der in dieser Richtung thätig und einer Förderung bedürftig war. So stand er namentlich dem später als Reichstagsordner bekannt gewordenen Alois Jelen [Vb. X, S. 132] in der Leitung der Sophien-Akademie hilfreich zur Seite, insbesondere verdienstlich erwies er sich aber um die Prager städtische Beseda, an deren Gründung er in Gemeinschaft mit Pfarrer Arnold unter den Prager Bürgern den wesentlichsten Antheil hatte. Im Bewegungsjahre 1848 wurde S. zum Gemeindevertreter der Stadt Prag berufen und in dieser Stellung gerieth er mit Leo Graf Thun in Conflict. Der Graf fungirte im genannten Jahre als Gubernial-Präsident in Prag. Slavik colportirte nun bei Erzählung der Verhandlungen, welche in der ereignisreichen Pfingstwoche auf dem Prager Schlosse von den kaiserlichen Hof-Commissären Gra'en Mensdorff und Ministerialrath Ritter von Klecansky mit den Deputationen der Stadt gepflogen wurden, Aeußerungen, die der Graf Thun nicht gethan, sondern Bürger Slavik ihm in den Mund legte. Graf Thun sah aus diesem Anlasse sich genöthigt, öffentlich in der Presse gegen die Lügen Slavik's aufzutreten und ließ sein „Offenes Schreiben... an den Prager Bürger Herrn Johann Slavik in Betreff der Ereignisse in der Pfingstwoche 1848 zu Prag. Mit urkundlichen Belegen“ (Prag 1849, 8. A. Crebner, 8^o.) im Druck erscheinen, worin er

die den wahren Sachverhalt entstellenden Angaben Slavik's durch Darstellung der Thatfachen widerlegte. Dieß ist das geschichtliche Moment, in Folge dessen dem Bürger Slavik eine Stelle in diesem Lexikon eingeräumt worden, worauf er sonst kaum einen Anspruch besäße. In Folge des freigebigem Gebarens, das S. in früherer Zeit bei seinen nationalen und anderen Passionen beobachtet, gerieth er später in bebrängte Verhältnisse und zuletzt verarmte er ganz, so daß er in seinen letzten Lebenstagen von der Unterstützung einiger Freunde sein Dasein fristete und das Hospital der Barmherzigen Brüder sein Sterbehaus wurde.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872. Rober. Ver. 8^o., Bd. XI, S. 612.

Slawik, auch Slawik und Slawik.
Joseph, n. A. Wenzel (Violin-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Zinec (Zineš) im Berauner Kreise Böhmens 1. Mai, n. A. 1. März 1806, gest. zu Pesti 30. Mai 1833). Sein Vater Anton [vergl. die Quellen], in seinen jüngeren Jahren Musiklehrer in Wien, erhielt später, auf Fürsprache des damaligen Oberstkammerers Seiner Majestät, des Grafen Rudolph Wrbona, die Schullehrerstelle zu Zinec in Böhmen. Sein erstgeborener Sohn war unser Joseph. Dieser zeigte in frühester Jugend Talent für die Musik, und das Spielzeug des vierjährigen Knaben war eine kleine Violine, auf welcher er unter Anleitung des übrigens nichts weniger als nachsichtigen Vaters alsbald und ziemlich gut spielen erlernte. Zum Unterrichte des Violinspiels gesellte sich bald jener im Gesange, Clavier und Orgelspiel. Der Secretär des Grafen Wrbona, Namens

Pill, war ein häufiger Gast im Slavik'schen Hause und hatte so Gelegenheit, das ungewöhnliche Musiktalent des Knaben kennen zu lernen, den er nun auch zu seinen Quartett-Abenden in's Haus lud, bei welchen derselbe den Violoncell-Part übernahm. Slawik zählte damals acht Jahre und spielte schon Quartette von Pleyel und Rode, Duetten von Krammer u. A. mit einer Sicherheit und Gewandtheit, welche Aller Erstaunen erregte. Alles drang nun darauf, der Vater solle den Sohn in das Conservatorium nach Prag zur künstlerischen Ausbildung schicken. Das Verlangen war gerecht, aber dem Vater fehlten die Mittel und nun trat wieder Graf Wrbnahilfreich ein und schickte 1816 auf seine Kosten den Knaben nach Prag. Als er daselbst vor dem damaligen Director des Conservatoriums Dionys Weber Probe spielte, legte ihm dieser eine der schwierigsten Studien von Kreutzer vor. S. spielte sie vom Blatte weg mit solcher Correctheit, daß er sofort in den zweiten Jahrgang aufgenommen wurde. Unter Pixis setzte nun S. das Violinspiel fort und galt bald als einer der begabtesten Schüler, trug auch in den Akademien, die jährlich Statt fanden, jedesmal ein Solostück vor. Im dritten Jahre seines Aufenthaltes im Conservatorium componirte S. ein Quartett in *E-dur* und schwere Variationen in *E-dur*. Als ihm in einiger Zeit ein Freund Paganini'sche Uebungsstücke gab, vertiefte sich S. vollends in das Studium derselben und nahm so den Geist seines Vorbildes in sich auf, daß er nach demselben ein Concert schrieb, worüber sein Lehrer förmlich ungehalten in die Worte ausbrach, „wie man so närrische Dinge componiren könne, die kein Mensch zu spielen im Stande sei“. Nachdem seine Lehrzeit im Conservatorium beendet war,

erhielt er von mehreren Cavalieren Anträge, als Musikmeister in ihre Dienste zu treten. S. aber, um in seiner weiteren Ausbildung nicht gehemmt zu sein, schlug jedes Anerbieten aus und unternahm auf den Rath seines Vaters zunächst eine Reise nach Wien. Dort fand er im Hause verschiedener Musikfreunde, unter anderen auch in jenem des Vaters des Schriftstellers Dr. August Schmid die zuvorkommendste Aufnahme. Am 9. April 1826 gab er sein erstes Concert im landständischen Saale. Der Erfolg war ein unerwartet großartiger. Man verglich den zwanzigjährigen Geiger mit Lipinski [Band XV, S. 217], und Paganini; Mayseher [Bd. XVII, S. 195] ersuchte den Virtuosen, das Concert, das er in *F-moll* begonnen und in *F-dur* geendet, ihm noch einmal vorzuspielen, als sollte dieser zweite Vortrag ihn erst von der Möglichkeit dieser außerordentlichen Leistung überzeugen. S. nahm nun seinen bleibenden Aufenthalt in Wien und lebte von den Einnahmen seiner Concerte. Als im Jahre 1828 Paganini nach Wien kam und S. den Wundermann geigen hörte, da ließ es ihm keine Ruhe mehr. Wie schwer zugänglich Paganini war, ist bekannt, aber Slawik gelang es, sich Zutritt zu dem berühmten Meister zu verschaffen, der sich selbst zu der verwandten Künstlernatur mächtig hingezogen fühlte. Nach Paganini's Abreise folgte er diesem nach Paris, wo ihm dieser gestattete, an seinen Privatübungen Theil zu nehmen, während er zugleich die Spielweise anderer Violin-Virtuosen, unter Anderen des berühmten, durch sein großartiges und ergreifendes Spiel anerkannten Baillet, kennen lernte. Noch während seines Aufenthaltes in Paris, im April 1829, erhielt S. ein Schreiben des Grafen Harrach aus Wien, das ihn aufforderte, die

ihm am 19. April verliesene Stelle eines wirklichen Mitgliedes der k. k. Hof-Capelle anzutreten. Dem Rufe folgend, kam E. sofort nach Wien, wo bereits sein erstes Concert deutlich bewies, wie nahe sein Spiel dem seines berühmten Vorbildes gekommen sei. Nun lebte E. ganz seinem Berufe. Im Frühling 1833 beabsichtigte er einen Kunstausflug nach Ungarn zu unternehmen. Er gab am 28. April g. J. sein Abschieds-Concert in Wien. Nun reiste er ab und spielte — zum letzten Male in Preßburg. Krank erreichte er Ungarns Hauptstadt, dort angelangt, entwickelte sich ein heftiges Nervenfieber, dem der hoffnungsvolle, erst 27jährige Künstler in wenigen Tagen bereits erlag. Die Theilnahme in Wien und Pesth war eine große, sein Leichenbegängniß in letzterer Stadt ein prächtiges. Nach seinem Ableben lieferte ein ungemein stark besuchtes Concert die Kosten zu einem Grabdenkmal, das seine Ruhestätte bezeichnet. Von seinen Compositionen sind nur eine Phantasie und eine Potpourri im Stich erschienen. Im Nachlasse befanden sich: „Concert in *Fis-Moll*“; — „Concert in *II-moll*“; — „Potpourri mit Begleitung des Orchesters“; — „*Impromptu*“; — „Variationen in *F-dur*“; — „Variationen in *F-dur*“; — „*Andante* in *D-dur*“; — „*Polonaise* in *D-dur*“; die bisher genannten Werke befinden sich im Besitze des Herrn L a b o r in Horovic; — „2. Concert in *Fis-moll*“; — „*Rondo*“; — „Variationen über ein Originalthema“; — „Variationen mit wechselnden Stimmen“; — „2. Concert in *II-moll*“; — „*Doppel-Concert* in *Fis-dur*“; — „*Rondo* in *A-dur*“; wo sich die letztgenannten sieben Werke befinden, ist nicht bekannt; — sein Bruder Rudolph [siehe die Quellen S. 137] besitzt die „Variationen auf der *G-Saite*“. — Auch fand sich ein von E. geschriebenes

Tagebuch mit vielen musikalischen Glossen und Bemerkungen über das Violinspiel vor, das gleichfalls oben erwähnter Labor besitzt. Seine Arbeiten tragen sämmtlich das Gepräge einer kühnen Phantasie und zeigen die hohe technische Stufe, auf welcher E. als Violinspieler stand und die nur selten Einer erreicht. Als Violinspieler charakterisirt ihn ein Fachmann — Dr. August Schmidt — wie folgt: „Eine bis zu einem solchen Grade der Bravour gesteigerte Kühnheit in Ueberwindung haarsträubender Schwierigkeiten, war mit noch bei keinem Geiger vorgekommen. Für ihn schien es keine Probleme der Ausführung zu geben, die er nicht zu lösen im Stande gewesen wäre. Die schnellsten Läufe in allen Stricharten, drei- bis vierstimmige Doppelgriffe, Arpeggien in allen Lagen wechselten mit den gemagtesten Sprüngen, Terzen, Sexten, Septimgänge rauschten im Sturmfluge vorüber, während wieder im Auf- und Abstrich des Staccatos die Töne perlend von dem Bogen rollten. Dieses kunstvoll gewobene dicke Passagengeflechte aber durchbrach er mit lächelnden Minen, es kostete ihn die herkulische Arbeit nicht die mindeste Anstrengung. Die Klangmasse, welche sich aus diesem Füllhorn von Tönen über den Hörer ausgoß, war aber von dem Zauber einer musterhaft reinen Intonation umflossen“. Nun aber, wie Schmidt zum Schlusse berichtet, fehlte diesem wunderbaren Kunstgebilde der Virtuosität der warme Hauch der Empfindung, und es blieb nur die immense Technik zu bewundern. Als Mensch war er eine edle Natur; er schickte von seinen Einnahmen reichlich dem Vater, seinen Bruder unterstützte er durch eine Monatszulage sehr freigebig, unter den Coryphäen der Tonkunst stand ihm Beethoven obenan, unter den

Poeten zog er Shakespeare und Jean Paul den andern vor. Im Jahre 1858 meldete das Prager Blatt: „Lumir“, daß der Zimngießer Menzl in Karolinenthal zu Prag das einzige bekannte Bildniß des Künstlers besitz. Es ist in Oel von einem Wiener Maler, Namens Nowotny, ausgeführt. Dieselbe Notiz meldet ferner, daß Slawik zu Hořovic in Böhmen geboren und das Denkmal auf dem Besther Friedhofe ihm von dem Grafen Brunswik errichtet sei. Beide Angaben stimmen mit unsern, in der vorstehenden Biographie enthaltenen, aber richtigen, nicht überein.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) XXVI. Jahrg. (1833), Nr. 160: „Biographische Skizze“ von Letteris. — Wagner (F. E. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frg. Köhler, Ver. 8^o). S. 787. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o) S. 241 und 329. — Oesterreichische Musiker-Zeitung (Wien, 4^o) 1877, Nr. 49 [Fragment aus Dr. August Schmidts Autobiographie: „Reflexe“. — Handschriftliche Notizen desselben. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 481. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 65 [nach diesem geb. 1. März 1806, gestorben bereits 1832]. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 188. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8^o) Bd. III, S. 584. [nach diesem geb. 1. März 1806]. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wien's seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 250. — Aus der Sammlung der Biographien im Archive des Wiener Musik-Conservatoriums. — Noch sind Lebensskizzen von A. Sembera in dem „Květy“ 1834, von Em. Melis in den „Pražske noviny“ 1858 von

J. B. Mencl im „Dalibor“ 1859 vorhanden, die ich aber nicht einsehen konnte.

Porträt. Unterschrift: „Josef Slawik| 26. Marc. 1806, † 30. máje 1833 | Le monde tremble quand vous jouez. Paganini. Lithographie [Beilage des „Dalibor“].

Slawik's Grabstein. Die Freunde des Compositeurs haben dem in der Blüthe des Lebens zu Pesth verstorbenen und daselbst begrabenen Tonkünstler auf dem Friedhofe ein Denkmal gesetzt. Dasselbe besteht aus einer abgestuften, auf einen Sockel gestellten Pyramide die eine mit einem Kranze und Trauertuch behängte Vira und auf der Vorderseite Slawik's Bildniß in Medaillon zeigt. Unterhalb enthält eine Tafel folgende Inschrift: „Den die Muse der Töne | Früh zum Geweihten erwählte, | Schied hier plötzlich von uns, | Eher beweint als gehört. | Fremd uns, kühlten ihm doch | Zahllose Verwandte dahin nach, | Wo er, statt zu erfreuen, | Selber Entzückungen fand.“ Der Sockel aber enthält folgende Angaben: „Geboren zu Wien in Böhmen 1806 | Gestorben in Pesth am 30. May 1833 | I. K. D.“ [Es ist auch eine von Mink lithographirte, bei J. Schmid gedruckte Abbildung des Denkmals erschienen.]

Ueber Slawik's Familie. Slawik's Vater, Anton (geb. zu Hořovic im Prager Kreise 11. August 1782, gest. ebenda 4. December 1833), war Lehrer in Hořovic und in Zinec (Ginecz), worauf er im Jahre 1815 als Lehrer der Hauptschule nach Hořovic zurückkam. Er war ein guter Sänger, Orgel-, Violin- und Violoncellspieler. In jüngeren Jahren trat er in verschiedenen öffentlichen Concerten auf. Auch hat er viele Schul- und Kirchenlieder in Musik gesetzt. Als sein Hauptwerk gilt eine Kirchenfuge über ein Thema aus Mozart's „Requiem Tuba mirum“. Seine vier Söhne: Anton, Johann, Joseph und Rudolph waren gleichfalls tüchtige Musiker. — Johann (geb. 3. März 1803) war zuletzt Schreiber beim Kreisgerichte in Hořovic, starb in jungen Jahren (3. October 1830). — Joseph ist unser berühmter Violin-Virtuos, dessen Lebensskizze [S. 133] besonders mitgetheilt wurde. — Anton (geb. zu Zinec 30. Mai 1810) besuchte die lateinischen Schulen zu Prag und sollte die theologische Laufbahn ergreifen. Das aber war nicht nach seinem Sinne, er trat beim berrschastlichen Amt in Hořovic ein und ging dann von dort zum Theater, wo er sich mit

Gajetan Tpl befreundete. Später ging er auf den Rath seines Bruders Joseph in Wien, zum Militär. In der Folge hörte er den pädagogischen Kurs in Wien und wurde Lehrer in Pořovic. Doch auch in dieser Stellung litt es ihn nicht, er begab sich nach Polen und Rußland und dort lebte er als erster Violinist der französischen Oper in Moskau. In den Jahren 1853 und 1854 verweilte er in seiner Heimat, kehrte aber dann wieder nach Rußland zurück, wo er im Jahre 1870 noch lebte. — Ueber den vierten und jüngsten Bruder, **Rudolph**, siehe die besondere Lebensskizze.

Slawik, Rudolph (Tonsetzer, geb. zu Pořovic 29. April 1823). Der jüngste Bruder des berühmten Geigen-Virtuosen Joseph [S. 133]. Da er großes Talent für Musik zeigte, unterrichtete ihn sein Vater frühzeitig im Gesang, Violin- und Pianospiele. Nun kam er als Sängerknabe in das Kloster der Kreuzherren mit dem rothen Stern nach Prag und 1836 in das Prager Conservatorium. Dasselbst war Piriz, der auch seinen Bruder Joseph unterrichtet hatte, sein Lehrer. Nach dreijährigem Lehrcurse im Conservatorium trat er 1839 bei dem Prager Theater-Orchester ein. Von 1840 an gab er Concerte in seiner Vaterstadt, in Brandeis, Pilsen, Prjibram, begab sich dann nach Ungarn, wo er gleichfalls mit Erfolg concertirte und dann zu Pesth Orchester-Director wurde. Im Jahre 1844 ging er nach Rußland, dort brachte er das erste Jahr als Musiklehrer bei einem vornehmen Russen zu, ging darauf im August 1845 nach Moskau, wo er, wie später in Zytomir, Kiew, mit Erfolg Concerte gab. In Moskau wurde er mit dem Capellmeister der kaiserlichen Oper, dem berühmten Johannes (gestorben und begraben in Traunkirchen bei Smunden), der einst ein Freund seines Bruders Joseph gewesen, bekannt, und über dessen Verwendung wurde er als

erster Violinist am Theater-Orchester angestellt und später Vice-Capellmeister an demselben. Zugleich übernahm er die Chorleiter- und Organistenstelle an der polnischen und deutschen Kirche zu St. Peter und Paul in Moskau, wo er zur Zeit noch sich befindet und von dort öfter seine Heimat besucht. Als Compositur ist S. seit früher Zeit ungemein fleißig gewesen, so hatte er noch als Schüler des Prager Conservatoriums eine große Cantate: „Des Heilands erste Stunde“, Text von Peter Šouba, dann mehrere Quartetten, einige Lieder mit Pianobegleitung und eine Phantasie über das Volkslied: „Spi má zlatá“ (Mein Goldchen schläft) componirt. Später in Rußland häuften sich seine Arbeiten, deren größter Theil in der Moskauer kaiserlichen Theaterdruckerei erschienen ist. Davon sind anzuführen: eine Symphonie, für großes Orchester; — „Ouverture in D-moll“; — „Ouverture in C-dur“; — die Musik zu dem Drama: „Johann Pasm“ — zu dem Ballet: „Maler und Modistin“; — eine Messe, für vier Singstimmen mit Orgelbegleitung; — Phantasie über ein ungarisches Thema, für die Violine; — „Der Carneval von Moskau“, nach einem russischen Thema; — mehrere czechische Lieder, einige russische, polnische, französische und deutsche Romanzen. Für das Ballet componirte er zahlreiche ungarische, deutsche Tänze, dann Polka's und andere Tänze, wie sie im Ballet vorkommen, für die Fanni Glöser, Nadesda Bogdanow, Sankowska u. A. Schließlich ist seiner Orchestrirung der russischen Oper: „Zapoden“ von dem Fürsten Wjazemskij, welche in St. Petersburg aufgeführt wurde, zu gedenken.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conception-lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad.

Rieger und J. Malý (Prag 1872, Rober, Lr.-80.) Bd. VIII, S. 526.

Slavik, Wenzel Dstar (böhmischer Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Dudrnic im Gitschiner Kreise Böhmens 27. September 1835). Im Alter von 12 Jahren schickten ihn die Eltern auf die Hauptschule nach Gitschin, wo er im Jahre 1849 das Gymnasium zu besuchen begann. Nachdem er dasselbe beendet, betrieb er das Studium der classischen und slavischen Sprachkunde an der Prager Hochschule, und 1861 unterzog er sich der Staatsprüfung aus der Philologie für ein Lehramt am unteren Gymnasium. Zunächst supplirte er an höheren böhmischen Realschulen den leidenden Professor Stašny, dann den Director Wenzig und Professor Záv, als beide ihren Sitz im böhmischen Landtage einnahmen. Im Jahre 1862 erhielt er eine Professur am Gymnasium zu Jungbunzlau, wo er in erster Linie sich um die Einführung und Ausdehnung des Unterrichtes in böhmischer Sprache energisch bemühte. „Nun“, so meldet der „Slovník“ [Bd. XI, S. 167], „wurde er für sein nationales Gebaren von der politischen Obrigkeit stark verleumdet, vornehmlich aber von dem „berühmtesten“ (pověstný) Kreis-Präsidenten Komers verfolgt, der darauf hinarbeitete, daß S. seines Lehramtes entzogen werde. Das aber sollte Komers nicht erreichen“. So der „Slovník“. Slavik betheiligte sich auch an der Gründung der Vorlesungscasse und des Turnervereins in Jungbunzlau, bei welchen sein Čechisirungsdrang ein weniger obrigkeitlich beschränktes Gebiet bebauen und pflegen konnte. Im Jahre 1865 berief ihn der Prager Stadtrath an das neu errichtete städtische Realgymnasium auf der Prager Kleinseite, wo S. seither thätig ist. Als Schrift-

steller wirkt S. vorzugsweise in seinem Fache, der Philologie. Zunächst veröffentlichte er während seines Aufenthaltes in Jungbunzlau in dem dort erscheinenden böhmischen Localblatte: „Boleslavan“ verschiedene, meist kritische Aufsätze. Ferner schrieb er für den „Věstník bibliografický“, d. i. Bibliographischer Verkünder, den „Světozor“ und den „Slovník naučný“. Durch seine Gattin trat er in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem böhmischen Schriftsteller Karl Vinarický, wurde in den letzten Lebensjahren desselben sein Vertrauensmann, half ihm bei der Ausgabe seiner gesammelten Schriften und in Führung seiner ausgedehnten Correspondenz. Nach Vinarický's Tode aber besorgte er die Fortsetzung der Herausgabe mehrerer von diesem in der „Narodní Biblioteka“ begonnenen Arbeiten und veröffentlichte im Jahre 1872 in der böhmischen Museal-Zeitschrift („Časopis“) Einiges aus Vinarický's Nachlaß und Briefwechsel. Selbstständig erschienen von ihm: „C. Jul. Caesaris Commentarii de bello Gallico cum supplementis A. Hirtii et aliorum. Úvodem, vykladem a mapkou Gallie“, d. i. Die Commentarien Cäsar's über den gallischen Krieg, mit Vorrede, Erläuterung und der Karte Galliens (Prag 1869 u. f., Rober). In Vorbereitung zur Herausgabe hat er eine Schul-Ausgabe von „Caesar de bello civili“ und eine Anthologie aus „Ovidius“.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872, Rober, Lr.-80.) Bd. XI, S. 167.

Slawikowski, Anton (Arzt, Professor der Medicin und Fachschriftsteller, geb. zu Lemborg im letzten Jahrzehent des 18. Jahrhunderts). Seine

Vorbereitungsstudien beendete er in Lemberg, alsdann begab er sich nach Wien, wo er an der dortigen Hochschule die medicinischen Studien hörte, den Doctorgrad und 1819 insbesondere das Magisterium der Augenheilkunde erlangte. Früher schon war er als Assistent an Seite des berühmten Wiener Augenarztes Dr. G. J. Beer [Vd. I, S. 222] thätig. Die Verhandlungen wegen einer im Jahre 1819 ihm angebotenen Professur an der Universität Wilna zerfielen sich. Nun kehrte S. nach Lemberg zurück, wurde dort Assistent und zugleich Secundarius an der Klinik und Abtheilung für äußere Krankheiten, später Physikus im Spital der Barmherzigen Schwestern und im Gefängnispsital und während der Cholera Physikus des Lemberger Kreises. Im Jahre 1810 erfolgte seine Ernennung zum Augenarzt für ganz Galizien, in welcher Eigenschaft er sich bald einen ausgebreiteten Ruf erwarb. Außerdem übte er die unentgeltliche Praxis für die Tauben und Blinden aus. Das Blinden-Institut in Lemberg verdankt sein Gerichtet vornehmlich den Bemühungen Stawikowski's. Als endlich an der Hochschule in Krakau eine besondere Lehrkanzel für Augenheilkunde festgesetzt wurde, folgte S. im Jahre 1851 der an ihn ergangenen Berufung dahin und versah in einer seinem vorausgegangenen Rufe entsprechenden Weise dieses Lehramt. Als Schriftsteller, auf medicinischem Gebiete thätig, hat S. nachstehende Werke veröffentlicht: „Abhandlung über die Würmer in Menschen“ (Wien 1819, 8°.); — „Ueber die Cholera in Lemberg und dem Lemberger Kreise“ (Lemberg 1832); — „Ueber die epidemische Augenentzündung“ (Wien 1849); — „*Badania okulistyczne*“, d. i. Oculistische Beobachtungen (Warschau 1853, 8°.); —

„*Rady przy zbliżaniu się cholery*“, d. i. Rathschläge bei Herannahen der Cholera (Lemberg 1848); — „*Pogląd porównawczy na rozwój początkowy zaozmy, ślepoty czarnej i zieleniaka*“, d. i. Vergleichender Ueberblick auf die Entwicklung des beginnenden grauen Staars (kataracta), schwarzen Staars (amaurosis) und grünen Staars (glaukoma) (Krakau 1814, 8°.).

Tygodnik Lwowski. Pismo literackie, d. i. Lemberger Wochenblatt. Literaturblatt. Jahrg. 1850, N. 31, S. 253.

Ślechta [sprich: Schlechta], Johann (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosß. Die unten bezeichnete Quelle nennt ihn einen Maler aus Chrudim in Böhmen, und berichtet von ihm, daß er im Jahre 1842 den Hochaltar in der Kirche zu Ostrodov auf der ehemaligen Herrschaft Richenburg staffirt (?) und ebendasselbst das Altarbild: „Der h. Bartholomäus“ gemalt habe. Weitere Nachrichten über diesen Künstler fehlen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, 4er. 8°.) Vd. XI, S. 214.

Ślechta, siehe: **Schlechta** v. **Wschehrd**, die Freiherren [siehe Vd. XXX, S. 59 und in den Quellen S. 61 u. f.].

Ślechta, Anton, siehe: **Schlechta** von **Wschehrd** [Vd. XXX, S. 67, Nr. 2].

Ślęczkowski, Andreas (gelehrter Theolog, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Krakau im Jahre 1786). Widmete sich der theologischen Laufbahn und war Professor der Homiletik an der Krakauer Hochschule, an welcher er auch das Magisterium der Philosophie erlangt hatte, dann wurde er Kanonikus an der Collegiatkirche zu

St. Anna in Krakau und Scholasticus von Kurzelow. Als Schriftsteller thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „*Vende pallium, eme librum, proverbium antiquum academicum*“ (Krakau 1775, 4^o.); in diesem Werke behandelt S. ein für seine Zeit ebenso wichtiges und interessantes, als für den Autor bezeichnendes Thema, nämlich das von der Nothwendigkeit und den Vortheilen des Ankaufes von Büchern, wobei er zugleich jene Polen aufzählt, welche ihr Vermögen zur Anschaffung derselben verwendet haben; — „*De morte Dei hominis Orationes quinque*“ (ebd. 1775, 8^o.); — „*Agere et pati sapientis institum*“ (ebd. 1770, 4^o.); — „*De Stanislawo Episcopo orationes sex*“ (ebd. 1773, 8^o.); — „*Chwała Bogu w czci świętych jego*“, d. i. Gottes Lob in der Verehrung der Heiligen (ebd. 1770, 8^o.). S. war der letzte der sogenannten Thlicianischen Kirchenredner. — Ein Marcellin Slezkowski gehört unserer Zeit an, er ist Priester und hat in dem nächstbenannten Werke einen Beitrag zur Geschichte des Katholicismus in den polnisch-russischen Provinzen geliefert. Der Titel des Werkes lautet: „*Wiadomości niektóre do dziejów kościoła katolickiego w polskorośsyjskich prowincjach od rozbioru Polski aż do najnowszych czasów*“, d. i. Einige Nachrichten zur Geschichte der katholischen Kirche in den polnisch-russischen Provinzen von der Theilung Polens bis zur neuesten Zeit (Lemberg 1862, 8^o.).

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 1866, gr. 8^o.) Bd. XXIII, S. 576.

Noch ist eine Adelsfamilie die Slezkowskii von Boboj vorhanden. Im Jahre 1867 mit Diplom vom 1. Mai wurde Franz Slezkowski (geb. 11. October 1814), damals Major im k. k. 10. Linien-Infanterie-

Regiment, in den erblichen Adelsstand mit dem Prädicate Edel von Boboj erhoben. Aus seiner Ehe mit Emile Edle von Dauksza (geb. 3. December 1838) stammen drei Kinder: Ladislaus (geb. 24. September 1859), Wilhelmine (geb. 26. Mai 1862), Joseph (geb. 11. August 1864). Franz Slezkowski von Boboj steht nicht mehr im activen Dienste.

Wappen. Von Roth und Silber längs getheiltes Schild, rechts zwei verkränkte Schwerter an goldenen Griffen, zwischen den Klingen von drei silbernen Sternen begleitet; links ein natürlicher Hühnergeier auf einem aus dem Fußrande aufsteigenden natürlichen schroffen Felsen stehend und in der rechten Klau ein Hufeisen tragend. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm. Auf der Krone liegt ein überbogener Arm in Gold gerändetem Harnisch, in der bepanzerten Hand ein blankes Schwert an goldenem Griffe über sich schwingend. Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Slezak, Anna (Erfinderin des böhmischen Nationaltanzes „Polka“, geb. in Böhmen im Jahre 1802). Schon in den Quellen zum biographischen Artikel über die Künstlerfamilie Neruda [Bd. XX, S. 190 u. f.] wurde der Anna Slezak gedacht, welche allgemein als die Erfinderin des durch die ganze Welt verbreiteten Polkatanzes bezeichnet wird; auch wurde dort Näheres über den ganzen Vorgang berichtet und sonst noch Einiges dazu Gehöriges erzählt. Zur Ergänzung der dortigen Angaben fügen wir noch das Folgende hinzu. Die Polka wurde sogar Gegenstand diplomatischer Correspondenz. Die Schnelligkeit, mit welcher dieser Tanz sich eingebürgert und beliebt gemacht hatte, mochte wohl nach dem Urheber desselben die Neugierde rege gemacht haben. So geschah es denn, daß das General-Consulat in London in einer vom 24. Jänner 1862 datirten Zuschrift an die Behörden in Elberfeld (Böhmen) das Ersuchen richtete, die Erfinderin des Polkatanzes aufzu-

suchen und ihren Namen und Wohnort anzugeben. In der Zuschrift heißt es unter anderen, daß das Mädchen in Elbeteinitz gebürtig habe, und dem Bernehmen nach in dem Dorfe Konetopy wohnen solle. Obgleich sowohl die Geistlichkeit, als die Gemeindebehörde in Elbeteinitz sich alle mögliche Mühe gaben, dieses Mädchen zu entdecken, kam man doch zu keinem Resultate, bis nach einiger Zeit vor dem Pfarrer daselbst eine 60jährige Frau erschien und behauptete, daß sie die Polka, und zwar in Kosteletz, erfunden habe. Die weiteren Erhebungen stellten heraus, daß dieselbe ungefähr im Jahre 1830 als Dienstmädchen an einem Sonntag nach dem Tacte gesungen und getanzt, ein Unterlehrer (Meruda) hierauf diese Melodie zu Papier gebracht habe, und dieser neue Tanz bereits am nächsten Sonntage bei einer von Studenten veranstalteten Tanz-Unterhaltung getanzt wurde. Von da verbreitete sich die Kenntniß dieses nun allbeliebten Tanzes nach Prag, wo er „Polka“ getauft wurde. Das ehemalige Dienstmädchen sei jetzt (1862) verheirathet, 60 J. alt, heiße Anna Slezak und habe vier Kinder. So erzählt der böhmische „Czas“. Zur Geschichte der raschen Verbreitung und Beliebtheit der Polka diene noch das Folgende: Die Beliebtheit der Polka als Tanz brachte die berühmte Sängerin Henriette Kossis Sonntag [Bd. XXVII, S. 68] auf die Idee, die Polka zu singen und veranlaßte einen Verleger zur Herausgabe einer Gesangspolka für Concerte, welche thatsächlich auch unter dem Titel: „Polka Sonntagčina“ im Stich erschien und bald zu solcher Beliebtheit gelangte, daß die ihrer Zeit berühmte Virtuosa, Belleville-Dury, das Gesangsstück für einen Concertvortrag auf dem Piano bearbeitete, was ungemein zur Verbreitung die-

ser Tanzweise beitrug. Nun bemächtigten sich die Virtuosen dieses Themas und zunächst machten sich Dreyshof und Schulhof daran. Insbesondere wurde bald Dreyshofs Composition, betitelt: „L'invitation alla Polka“, ein Bravourstück sämmtlicher Pianisten und Pianistinnen. Wie dann der Compositeur Friedrich Smetana mit seinen poetischen Polka's und Friedrich Šimaf [Bd. XXXIV, S. 300] durch Umarbeitung der Šimaf'schen „Esmeralda“ zu einer Concertanten-Polka für die Weiterentwicklung und Weiterverbreitung dieses Tonstückes gewirkt, möge nur angedeutet sein. Ob Anna Slezak, die Urheberin oder Erfinderin der Polka, welche zur Stunde 75 Jahre alt sein möchte, noch lebt, ist nicht bekannt.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 43, in der Kleinen Chronik: „Die Erfinderin der Polka“. — Klagenfurter Zeitung 1865, Nr. 19, im Feuilleton: „Alte und neue Tänze“. — Prager Zeitung 1862, Nr. 38, in den „Prager Nachrichten“. — Lada. Belletristický a módní časopis, d. i. Lada. Belletristisches und Modeblatt. Von Antonie Mellis. II. Jahrg. (1862), Nr. 18: „První Polka“, d. i. Die erste Polka.

Slezak, Anton (Arzt, geb. zu Böhmisch-Trebitz 17. October 1820, gest. zu Groß-Szent Miklós im Banat 18. December 1868). Das Gymnasium beendet er in den Jahren 1834—1840 zu Leitomischl, dann hörte er die philosophischen Studien zu Brünn und begab sich 1842 nach Wien, wo er das zu seinem Berufe erwählte medicinische Studium begann und daraus im Jahre 1848 das Doctorat der Medicin und Chirurgie erlangte. Nun beginnt ein wechselvolles Leben. Noch im Herbst leggenannten Jahres kam er als Gerichts- und Stadt-Arzt nach Schlan und blieb daselbst bis 1851, wo er in der Zwischenzeit auch als

provisorischer Stadtphysikus fungirte. Im Juli 1851 ging er als praktischer Arzt in's Karolinenthal nach Prag, wo er bis zum Juni 1853 blieb, und nun folgte er einem Rufe des Bürgermeisteramtes von Lanž (Rebetsch), einem Städtchen des Gzaslauer Kreises, zur Uebernahme des dortigen Stadtphysikates. Schon im nächsten Jahre berief ihn ein Ort, Bilet, im Banat, wo er aber auch nicht gar lange verblieb, weil er schon im April 1856 zum Kreisphysikus nach Groß-Szent-Miklós (Nagy-Szent Miklós) im Groß-Becskereker Kreise des Temesvárer Banates berufen wurde, wo er durch 13 Jahre bis an seinen Tod, der ihn im besten Mannesalter von 48 Jahren dahintrastete, thätig gewesen. In Groß-Szent Miklós stand S. als Arzt in hoher Achtung. Seine lehrwichtigen Anordnungen sind ein schöner Beweis seiner Vaterlandsliebe. Sein Haus in Groß-Szent Miklós nebst den dazu gehörigen Grundstücken legirte er nach dem Ableben seiner Gemalin dem Akademischen Senat der Prager Hochschule mit der Bestimmung, daß aus dessen Einkünften ein Stipendium für einen Studirenden der Medicin czechoslavischer Nationalität gebildet werde; dem czechischen Museum legirte er 20.000 fl. in Temesvárer Grundentlastungs-Obligationen und außerdem, nach dem Ableben seiner Frau, noch 10.000 fl. mit der Bedingung, daß die Hälfte dieser Summe dem Unterstützungs-Vereine czechischer Schriftsteller Namens „Svatobor“ zufalle.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex. 8^o.) Bd. XI, S. 167.

Slezina, Johann (gelehrter Jesuit, geb. zu Troppau 7. December 1714,

gest. zu Prag 2. Jänner 1775). Trat mit 16 Jahren, am 21. October 1730, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, trug er durch sechs Jahre in den Humanitätsclassen, dann folgeweise Moral und Philosophie wieder durch sechs Jahre und zuletzt durch 17 Jahre Bibel-Auslegung vor, worauf er Schulpræfect im Clementinum zu Prag wurde und diesen Posten fünf Jahre versah. Er starb im Alter von 61 Jahren. Durch den Druck veröffentlichte er: *Tractatus physiologicus de systemate mundi ubi . . . discutiuntur duplici disputationes celebriores sententiae et Tycho-nicum Copernicano in thesi praefertur* (Olomucii 1749, 8^o.); — „*Commentarius in universam Sacram Scripturam Tomis quatuor comprehensus . . . hebraicis etiam et graecis notationibus instructus*“. Tomi 4 (ibid. 1760, 4^o.). S. war ein großer Verehrer der peripatetischen Philosophie.

(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bandes 2. Stück, S. 143. — Pelzel (Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler u. s. w. (Prag 1727, Praba 8^o), S. 223.

Noch ist anzuführen der Jesuit Georg Slezina (geb. zu Plešna in Schlesien 6. April 1664, gest. zu Gitschin im Jahre 1744). Seit 1687 Jesuit, wirkte er im Lehramte, philosophische und theologische Disciplinen vortragend, im Ganzen durch 23 Jahre. Dann war er 20 Jahre lang Rector verschiedener Collegien seines Ordens und zuletzt Rector magnificus der Prager Hochschule. Er gab heraus: „*Theses ex universa theologia scholastica auctoritate firmatae et brevi historiae Pontificiae et praecipuorum conciliorum ac rituum ecclesiasticorum synopsis interstinctae*“ (Wratislaviae 1707, 8^o.); — „*Breves adnotationes ad damnatas et sub excommunicatione sedi apostolicae reservata prohibitas ab Alexandro VII. 45 propo-*

sitiones" (Ibid.). S. stand im Rufe eines großen Gelehrten. [Wielki loco citato, S. 140.]

Słit, siehe: **Schlit**, die Grafen [Bd. XXX, S. 101—127.]

Słimiński von **Sunosza**, **Adolph** (Poet, geb. in Galizien im Jahre 1811, gest. zu **Lemberg** 28. Mai 1839). Die Studien machte er am Gymnasium und an der Hochschule in **Lemberg**. Nach beendigten Rechtsstudien trat er in den k. k. Staatsdienst bei der politischen Behörde ein und starb als Conceptspraktikant des galizischen Guberniums im Alter von erst 27 Jahren. Frühzeitig versuchte sich S. in der Poesie und mit 17 Jahren schrieb der junge Pole deutsche Gedichte, welche eine reiche Phantasie verriethen und zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Im J. 1827 brachte das **Lemberger** deutsche Unterhaltungsblatt „**Mnemohyne**“ seine ersten Proben, und nun folgten im genannten Blatte seine Arbeiten — es waren Sonette von und nach **Mickiewicz**, Gedichte, Balladen, großentheils Nachahmungen und Uebersetzungen der Gedichte von **Adam Mickiewicz**, welcher eben damals im Zenith seines Dichterruhmes stand und von der polnischen Jugend mit der größten Begeisterung gelesen und nachgeahmt wurde. Außer diesen poetischen Arbeiten brachte seine Feder auch mehrere Artikel in Prosa. Die „**Mnemohyne**“ widmete dem zu früh Entschlafenen folgenden Nachruf: „Ausgezeichnete Fähigkeiten, verbunden mit wahrem poetischen Geiste und der Gemüthlichkeit eines fühlenden Herzens hatten bald die herrliche Gabe der Dichtkunst in ihm geweckt; das rastlose emsige Fortschreiten auf diesem Pfade, die duftenden Blüten, die demselben entiprobten, ließen einen ausgezeichneten Schriftsteller im Fache der Poesie und schönen Literatur

erwarten, doch ein früher Tod vernichtete diese Hoffnungen und . . . raubte uns eine Seele im Reiche des Guten und Schönen“. Herausgeber dieses Lexikons hat **Słimiński's** gedruckte Arbeiten gelesen und muß obiger Ansicht beipflichten. Er hat seine Mutter, die seinen Nachlaß bewahrte, kennen gelernt, und eben als er solchen einsehen sollte, wurde er von **Lemberg**, wo er damals weilte, abgerufen und mit seinen veränderten Verhältnissen trat obiges Vorhaben in den Hintergrund. Interessant aber ist die Thatsache, daß zu derselben Zeit, als sich ein Pole zum deutschen Dichter heranbildete und zu den weitgehendsten Hoffnungen berechnigte — es ist hier eben **Słimiński** gemeint — sich ein Deutscher polonisirte und ein bedeutender polnischer Poet wurde, nämlich **Vincenz Pohl** von **Polenbourg**, der als **Vincenz Pol** in der polnischen Dichtung und Literatur eine hervorragende Stelle einnimmt. Man vergleiche seine Biographie in diesem Lexikon [Bd. XIII, S. 49].

Mnemohyne (Unterhaltungsbeilage der deutschen **Lemberger** Zeitung) 18. Juni 1839.

Słiwka, **Johann** (polnischer Schriftsteller, geb. in **Oesterr.-Schlesien**, gest. um 1875). Ob S. mit der adeligen Familie **Słiwka** von **Słivic**, welcher im Jahre 1819 ihr alter Ritterstand bestätigt wurde und die zur Zeit **Slonic** im **Königgräzer** Kreise besitzt, verwandt ist, kann nicht bestimmt werden. **Johann Słiwka** hat sich nach beendeten Studien dem Lehramte zugewendet und eine Lehrerstelle an der evangelischen Volksschule zu **Teschchen** in **Oesterr.-Schlesien** erhalten. Er schrieb in polnischer Sprache, welche in dem dortigen Grenzlande ziemlich stark verbreitet ist und war einer der Hauptagitatoren für ein einigtes **Königreich** **Polen**. Die Titel seiner

Schriften sind: „*Krótka historyja reformacyi*“, d. i. Kurze Geschichte der Reformation (Leschen 1858); — „*Piosnki dla dziattek z melodyami*“, d. i. Lieder für Kinder mit den Sangweisen (ebb. 1857); — „*Historyja biblijna dla poczatkowej nauki*“, d. i. Biblische Geschichte für den Anfangsunterricht (ebb. 1860); — „*Geografija czyli opis ziemi dla uczacej sie mlodziezy*“, d. i. Geographie oder Erdbeschreibung für die lernende Jugend (ebb. 1863); — „*Historyja naturalna*“, d. i. Naturgeschichte (ebb. 1864). Auch gab er in den Jahren 1862, 1863 und 1864 den „*Rocznik ewangelicki*“, d. i. Das evangelische Jahrbuch heraus, welches den Angelegenheiten der evangelischen Kirche und Schule gewidmet ist und mehrere zur Ortskunde nicht unwesentliche Mittheilungen enthält.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 1865, Dergelbrand, gr. 8^o.) Bd. XXIII, S. 590.

Sloboda, Daniel (öechischer Schriftsteller, geb. zu Ungarisch-Stalic 20. December 1809). Die Elementarclassen und das Unterghymnasium besuchte er zu Ungarisch-Stalic, das Oberghymnasium zu Modern nächst Preßburg und in Preßburg selbst beendete er seine Studien. Nachdem er im August 1833 die priesterliche Ordination empfangen hatte, wurde er zunächst Cooperator an der evangelischen Pfarre zu Miava im oberen Neutraer Comitate. Im Jahre 1837 erhielt er aber ein geistliches Amt an der evangelischen Kirche zu Nusava bei Hoslein in Mähren. In das Studium der slovakischen Sprache hatte ihn noch während seiner Studienjahre der Bekannte Sprach- und Geschichtsforscher Georg Palkovic [Bd. XXI, S. 226] eingeführt; auch war er Mitglied des damals bestehenden

slovakischen Vereins, der zu jener Zeit am Preßburger Lyceum öechoslovakische Interessen und Tendenzen förderte und einen nicht geringen Einfluß auf die studirende Jugend übte. Auf naturwissenschaftlichem Gebiete war S. nach verschiedenen Richtungen thätig. So ist sein Werk: „*Rostlinstvi čili návod k snadnému určení a pojmenování rostlin v Čechách, Moravě etc. domácích*“, d. i. Pflanzenkunde oder Anleitung zur leichten Bestimmung und Bezeichnung der in Böhmen und Mähren . . . vorkommenden Pflanzen (Prag 1852), von der Matice česka verlegt worden, um die Liebe zur Pflanzenkunde unter den Bewohnern öechischer Zunge zu wecken, und ist das erste Werk dieser Richtung in öechischer Sprache, nach Curie's „Anleitung, die im mittleren Deutschland wildwachsenden Pflanzen auf eine leichte und sichere Art durch eigene Untersuchung zu bestimmen“ durchgeführt und umfaßt an 660 Gattungen in 3000 Arten. Seine Beobachtungen über die Thierfauna von Kottalowitz, welche 165 Thierarten umfassen, sind in dem von Karl Fritsch in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mitgetheilten „Kalender der Fauna von Oesterreich“ [Bd. LVI, I. Abth., 1867] enthalten; — seine meteorologischen Beobachtungen, gleichfalls aus Kottalowitz, brachten die „Jahrbücher der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Magnetismus“ 1851; — die in Prag erscheinende naturwissenschaftliche Zeitschrift „*Votos*“ enthält seine Beiträge zur Flora des Neutraer Comitates [1861, S. 250]; — die „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins“ in Wien bringen in der von Karl Fritsch mitgetheilten Nachricht über die im J. 1859 angestellten phänologischen

Beobachtungen auch jene Sloboda's, die er in Kottalowitz aufgezeichnet und die „Verhandlungen des naturforschenden Vereins in Brünn“ seine Flora von Kottalowitz und Umgebung [VI. Band, 1867, S. 98], wie er denn überhaupt unter jenen Männern erscheint, welche bei der Herausgabe der Verhandlungen eine hervorragende Thätigkeit entfaltet haben. Außerdem enthalten die „Zora“, ein slovakischer Almanach für das Jahr 1855, die „Hronka“, der von Dheral herausgegebene „Tydennik“ und die von der mährischen Matica herausgegebene „Koledy“ Beiträge von seiner Feder, und in den Jahren 1862 und 1863 redigirte er die bei Buschak in Brünn erschienene „Besidka etenárska“, eine Art öchischer „Gartenlaube“. S. ist Mitglied mehrerer naturwissenschaftlicher Vereine und beschäftigt sich in neuerer Zeit vornehmlich mit entomologischen Studien. Auch wird S. als der Autor der mährischen Uebersetzung der von Féreal verfaßten Geheimnisse der Inquisition bezeichnet, welche 1863 bei Karasfiat in Brünn herausgegeben sind. — Auch Daniel's Bruder Paul (geb. 12. November 1816) studirte zu Preßburg, wo er zum evangelischen Priester für Berg-Bisenz (Hörny-Bzinec) ordinirt wurde, später erhielt er eine evangelische Pfarre in der Neutraer Gespanschaft. Von ihm ist eine Predigt in öchischer Sprache im Druck erschienen.

Clvert (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreich-Schlesiens 2. Theil (der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Alterbaues u. s. w. 18. Band) [Brünn 1868, gr. 8^o.] S. 213, 276, 286, 296, 297, 299, 304, 313.

Sloczynski, Adalbert (Componist, geb. zu Lezaisk im Nezesower Kreise Galizien's im Jahre 1808). Ueber sein

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XXV. [Gedr. 11. Sept. 1877.]

Jugendleben und seine Erziehung, ferner wer seine musikalische Ausbildung ursprünglich geleitet, ist nichts bekannt. Später war Louis Raszek, welcher Professor der Musik zu Pulawy war, sein Lehrer. In Pulawy hat S. das Violoncell-, Clarinett- und Pianospiele erlernt. In der Folge wurde er Director des Musik-Chors an der Metropolitankirche zum h. Johannes in Warschau. Als Compositeur namentlich im Gebiete der Kirchenmusik war S. mehrfach thätig. Noch als Zögling Raszek's in Pulawy schrieb er drei Messen, später setzte er mehrere Hymnen und Psalmen für den Adventsontag in Musik, welche in der Metropolitankirche zu St. Johann in Warschau aufgeführt wurden. Ein Oratorium seiner Composition wird in den Kirchen Polens vorgetragen; seine Messe Nr. 1 mit Orgelbegleitung, dann ein Te Deum kam im Februar 1848 und eine Pastoral-Messe im Jahre 1850 in der obgenannten Kathedrale zur Aufführung. Weitere Nachrichten über diesen durch seine Geburt Galizien angehörenden Componisten fehlen.

Sowiński (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes. Dictionnaire biographique de compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1857, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8^o.) p. 503

Slomšek, Anton Martin (Fürstbischof von Lavant, geb. in der Gemeinde S. I. M., Pfarre Ponikl, im Giller Kreise der Steiermark, am 26. November 1800, gest. zu Marburg 24. September 1862). Seinen Namen S. I. M. führt S. von dem Gehöfte, auf welchem er das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern waren schlichte Landleute und da es dort keine Schule gab, unterrichtete der Caplan der nächstgelegenen Pfarre aus eigenem Antriebe einige Kinder. Der Vater wollte

einen Bauer aus seinem Sohne machen und so arbeitete derselbe zu Hause und im Felde, erst die unausgesetzten Bitten der Mutter und des Caplans hatten zur Folge, daß der damals bereits 15jährige S. nach Gili in die Schule geschickt wurde. Dort war es der Lehrer Zupančič, der, durch und durch Slovenc, auch seine Schüler in dieser Richtung führte, worin besonders Slomšek vor seinen Collegen sich hervorthat. In dieser Zeit starb S.'s Mutter, und es war nahe daran, daß der Vater seinen Sohn, dessen er bei der Arbeit im Hause dringend bedurfte, von der Schule abberufen hätte, aber sein einziger Lehrer, der Caplan, bewahrte ihn vor diesem Geschick. Nach beendeten Gymnasialclassen ging er nach Zengg, wo er die Philosophie hörte und im Jahre 1821 trat er zu Klagenfurt in's Seminar. Im September 1824 erhielt er die Priesterweihe, bald darauf trat er als Caplan zu St. Lorenzen in die Seelsorge und kam 1827 in gleicher Eigenschaft nach Neukirchen nächst Gili. Bereits im Seminar wurde S. wegen seiner Kenntniß des Slovenischen von dem Seminars-Director bei dem Unterrichte der jüngeren Seminaristen verwendet und das dabei bekundete pädagogische Talent mochte wohl zunächst veranlaßt haben, daß er 1829 zum Spiritual im Klagenfurter Seminar ernannt wurde. Nun war S. in seinem Fahrwasser. An Hilfsmitteln für einen Unterricht in slovenischer Sprache fehlte es damals gänzlich. So mußte S. die Sache ganz von vorn beginnen und unter seiner unmittelbaren Leitung ließ er die Alumnen kleinere Geschichten und Fabeln in's Slovenische übersetzen, welche er, als von den jungen Alumnen verfaßt, in fünf Heften gedruckt herausgab. Mehrere derselben erfuhren in kurzer Zeit wiederholte, eines

die siebente Auflage. Und nun hatte das slovenische Volk einige gute Lesebücher in einer Sprache in Händen, in welcher bis dahin außer eilichen Andachtsbüchern nicht Lesbares vorhanden war. Da es zu seiner Zeit mit den Schulen auf dem Lande schlecht bestellt war, regte S. in den Alumnen den Gedanken an, sobald sie in die Seelsorge getreten waren, diesem Mangel an Schulen dadurch zu begegnen, daß sie an Sonntagen die Kinder aus den umliegenden Gehöften um sich versammelten und mit ihnen in der Muttersprache über Gegenstände des täglichen Lebens in belehrender und unterrichtender Weise sich unterhielten. Dieß ist der Ursprung der Sonntagschulen in der bis dahin nahezu schullosen Lavanter Diöcese, welche während ihrer ein halb Jahrhundert langen Dauer unter dem Landvolke ihre wohlthätigen Folgen bald äußerten. Nach achtjähriger Wirksamkeit im Diöcesan-Seminar wurde S. Pfarrer in Saldenhofen, wo er bis 1844 seine segensvolle Wirksamkeit in Schule und Kirche fortsetzte. Daraus in das Domcapitel nach St. Andrä berufen, ward er daselbst mit der Oberaufsicht der Diöcesanschulen betraut. Zwei Jahre blieb S. in dieser Stellung. Im Jahre 1846 starb der Lavanter Fürstbischof Franz Xaver Kutnar, von Geburt ein Krainer. An Kutnar's Seite hatte Slomšek in der Diöcese gewirkt und den sehr kränklichen Fürstbischof auf das wirksamste in seinem oberhirtlichen Amte unterstützt. Durch Kutnar's Schilderungen wurde die Aufmerksamkeit des damaligen Salzburger Erzbischofs Friedrich Fürst Schwarzenberg [Bd. XXXIII, S. 58] auf Slomšek gelenkt, den überdies persönlich kennen zu lernen und in seinem Schaffen unmittelbar zu beobachten der Erzbischof bei seinen eigenen Besuchen

der Lavanter Diöcese Gelegenheit gehabt hatte. Als nun Kuttnar nach kurzer Regierung gestorben war, wurde Slomšek, der kaum erst von der ihm verliehenen Abtei Gili Besitz genommen hatte, von Erzbischof Schwarzenberg, kraft des dem Salzburger Metropolitens zustehenden Ernennungsrechtes auf den bischöflichen Stuhl von Lavant berufen, den er durch 16 Jahre bis an seinen im Alter von 62 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Dies sind in Kürze die äußeren Umrisse eines dem Dienste des Herrn und der Menschheit geweihten Priesterlebens, das in solcher Reinheit, Vollkommenheit und segensvollen Wirksamkeit sich wohl selten wiederholen mag. Die Art und Weise aber, wie S. der Menschheit gedient, diese zu schildern, ist bei dem begrenzten Raume, der einem Menschenleben in diesem Verikon gesteckt ist, nicht möglich. Hier können nur Umrisse gezogen werden, welche, wenn thunlich, den Geschilderten erkennen lassen, wer sich dann weiters unterrichten will, muß auf die Quellen gewiesen werden, die unten angegeben sind. Aus diesen Quellen muß aber die Charakteristik des Kirchenfürsten, welche die „Oesterreichische Revue“ brachte, vor Allem hervorgehoben werden, weil sie uns ein vollendetes Charakterbild des Verewigten zeichnet. Slomšek's Wirksamkeit ist nach verschiedenen Momenten beachtenswerth: als Pädagog und als Priester, welche zusammenfallen, dann als Kirchenfürst, in welcher Eigenschaft er selbst der ihm nichts weniger denn Sympathisches Politik näher tritt, endlich als Schriftsteller. Slomšek's Wirksamkeit als Pädagog wurde schon im Vorstehenden nebenher berührt. Hier mögen ergänzende Bemerkungen folgen. S. war von Geburt ein Slovenc, also Slave. Als solcher ein

Freund seines Volkes, das sich, wie auch in seinen Ansiedelungen, zerrissen und über ferne Flächen zerstreut, doch seinen nationalen Typus und seine Sprache, diese freilich noch in einer wenig entwickelten Form zu bewahren verstanden hatte. Diese Sprache zu heben, zu veredeln, war die Aufgabe, welche sich der Priester-Pädagog Slomšek gestellt. Um das Volk, dem er durch Blut und Boden angehörte, geistig zu heben, mußte ihm die Heiligkeit und Erhabenheit des Wortes Gottes, das er als Meister verkündigen soll, in einem würdigen Gefäße vermittelt werden. Deshalb wollte er die Sprache, in der er zum Volke redete, vollkommen in seiner Gewalt haben; sie über das Niveau der bisherigen rohen Umgangssprache, über welches sie sich bis dahin noch nicht erhoben hatte, emporheben und sie veredeln. Daran arbeitete er mit unermüdlicher Beharrlichkeit in verschiedensten Richtungen: so bereits als Alumnus im Seminar, wenn er seinen Collegens slovenischen Unterricht erteilte, wie später als Spiritual in demselben, wenn er praktische Sprachübungen mit seinen Zöglingen vornahm, und als Schul-Oberaufseher der Lavanter Diöcese, als welcher er im Jahre 1846 das Jahrbuch „Drobtince“, d. i. Brosamen, gründete — ein Buch, worin nur solche Aufsätze und Mittheilungen enthalten sein sollten, „welche geeignet sind, die religiös-sittliche Bildung des Volkes im Allgemeinen und die Erziehung der Jugend insbesondere zu befördern, die Menschen zeitlich glücklich und ewig selig zu machen, sie zu wahrhaft frommen Christen und zu guten Bürgern des Staates heranzubilden“. Neben dieser Sorgfalt für die Muttersprache stellte er sich aber keineswegs feindlich zu der deutschen Sprache, welche die slovenischen Deutschenfreßer gern aus

dem Sprachencoder streichen möchten. Im Gegentheile, allen Nationalitätenhaber aus dem Innersten seiner milden Seele verabscheuend, wollte er die deutsche Sprache nicht nur nicht verbannt, sondern vielmehr emsig gepflegt wissen. So vertheidigte er muthvoll gegen exklusive Slovenen, die den toleranten Kirchenfürsten so gern in ihr Fahrwasser gezogen hätten, die zweisprachigen slovenisch-deutschen Volksschulen, und rief noch ein Jahr vor seinem Ableben seinem Clerus die denkwürdigen Worte zu: „Unsere Aufgabe ist nicht, andere Sprachen zu vertilgen, sondern unsere Muttersprache zu Ehren zu bringen“, und wenige Tage noch vor seinem Tode erklärte er feierlich vor den sein Sterbelager umstehenden Priestern: „Ich hasse das Jod der heidnischen Nationalität und verehere die natürlichen Charakterzüge jedes Volkes, somit auch die Muttersprache, als das erste Mittel seiner Bildung. Alle Extreme sind des Guten Feind, auch eine zu große Vorliebe für unsere Muttersprache, insofern sie auf Geringschätzung oder Vernachlässigung anderer in einem Lande nothwendigen Sprachen, bei uns der deutschen, fußt“. Und in der That hat Slomšek für Verbreitung deutschen Wesens unter den Slovenen mehr gethan, als viele eifrige Deutschthümer, und wenn Slomšek „der Apostel der Slovenen“ und mit Recht genannt wird, so wurde er es namentlich dadurch, daß er ihnen deutsche und damit moderne Bildung vermittelt hat. Das aber genügte, daß ihn die nationalen Heißsporne im slovenischen Lager einen Abtrünnigen, einen Verräther an der angeblichen Nationalsache nannten! Soll doch thatsächlich von solchen fanatischen Zeloten irgendwo über Slomšek nach seinem Ableben buchstäblich der Psalm Miserere gesungen worden sein.

Aber auch die Einseitigen unter den Deutschen haben sich an dem edlen Kirchenfürsten versündigt, indem sie ihn in Unkenntniß seiner Leistungen und die Aufgabe eines Seelsorgers verkennend, als Gegner ihrer Sache betrachteten, der er nie war. Hatte er doch so viele deutsche Predigten gehalten, seine Hirtenbriefe ebenso in deutscher, wie in slovenischer Sprache erlassen, die Exercitien mit seinem Clerus in einem und demselben Vortrage abwechselnd in deutscher, slovenischer und lateinischer Sprache durchgeführt und sich im geselligen Verkehre mit seinen Landsleuten immer ebenso der slovenischen wie deutschen Sprache bedient. Wie sehr er die deutsche Sprache kannte und liebte und seinen slovenischen Landsleuten ihre Meisterwerke zu vermitteln suchte, beweisen seine häufigen Uebersetzungen aus dem Deutschen, unter Anderen jene der „Glocke“ von Schiller. Was er aber als Pädagog in des Wortes eigenster Bedeutung war, davon mag die Liebe und kindliche Verehrung, womit Alt und Jung an ihrem Vater — er hieß allgemein „der geistliche Vater“ (pater spiritualis) — hing, Zeugniß ablegen. Das beredteste bleibt aber doch die Thatfache, daß, als ein heißblütiger Südlave, dem Slomšek als Spiritual eine wohlverdiente Rüge ertheilt hatte, ihm voll Grimm zurief: „ich hasse Sie“, ihm Slomšek mit Ruhe und Milde erwiderte: „ich aber liebe sie“. Dieser, wir möchten fast sagen, evangelische Zug, kennzeichnet sicherer, als Worte es vermögen, Herz und Charakter dieses Priesters. Schwierig war Slomšek's Stellung als Kirchenfürst, aber voll Segen auch in dieser seiner Wirksamkeit. Wie an Slomšek diese von ihm ungesuchte Kirchenwürde herankam, wurde bereits oben berichtet; wie er sie versah,

soß mit einigen charakteristischen Momenten seiner Wirksamkeit geschildert werden. Er lebte ganz für die seiner Leitung anvertraute Herde, wirkte nur für sie mit und durch seinen Clerus. Kannte er sich doch selbst im Hinblick auf seine rein bauerlichen Diöcesanen gemüthlich immer nur den „Bauernbischof“. So sparsam sein Bisthum dotirt war, rief er doch mit eigenen Opfern die wichtigsten kirchlichen Institute in's Leben; führte die Pastoral-Conferenzen ein, doch nicht um den Priestern zu befehlen, was ihm eben in den Sinn kam, sondern um mit ihnen sich zu berathen, in zweifelhaften Fällen die Meinung einzutauschen, und nun das, „worauf die Mehrheit sich geeinigt, in Zukunft als Norm gelten“ zu lassen. Im Anbeginn griff er, gleich Anderen, zu dem Neuerungsmittel der Missionen; als er aber den geringen Nutzen erkannte, ihm die Einwirkung fremder Priester auf das Volk bedenklich erschien, verzichtete er auf deren Berufung und zog mit mehreren sich freiwillig anbietenden Priestern selbst als Missionär in seiner Diöcese umher, das Wort Gottes verkündend, vor Allem die Armen und die wegen Mangels eines Sinnes am schwierigsten zu behandelnden (die tauben und blinden) Missionstheilnehmer für Predigt und Beichtstuhl sich vorbehaltend. Die Förderung der für den Priester wichtigsten Wissenszweige, wie Pastoral, Pädagogik, Kirchenrecht und namentlich Geschichte, welche er (in seiner Curkunde vom 19. December 1855) „die Lehrmeisterin des Lebens, die Quelle unserer Rechte und Pflichten, die Lenkerin kommender Zeiten so gut für ganze Völker und Reiche, als für einzelne Orte, Familien und Menschen“ nennt, ließ er sich ernstlich angelegen sein, schrieb daher selbst mit Vorliebe historische Aufsätze für

seine „Drobtince“ und führte in seiner Diöcese die pfarrlichen Gebetbücher ein, für deren Anlage er genaue und zweckmäßige Instructionen ertheilte. Sein Bischofsamt sah er nicht für ein Residenzen auf dem behaglichen Bischofsstuhle der Landeshauptstadt an, von welchem aus er seine unfehlbaren Anordnungen erließ. Auf Wanderungen in fernsten und steilsten Gebirgen suchte er persönlich seine zerstreute Herde auf. Genau die Verhältnisse jeder Pfarrgemeinde kennend, sah er vor Allem nach dem, was zuerst noth that. Während seiner 16jährigen bischöflichen Amtsführung gab es kein Dorf in seiner Diöcese, das er nicht wiederholt besucht hatte. Aber auch wenige Kirchenfürsten erfreuten sich einer solchen herzlichen Liebe, wie sie S. von seinen Diöcesanen zu Theil wurde. Dieser echt apostolische, ebenso mit dem richtigen Tact wie mit Milde gepaarte Eifer war die Veranlassung, daß ihn der Cardinal Schwarzenberg zum apostolischen Visitator der diesseits der Leitha befindlichen österreichischen Klöster ernannte, sich ihn auch als Mithilfe zugesellte und ihm die Visitation der meisten Benedictinerklöster in Oesterreich, Steiermark, Salzburg und Tirol übertrug. Auch an die Durchführung einer längst geplanten, wichtigen kirchlich-topographischen Maßregel knüpft sich bleibend S.'s Name. Im Folgenden geben wir die lichtvolle Darstellung Hoffinger's in dieser entwickelten Frage. Die Abgrenzung der an einander stoßenden Bisthümer Gurk, Lavant und Seckau, welche, wie jene von Brixen und Trient, zur Metropole Salzburg gehören, stammte aus einer längst vergangenen Zeit und entsprach weder mehr den kirchlichen und socialen noch den politischen Verhältnissen der Gegenwart. Die Jurisdiction des in Grag

residirenden Fürstbischofs von Seckau erstreckte sich nur über den Grazer und den ehemaligen Marburger Kreis. Der letztere war mit Ausnahme der Stadt Marburg ebenso durchaus slovenisch, wie jener durchaus deutsch. Dazu kam aber, daß das von Kaiser Joseph für den Drucker und einen Theil des Judenburgers Kreises errichtete Bisthum Leoben niemals besetzt, sondern vom Seckauer Bischof administriert wurde. Im äußersten Nordwesten der Steiermark hatte auch das Salzburger Erzbisthum einige Decanate. Der Süden aber, der alte Gyller Kreis, mit durchaus slavischer Bevölkerung in 20 Decanaten stand unter dem Fürstbischofs von Lavant, der zu St. Andrä im Lavantthale Kärnthens residirte und dem in dieser Provinz sechs, davon vier dem deutsche Decanate untergeben waren, während die übrigen 18 deutschen Decanate des Landes unter der Jurisdiction des Fürstbischofs von Gurk in Klagenfurt standen. So fiel Steiermark unter vier Bisthümer, von denen zwei die Residenz in anderen Kronländern hatten und eines gar nicht besetzt war. Die Bischöfe von Lavant und Seckau hatten sprachlich getheilte Diöcesen; in der einen waren die Slaven, in der anderen die Deutschen in unverhältnismäßiger Minderzahl. Das mehrte nun die Schwierigkeiten für beide Oberhirten in der Führung ihres Amtes, in der Wahl der Priester. Dazu kam die Entlegenheit des Lavanter Stuhles in einem von allen Hauptstraßen entfernten Gebirgsthale an der äußersten nordwestlichen Grenze der Diöcese, wodurch es für Clerus und Volk gleich schwer wurde, mit ihren geistlichen Angelegenheiten, wie es oft so nothwendig ist, zum Bischofe zu kommen; endlich vermehrte die Beziehung dieses Letzteren zu zwei politischen Landesstellen die ob-

erwähnten Uebelstände. Seit Jahrzehenden ward eine angemessene Umlegung der Diöcesan-Grenzen geplant. Aber kirchlicherseits die strenge Wahrung altgegründeter Rechtsverhältnisse ließ immer nicht die rechten Wege und Mittel finden, da sich bei Prüfung der verschiedenen Ansprüche, die nicht verlegt werden durften, die Schwierigkeiten nur steigerten. Und so blieb es immer nur beim guten Willen, obgleich die Nothwendigkeit einer Aenderung sich immer dringender herausstellte. Der damalige — seither verstorbene — Salzburger Metropolit Maximilian von Tarnoczky und sein Bischof Slomšek nahmen nun die Sache in die Hand, entschlossen, sie einem geheißlichen Ende zuzuführen. Im Jahre 1853 wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und im Jahre 1859 zog Slomšek in seine neue Kathedrale zu Marburg ein. Die Umschreibung der betreffenden Bisthümer war mit Genehmigung der höchsten weltlichen und geistlichen Regierung durchgeführt worden. Seckau hat seitdem eine rein deutsche Diöcese, die ehemaligen Kreise Graz, Bruck und Judenburg; Gurk gebietet über ganz Kärnthens mit vorwiegend deutscher Bevölkerung; Lavant endlich nahm die Residenz in Marburg, gab seinen Kärnthner Antheil auf, erhielt dafür die Decanate des Marburger Kreises und hat nun eine bis auf einen Theil der Marburger Stadtbevölkerung ganz slovenische Diöcese in 24 Decanaten mit 415.500 Seelen und 500 Priestern, gegen die frühere Zahl von 332.500 Seelen mit 494 Priestern in 20 Decanaten. So waren drei Vortheile: der der einheitlichen Bevölkerung, der persönlichen Näherbringung des Bischofs und der einfacheren Beziehung zu nur einem Landes-Cheferreich. Der Einzige, der dabei Opfer brachte, war Slomšek, der in seiner

früheren einfachen Residenz zu St. Andrä, das mitten in einer herrlichen Alpennatur gelegen, dem beschaulichen Kirchenfürsten mehr als anderes paßte, sich glücklich fühlte, da er von den Störungen, welche das gesellschaftliche Leben der Städte unvermeidlich mit sich bringt, unbeitrirt ganz den Pflichten und Sorgen seines bischöflichen Hirtenamtes leben konnte. Das war in Marburg schon anders, und so äußert er sich hinsichtlich der ihm bevorstehenden Ortsveränderung: „Ein Trost, daß der Mensch nur ein Fremdling hienieden ist, sonst könnte man sich schwer vom schönen Lavantthale trennen“, und ein andermal: „was uns in Marburg erwartet, wissen wir nicht; das Schöne des Lavantthales finden wir nicht. Wir hoffen dafür leichter zu sterben“. Was sein bischöfliches Verhalten gegenüber seiner Geistlichkeit betrifft, so war es vom Geiste der Milde beseelt, wie gegenüber Andersgläubigen von jenem der evangelischen Duldung. Einem Pfarrer, der seinen Caplan verklagt hatte, schrieb er: „Mein Vester, warum durchseihen sie Rücken und fangen Fliegen wie Raikäfer groß und das im Winter? Viel Lärmen um ein kleines Ding. Sie reden von Strafen, worin bestehen sie denn? Bin ich denn ein Strafbischof?“ Slomšek wollte fromme, bescheidene, aber zugleich fröhliche und heitere Priester. Er haßte den Pietismus, die Muckerei und das Zurschautragen der Demuth, was er im heiligen Zorn als „bucklige Demuth“ verdammt. Gegen Andersgläubige kam nie ein hartes Wort über seine Lippen. Den Protestanten die neue Freiheit gönnend, beanspruchte er dieselbe nur auch für die katholische Kirche. Brieflich äußerte er sich, daß er keineswegs an den Bestimmungen des Concordates hänge, und sich nicht ärgern werde, wenn es gelinge, eine

Form zu finden, es ohne Rechtsverletzung zu modificiren, wenn nur dabei das auch dem Protestantenpatente zu Grunde liegende Princip kirchlicher Freiheit gewahrt werde. Gegen den Aberglauben trat er mit aller Entschiedenheit auf. Den großen Schaden, der daraus für Sitte und Sittlichkeit erwuchs, erkennend, litt er keine Spiegelschere, die dann von gewissenlosen Mystikern, meist aber Betrügnern, ausgebeutet wurde. So wurde im Jahre 1851 in der Weitensteiner Pfarre die Nachricht von einer wunderbaren Erscheinung der Mutter Gottes auf einem Fichtenbaume verbreitet. Fürstbischof Slomšek wohl wissend, daß ein bloßes Verbot die Sache nicht beseitigen, sondern vielmehr steigern würde, ließ sofort die sorgfältigsten Erhebungen anstellen, die natürlich den ganzen Schwindel bloßlegten; nachdem dieß geschehen, veröffentlichte er das Ergebniß, knüpfte aber daran die Androhung der schwersten Kirchenstrafen für Jene, die nun, nachdem die kirchliche Autorität die völlige Grundlosigkeit jener Nachricht dargethan, es dennoch wagen würden, an derselben festzuhalten und was immer für Andachten damit zu verbinden. Mit seinem Clerus der — einige Heißsporne abgerechnet — an ihm mit aller Liebe und Verehrung hing und ihn in allen Nothen, Kümmernissen und Zweifeln um Rath fragte, mit seinen Nachbarbischofen, mit dem damaligen Kultusminister Leo Grafen Thun, der ihn wegen seinen Schulbüchern oft zu Rathe zog, und mit anderen Laien stand er unausgesetzt im lebendigen brieflichen Verkehr. Diese Correspondenz enthält so viele Perlen der herrlichen Sinnes- und Denkungsart dieses Kirchenfürsten, daß eine Veröffentlichung derselben, wenn auch nur in einer Auswahl, nicht bloß seinen Freunden, sondern vom historischen Ge-

sichtspuncte in Anbetracht der Cultur-Entwicklung jener Gegend, in welcher er so segensreich gewirkt, erwünscht wäre. Sein sonstiges Verhältniß zur Staatsgewalt gibt sich nur in seiner Stellung als Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes kund. Politik lag ihm ziemlich fern, sein bischöfliches Hirtenamt überhäufte ihn so sehr mit Geschäften, daß er von seinen parlamentarischen Rechten nur dann Gebrauch machte, wenn es die Verathung kirchlicher oder doch für die Kirche wichtiger Fragen galt. Slomšek war durchaus kein Politiker, weder Centralist noch Föderalist, sondern ein treuer Oesterreicher und als solcher ein würdiger Priester. Von der Kanzel schloß er alle Politik aus, nur in seinen apostolischen Mahnungen erinnerte er seine Diocesanen, gewissenhaft zu wählen. Als österreichischer Patriot empfand er ein schmerzliches Gefühl, ja gewissermaßen einen Abscheu gegen das „fortwährende Probiren in Oesterreich“, was den Staat statt zu stärken, in seinen Grundfesten erschütterte. Noch ist ein Gesichtspunct, unter welchem S. zu betrachten ist, als Schriftsteller. Slomšek schrieb in slovenischer Sprache, für die er aus Bildungs- und nicht aus politischen Gründen einstand. Als nach Erscheinen des October-Diploms mit dem Nationalitäts-Princip empfindender Mißbrauch getrieben und die Deutschenheke von den Ultra's förmlich in Scene gesetzt wurde, sah Slomšek mit Schmerz zu welchen Verirrungen die fanatisirte Menge sich hinreißen ließ. Er warnte und ermahnte, von solcher Unduldsamkeit abzulassen und die deutsche Sprache als die Mutter der heutigen slavischen Cultur zu achten und auch ferner zu pflegen, wie er ja selbst noch als Bischof jahrelang Predigten in deutscher Sprache hielt und zuletzt alle

seine Hirtenbriefe in beiden Sprachen, in der deutschen und slovenischen, obwohl er fast keine Deutschen in seiner Diocese hatte, abfaßte. Als Schriftsteller bediente er sich aber ausschließlich der slovenischen Sprache. Die Gründe dazu sind eingangs dieser Lebensskizze angegeben worden. Alle Bemühungen des Autors derselben, bibliographisch genaue Titeln der Schriften Slomšek's zu erlangen, blieben erfolglos. Daher fällt dieser Theil der Lebensskizze lückenhaft genug aus. Ein großer Theil der Arbeiten Slomšek's ist in dem im Jahre 1846 begründeten slovenischen Jahrbuch *Drobtina*, d. i. Brosamen, enthalten, sie sind meist pastoralen und biographischen Inhaltes, und S. blieb die Seele des von ihm in's Leben gerufenen Unternehmens auch, nachdem er die Redaction in andere Hände gelegt hatte; dann schrieb er eine Anleitung für Lehrer und Katecheten, ein Werk, das noch jetzt allgemein bewundert und als ein pädagogisches Musterbuch bezeichnet wird; — eine slovenische Sprachlehre unter dem Titel: „*Pervi ucitel slovenskega jezika*“, d. i. Der erste Lehrer des Slovenischen; — zwei Andachtsbücher: „*Angelj molitve*“ und „*Sveto opravilo za šolarje*“. Als er noch einfacher Seelsorger war, gab er, außer kleineren Volksschriften, deren Titel ich nicht erfahren konnte, heraus: „*Ahacelnove pesmi*“, d. i. Ahacel-Lieder, eine Reihe von Liedern zum Andenken des Professors Ahazel [Vd. XI, S. 350] so genannt, von denen viele in den Volksmund übergegangen sind; und die Schrift „*Evangeljska hrana*“, d. i. Evangelische Nahrung, ein homiletisches Werk in 3 Bänden, ein Werk voll evangelischer Weisheit und Einfachheit, das dem Autor die erste Stelle unter den Kanzelrednern der Slovenen sichert; — „*Mnemosynon Slavicum*“ (1840),

eine Sammlung geistlicher Gelegenheitsreden, und eine slovenische Uebersetzung des Rituals, zum Andenken für seine Zöglinge herausgegeben, als er von seiner Stelle als Spiritual des Klagenfurter Seminars auf seine ihm eben verliehene Pfarre nach Saldenhofen überging; — „*Apostolska hrana*“, d. i. Apostolische Nahrung, gleichfalls ein homiletisches Werk in 3 Bänden; — „*Blaže a Nežica v nedeljski šoli*“, d. i. Blasius und Agneschen in der Sonntagschule, ein pädagogisches Werk, einzig in seiner Art, das in kurzer Zeit vier Auflagen erlebte und den Ruf seines Autors weit über das Reichbild seines unmittelbaren Schaffens in alle slavischen Lande und selbst bis nach Moskau trug; — „*Mluvnice slovinško-německa*“, d. i. Slovenisch-deutsche Sprachlehre; — „*Šola vesela lepega petja*“, d. i. Schule des frohen und schönen Gesanges (1853); S. hatte schon in den obervähnten „Droblince“ eine Reihe weltlicher und geistlicher Lieder veröffentlicht und dazu auch die Compositionen, denn er selbst war ein geschulter Musicus, beigegeben. Als eine Ergänzung dieser Lieder ist diese selbstständige Sammlung anzusehen; — „*Pisné při odpolednich službach Božich*“, d. i. Gesänge beim nachmittägigen Gottesdienste (1861); — „*Ponovilo*“, d. i. Erneuerungsbuch und „*Krotko vodilo*“, d. i. Kurzer Leitfaden, zwei Hefebücher, geschrieben zu leichterm Verständniß der neueren Lehrbücher, beide 1861 herausgegeben; — „*Zivljenje Svetnikov*“, d. i. Das Leben der Heiligen. In zwei Theilen. So unvollkommen vorstehende Uebersicht erscheinen mag, es dürfte kaum eine seiner wichtigeren Schriften fehlen. Als er noch Domherr und Schul-Oberaufseher in St. Andrá war, hatte er die Absicht, einen

Bücher zu gründen; die Bewilligung dazu soll jedoch behördlich abgelehnt worden sein. Als Bischof organisierte er zu St. Andrá aus seinen Einkünften im Alummate einen vierten Jahrgang, und zu Marburg gründete er ein vollständiges Seminar für arme Studirende, errichtete er zu Klagenfurt das Maximilianum, zu Marburg das Victorinum; im Jahre 1855 gründete er den Verein der H. Cyril und Methodius, dessen Ziele auf eine Vereinigung sämtlicher Slavenstämme gerichtet sind. Es ist nur noch Weniges hinzuzufügen. In seinen letzten Lebensjahren unternahm noch S., wie jeder Bischof kanonisch dazu verhalten ist, eine Reise nach Rom, von der er einen nachhaltigen Eindruck mit nach seiner Heimat gebracht hatte. Nun nahm er mit erneuertem Eifer seine oberhirtlichen Arbeiten wieder auf, auf seinen kirchlichen Visitationen aber verabschiedete er sich im Gefühle seines baldigen Hinscheidens. Noch wohnte er im September zu Sauerbrunn den Exercitien seines Clerus bei, hielt hier abwechselnd in beiden Landessprachen eine ergreifende Rede wider den falschen Nationalitäten-Cultus, zu brüderlichem Zusammenwirken der Deutschen und Slovenen mahnend, dann trat er seine Heimreise an, auf welcher er sich noch der anstrengenden Ceremonie einer Kirchen-Einweihung unterzog. In seiner Residenz Marburg war er noch gesund eingetroffen. Aber schon am nächsten Tag des Nachmittags befiel ihn sein schmerzliches, durch eine Darmverfälsung veranlaßtes Leiden, dem er schon nach zwei Tagen unter ununterbrochenen Gebetübungen, im Beisein des Capitels, mehrerer anderer Priester und seines ganzen in Thränen aufgelösten Gefindes, erlag. Von seinen letztwilligen Verfügungen, die er an seinem letzten Geburtstag, am 26. November 1861, niedergeschrie-

ben, seien nur die folgenden zwei Punkte hervorgehoben: daß seine irdische Hülle in einem einfachen Sarge von unpolaritem weichen Holze auf jenem Friedhofe begraben werde, in dessen Pfarbezirk er sterbe; und daß er seinen rechtmäßigen Nachfolger im Bisthum Lavant zu seinem Universalerben einsetze, weil er seine Gabeligkeiten nur von dem Bisthum habe und um den Ausfall zu vergüten, den das verhältnißmäßig nur gering dotirte Bisthum Lavant durch die Uebertragung des bischöflichen Sitzes nach Marburg, eben erlitten hätte. Slomšek's Andenken lebt fort als das des „Apostels der Slovenen“.

Kosar (Franz), Anton Martin Slomšek, Fürstbischöf von Lavant, dargestellt in seinem Leben und Wirken von (Marburg 1863, Fr. Lepier, 80., mit Portrait). — Kosar (Franz), Anton Martin Slomšek, knez in vladika Lavantinski . . . Njeh zvljenie in apostolsko delovanje, v. i. Anton Martin Slomšek, Fürstbischöf von Lavant. Sein Leben und apostolisches Wirken (Marburg, Donjic, o. J. [1863], 80.). [Ein Separatabdruck aus den „Drobtince“ 1863.] — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 80.) 1863, VI. Bd., S. 77 u. f.: „Anton Martin Slomšek. . . Ein Charakterbild aus Oesterreichs Süden.“ Von J. B. von Hoffinger. — Correspondent für Unter-Steiermark 1862, Nr. 53, im Feuilleton: „Anton Martin Slomšek“. [Dabei ist wird sein Geburtsort „Ronidl“ genannt und nach diesem ist Slomšek am 24. September 1862 8½ Uhr Abends gestorben]. — Katholisches Blatt aus Mähren (Brünn, gr. 40.) 1851, Nr. 40: „A. M. Slomšek“. — Telegraph (Grazer Localblatt) 1863, Nr. 198, im Feuilleton: „Eine Würdigung des Lebens des hochw. Fürstbischöfs A. M. Slomšek“. [Die dabei selbst auf den verewigten Kirchenfürsten geworfenen Schatten, die aus dem Lager seiner Gegner auf ihn fallen, sind nur zu leicht als das Werk der Partei zu erkennen und lassen das sonnige Licht seines Schaffens um so heller erglänzen.] — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1862, Beilage zu Nr. 210, 226 und Nr. 242 und Beilage. — Salzburger Kirchenblatt. Neue Folge.

Zweiter Jahrgang (1862) Nr. 46. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenk, 80.) S. 125 u. f. — Presse 1862, Nr. 158, in der „Kleinen Chronik“. [Eine Stelle aus seinem 1862 vor seiner Abreise nach Rom erlassenen Hirtenbriefe, welche des Fürstbischöfs politische Stellung beleuchtet.] — Světozor (Prager illust. Blatt, kl. Fol.) 1872, Nr. 36 u. 37: Anton Martin Slomšek.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Antonius Martinus Slomšek, Stich und Druck der Kunstanstalt des österr. Lloyd in Triest (80., 40., auch wenige Exemplare in kl. Fol.); — 2) Holzschnitt nach dem vorigen Stadtlisch, gezeichnet von Jof. Mukašovský im „Světozor“ 1872, Nr. 36; — 3) Lithographie von Hanson (Magenfurt, Fol.).

Slop von Cadenberg, Joseph Anton (Astronom, geb. zu Cadan in Südtirol 31. Oct. 1740, gest. zu Pisa 4. Febr. 1808). Sein Vater, Franz Anton, Bürger von Trient, war ein geachteter Handelsmann mit Seidenwaaren, welcher von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom Jahre 1760 zugleich mit seinem Bruder Anton in den Adelsstand des h. römischen Reiches mit dem Prädicate „Cadenberg“ erhoben wurde. Die Mutter unseres Slop, Lucretia eine Frau von seltenen Vorzügen, gehörte zur Familie Panvinia, berühmt durch Dnofrio Panvinia. Nachdem der junge Slop in seinem Vaterlande das Studium der lateinischen Sprache und der Philosophie vollendet hatte, sandte ihn sein Vater auf die Universitat in Pisa, um unter der Leitung des Vater Berti, dessen Tischgenosse und Liebling er durch zwei Jahre war, die Theologie zu studiren; da er aber zum geistlichen Stande, wozu ihn sein Vater bestimmen wollte, keine Neigung hatte, so subirte er gleichzeitig die Rechte und erhielt im Jahre

1762 daselbst die Doctorwürde. Mit vielem Fleiße widmete er sich dem mathematischen Studium, wozu er besondere Vorliebe hatte und es bereits in Trient ohne Anleitung, sodann in Pisa und auch in Rom, wohin ihn der Vater der Rechtspraxis wegen gesandt hatte, mit allem Eifer betrieb. Nach zweijährigem Aufenthalte in Rom wurde er bei seiner Zurückkunft nach Pisa von dem Astronomen Perelli im Jahre 1765 zu seinem Gehilfen vorgeschlagen und vom Großherzog Peter Leopold dazu auch wirklich ernannt. Im Jahre 1769 gab er auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs die ersten vierjährigen (1765—69) astronomischen Beobachtungen heraus, die er auf der Sternwarte von Pisa gemacht hatte, denen er eine Vorrede beifügte, die eine Beschreibung und Verbesserung der Instrumente, womit jene Anstalt versehen war, enthielt. Im Jahre 1770 erhielt Slop die Stelle eines Professors der Astronomie und 1771 ließ er die Theorie über den Lauf der zwei in den Jahren 1769 und 1770 erschienenen Kometen drucken, wovon die Theorie des ersten auf seine eigenen Beobachtungen sich gründete. Diese Arbeit wurde auch in den sechsten Band der Sammlungen des Institutes von Bologna aufgenommen und gedachte Gesellschaft erwählte ihn deswegen auch unaufgefordert zu ihrem Mitgliede. In den Jahren 1773, 1778, 1789 und 1793 erschien in jedem Jahre seine ferneren vierjährigen Beobachtungen. Den sechsten und letzten Band gab sein ältester Sohn, damals Gehilfe, unter Leitung des Vaters, im Jahre 1795 heraus. Im Jahre 1782, vierzehn Monate, nachdem Herschel den neuen Planeten Uranus aufgefunden hatte, war Slop der Erste, der hierüber eine Berechnung ankündigte, welche mit einem Unterschiede

von wenigen Secunden durch seine eigenen vielfältigen Beobachtungen bestätigt wurde. Diese Arbeit kam zu einer Zeit heraus, wo noch Mancher diesen Planeten für einen Kometen ansah, und dessen parabolische Laufbahn der berühmte Boscovich entwarf, welche nach den Slop'schen Beobachtungen von dem wahren Laufe um mehrere Grade abweicht. Slop entwickelte die Bahnlinie aus eigenen Beobachtungen, die er im Zeitraum von neun Monaten und sechs Tagen angestellt hatte, während welcher Zeit der Planet nur einen Bogen von $3\frac{1}{2}$ Graden in seiner Laufbahn zurückgelegt hatte. Außer den angezeigten Werken befinden sich noch mehrere Arbeiten von Slop in den Ephemeriden von Berlin, andere wieder sind in den Acten der Societä italiana delle Scienze enthalten, unter deren vierzig Mitgliedern S. seit ihrer Gründung schon erscheint. Die Titel der astronomischen Arbeiten Slop's sind: „*Observationes siderum habitae Pisis in specula academica etc.*“ (Pisis 1769, 4^o.); Fortsetzungen davon (ebd. 1774, 1778, 1789 und 1793); — „*Theoria cometarum annorum 1769 et 1770*“ (ib. 1771, Fol.), auch im VI. Bande der Commentarii Bononienses; — „*Novi planetae observationes et theoria*“ (ib. 1782, 4^o.); — „*Opposizione d'Uranio osservata negli anni 1790, 1791, 1792*“ im VIII. Bande (1799) der Memorie della Societä italiana); — „Ueber die von Ptolomäus angenommene Fortrückung der Fixsterne in der Länge“, in Bode's „Jahrbüchern“ 1779; — „Von der Zeitgleichung“ (ebd. 1778); — „Ueber Bernouilli's Formeln und Tafeln für das Mittagfernrohr“ (ebd.); — „Von der geographischen Länge von Pisa und Rochon's neuem Mikrometer“ (ebd. 1780); — „Astronomische Beobachtungen und

Nachrichten" (ebb. 1781, 1783 und 1786). In der Folge wurde S. auch Mitglied der Göttingischen Gelehrten-Gesellschaft. Seine vielfältigen und schätzenswerthen Arbeiten verschafften ihm die Freundschaft vieler der ersten Astronomen und Mathematiker seiner Zeit und mit vielen von ihnen stand er in brieflichem Verkehr. So wurde sein Name auch außerhalb Italien rühmlich bekannt. Am Abend des 14. December 1807 wurde er vom Schläge gerührt, mit dessen Folgen er einige Monate hindurch kämpfte, bis er unterlag und am 4. Februar 1808 für immer die Augen schloß. Er war 68 Jahre alt geworden. Seine sterbliche Hülle ruht in Pisa in der Vorstadt bei den Kapuzinern, an der Seite seiner Gattin. Die Familie scheint später in die preußischen Rheinlande übersiedelt zu sein, denn es befindet sich in der Adelsmatrikel derselben laut Eingabe ddo. Cleve 1. Juli 1829 in der Classe der Edelleute unter Nr. 73 ein Anton Skop von Gadenberg eingetragen.

W o t e für Tirol und Vorarlberg vom 26. Februar 1821. [Nach diesem geboren gegen Ende des Jahres 1739.] — P o g g e n d o r f f (S. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, J. Ambr. Barth, Lex. 80.), Bd. II, Sp. 942. [Nach diesem geb. 31. October 1740.]

Wappen. Schild blau durch einen silbernen, mit drei rothen Rosen belegten Querbalken getheilt. Oben ein linksstehender goldener Adler mit ausgepannten Flügeln und Fängen; unten drei, 1 über 2, goldene Eierne.

Slotar, siehe: **Schlotar,** Victor Martin Karl [Bd. XXX, S. 140].

Slota, auch **Slotta,** Georg (slavischer Schriftsteller, geb. zu Rajc im Trentschiner Comitate Ungarns 24. März

1819). Sein Vater war Bauer, den ersten Unterricht erhielt der Sohn in seinem Geburtsorte, wo er von den dortigen Lehrern für den Besuch des Gymnasiums vorbereitet wurde. Dieses besuchte er zunächst in Silein, später in Preßburg. Der Theologie sich zuwendend, beendete er die Studien daraus in Brünn, wo er auch die Priesterweihe empfing und dann als Caplan zu Jeratic nächst Brünn in die Seelsorge trat. Später kam er als Pfarrer und Dechant nach Tuzin bei Prividge in der Slovakei. Als der Verein des h. Adalbert in Tyrnau gegründet worden, wurde S. zum Geschäftsführer desselben erwählt und zugleich mit der Redaction des Vereinsblattes „Katolicke noviny“ betraut. Diese letztere legte S. wegen Ueberbürdung mit Geschäften im Jahre 1872 nieder; hingegen behielt er die Geschäftsführung des Vereins, der unter seiner Fürsorge einen stetigen Aufschwung nahm und seinen Hauptzweck: durch Verbreitung guter volksthümlicher Bücher unter den Slovaken katholischen Ritus die Anhänglichkeit und Treue für die römisch-katholische Kirche lebendig zu erhalten, möglichst zu erreichen strebte. Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, gab S. heraus: „Zrcadlo maličké“, d. i. Spiegel der Kleinen (1847); — „Historie Gymnasia Banského-Bystřického“, d. i. Geschichte des Gymnasiums in Neusohl (1848) und mehrere geistliche Gelegenheitspredigten, dann redigirte er in den Jahren 1854 und 1855 die kirchliche Zeitschrift: „Cyrill a Method“, in den Jahren 1860 — 1864 das Schulblatt „Slovenský národní učitel“, d. i. Der slovenische Volkslehrer, und besorgte die Uebertragung der im J. 1867 erschienenen Dichtung: „Nasza zora“, d. i. Unsere Morgenröthe, von Elias Dkrugic. Seine eigenen Dichtungen sollten in der

von Robert verlegten Nationalbibliothek „Národní biblioteka“ Aufnahme finden. *Šembera (Alois Vojt.)*, *Dějiny řeči a literatury česko-slovenské*, d. i. Geschichte der česko-slavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8^o) S. 288.

Slotwiński, Constantin (polnischer Schriftsteller, geb. zu Dąbrowce im Larnower Kreise Galizien's am 30. Jänner 1793, ermordet am 21. Februar 1846). Ein Bruder des berühmten polnischen Rechtsgelehrten Felix S., dessen Lebensgeschichte folgt. Die unteren Schulen besuchte er in Larnow, im Alter von 13 Jahren bezog er die Krakauer Hochschule, um Philosophie, und schon mit 17 Jahren die Rechtswissenschaften zu hören. Im Jahre 1817 ergriff er mit einem Male die militärische Laufbahn, wurde Lieutenant in der polnischen Artillerie und etwa ein Jahr später Oberlieutenant im Regiment der Fuß-Artillerie des Herzogthums Warschau. Im Feldzuge des Jahres 1812, schwer verwundet, nahm er im folgenden Jahre die Entlassung und kehrte in's Elternhaus nach Galizien zurück. Im Jahre 1816 trat er bei dem Civilgericht in Larnow in den kaiserlichen Staatsdienst, kam dann später mit Beförderung nach Lemberg, darauf nach Wien, wurde im Jahre 1823 Kreis-Commissär in Jaslo und in der Folge in Wadowice. Nach einiger Zeit gab er die politische Laufbahn im Staatsdienste, die er bisher eingeschlagen, auf und widmete sich wissenschaftlichen Studien und Arbeiten. So wurde er im Jahre 1831 zum Director des Graf Ossoliński'schen Institutes in Lemberg ernannt, dessen den Absichten ihres Gründers entsprechende Förderung er sich sehr angelegen ließ, indem er den Verkauf eröffnete, einen ordentlichen Katalog, eine Druckerei und lithographische Anstalt anlegte. Im Jahre

1834, beschuldigt des Druckes und der Verbreitung verbotener Bücher, wurde er in Haft genommen, in Untersuchung gezogen und zur Kerkerstrafe verurtheilt, welche er durch neun Jahre auf der Festung Kuffstein in Tirol verlebte. Nach überstandener Haft kehrte er zu seiner Familie zurück, ließ sich in Globikow, einem kleinen Dorfe im Larnower Kreise, sesshaft nieder, wo er sich ausschließlich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Im Bauernaufstande des Jahres 1846, als das galizische Landvolk sich gegen seine Bedrücker, die Edelleute, die es zur Revolution gegen die rechtmäßige Regierung verleiten wollten, einmüthig erhob und jenes grauenhafte Gemetzel des Nordjahres 1846 begann, wurde auch Slotwiński von den Bauern ermordet. Er war 53 Jahre alt geworden. Seine Werke, theils Original, theils Uebersetzungen, sind folgende: „*O Polsce, jej dziejach i konstytucyi*“, d. i. Ueber Polen, seine Geschichte und Verfassung, zwei Theile (Lemberg 1819 u. f.), eine Uebersetzung des Werkes: „*Polens Staatsveränderung und letzte Verfassung*“, von Franz Jos. Jekel; von Slotwiński berichtigt und mit Zusätzen vermehrt; — „*Katechizm poddanych galicyjskich o prawach i powinnościach ich względem dworu, rządu i samych siebie*“, d. i. Katechismus der galizischen Unterthanen über ihre Rechte und Pflichten im Hinblick auf ihren Gutsherrn, die Obrigkeit und auf sich selbst (ebd. 1832); — „*Systematische Darstellung der Unterthansgesetze in Galizien*“. 3 Bände (Brünn 1827, Traßler, 8^o), ein in Beamtenkreisen noch heute geschätztes Werk; — „*Rysy projektu, uwagi nad temi rysami i nowe myśli do utworzenia towarzystwa kredytowego w Galicyi*“, d. i. Entwurf, Betrachtungen über diesen Entwurf und neue Ideen zur

Errichtung einer Creditgesellschaft in Galizien (Lemberg 1833); — „*Lelum Pololum*“ (ebb. 1833); — „*Świętnik lwowski czyli kalendarzyk na rok 1834*“, d. i. Lemberger Festbuch oder Kalender auf das Jahr 1834 (ebb. 1834). In Handschrift hinterließ er eine „Geschichte des westlichen und südlichen Polen in den ersten zehn Jahrhunderten der christlichen Aera“; die metrischen Uebersetzungen in polnischer Sprache mehrerer Werke Shakespeare's und Byron's und eigene Poesien, darunter ein Gedicht in 21 Gesängen, betitelt: „*Zbawienie świata*“, d. i. Die Erlösung der Welt, u. m. A.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, Lex. 8^o). Bd. XXIII, S. 618.

Slotwiński, Felix (Staats- und rechtswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Borow im Tarnower Kreise Galizien's am 17. Mai 1788, gest. zu Krakau am 9. März 1862). Ein Bruder des Vorigen. Die Normalsschule besuchte er im galizischen Städtchen Jasło bis zum Jahre 1798, in welchem er das Gymnasium in Tarnow bezog, welches er im Jahre 1803 verließ, um in Lemberg Philosophie zu hören, worauf er an der Universität zu Krakau den Rechtsstudien oblag und dieselben im Jahre 1808 beendete. Im Jahre 1809, in der Epoche der Einverleibung Westgalizien's in das Herzogthum Warschau, wurde S. zum Professor in den Krakauer Schulen ernannt und verblieb in dieser Dienstleistung volle drei Jahre. Ueberdies trug er im Jahre 1811 Naturrecht an der Universität in Krakau vor. Nachdem er noch im nämlichen Jahre die philosophische Doctorwürde erlangt, erfolgte im Jahre 1812 seine Ernennung zum wirklichen Professor des Naturrechtes und der politischen Defono-

mie an der Jagellonischen Universität. Im Jahre 1815 wurde er zum Doctor der Rechte promovirt, erhielt überdies eine Stelle beim Civil-Tribunal erster Instanz des Krakauer Departements, welche Stelle er bis an seinen im Alter von 74 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Außerdem versah S. während seiner vieljährigen Dienstzeit noch verschiedene andere öffentliche Aemter und Würden: so war er seit 1822 Kronfiscal, während der Jahre 1818—1837 Mitglied des gesetzgebenden Körpers der Krakauer Republik, dann Decan der juridischen Facultät an der Krakauer Hochschule und seit 1833 Professor des römischen und Kirchenrechtes, welche Fächer er bis zum Jahre 1848 vortrug, worauf er die Professur des Natur- und Criminalrechtes übernahm und diese letztere bis an sein Ableben behielt. Dann wurde er auch in den Jahren 1818, 1819, 1820, 1821, 1822 und 1833 bald von Seite der Hochschule, bald von Seite der Gemeinde als Abgeordneter in den Landtag des Freistaates Krakau gewählt. Als Fachschriftsteller viele Jahre hindurch thätig, hat er folgende Werke veröffentlicht: „*De trisectione cujuscunque anguli*“ (Krakau 1811, 4^o.); — „*O historii prawa natury i systematach różnych jego pisarzów*“, d. i. Von der Geschichte des Naturrechtes und den verschiedenen Systemen seiner Autoren (ebb. 1812, 4^o.); — „*O metodzie matematycznej w ogólności a w szczególności o sposobie nuczania matematyki elementarnej*“, d. i. Von der mathematischen Methode im Allgemeinen und vom Unterrichte der Elementar-Mathematik im Besonderen (ebb. 1813, 8^o.); — „*Prawo natury prywatne przez Fr. Zeillera*“, d. i. Naturrecht, von Franz Zeiller, in's Polnische übersetzt (ebb. 1813, 8^o.); — „*Żró-*

do spokojności duszy które człowiek w swym własnym umyśle znajduje“, b. i. Quelle der Seelenruhe, welche der Mensch in seinem eigenen Gemüthe zu finden vermag (ebb. 1814); — *„O potrzebie, i prawnym początku i celu rządów“*, b. i. Von der Nothwendigkeit, dem eigentlichen Beginn und Zweck der Regierung (ebb. 1815); — *„De necessitate praescriptionum in statu civili“* (ibid. 1815); — *„Prawo natury rządowe“* (ibid. 1815); — *„O istotnych zasadach nauki skarbowey“*, b. i. Von den wesentlichen Grundlehren der Finanzwissenschaft (ebb. 1818); — *„Prawo narodów naturalne połączone z praktyką państw europejskich“*, b. i. Naturrecht der Völker aus der Praxis der europäischen Staaten abgeleitet (ebb. 1822); — *„Prawo natury prywatne, połączone z uwagami nad prawem rzymskim kodezem galicyjskim i francuzkim“*, b. i. Natürliches Privatrecht, versehen mit Betrachtungen aus dem römischen Rechte, dem galizischen und französischen Civilrechte (ebb. 1825); — *„O początkach i postępach w nauce prawa natury, tudzież o istotnych różnicach między dawnym a dzisiejszym stanem tej umiejętności“*, b. i. Von den Anfängen und den Fortschritten des Naturrechtes und von dem wesentlichen Unterschiede des alten und heutigen Standes dieser Wissenschaft (ebb. 1825); — *„Vindiciae juris naturae“* (ibid. 1828), und die polnische Bearbeitung desselben Werkes: *„Rozprawa z ojcem Mateuszem o dziele p. t. Prawo natury prywatne“*; — *„De immunitate ecclesiastica“* (ibid. 1833); — *„Ustawodawstwo rzeczypospolitej krakowskiej“*, b. i. Die Gesetzgebung der Krakauer Republik (ebb. 1836); — *„O jurisdikcyi karnej zewnetrznej“*, b. i. Von der äußeren Strafgerichtsbarkeit

(ebb. 1838); — *„O jurisdikcyi cywilnej zewnetrznej“*, b. i. Von der äußerlichen Civilgerichtsbarkeit (ebb. 1838); — *„Institutiones juris ecclesiastici. 2 tomi“* (ibid. 1839 et 1840); — *„Rys postępowania cywilnego w sądach wolnego miasta Krakowa porównany z postępowaniem cywilnem w sądach galicyjskich“*, b. i. Darstellung des civilgerichtlichen Verfahrens der freien Stadt Krakau, verglichen mit dem Civilverfahren der galizischen Gerichte (ebb. 1844); — *„O zaletach instytucyi hipotecznej w mieście Krakowie“*, b. i. Von den Vorzügen des Hypothekewesens der Stadt Krakau (ebb. 1850); — *„Stan prawny dziedziców i włościan wynikający ze zniesienia pańszczyzny“*, b. i. Das rechtliche Verhältniß von Grundherren und Bauern, wie es sich aus der Aufhebung der Grundlasten gestaltet (ebb. 1851); — *„Uwagi nad sektą Rongiego i Czerskiego odniesione do charakterów istotnych znamionujących Boską objawioną religiję“*, b. i. Betrachtungen über die Secte Ronge's und Czerski's u. s. w. (ebb. 1856); — *„Dzieje powszechnie soboru Trydenckiego“*, b. i. Allgemeine Geschichte des Tridentischen Concils (ebb. 1857); — *„Wykład naukowy konkordatu między J. S. Piusem i cesarzem Franciszkiem Józefem“*, b. i. Wissenschaftliche Erläuterung des zwischen S. H. dem Papste Pius und dem Kaiser Franz Joseph abgeschlossenen Concordates (ebb. 1858); — *„O początkach i przedmiocie konkordatów i powołania ustaw zabezpieczających u nas wolność religii B. R. A. Kat. i wolność innych wyznań chrześcijańskich w Polsce“*, b. i. Von dem Ursprunge und dem Zwecke der Concordate und von der Förderung solcher Anordnungen, welche bei uns den vollständigen Charakter der katholischen Refi-

gion und die Freiheit der übrigen Culte sichern (ebb. 1858). Słowicki war, wie dieß aus obiger Darstellung seines Lebens und Schaffens erhellet, ein vielseitig unterrichteter Rechtsmann und gilt bei den Polen als einer der hervorragenden Rechtsgelehrten ihrer Nation. Als Schriftsteller ziemlich fruchtbar, hat er die verschiedensten Disciplinen der Rechts- und Staatswissenschaften, wie Natur-, Staats- und Völkerrecht, Civil- und Strafrecht, Kirchenrecht und Finanzwesen, den Untersuchungen seines denkenden Geistes unterzogen, die Geseze seines Freistaates mit den Gesezen anderer Staaten verglichen und nicht bloß an den formellen Ausdruck des positiven Gesezes sich haltend, vielmehr als selbstständiger Denker, als Philosoph, die Grundlagen der Rechtswissenschaft seiner Prüfung unterzogen. Dabei war er in den mannigfachen Sphären seines Faches als Lehrer, Würdenträger der Universität, Gesezgeber des Staates, dem er zeitlebens angehörte, und zu öfteren Malen als Abgeordneter des Landtages in verdienstlichster Weise thätig. Mit seinem Dahingange wurde der Verlust einer der Zierden der Jagellonischen Hochschule betrauert. Wiener Zeitung 1863, Nr. 61, vom 13. März.

Slouka, (Maler, geb. in Mähren, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Proßnitz 11. März 1868). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; als sein Tod bekannt gegeben wurde, hieß es in über ihn veröffentlichten Mittheilungen daß er einer der besten Maler Mährens gewesen sei, viele Altargemälde gemalt habe und daß der größte Theil der Bilder in der Proßnitzer Stadtkirche Werke seines Pinsels seien. Am 11. März, indem er vermist wurde, fand man ihn, nachdem man

die geschlossene Thüre gewaltsam gesprengt, erhängt in seiner Wohnung. Ueber die Ursache, welche ihn zu diesem bedauerlichen Schritte der Selbsthilfe geführt, fehlten bei Entdeckung der That alle Nachrichten, und es wurde angenommen, er habe dieselbe in einem Anfälle von Geistesverwirrung verübt.

Fremden. Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 1868, Nr. 73: „Bericht aus Proßnitz ddo. 12. März“.

Slowacki, Eusebius (poln. Schriftsteller, geb. zu Podhorce in Galizien 15. December 1772, gest. am 24. October 1814). Sohn adeliger Eltern, erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Auf der Schule zu Krzemeniec, wohin er zu weiterer Ausbildung geschickt worden, entfaltete er eine seltene Begabung, durch welche er sich vor seinen Mitschülern vortheilhaft unterschied. Nach mehrjährigen Studien, mit einem Male aller Mittel beraubt, um dieselben fortzusetzen und an irgend einer Hochschule die letzte Feile an seine Ausbildung zu legen, gelang es ihm durch seine Freunde in Warschau, die Stelle eines königlichen Geometers zu erhalten. Bald darauf erfolgte aber die dritte und letzte Theilung Polens, durch welche S. seinen Posten verlor und zunächst genöthigt war, seinen Lebensunterhalt durch Vermessung einzelner Güter volhynischer Edelleute zu verdienen. Ueber seine schwächliche Gesundheit, vornehmlich aber ein durch diese Arbeit sich steigendes Augenleiden nöthigten ihn, die bisherige Beschäftigung aufzugeben, worauf er sich dann dem Erziehungsfache zuwendete. In Folge dessen trat er bei einem Edelmann als Erzieher in's Haus. Die ansehnliche, an classischen und sonst vortrefflichen Werken aller Sprachen und Fächer reiche Bibliothek des Edelmannes erschloß dem jungen Erzieher eine neue

Welt, und nun erst erkannte er, daß er bisher nicht auf dem rechten Wege sich befunden, denn mit dem ganzen Feuereifer einer jugendlichen, zudem reich mit Talenten begabten Seele stürzte er sich in Lecture und Studium verschiedener Werke, die ihm zunächst zusagten und worin theils die Familie seines Brodherrn, noch mehr aber ein bedeutender Gelehrter und Staatsmann, der in der Familie desselben viel verkehrte und dem sich S. genähert, ihm als Rathgeber zur Seite standen. Dieser Gelehrte war niemand Geringerer als Thaddäus Czacki, der selbst für den jungen Mann bald solche Theilnahme empfand, daß er ihm die Professur der Beredsamkeit an der Schule zu Krzemieniec verlieh. Czacki war nämlich eben damals mit der Organisation des Gymnasiums in Krzemieniec und jener der Schulen dreier Gouvernements in Polen betraut worden. Das war nun das Gebiet, auf welchem Słowacki ganz seinen Neigungen leben und mit dem Unterrichte der Jugend die ihm zum Bedürfniß gewordene eigene Fortbildung in jenen Fächern, die ihm am meisten zusagten, verbinden konnte. Eine ansehnliche Zahl trefflicher Werke, welche er in den Bibliotheken von Krzemieniec und des nächstgelegenen Porezł vorfand, ermöglichten es ihm, sich mit den Schätzen der heimischen und ausländischen Literatur bekannt zu machen. So war er denn auch in die Lage versetzt worden, als im Jahre 1800 der Concurs für die Lehrkanzel der Rede- und Dichtkunst an der Universität zu Wilna war ausgeschrieben worden, sich um dieselbe zu bewerben. Seine aus diesem Anlasse verfaßte Abhandlung: „*O sztuce dobrego pisania*“, d. i. Von der Kunst in polnischer Sprache gut zu schreiben, welche er an die Wilna'er Universität abgeschickt, fand dort auch

verbiente Würdigung, und S. wurde im Jahre 1811 zum Professor an derselben berufen. Es war dieß keine geringe Anerkennung seiner Leistung, denn durch die Verleihung dieses Postens wurde Słowacki der Nachfolger von Männern wie: Sarbiewius, Karuszewicz, Pilchowski, Golański, welche vor ihm zu den Zierden dieser Hochschule gezählt hatten. Mit allem Eifer hielt er seine Vorträge, zu welchen sich bald die jugendlichen Zuhörer, unter denselben sei Ignaz Chodźko erwähnt, von der Gediegenheit und der Begeisterung derselben gefesselt, hinzudrängten. Im folgenden Jahre übernahm S. noch die Redaction des in Wilna erscheinenden Journals: „*Kuryjer Wileński*“, welche er aber nur etwas über ein Jahr führte. Das anstrengende Lehramt, verbunden mit dem aufreibenden Redactionsgeschäfte hatten die ohnehin schwankende Gesundheit S.'s so erschüttert, daß ihn bald darauf, im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren, der Tod dahincraffte. Słowacki's Arbeiten bestehen theils aus Originalien, theils aus Uebersetzungen. Die Titel seiner im Druck erschienenen Schriften sind: „*Henryjada Woltera przekład z francuzkiego wierszem*“, d. i. Voltaire's Henriade aus dem Französischen in Versen übersetzt (Warschau 1803), eine Arbeit, die wohl manche sehr gelungene Stellen enthält und so S.'s Uebersetzungstalent bekundet, jedoch durch die Uebertragung Dembowskii's in den Hintergrund gestellt wird; — „*Mowa przy rozpoczęciu popisów rocznych w Gymnazjum wolyńskim*“, d. i. Rede, gehalten bei Beginn der Jahresprüfungen am Gymnasium in Wolhynien (Krzemieniec 1808); — „*O potrzebie doskonalenia języków narodowych i używania mowy ojczystej*

w wykładzie nauk“, d. i. Von der Nothwendigkeit der Vervollkommnung der nationalen Sprachen und des Gebrauchs der Muttersprache im wissenschaftlichen Unterrichte (1809, 4^o.); — „*O życiu i pracach uczonych Józefa Czech a*“, d. i. Von dem Leben und den gelehrten Arbeiten des Joseph Czech (Wilna 1811, 8^o.) [über Joseph Czech vergleiche dieses Lexikon im III. Bde., S. 92]. — Mehrere Jahre nach seinem Tode erschienen aus seinem handschriftlichen Nachlasse seine gesammelten Schriften unter dem Titel: „*Euzebiusz a Słowackiego dzieła z pozostałych rękopismów ogłoszone*“, vier starke Bände (Wilna 1824—1826, gr. 8^o.). Diese Bände enthalten außer den oben genannten Arbeiten noch Materialien zu einer kritischen Geschichte der polnischen Literatur; verschiedene Uebersetzungen von Dichtungen fremder Nationen; Uebersetzungen einzelner Dichtungen der Classiker, wie des Horaz, Virgil, Propertz und Ovid; zwei fünfactige Tragödien: „*Mendog*“ und „*Banda*“, und verschiedene ästhetische Arbeiten. Bald nach dieser Ausgabe seiner Schriften veröffentlichte J. Szymborski das Werk: „*Prawidła wymowy i poezji wyjęte z dzieł E. Słowackiego*“, d. i. Grundregeln der Rede- und Dichtkunst, aus E. Słowacki's Werken ausgezogen (Wilna 1826; zweite Ausgabe ebd. 1833; dritte Wilna 1843; vierte ebd. 1847). Vieles Andere ist ungedruckt geblieben, darunter eine nicht ganz vollendete Uebersetzung des Lucanus, und die bei weitem wichtigeren Denkwürdigkeiten seines Lebens, für seinen Sohn niedergeschrieben. Ueberhaupt trug sich S. mit weitaustragenden Plänen, so unter andern mit einer Uebersetzung der Geschichte der italienischen Literatur von Tiraboschi, in vierzehn Bänden, u. dgl. m.,

aber der Tod unterbrach ihn mitten in seiner Thätigkeit. — Sein Sohn Julius aber, nach seiner Geburt in Krzemieniec (23. August 1809, gest. 3. April 1849), außerhalb dem Rahmen dieses Lexikons fallend, steigerte durch seine Dichtungen den Ruhm seines Namens, den er bereits von seinem Vater ererbte, und bildet mit Mickiewicz und Sigismund Krasiński die schöne weitleuchtende Trias polnischer Poeten unserer Zeit.

Chodyncki (Ignacy), Dykeyonarz uczonych Polaków etc., d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, Mikitowski, 8^o.), Bd. III, S. 129 [nach diesem geb. im J. 1772, gest. 29. October 1814]. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8^o.), Bd. I, S. 5; Bd. II, S. 96. — *Wójcicki (K. Wl.)*, Historia literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrißen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8^o.), Bd. III, S. 398 [nach diesem geb. im Jahre 1752, was unrichtig ist, und gestorben am 28. October 1814]. — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 1866, S. Orzelbrand, gr. 8^o.), Bd. XXIII, S. 622 [nach diesem geb. 15. December 1772 gest. 24. October 1814].

Słuzewski, Stanislaus (Mathematiker, geb. im Krakauer Gebiete), Zeitgenosß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses zeitgenössischen Schriftstellers, von dem bisher mehrere philosophische und mathematische Werke in Krakau und Bochnia durch den Druck veröffentlicht worden, ist nichts Näheres bekannt; unsere Quelle weiß über ihn nur zu berichten, daß er als Privatmann in der Umgebung von Krakau ansäßig sei. Die Titel der von ihm bisher erschienenen Schriften sind: „*Wychowanie, brodek uszczęśliwienia człowieka i społeczeństwa*“, d. i. Die Erziehung, ein

Mittel der Beglückung des Menschen und der Gesellschaft (Krakau 1833); — „*Monarchija dziedziczna jest niezbednym warunkiem bytu politycznego państwa i narodów*“, d. i. Die erbliche Monarchie ist die unveräußerliche Bedingung des politischen Bestandes der Staaten und Völker (ebb. 1852); — „*Zastosowanie formuły na trysekcję do podziału kąta danego na równą liczbę części*“, d. i. Aufstellung einer Formel zur Theilung eines gegebenen Winkels in eine beliebige Anzahl Stücke (ebb. 1853); — „*Kwadratura koła, tudzież inne zagadnienia geometryczne*“, d. i. Die Quadratur des Kreises und einige andere geometrische Aufgaben (ebb. 1858); — „*O początkach matematyki*“, d. i. Von den Anfängen der Mathematik (Wochnia 1861). Nach dem Erscheinen der ersten Druckschrift Skuzewski's, welche in das Jahr 1833 fällt, möchte S.'s Geburt in den Anfang des laufenden Jahrhunderts fallen.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1865, S. Dregelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIII, S. 701.

Smarzewski, Martin (polnischer Oberst, geb. zu Izdebnik im Samborer Kreise Galiziens im Jahre 1788, gest. zu Lemberg 23. Juli 1866). Im Jahre 1809 beendete er die Rechtsstudien an der Lemberger Hochschule, darauf trat er in die Reihen der nationalen Armee, u. z. in's 8. Infanterie-Regiment, welches sich bei Raszyn so hervorgethan hatte. Im Jahre 1811 kam er als Lieutenant zum Stabe des Fürsten Joseph Poniatowski, kehrte aber im Jahre 1812 zu seinem Regimente zurück, worauf er den Feldzug dieses Jahres als Commandant einer Compagnie Voltigeurs mitmachte. Die Strapazen dieses Feldzuges nöthigten ihn, Erholung in seinem

Elternhause zu suchen. 1813 eilte er aber wieder zu seinen in Sachsen stationirten Abtheilungen. Bei Leipzig, dann bei Frankfurt verwundet, kam er mit dem Reste der polnischen Armee nach Frankreich und kehrte mit der Escorte des Reichnams des Fürsten Poniatowski im Jahre 1814 in seine Heimat zurück. Er hatte sich im Jahre 1812 das Armeekreuz und im folgenden Jahre eine neapolitanische Auszeichnung erkämpft. Nun da er unter dem Großfürsten Constantin nicht weiter dienen mochte, nahm er im Jahre 1816 seine Entlassung, zog sich auf seine Besitzung Myslatice im Przemysler Kreise zurück und vermählte sich mit Euphemia geborenen Krasiński. Die Revolution des Jahres 1831 rief ihn von neuem unter die Fahnen seiner Nation. Nach der Schlacht bei Ostrolenka wurde er zum Organifator der Infanterie-Region jenseits der Weichsel ernannt, welche anfänglich ihre Station zu Stopnica, später zu Stalbmierz hatte. Nachdem General Rüdiger letztere Stadt eingenommen, hatten auch S.'s Functionen ein Ende. Vom General Rozyccki mit dem Range eines Obersten entlassen, kehrte er auf seine Güter zurück und widmete sich dort der Verwaltung derselben. Im Jahre 1848 ernannte ihn General Wybranowski, damals Commandant der Nationalgarde in Galizien, zum Organifator der Nationalgarde im Przemysler Kreise. Sein landwirthschaftlicher Beruf, dem er sich mit ganzer Seele hingab, ließ ihm noch immer Zeit zu literarischen Studien und Arbeiten mannigfacher Art, welche, theils in Originalien, theils in Uebersetzungen bestehend, von ihm doch niemals durch den Druck veröffentlicht worden sind. Als besonders bemerkenswerth wurden in seinen nachgelassenen Schriften die von ihm von

früher Jugend bis in seine letzte Lebenszeit fortgeführten Denkwürdigkeiten seines Lebens bezeichnet, welche sicher nicht unwichtiges Material zur Zeit- und Personengeschichte enthalten. Smarzewski war 79 Jahre alt geworden und hatte seit 1864 in Lemberg seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Kalendarz wydawnictwa dzieł taniec i pożytecznych na rok 1867, d. i. Kalender der Verleger wohlfeiler und nützlicher Druckschriften auf das Jahr 1867 (Kraťau 1866, W. Kirchmayr, 8^o), S. 63.

Smegkal, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Wallsee in Niederösterreich 21. Februar 1790, gest. zu Wien 27. August 1832). Ueber seinen Bildungsgang ist nur bekannt, daß er anfänglich sich dem geistlichen Stande zuwenden wollte und 1812 auch in das bischöfliche Seminar eingetreten war, später aber hatte er dasselbe verlassen, war in den Staatsdienst getreten und ist in diesem als Beamter der Postpostbuchhaltung im besten Alter von erst 42 Jahren an der Cholera gestorben. Seine amtliche Laufbahn bietet keine Momente, sein Andenken zu sichern, wohl aber seine musikalische Begabung und sein Wirken in musikalischen Kreisen. Vor allem ist er als Gründer des „Vereins von musikalischen Freunden“ zu bezeichnen. Er hatte denselben in einer dem Vereinswesen nichts weniger als günstigen Zeit, im Jahre 1825, in's Leben gerufen. Der Verein unternahm die Aufführung von Streich- und Vocal-Quartetten, auch von größeren Orchesterwerken und Chören, wobei die Einrichtung eines Streich- und Vocal-Quartetts und eines gemischten Chores als Smegkal's leitende Idee durchbringt. Dem Gedeihen des Vereins mochten die polizeilichen Verhältnisse jener Tage zunächst hinderlich sein. Die

Besorgniß vor Conflicten mit der Behörde, wie auch Uneinigkeit unter den Mitgliedern hatten endlich seine Auflösung zur Folge. Aber bald bildete sich oder vielmehr wuchs aus dem alten ein neuer Verein heran, betitelt: „Verein für Kunst und Frohsinn“, zu deren Hauptstützen wieder Smegkal gehörte, der darin aber von Scherer [Bd. XXIX, S. 205] und den Schauspielern Hopp [Bd. IX, S. 259] und Lubolf kräftigst unterstützt wurde. Und in diesen beiden Vereinen lag, so zu sagen, der Keim des später so berühmt gewordenen und noch heute bestehenden „Männer-Gesangs-Vereins“. Hatte S. durch Gründung der genannten Vereine vorberhand mehr das gesellige als künstlerische Moment in's Auge gefaßt, so suchte er wieder nach anderer Seite das künstlerische zur Geltung zu bringen, und so zählt S. mit anderen gleichgesinnten Kunstfreunden zu den Gründern des „Kirchenmusik-Vereins bei der Mechitaristen-Congregation“ in der Wiener Vorstadt St. Ulrich. Dasselbst eröffnete sich seinem Wirken ein neues Feld; nicht nur war er als umsichtiger Dirigent thätig, als welcher er größere Werke bedeutender Kirchen-Componisten zur Aufführung brachte, hier war es ihm auch möglich geworden, seine eigenen Compositionen einem größeren Publikum vorzuführen. Mitten aus dieser Wirksamkeit riß ihn vor der Zeit der Tod. S. war ein sehr fruchtbarer Componist, wenngleich, da er nicht zu überreden war, etwas von seinen Compositionen durch den Druck zu veröffentlichen, von seinen Arbeiten nichts im Stich erschienen ist. Er hatte Lieder, Vocal-Quartette und Chöre, Instrumental-Piecen, unter denen insbesondere die mit begleitender Guitarre, welches Instrument damals großer Beliebtheit sich erfreute, gern gehört

wurden und auch größere Orchester- und Kirchen-Tonwerke geschrieben. S.'s Biograph rühmt diesen Werken nicht unbedeutendes Erfindungstalent und einen reichen Melodienfluß nach. Besonders glücklich nennt er ihn in komischen Liedern, deren Reiz aber auch vornehmlich in seinem eigenthümlichen Vortrag lag, der nie seine Wirkung auf die Zuhörer verfehlte. Im Gitarrespiel war S. Meister, und wenn er, vertieft in daselbe, dem Instrumente seine anheimelnden Töne entlockte, dann vergeistigte sich seine sonst nichts weniger als einnehmende Gestalt, welche aber seinem ausgesprochenen Talente für komische Darstellung, worin er Meister war, vollkommen entsprach.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (40.) 1841, S. 432, in den „Geschichtlichen Rückblicken“. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausg. von den Fürsten Czartoryski) (Wien, Redaction, Druck und Verlag v. J. Edwenthäl, 40.) IX. Jahrg (1863), Nr. 44, S. 691: „Zwei Dilettanten“ [der eine ist Anton Scherrer, Bd. XXIX, S. 203, der andere J. Smetalla].

Smetana, Augustin (Kreuzherr mit dem rothen Sterne und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Prag 15. Juni 1814, gest. im Kirchenbanne ebenda 30., n. A. schon am 29. Jänner 1851). Sohn armer Eltern — sein Vater war Kirchendiener bei St. Heinrich — besuchte er das Piaristen-Gymnasium in der Prager Neustadt und später die Prager Hochschule, bis er in seinem 18. Jahre Aufnahme in das Kloster des Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne fand. So war der Lieblingswunsch seiner Mutter, einer alten Frau, die in der Kirche Wachslichter verkaufte, und deren Ideal es immer war, ihren schwächlichen Sohn dereinst als

Priester zu sehen, erfüllt. Ob dieser aber Beruf zu dem ihm eingeredeten Stande hatte, das kam nicht in Frage. Jedenfalls war ihm von Kindheit an die Richtung dazu gegeben und ihm nie Zeit gelassen worden, über dessen Bedeutung nachzudenken. Nur in der Wahl, welche Art Geistlicher er werden sollte, schien ihm volle Freiheit geblieben zu sein, denn daß er gerade den Kreuzherrenorden wählte, darauf machte ebenso das Ansehen und die Achtung, in welcher der Orden stand, als das schmutze Aussehen der Ordensbrüder, welche in ihren kleidsamen faltigen Talaren mit den rothen Kreuzen vorn an der Brust ganz staatllich aussahen, Einfluß gehabt haben. Er selbst erzählt, kurz vor seinem Eintritte in das Kloster, täglich in dessen Nähe gewohnt zu haben, „um nur einen oder den anderen seiner künftigen Brüder mit dem Auge berühren zu dürfen“. So war er denn vollkommen mit sich und seinem Stande einig, von den Versuchungen der Welt noch unberührt, von den Folttern des Zweifels noch ungequält, in das Kloster getreten, in welchem erst nach und nach das Studium der neueren philosophischen und theologischen Werke und eigene Erlebnisse in sein Inneres jenen Nährstoff werfen sollten, welche den Zwiespalt seiner Seele fertig brachten und so widrig in die Gestaltung seines Lebens eingriffen. Er hatte die theologischen Studien begonnen. Aber schon während derselben waren jene Kämpfe eingetreten, die später sein Inneres vollends zerrissen. Das Studium der theologischen Schriften, die vorgeschrieben waren, hatte zuerst seinen Zweifel machgerufen. Das, was ihm ursprünglich reine Herzenssache, eine unaufgeklärte Schwärmerei seines Gemüthes war, sollte er nun durch die scharfen Schlüsse des Verstandes, durch

die Beweise der trockenen Logik begreifen lernen. Ja, wenn es noch diese gewesen wären! Aber welcher Verstand, welche Art Beweisführung traten ihm entgegen? „Sein frommer Sinn“, schreibt einer seiner Biographen, dessen Schilderungen auf Smetana's eigenen Aufzeichnungen und mündlichen Mittheilungen fußen, „zitterte zusammen vor der Frivolität, mit welcher er die wichtigsten Glaubenswahrheiten behandelt sah; seine Vernunft empörte sich gegen den Schlandrian des mechanischen Auswendiglernens, welcher, wie in anderen geistlichen Seminarien, auch in jenem Prags heimisch war, und woran mit um so größerer Zähigkeit festgehalten wurde, als man dadurch den besten Damm gegen Selbstdenken und Selbstforschung aufgerichtet zu haben vermeinte“. Dazu kam noch, daß er durch die slavische Unterwürfigkeit, welche er gegen seine Vorgesetzten zu beobachten hatte, in seinem natürlichen Zartgefühl tief verletzt wurde. Als er die oberwähnten Zweifel und Bekümmernisse seiner Seele eines Tages einem seiner Lehrer vertrauensvoll mittheilte, fand dieser darin einen Anlaß, ihm als Grund seines Grübelns und Zweifelns eine — Liebshaft und in Folge dessen die Absicht zu unterschreiben, mit seinem Stande zu brechen und das Kloster zu verlassen. Smetana, der sich von Allem frei mußte, nur nicht von seinem Streben nach wirklicher Erkenntniß, wollte beweisen, daß es nicht sinnliche Motive waren, die ihn bestimmten, und legte im Alter von 21 Jahren (am 29. November 1835) das feierliche Ordensgelübde ab. Er war nun Mönch. Noch ein Jahr dauerten seine Studien, aber da er zum Empfang der Priesterweihe noch zu jung war, mußte er noch über ein Jahr warten und erst am 6. August 1837 wurde er zum Priester

geweiht. Diese Frist, wie schon früher alle ihm nach Erfüllung seiner geistlichen Pflichten und Uebungen übrig bleibende Zeit benützte er zum Studium philosophischer, aber auch der neuesten naturwissenschaftlichen Werke. In seinen Bedürfnissen, von früher Kindheit an Entbehrungen gewöhnt, höchst genügsam, verwendete er, was er besaß, zum Ankauf von Werken, in denen er die Quellen des Wissens, Aufschlüsse über die Zweifel seiner Seele suchte, und so kam es, daß die Bücherchränke des jungen Kreuzherrn sich allmählig mit Werken füllten, welche sich in denselben genug absonderlich ausnahmen, wie: Feuerbach, „Wesen des Christenthums“; Strauß, „Dogmatik“; Hegel, „Phänomenologie des Geistes“; Ruge und Chtermayer, „Halle'sche Jahrbücher“ u. dgl. m. Daß ihm nun nach aus solchen Werken gewordener Erkenntniß seine Standeswahl bald mehr als eine dem damals geistig Unmündigen aufgebrungene, denn freiwillige erscheinen mußte, bedarf keines Beweises, wie denn seine Vorliebe für ernste Studien, um sich mit der Unverträglichkeit seiner Lage zurecht zu finden, sich bald erklärt. Um sich aus dem Labyrinth, in das er gerathen, so weit als es möglich zu retten, beschloß er, dem Lehrfache sich zuzuwenden. Aber nicht was er wollte und plante, sondern was seine Ordensobern befahlen, mußte geschehen. Den Ordensregeln gemäß mußte der junge Priester zunächst in die Seelsorge treten. So wurde er vorerst Caplan an der Stiftskirche zu Prag, erhielt aber, wie einer seiner Biographen berichtet, plötzlich die Weisung, in derselben Eigenschaft nach Dobrichowic, einem kleinen, in der Nähe von Karlstein gelegenen, dem Sprengel seines Ordens gehörigen Dorfe zu gehen. Die

praktische Wirkungssphäre des Landgeistlichen hatte sich S., wie einige Jahre zuvor den geistlichen Beruf überhaupt mit den lockendsten Farben ausgemalt: Armenpflege, Aufklärung der Erwachsenden in der Kirche, Unterricht den Kleinen in der Schule — dieß dünkten ihm die wichtigsten Aufgaben in seiner neuen Stellung. Als er bald eine genauere Einsicht in das Innere seines Dienstes gewonnen und, nachdem ihn der Pfarrer ob seiner Aufklärungsversuche auf das ernste verwarnt, da waren die humanistischen Träume, welche seine Seele erfüllten, bald vermischt, seine Stellung als Landgeistlicher ihm bald verleidet und er über alle Maßen froh, als er in das „Prager Mütterhaus“ zurückberufen wurde. Nun begann er sich für die Rigorosen des philosophischen Doctorats vorzubereiten und hatte kaum das zweite abgelegt, als er abermals als Caplan nach Eger geschickt wurde. Ein Zermürnen mit seinem Ordensvorstande war die Ursache dieser neuen Entfernung gewesen. Auch an seinem neuen Aufenthaltsorte sollte er bald in widrige Conflict gerathen. Angriffe, wie sein Biograph im „Deutschen Museum“ berichtet, die er sich von der Kanzel herab gegen das Missionswesen erlaubte, brachten alle Jesuiten und alten Weiber der Gemeinde gegen ihn auf. Es kam zu Klagen, Einschüchterungsadressen, anonymen Drohungen, Gegenprotesten u. s. w. Aus all diesem Wirral, in welches ihn der Versuch praktisch vernünftiger Thätigkeit gebracht, riß ihn die auf sein dringendes Ersuchen erfolgte Rückberufung nach Prag. Dort verwaltete er — der philosophische Denker und Zweifler — zunächst das Amt eines Klosterkellermeisters, das ihm doch Zeit genug übrig ließ, sein philosophisches Doctor-Examen abzu-

legen, und so wurde er denn am 4. August 1841 zum Doctor promovirt. Zu Anfang des J. 1842 gelang es seinem unaufhörlichen Drängen und seinen Vorstellungen, daß ihm die Adjunctenstelle der philosophischen Lehrkanzel an der Prager Hochschule verliehen wurde. Vier Jahre hindurch versah S. an des Professors Erner [Vd. IV, S. 115] Seite diese Stelle; als nun im Jahre 1845 Erner zur Ausarbeitung und Berathung des neuen in Angriff genommenen Studienplanes nach Wien berufen wurde, trug S. an dessen Stelle in den Jahren 1846 und 1847 Philosophie in seinem Geiste, so weit ihm dieß in den damaligen Verhältnissen möglich war, vor. Ueber die Art und Weise seines philosophischen Standpunctes bemerkt nun Dr. A. Springer, daß S. in der Einsamkeit der Seelsorge in der philosophischen Gelehrsamkeit noch weit zurück, von den wissenschaftlichen Treiben der Gegenwart nur dunkel unterrichtet, die Grundzüge seiner philosophischen Anschauung festgestellt, und noch ehe er die modernen Gedankensysteme kannte, sein eigenes in den allgemeinsten Umrissen entworfen und vollendet hatte. Gegenüber den gemachten Lehren unserer philosophischen Epigonen „konnte er auf das Urwüchsige, Ursprüngliche seiner Ansichten pochen, aber freilich hatte sich auch durch diese Genesis eine Dunkelheit in der Form, ein rhapsodisches Element in sein System eingeschlichen, von welchem er es später nimmermehr zu reinigen vermochte. [Nun aber sind die gemachten Lehren unserer philosophischen Epigonen oft auch nicht lichter als die urwüchsigen, ursprünglichen Smetana's.] Auf einer Reise, welche S. bereits im Herbst 1843 nach Norddeutschland unternommen hatte, war er mit den hervorragendsten Männern sei-

nes Faches in nähere Verbindung getreten, auch hatte er von dem wissenschaftlichen Treiben außerhalb Oesterreich durch eigene Anschauung Kenntniß gewonnen. Dasselbe sofort auf österreichischen Boden zu verpflanzen, dazu reichten S.'s Stellung und Einfluß nicht aus, wohl aber konnte er mit einem kleinen Kreise von Berufs- und Meinungsgegnern sich berathen, die Ansichten austauschen und so den Boden für die spätere Arbeit vorbereiten. So wurde seine katholische Klosterzelle alsbald der Vereinigungsort für philosophische und politische Discussionen. In denselben wurden die Hauptwerke der neueren deutschen Philosophen und mit besonderem Fleiße die Hegel'schen Schriften durchgenommen, alles dahin Einschlägige gelesen, besprochen, aber auch die politischen Zeitverhältnisse, deren Gährung keinem aufmerksamen Auge entging, in Betracht gezogen. Die Idee einer literarischen Zeitung wurde gefaßt, aber die Polizei, die schon dafür sorgte, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, hatte einfach die Bewilligung verweigert. Unter solchen inneren und äußeren Kämpfen kamen das Jahr 1848 und die Märztage heran. Mit Enthusiasmus schloß er sich den Ereignissen an, ohne jedoch persönlich an der Bewegung sich zu betheiligen; nur als die Prager Studenten den Wiener März-Opfereine Todtenfeier veranstalteten, hielt er die Kanzelrede und als Mitglied des National-Comités hatte er einigen Sitzungen desselben beigewohnt. Im Uebrigen blieben seine Verhältnisse ungewandelt, er hörte Beichte, las Messe, mußte im Chöre das Brevier mitbeten, daheim aber arbeitete er an einer systematischen Darstellung seiner Ansichten, während er sich selbst in das Studium der Philosophie vertiefte. Aber seine Stellung im Kloster selbst,

durch die Conflictte der früheren Zeit schon erschüttert, wurde nicht besser, und sein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, aus diesen unerquicklichen, ihn in seiner Geistesarbeit lähmenden Verhältnissen herauszukommen. Mit Freuden nahm er demnach im Herbst 1848 eine provisorische Lehrerstelle mit einer Remuneration von 300 Gulden an dem neu errichteten Neufährter Gymnasium in Prag an. Er vertauschte nun das Kloster mit einer Privatwohnung und erblickte schon in dieser Aenderung seines bisherigen Verhältnisses eine Besserung seiner Lage. Aber das sollte nicht lange dauern. Das Gymnasium kam an die Marxisten und S. mußte sein Lehramt abgeben. Einer seiner Biographen will jedoch wissen, daß ihm wegen seiner mißliebigen politischen Gesinnung diese Stelle entzogen wurde. Es kann sich auch so verhalten haben, da bald darauf ihm seine Vorträge aus der Geschichte der Philosophie an der Universität, die er als Supplent zu halten berechtigt war, untersagt wurden. Der Aufforderung, in seine Klosterzelle zurückzukehren, Folge zu leisten, weigerte er sich, und bestand darauf, in seiner Studierstube außerhalb des Klosters wohnen zu dürfen. Da ihm alle Substanzmittel waren entzogen und die Möglichkeit, im Lehramte zu wirken, war benommen worden: nahm er einen ihm im Herbst 1849 gestellten Antrag der Redaction eines politischen Blattes, der „Union“, an. Einige Zeit schien es, als sollte er unbehelligt bleiben, da kam mit einem Male von Seite des Klosters an ihn die Aufforderung, in dasselbe zurückzukehren. Anfänglich glaubte S. mit einer einfachen Ablehnung genug zu thun, als aber mit der beginnenden Reaction im ganzen Staatsleben auch die durch die 1848er Ereignisse eingeschüchterte

Kirche freier zu athmen und ihr bis dahin gelähmter Einfluß zu erstarken begann, in Folge dessen die Mahnbrieife seiner Kirchenoberen immer dringender und drohender wurden, ihm endlich ein Freund die verbürgte Nachricht überbrachte, daß die Geistlichkeit entschlossen sei, sich der weltlichen Obrigkeit zu bedienen, um den abtrünnigen Sohn der Kirche mit Gewalt in's Kloster zurückzubringen, da wurde S. zur Entscheidung gedrängt. S.'s Besorgniß wuchs. Verweisung in eine entfernte Provinz, so wenig angenehm, wäre nicht das schlimmste gewesen, was ihn bedrohte, er besorgte eine Internirung, ja wohl gar Fast im weißen Thurne auf dem Grabshin, dem geistlichen Correctionshause. Um das ihn bedrohende Unheil mit einem Schlage zu patiren, gab er am 23. März 1850 sofort in dem von ihm redigirten Blatte die öffentliche Erklärung ab, daß er „in Folge seiner Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des katholischen Lehrbegriffs aufgehört habe, Priester und Mitglied des Kreuzherrenordens zu sein“. Das Aufsehen, welches diese Erklärung allgemein hervorrief, war sehr bedeutend, Alles wollte die Zeitungsnnummer, welche dieses interessante Actenstück enthielt, besitzen. Die Folgen brachen auch ungesäumt über ihn herein, und von jener Seite zuerst, von welcher S. einen solchen Schritt am wenigsten erwartet hatte. Das Redactions-Comité der Zeitung, an welcher S. bisher gearbeitet, schickte ihm seine Entlassung. Während ihn Freidenkende einen Märtyrer priesen, hielten sich Befannte und selbst Freunde unter dem damaligen Drucke von ihm fern und mißbilligten diesen Schritt. Aber auch die Excommunication ließ nicht lange auf sich warten: am 23. April 1850 wurde der Kirchenbann über ihn feierlich aus-

gesprochen. Hatte S. dieß auch vorausgesehen, ja voraussehen müssen, so war bei den obwaltenden Verhältnissen dieses Ereigniß von schwerster Bedeutung. Smetana's beide Eltern waren noch am Leben. Der Vater, ein ergrauter Kirchendiener, muß das Blatt, das seines eigenen Kindes kirchlichen Fluch enthielt, aushtheilen; und die Mutter, eine alte gebrochene Frau, ein „Nachtweib“, muß hören, daß ihr liebster Sohn, ihr Stolz, ihre Seelenfreude, als ein Ketzer, als ein Abtrünniger von der Kirche verdammt wird. Smetana selbst aber, von Jugend auf durch jahrelange Entbehrungen, Nachwachen und Kummer über die Tücken des Schicksals, die ihn zu verfolgen nie nachgelassen hatten, seit Jahren schwächlich, ja leidend, fühlte nun erst recht die Anzeichen eines rasch fortschreitenden Brustleidens, das die Aerzte für unheilbar erkannten und nur durch eine Luftveränderung in seinem zerföhrenden Fortgange einigermaßen aufgehalten werden könnte. Dieser sichtbare Verfall des Körpers diente aber fanatischen Clericalen dazu, Smetana als warnendes Beispiel hinzustellen, wie schon hier auf Erden dem Abfalle von der Mutterkirche die Strafe auf dem Fuße folge. So wurde S. der Gegenstand eines pathologischen Processes, das Mene tekkel upharsim orthodoxen Fanatismus. Wenn nicht das Leben des stillen bescheidenen Forschers ohne Makel gewesen wäre, es wäre um ihn geschehen gewesen, so aber waren es nur seine Schriften und Artikel, an die man sich klammerte, die ihn als einen vom Teufel Besessenen kennzeichneten. Unter solchen Umständen war Smetana's längeres Verweilen in Prag undenkbar, und so nahm er mit Freuden den Vorschlag einer edlen deutschen Frau an, die ihm in ihrem Familientreise in

Altona eine Zufluchtsstätte anbot. War das ein Lichtstrahl in seine Seele, so sollte ihm von anderer Seite eine unter solchen Verhältnissen doppelt fühlbare Enttäuschung nicht erspart werden. Ein Werk, sein Hauptwerk, so zu sagen, sein Vermächtniß an die Nachwelt, welches um diese Zeit bei Hoffmann und Comp. in Hamburg herausgekommen war, hatte kaum die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise auf sich gezogen. Lag es in der etwas eigenthümlichen Behandlung des Gegenstandes, lag es in den Verhältnissen der von den Wehen einer beispiellosen Aufregung noch nachzitternden, damals fast apathischen Zeit, es ist nicht zu sagen. Smetana, der anderes erwartet hatte, sah sich bitter enttäuscht — der körperlich Gebrochene war es nun auch geistig. Noth und Armuth waren über ihn hereingebrochen. „Es hatte ihn“, schreibt Meißner, „aus dem Kloster, wo er gemächlich hätte leben können, aus dem Hause mit der schönen Aussicht auf den Strom, wo der Humper nie leer ward, hinausgetrieben und nun sah er die hohlwangige Sorge Tag um Tag in seiner engen Studirkammer sitzen. Mußte er nicht oft die rothberockten Pflöge beneiden, die in den Mauern des alten Hospitalitenhauses behäbig umhergingen? Warum war er nicht bei bequemer Versorgung geblieben? Wie viele Glaubenslose — man denke nur an das jetzige Italien — tragen die Clerica und verkünden die Wunder, an die sie nicht glauben!“ Auf diese Fragen gibt es nur eine Antwort. Es hat auch einen Christus, einen Sokrates, einen Giordano Bruno, einen Servet und noch Andere gegeben, welche für die innerste Ueberzeugung ihrer Seele nicht nur die Freuden des Lebens, sondern ihr Leben selbst zum Opfer ge-

bracht haben. Am 17. October 1850 war S. nach Altona gereist, um dort Zuflucht gegen die Verfolgungen zu suchen. Es litt ihn nicht lange dort. Schon am 31. December desselben Jahres war er nach Prag zurückgekehrt, um dort zu — sterben. Gebrochen hatte er die Moldaustadt verlassen, ein Schatten, war er, in sie zurückgekehrt. Bald konnte er nicht mehr das Bett verlassen. Nun aber wurde es in seiner Krankenstube nie leer. „Hatte man ihn früher nicht ruhig leben lassen, so ließ man ihn jetzt nicht ruhig sterben“, schreibt Meißner. Unablässig drängte man ihn zum Widerruf; zuletzt war als oberster Seelenhirt der Cardinal-Erzbischof selbst zu ihm gekommen, um ihn zur Rückkehr in den Schooß der Kirche zu bewegen. „Wenn Sie sich bekehren“, sagte der Kirchenfürst, „so ist es gar wohl möglich, daß Ihnen Gott Ihre verlorene Gesundheit zurückersetzt“. Zu solchen Mitteln glaubte man einem Erleuchteten gegenüber, wie es der Sterbende war, greifen zu müssen. Smetana wußte, daß eine zerstückte Lunge nicht wieder athmungsfähig zu machen sei, und bat nur mit gebrochener Stimme — ihn ruhig sterben zu lassen. Aber so gut sollte es ihm noch nicht werden. Die geistlichen Besuche mehrten sich derart, daß der Sterbende besorgte, man könnte nach seinem Tode, der jeden Augenblick eintreten konnte, das Gerücht von seiner Buße und seinem Widerruf in Umlauf setzen. Das aber durfte nicht geschehen, und so bat er einige Freunde, abwechselnd bei Tag und Nacht sein Krankenbett zu umgeben, was auch geschah. So schlief er am 30. Jänner ruhig ein, um nicht mehr zu erwachen. Die Nachricht von seinem Ableben hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet. Am 1. Febr. fand die Beerdigung Statt. War schon unter den geschil-

berten Umständen eine ungewöhnliche Betheiligung des Publikums zu erwarten, so überstieg doch die Wirklichkeit jede Voraussetzung. Zahllos war die Menschenmenge, welche sich auf dem oberen Theile des Kopsmarktes, wo das Haus stand, in welchem Smetana gestorben war, in dichten, unabsehbaren Haufen zusammengebrängt befand. Man hatte revolutionäre Demonstrationen besorgt, wenigstens hatte jene Partei, welcher Smetana's Beständigkeit das Heft aus den Händen gemunden, zu verbreiten gewußt: Das Volk würde aus Wuth gegen den im Unglauben Geschiedenen seinen Sarg beschimpfen, wohl gar seine Leiche entehren. Nichts von all dem war geschehen. Als die Fackelträger ausblieben, die sonst gewöhnlich den Sarg hinabtragen, wuchs die Verlegenheit. Da machte die Geistesgegenwart der ganzen Situation ein Ende. Ein ehemaliges Mitglied des Reichsrathes rief einigen ihn umstehenden Freunden zu: „Greifen wir selbst zu, an uns ist nichts zu verderben“. Die ringsum herrschende Stille wurde dann plötzlich durch eine tiefe, ernste Stimme unterbrochen, welche ausrief: „Hut ab“. Und wie mit einer einzigen Handbewegung entblößten sich lautlos die Häupter der tausend und tausend Menschen, die da versammelt waren. Nun ließ sich die Stimme eines Polizei-Commissärs vernehmen, welche laut rief: „Im Namen der Regierung! Ich befehle, daß der Leichenzug seinen Weg nicht durch die Marien- und Basteigasse, sondern direct durch das Köpsthor nehme. Und man trug die Leiche direct durch das Köpsthor — ohne Glockengeläute, ohne Priester, ohne Fahnen. Auf dem schwarzen Wagen, welcher den Sarg trug, befand sich auch nicht das schwarzumflorte Kreuz. So gelangte der durch den Befehl des Polizei-Commissärs:

„schneller! schneller!“ in scharfen Trapp gesetzte Leichenwagen auf den evangelischen Friedhof, wo der im Leben Gehegte seine Ruhe fand. Smetana war 37 Jahre alt geworden. Es erübrigt noch, einen Blick auf seine schriftstellerische Thätigkeit zu werfen. Dieselbe umfaßt nur wenige, aber wissenschaftlich schwer wiegende Werke. Die Titel derselben sind: „Die Bestimmung unseres Vaterlandes Böhmen. Vom allgemeinen Standpunkte aufgefaßt“ (1848); S. legte darin, so zu sagen, sein politisches Glaubensbekenntniß nieder, das durch die eigenthümliche Gestaltung der Revolution in Böhmen in nicht geringen Zwiespalt gerathen war. Er selbst hing mit allen Fasern seines Denkens und Fühlens an der deutschen wissenschaftlichen Cultur, aus der er alle Säfte seines geistigen Schaffens gezogen. Als Denker war er also durch und durch deutsch. Anders war es mit seiner politischen Stellung, in welcher er entschiedener Demokrat war, und als solcher sich nur jenen Männern angeschlossen, welche im Widerstande gegen die großösterreichischen, somit deutschen Tendenzen eine deutschfeindliche Haltung beobachteten. In diesem Zwiespalte sich zurecht zu finden, konnte nur einer so stillen, zurückgezogenen, in sich selbst versunkenen Persönlichkeit, wie es S. war, möglich werden; — „Die Bedeutung unseres Zeitalters“ (1848), eine Art-Programm seiner historisch-philosophischen Lehre, wenngleich wegen der Form wenig anregend, so doch voll tiefer und origineller Gedanken; — „Die Katastrophe und der Ausgang der Geschichte der Philosophie“ (Hamburg 1850, Hoffmann und Comp.); das oben in seiner Lebensskizze erwähnte Hauptwerk S. s., welches wenige Monate vor seinem Ableben erschien, aber wegen der theilweise dunklen, schwer verständlichen Sprache nicht jene

und nun Kenntniß bekam, wie die Dinge standen, nahm er seinen Sohn mit sich auf's Land, schrieb an seinen oberwähnten Bruder Joseph Franz, Professor in Pilsen, und bat ihn, daß sein Sohn unter dessen Aufsicht die Studien fortsetze, und so trat dieser von neuem in das Gymnasium. Damit aber seine musikalischen Passionen keinerlei Nahrung fanden, wurde er im Kloster beim Lehrer der dortigen Hauptschule in Kost und Wohnung untergebracht. Aber seine freie Zeit verbrachte er doch mit Musik, und in den Familien, welche er besuchte und die ihn oft genug einluden, war er mit seinen selbstcomponirten Polkas, Quadrillen und anderen Compositionen ein stets willkommenener Gast. In dieser Zeit traf er in Pilsen mit Katharina Kolar zusammen, die er noch aus seinem Vaterhause kannte, und die, eine tüchtige Clavierpielerin, an Smetana, ungeachtet sie sein musikalisches Talent nicht in Abrede stellen konnte, doch den völligen Abgang solider theoretischer Kenntniße gewahr wurde, und ihm rieth, sich bei Profsch vollkommen auszubilden. Auf diese Weise aufmerksam gemacht, eröffnete S. seinem Onkel seine ausgesprochene Neigung zur Musik, und bat ihn, seinen Vater zu bestimmen, daß er ihm die Fortsetzung der Studien, für die er keinen Sinn habe, erlasse, und ihm gestatte, sich vollends der Musik zu widmen und in derselben sich ordentlich auszubilden. Den Vorstellungen des Oheims gelang es endlich durchzubringen, Friedrich kam 1843 nach Prag und dort wurde Profsch [Band XXIV, S. 8] sein Lehrer. Der Director des Conservatoriums in Prag, J. F. Kittl [Bd. XI, S. 340], gab S. eine Empfehlung an Leopold Grafen Thun, in dessen Hause er nun Musiklehrer wurde. Im Jahre 1846 lernte S. den berühmten

Robert Schumann und seine Gattin Clara Wieck, welche beide damals in Prag Concerte gaben, kennen, und beide, namentlich Schumann, blieben nicht ohne Einfluß auf S.'s künstlerische Entwicklung. Schumann empfahl S. vor allem das sorgfältige Studium Sebastian Bach's und dann jenes Beethoven's, vornehmlich seiner Sonaten. Alsdann rieth er ihm, auf ein Jahr nach Leipzig zu gehen und dort unter Mendelssohn's Anleitung seine Studien zu beenden. Letzteren Rath zu befolgen, gestatteten S. seine Mittel nicht. Hingegen studirte er auf das fleißigste die Werke Bach's. Auf den Rath seiner Freunde errichtete er dann nach dem Muster seines Lehrers Profsch im October 1848 in Prag eine Musikschule. Die Nachwehen der politischen Bewegung dieses Jahres ließen wohl wenig Zuspruch erwarten, doch wider alles Vermuthen steigerte sich der Besuch des Institutes in solcher Weise, daß S., seiner längst gehegten Neigung folgend, Katharina Kolar als Gattin heimführte, welche, selbst eine musikalische Künstlerin, ihn nun in der Aufgabe seiner Musikschule werththätig unterstützte. Die Bekanntschaft mit Drejschock und bald darauf mit Liszt, welchen beiden S. je eines seiner Werke widmete, wirkte in ermunternder Weise auf sein sich immer entschiedener und erfolgreicher entfaltendes Talent. Sein Name wurde immer bekannter und allwöchentlich spielte S. vor Sr. Majestät dem in Prag lebenden Kaiser Ferdinand. Im Jahre 1850 und dem folgenden organisirte S. Unterhaltungen für Kammermusik, zu welchen er seine Höglinge Kémeč, Král und Träg, später Köniqlöwe, Paulus und Goltermann zuzog, und welche sich eines entschiedenen Erfolges erfreuten. Als im September 1856 Liszt

Herausg. von Gustav Feine (Wien, 40.) 1864, Nr. 326 [eine dem „Hlas“ entnommene Notiz über die Art und Weise, wie Smetana's Bücher und Manuscripte mit Beschlag belegt wurden, deren Richtigkeit diesem nationalen Heftblatte überlassen bleiben muß]. — Geschichte eines Communicirten. Herausgegeben von Alfred Reiskner (Leipzig 1863, 80.) [ist die Selbstbiographie Smetana's]. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 40.) 1863, S. 644. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 40.) 1864, Nr. 302, S. 1863. — Süddeutsche Zeitung 1863, Nr. 128, im Feuilleton: „Die Memoiren eines Abtrünnigen“ — Diastalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 40.) 1862, Nr. 114 und 115: „Unter'm Kirchenbann“. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, 40.) 1851, Nr. 69 [nach diesem gest. 29. Jänner 1851]. — Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von M. Huber (Innsbruck, Wagner, 80.), 1864, Nr. 36, S. 875: „Ein moderner Philosoph über den Selbstmord“ [nach diesen Blättern wäre Smetana am 2. Jänner 1851 gestorben, was ganz unrichtig ist, da S. am 30. Jänner starb].

Porträte. 1) Mit folgender facsimilirter Unterschrift: „Wse, co so neděje z přesvědčení, jest hršchem | Pawel k Římanum. K. 14 V. 23 | D. Aug. Smetana“. Lechleitner (sc. 80.); — 2) Holzschnitt, auf einem Tableau östlicher Verühmtheiten. Herausgegeben von Heinrich Buchs in Prag.

Smetana, Friedrich (Componist, geboren zu Leitomischl in Böhmen 2. März 1824). Der Sohn einer ungemain zahlreichen Familie — nicht weniger denn drei Söhne und elf Schwestern — blieb er der Einzige von Allen am Leben. Sein Vater, herrschaftlicher Brauer, war nicht unbemittelt und liebte die Musik. Sein Onkel ist der Prämonstratensermonch Joseph Franz, dessen Lebensstizze folgt. Im Hause fanden Quartett-Ausführungen Statt, welchen der erst vierjährige Knabe mit aufmerksamen Ohre beiwohnte. Das musikalische Talent des Knaben entwickelte sich frühzeitig. In

seinen Freistunden phantasirte er auf dem Clavier und der Vater brachte die Phantasien des Knaben, der des Schreibens noch nicht kundig war, zu Papier. So geschah es denn, daß die Eltern auf einen tüchtigen Musikunterricht des Knaben, als ihm solcher zu Leitomischl zu Theil wurde, Bedacht nahmen. In Folge dessen übersiedelte der Vater nach Neuhaus, wo der Knabe von dem dortigen Chormeister J.avec Unterricht im Piano- und Violinspiel erhielt. Dabei sang er auch in jeder Messe in der Abteikirche die Soloparthien. Vier Jahre später kaufte der Vater ein Anwesen im Gzaslauer Kreise und Friedrich kam auf das Gymnasium nach Deutschbrod, einem in diesem Kreise gelegenen Städtchen. Obgleich der Vater ein großer Liebhaber der Musik war, ließ er es doch nicht zu, daß der Sohn sich ausschließlich zum Musiker ausbilde, sondern hatte vielmehr den Beschluß gefaßt, ihn die Rechte studiren zu lassen. Um aber jede gegentheilige Absicht des Sohnes von vornherein zu vereiteln, wurde, als dieser elf Jahre alt war, der Musikunterricht eingestellt. Die strenge Zucht des dortigen Gymnasiums wollte dem Sohne wenig behagen, und seinen unausgesetzten Bitten gelang es, daß ihn der Vater zur Fortsetzung der Studien nach Prag schickte. Smetana hatte die vierte Gymnasialclasse zurückgelegt. Die volle Freiheit, die er in Prag genoß, der Besuch von Theater und Concerten, der Verkehr mit musikliebenden Kameraden, alles zusammengenommen, hatte zur Folge, daß der Junge die Schule gar nicht mehr besuchte und nur Musik trieb. Er spielte, indem er das Piano vollends vernachlässigte, damals ausschließlich die Geige. Als der Vater eines Tages nach Prag kam, um sich über den Fortgang in den Studien seines Sohnes zu erkundigen,

sium gründete er eine besondere Schüler-Bibliothek und auch eine gewerbliche Sonntagschule, in welcher alle Gegenstände in tschechischer Sprache vorgetragen wurden. In Folge eines schweren Falles im Jahre 1844 und einer mißlungenen Operation erblindete er und mußte für einige Zeit dem Lehramte entsagen. Ungeachtet seiner Blindheit aber beschäftigte er sich mit Hilfe seiner ihm sehr ergebenden und dankbaren Schüler mit literarischen Arbeiten, vornehmlich mit Dichtungen in tschechischer Sprache. Nach einer im April 1857 durch den Prager Augenarzt, Professor Ritter von P a s n e r, an ihm vollzogenen Operation, hatte er aber wieder die Sehkraft erlangt und von neuem sein Lehramt der Physik übernommen. Zwanzig Jahre hatte er in seinem Verufe als Lehrer gewirkt, als er im Anbeginn des Jahres 1861 so schwer erkrankte, daß er schon wenige Wochen später seinen Geist aufgab. Er war 60 Jahre alt geworden. Als Schriftsteller war er zuerst im Jahre 1832 aufgetreten, in welchem seine Gedichte in dem Werke: „Hlasy vlastenců na památku 40letého panování cis. Frant. I. r. 1832“, d. i. Stimmen der Patrioten zum Gedächtniß der vierzigjährigen Regierung des Kaisers Franz I. im Jahre 1832, erschienen sind. Zwei Jahre später folgte sein erstes größeres Werk: „Obraz starého světa t. j. všeobecná politické historie prvního věku“, d. i. Gemälde der alten Welt, d. i. Allgemeine politische Geschichte des ersten Jahrhunderts (Prag 1834), an welches sich die nachstehenden Schriften reihen: „Základové hvězdářství čili astronomie“, d. i. Die Grundlehren der Sternkunde oder Astronomie (Pilsen 1837, Reiner und Šmid); — „Slozpyt čili fysika“, d. i. Naturlehre oder Physik (Prag 1842, mit 11 Tafeln); auch als zweites Heft der

von dem böhmischen Museum herausgegebenen „Novočeska biblioteka“, d. i. Neu-tschechische Bibliothek; — „Slovo o vychování mládeže české“, d. i. Ein Wort über die Erziehung der böhmischen Jugend (Prag 1843, 8°.); — „Všeobecný dějepis občanský“, d. i. Allgemeine Staatengeschichte. 3 Theile (Prag 1846, 8°.). I. Theil: Alterthum, II. Theil: Mittelalter, III. Theil: Neuzeit; — „Počátkové silozpytu čili fysiky. Pro nižší gymnasia a reálky“, d. i. Die Anfangsgründe der Naturlehre oder Physik. Für Untergymnasien und Realschulen (Prag 1852, Calve, 8°.). Auch übersetzte er Dr. Fr. Močenič's „Lehrbuch der Arithmetik für Untergymnasien“ in's Tschechische. Außerdem erschienen zahlreiche Dichtungen S.'s, abgedruckt in „Lumír“, in der „Rodinná kronika“ und im „Radobuz“, dann in einzelnen Festschriften, so in jener der Geistlichkeit anläßlich der Krönung des Kaisers Ferdinand I. im Jahre 1836; in einer zweiten bei Gelegenheit des Antrittes des Erzbisthums durch Al. Jos. Freiherrn Schrenk von Notzing im J. 1838. Verschiedene pädagogische und geschichtliche Aufsätze S.'s brachten die „Květy“, d. i. Blüten, der „Vlastimil“, d. i. Der Vaterlandsfreund, und der „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Ferner arbeitete er an dem „Slovník vědeckého názvosloví“, d. i. am Wörterbuche der wissenschaftlichen Terminologie, und an Kieger's „Slovník naučný“ mit. In seinem Nachlasse befanden sich zahlreiche, namentlich poetische Arbeiten, deren größten Theil er in den Tagen seiner Erblindung verfaßt hatte. Er liegt auf dem Pilsener Friedhofe begraben. Im J. 1865 wurde ihm aber über Anregung der Pilsener Bürgererschaft die Errichtung eines Denk-

maß votirt, welches in der Aufstellung seiner lebensgroßen Statue vor dem Gymnasialgebäude in Pilsen, als dem Orte seiner verdienstvollen und jahrelangen Thätigkeit, seinen Ausdruck fand.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt) 1861, Nr. 44, S. 392: „Todesfall“; Nr. 47, S. 417: „Leichenbegängniß“. — **Rodinn a kronika**, d. i. Nationale Chronik (Prager illustr. Blatt) 1864, S. 310: „Jos. Fr. Smetana a Kliepera“ d. i. Jos. Fr. Smetana und Kliepera. — **Böhmisch-Leipziger Wochenblatt** (4^o) 1861, Nr. 3: „Retrológ“. — **Průcechtěl** (Rupert M.). **Rozhled dějln českoslovanské literatury etc.**, d. i. Uebersicht der Geschichte der czechoslawischen Literatur (Kremser 1872, 12^o), S. 218. — **Wenzig** (Jos.). **Blide** über das böhmische Volk und seine Geschichte und Literatur (Leipzig 1855, Brandstetter, 8^o) S. 141. — **Květy**, d. i. Blüten (Prager illustrirtes Blatt) 1870, Nr. 25. — **Die selben** 1872, Nr. 14: „Pomník Smetanuv v Pilsni“, d. i. Denkmal Smetana's in Pilsen“.

Denkmal. Eine Abbildung, gezeichnet von Franz Viza, nach der Photographie, enthält der „Světozor“ 1874, S. 45. [Concurrenz-Entwürfe zum Denkmal wurden von A. Wildt, Professor Seydan, Čapka, A. Wagner und R. Dvořak eingereicht und dem Seydan'schen Entwurfe der erste Preis von 200 Ducaten zuerkannt.]

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Dr. F. J. Smetana“. Lithographie (ohne Angabe des Zeichners). Druck von H. Šir 1861 (Zol.).

Noch ist zu erwähnen: **Eduard Smetana** (geb. zu Wischau in Mähren am 12. November 1743, gest. zu Mährisch-Trübau am 19. Mai 1806), ein Priester der frommen Schulen, der viele Jahre als Gymnasial-Lehrer zu Kremser, Leipnit, Budweis als Lehrer der Novizen, Gymnasialpräfect und Hauptschul-Director zu Leipnit, dann als Vice-Rector und Novizenmeister ebenda und zuletzt als Rector und Schuldirektor zu Mährisch-Trübau thätig gewesen und daselbst im Alter von 61 Jahren gestorben ist. Außer verschiedenen Gelegenheitsdichtungen in lateinischer, griechischer und französischer Sprache sind von ihm selbstständig erschienen: „*Certamen scientiae et pietatis*“ (Vionnae 1784),

und „*Kurze Denkprüche in griechischen Versen über die Pflicht der Lehrer*“ (Brünn 1787, 8^o; 2. Auflage, Wien 1803, 4^o) [b'Clvert (Christian von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4^o) Jahrg. 1872, S. 98.]

Smichaeus, Anton (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1704, gest. zu Laun in Böhmen im Jahre 1770). Seine künstlerische Auszubildung hatte er in Prag erlangt, wo er auch die Schulen besucht haben dürfte, da Olabacz berichtet: er habe in Prag auch die lateinische Sprache erlernt. Später begab er sich auf Reisen, auf welchen er Deutschland und Italien besuchte. In Italien brachte er viele Jahre, 1741 in Neapel zu. Daselbst kaufte er eine Sammlung von Briefen, über deren Werth Olabacz uns aufzuklären vermaß. Diese Sammlung befindet sich in der Bibliothek des Strahower-Stiftes, und der Einbandedel enthält folgende Inschrift: „*Hunc liberum emi Neapoli Anno 1741. Antonius Smichaeus Bohemus Pragensis*“. Von seinen Arbeiten ist wenig genug bekannt, so nur seine in Fresco ausgeführte Decke der Augustinerkirche in Roczon, welche er zwischen den Jahren 1750 und 1760 gemalt und auf welcher die Geschichte der Mutter Gottes dargestellt ist. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Laun zu, wo er auch 66jährig starb.

Olabacz (Gottfr. J.) **Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien** (Prag 1815 Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, S. 124. — **Ragler** (G. R. Dr.), **Neues allgemeines Künstler-Lexikon** (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 489.

Smid [lies: Schmid], Anton Adam (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Sulec nächst Saaz in Böhmen

12. Juni 1838). Sein Vater, ein Deutscher, überlebte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Sachsen nach Böhmen. Seine Mutter, eine geborene Neuhauserin aus Böhmen, erzog den von einem deutschen Vater gezeugten Sohn zum Čechen und wurde darin von dem Pfarrer Zitka auf das kräftigste unterstützt. Nachdem S. die Realschule beendet, trat er im Jahre 1854 auf einer Fürst Schwarzenberg'schen Herrschaft in landwirthschaftliche Dienste, in denen er bis 1856 verblieb, worauf er seine weitere Fachausbildung auf dem polytechnischen Institute in Prag im Jahre 1861 beendete. Im Jahre 1862 wurde S. Lehrer an der landwirthschaftlichen Schule zu Koltšow nächst Prag, von wo er im Jahre 1864 in gleicher Eigenschaft an die Schule nach Liebwerda berufen wurde. S. ist einer der bewährtesten landwirthschaftlichen Schriftsteller in čechischer Sprache, und die Titel seiner Schriften sind: „*O jeteli a jeho promyslném pěstování*“, d. i. Vom Klee und dessen landwirthschaftlicher Pflege (Prag 1862); — „*Pěstování řepy cukrovky*“, d. i. Pflege der Zuckerrübe“ (ebb. 1863); — „*Krmení a tučnění hosp. dobytka*“, 2 části, d. i. Fütterung und Mästung des landwirthschaftlichen Hausviehs. Zwei Theile (ebb. 1864 und 1865); — „*Pěstování obchodných požítkův*“, 2 části, d. i. Pflege der Handelspflanzen. Zwei Theile (ebb. 1867 und 1868). Diese vier Schriften bilden auch die Hefte VI, IX, XII, XXVI, XXVII und XXIX des im Verlage von Kober erschienenen encyclopädischen Sammelwerkes „*Rolník noveho věku*“, d. i. Der Landwirth der neuen Zeit; — „*Chov ovčí a vlnoznalství*“, d. i. Schafzucht und Wollkunde (ebb. 1863), — und „*Nauka o veškerém hospodářství. Rolnictví*“, d. i. Die Lehre

von der gesammten Landwirthschaft. Vom Ackerbau (ebb. 1866, 80.).

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Ver. 80.) Bd. XI, S. 214

Šmid, [s. auch: Smith [S. 183]. Smitt [S. 186] u. Schmidt [Bd. XXX, S. 206].

Šmidel [sprich: Schmidel], Karl (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Bistritz nächst Pernstein 17. Mai 1818). Nachdem er in den Jahren 1831 bis 1839 das Gymnasium und die philosophischen Studien zu Brünn beendet, bezog er im Jahre 1839 die Hochschule in Olmütz und begann zunächst das Studium der Rechte, gab es aber alsbald auf, um es mit jenem der Theologie zu vertauschen. Er begann auch daselbe im Jahre 1840 an der Brüunner theologischen Lehranstalt, wo er im Jahre 1844 die Priesterweihe erhielt und sofort als Cooperator zu Hustopeč in die Seelsorge trat. Daselbst blieb er bis 1851, im genannten Jahre kam er als Lehrer der Religion an das Gymnasium nach Jglau, wo er aber außer der Religionswissenschaft čechische Sprache und philosophische Propädeutik vortrug. Im Jahre 1852 wurde er in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Znaim versetzt und nach im Jahre 1853 abgelegter Staatsprüfung aus der čechischen Sprache und Literatur und philosophischen Propädeutik wirklicher Gymnasiallehrer. Im Jahre 1857 an das Gymnasium in Brünn berufen, erhielt er daselbst im Jahre 1866 den Professortitel. Als Schriftsteller ist er bereits seit dem Jahre 1837 thätig, seit welchem seine Arbeiten in verschiedenen nationalen Blättern gedruckt erschienen sind. Selbstständig veröffentlichte er: „*Věda, narodnost a církev*“, d. i. Wis-

fenschaft, Rationalität und Kirche (1847); — „*Poutní kniha Velehradská*“, d. i. Welehrader Wallfahrtsbuch (1863), anlässlich der tausendjährigen Feier der Einführung des Christenthums in Mähren; — „*Paterna kázání činěných k oslavení též tisícileté památky v Brně*“, d. i. Fünf Predigten, gehalten anlässlich der tausendjährigen Feier in Brünn (ebd. 1863). Mit Dr. Bilý zählt Šmidel zu den Ersten in Mähren, welche in der mährischen Jugend den nationalen Gedanken angeregt, gepflegt und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gefördert haben. Seit dem Jahre 1859 (d. i. seit dem 11. Jahrg.) redigirt S. die theologische Zeitschrift „*Hlas*“, d. i. Die Stimme (Brünn, Nitsch und Groffe), welche vor ihm Matthäus Prohaska und Franz Poimon redigirt haben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, 8^o.), Bd. IX, S. 74. — Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslawischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o.) S. 293.

Šmidinger [sprich: Schmidinger], Joseph (katholischer Priester, geb. zu Strakonitz in Böhmen 24. October 1801, gest. zu Hostomic 1. Februar 1852). Ein Bürgersohn aus Strakonitz, nachdem er daselbst die unteren Schulen und das Gymnasium beendet, ging er nach Prag und begann die philosophischen Studien. Es war im Jahre 1825, als in Prag zwischen den Hörern der Philosophie und den Handwerksgelesen wiederholt Kaufereien Statt fanden, die nicht selten einen blutigen Ausgang nahmen. Ein besonders heftiger Zusammenstoß beider Parteien hatte eines schönen Tages in der nächsten Nähe des Clemen-

tinums und in der durch ihre Bewohnnerinnen überlaufenen Platerngasse Statt gehabt, so daß die Behörde einschreiten und mehrere Verhaftungen unter beiden Parteien vornehmen mußte. Mit den Verhafteten wurde kurzer Proceß gemacht und einer oder der andere der schuldig Befundenen unter die Soldaten gesteckt. Dieses Loos traf auch Šmidinger, der eines schönen Tages seinen Studentenrock mit der Montur vertauschen mußte. So diente er mehrere Jahre beim Militär, hatte es sogar zum Officier gebracht, mußte aber seiner geschwächten Gesundheit wegen den Dienst verlassen, worauf er zu den Studien zurückkehrte und im Jahre 1834 die theologischen Studien beendete. Sein Gesundheitszustand erlaubte es ihm nicht, in die Seelsorge einzutreten, so wurde er denn Erzieher und Schloßcaplan, zuerst bei dem bekannten Mäcen Anton Veit, später bei dem Gutbesitzer Šafařík zu Tazovic und Strakonitz. In dieser Stellung richtete er sein Hauptaugenmerk auf Belebung und Förderung des Nationalgefühls. Sobald es ihm seine Berufspflichten gestatteten, begab er sich auf Reisen, die er meist zu Fuß machte und auf welchen er das schlummernde Nationalbewußtsein zu wecken und immer neue Jünger für das Nationalitätsprincip zu werben suchte. Sein Nachruf bemerkt dabei, daß es ihm mit dieser apostolischen Sendung nicht immer glückte, daß er manchmal auf Widerstand stieß und nicht selten mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte. Aber dergleichen schätzte nur seinen Widerstand, und je mehr Hindernisse es zu beseitigen galt, desto energischer gebete er sich. Als besonderes Hilfsmittel seiner Rationalisirungstendenzen führte er immer einen ansehnlichen Büchervorrath, vornehmlich die von der Matica oder der St. Johannes-Brüderschaft her-

ausgegebenen Volksbücher mit sich, und in der That zählte S. zu den besten Kunden der genannten zwei nationalen Vereine, denn nie kehrte er von seinen Reisen eher zurück, als bis er seinen Büchervorath an Mann gebracht und immer neue Theilnehmer gewonnen hatte. „Fünfzehn Jahre“, schreibt sein Biograph, „hatte er so sein „Apostelamt“ (!) ausgeübt, als seine zu sehr geschwächte Gesundheit denselben Grenzen steckte“. Er zog sich nun in das Städtchen Hostinice zurück und starb daselbst im Alter von 51 Jahren. Sein ganzes Vermögen verfügte er zu patriotischen und wohlthätigen Zwecken.

Světozor (Prager illust. Blatt. K. Hof.)

4. Sept. 1868, Nr. 36: „Kněz Josef Smiršinger“.

Smirić, (Maler, gebürtig aus Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenos. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Dalmatiners liegen keine Nachrichten vor. Im Jahre 1871 hatte er in der Kunstausstellung zu Siena in Italien ein großes Gemälde ausgestellt, von welchem die italienischen Blätter das Urtheil abgaben, daß es sowohl in Composition als Zeichnung und Farbe das schönste aller auf dieser Ausstellung befindlichen war. Was es vorstellte, bemerkt unsere unten genannte Quelle leider nicht. Der — wie es den Anschein hat — noch junge Künstler wurde für sein Werk mit der Preismedaille ausgezeichnet.

Květy. Národnj zábavnj pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüten. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slowaken (Prag, 4^o.) Jahrg. 1871, Nr. 39, in der Rubrik: „Chronik der darstellenden Künste“.

Smirsch, Johann Karl (Maler, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenos. Bögling der Wiener Akademie der bildenden Künste,

in deren Aufstellungen er bereits im Jahre 1820 mit seinen Blumenstücken, Früchten und Stillleben auftrat und dieselben bis zum Jahre 1844 fleißig beschickte. Als er das erste Mal im Jahre 1820 ausstellte, brachte er vier Delgemälde: „Früchten- und Blumenstück“; — ein „Blumenstück“; — „Krebse in einer Schüssel“; — „Häring auf einem Teller“; — nach längerer Pause erschien er im Jahre 1828 mit einem „Früchtenstück“; — drei „Stillleben“ und einem „Blumenstück“, sämmtlich Delgemälde; — nun folgten im Jahre 1830: „Früchte“, mit Wasserfarben; — ein „Früchtenstück“, in Del gemalt; — „Blumen, Früchte und Goldfische“; — „Rosen in einem Glase“, gleichfalls Delbilder; — im Jahre 1832: „Grapen“; — „Rosen in einem Korbe“; — „Cotte Repphühner und andere kleine Vögel, mit Jagdrequisiten“; — „Früchtenstück“, alle vier, wie auch alle folgenden in Del gemalt; — im Jahre 1834: „Ein Blumengemälde“; — „Ein Blumenstück“; — „Jagdrequisiten mit einem todten Hasen und Fdermild“; — „Pärsiche und Grapen“; — ein „Rosenstrauß“; — 1835: „Rosen im Copfe, auf einem Fenster stehend“; — „Ein Hund, Jagdrequisiten bewachend“; — 1836: „Rosen im Glase“; — „Camelien in einer japanischen Vase“; — „Grapen und Pärsiche“; 1837: „Rosen in einem Copfe und Frühlingsfrüchte“; — „Cotte Repphühner“; — 1839: „Früchte“; — „Camelien“; — zwei „Stillleben“; — 1840: „Blumen“; — 1841: „Camelien in einem Copfe“; — 1842: „Früchtenstück“ (Eigentum Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter); — „Cottes Fdermild“; — 1843: „Rosen“; — 1844: „Früchtenstücke“, zwei Bilder. Seit diesem Jahre hat S. nicht mehr ausgestellt. Was seine äußeren Lebensverhältnisse betrifft, so ist dem Herausgeber nur bekannt, daß S. schon im Jahre 1815 zum Supplenten für das Blumenzeichnen im k. k. poly-

technischen Institute in Wien ernannt worden. Seine Geburt möchte somit mindestens in das letzte Jahrzehent des abgelaufenen Jahrhunderts fallen. Wie lange er in dieser Anstellung geblieben, ist nicht bekannt. Als Blumen- und Stilllebenmaler blühte er in den Dreißiger-Jahren in Wien und in der Besprechung der Wiener Kunstausstellung des Jahres 1842 von E. Dusch, welche die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ als Beilage brachten, werden die Früchtenstücke von Smirsch als „gut und saftig, natürlich schön und durchsichtig“ charakterisirt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1820, S. 16; 1828, S. 13; 1830, S. 15, 16, 17; 1832, S. 14; 1834, S. 13, 14, 15; 1835, S. 10, 11; 1836, S. 10; 1837, S. 13; 1839, S. 11; 1840, S. 19; 1841, S. 21; 1842, S. 12; 1843, S. 11; 1844, S. 16. — Nagler (O. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1846, C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 496. — Frankl (Eudw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o.) I. Jahrg. (1842), S. 198 und 367.

Smiffek, auch Smiffek, Johann der Vater und Johann Christoph der Sohn (zwei Kupferstecher in Prag, Geburtsort und Jahr und Sterbejahr unbekannt). Nach Dlabač fällt die Zeit der Thätigkeit beider Künstler in die Jahre 1630 bis 1752 und würde sonach nicht weniger denn 122 Jahre umfassen, was, wenn auch nicht unmöglich, so doch in Rücksicht, daß es Vater und Sohn sein sollen, unwahrscheinlich erscheint. Dlabač zählt nun eine Reihe von Arbeiten von Johann Christoph S. auf, deren erste das „Porträt Kaiser Karl's IV.“ bezeichnet ist: Jo. Christ. Smiffek sculps. 1654, während eine andere, ein Folioblatt, das „Leben des heiligen Patricius“ darstellend, die Bezeichnung: Jo. Chr. Smiffek sculps. 1752

trägt. So hätte Johann Christoph Smiffek nahezu 100 Jahre gestochen, was denn wohl kaum glaublich ist. Wahrscheinlich findet hier ein Druckfehler Statt, oder es ist ein jüngerer Künstler desselben Namens, vielleicht ein Enkel des Johann S. der Stecher des letztgenannten Blattes. Von Johann Smiffek's, des Vaters, Arbeiten ist nur das 1630 in Kupfer gestochene Blatt: „Die Konstantinische Capelle mit dem Franziskaner-Kloster Hagek“ bekannt. Von Johann Christoph sind jedoch verschiedene Bildnisse, Sinnbilder, Wappen und Titelblätter zu Werken anzuführen, u. z.: außer dem schon erwähnten „Bildniss Kaiser Karl's IV.“; — das „Bildniss Kaiser Ferdinand's III.“ (1654); — „Der h. Norbert“, zwei Blätter, eines mit dem Wappen des Strahower Stiftes (8^o.); — „Maria und Anna“, mit der Ansicht der Stadt Plan (8^o.); — die Sinnbilder mit Wappen: „Flos campi Christus Jesus nascens“, mit dem Wappen des Freiherrn Leopold Wilhelm Crafft von Lamberdorf (1655); — „Lilium inter spinas Christus Jesus patiens“, mit dem Wappen des Freiherrn Octavian Boleslaus Krakowsky von Kolowrat (1655); — „Rosa inter spinas Mater dolorosa“, mit dem Wappen des Freiherrn Wenzel Ignaz Hirske von Chodau (1655); — „Rosmarinus sive lacrymae filiarum Sion“, mit dem Wappen des Ritter Magnus Ernst von Rostiz (1655); — die Sinnbilder ohne Wappen: „Solus sapiens rex“ (8^o.); — „Nihilum inferior Düis“ und die Wappen ohne Sinnbilder des Jaroslav Wrffowecz Sekerka von Sedczicz, der Familie Kolowrat und das päpstliche Wappen; — die Titelblätter zur „Auslegung der Psalmen“ (1656, 8^o.); — zu Maximilian Rudolph von Schleinitz ersten Bischof von Leitmeritz: „Memora-

bilium romanorum Centuria una“ (Prag 1658, 4^o); — zu Wenzel Karl Holan's im Jahre 1695 in Folio zu Prag erscheinendem tschechischen Gesangsbuche: „Zpěwni a muzikální w řeči a w jazyku českém“, und die Titelblätter: „*Sapiens gloriosus*“ (1658, Fol.) und „*Laurus tergemina*“ (1659, 4^o); — ferner sieben Szenen nach Zeichnungen Fabian Harownig's für ein „Pracht“ betitelttes Lustspiel (1660); — Titelblatt und 13 Kupferstiche zu P. Valentin Stanfel's „*Dioptra Geodaetica*“ (1654, 8^o), und eine wahre Abbildung des Marienbildes zu Gajau in Böhmen, mit Ansicht der Kirche (8^o). Alle diese Blätter sind mit dem vollen Namen Joh. Chr. Smischek bezeichnet. Während die Stiche der angeführten Blätter, wo die Jahre angegeben sind, in die Zeit von 1654—1661 fallen, weist das Titelblatt zu Wenzel Karl Holan's Gesangsbuch, das „C. Secreta f. 1695“, Joh. Chr. Smischek sculps. gezeichnet ist, die Jahreszahl 1695 und jenes des h. Patritius die Jahreszahl 1752, also zwischen den älteren Blättern einen Zeitraum von 34. zwischen diesem und dem letztgenannten Blatte einen Zeitraum von 57 Jahren, woraus sich mit gutem Zug auf verschiedene Künstler schließen läßt.

Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 496. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o) Band III, Spalte 124 u. f.

Smith, Albert (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). „Gründete“, wie Ragler berichtet, „im Jahre 1845 in Wien seinen Künstlerberuf. Er malte Landschaften, die in Anordnung wie Färbung große Verdienste besitzen“. Er stellte

bereits im Jahre 1844 und zwar zugleich in Wien und Pesth aus; in ersterer Stadt eine „Baumgruppe bei Nachmittagsbeleuchtung“, in letzterer einen „Sturm“ (vom Pesther Kunstverein um 120 fl. angekauft). Nun folgten in den Jahren 1845 bis 1848 in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien nachstehende Bilder — 1845: „Stück bei Mondbeleuchtung“; — 1846: „Fischerbarken auf dem Straude“ (120 fl.); — „Marine“ (200 fl.); — 1847: „Osgend aus den Foguefiord in Norwegen“ (Eigenthum des Grafen Hadik); — „Stück“ (120 fl.); — 1848: „Marine“ (300 fl.). Zuletzt stellte der Künstler im Mai 1852 im Oesterreichischen Kunstverein ein Seestück: „Bewegtes Meer der norwegischen Küste“ (550 fl.) aus. Seit dieser Zeit erscheinen keine Bilder nicht mehr in österreichischen Ausstellungen und fehlen alle Nachrichten über ihn. In den Jahren 1844 bis 1848 hatte er in der Währingergasse Nr. 274 (alt) sein Atelier, er wird es auch in den folgenden bis 1852 dort gehabt haben, nur sind in den Monats-Katalogen des Oesterreichischen Kunstvereins die Wohnungen der Künstler nicht angegeben. Der Schreibart seines Namens nach zu urtheilen, war Smith ein Ausländer (Engländer oder Scandinavier), der vielleicht in Wien mehrere Jahre Kunststudien gemacht.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1844, S. 19; 1845, S. 11; 1846, S. 25, 29; 1847, S. 24; 1848, S. 24. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 498.

Smith, J. Constanze (Dichterin, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien 21. October 1829). Sie ist die Tochter Peter Philipps Herbert Freiherrn

von Rathkeal [Bd. VIII, S. 352], kaiserlichen Internuntius an der türkischen Pforte, aus dessen Ehe mit Fräulein von Gollenbach. Im Jahre 1798 vermählte sich Constanze mit Spencer-Smith, damaligen englischen Minister und Bruder des Humanisten Sir Sidney-Smith, des berühmten Agitators in der heut noch nicht gelösten Sklavenfrage, welcher schon zur Zeit des Wiener Congresses ein Diner im Augarten veranstaltete, mit dessen Beitrag die christlichen Sklaven in der Barbarei losgekauft werden sollten. Ueber Constanzen's Lebensgeschichte während ihrer Ehe liegen keine Nachrichten vor. Die letzten Jahre lebte sie, wie es den Anschein hatte, in nicht sehr glänzenden Umständen in Wien. Sie selbst war Dichterin, besaß wirklichen poetischen Verus, aber ihr strebender Geist, ihre schwinghafte Einbildungskraft fanden in einer äußerst schwächlichen Gesundheit bedauernswerthe Fesseln. Lord Byron, der Constanze in Malta kennen gelernt, rühmt in Briefen an seine Mutter hoch ihr Talent und schrieb an sie, September 1809, ein liebliches begeistertes Gedicht. Es beginnt mit den Worten: „On thee, in whom at once conspire all charms which heedless heart can move...“. Von Constanze selbst erschien zwei Jahre vor ihrem Ableben eine Dichtung in drei Gesängen: „*Derniers adieux à la mer*“ (Wien 1827, 8°.), welche wohl wenig bekannt geworden und auch eine bibliographische Seltenheit sein mag, da sie in den Bücherkatalogen gar nicht erscheint. Constanze liegt auf dem neuen Ortsfriedhof von Währing bestattet und auf ihrem Grabstein liest man die Verse: Count o'er the joys thine hours have seen, | Count o'er thy days from anguish free, | And know, whatever thou

hast been | Tis something, better not to be. Ueber eine Namensschwester, die zu Verwechslungen Anlaß gab, vergleiche die Quellen.

Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresten, Skizzen u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Band III, S. 257, im Artikel: „Sidney-Smith“.

Nicht zu verwechseln mit obiger Constanze Smith ist Julie Smith, die, eine geborene Engländerin, sich in Wien an einen Herrn verheiratet hat, der seiner Zeit als cameralistisch er Schriftsteller bekannt war, in unierer Quelle aber nur mit dem Anfangs- und Endbuchstaben seines Namens L. v. L***i bezeichnet ist. Julie Smith war nur ein angenommener Autornamen. Julie selbst war die Tochter des englischen Arztes und Reisenden Julius Griffith, der sich längere Zeit in Wien aufgehalten und über seine Reisen in Europa, Kleinasien und Afrika 1805 ein Werk in englischer Sprache herausgegeben hat, welches bald darauf in französischer und dann auch in deutscher Uebersetzung, betitelt: „*Neue Reise in Arabien, der europäischen und asiatischen Türkei. Nach dem Englischen, von K. L. M. Müller*“. Zwei Bände (Leipzig 1814, Hinrich. Mit einer Ansicht und drei Karten, gr. 8°.), erschienen ist. Griffith führte Watts mit seiner neuen Druckerchwärze in Wien ein. Die Wiener Drucker griffen jedoch nicht zu, wohl aber die Besther. Auch baute er einen Dampfwagen, mit welchem die am Labor gemachte Probe mißlang. So setzte Griffith einen großen Theil seines Vermögens an Unternehmungen zu, die der Zeit vorausgingen und an ihrer Unerrelichkeit scheiterten. Seine oben erwähnte Tochter Julie schrieb in zwei Sprachen, in der deutschen und französischen, wie bemerkt, unter dem Pseudonym Julie Smith, unter welchem sie auch in Kasemann's „*Pantheon*“ aufgeführt erscheint. Die von Christoph Kuffner in Gemeinschaft mit J. L. B. von Biedenfeld zu Brünn in den Jahren 1821 und 1822 herausgegebenen „*Feierstunden*“ enthalten eine geistvolle Erzählung aus ihrer Feder und im Gräffer'schen „*Conversationsblatte*“ ist sie als französische Dichterin mit einer dort abgedruckten Elegie aufzutreten, worin sie in wehmüthigen Versen über die Wandlung einer

lieblichen Kindheit in eine traurige spätere Zeit und über verlorenes Friedensglück klagt. Selbstständig hat sie ein (erstes und einziges) Bändchen „Erzählungen“ (Wünn 1824, gr. 8^o.) herausgegeben, welches zwei Erzählungen: „Die Fremde“ und „Die Nojen“ enthält. In den Vierziger-Jahren lebte die Dame noch in Wien. [Rasmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. s. w. (Helmstädt 1823, Zwickau, 8^o.) S. 318. — Schindel (Karl Wilhelm Otto August), Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig, 1825, Brockhaus, gr. 12^o.) Bd. II, S. 317.]

Smitmer, Franz Paul Ebler von (Domherr des Wiener Metropolitan-Capitels, geb. zu Wien im Jahre 1740, gest. ebenda 4. October 1796). Aus einer alten Wiener Patricierfamilie, aus welcher schon im Jahre 1719 der kaiserliche Hofgoldarbeiter und Juwelier Paul S. geabelt, 1740 der k. k. Hof- und Kammerjuwelier Franz Michael von S. mit seinem Bruder Michael Joseph von S. mit dem Ehrenworte Ebler von begnadet und im nämlichen Jahre die Brüder Michael, Franz und Jacob in den Ritterstand erhoben worden sind. Franz Paul, nachdem er im Elternhause eine sorgfältige Erziehung genossen, wählte nach beendeten Vorbereitungsstudien den geistlichen Stand und trat 1760 in den Malteser-Orden. Er wurde in der Folge Comthur desselben und Domherr des Wiener Metropolitan-Capitels. Mit vorzüglichem Eifer studirte und forschte er in der Geschichte der geistlichen Orden und vornehmlich in jener des Malteserordens, dem er selbst angehörte. Er sammelte nach dieser Richtung geschriebene und gedruckte Urkunden über den Orden, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden. Außerdem richtete er sein Augenmerk auf Siegel. Im Jahre 1772 gelangte Smitmer in den Besitz einer alten und be-

rühmten Siegelsammlung, welche ursprünglich von dem gelehrten Paduaner Sartorio Ursato angelegt worden war. Nach Ursato's 1678 erfolgtem Tode erwarb diese Siegelsammlung der damalige holländische Gesandte zu Venedig, Herr von Stryker, von dem sie an einen Nürnberger Kaufmann Namens Geyse kam. Der Historiograph Glafey erheirathete sie und setzte sie fort und aus Glafey's Besitz wanderte sie in jenen Smitmer's, der sie nicht nur mit neuen Erwerbungen bereicherte, sondern dazu verschiedene Commentare schrieb und sie durch Register besonders nutzbar machte. Nach Smitmer's Tode wechselte sie noch wiederholt den Besitzer in den Personen eines Wirthschaftsdirectors Kowatsch und des geheimen Cabinets-Officialen Löschner, von dessen Witwe sie durch Kauf in den Besitz des k. k. Haus- und Staatsarchivs überging. Smitmer hatte die Sammlung auf 9000 Stücke gebracht und sie wurde bei seinem Ableben als einzig in ihrer Art bezeichnet. Im Druck erschien von Smitmer nach dessen Tode nur eine „Literatur der geistlichen und weltlichen Militär- und Ritter-Orden überhaupt, sowie des Johanniter- und Malteserordens und seine Besitzungen insbesondere“ (Sulzbach 1802, v. Seidel, 8^o.). Bei Smitmer bildete sich einer der besten älteren Wiener Antiquare und Buchhändler, Franz Haselmayer, heran. Er war sein Bedienter gewesen und ist hinten auf dem Wagen aufgestanden, wenn der Prälat ausfuhr. Als dieser Haselmayer's Bücherliebe bemerkte, nahm er sich des lehnbegierigen Dieners an, förderte ihn in seiner Neigung, verschaffte ihm eine Buchhandlungsbefugniß, miethete ihm ein Gewölblein und unterstützte ihn auf das beste. Aus diesen Anfängen entwickelte sich in der Folge

ein tüchtiger Antiquar und Münzensammler, über den Gräffer in seinen „Kleinen Wiener Memoiren“ [Bd. II, S. 23] und in seinen „Wiener Dosenstücken“ [Bd. II, S. 203] in seiner bekannten Weise eine niedliche Silhouette entwirft. — Ein Joseph de Smitmer, der nämlichen Familie angehörig, schrieb: eine „*Delineatio juris ecclesiastici Germaniae*“ (Viennae 1759, Kalliwoda, 4^o). Sollte der Gubernialrath in Böhmen, Mathias Joseph von Smitmer, welcher im Jahre 1795 Hofrath bei dem Directorium wurde, der Autor sein?

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 66. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien 4^o), Jahrgang 1810, S. 421 u. 436: „Die Smitmer-Röschner'sche Epigramatibel in Wien“.

Smitmer, siehe auch: Schmitmer, Franz Leopold [Bd. XXX, S. 332].

Smitson, siehe: Schmitson, Teutwart [Bd. XXX, S. 327].

Smitt, Johann, siehe: Schmitt, Johann [Bd. XXX, S. 271, Nr. 61]. [Mit dieser Schreibweise — er selbst schrieb sich immer Schmitt und so erscheint er auch im „Slovník naučný“ — kommt er in Franz Douch á's „Knihopisny Slovník česko-slovenský“ (Prag 1864, Schm. 4^o) S. 253 und in Al. Šembera's „Dějiny řeči a literatury česko-slovenské“ (Wien 1868), Věk novejší, p. 294 vor. Durch dergleichen linguistischen Willkürlichkeiten wird weder die Bibliographie, noch die Wissenschaft gefördert.]

Smola, Joseph Freiherr von (f. f. General-Major und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Teplitz in Böhmen, nach Hirtenfeld's „Maria Theresien-Orden“ am

12. Juni 1764, nach dem „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ am 3. Juli 1764, gest. zu Wien am 29. November 1820.) Einer der ausgezeichnetsten verdienstvollsten Krieger der kaiserlichen Armee. 16 Jahre alt, trat er in das 1. Feldartillerie-Regiment, aus welchem er nach sieben Jahren, — nach den damaligen Verhältnissen in überraschend kurzer Zeit — zum Lieutenant im Bombardier-Corps befördert wurde. Als der Krieg in den Niederlanden ausbrach, wurde S. Oberlieutenant, zu Anbeginn des Jahres 1796 Capitän, als welcher er die Leib-Compagnie des 1. Artillerie-Regimentes commandirte. Bei Aufstellung der böhmischen Legion im Jahre 1800 verließ ihm Erzherzog Karl am 1. December die Majorsstelle und das Commando des vom Leitmeritzer Kreise errichteten Bataillons, nach dessen Auflösung er am 1. Mai 1801 in die Artillerie zurückversetzt wurde. Im Jahre 1808 rückte S. zum Oberstlieutenant und im März 1809 zum Obersten vor. Während der folgenden Friedensjahre befehligte S. das Bombardier-Corps, worauf er im Jahre 1813 zum General-Major befördert wurde, welchen Rang er bis an sein im Alter von erst 56 Jahren erfolgtes Ableben bekleidete. Aber welche Fülle von Heldenthaten fällt in diese Zeit von 40 Dienstjahren. In einem Ueberblicke sollen nur die wichtigsten seiner Kämpfe mitgetheilt werden. Er hat während seiner Dienstzeit die Feldzüge von 1788 und 1789 gegen die Türken, dann von den Jahren 1792, 1793 und 1794 in den Niederlanden, 1796, 1797, 1799 und 1800 in Deutschland, 1805 in Italien, 1809 wieder in Deutschland, endlich von den Jahren 1813, 1814 und 1815 in Italien und Frankreich gegen die Franzosen, im Ganzen 32 Schlachten, 3 Bela-

gerungen und die 71tägige Vertheidigung von Ehrenbreitstein mitgemacht, sich stets als Officier von Einsicht, Geist und Muth, und durch geschickte und eifrige Vollführung der ihm übergebenen Aufträge ausgezeichnet, und folgenden Schlachten, Gefechten und Belagerungen beigewohnt: Als Artillerie-Untertenant im Jahre 1788 der Belagerung von Sabacq und im Jahre 1789 der Belagerung von Belgrad, von welcher letzterer Festung er nach ihrem Falle einen Plan der gegen dieselbe vorgenommenen Belagerungsarbeiten ausführte, welchen Feldmarschall Loudon als den besten der ihm vorgelegten ähnlichen rühmte. Als Artillerie-Oberlieutenant wohnte er im Jahre 1792 dem Gefechte bei Zemappes (29. und 30. April), dem Bombardement von Lille, der Schlacht bei Zemappes und dem Gefechte bei Lüttich bei; im Feldzuge des Jahres 1793 dem Gefechte bei Aldenhofen (1. März), bei Tongern und bei Sirlémont (15. und 16. März), in welchen er durch die schnelle und zweckmäßige Verwendung des von ihm befehligten Geschützes zu dem über den Feind jedesmal erfochtenen Siege stets ein Wesentliches beigetragen hat; ferner der Schlacht bei Meerwinden (18. und 19. März), allwo er abermals durch sein freiwilliges, kluges und tapferes Eingreifen in die Action, sowie durch seine Geistesgegenwart sich rühmlich ausgezeichnet hat, so zwar, daß ihm zur Belohnung derselben das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens durch einstimmigen Beschluß des Capitels vom 7. Juli 1794 zuerkannt wurde. Auch kämpfte er in diesem Feldzuge noch in den Schlachten und Gefechten bei Löwen (22. März), bei Creux, bei Valenciennes (1. Mai), Preseau (3. Mai), bei Gamars (23. Mai), bei der Einnahme des Camp de Cesar (7. August), bei Templeuve

(13. August), bei Mons en Pevele (8. October), bei Denaing (21. October), bei Battignies (24. und 27. October) und bei dem Uebersalle bei Marchiennes (30. October), wo er einen besonderen Antheil an dieser glücklich ausgeführten Expedition, bei welcher 4000 Feinde zu Grunde gerichtet und 14 Kanonen und Haubitzen erobert wurden, hatte, und im Gefechte bei Abscon (23. März 1794). Im Jahre 1794 hat er ebenfalls als Oberlieutenant das Gefecht bei Grand Bloquis, die Schlachten bei Landrecy und bei Gateau (17. und 26. April) und das Gefecht an der Marque; ferner die Schlachten bei Templeuve (22. Mai) und bei Flerus (26. Juni), in welcher letzteren er verwundet wurde, endlich die Gefechte bei Maastricht (19. August) und Paneden in Holland mitgemacht. Als Capitän-Lieutenant in den Jahren 1796 und 1797 befand sich S. bei drei Blockaden in Ehrenbreitstein (8. Juli bis 17. September) und führte daselbst auf das rühmlichste das Commando der Artillerie. Als Hauptmann kämpfte S. im Jahre 1799 in der Schlacht bei Zürich, in dem Gefechte bei Dettingen, dann bei der Eroberung von Mannheim (18. September), wo er durch Zerschließung der Brücke wesentliche Vortheile erzweckt und dem Feinde einen großen Abbruch gethan, zwei französische Generale und 1800 Mann gefangen genommen hat. Im Jahre 1800 socht er in der Schlacht bei Engen, wurde bei Möskirch (5. Mai) schwer am Fuße verwundet, nahm jedoch wieder an den Gefechten bei Nördlingen und bei Neuberg an der Donau (27. Juni) Theil. Als Major im Jahre 1805 war er während des Feldzuges in Italien bei allen feindlichen Affairen zugegen. Als Artillerie-Oberst kämpfte S. im Jahre 1809 in den Gefechten bei Landsküt und bei

Hausen, in den Schlachten bei Regensburg und Aspern, in welcher letzteren er durch seine unermüdete Thätigkeit in der zweckmäßigen Verwendung des Geschüzes und durch seine Einsicht und Bravour die wesentlichsten Dienste geleistet, und sich so sehr verdient gemacht hat, daß ihm am 24. März das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen wurde. In der Schlacht bei Wagram und ebenso bei Znaim übernahm er nach Feldmarschall-Lieutenant's Rouroy's Verwundung die oberste Leitung der Artillerie. Als General-Major im J. 1813 nahm er Theil an der Beschießung des schnell bezwungenen Castells von Trient, an den Gefechten bei St. Martino und im Jahre 1814 an der Schlacht am Mincio, wo er durch seine klugen Einleitungen sehr viel Nutzen gestiftet hat. Im Jahre 1815 endlich hat derselbe den Feldzug in Italien und Süßfrankreich mitgemacht und seinen alten Heldenmuth bewiesen. Aber nicht bloß im Felde hat S. als tapferer und unerschrockener Soldat und Geschütz-Commandant gewirkt, auch an der Artillerie-Organisation jener Zeit hatte S. wesentlichen Antheil; so wurde seine Ueberzeugung bei dem Entschlusse zur Abschaf-

fung des Regimentsgeschüzes und Einführung des Batteriesystems berücksichtigt; hat er die im Jahre 1809 erschienene Geschütz-Exercit-Vorschrift im höheren Auftrage verfaßt; von seinen Vorschlägen für die Vervollkommnung des Festungsgeschüzes kam im Jahre 1807 die von ihm entworfene hohe Wall-Lafette zur Einführung. In Handschrift hinterließ er ein Hilfsbuch für den praktischen Artilleriebetrieb. Aus seiner Ehe mit Marie Walpurga, der Tochter des Feldzeugmeisters Ferdinand von Haring [Bb. VII, S. 182], hatte er eine Tochter Marie und zwei Söhne Karl und Joseph, welche beide in die Fußtapfen des Ruhmes ihres Vaters traten. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß, wurde S. im Jahre 1816 in den Freiherrnstand erhoben.

Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 80.) 1845, 7. und 8. Heft. — Hirtenfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 40) S. 415, 863, 1737, 1746. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 7. November 1816.

Wappen. Aufrechter, von Roth, Blau und Silber dreimal queraufeinander Schild; in dem blauen Felde liegen drei Kanonenkugeln neben einander. Den Schild deckt eine Freiherrn-

Stammtafel der Freiherrn von Smola.

Joseph [S. 186] 1816 Freiherr, U. v. M. L. D., geb. 3. Juli 1764. † 29. November 1820. M. Walpurga Freiin von Haring geb. 5. August 1771. † 3. Juni 1807.		
Karl , U. v. M. D. [S. 192] geb. 15. November 1802. † 14. Februar 1862. Maria Anna Freiin von Haring geb. 23. Jänner 1823, † 30. October 1869.	Maria geb. 23. Oct. 1801, †, vrn. Ignaz Edler von Höpfner	Joseph [S. 189] geb. 16. November 1805, † 29. Juni 1856. Anna geb. Sperer † 10. März 1843.
Helene Walpurga geb. 28. Nov. 1852.	Karoline geb. 17. Nov. 1830.	Judwig geb. 2. September 1832, †.
		Joseph geb. 5. Juli 1834, † 1865.

Krone, auf welcher ein in's Visier gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt, dessen Krone mit einem aufrecht gestellten Arm, welcher ein blankes Schwert mit goldenem Griffte hält, geziert ist. Die Helmdeden sind roth mit Silber unterlegt

Smola, Joseph Freiherr (k. k. General-Major, geb. zu Wien 16. November 1805, gest. zu Lyon 29. Juni 1856). Der jüngere Sohn des berühmten gleichnamigen Artillerie-Generals [siehe den Vorigen] und ein Enkel des Feldzeugmeisters Ferdinand Freiherrn von Haring [Bd. VII, S. 182], stammte er auch mütterlicherseits von einem in London's Feldzügen ausgezeichneten Helben derselben Waffe. Schon in der k. k. Theresianischen Mitterakademie, in welcher er seine Erziehung vom achten Jahre an erhielt, machte er sich durch vorzügliche Fähigkeiten bemerkbar, und nur die bestimmt hervortretende Neigung des vierzehnjährigen Jünglings für den Kriegerstand bewog den Vater, ihn zu Hause durch mathematische Studien für die militärische Laufbahn vorbereiten zu lassen, welche er im Jahre 1820 als kaiserlicher Cadet im Bombardier-Corps betrat. Zwei Monate später verwaist, fand er an Erzherzog Ludwig, damaligem General-Artillerie-Director, einen werththätigen Gönner, der für seine weitere Ausbildung sorgte und ihn bis zu seiner Beförderung zum Officier unterstützte. Außer den höheren mathematischen und den militärischen Fachwissenschaften widmete sich S. dem Studium der damals ihren raschen Aufschwung beginnenden Naturwissenschaften durch mehrjährigen Besuch der Vorlesungen des Professors Andreas Baumgartner [Bd. I, S. 191] über Physik an der Wiener Universität, sowie jener über Chemie des Professors Scholz [Bd. XXXI, S. 207] am polytechnischen

Institute. Erst nach vierjähriger Dienstzeit wurde Smola Lieutenant im 2. Feld-Artillerie-Regiment, von dem er jedoch bald wieder in das Bombardier-Corps übersezt wurde. Der damalige Commandant des letzteren, Oberst Mandel, sein Vormund, übertrug dem 21jährigen Mündel das Lehramt der Physik und Chemie, welche Wissenschaften damals erst seit zwei Jahren in ihrem vollen Umfange in den Studienplan der obersten Artillerieschule aufgenommen waren. Fünf Jahre trug er abwechselnd Physik oder Chemie vor, und verschaffte diesen Wissenschaften bald eine große Zahl eifriger Jünger, unter denen sich mehrere zu tüchtigen Chemikern heranbildeten. In Würdigung dessen, wurde S. zum Oberlieutenant in der k. k. Wiener Garnisons-Artillerie befördert. Als aber im Jahre 1831 die Rüstungen aller Mächte dem sich nach kriegerischen Thaten Sehnennden einige Aussicht zu eröffnen schienen, ward er auf seine Bitte in das Feuerwerks-Corps übersezt, wo er den Befehl über eine ausgerüstete fahrende Raketenbatterie erhielt. In diese Zeit fällt auch seine erste Reise nach Frankreich, zum Besuche seines in Paris schwer erkrankten älteren Bruders, den er 1832 in der Anstellung als Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Theodor Baillet de Latour, damaligen Präsidenten der Militär-Commission, am deutschen Bundestage zu Frankfurt a. M. ersetzte. Doch schon nach wenigen Monaten wurde sein Chef abberufen und Smola wieder im Bombardier-Corps als Feuerwerksmeister verwendet. In dieser Eigenschaft ward er im Jahre 1833 der Commission beigegeben, welche im Küstenlande und zu Venedig in ausgedehnten Schießversuchen die Wirksamkeit der Granatkanonen erprobte und deren beste Einrichtung fest-

setzte, nachdem die Vortheile dieser Geschützart besonders für die Küstenvertheidigung sich vollkommen bewährt hatten. Einige Jahre später theilte sich Smola an der Ausarbeitung des dem Artilleriebedienste gewidmeten Handbuchs. Schon die erste Auflage desselben vom Jahre 1831, als „Taschenbuch“ erschienen, hatte er mit dem Aufsatz „Ueber die verschiedenen, in der k. k. Artillerie verwendeten Materialien“ bereichert, nun vollführte er für das Handbuch insbesondere die neue Bearbeitung der meisten das Material betreffenden Angaben. Es ist Smola's einzige schriftstellerische Arbeit. Zum wirklichen Hauptmann rückte Smola erst im December 1840 vor, mit dem Befehle über eine Compagnie des Bombardier-Corps. Feldzeugmeister Graf Künigl [Bd. XIII, S. 324] verwendete ihn bei Lösung mehrerer wichtiger technischer Aufgaben. Seinen hervorstechenden Eigenschaften und gefälligen Vorzügen verbannte er auch die Bestimmung in die Begleitung des Königs beider Sicilien, in jene der Prinzen von Orleans, sowie einer großen Zahl reisender höheren Militärs des Auslandes, bei der Besichtigung der hiesigen militärischen Anstalten. Aber in Folge des langen Friedens fand keine Vorrückung der Officiere Statt und auch S., bereits 43 Jahre alt, war noch immer Hauptmann. So traf ihn das Jahr 1848. Mit der Ernennung Latour's zum Kriegsminister trat der Wendepunct in Smola's Schicksal ein. Latour berief ihn unverweilt in sein Präsidial-Bureau, wo ihm auch bald die Beförderung zum Major in seiner Waffe zu Theil wurde. Am furchtbaren 6. October wendete Major Smola Alles an, seinen geliebten Chef zu retten. Zuerst suchte er ein Versteck, in welchem Graf Latour

von der wüthenden Volksmenge nicht gefunden werden sollte, und als die Gefahr wuchs, begab er sich mitten in die tobenden Volkshaufen, kam glücklich durch dieselben und nach vielen Umwegen auf das Josephstädter Glacis, alwo er den Commandirenden, Grafen Auerberg aufforderte, mit einer imponirenden Truppenmacht zur Rettung des Kriegsministers herbeizueilen. Allein dieser, dem ein von den Ministern gefertigtes Placat betreffs Einstellung aller Feindseligkeiten zugemittelt worden, war daraufhin nicht zu vermögen, sich von der Stelle zu rühren und die dringlichst geforderte Hilfe zu leisten. Nach der October-Katastrophe wurde Smola dem Hauptquartier des Feldmarschalls Fürst Windisch-Grätz zugetheilt, und nahm an der Einnahme Wiens, an der Schlacht bei Schwechat, dem Gefecht bei Parendorf, der Cernirung von Komorn, der Schlacht bei Kapolna und allen Gefechten am Naktos Theil. Nach der Uebernahme des Oberbefehls dieser Armee durch den Feldzeugmeister Freiherrn von Haynau wurde ihm die Leitung der Detailkanzlei anvertraut und er bewies raschen Ueberblick, Geistesgegenwart und entschlossene Thatkraft mit Verachtung jeder Gefahr in den Schlachten bei Raab, Komorn, Szegedin, Szögreg und Temesvár. Smola wurde während des Feldzuges zum Oberstlieutenant im 16. Linien-Infanterie-Regiment befördert und schon zwei Monate später als Oberst seiner Stammwaffe wiedergegeben. Nach gesichertem Frieden wurde Oberst Smola der General-Artillerie-Direction zugetheilt, dann zum Commandanten des Artilleriezugsverwaltungs-Districtes in Wien ernannt. Nun befand er sich in der zusehendssten Lage, nach seinem inneren Drange sich der Vervollkommnung seiner Waffe zu widmen. Die nothwen-

dige Erneuerung des in den zwei Kriegsjahren verbrauchten ungeheuren Artilleriemateriales bezeichnete diesen Moment als den angemessensten zur Einführung aller wegen der früheren reichen Vorräthe vorbehaltenen Verbesserungen in der Einrichtung der Geschütze und Fuhrwerke. Gleichzeitig erlosch der ah. Befehl zur Vereinigung der in Wien vereinzeltten Artillerie-Anstalten jeder Art in einem neu zu erbauenden Arsenal. Unter denen, welche dem General-Director Feldzeugmeister Freiherrn von Augustin als treue Gehilfen zur Seite standen, nahm Smola einen der ersten Plätze ein. Diese Thätigkeit Smola's wurde im Winter 1850 unterbrochen, in welchem er zum Feld-Artillerie-Director der Armee des rechten Flügels unter dem Befehle des Generals der Cavallerie, Graf Schlik, ernannt wurde. Mit Ende des Jahres 1851 wurde Smola zum Artillerie-Director in Böhmen, im nächsten Jahre als solcher für das Erzherzogthum Oesterreich, Salzburg und Tirol bestimmt, in welcher Dienstleistung er im Frühjahr 1854 zum General-Major befördert ward. Bei der im Sommer 1854 erfolgten Aufstellung zweier schlagfertigen Heere in den östlichen Kronländern wurde dem General Smola die Feldartillerie-Direction der in Galizien vereinigten IV. Armee übertragen, welche er bis zur Veretzung der letzteren auf den Friedensfuß versah. Bei der in dessen bewerkstelligten neuesten Organisirung der Artillerie erhielt S. die Inhabersstelle des 8. Regiments. Im Juli 1855 wurde er zum Präses des nach dem neuen Organisationsstatut gebildeten Artillerie-Comités ernannt. Schon im Jahre 1853 hatte S. im ah. Auftrage zur näheren Beurtheilung des Zustandes der französischen Artillerie das Lager bei Satory und zugleich den wichtigen Kriegshafen

Cherbourg besucht. Im März 1856 bereiste S. im kaiserlichen Auftrag, gemeinschaftlich mit dem Präses des Genie-Comités Oberst Wurm und dem Linien-Schiffscapitän Wiffiak England, Belgien und Frankreich zu dem Zweck militärisch-wissenschaftlicher Forschungen. Im dritten Monat dieser anstrengenden Mission erlitt Smola in Paris einen sehr gefährlichen Anfall seines organischen Herzleidens, dessen Qualen er seit 14 Jahren trotz wiederholter schwerer Erkrankungen bisher glücklich überwunden hatte. Die gegen den ärztlichen Rath unternommene Fortsetzung der Reise nach Lyon steigerte die sich bildende Wassersucht, der er am 29. Juni erlag. Der im Süden von Frankreich befehligende Marschall Gasiellane ließ die Bestattung des Leichnams mit der für Generale der französischen Armee vorgeschriebenen Ehrenbegleitung auf dem Friedhofe Vovasse vornehmen. General-Major Freiherr von Smola war mehrfach ausgezeichnet worden: sein Kaiser hatte ihm das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, der Kaiser von Rußland wiederholt seinen Annen-Orden, zuletzt die Decoration mit Brillanten verliehen. Außerdem hatten ihn Preußen und Neapel decorirt. Seit 1843 Witwer, hinterließ er eine Tochter Karoline und zwei Söhne Ludwig und Joseph, von denen Ludwig in der k. k. Marine, Joseph in der k. k. Armee diente und welche leider bald dem Vater in das Grab nachfolgten; Joseph, der Jüngste, im Sommer 1865, wo er einem jahrelangen, unheilbaren Leiden im Alter von 31 Jahren erlag und die Reihe dieses Heldengeschlechtes schloß.

Rekrológ des Joseph Freiherrn von Smola k. k. General-Majors u. i. w. Von Adolph Dittrich (o. D. [Wien], Druck von M. Auer, gr. 8^o). — Militärische Zeitung (Wien, 4^o). IX. Jahrgang (1856), Nr. 57.

„Lebensskizze des k. k. General-Majors Joseph Freiherrn von Smola“. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 89.) VIII. Jahrgang (1857), S. 234.

Porträt. Unterschrift: Josef Freiherr von Smola | k. k. General-Major, Präses des Artillerie-Comité's | Inhaber des k. k. 8. Feld-Artillerie-Regiments. | Lith. von J. Gutek. Gedruckt bei Reiffenstein & Kösch in Wien (Hol.) [sprechend ähnlich].

Smola, Karl Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Budweis in Böhmen 15. November 1802, gest. zu Graß 14. Februar 1862). Der ältere Sohn des berühmten Artillerie-Generals Joseph Freiherrn von S., dessen Lebensskizze S. 186 mitgetheilt wurde, und Bruder des Vorigen. Sieben Jahre alt, kam Karl in die k. k. Theresianische Ritter-Akademie, erbat sich aber, nachdem er acht Jahre hindurch zu den besten Zöglingen dieser der Ausbildung für den Civil-Staatsdienst gewidmeten Anstalt gehörte, seine Einreihung als Cadet in das kaiserliche Bombadier-Corps, in welchem der Name Smola einen so glänzenden Ruf hatte. Zwei Jahre blieb Karl von S. im Corps, dann wurde er Lieutenant im 2. Feldartillerie-Regiment Erzherzog Maximilian d'Este und 1827 Oberlieutenant in demselben. Als der General-Major Theodor Baillet Graf Latour [Bb. I, S. 125] seine Bestimmung als Präsident der Militär-Commission an dem deutschen Bundestage erhielt, wählte er Karl von Smola zu seinem Adjutanten. Kurz vor seiner Ueberführung in den General-Quartiermeisterstab wurde S. im Jahre 1833 Hauptmann in demselben, 1840 Major, 1847 Oberstlieutenant und am 16. Juli 1848 Oberst, unter gleichzeitiger Veretzung in den Ruhestand, da in Folge der Amputation seines rechten Fußes seine

Verwendung im activen Dienste unthunlich war. Als im Jahre 1852, nach dem Rücktritte Burg's von der Leitung des Polytechnischen Institutes in Wien, diese Anstalt unter militärische Leitung kam, wurde des Obersten von Plazer Nachfolger der im Ruhestand befindliche Oberst Freiherr von Smola und blieb es zum Jahre 1858, in welchem S. mit dem General-Majors-Charakter in den Ruhestand übertrat. Nur wenige Jahre genoß er denselben, im Jahre 1862 starb der tapfere Soldat im Alter von 60 Jahren. In die 40jährige Thätigkeit des mackeren Soldaten fällt eine That bleibender Erinnerung werth. Seiner tüchtigen schriftstellerischen Thätigkeit geschieht weiter unten nähere Erwähnung. Nachdem Smola im Jahre 1848, damals Oberstlieutenant, Chef der General-Quartiermeisterstabs-Abtheilung in Inner-Oesterreich unter Feldzeugmeister Graf Nugent geworden, begannen am 16. April g. J. Graf Nugent's Operationen mit dem Uebergange des Sonzo. Während Felix Fürst Schwarzenberg mit seiner Brigade die Festung Palmanuova mit ihrer starken Besatzung einschloß, rückte das Hauptcorps gegen Udine, wo es am 20. anlangte. Udine war im vollen Aufruhr, war der Sitz der provisorischen Regierung der insurgirten Provinz Frioul und zu energischem Widerstand entschlossen. In der That, als die am 21. Vormittags an die Stadt gerichtete Aufforderung zur Oeffnung der Thore verweigert worden, nahmen die kaiserlichen Truppen ihre entsprechende Aufstellung und um 6 Uhr Nachmittags begann die Bewerfung mit Granaten aus drei Raketenbatterien und sechs Haubitzen, welche die Stadt mit einem Geschüßfeuer aus der Casematte des an dem Thore nach Aquileja befindlichen Wallthurmes und so glücklich

erwiederte, daß an unseren Geschützen mehrere Kanoniere und Pferde fielen. Smola beschloß sofort das wirksame Feuer dieser casemattierten Batterie zum Schweigen zu bringen, und traf so entsprechende Anordnungen, daß die feindliche Batterie in kurzer Zeit ihr Feuer einstellte, während von unserer Seite das Feuer gegen die Stadt so lange fortgesetzt wurde, bis die Abenddämmerung die genaue Richtung unserer Geschütze unmöglich machte. Da erhielt Oberstleutenant Smola von seinem Chef, dem Feldzeugmeister Grafen R u g e n t, um 8¼ Uhr Abends Befehl, nach eingestelltem Feuer einen Parlamentär gegen die Festung zu schicken. Inbessen war die Dämmerung in Finsterniß übergegangen; sogleich einen Parlamentär zu finden, war, wie die Sachlage stand, nicht möglich, und da Smola eben einen Trompeter bei sich hatte und nur wenige hundert Schritte vor dem Stadthore sich befand, so wollte er, um unnöthiges Blutvergießen und eine weitere Zerstörung der Stadt zu verhüten, sofort den Auftrag des Feldzeugmeisters selbst ausführen, so wenig er als Generalstabschef dazu verpflichtet war. So ritt er ganz allein, blos von seinem Trompeter begleitet, ganz nahe an das Stadthor. Er ließ sich sofort als Parlamentär anmelden, in diesem Augenblicke krachte ein Flinten-, dann ein Kanonenschuß, welcher Smola's rechtes Bein zerschmetterte und sein gleichfalls schwer getroffenes Pferd zusammenriß, wobei es sich mit ihm überschlug. Unterhalb Stunden lag Smola unbeweglich in seinem Blute und verlassen auf der Straße. Als er nach einer Zeit erwachte, gewahrte er, wie eine nächst der Straße aufgefahrene Raketenbatterie, deren Mannschaft den so schwer verwundeten Generalstabschef gar nicht sah — ihr Feuer gegen dasselbe

Thor wieder eröffnete, vor welchem Smola im Sterben lag. Nur durch ein Wunder blieb Smola von den Schüssen, die sich nun folgten, verschont. Nachdem endlich das Feuer verstummt und Smola aus seinem todtähnlichen Zustande zu sich gekommen war, rief er so laut als er im Stande war: „er wolle als Parlamentär in die Stadt gebracht werden“. Endlich wurde sein Ruf vernommen und er von den auf einem Nothstege aus der Stadt herbeigeeilten Soldaten auf einer Bahre in die Stadt gebracht. Dort entledigte er sich seines Auftrages. Die Leute, mit denen er verhandelte, beachteten gar nicht seine tödtliche Verwundung, u. z. umsoneniger, als Smola, um die Sache einem raschen und gedeihlichen Ende zuzuführen, seinen qualenden Schmerz verbiß. Die Belagerten wollten aber von einer Uebergabe lange nichts wissen. Smola eröffnete ihnen, daß ein Belagerungsheer von 15.000 Mann mit einem furchtbaren Geschützpark vor den Thoren aufgestellt sei. Aber alle Vorstellungen verhallten an tauben Ohren. Endlich, auf sein zerschmettertes Bein und seinen Zustand weisend, brach er erschöpft die weitere Verhandlung mit den Worten ab: „daß die Versicherung eines Sterbenden Glauben verdiene“. Jetzt wurde man auf seinen Zustand aufmerksam und jetzt schenkte man seinen Worten endlich Glauben. Nun wurden auch die Anführer nachdenklich und bald hatte man die Capitulationsbedingungen für die ganze Provinz vereinbart. Smola's schwindende Lebensgeister waren durch eingeßte Arzneien aufrecht gehalten worden, mehr aber mochte der Erfolg seiner Sendung ihn gestärkt haben. Er schickte den Bericht an seinen Chef, den Feldzeugmeister Grafen R u g e n t, ab und empfahl

thunlichste Gile. Am 23. zogen auch die kaiserlichen Truppen in Udine ein. Aber dieser Zeitverlust, die mit den Verhandlungen verbundene Aufregung, hatten Smola's Wunde und seinen Zustand derart verschlimmert, daß er, sollte sein Leben gerettet werden, was übrigens auch noch nicht gesichert war, statt unterhalb des Knies, am Oberschenkel amputirt werden mußte. Die Amputation gelang glücklicherweise; und noch vor seiner Heilung wurde S. am 16. Juli 1848 als Oberst in den Ruhestand versetzt. Aber diese moralische Kraft, diese äußerste Todesverachtung S.'s, welcher nach den erschütternden Eindrücken von außen, als er während jenes Kartätschenhagels hilflos unter dem Stadtthore lag und bei den größten schmerzlichen Leiden an der Pforte des Todes seiner Soldatenpflicht und seines Menschlichkeitsgefühls eingedenk, um das Leben Tausender zu retten, sich selbst vergaß und mit einem an des Mutius Scävola's That mahnenden Heroismus die übernommene Aufgabe löste: dieß alles fand im Heere gerechte Bewunderung und mit Einhelligkeit der Stimmen wurde dem Helden in der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Es wurde bereits oben der schriftstellerischen Thätigkeit S.'s Erwähnung gethan. Hier folgen nähere Andeutungen. Seit seiner Ueberführung in den General-Quartiermeisterstab im Jahre 1833 fand S. durch 15 Jahre bis 1848 vielfache Verwendung theils bei den größeren Truppenübungen in fünf verschiedenen General-Commanden, theils bei der militärischen Landesbeschreibung, bei der statistischen und bei der kriegsgeschichtlichen Abtheilung. Von seinen Arbeiten sind im Druck erschienen: Das

„Handbuch für k. k. österreichische Artillerie-

Officiere. Mit Benützung der hinterlassenen Schriften des Joseph Freiherrn von Smola“. Zweite verm. Auflage (Wien 1839, mit 10 Kupfertafeln, gr. 12^o.); — „Leben des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Franz Xaver von Hohenzollern-Nehringen“ (Wien 1845, Schaumburg & C^o, gr. 8^o.); — „Das Leben des Feldmarschalls Heinrich Grafen von Bellegarde“ (Wien 1847, Feubner, gr. 8^o.). Eine Geschichte des Feldzuges vom Jahre 1805 in lichtvoller Darstellung der damaligen betrübenden Schicksale unseres sonst so tapferen Heeres befindet sich in Handschrift aufbewahrt im Archiv des k. k. Kriegsministeriums.

Soldatenfreund (Wien, 4^o) 1850, S. 455: „Ehrenhalle IX.“ Von Stf. (Strof). — Cours-Blatt der Grazer Zeitung (N. Fol.) 1862, Nr. 41. „General-Major Karl Freiherr von Smola“. — Hirtenfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, N. 4^o.) S. 1495 und 1752. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 8^o) Jahrgang 1863, S. 223. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4^o) 1862, S. 117.

Smole, Andreas (slowen. Schriftsteller, Geburtsjahr unbekannt, gestorben 20. November 1840). Schon Joseph Paul Šafařík in seiner von Zireček herausgegebenen „Geschichte der südslavischen Literatur“ gedenkt A. Smole's als eines fleißigen Sammlers krainischer Volkslieder, womit es bei der Eigenthümlichkeit des vorliegenden Materials sein besonderes Bewandniß hat. Die Zahl der krainischen Volkslieder ist, entgegen jenen der ihnen verwandten übrigen slavischen Volksstämme, verhältnißmäßig gering. Das beste von den historischen hat Anastasius Grün musterhaft übersetzt. Was sonst sich noch als historisches Volkslied gerberdet — aber in dasfelbe

kaum einzubeziehen ist — sind von Schulmeistern und Halbgelehrten gebichtete Lieder auf Napoleon, Massena, Marmont u. A. in Erinnerung an die französische Invasion in Krain, die ihre Spuren auf die dortigen Verhältnisse ziemlich tief eingedrückt hat. An Lyrischen, namentlich kleineren, den polnischen Krakowienten oder österreichischen Schnadahüpfeln ähnlichen Liedern ist eben kein Mangel, aber nur wenige davon haben wirklich poetischen Werth. An der Berkommenheit des slovenischen Volksliedes trägt, wie Smole dieß auseinandersetzt, die Geistlichkeit schuld, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in strengreligiösem Fahrwasser steuernd, allen weltlichen Gesängen die Fehde ankündigte und hingegen den religiösen Gesang in den Vordergrund stellte. Gewiß könnte auch in diesem das Volkslied zu seiner vollen Geltung kommen, denn die religiöse Stimmung kann ganz gut eine volksthümliche sein, und auch poetischen Reiz könnte es besitzen, dem ist aber leider nicht so. Diese Lieder, meist von Weibern an langen Herbst- und Winter-Abenden in der Spinnstube gesungen, sind kaum etwas mehr, als in Reime gebrachte Gebetprosa, in welcher nur zuweilen die Melodie, durch ihren manchmal kunstförmigen Anstrich hervorsticht. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, das sich Andreass Smole zur Aufgabe stellte, die krainischen Volkslieder zu sammeln, von denen bis dahin nur Weniges in den von Mich. Kastelich herausgegebenen vier oder fünf Heften der „Krainischen Biene“ (Krajnska zibelica) enthalten war. Was aus Smole's Sammlung, die er etwa um 1830 in Handschrift beisammen hatte, geworden, wohin sie gerathen, ist nicht bekannt. Ueberdieß hat Smole

nischen Rechtschreibung sich verdient gemacht. Herrschte doch bis dahin in der krainischen Rechtschreibung arge Zerfahrenheit, welchem Uebel zu steuern Männer wie: Kopitar [Bd. XII, S. 337], Bodnik, Kaunicher [XXV, S. 43], Potocnik [Bd. XXIII, S. 174, Qu. 1], Metelko [Bd. XVIII, S. 21] und Smole ernstlich versucht und darin unbestreitbare Verdienste sich erworben haben. Von Smole's (irrig auch Smola genannt) übrigen schriftstellerischen Arbeiten sind anzuführen: Die Uebersetzung eines englischen Lustspiels, betitelt „Varh“; ferner gab er 1840 Linhart's Lustspiel „Matizhek se šeni“, eine Bearbeitung der Hochzeit des Figaro von Beaumarchais, und die Gedichte von Vodnik heraus.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Labisl. Rieger (Wrag 1839, 3. 2. Rober. Ver. 8^o.) Bd. VIII, S. 703.

Smolenz. . . . (Kriegsminister in Griechenland unter König Otto, geb. in Zara in Dalmatien). Ueber das Vorleben Smolenz', wobei auch noch die Wichtigkeit dieses Namens in Frage kommt, liegen keine zuverlässigen Daten vor. Wie unsere Quelle berichtet, hätte, nach seinen eigenen Ausfagen, derselbe in der k. k. österreichischen Armee, u. z. als Officier in einem Huszaren-Regiment, gedient. Wann und warum er ausgetreten, wird nirgends berichtet, wohl aber, daß er nach Griechenland gegangen, dort Kriegsminister unter König Otto geworden, dann die Tochter des Eparchen von Attika geheirathet und mit Hilfe der Wittgift seiner Frau einen Gartengrund in der Nähe von Athen für die mäßige Summe von 2300 Drachmen erworben habe. Binnen kurzer Zeit war es ihm durch entsprechende Bewirth-

schaftung gelungen, das bis dahin unbedeutende Landgut emporzubringen, durch neue Ankäufe zu vergrößern und zu arrondiren, so daß es im Laufe der Jahre zu dem ansehnlichen Werthe von über dritthalbhunderttausend Drachmen gestiegen war. Durch seinen Reichthum gewann S. Einfluß auf den Gang der politischen Ereignisse des durch dieselben unaufhörlich bewegten Landes; er konnte an der am 19. October 1862 ausgebrochenen Revolution, in Folge welcher König Otto am 24. October selben Jahres Griechenland verließ, durch Geldvorschüsse den lebhaftesten Antheil nehmen. Ueber Fürsprache von Kalifronas wurde S. dann zum Deputirten gewählt. Ich habe nach einem Kriegsminister in Griechenland unter König Otto I. Namens Smolenz vergeblich gesucht, wohl aber versah seit April 1837 der General-Major von Schmalz, auch ein Ausländer, bis 1841 das Portefeuille des Krieges, von welchem er in genanntem Jahre durch Metaxas abgelöst wurde. Sollte in den Namen Smolenz und Schmalz eine Namenscorruption Statt haben? Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 40.) 1862, Nr. 357: „Zur griechischen An gelegenheit.“

Smoler, Franz Xaver (Forstmann, geb. zu Goldegg in Niederösterreich im Jahre 1802, gest. zu Prag 9. März 1865). Nach beendeten Vorbereitungsstudien, dem Forstfache sich zuwendend, bezog er die Forstschule zu Mariabrunn nächst Wien und trat nach beendetem Course in Privatdienste. zuerst in jene des Fürsten Auersperg, dann in jene des Grafen Thun, aus denen er nach mehrjähriger Thätigkeit im Jahre 1849 in den Staatsdienst übertrat. In diesem rückte er zuletzt zum k. k. Forst Rath vor und ver-

sah als solcher sein Amt in Prag bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er das Werk: „Historische Blickt auf das Forst- und Jagdwesen, seine Gesetzgebung und Ausbildung von der Arzeit bis zu Ende des 18. Jahrhunderts“ (Prag 1847, Calve, gr. 8°.), welches seiner Zeit mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde; ferner die „Verhandlungen des böhmischen Forstvereins zu Frauenberg in Böhmen im September 1849 und Beschreibung der Excursion desselben in die Arwälder des Böhmerwaldes“ (Prag 1850, Andre, Lex.-8°.). Auch war er Mitbegründer des böhmischen Forstvereins und seit 1850 Redacteur der von demselben herausgegebenen, Vereinschrift für Forst-, Jagd- und Naturkunde“, welche, in zwanglosen Heften (Prag, bei Gergabel, gr. 8°.) erscheinend, zu den besten periodischen Schriften über Forst- und Jagdwesen gezählt wird. Smoler gehört zu den gebildetsten Forstmännern Böhmens und war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher und gemeinnütziger Vereine.

Romers (N. 2.), Jahrbuch für österreichische Landwirthe VI. Jahrg. (1866), S. 341. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 59.

Smolik, Joseph (Mathematiker, geb. zu Neu-Bidschow in Böhmen 6. November 1832). Das Gymnasium besuchte er zu Braunau, in den zwei letzten Jahrgängen in der Prager Neustadt. Dann wendete er sich dem Studium der Mathematik und Physik als seiner Berufswissenschaft zu und hörte sieben Semester bei den Professoren Zander a [Bd. X, S. 66], Magka [Bd. XVII, S. 126] und Petřina [Bd. XXII, S. 116]. Nachdem er im zweiten Semester 1856 die Staatsprüfung aus Mathematik und Physik für ein Lehramt an

einem Gymnasium abgelegt, brachte er sein Probejahr in Prag zur Hälfte an dem Gymnasium auf der Kleinseite, zur anderen Hälfte in jenem der Altstadt zu und wurde zu Anfang des Schuljahres 1857 zum supplirenden Professor am Neustädter Gymnasium ebenda ernannt, in welcher Stelle er durch sieben folgende Jahre thätig blieb. Nun erfolgte im Jahre 1864 seine Ernennung zum Professor der Mathematik an der höheren Realschule in Pardubitz, von wo er im Jahre 1871 in gleicher Eigenschaft an das öffentliche Realgymnasium auf der Prager Kleinseite kam. Seit dem Jahre 1872 wirkte er zugleich als provisorischer Professor der Mathematik und Physik an der öchoslavischen Handelsakademie in Prag, in welcher Doppelstellung er zur Stunde noch thätig ist. Seine schriftstellerische Wirksamkeit beschränkt sich auf Arbeiten im Gebiete der Mathematik und Archäologie, welche zum Theil selbstständig, zum Theil in den periodischen Schriften „Živa“, d. i. Ceres, und „Památky archeologicke“ abgedruckt erschienen sind. Von den selbstständig herausgegebenen sind zu nennen: „*Nauka o slohu, pro gymnasia a realky*“, d. i. Die Lehre vom Styl für Gymnasien und Realschulen (1858); — „*Početni kniha pro nižší gymnasium*“, 2 dily, d. i. Rechnungsbuch für Untergymnasien, 2 Theile (1858); — „*Rovnice prvního a druhého stupně*“, d. i. Gleichungen des ersten und zweiten Grades, bildet auch den ersten Theil des Wertes: „*Mathematikové v Čechách od založení university Pražské*“, d. i. Die Mathematiker in Böhmen seit Gründung der Prager Hochschule (Prag 1865, gr. 8°.), worin S. mit Meister Havel (Gallus), im Jahre 1346 erzbischöflicher Vicar, beginnend, bis auf Daniel Basil von Deutschenberk

(geb. zu Leipzig 1585, gest. 1628) die literarischen Lebensstizzen von 40 Mathematikern, welche in Böhmen geschrieben haben, mittheilt. Die Schrift ist ein Separatabdruck aus der „Živa“; — „*Algebra pro vyšší gymnasia a realky*“, d. i. Buchstaben-Rechnung für Ober-Gymnasien und Realschulen (1870); — „*Vykonné počítání*“, d. i. Praktische Rechenkunst (1872); — „*Marcus Marci*“ und „*Karamuel z Lobkovič*“. Zwei Sonderabdrücke aus dem Programme des Realgymnasiums auf der Prager Kleinseite 1872 und 1873. In Vorbereitung zur Herausgabe hat S. eine kaufmännische Rechenkunde für den Gebrauch der böhmischen Handels-Akademie in Prag. Auch arbeitet er an dem böhmischen Conversations-Lexikon (Slovník naučný) mit. Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag hat S. im Jahre 1865 unter ihre correspondirenden Mitglieder aufgenommen.

Sembera (A. V.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der öchoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 288.

Smolka, Franz (A b g e o r d n e t e r des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Kalusz in Galizien im Jahre 1810). Sein Vater Vincenz, von polnischer oder vielmehr slavischer Abstammung, diente ursprünglich in der kaiserlichen Armee, wie dieß aus einem Briefe ersichtlich, den er als Leutnant im 2. Husaren-Regimente von den Vorposten bei Schaffhausen am 10. Mai 1799 an seinen Schwager Wolfmer, Zolleinnehmer zu Krautenwalde in Obereschlesien, geschrieben, worin er über den Sieg unserer Waffen in der Schlacht an der Abba berichtet. Der „Mährische Correspondent“ (1861, Nr. 46) theilt dieses Schreiben

mit. Smolka's Mutter war eine geborene Deutsche. So geschah es denn, daß Polen und Deutsche sich um seine Abstammung stritten, die jedenfalls mehr zu der deutschen Seite hinneigt, da der Vater schon als Officier nichts weniger als polnisch dachte und fühlte und auch später als kaiserlicher Beamter stark deutsch angehaucht, während die Mutter nach Geburt und Familiennamen eine Deutsche war. Bei der oft beobachteten Erscheinung, daß die Kinder jener Eltern, die in einem ihnen fremden Lande sich ansiedeln, eben dieses Land, das ihren Eltern die zweite Heimat geworden, mit einer Hingebung und Begeisterung lieben, die bei den Einheimischen selbst in solcher Macht selten zum Ausdruck kommt, ist es eben kein Wunder, daß auch der Sohn Franz Smolka ein begeisterter Pole wurde, der sich frühzeitig an Alle angeschlossen, die sich mit Plänen zur Befreiung seines Vaterlandes trugen. Bald nach Beendigung der demwürdigen polnischen Erhebung im J. 1831, welcher damals ganz Europa mit Begeisterung folgte und deren Dewartigung mit schmerzlicher Theilnahme gewahrte, hatte Smolka schon seinen Entschluß gefaßt und wollte zunächst in die Reihen derjenigen treten, welche noch nach bewältigtem Aufstande für ihr Vaterland kämpften. Dazu kam es nun nicht, aber schon im Jahre 1832 schloß er mit Rosciszewski und Tyszkiewicz von der Emigration, mit den Brüdern Hugo und Theophil Wiszniewski und mit Dawid einen heimlichen Bund, dessen Endziele auf die Befreiung und Herstellung des alten Polen hinausliefen. Indessen setzte S. seine Studien auf rechtswissenschaftlichem Gebiete an der Lemberger Hochschule fort, erlangte im Jahre 1836 daraus die Doctorwürde und wurde 1840 Avocat in Lemberg. Aus seinem

polnischen Patriotismus machte er kein Hehl und trug seine begeisterten Gefühle für sein Vaterland offen zur Schau. Da kam die Behörde zur Kenntniß einer weitverbreiteten heimlichen politischen Verbindung, auch Smolka's Name fand sich darunter und die Verhaftung ließ nicht lange auf sich warten. Vier Jahre und darüber dauerte der Proceß, welcher damit endete, daß S. des Hochverrathes schuldig befunden und zum Tode verurtheilt wurde. Die Vollstreckung des Urtheils verzögerte sich. Es kam überhaupt bei Smolka nicht dazu. Franz Graf Stadion, damals Gouverneur von Galizien, hatte seine begründeten Vorstellungen erhoben (Bericht an die Oberst-Polizei-Hofstelle, J. 15723, 25. December 1847) und S. wurde in eine mittlerweise erlassene Amnestie eingeschlossen, der Freiheit wiedergegeben, aber seines Doctor-Titels und der Advocatur blieb er verlustig. Er erlangte beide später wieder. Smolka, der bald nach Erlangung der Advocatur sich mit Leocadia Becker, der Tochter eines deutschen Beamten, ebenso gepriesen ob ihrer seltenen Anmuth und Schönheit, als bekannt ob ihrer begeisterten Schwärmerei für Polen, vermählt hatte, lebte nun in völliger Zurückgezogenheit, fern sich haltend von allem politischen Treiben, ja er hatte den Antrag der Führerschaft für einen bevorstehenden Ausbruch, den ihm Eduard Dembowski gebracht, entschieden abgelehnt, da er in solchem Beginnen kein Heil erblickte. Unter solchen Verhältnissen kam das Jahr 1848, kamen die März-Tage Wien's heran, welche in Galizien, namentlich in Lemberg, einen lebendigen Nachhall fanden. Die Wiener März-Verhältnisse des Jahres 1848 brachten auch der nationalen Partei in Galizien, zunächst in Lemberg, wo sich bald Alles concentrirt hatte, neues Leben.

Es heißt: „Smolka stellte sich an die Spitze der Bewegung“. Das ist unrichtig. Smolka hielt sich, durch die gemachten Erfahrungen gewizigt, ganz abseits von der Bewegung; aber als verlässlicher Charakter und warmer Patriot erkannt und bekannt, wurde er von den Anderen an die Spitze gestellt. Nun nahm er aber auch die Sache ernst und wollte sie nicht auf revolutionärem, sondern auf gesetzlichem Wege durchführen. Das nächste, woran er ging, war eine Adresse, in welcher den Wünschen des Landes Galizien Ausdruck gegeben ward. Diese wurde unter Smolka's Einfluß entworfen und berathen. Es ist die Adresse vom 19. März 1848, welche nach Wien ging. Der 26. Juni 1848, als der anberaumte Eröffnungstermin des constituirenden Reichstages, berief S. in denselben nach Wien. Im Anbeginn verlief S.'s Thätigkeit in demselben wenig bemerkt. Am 31. Juli gelangte der Reichstag zur Berathung des 34. Paragraphes der Geschäftsordnung, der die Zusammenfassung eines Ausschusses zur Bearbeitung eines Verfassungsentwurfes für das Reich, die Provinzen und die Gemeinden bedingt. Am folgenden Tage fand die Wahl der Mitglieder des Verfassungsausschusses Statt. Dieser sollte dreißig Mitglieder zählen. Unter den dreien die auf Galizien kamen, befand sich Smolka, mit ihm zugleich Jachimowicz und Ziemialkowski. Später wurde er in das Fünfer-Comité des Ausschusses gewählt, welches außer ihm noch aus Gobbi, Goldmark, Cajetan Mayer und Palacky bestand. Bis zu den October-Tagen wird Smolka's Name wenig genannt. Es soll ihm von dem Ministerium Doblhoff-Hornbostel (Anfang Juli bis 10. October 1848) das Portefeuille der Justiz angetragen worden

sein, Smolka aber daselbe abgelehnt haben, weil das Ministerium auf die von ihm beantragte Freigebung des lombardisch-venetianischen Königreichs nicht eingehen mochte. Erst nach den October-Ereignissen wird sein Name oft und öffentlich genannt. Am furchtbaren 6. October erscheint Smolka unter den Handelnden. Er war, als der Tumult auf dem Hofe einen drohenderen Charakter angenommen, aus der Reichstags-Sitzung auf den Schauplatz der Bewegung und zunächst zu Grafen Latour geeilt. Als sich die blinde Volkswuth gegen den Kriegsminister Grafen Latour gekehrt, der fanatisirte Haufe in das Hof-Kriegsrathsgebäude einbrang und Latour suchte, war es Smolka, welcher sich den Rasenden entgegenstellte, und denjenigen, welche zu Latour bringen wollten, erklärte, sie nur unter der Bedingung zum Kriegsminister zu führen, wenn sich eine hinreichende Anzahl von Männern mit Schwur und Handschlag verpflichtete, sein Leben zu schützen. Als die Gefahr wuchs, begab sich Smolka zu dem Kriegsminister selbst und stellte ihm die dringende Nothwendigkeit vor, sich von ihm verhaften und der zum Schutze seines Lebens vereidigten Mannschaft übergeben zu lassen. Während dieser Vorstellungen drang der wüthende Volkshaufe immer weiter vor und bis in das vierte Stockwerk, wo der Graf, von Smolka und Major Vorberg beschützt, in einem durch seine Dunkelheit den Suchenden zunächst verborgenen Versteck sich befand. Die Rasenden riefen: „Wo ist Latour?“ Der Graf ließ sich nun nicht länger halten. Mit den Worten: „Hier bin ich“, hatte er sein Schicksal besiegelt. Smolka und Fischhof hatten ihn so lange mit ihrer Person beschützt, bis sie selbst von dem tobenden immer wachsen-

den Haufen hinweggebrängt worden. Dieser aber schob den Grafen immer vorwärts, bis er in die Nähe des Brunnen gefangt war, wo die lechzende Reute den gehezten Greis überfiel und die Schandthat beging. Smolka kehrte nach seiner gescheiterten Mission in den Sitzungsaal zurück. Dort hatte indessen Strobach den Präsidentenstuhl bestiegen, um die Erklärung abzugeben, daß er es, da nach Zählung des Secretärs nur 120 Mitglieder anwesend seien, mit seiner Pflicht und seinem Gewissen für unvereinbar halte, die Sitzung zu eröffnen, aber seinen Platz dem Vice-Präsidenten abtrete, zu dem Smolka früher schon gewählt worden war. So trat Smolka an Strobach's Stelle, und nahm, nachdem er von seiner gescheiterten Mission in den Reichstag zurückgekehrt war, den Präsidentenstuhl ein. Ueber seine Thätigkeit daselbst bis zur Uebersehlung des Reichstages nach Kremsier, über die von ihm am 6., 7. October und den folgenden Tagen erlassenen Ausrufe, Kundmachungen, Adressen und sonstigen öffentlichen Acte erhalten wir den besten Aufschluß im Anhang zu Widmann's Schrift über Franz Smolka. Sein ganzes Verhalten während dieser verhängnißvollen Periode war ein mannhaftes und in den zahllosen Verwicklungen durch und durch verfassungsmäßiges. Mit Unererschrockenheit und selbst von seinen Feinden anerkanntem Tacte hatte er die Sitzungen dieses Kumpfparlamentes — denn nur ein kleiner Rest der Abgeordneten war in dem durch Latour's Mord gebrandmarkten Wien geblieben — bis zur Verhängung des Belagerungszustandes geleitet. Am 12. October 1848 fand mit einer Majorität von 186 unter 200 Stimmen Smolka's Wahl zum Präsidenten des Reichstages Statt. Er

behielt diesen Posten während der ganzen Zeit, in welcher der von Wien nach Kremsier verlegte Reichsrath tagte. Die geheime Geschichte dieser denkwürdigen Periode — Herausgeber dieses Lexikons hat sie vom ersten bis zum letzten Tage in Kremsier und Olmütz miterlebt — ist noch ungeschrieben. Nur Einzelheiten gelangten aus Privatbriefen, Mittheilungen von Augenzeugen u. s. w. in die Öffentlichkeit. Es erhellet daraus, mit welcher Umsicht und mit welchem energischen Tacte es Smolka verstanden hat, das Ansehen des in den höheren und höchsten Kreisen voll Mißtrauen angesehenen, geradezu verhorrescirten Reichstages, der sich oft genug der wenigst entsprechenden Bezeichnungen zu erfreuen hatte, zu wahren, was noch schwieriger dadurch wurde, daß man in Smolka selbst nichts anderes als den „Präsidenten der Revolution“ erblickte. Als bei Gelegenheit des Thronwechsels am 2. December 1849, auch der Reichstag durch eine Deputation die Huldigung dem neuen Monarchen darbringen sollte und Smolka als Präsident des Reichstages naturgemäß der Führer der Deputation war, bemühten sich die öechischen Abgeordneten Palacky und Rieger, welche später so „verdienstlich“ zur Sprengung des Reichstages mitgewirkt, Smolka zu bestimmen, daß er nicht nach Olmütz gehe, sondern in Kremsier verbleibe und einer der Vice-Präsidenten die Führung der Deputation übernehme, da S.'s Erscheinen am Hoflager dort einen „üblen Eindruck“ machen würde, und die Begrüßung des jungen Monarchen durch eine „mißliebige Person“ nicht gut angehe. Aber Smolka hörte die „öechischen Patrioten“ ruhig an und erklärte ihnen eben so ruhig, er werde als „mißliebige Person“ seine Pflicht thun und

persönlich die Deputation vor die Stufen des Thrones führen. Daß man alles so einzurichten verstanden, damit die Deputation nicht an der kaiserlichen Hofstafel erscheine — man hatte nämlich den Zug, der die Deputation bringen sollte, absichtlich verzögert — das alles socht den Führer derselben nicht an, ferner die Würde des Reichstages, wo sich Anlaß fand, zu wahren. Und dieser fand sich alsbald, als man Miene machte, der Deputation die militärischen Ehren zu entziehen. Als einem der obersten Factoren der gesetzgebenden Gewalt gebühnten dem Reichstage und seinem Präsidenten jene Ehrenbezeugungen, die den Erzherzogen erwiesen wurden, und diese bestanden darin, daß vor dem bei einer Hauptwache vorübergehenden Präsidenten die Wache in's Gewehr zu treten habe, die Trommel zu rühren und die Fahne zu senken sei. Kurze Zeit bevor die Deputation vor den Kaiser geführt werden sollte, sondirte ein damit beauftragter Beamter: „daß es ja wohl nicht notwendig sein werde, der Deputation die militärischen Ehren zu erweisen?“ denn bei der damals beginnenden Reaction und durch die Siege in Italien herrschend gewordenen Säbelpartei erschien es als ein Greuel unerhörter Art, dem — ja diesem — Reichstage die militärischen Honneurs erweisen zu sollen. Smolka aber gab dem mit dieser Mission betrauten Beamten die Erklärung: „daß, wenn der Deputation von Seite des Militärs nicht die üblichen Honneurs erwiesen werden sollten, sich dieselbe nicht zum Kaiser begeben, sondern die Adresse per Post übersenden und sofort nach Prag abreisen werde, um ihre Mission bei Kaiser Ferdinand auszuführen“. Diese energische Antwort hatte ihre Wirkung nicht verfehlt und der Reichstags-Deputation wurden alle

ihr gebührenden Ehren an diesem Tage und an allen folgenden erwiesen. Seine Energie setzte es auch durch, daß die Deputation, welche man um jeden Preis von der Abreise nach Prag, wo sie dem Kaiser Ferdinand die Reichstags-Adresse überreichen wollte, zurückzuhalten suchte, persönlich vor dem Monarchen erscheinen durfte, obwohl derselbe wiederholt als krank ausgegeben und ihm der Wille in den Mund gelegt wurde, die Reichstags-Deputation nicht empfangen zu können. Und sie wurde empfangen ja sichtlich auf's huldvollste empfangen. Nach der Auflösung des krenirten Reichstages, gegen welche S. feierlichen Protest erhoben hatte, wurde er von dem Minister des Innern aufgefordert, an der Feststellung der Landesverfassung für Galizien mitzuwirken. Smolka aber erklärte in einem Wien 19. März 1849 datirten, an den Minister gerichteten Schreiben, daß, wie er die Auflösung des constitutionellen Reichstages, namentlich mit Rücksicht auf den gewählten Zeitpunkt schon an und für sich — noch mehr aber die Art der Ausführung desselben gleich im ersten Augenblicke als ein unheilvolles Ereigniß angesehen, er nun umso weniger an Arbeiten sich beteiligen dürfe, als dieß auf die Gutherzigkeit jenes Ereignisses schließen lassen könnte, wobei er sich überdieß gegen jede exceptionelle, zum Nachtheile Galiziens ausschlagende Behandlung verwahren zu müssen glaube. Alsdann kehrte S. nach Lemberg zurück und lebte während der nun folgenden zehnjährigen Reactionsperiode einzig und allein seinem Berufe als Advocat, denn mittlerweile waren ihm sein Doctortitel und das Recht zur Ausübung der Advocatur zurückgestellt worden. In Lemberg stand und steht noch S. als Vertrauensmann, namentlich in Geld-

Angelegenheiten, in seltenem Ansehen. Die Summe der bei ihm deponirten Gelber erreichte oft eine ungeheure Höhe. Um Politik kümmerte er sich in jenen Tagen der Reaction wenig, er wußte es, daß eine andere Zeit bald erscheinen müsse, weil es auf die Dauer nicht länger so gehen könne. Und er hatte sich nicht getäuscht. Das October-Diplom 1859 hatte die Bestrebungen der Provinzen nach Autonomie entseffelt, und nun betrat Smolka wieder den politischen Schauplatz. Nach dem Urheber des October-Diploms, Graf Goluchowski, ergriff Schmerling das Staatsruder. Die Verfassung vom 26. Februar wurde gegeben. Galizien beschloß die Absendung einer Delegation, welche die Forderungen des Landes vor dem Staats-Minister aussprechen sollte. Mit Smolka waren Adam Fürst Sapieha und Alex. Graf Dzieduszycki Mitglieder dieser Delegation. Aber der Staatsminister erklärte, dieselbe als solche nicht annehmen zu können. Als darauf die Wahlen für den galizischen Landtag Statt fanden, wurde S. von der Stadt Lemberg als Abgeordneter gewählt. Der Landtag schickte ihn in den Reichstag. Es mag im ersten Augenblicke befremden, daß S. dieses Mandat annahm, und erst später erfuhr man die Motive, welche ihn zur Annahme desselben bewogen hatten. Er trug sich nämlich mit der Hoffnung, im Reichsrathe seinem Vaterlande zu seinen Rechten und Forderungen verhelfen zu können. Und kaum hatte er seinen Sitz im Reichsrathe eingenommen, als er auch bei jeder Gelegenheit für die Autonomie und möglichste Selbstverwaltung Galiziens seine Stimme erhob. Offen sprach er es aus, daß er für Galizien dieselben Rechte fordere, wie sie Ungarn besäße. Um den Nachweis der Rechtstitel küm-

mernte er sich weniger, es war ihm nur darum zu thun, seine Forderungen zu formuliren. So wurde er bald nicht bloß der Führer der sogenannten polnischen Partei, welche eine Sonderstellung Galiziens im österreichischen Staatencomplex forderte, sondern bald der Führer der Förderalisten in Oesterreich. Aber auch in anderen nicht immer eben politischen, wie z. B. in national-ökonomischen Fragen, ergriff S. das Wort. So z. B. sprach er in der durch Bischof Litwinowicz [Bb. XV, S. 296] angeregten Diätenfrage, in welcher seine Rede, wenn sie auch nicht das von ihm angestrebte Ergebnis erzielte, allgemeine Beachtung fand. Noch gespannter folgte man seinen Auslassungen in der Sitzung vom 29. Mai 1861, bei Gelegenheit der Generaldebatte über die Immunität der Deputirten, wo seiner meisterhaften Rede selbst im Lager seiner politischen Gegner gerechte Würdigung zu Theil wurde; ohne etwa aufregend oder herausfordernd zu sein, seffelte sie durch das Schlagende seiner Bemerkungen, und in dieser Frage war der Pole Smolka des Hauses einziger politischer Redner von Bedeutung. Eine gleiche Stimmung bemächtigte sich des Hauses in der Sitzung vom 19. Juni, in welcher über Antrag des Dr. Mühlfeld über die persönliche Freiheit berathen wurde. Auch da trat S. als entschiedener Förderalist auf, und hier war es auch, wo zum ersten Male im österreichischen Parlamente ein Abgeordneter die Worte sprach: „Zimmer noch betrachten wir Polen, wengleich es zerriffen ist, als eine aus einem Stücke gegoffene Ganzheit und halten dafür, noch ist Polen nicht verloren“. „Unser Standpunct“, bemerkte S. an anderer Stelle, ist dem Reichsrathe nicht ganz klar. Ich schicke voraus, ungeachtet aller bitteren

Worte, welche die Föderalisten hier zu hören bekommen, ist uns doch alle Feindschaft völlig fremd." Weiter meinte S., indem er den Standpunct der Polen klar legte, in vielen Stücken würde sich seine Partei selbst mit den Centralisten einigen, und dort, wo es nicht der Fall wäre, dort wird der Kampf um die Autonomie Statt finden: „Wir lieben uns wie Brüder und feilschen wie die Juden“; dieses alte polnische Sprichwort mögen die Deutschen immer bedenken, wenn sie mit den Polen verhandeln. Ein anderes Mal erhob S. seine Stimme in der Frage des ungarischen Ausgleiches (28. August 1861), in welcher er mit dem ganzen Aufwande seiner Beredsamkeit für die Rechte des ungarischen Volkes einstand. Die Rede ist in den stenographischen Protokollen ihrem vollen Inhalte nach zu finden; wem diese nicht zugänglich, der kann sie im Wiener Journal „Der Wanderer“ 1861, Nr. 198, nachlesen. Am bezeichnendsten aber ist es, daß eben diese Rede in polnischer Uebersetzung in Paris in der Druckerei Mattinet erschienen ist. Von nicht geringerer Bedeutung war seine Thätigkeit als Obmann des Ausschusses für religiöse Angelegenheiten, aus welchem der bekannte Entwurf eines Religions-Edicts hervorgegangen ist. In diese Zeit politischen Wirkens fällt ein Schicksalschlag, welcher selbst das durch mannigfache schwere Ereignisse, die ihn bereits im Leben getroffen, gestählte Gemüth S.'s zu tiefst erschütterte. Im Herbst 1861 starb Smolka's Frau. Wer das innige Zusammenleben dieser in einander aufgehenden Seelen, der die Frauentugenden der Verewigten kannte, der konnte ermessen, wie ihn der Tod der Frau traf, mit der er etwas über zwanzig Jahre verbunden gewesen. Ergreifend war die Leichenrede, welche der Bernhardiner-

Mönch Sulsiewicz an ihrem Sarge gehalten, und in welcher derselbe die Scene schilderte, welche die eigentliche Quelle der jahrelangen Leiden wurde, denen sie endlich erlag. Bald nach seiner Vermählung war, wie bereits berichtet worden, Smolka's Verhaftung erfolgt. Die Untersuchung hatte lange gewährt, das Urtheil endlich auf Tod durch den — Strang gelauret. Mit schwerer Mühe erhielt der Verurtheilte die Erlaubniß, seine eben damals verstorbene Mutter sehen zu dürfen, um an ihrer Bahre zu beten. Unerwartet trat er unter starker Militär-Escorte in's Zimmer und fand daselbst seine Frau am Katafalk kniend. Bei seinem Anblicke fiel sie bewußtlos nieder und die Gemüthsbewegung dieses Augenblickes hatte ihr ein Leiden zugezogen, an dessen Heilung die Kunst der berühmtesten Aerzte scheiterte. Auch der Einfluß des italienischen Klimas, das sie häufig aufzusuchen genöthigt war, hatte ihr Leben nur gestrikt, ohne ihr Leiden zu heilen. Von diesem Schicksalschlage wurde die oft geschilderte eiserne Ruhe Smolka's völlig erschüttert. Dazu gesellten sich Bekümmerniß über die Verirrungen seiner Nation, welche sich durch den damals eben wieder ausgebrochenen Zustand neuerlich in die höchste Bedrängniß gestürzt. Er selbst hatte sich, während die Revolutionären den Zustand in ganz Galizien organisirten, von aller Theilnahme daran zurückgezogen. Diese Enthaltensamkeit genügte nun, daß ihn — den einst Vergötterten — die Heißsporne rücksichtslos erst verdammten, dann beschimpften, zuletzt bedrohten. Diese Kränkungen und eine seit dem Tode seiner Frau schwankende Gesundheit hatten ihn endlich zu einem unheilvollen Schritte gedrängt. Am 31. August 1863 hatte man S., der plötzlich vermißt worden,

nach langem Suchen bewußtlos in seinem Blute schwimmend gefunden. S. hatte sich mit einem Rasirmesser zwei tiefe Schnittwunden am Halse beigebracht. Die Absicht eines Selbstmordes lag unzweifelhaft vor. Wollte man auch als Ursache dieses Schrittes die Melancholie gelten lassen, welcher S. seit längerer Zeit verfallen und die in seiner Familie, wie es schien, herrschend war, wobei man zur Bestärkung dieser Ansicht die Thatsache erwähnt, daß ein Bruder Smolka's, der in höchst angenehmen Verhältnissen lebte, bereits im Jahre 1851 durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht, so lagen doch nach gepflogenen Erhebungen viel gewichtigere Gründe vor, welche diesen Schritt hinreichend erklärten. Smolka, der sich durch nichts bestimmen ließ, der Revolution, welche durch Hänge-Gendarmen und ähnliches Weiwert eine neue Illustration gewonnen hatte, beizutreten, der ferner seinen beiden Söhnen die Theilnahme am Aufstande streng verbat und auch andere junge Männer ermahnte, sich von demselben fernzuhalten, wurde von dem geheimen Revolutions-Tribunale des Todes schuldig befunden und ihm das Todesurtheil in's Haus geschickt. Um nun der Vollstreckung dieses Mordes zu entgehen, hatte der Unglückliche Hand an sich gelegt. Glücklicherweise waren die zwei Schnittwunden, welche S. sich beigebracht, nicht tödtlich. Alle diese Thatsachen und Umstände wurden wohl nach der Hand in Abrede gestellt und als Märchen bezeichnet und die Ursachen dieses Selbstmordversuches auf ein durch eigenes und das Unglück seines verblendeten Volkes gesteigertes Kopfleiden zurückgeführt. Jeder, der die polnischen Verhältnisse überhaupt kennt und die damaligen zu beobachtenden Gelegenheit gehabt, ist leicht in der Lage, sich

über diese Selbstmordgeschichte S.'s ein eigenes Urtheil zu bilden, und sich die Frage: ob Congestionen die Ursache des Versuches waren, sich das Leben zu nehmen, selbst zu beantworten. Die Heilung S.'s nahm längere Zeit in Anspruch, und während dieser, wie in der nächstfolgenden Zeit hielt sich S. vom öffentlichen Leben völlig zurück. Erst nach einiger Zeit tauchte sein Name in politischen Kreisen wieder auf, wobei die Schritte, welche er insbesondere in letzter Zeit unternahm, nicht danach angethan waren, das Prätigste seines Namens, den im Achtundvierziger- und den nächstfolgenden Jahren die Gloriole des staatsmännischen Handelns umstrahlt hatte, zu steigern. Im J. 1865 tauchte S.'s Name wieder auf, als Graf Belcredi, der damals als Minister des Innern an der Spitze der Geschäfte des Staates stand, Smolka in einem Schreiben aufforderte, sich über die Lage Galiziens zu äußern, und zugleich auszusprechen, was die Regierung thun solle, um den Wünsken der Bevölkerung zu entsprechen und das Wohl dieser Provinz zu heben. Gewiß war S. der rechte Mann, der diese Fragen voll zu beantworten im Stande war, denn er war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im ganzen Lande und erfreute sich der Sympathien fast aller Parteien. Bei den bald darauf erfolgten Landtagswahlen betrat er im November, nach längerer Zeit zum ersten Male, die Rednerbühne. Dabei geschah etwas Unerwartetes, was mit der ganzen Vergangenheit Smolka's nicht in Einklang zu bringen ist. Zunächst besfürwortete er die Candidatur Goluchowski's und forderte das ganze Land auf, daß es für dessen Wahl sich erkläre. Was der Graf Goluchowski gegen die Autonomie verständigte, meinte S., sei im Auftrage Dachs geschehen: als Mini-

ster habe er die Autonomie verfochten. Dr. Smolka redete so der politischen Mantelndreherei das Wort. Zweitens verleugnete S. seine Vergangenheit, seine Kämpfe und Leiden für das demokratische Princip, indem er dem judenfresserischen Mob aller Stände in der galizischen Landes-Hauptstadt dadurch schmeicheln zu müssen glaubte, daß er sich gegen die Erweiterung der Befähigung der Juden aussprach. Später, selbst Mitglied des Landtages, verstand es S. durch sein Auftreten, die ihm längst hergebrachten Sympathien wieder zu gewinnen, und am meisten gelang ihm dieß in der Sitzung vom 30. September 1868, in welcher bei der Berathung der Judenfrage: er in hinreißender Rede die Sache der Freiheit und der Gleichberechtigung gegenüber der religiösen Intoleranz verteidigte und sie schließlich einem glänzenden Siege zuführte, wobei er vornehmlich den Abgeordneten *Torosiewicz*, einen Angehörigen des vor Jahrhunderten nach Polen eingewanderten armenischen Stammes, widerlegte. Im Jahre 1869 ließ S. zwei Serien „Polnischer Briefe“ erscheinen, welche, wenn auch ungleich in ihrem Inhalte — denn die zweite Serie fällt gegen die erste stark ab — doch nicht uninteressante Einzelheiten zur Geschichte der letzten Jahre, namentlich wo S. selbst thätig mitgewirkt, enthalten. Im nämlichen Jahre aber traf den bereits vielfach Geprüften ein neuer, erschütternder Schlag: seine Tochter, ein blühend schönes Mädchen, war am Schlusse einer Dilettanten-Vorstellung, in welcher sie selbst mitgewirkt, vom Wahnsinne befallen worden. Im Jahre 1870, als *Potocki* die Leitung des Ministeriums übernahm, war Dr. S. wieder in den Reichstag gegangen, um der Zerfahrenheit der Föderalisten gegen

die Bestrebungen des Centralismus zu Hilfe zu kommen. Dr. S. war damals mit Minister *Potocki* nach Prag gereist, und die Unterhandlungen mit den Cechen schienen bereits dem Ziele nahe gekommen zu sein, als sie Graf *Potocki*, der an einem Postulate der Cechen Anstoß genommen, plötzlich abbrach. Dr. S. gab aber seine Hoffnung nicht auf. Als auf *Potocki* Graf *Hohenwart* folgte, behielt S. sein Mandat im Reichsrathe, denn jetzt hatte er mehr denn je auf Erfüllung seiner föderalistischen Bestrebungen gehofft. Als er auch jetzt sich getäuscht sah und Graf *Hohenwart* sein Portefeuille niedergelegt, hatte S. für Nichtbescheidung des Reichstages gestimmt, war aber von der Majorität berebet worden, in den Reichsrath zu gehen, jedoch nur, um für den Wiederaustritt der Polen wirken zu können, was er auch wirklich gethan. Als die Polen damals ihre Resolutions-Politik in die Scene setzten, war Dr. S. der einzige Pole, der jetzt nicht mitthat, sich der Einbringung der Resolution widersetzte und den betreffenden Antrag nicht mitunterzeichnete. Es ist bekannt, daß das Ergebnis der Resolution die Ernennung des Abgeordneten *Ziemiatkowski* zum Portefeuille-Minister war, worin Dr. S. doch auch eine Errungenschaft erblickte, da, wenn ein solcher auch nicht den Wirkungskreis und die Befugnisse eines Fachministers, noch weniger jene eines Kanzlers habe, er doch Vieles, dem Lande Erwünschtes durchzusetzen, er bei der Kenntniß der Bedürfnisse und Zustände des Landes, die Aufmerksamkeit der Regierung auf dieselbe zu richten, im Stande sei. Im Jahre 1870 erregte ein Schreiben S.'s, das er während seines Aufenthaltes in Wien an einen Freund gerichtet und das somit einen ganz privaten Charakter an

sich trug, nachdem es in den Spalten des Parteiblattes „Das Vaterland“ sonderbarer Weise veröffentlicht worden, in den beteiligten Kreisen nicht gewöhnliches Aufsehen. Es war gegen den Fürsten Czartoryski gerichtet, der als Mitglied des ungarischen Herrenhauses für eine Allianz der Polen mit den Deutschen sprach. In diesem Schreiben trat Smolka als Parteigänger an die Seite der Čechen, möchte mit ihnen vereint Oesterreich — das bereits anderen Stürmen Widerstand geleistet — aus den Angeln heben und aus dem ihm ohnehin aufgedrungenen Dualismus in den Liberalismus hinüberführen. Er ruft dem ein Bündniß der Polen mit den Deutschen befürwortenden Fürsten zu: „daß er sich am Geiste des polnischen Volkes versündigt habe; daß er die heiligsten Gefühle und „Rechte des böhmischen Volkes“ nicht verhöhnen durfte, da dieses durch den Mund seiner legalen Vertreter und seiner besten Söhne nur die Anerkennung seiner „unverjährten Rechte“ fordere; daß er die Polen nicht beschimpfen (sic) durfte, indem er es wagte, sie zu einer Allianz mit den Deutschen behufs Unterdrückung ihrer Stammesbrüder aufzufordern (!); daß er wissen mußte, daß die Polen nur im Interesse der Freiheit und behufs Befreiung der Unterdrückten mit anderen Nationen sich verbünden(?); daß er im Namen der Polen die liberalistische Idee nicht verdammen durfte, da diese die einzige politische Idee sei, welche geeignet ist, die verfeindeten Völker zu versöhnen und kraft ihrer inneren Wahrheit und Moralität nicht nur die staatlichen Zustände Oesterreichs, sondern die ganzen der ganzen civilisirten Welt zu ordnen“. Dieser Briefauszug, der ja ein Stück Programm ist, enthält das politi-

scbe Glaubensbekenntniß Smolka's im Hinblick auf Oesterreich. Er hat später nichts gethan, was auf eine Aenderung seiner politischen Ansichten schließen ließe. Das Bündniß mit den Čechen, welche durch ihre neuesten Briefe und Adressen an Ufašakow und die Moskauer ein Gebiet betreten haben, worüber dem Staatsanwalt eigene Gedanken erwachsen könnten, beweist, daß S. jedes Mittel, ob schlecht, ob recht, passe, wenn er damit seine Ziele, die ihm freilich noch immer fernab genug liegen, zu erreichen glaubt. Immerhin aber zählt S., seine politische Parteistellung bei Seite gesetzt, zu jenen öffentlichen Charakteren im Kaiserstaate, welche Beachtung verdienen und ihre Bahn kaum schon völlig durchlaufen haben möchten. Ob er staatsmännisches Können besitze, darüber ist jetzt nicht möglich, Urtheil zu fällen. Als Politiker hat er im Laufe der Jahre an Objectivität ab-, hingegen an Bitterkeit zugenommen, wenn auch seine äußere Ruhe und Mäßigung heut dieselbe ist, welche vor dreißig Jahren ihm sehr zu statten kam. Als Redner wirkt er gewinnend, er spricht mit Ruhe, mit tiefer, aber wohlklingender Stimme; seine Rede entbehrt schlagender Phrasen, ist aber wohl durchdacht, ohne Fanatismus, alle Persönlichkeiten sorgfältig vermeidend und als rein sachlich um so eindringlicher. Seine imposante Erscheinung, sein ausdrucksvoller Kopf mit dem historischen Bart erhöhen nicht wenig die Wirkung seines Vortrags. Während sein statlicher Körper in fast steinerner Ruhe verharrt, drücken nur die Mienen die Bewegung des Innern aus. Als die Ehrenbürger-Verleihungen einzelner Gemeinden in Böhmen an der Tagesordnung waren, war auch S. das Opfer zahlreicher solcher Diplome aus böhmischen und selbst croatischen Gemeinden; im Jahre 1861 hatte ihm auch

der Lemberger Stadtausschuß das Bürgerrecht votirt und der agronomische Verein in Galizien ihn zum Präsidenten ernannt.

I. Biographie und Biographisches. a) Deutsche Quellen. Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. 1. Band, von Heinrich Reschauer. 2. Band, von Moriz Smetek. Illustriert von W. Kugler, Fr. Kriehuber u. A. (Wien 1872, R. v. Waldheim, 4^o) Bd. II, S. 474, 476, 532, 565, 576, 577, 581. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1861, Nr. 929: „Dr. Franz Smolka“. — Ruhestunden (Wiener illustr. Blatt, 4^o) 1861, S. 272. — Zeit-Bilder. Von Gmp Vecse (Westsb, 4^o) 1861, Nr. 11. — Zwischenact (Wiener Theater-Blatt) 1861, Nr. 269: „Zum Leichenbegängniß der Frau Smolka“. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1862, Höfster, 8^o) Heft 2, S. 28. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Ed. Fallberger, kl. Fol.) 1862, I. Band, S. 69. — Waldheim's illustrierte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 1, S. 4: „Franz Smolka“. — Presse 1863, Abendblatt zu Nr. 240: „Dr. Smolka“. — Fremden-Blatt. Von Gust. Feine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 283. — b) Polnische und tschechische Quellen. Widmann (Karol), Franciszek Smolka. Wspomnienie biograficzne, d. i. Franz Smolka. Biographische Erinnerung (Lemberg 1868, Selbstverlag, 8^o). Separatausgabe aus dem Sammelwerke: „Wspomnienie biograficzne polskie“, d. i. Biographische, polnische Erinnerungen. [Enthält eine übersichtliche Darstellung seines politischen Wirkens und ist vornehmlich interessant durch die Mittheilung über die Vorgänge im Jahre 1848, in welchem S. eine hervorragende Rolle spielte; auch werden in einem Anhange (28 Seiten) historische Actenstücke mitgetheilt.] — Widmann (Karol), Wlasek posta Franciszka Smolki, d. i. Das Project des Abgeordneten Franz Smolka (Lemberg 1868, Wilsd, 8^o). — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisch's Conversations-Lexikon (Warschau, Drgelbrand, gr. 8^o) Bd. XXIII, S. 732. — Gwiadzka Cieszyńska, d. i. Das Sternlein von Leichen 1861, Nr. 7: „Franciszek Smolka“.

— Postopp, d. i. Der Fortschritt (polnisch illust. Blatt, 4^o) II. Jahrg. (1861), Nr. 6: „Franciszek Smolka“. — Przyjaciel domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberger illustr. Blatt, 4^o) 1861, Nr. 8: „Franciszek Smolka“. — Noworocznik narodowy na rok 1864, d. i. Nationales Jahrbuch auf 1864 (Wien, Sommer, 4^o) S. 23: „Franciszek Smolka“ [mit Bildniß in Holzschnitt]. — Posel z Prahy, d. i. Der Prager Bote (tschechischer Kalender, 4^o) 1865, S. 67: „Franciszek Smolka“. — Světotozor (Prager illustr. Blatt) 1868, S. 403.

II. a) Smolka's politische Stellung und sein Verhalten im österreichischen Reichsrathe. Die Presse (Wiener polit. Blatt) vom 29. August 1861, Nr. 236, im ersten Leitartikel. — Dieselbe 1862, Nr. 354, in der Correspondenz aus Lemberg ddo. 24. December 1862 [über seine Parteistellung]. — Dieselbe 1865, Nummer vom 18. November, im zweiten Leitartikel: „Die Wahlvorgänge in Lemberg“. Kronstädter Zeitung (Siebenbürgisches Localblatt, 4^o) 1861, Nr. 101, S. 661. — Pesther Lloyd 1861, Beilage zum Abendblatt Nr. 197: „Rede Smolka's über Ungarn“ [auch in der amtlichen „Wiener Zeitung“ 1861, Nr. 200]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) vom 29. August 1861, Nr. 198: „Smolka's Rede“. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1861, Nr. 203, seine Rede in der Adressdebatte. — Linzer Abendbote 1863, Nr. 200: „Reichsrath Smolka“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) vom 1. Mai 1875, Nr. 3126, Correspondenz von Lemberg 4. Mai: „Smolka vor seinen Wählern“. — b) Smolka's politische Charakteristik. Klapp (Michael), Wiener Bilder und Hüfen (Troppau 1867, S. Kolch, 8^o) S. 64. — Die Deutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 172, im Heuilleton: „Smolka und Giska. Porträts von Frauenhand“. — Weser Zeitung 1861, Nr. 5356. [Dasselbst steht wörtlich: „Eines der auffallendsten und herausforderndsten Documente ist das Schreiben des polnischen Abgeordneten Dr. Smolka an diejenigen ungarischen Comitats und Municipien (30 an der Zahl), welche ihm durch Ernennung zum Ehrenbürger oder Abfindung von Adressen ihre Sympathie bezeugt hatten. Es wird darin von dem künftigen Glanze der jagellonischen Krone gesprochen und zur Theilnahme am gemeinsamen Kampfe aufgefordert und das provocirende Schlußstück

fällt mit der Broschüre: „Der Rhein und die Weichsel“ zusammen, und vielleicht besteht ein geheimer Conner und eine gemeinschaftliche Beeinflussung beider.“] — Adolph Neustadt entwirft im dritten Hefte seiner „Reichstags-Galerie“ (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°), worin er geschriebene Porträts der hervorragenden Deputirten des ersten österreichischen Reichstages mittheilt, folgendes Bild Smolka's: „Smolka: männlich schöner Kopf — eine Physiognomie, welche strengen Ernst mit freundlicher Gutmüthigkeit verbindet; ein Gemüth, welches durch die bitteren Leiden einer jahrelangen unerdienten Kerkerhaft nicht verbittert und verstimmt, sondern vielmehr mild und nachsichtsvoll gemacht, aber von seiner Ursprünglichkeit nichts eingebüßt hat. Smolka gehört seinen Grundsätzen und seinem Charakter nach zu den werthvollsten Mitgliedern der äußersten Linken. Er verbindet Strenge und Schärfe echt demokratischer Grundsätze mit republikanischer Einfachheit und Duldung anderer Tendenzen. Der beste Beweis, daß er wahrhaft fühlt und daß ihm Heuchelei fern ist, weil er sie bei Anderen nicht voraussetzt — mit einem Worte: er ist eine demokratische Individualität, mit ihren Vorzügen und ihren Mängeln. Zu den letzteren rechnen wir ein vielleicht zu großes Maß von Unparteilichkeit — und Objectivität. Von den zwei Richtungen, welche die Polen in der Kammer vertreten: der polnisch-aristokratischen, zu welcher Lubomirski, Dilewski und zum Theile Potocki gehören, und der polnisch-demokratischen, gehört mit Borkowski, Hubicki, Sierakowski, Smolka zu den letzteren... Als Redner ist Smolka rein ausgeprägt in seinen Grundmotiven — präcis und drastisch in der Ausföhrung. Er besitzt die schätzenswerthe Gabe, kräftig zu sein und markig, ohne die Gefühlsgrenze der Persönlichkeit und des Anstandes zu beröhren — rücksichtslos, ohne verlegend zu sein. — Durch die October-Ereignisse, welche den Präsidenten Strobach zu einer, wenn auch nicht in der Geschäftsordnung, gewiß aber durch die Umstände motivirten Tagesordnung — nämlich zum selbstherrlichen Urlaub bestimmten — wurde Herrn Smolka als Vice-Präsidenten der Vorsiß zu Theil. Er hat zumal während der letzten Epoche viel Tact und Umsicht in der Leitung bewiesen, und wenn auch, wie er bescheiden genug war, einzugestehen — seine Wahl zum

Vice-Präsidenten mehr ein Zugeständniß der Nationalität war — so kann er seine nachträgliche dreimalige Wahl zum Präsidenten sowohl in Wien, als auch später in Kremsier jedenfalls der vollen Anerkennung seiner wahrhaftesten Befähigung für diese in einem parlamentarisch noch so wenig vorgeschrittenen Hause, wie das österreichische, doppelt schwierige Stellung beimessen... Smolka's Bart ist historisch bekannt und nicht nur der größte, sondern auch der schönste, den ich sah. — Narodni listy, d. i. National-Zeitung (Prag, Fol.) 1861, Nr. 230, im „Feuilleton“ [politische Charakteristik der slavischen Abgeordneten, darunter auch S. S].

III. a) Porträte. 1) Unterschrift: „Franz Smolka, Abgeordneter für Lubaczow in Galizien“. Daneben das Facsimile seines Namenszuges: „Franciszek Smolka Posel Lubaczowski“. Job. Werner, lith. (Wien 1848, Fol.). [In Nationalgarde-Uniform, ganze Gestalt.]

2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Smolka“. Kriehuber, lith. 1861, Kniestück (Halbfol., Wien). — 3) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners, im Journal „Zeit-Bilder“ (Wesst, 4°) 1861, S. 168. — 4) Unterschrift: „Franciszek Smolka“. Trefflicher ähnlicher Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Postop“ 1861, Heft 6. — 5) Holzschnitt in ganzer Figur von N. im „Przyjaciel domowy“, d. i. im Hausfreund (Lemberg, 4°) 1861, S. 122. — 6) Briefmarken-Photographie. Sehr ähnlich und selten (1862). — 7) Unterschrift: „Franz Smolka“. Nach einer Photographie. (Gduard) H(allberger's) X(ylographische) A(nstalt). Ohne Angabe des Xylographen, in „Ueber Land und Meer“ 1862, S. 69. — 8) Unterschrift: „Dr. Franz Smolka“. (Nach einer Photographie.) Xylographie ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in Waldheim's „Illustrirter Zeitung“ 1862, S. 1. — 9) Unterschrift: „Franciszek Smolka“. Die fotogr. kreßlitz J. B. Holzschnitt, ohne Angabe des Xylographen, im „Světozor“ 1868, Nr. 42, S. 397. — 10) Ueberschrift: „Dr. Smolka“. (Węz.) Kłiż. Job. Tomassich sc. im „Głos“ 10. April 1870, Nr. 15. — 11) Unterschrift: „Franciszek Smolka“. Rysował wedlug fotografji Martińów. Rysował Szymański, d. i. Gezeichnet nach der Photographie von Martińów. Geschnitten von Szymański in der „Mrówka“, d. i. Ameise, 1873, S. 97. — 12) Unterschrift: „Smolka“. Holzschnitt,

ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“ (Wien 1872, Waldheim, 40.) Bd. II, S. 363 [schön, sehr ähnlicher Holzschnitt]. — b) Spott- und Witzbilder. 1) Ueberschrift: „Z prirodopisnu“, d. i. Aus der Naturgeschichte. [Smolka wirft aus einem „hlasy federalistů“ überschriebenen Getreidesack Futterkörner aus, um die mit dem Namen Ziemiatkowski überschriebene, auf dem „Opportuni politika“, d. i. Opportunitäts-Politik, bezeichneten Pfade dahingleitende Blindschleiche zu locken. „Humoristické listy“ 1869, Nr. 45, S. 182.] — 2) Ueberschrift: „Der bedrängte Dr. Smolka“. Unterschrift: „Wollen Sie, geehrter Herr Doctor, jetzt nicht so freundlich sein, alle Conto's zu saldiren über die Auslagen, die wir uns betreffs der Kaiserreise gemacht haben?“ [Minister Graf Potocki hält Smolka mehrere mit „Rechnung Potocki“ überschriebene Blätter entgegen. „Zigaro“ 1868, S. 181.] — 3) Ueberschrift: „Die galizische Resolution im Abgeordnetenhaufe“. — Unterschrift: Dr. Smolka: „Es nützt Ihnen nichts, meine Herren Minister, Sie werden doch in den Apfel beißen müssen, wenn er Ihnen auch sauer vorkommt“. [Smolka hält Taaffe, Wislka und Herbst einen Apfel (die galizische Resolution) entgegen. „Zigaro“ 1869, Nr. 17, S. 68.] — 4) Ueberschrift: „Gläubiger in Polen“. Unterschrift: „Jetzt waas ich wenigstens, warum de Polen bewilligt der Regierung so viel Kredit! Denken se, soll die Regierung aach so bezohlen, wie mir ihre Gläubiger!“ [Dasselbst Smolka in sprechender Stellung einem von ihm gepeitschten Juden gegenüber. Ebenda.] — 5) Unterschrift: „Wie Smolka die Börstaner soppt“. [Er hält den Herzen von der Börse einen als Handwurst verkleideten Russen entgegen, den er an den Schnüren zieht und dessen hölzernen Säbel ein Jude am Schleifrad schärf. Ebenda 1870, Nr. 38, 39.] — 6) Ueberschrift: „Polnischer Jörn“. Unterschrift: Der polnische Cavallerist: „Sie wollen's liberaler Volksvertreter sein und haben's gekimmt für Dienstverlängerung bei Cavallerie?!“ Smolka: „Ich bin vom Fußvolk gewählt worden, mein Liberalismus ist daher nur diesem verpflichtet“. [Smolka einem k. k. österreichischen Ublanen gegenüber. „Wiener Punsch“ 1871, Nr. 24.] — 7) Ueberschrift: „Ilustracja do dzisiejszego polozenia“, d. i. Illustration zur

heutigen Lage. [Ein Baumstamm, der in das Brustbild Wislka's ausläuft und von den Mitgliedern seiner Partei im Umfinken gestützt wird, wird von Smolka angefaßt; im „Szczytek“ (Titel eines Lemberger politischen Witzblattes) I. Jahrgang, Nr. 1.] — 8) Ueberschrift: „Was die Polen annehmen und was sie von sich weisen. In Sibirien. In Posen. In Wien“. [Drei sprechende Zeichnungen von Lafosse. „Zlob“, 16. März 1873, Beilage.]

IV. Einzelheiten. Die in den „Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe“ (Leipzig 1862, Otto Wigand, 240.), für deren Verfasser Adolph Freiherr Pratoberera [Bd. XXIII, S. 207] gilt, auf Seite 28 enthaltene Kenie (oder hier Silhouette) ist an Smolka gerichtet. Sie lautet: „Wachte Sarmatengestalt und offener Apostel des Abfalls | Predigt Hochverrath mitten im Rathe des Reichs | Wahlich Immunität ist kühner Rede geschick | Polens Schmerzengedrehschrift ungestraft durch das Land. | Doch ein mißhandeltes Volk erinnert sich noch an die Herrschaft | Seiner Befreier mit Angst, sucht bei Oesterreich Schutz“. — Im Frühjahr 1862 circulirten in Wien von Mund zu Mund auf zahlreiche Persönlichkeiten, die dem öffentlichen Leben oder der Bühne und der Kunst angehörten, mehr oder minder gelungene Epigramme. Eine auf Smolka lauteten: „Polens Unglück und sein Schnurrbart | das sind seine Lebensfragen | fast unmöglich für ihn ist es | beides länger noch zu tragen“. — Ein zweites: „Du, Du liebst Dein Vaterland? | Geh' fanatischer Pole! | Deine Lieb' ist Nord und Brand | Ihre Mitgift Kohle | Dich beselte Kindespflicht? | Wolf im Schafgewande! | Gute Kinder reden nicht | Von der Mutter Schande“. — Und ein drittes: „Sag mir, war es damals, Pole | In der Hanna kleinen Stadt | Als Du präsidirtest, Pole | Ein ganz seiner Diplomat? | Bist gewesen damals Pole | Du ein kompetenter Rath | Als die Hand Du reichtest, Pole | Zum Verfassungs-Attentat?“. Die Verfasser dieser Kenien, welche auch ein gut Stück politische Charakteristik Smolka's enthalten, sind nie bekannt geworden.

Smoranc, Franz, siehe: Schmoranz, Franz [Bd. XXX, S. 336]. Hier möge eine Berichtigung des dortigen Artikels folgen, in welchem die Thätigkeit des

Sohnes auch dem Vater zugeschrieben wird. In den dem Verfasser des Lexikons damals zu Gebote stehenden Quellen war von einer Doppel-Persönlichkeit, Šmoráně Vater und Šmoráně Sohn nie die Rede, sondern es wird dort nur von einem Architekten Šmoráně berichtet, der in wohl zu entschuldigender Weise immer für eine Person angesehen wurde, was noch um so leichter geschehen konnte, da sowohl Vater als Sohn den Taufnamen Franz führten. Also der Sohn Franz, der unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters und im Prager Polytechnicum sich ausbildete, begab sich nach im Jahre 1868 beendeten Studien auf Reisen in's Ausland, wo er seine Architectur-Studien an den Meisterbauten verschiedener Länder und Zeiten fortsetzte. Auf diesen Reisen kam er nach Egypten, trat dort in die Dienste des Vice-Königs und bewährte durch verschiedene dafelbst ausgeführte Bauten bald seine Geschicklichkeit als Architect. Was nun im oberwähnten Artikel über Franz Šmoráně Vater auf Seite 337, zweite Spalte, von der letzten Zeile: „Später trat S. als Architect“ weiter berichtet wird, gilt von Franz Šmoráně dem Sohne. Im Uebrigen vergleiche die Vorrede zum XXXI. Bande auf Seite XX.

Smrčka, Joseph Christian (Violoncell-Virtuos, geb. zu Mühlsausen in Böhmen 23. März 1766, gest. zu London 28. April 1793). Sein Vater war Synicus und städtischer Steuereinknehmer in Mühlsausen, der für eine gute Erziehung des Sohnes sorgte. Dieser kam im Alter von neun Jahren als Sängerknabe in das Stift der Kreuzherren mit dem rothen Sterne nach Prag. Dasselbst setzte er die Studien fort, und in der Musik wurde der berühmte Johann

Kozeluch [Bd. XIII, S. 90] sein Lehrer. Alsdann trat er in die Hauscapelle des Grafen Czernin mit ansehnlichem Gehalte und aus dieser als Concertmeister bei dem Grafen Lamberg ein. Als ihn Kaiser Joseph II. eines Tages spielen gehört, ernannte er ihn zum k. k. Hof-Kammer-Violoncellisten. Bis zum Ausbruche des Türkenkrieges blieb er in diesem Dienste. Als aber nun die Kammer-Musik des Kaisers aufgelöst wurde, erhielt auch S. gleich Anderen seine Entlassung. Aber Fürst Kauniz nahm sich des jungen, talentvollen Musicus an und wirkte ihm ein Reise stipendium. Im Jahre 1788 trat er seine Reise an, besuchte Brüssel, wo er ein halbes Jahr am Hofe des dortigen Gouverneurs Albert Herzog von Sachsen-Teschen verweilte. Dann ging er nach Paris, von wo ihn 1792 die Revolutionswirren vertrieben. Im Jahre 1793 reiste er nach London, wo er aber schon nach wenigen Monaten im Alter von erst 27 Jahren starb. Auch als Compositeur war S. thätig gewesen und hatte er außer einigen Concertstücken und Sonaten für sein Instrument, das Violoncell, auch eine kleine Oper geschrieben, welche ungedruckt gebliebenen Arbeiten in den Besitz seines ihn überlebenden Vaters gelangten. Mit S. verlor die Tonkunst vor der Zeit einen Künstler, der zu den schönsten Erwartungen berechtigte.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czifarr (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 66. — Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 127. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob. Schäfer, gr. 8^o), Bd. III, S. 336. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände

(Hilfsburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 525. — *Wagner* (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Ver.-8^o.) S. 787.

Smrczek, Blasius (Prior der Barmherzigen Brüder und Tonkünstler, geb. zu Metau in Böhmen im Jahre 1752, gest. zu Prag im Jahre 1796). Trat, 21 Jahre alt, in den Orden der Barmherzigen Brüder, in welchem er seiner trefflichen musikalischen Kenntnisse wegen und da er tüchtiger Organist war, an mehreren Kirchen die Stelle des Chorgesangs bekleidete. Während seines Aufenthaltes in Wien genoss er Joseph Haydn's Unterricht in der Composition. Er starb zu Prag als Prior und Procurator seines Ordens im schönsten Alter von erst 44 Jahren. S. war auch Compositeur und hat mehrere Symphonien und Concerte für das Pianoforte und einige Kirchensachen bekannt gemacht.

Slabocz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, S. 127.

Smuglewicz, Lucian (Maler, Geburts- und Todesjahr unbekannt. Lebte in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten des laufenden Jahrhunderts). Sein Vater *Lukas* (gest. zu Warschau 1780) war Maler; seine Brüder *Franz* und *Anton* waren gleichfalls Maler, von welchen Ersterer, *Franz* (geb. 1745, gest. 1807), zu den bedeutendsten Künstlern Polens zählt. *Lucian* erlernte seine Kunst unter der Anleitung seines Vaters und seiner Brüder. Im Jahre 1794 nahm ihn *Isabella* Fürstin *Lubomirski*, eine geborene Fürstin *Gzartoryski* und Gemalin des Kronmarschalls *Stanislaus* (II.) Fürsten *Lubomirski* [Bd. XVI, S. 115, Nr. 16],

mit nach ihrem Schlosse *Lancut* in Galizien, wo er an der Ausschmückung desselben lange Zeit arbeitete. Von seinen Arbeiten daselbst sind zu nennen: Die Fresken im Badezimmer, wo er am Plafond den jungen Fürsten *Heinrich Lubomirski* als *Cupido* mit voller Ähnlichkeit dargestellt hat; ferner die Fresken des Plafonds in einem der Säle des Schlosses. In der Dominikanerkirche zu *Lancut* sind die Altarbilder Werke seines Pinsels. Ebenso werden die Bilder in der damals neu erbauten Kirche zu *Jaczyn* unweit *Rzeszow*, einer dem Grafen *Morski* gehörigen Besizung, als seine Werke bezeichnet. Auch die Altarbilder in mehreren benachbarten Kirchen rühren von seiner Hand. *Lucian* war ein vielseitig gebildeter Künstler, welcher trefflich Mathematik, Architectur, Ingenieurkunst und Botanik verstand, fertig italienisch und französisch sprach, auch Blumen und Andern meist nach der Natur zeichnete. *Johann Krolkowski*, der bei ihm zwei Jahre die Malerkunst lernte, gibt in einer Handschrift gebliebenen Lebensbeschreibung die einzige Nachricht über das Leben und Schaffen seines Lehrers *Lucian Smuglewicz*.

Rastawiecki (*Edw.*), Słownik malarzów polskich i t. d., d. i. Lexikon der polnischen Maler u. s. w. (Warschau, Drgelbrand, Ver.-8^o.) Bd. III, S. 195.

Snaidr, Karl *Subimir*, siehe: *Schneider, Karl Agnel* [Bd. XXXI, S. 31].

Sniadecki, Johann (Astronom, Naturforscher und Geschichtsschreiber, geb. zu *Bnin*, einem Städtchen in der Nähe von *Gnesen* 29., nach *Poggendorff* schon am 21. August 1756, gest. zu *Jaszun*, einem Gute seines Bruders *Andreas* in der Nähe von *Wilna* am 21. November 1830).

Sein Vater *Andreas*, selbst ein sehr unterrichteter Mann, welcher die höheren Studien beendet hatte und die Wissenschaften liebte, wollte, daß auch seine Söhne eine tüchtige Bildung erhielten und schickte seinen erst neunjährigen Sohn *Johann* in das Collegium *Zubranski* nach *Posen*, wo dieser durch sieben Jahre verblieb, zugleich aber auch am Collegium der Jesuiten die Vorträge über *Physik* des Jesuiten *Kogalinski* hörte. Im August 1772 ging *Johann S.* nach *Krakau*, erhielt dort einen Platz in der *Bursa* und erlangte noch im October d. J. das *Baccalaureat* der *Philosophie*. Nun hörte er durch zwei Jahre noch die Vorträge aus der *Physik* und *Mathematik*. Darauf wurde er *Doctor* der *Philosophie* und begann an der *Krakauer Hochschule* Vorträge aus der *Algebra*, einem damals an der *Jagellonischen Universität* noch wenig gekannten *Wissenschaftszweig*, zu halten. Als *Kollontaj* [Bd. XII, S. 365] im Jahre 1780 die *Reorganisation* der *Krakauer Hochschule* durchgeführt hatte, wurde *S.* zum *Professor* der *Statik*, *Hydraulik* und *Logik*, ferner zum *Professor* der *politischen Oekonomie* am *Nomodorskischen*, im J. 1617 gegründeten *Gymnasium* in *Krakau* ernannt. *Kollontaj* munterte nun *S.* auch zu einer *wissenschaftlichen Reise* ins *Ausland* auf, wozu ihm die *Mittel* aus dem *Vermögen* der *Hochschule* angewiesen wurden. So besuchte *S.* 1778 *Deutschland*, *Holland* und *Frankreich*. Auf dieser *Reise* verweilte er längere Zeit in *Göttingen*, hörte dort *Vorträge* über *Astronomie*, trieb aber nebenbei *Kriegsbaukunst*, *deutsche Sprache* und *Literatur*. Ueberangestregtes *Studiren* hatte seine *Gesundheit* angegriffen. *S.* verließ nunmehr auf *Rath* des *Arztes* *Göttingen* und setzte seine *Reisen* weiter fort. Im

Jahre 1779 kam er nach *Leiden*, nahm dort seinen *bleibenden Wohnsitz* und machte von da aus *Reisen* im *Lande* nach *allen Richtungen*. Diese *kleinen Ausflüge* hatten ihn *wesentlich gekräftigt*, auch war er *dieselbst vielfach mit Männern der Wissenschaft* in *Verbindung* getreten. Zu *Anbeginn* des Jahres 1780 reiste er nach *Paris*, wo er *astronomische Beobachtungen* anstellte, *Chemie*, *Mineralogie* und *französische Literatur* studirte und mit den *hervorragendsten Gelehrten* verkehrte. Bald wurde der *Name* des *gelehrten Polen* in den *wissenschaftlichen Kreisen* von *Paris* genannt und bekannt; aber auch seine *eigenen Landsleute* wurden jetzt erst recht auf ihn *aufmerksam*, *Gregor Piramowicz*, *Secretär* der *Unterrichtskommission*, suchte *S.* in *Paris* auf und empfahl ihn auf das *wärmste* der *obersten Schulbehörde* seines *Vaterlandes*. Die *Folge* davon war, daß die *Commission* anordnete, an *Sniadecki* 300 *Ducaten* als *Beitrag* zu den *Reisekosten* auszahlten und daß sie ihm überdies die *Lehrkanzel* der *höheren Mathematik* an der *Krakauer Hochschule* mit dem *Jahresgehalt* von 6000 fl. *poln.* verlieh, jedoch von ihm verlangte, daß er schon mit dem *beginnenden Schuljahre* seine *Vorträge* eröffne. Obgleich ihm nun zur *nämlichen Zeit* durch *Bermittlung* *d'Allembergs* der *Antrag* einer *Anstellung* als *Astronom* an der *Madrider Sternwarte* mit *jährlichen 1000 Ducaten Gehalt* und nach *zehnjährigen Diensten* einer *Remuneration* von 6000 *Ducaten* gemacht worden, stand *S.* doch *keinen Augenblick* an, die *viel mäßigeren Anträge* seiner *Heimat* anzunehmen, um derselben seine *Dienste* widmen zu können. Gegen *Ende* des Jahres 1781 begann er an der *Krakauer Hochschule* seine *Vorträge* aus der *Mathematik* und schon

im folgenden Jahre jene aus der Astro-
 nomie. Außerdem war er noch als Se-
 cretär Kollontaj's thätig, war Mit-
 glied des obersten Erziehungsrathes, Visi-
 tator und hatte noch das Organisations-
 Statut der Provinzialschulen auszuarbei-
 ten. Ueber seinen Antrag erfolgte der
 Bau eines Observatoriums und um die-
 sen allen Anforderungen der Wissenschaft
 entsprechend auszuführen, reiste er 1787
 nach England, blieb dort über ein halbes
 Jahr, machte sich daselbst mit allen astro-
 nomischen Einrichtungen bekannt, wie er
 beßgleichen dieselben in Frankreich und
 Deutschland studirte. Nach seiner Rück-
 fahr nach Krakau widmete er sich aus-
 schließlich seinem astronomischen Obser-
 vatorium, dessen Einrichtungen und Ar-
 beiten in den in Wien in lateinischer
 Sprache herausgegebenen Ephemeriden
 (1798 bis 1805) und in Jacz's monat-
 licher Correspondenz (1802) beschrieben
 und abgedruckt sind. Aus diesen seinen
 Arbeiten wurde er aber in Folge der po-
 litischen Wirren und Veränderungen sei-
 nes Vaterlandes gerissen, da er von der
 Universität den Auftrag erhielt, nach
 Warschau und Grobno sich zu verfügen
 und daselbst für die Wahrung der In-
 teressen derselben und die Erhaltung des
 Erziehungsfondes zu wachen und einzu-
 stehen. Und in der That verbrachte in jenen
 verhängnißvollen Tagen die Krakauer
 Hochschule Sniadecki's energischem
 Einschreiten ihre Erhaltung, und diese
 Wirksamkeit in der genannten Zeit bildet
 auch eine der schönsten Epochen in S.'s
 Leben. Die dankbare Hochschule, sein ein-
 flußreiches und so gedeihliches Wirken
 anerkennend, erwählte ihn auch, um ihm
 ein Zeichen ihrer Dankbarkeit zu geben,
 zum Präsidenten des naturwissenschaft-
 lichen Collegiums, einer ebenso ehren-
 vollen als wichtigen Stelle. Seine Thätig-

keit auf dem Landtage zu Grobno im
 Jahre 1793, auf welchem er, unbeküm-
 mert um die Gegner, die Interessen der
 allgemeinen Wohlfahrt auf das entschie-
 dendste vertrat, gewannen ihm ebenso die
 Zuneigung des Königs Stanislaus
 August, wie die Achtung vieler damals
 hochgestellter und einflußreicher Männer.
 Die politischen Wirren, welche im Jahre
 1795 in Posen Statt hatten, nöthigten
 ihn, seine Zuflucht auf österreichischem
 Gebiete zu suchen und S. verweilte län-
 gere Zeit in Galizien, wo er ausschließlich
 seinen Studien lebte. Als im Jahre
 1801 in Warschau die Gesellschaft der
 Wissenschaftsfreunde sich gestaltet hatte,
 war S. eines der ersten in dieselbe ge-
 wählten Mitglieder. Im folgenden Jahre
 entband die österreichische Regierung S.
 über sein Verlangen von allen seinen
 Verpflichtungen an der Krakauer Univer-
 sität und er trat als Emeritus mit einer
 entsprechenden Pension aus dem Dienste.
 Nun unternahm er in den nächsten zwei
 Jahren Reisen, auf welchen er die vor-
 züglichsten Sternwarten in Italien, Frank-
 reich und Deutschland besuchte und nach
 seiner Rückkehr die Absicht hatte, in
 Krakau sich niederzulassen und sich zu
 eigenen Zwecken mit astronomischen Beob-
 achtungen zu beschäftigen. Aber Jaczki
 und Kollontaj bewogen ihn, sein Vor-
 haben aufzugeben und die Stelle eines
 Astronomen an der Sternwarte in Wilna
 anzunehmen. So verließ denn S. nach
 27jähriger Thätigkeit, in dem ihm zur
 zweiten Heimat gewordenen Krakau, diese
 Stadt. Bald nach seiner Ankunft in
 Wilna erwählte ihn die Hochschule zum
 Rector, welche Würde er von 1807 bis
 1814 bekleidete. Im Jahre 1814 legte
 er das Rectorat nieder und blieb weiters
 nur mehr als Astronom und Mitglied
 der lithauischen Erziehungs-Commission

bis 1825 thätig. Im letztgenannten Jahre legte er auch diese beiden Aemter nieder, sich ganz in den Ruhestand zurückziehend, den er zu Jaszun, einer wenige Meilen von Wilna gelegenen Besitzung seines Bruders Andreas, verlebte. Dort in einem Hause, das er sich selbst erbaut, lebte er, gepflegt von seiner Nichte Sophie, Gattin Michael Balinski's, noch einige Jahre, bis der Tod die Augen des 74jährigen Greises schloß. S. war seit seiner Anstellung an der Krakauer Hochschule nach verschiedenen Richtungen schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften in chronologischer Folge sind: „*In laudem Divi Stanislai Casimiritani Oratio*“ (Krakau 1776, 4^o). seine philosophische Habilitationschrift; — „*Kalendarz na rok 1777 i 1778*“, d. i. Kalender auf das Jahr 1777 und 1778, der astronomische und literarische Theil von S. bearbeitet, und unterscheidet sich der Kalender wesentlich von den älteren Krakauer Kalendern; — „*Rachunku algebraicznego teorja przystosowana do linii krzywych*“, 2 tomi, d. i. Theorie der algebraischen Rechnung, auf krumme Linien angewandt, 2 Theile (Krakau 1783, 4^o). Die in Warschau bei Drgelbrand herausgegebene „*Encyklopedyja powszechna*“ gibt 1753 als Druckjahr an, was sich, da Sniadecki erst 1756 das Licht der Welt erblickte, sofort als Irrthum herausstellt. Das Werk selbst ist auf Grundlage von Euler's „*Introductio in Analysim*“ gearbeitet und sollten noch weitere zwei Bände folgen, welche die Anwendung der Differenzial- und Integralrechnung auf die Mechanik enthalten sollten; aber theils amtliche Geschäfte, theils die späteren Wirren im Lande vereitelten die Vollenbung; — „*Rozprawo o Koperniku*“, d. i. Abhandlung über

Kopernikus (Warschau 1802, Piaristen-Druckerei, 8^o), ist auch im 2. Jahrgang der Schriften der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften abgedruckt. Sniadecki ist der Erste, welcher den bisher nur als polnischen Mathematiker geschätzten Kopernikus in seiner ganzen wissenschaftlichen Bedeutung, die ihm ein Anrecht auf Unsterblichkeit gibt, darstellte. Schon im folgenden Jahre, 1803, erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „*Discours sur Nicol. Copernico*“ (Warschau, 8^o), da aber dieselbe an und für sich schlecht und überdieß voller Fehler war, kam eine neue, verbesserte Uebersetzung (edd. 1818) heraus, wovon ein neuer Abdruck (Paris 1820, B. Renaudière) veranstaltet wurde. Außerdem erschienen eine englische Uebersetzung (Dublin 1823) und eine italienische (Florenz 1830), diese mit einigen Zusätzen und dem Bildnisse Kopernik's; — „*Geografija czyli opisanie matematyczne i fizyczne ziemi*“, d. i. Geographie oder mathematische und physikalische Beschreibung der Erde (Warschau 1804), von S. während eines Aufenthaltes in den Karpathen geschrieben; eine zweite verbesserte Auflage erschien in Wilna 1809 bei Zawadzki, und eine russische, von Kaniewiecki ausgeführte Uebersetzung im Jahre 1818 zu Chartow; — „*Reflexions sur les passages relatifs à l'histoire et aux affaires de Pologne inserés dans l'ouvrage de M. Villers*“ (Paris 1804, Le Normant, 8^o), gegen eine vom Institut français gekrönte Schrift Villers', über den Einfluß der Reformation Luther's, gerichtet. Sniadecki widerlegt darin die Unrichtigkeiten und Oberflächlichkeiten, welche sich Villers in seiner Preisschrift hatte zu schulden kommen lassen. Eine polnische Uebersetzung dieser Schrift erschien 1804 im

„Pamiętnik Warszawski“ und besonders (Warschau 1812, 8^o.); — „*Żywot uczony i publiczny Marcina Poczubuta*“, d. i. Das wissenschaftliche und öffentliche Leben des Martin Poczubut (Wilna 1810); — „*Żywot P. Zawadowskiego*“, d. i. Das Leben Zawadowski's (Wilna 1814); — „*Żywot literacki Hugona Kollontaja*“, d. i. Literarisches Leben Hugo Kollontaj's (ebd. 1814); — „*Trygonometrja kulista, analitycznie wyłożona*“, d. i. Sphärische Trigonometrie, analytisch durchgeführt (Wilna 1817, 8^o.); in zweiter vermehrter Ausgabe (ebd. 1820, 8^o.); das erste Werk über diesen Gegenstand in polnischer Sprache; eine deutsche Uebersetzung desselben nach der zweiten Auflage veranstaltete Professor L. Fejdt unter dem Titel: „Sphärische Trigonometrie in analytischer Darstellung, mit Anwendung auf die Ausmessung der Erde und auf die sphärische Astronomie“ (Leipzig 1828, mit 2 Steintafeln und 36 Tabellen, gr. 8^o.); — „*O rachunku losów*“, d. i. Von der Rechnung der Lose (Wilna 1817). Gesammelt erschienen seine Schriften unter dem Titel: „*Pisma rozmaite*“ zum ersten Male in zwei Bänden (Wilna 1814); in zweiter vermehrter Auflage in vier Bänden (ebd. 1818—1824), und nach seinem Tode in dritter Auflage in sieben Bänden (Warschau 1837—1839). In den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg befinden sich im zweiten, vierten, siebenten und neunten Bande seine astronomischen Beobachtungen auf der Sternwarte in Wilna aus den Jahren 1817—1821, und seine übrigen astronomischen Beobachtungen enthalten Zach's monatliche Correspondenz im fünften, sechsten und neunten Bande, und Bode's Jahrbücher 1809—1826. Sniadecki's Wirkjam-

keit greift tief ein in die wissenschaftliche Entwicklung Polens. Was er in Krakau, dann später in Wilna geleistet, gibt ihm ein Anrecht auf bleibende Erinnerung in der Culturgeschichte seines Vaterlandes. Hatte er schon in Krakau seinen Namen mit dem Gedeihen und dem Fortschritte der Jahrhunderte alten Jagellonischen Hochschule eng verknüpft, steht, was die Reformen und den Fortgang des Schulwesens in dem einstigen Freistaat betrifft, Sniadecki's Name obenan, so wurde er nach seinem Abgange von Krakau nach Wilna ebenso einflußreich für letztere Stadt: er ordnete dort die Stiftungen der Hochschule, legte den botanischen Garten an, baute ein stattliches chemisches Laboratorium, führte Ordnung und Disciplin ein, vervollständigte die Lehrstühle der Hochschule und besetzte sie mit tüchtigen Männern der Wissenschaft, wodurch er Leben und Gedeihen in die Hochschule brachte. Was ihn selbst betrifft, so vertiefte er sich, nachdem er jahrelang praktisch im Lehramte gewirkt, in philosophische Forschungen. Seine Arbeiten nach dieser Richtung sind im vierten Bande seiner in der zweiten Auflage ausgegebenen „*Pisma rozmaite*“ niedergelegt. Sie führen den Titel: „*Filozofja umysłu ludzkiego*“, d. i. Philosophie des menschlichen Denkens. Er stellt sich darin als offener, aber entschiedener Gegner Kant's und als Anhänger der schottischen Schule dar, welche in Reid und Dugald Stewart ihre Vertreter hat und deren System Sniadecki, der Erste, den Polen bekannt gemacht hat. — Sein Bruder Andreas (geb. zu Znin 30. November 1768, gest. zu Wilna 11. Mai 1838) ist ein berühmter Arzt, Physiolog und polnischer Fachschriftsteller, der wohl seine wissenschaftliche Ausbildung in Krakau, später an den Hoch-

schulen in Wien und Pavia erlangt, doch seiner ganzen weiteren Thätigkeit nach vom Jahre 1797 bis zu seinem Ableben als Professor der Chemie (bis 1822) und als Professor der Klinik (von 1824 bis 1838) der Stadt Wilna angehört hat.

Baliński (Michał), Pamiętniki o Janie Śniadeckim, d. i. Denkwürdigkeiten des Johann Śniadecki. Zwei Bände (Wilna 1865, 80.). — *Chodźnicki (Ignacy)*, Dykcyonarz uczonych Polaków etc., d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, Kuhn und Millitowski, 80.), Bd. III, S. 144. — *Czas*, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1865, Nr. 199, 200 u. f., im Feuilleton: „Jan Śniadecki w Krakowie“, d. i. Johann Śniadecki in Krakau. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelstau, gr. 80.), Bd. II, S. 89 u. f., 105. — *Poggenborff (J. C.)*, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 80.) Bd. II, Sp. 950 [nach diesem geb. 21. August 1756].

Porträt. G. Schuler sc. (80.).

Šnirč, Friedrich, siehe: **Schnirch**, Friedrich [Bd. XXXI, S. 52].

Soave, Felix (Architekt, geb. zu Lugano im Jahre 1740, gest. zu Mailand 1803). Ein Bruder des berühmten Pädagogen und Humanisten Franz Soave, dessen Lebensskizze folgt. Des Felix Soave Thätigkeit als Architekt fällt zum größeren Theile in die Periode der österreichischen Regierung in Ober-Italien. Da er Anlage und Liebe zur Kunst besaß, ging er zunächst nach Genua, wo er Ornamenten-Zeichnung und Bildhauerei lernte. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst begab er die Kunstakademie in Parma, wo er unter Enemond Pitot Architectur, unter Francesco Benini mathematische Studien machte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Mailand,

nahm dort seinen bleibenden Aufenthalt und erhielt bald das Lehramt der praktischen Geometrie, der Mechanik und des freien Handzeichnens am Waisen-Institute zu St. Peter in Gessate, welches eben damals eine entsprechende Reform erhalten hatte. Bald wuchs durch die in Mailand und dessen Umgebung von S. aufgeführten Bauten sein Ruf als Architekt, und als um diese Zeit der Beschluß gefaßt worden, die Fassade des prächtigen Mailänder Doms zu beendigen, legte zugleich mit Leopold Polak und dem berühmten Architekten Ludwig Cagnola [Bd. II, S. 230] Soave seine Zeichnungen vor, welche auch von der Akademie der Künste als die besten bezeichnet wurden. Obwohl an seinen Entwürfen und Zeichnungen einige Aenderungen von dem Architekten Carlo Amati [Bd. I, S. 26] vorgenommen wurden, erfolgte dennoch seine Ernennung zum Dombaumeister. Nun blieb aber bei einem so schwierigen und zugleich hervorragenden und vielbegehrten Posten der Künstlerneid nicht unthätig, mit einem Male hatte man an seinen Ausführungen Mängel und Gebrechen entdeckt, und in Folge dessen wurde S. ohne weiters seiner Stelle als Dombaumeister enthoben und verlor noch überdies seine Zeichenprofessur am Waisen-Institute. Als darauf Soave auf eine Untersuchung seiner Sache drang, stellte es sich heraus, daß er ungerecht verurtheilt worden, worauf man ihn wieder in seinen früheren Aemtern einsetzte. Seine Stellung als Dombaumeister setzte ihn in die Lage, die Archive des berühmten Doms zu durchforschen und die Materialien zur Geschichte dieses merkwürdigen Kirchenbaues und mittelbar zu jener der schönen Künste in der Lombardei zu sammeln und daraus ein Werk zu bearbei-

ten, aber der Tod, der ihn im Alter von 63 Jahren dahinraffte, vereitelte dieses Vorhaben. Wenn Nagler meldet, „daß Soave's Pläne der Ausführung der Fagade des Mailänder Domes der demselben nicht unähnliche des Ingenieurs G. Amonti vorgezogen wurde“, so ist erstens der Name Amonti unrichtig, da der Ingenieur Carlo Amati heißt, und zweitens beschränkt sich Amati's Antheil an der Mailänder Domsfagade nur auf mehrere Abänderungen des von S. entworfenen Planes, welcher denn auch als Urheber der mit einigen Aenderungen auszuführenden Fagade zum Dombaumeister ernannt worden ist, wo denn im Gegenfalle Amati hätte dazu ernannt werden müssen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 549.

Soave, Franz (Schriftsteller, Pädagog und Humanist, geb. zu Lugano im Juni 1743, gest. zu Mailand 17. Jänner 1806). Ein vielgenannter und seinem Lebensgange nach wenig gekannter, verdienstvoller, italienischer Pädagog aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in Ober-Italien vor der französischen Invasion im Jahre 1796. Vergebens sucht man seinen Namen in deutschen Encyclopädien und selbst das mehr als ein halbes hundert Bände fassende, so inhalt- und artikelreiche „Meyer'sche Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände“ kennt seinen Namen nicht, obgleich seine „Nouvelle morali“ bis heute wohl an die hundert Auflagen erlebten, in die meisten lebenden Sprachen übersezt worden und noch heute eine ungemein brauchbare und inhaltreiche Jugendschrift bilden. Bei den Somastern, einem geistlichen, mit dem Unterrichte der Jugend sich beschäftigen-

den Orden in Lugano, erzogen, trat er selbst im Jahre 1759 in diesen Orden, brachte in Mailand das Novizienjahr zu, setzte seine Studien in Padua fort und beendigte sie im Collegium Clementinum zu Rom. Frühzeitig betrat er als Uebersetzer einzelner der Classiker des Alterthums das schriftstellerische Gebiet, u. z. zuerst mit Virgil's „Bucolica“ und „Georgicon“. So wurde er bald in wissenschaftlichen Kreisen Ober-Italiens bekannt und als Du Tillot, Minister des Herzogthums Parma, eine Pagerie zur Erziehung des jungen Adels in Parma errichtete, berief er neben anderen Meistern auch Soave in diese Anstalt, in welcher dieser, ein geborener Pädagog, treffliche Dienste leistete. In dieser Zeit schrieb er seine „Grammatica ragionata della lingua italiana“, dann eine lateinische Anthologie und unterzog sich der Beantwortung der von der Berliner Akademie der Wissenschaften aufgestellten Preisfrage: „Ob die Menschen, auf ihre natürlichen Fähigkeiten allein angewiesen, im Stande wären, durch sich selbst eine Sprache zu bilden“, für welche ihm das erste Accedit zu Theil wurde. Soave veröffentlichte dieselbe im Jahre 1772 in Mailand, und wurde durch sie auf verwandte Forschungen hingeleitet, welche die Herausgabe seiner „Elementi di filosofia“ und seiner Schrift: „*Modo di formare una lingua universale*“ zur Folge hatten. Mißhelligkeiten und Intriguen von Seite des parmesanischen Hofes bestimmten Soave Parma zu verlassen, und so begab er sich im Jahre 1772 nach Mailand, wohin ihm ein vortheilhafter Ruf vorausgegangen war und wo er an dem geistvollen Staatsmann Karl Joseph Graf Firmian, damaligen kaiserlich österreichischen General-Gouverneur der Lombardie [Bd. IV,

S. 232], einen Mäcen fand, der, die Tüchtigkeit Soave's sofort erkennend, denselben auch alsbald an den rechten Platz stellte. Er übertrug ihm nämlich die Lehrkanzel der Moral-Philosophie, Logik und Metaphysik an der Brera. Für seine Zöglinge übersezte nun Soave auch Winne's Abhandlung über den Verstand, und Locke's „Versuche über den menschlichen Verstand“; schrieb dann seine Grundsätze der Logik, Metaphysik und Ethik, welche auf allen Schulen Italiens als Lehrbücher eingeführt wurden. Als dann von Parma sein früherer Colleague Amoretti [Vb. I, S. 31] gleichfalls nach Mailand übersiedelte, begann er mit ihm gemeinschaftlich die Herausgabe des noch heute in Italien geschätzten Sammelwerkes: „Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti“, welches Graf Firmian und der Wiener Hof unterstützten und förderten, und worin Abhandlungen über die wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Fortschritte auf den Gebieten der Wissenschaften und Künste enthalten sind. Diese Sammlung, welche sofort zu erscheinen begann und bis 1807, also ein Jahr nach Soave's Tode, fortgesetzt wurde, umfaßte 27 Bände. An den letzten drei Bänden hatte S. nicht mehr mitgearbeitet, hingegen für die anderen aus dem Englischen, Französischen, Deutschen und Spanischen eine ansehnliche Folge von Artikeln theils bearbeitet, theils übersezt, aber auch einige Original-Arbeiten geliefert, wie z. B.: „Una Osservazione ottica“ — „Piano di studi metafisici“ — „Descrizione di un maraviglioso sonnambulo speciale milanese“ — „Descrizione di un Aurora boreale“ — „Congetture sulla scossa della torpedine“, in welsch' letzterer er der Entdeckung von John Wallsh, welche

dieser im Jahre 1774 in den Abhandlungen „On the electric property of the Torpedo“ und „On the Torpedo found on the coast of England“ veröffentlichte, zuvorkam. Der breścianische Edelmann Karl Graf Bettoni [Vb. I, S. 360] hatte nun seinerseits, um für eine bessere Erziehung der Jugend zu wirken, einen Preis von 100 Ducaten ausgesetzt für 25 sittliche Erzählungen, in welchen die mannigfachen Pflichten des Menschen in ebenso fesselnder als belehrender Weise dargestellt würden. Die Akademie von Padua und die patriotische Gesellschaft von Mailand sollten Schiedsrichter sein über die eingelaufenen Arbeiten. Für das Volk oder für die Jugend zu schreiben, war nie Brauch in Italien gewesen, in welchem eine eigentliche Volks- und Jugendliteratur bis zur Stunde fehlt. So geschah es denn, daß gar Niemand um Bettoni's Preis sich bewarb und dieser sich zuletzt unmittelbar an Soave selbst wendete und ihn anregte, die Arbeit zu unternehmen. Soave ließ es sich nicht umsonst gesagt sein, und so entstanden Novellen, welche später auf 34 anwuchsen und den Preis erhielten. Das sind die nachmals so berühmt gewordenen, in alle lebenden Sprachen übersezten „*Novelle morali di Francesco Soave*“, wovon bereits im Jahre 1787 eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „*Moralische Novellen für die Jugend*“, (Leipzig 1787, Schneider, 8^o.) erschien, und dann noch mehrere, manche mit gegenüberliegendem Urtext und grammatischen Anmerkungen folgten. Die Zahl der italienischen Ausgaben und Nachdrücke ist nicht anzugeben. Das Werk mag dem Bedürfnisse der Gegenwart, wo die Anforderungen des modernen Lebens eine Menge neuer Gesichtspuncte eröffnen, nicht ganz mehr genügen, gewiß aber bleibt es unter allen

Umständen ein treffliches Jugendbuch, das jeder Vater seinem Sohne, jede Mutter ihrer Tochter ohne Sorge in die Hand geben kann — ein Vorzug, der vielen, ja sehr vielen Jugendschriften der Gegenwart leider nicht eingeräumt werden kann. Neben dieser Arbeit blieb aber S. auch sonst nicht untätig; so übersezte er die *Odysee* und den *Froschmäusekrieg*, die Gedichte *Hesiod's*, die *Ihullen Gesner's*, dessen Brief über Landschaftsmalerei, das Gedicht von *Young* über die Macht des Glaubens, in dessen zweiter Auflage er dem Original so nahe zu kommen suchte, daß die Uebersetzung sogar in der Zeilenmenge mit dem Original übereinstimmt. Die Vorzeichen der Revolution waren bereits fühlbar geworden. Die Fürsten, so sehr sie die Philosophen verächteten, gelangten zuletzt doch durch die Schriften der Philosophen zur Ueberszeugung, daß es mit der Unwissenheit, in welcher man bis dahin die Völker zu erhalten bemüht gewesen, länger nicht gehe und das bisherige System doch zu keinem guten Ende führen könne. Der Schaden, der daraus entsprang, traf nicht bloß die Regierten, sondern nicht weniger empfindlich auch die Regierer und es galt nun Anstalten dagegen zu treffen. Man beschloß demnach zunächst für einen entsprechenden Unterricht der Massen zu sorgen und so entstanden in Ober-Italien die Primarschulen. Zur Organisation derselben und zur Verfassung der nöthigen Lehrbücher wählte die kaiserliche Regierung unseren *Soave*, welcher zu diesem Ende eine Reise nach Tirol unternahm, wo zu jener Zeit bereits solche Schulen bestanden, deren Zustand und Einrichtung er an Ort und Stelle kennen lernen und untersuchen sollte. *Soave* war von seiner Tiroler Reise zurückgekehrt und schrieb nun seine *Elementar-Unterrichts-*

Bücher über das Schönschreiben, das Lesen, eine Sittenlehre, ein Rechenbuch u. m. a. Im Jahre 1789 wollte er mit *Venini* und *Moretti* die Herbst-Monate in Frankreich verleben und sie waren bereits in *Chambéry* angekommen, als in *Paris* die Revolution ausgebrochen war. Die Zustände in der Seinestadt hatten alsbald einen solchen Charakter angenommen, daß sie die Fortsetzung ihrer Reise unterbrachen. Sie kehrten demnach zurück, und als sie in *Mailand* ankamen, fanden sie die Regierung in nicht geringer Bestürzung über den Ausbruch der französischen Revolution. Um einer allfälligen Bewegung im Lande selbst vorzubeugen, hielt die kaiserliche Regierung für angemessen, rechtzeitig die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. Es galt zunächst die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und eine Darstellung der Ereignisse und ihrer Folgen in Frankreich zu geben. Mit der Ausführung dieser Arbeit wurde *Soave* von der Regierung betraut, und so entstand die Schrift: „*Vera idea della rivoluzione di Francia*“, die er jedoch nicht mit seinem Namen, sondern in der Gracisirung desselben *Glioe Ceresiano*, was so viel bedeutet, wie *Soave Luganese* herausgab. Aber diese Schrift war, wie noch andere gegen die Bewegung getroffenen Vorkehrungen nicht im Stande, dieselbe einzudämmen, umsoweniger als die Revolutionsmänner in Frankreich selbst ihr Augenmerk auf *Italien* richteten. Sie brachen 1796 in das Land ein und verwandelten es in die *Cisalpinische Republik*. *Soave*, der es nicht gerathen hielt, im Lande zu bleiben, suchte in der Fremde eine Zuflucht und blieb in derselben, bis ihn *Fürst d'Angri* einlud, die Erziehung seines einzigen Sohnes in *Neapel* zu übernehmen. Aber auch da wurde er in kurzer Zeit bedroht, als die

revolutionäre Bewegung auch über ganz Unter-Italien sich ausbreitete. Da aber Flucht unter den damaligen Umständen nicht gerathen war, überließ die Republikaner sich gegen Soave nichts weniger denn drohend oder gewalthätig benahmen, so blieb er längere Zeit in Unter-Italien. Als dann die Lombarde wieder in österreichischen Besitz zurückgelangte, kehrte auch Soave dahin zurück und erhielt sein Lehramt wieder, um es nach einem Jahre, nachdem die Franzosen wieder des Landes sich bemächtigt, von neuem zu verlieren. In die Zeit der vorerwähnten politischen Bewegungen fielen verschiedene Arbeiten des Gelehrten, darunter eine italienische Uebersetzung von Hugh Blair's Vorlesungen über die Beredsamkeit, welche bei Doboni in eleganter Ausgabe erschien, eine andere der Satiren und des Briefes an die Pisonen von Horaz und eine kritische Prüfung der Uebersetzung der Aeneide von Caro. Als sich allmählig die neuen Verhältnisse in Ober-Italien einigermaßen gefestigt hatten, begann auch das Wiederaufleben der Literatur und Kunst, und über Anregung Melzi's, der für sein Unternehmen auch die Unterstützung der Regierung zu gewinnen verstanden hatte, begann ein Verein von Mailänder Gelehrten, die Herausgabe der italienischen Classiker, welche, weit entfernt, vollkommen zu sein, doch einem bis dahin bestehenden Mangel in dieser Richtung abhalf. Die Regierung, die sich mit namhafter Summe — 40.000 Franks, wofür 82 Exemplare an sie abzuliefern waren — theilhaftig hatte, verlangte, daß der Leitung der Ausgabe auch Soave beigezogen werde, daher auch die von Fachmännern gerügten Uebelstände dieser Edition zum Theil ihm zur Last gelegt werden. Er selbst besorgte für dieselbe die Redaction des „Canzo-

niere del Petrarca“, welche in zwei Bänden mit Petrarca's und Laura's Bildnissen 1805 in Mailand erschien. Der dieser Ausgabe beigelegte Katalog der vorzüglichsten bis dahin erschienenen Ausgaben des Canzoniere ist aber weiter nichts als ein wörtlicher Abdruck des Volpi'schen Verzeichnisses. Gleiche Mängel, wie die an der Ausgabe der italienischen Classiker gerügten, fand die Kritik auch an einer von Soave zusammengestellten Scelta di lirici italiani und an einer zum Schulgebrauche eingerichteten Antologia. Melzi, der überdies Soave's Tüchtigkeit im Erziehungswesen bald erkannt hatte, ernannte ihn zunächst zum Studiendirector des Erziehungs-Institutes in Modena, und als da die Dinge sich nicht in geistlicher Weise entwickelten, übertrug er ihm ein Lehramt an der Hochschule zu Pavia. Nun bearbeitete er noch eine neue Ausgabe seines Leitfadens der Logik und Metaphysik; einen Lehrkurs der italienischen Beredsamkeit nach den Principien von Blair; einen Grundriß der heiligen Geschichte und einen zweiten der Mythologie, und war eben daran, einen der griechischen und römischen Geschichte auszuarbeiten, als ihn mitten aus dieser Thätigkeit im Alter von 63 Jahren der Tod hinwegraffte. Soave war eines der 40 Mitglieder der Società italiana delle scienze und unter den ersten dreißig der von Napoleon in das von ihm gestiftete Istituto nazionale Berufenen befaßte sich auch sein Name. Als Mensch wie als Priester achtungswürdig in hohem Grade, war er im Erziehungswesen eine Autorität, als Schriftsteller im Lehrfache ein Bahnbrecher und seine „Novelle morali“, wengleich sie nicht mehr alle Bedingungen erfüllen, wie sie an ein solches Buch in der Gegenwart gestellt werden,

bleiben nicht nur ein höchst verdienstliches Werk, sondern lösen neben anderen Schriften, welche die Lücken desselben ergänzen, noch immer ihre Aufgabe und werden neben den Meisterarbeiten eines Christoph Schmidt, Hoffmann und Rietz ihre ehrenvolle Stelle behaupten.

Catenazzi (Luigi), *Elogio di Francesco Soave* (Como 1812, 4^o). — *Savioli (Giovanni Battista)*, *Elogio storico di F. Soave* (Milano 1806, 8^o). — *Elogium F. Soave* (Pavia 1806, 8^o). — *Vita di F. Soave* (Milano 1815, 12^o).

Sobek, Rudolph Graf (Musikfreund, Geburtsort und Jahr, Sterbeort und Jahr unbekannt). Lebte im 18. Jahrhundert. Gerber und Gäsner in ihren Musik-Lexikons führen ihn als Sobek Grafen zu Koschentin in Oberschlesien an, ohne jedoch seinen Taufnamen anzugeben. Hingegen führt ihn d'Everet mit bestimmter Angabe des Taufnamens, als Rudolph Sobek, Reichsgraf zu Koschentin und Kornitz in Oberschlesien an. Allem Anscheine nach ist dieser Rudolph ein Sohn des Karl Heinrich ersten Grafen Sobek von Kornitz und ein Bruder Helenens [Qu. 10] und des Grafen Felix [Qu. 11]. Graf Rudolph wird als vortrefflicher Musicus und großer Musikfreund geschildert, der sich für seine Kunst fast ganz aufgeopfert hat. Schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges blühte sein Ruf als vorzüglicher Sopransänger, so daß Gäsner von ihm schreibt: „vermitteltst der Fißel konnte er mit jedem Castraten wetteifern“. König Friedrich II., der von des Grafen ausgezeichnete Gesangsfertigkeit gehört hatte, wollte sich nun persönlich davon überzeugen und lud den Grafen nach Potsdam ein. Im Jahre 1778 errichtete der Graf auf seinen Gütern ein Theater,

auf welchem große Opern, Ballette und Schauspiele gegeben wurden. Diese Darstellungen wurden durch die Geschicklichkeit der Mitwirkenden so berühmt, und die gräfliche Capelle besaß einen so bedeutenden Ruf, daß die ausgezeichnetsten Virtuosen der damaligen Zeit nach Koschentin reisten, theils um diese vielgerühmten Vorstellungen mit eigenen Augen zu schauen, theils um selbst mitzuwirken. Die Leitung des Ganzen besorgte der Graf, der selbst ein vollendeter Musicus war, in Person. Diese Liebhaberei hatte ihn aber um den größten Theil seines Vermögens gebracht, so daß er im Jahre 1783, nicht im Stande mehr, die großen Unterhaltungskosten seiner Musikliebhaberei zu bestreiten, das ganze Institut auflösen mußte. Nun trieb er wohl noch ferner seine musikalische Liebhaberei zu seinem Privatvergnügen fort und verwendete alles, was ihm etwa noch zu Gebote stand, darauf, bis er in seinen Vermögensverhältnissen gänzlich herunter gekommen war. Keine der Quellen, die über ihn berichten, und selbst d'Everet nicht, der noch das meiste von ihm zu sagen weiß, sind über seine letzten Lebensschicksale näher unterrichtet.

Gerber (Gentz Ludwig), *Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler* (Leipzig 1812, gr. 8^o), Bd. IV, Sp. 214. — Gäsner (H. S. Dr.), *Universal-Lexikon der Tonkunst*. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8^o) S. 788. — d'Everet (Christian Ritter), *Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien* (Brünn 1873, gr. 8^o) in den Beilagen S. 177.

Zur Genealogie der Grafen und Freiherren Sobek von Kornitz. Es ist ein uraltes schlesisches Geschlecht, welches seinen Ursprung von den russischen Herzogen herleitet. Es führte von Alters her den Grafentitel, nannte sich aber bloß Grafen von Kornitz und fügte erst im 14. Jahrhundert den Namen Sobke oder Sobek (d. i. Sebastian) dem

Familiennamen bei. Man hatte dieß einem seiner ruhmvollen Thaten wegen gepriesenen Sobek von Kornitz, der um 1340 gelebt, zu Ehren gethan. Es ist dieß etwa ein Vorgang, wie er bei den Schafgottsch Statt hatte. Dieser Sobke liegt in der Kirche zu Wurba im Troppau'schen begraben, und im Jahre 1730 war daselbst noch seine Grabchrift zu lesen. Die Sobek besitzen den böhmischen alten Herren, den böhmischen und Reichsgrafenstand. Mit Diplom ddo. 27. November 1634 wurde dem ganzen Geschlecht der Freiherrnstand verliehen und derselbe mit Diplom ddo. 26. August 1637 erneuert. Im nämlichen Jahre mit Diplom vom 30. October erhielten die Sobek den alten böhmischen Herrenstand und am 18. October 1716 erlangte **Karl Heinrich** Sobek von Kornitz das Grafen-Diplom. Den Namen Kornitz führten sie von einer Besizung im Ratibor'schen, die den Sobek's einmal angehört hatte. Die Familie blüht in Oesterreichisch-Schlesien und in Alt-Vorpommern. Die Sobek von Kornitz theilten sich zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts mit den Söhnen des Freiherrn **Rudolph** Sobek von Kornitz, mit **Maximilian Heinrich** und **Karl Heinrich** in zwei Linien: in die freiherrliche, welche zur Stunde noch blüht, und in die gräfliche, mit **Ferdinand Graf** Sobek im Jahre 1837 erloschene. Die Sobek's bekleideten hohe Aemter und Würden: so waren mehrere von ihnen Landeshauptleute und Landeskanzler von Teschen, dann Oppeln und Ratibor, von Troppau und Jägerndorf und auch durch ihre Ehen traten sie mit den ersten Familien, wie mit den Falkenhain, Wetter von der Lilie, Saurau, Weichs, Wilczel, Tenczin, Henkel, Strzembky, Verbugo u. A., in verwandtschaftliche Beziehungen.

Einzelne Familienglieder der Familie Sobek von Kornitz. 1. Ein **Jaruschka** von **Kornitz** zeichnete sich im Jahre 1319 in Deutschland in einem Treffen gegen die Franzosen durch Tapferkeit aus. — 2. **Sobko de Kornic** stand im Jahre 1337 bei dem Herzog Kasimir zu Teschen in besonderem Ansehen. — 3. **Walthasar Sobke** bekleidete im Jahre 1489 bei dem Herzog zu Oels, Conrad Albus, die Stelle eines Rathes, und 4. **Albrecht Sobke** hatte dieselbe Stelle bei eben diesem Fürsten inne. — 5. Dem **Heinrich** und **George Sobeker** von **Kor-**

nitz wurde im Jahre 1637 von Kaiser Ferdinand III. der Freiherrnstand bestätigt, nachdem ihre Vorfahren schon eine geraume Zeit den gräflichen Titel nicht mehr geführt und sich nur zum Ritterstande gehalten hatten. — 6. Ein **Burian** Sobek von Kornitz, Kanzler der Altstadt Prag, ward wegen Abhaltung lutherischen Gottesdienstes am 9. August auf Befehl des Primas Johann Basel von Wrat verhaftet und am 3. Mai 1525 aus Prag geführt. Burian Sobek hat die Chronik des Johann Karion aus dem Lateinischen in's Böhmische übersezt, welche zu Leitomischl 1541 bei Alexander (44 Bogen in 4^o) gedruckt erschienen ist; ein anderes Werk Burian's ist seine „Kronika bratru českých a morawských od r. 1482—1532“, d. i. Chronik der Böhmischen und Mährischen Brüder vom Jahre 1482 bis zum Jahre 1532. [Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur. Zweite Ausgabe (Prag 1849, F. Kivnác, 4^o) S. 145, Nr. 282; S. 157, Nr. 509 und S. 627]. — 7. **Rudolph** (I.) Sobek von Kornitz, ein Sohn des Freiherrn Georg, war 1674 kaiserlicher Rath, nachher Oberster Richter, 1693 Landeshauptmann des Fürstenthums Teschen. — 8. Sein Sohn, gleichfalls **Rudolph** (II.), Herr auf Ruditz, Landek und Sobek, starb 1720 als Landeskanzler des Fürstenthums Teschen. Seine beiden Söhne Maximilian Heinrich und Karl Heinrich sind die Stifter der zwei Linien, der gräflichen, deren Stammvater Karl Heinrich, und der freiherrlichen, deren Stammvater Maximilian Heinrich ist. — 9. **Karl Heinrich** wurde am 16. October 1716 in den Grafenstand erhoben, 1720 zum Landeshauptmann der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor ernannt, wurde alsdann geheimer Rath und starb als solcher am 17. Jänner 1738. — 10. Seine Tochter **Helene** (gest. 1781) war dreimal vermählt, zuerst mit Gottlieb Freiherrn von Trach; zum anderen Male mit dem preussischen General Wilhelm von Ryau, einem Neffen des berühmten Generals, dessen Wig und Geist ihn zum Lieblinge Friedrich's II. gemacht und über den ein ganz ergößliches Buch: „Leben und Thaten des General-Lieutenants und Commandanten von Ryau“, 3 Theile (Leipzig 1772) Näheres berichtet. Helene's Wittig war aber selbst ein ausgezeichnete General, ein Vater der Soldaten, gebildet in Wissenschaften und Künsten.

geb. 1

1	2	2
Coline v. Cencjin.	Stepoldine v. Graf Henkel.	Franziska geb. 9. Zänner 1703, † 29. September 1754, v. Graf d'Adame de la Valette geb 1707, † 1765.

geb.

Maria Antonie
geb. 9. Zänner 1787,
v. Joseph Freiherr
von Paikou.

die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v.



veranlaßten zu öfteren Malen seine Abfendung in die Landtage, seine Berufung in verschiedene Commissionen und seine Wahl zu Deputationen. S o b e r hat viel und Verschiedenes theils in Prosa, theils in gebundener Rede geschrieben, fast Alles aber ist, als Novi von den Franzosen genommen und die Propstei daselbst ein Raub der Flammen geworden, verbrannt. Einzelnes von seinen Arbeiten ist in einer zu Augsburg herausgegebenen Sammlung von Schriften zur Vertheidigung des katholischen Glaubens erschienen, und außerdem sind einige kleinere Andachtschriften wie: „Glaube, Hoffnung und Liebe“ — „Andacht zum h. Joseph“ — „Andacht zum h. Aloisius“ gedruckt. Das wichtigste aber, was er hinterlassen haben mag, sind seine Analekten des königlichen Landtags vom Jahre 1790, welchem er beigewohnt und die nach der unten mitgetheilten Quelle das vollständigste Material zur Geschichte dieses denkwürdigen Landtags bilden. Canonicus J o r d a n s k ý [Vd. X, S. 267] hat eine Lebensbeschreibung S o b e r's verfaßt, ob aber dieselbe im Druck erschienen, ist sehr zweifelhaft, da sie in den Bücherkatalogen nirgends aufgeführt erscheint.

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8^o.)* p. 330.

Sobotka, Ferdinand (öechischer Naturdichter, geb. zu Kouzow, einer einsam gelegenen Mühle unweit der Stadt Kolín im Jahre 1836), Sohn eines Müllers. Nachdem er in Kolín die drei Classen der Hauptschule besucht, nahm ihn der Vater in die Mühle, da er ihn zum Nachfolger im Geschäfte ausersehen hatte. S. arbeitete in derselben, hatte aber das Unglück, als er 18 Jahre alt war, zu erblinden. Durch ein scheu gewordenes Pferd, das er

im vollen Laufe aufzuhalten gesucht, wurde ihm das rechte Auge ~~erschlagen~~. Aber bald erstreckten sich die Folgen der Verletzung des Sehnerves auch auf das linke Auge und endeten mit völliger Erblindung. Der arme Blinde fand nun seine liebste Beschäftigung in der Lecture, und ließ sich von seinen Brüdern Verschiedenes, vornehmlich aber Gedichte vorlesen, die er nach mehrmaligem Anhören bald ganz im Gedächtnisse behielt. Allmählig versuchte er selbst zu dichten, und es entstanden nach und nach Lieder, die er dann von seinen Angehörigen niederschreiben ließ. Diese fanden mit der Zeit den Weg in die Oeffentlichkeit. Das von M i l o w e c redigirte öechische Unterhaltungsblatt „Lumír“ brachte in den Jahren 1860—1862 mehrere Lieder S o b o t k a's, deren einige unter dem Titel: „Lieder des Blinden“ Alfred Waldau trefflich in's Deutsche übersezt hat. Waldau bemerkt hinsichtlich dieser Lieder, „daß sie durch bemerkenswerthe Gefühlstiefe, durch seltene Bilderschönheit und Formgebiegenheit überraschen und entzücken, dem Uebersetzer aber die größten Schwierigkeiten darbieten, wenn er nicht den feinsten Blütenstaub von der Axtikel, den köstlichsten Duft von der Rose abstreifen will“. Andere Dichtungen S o b o t k a's brachte in der Folge die öechische Zeitschrift „Květy“, d. i. Blüten, im Jahrgang 1866. S o b o t k a hat sich in der Zeit seiner Blindheit mit der ganzen poetischen Literatur seines Stammvolkes bekannt gemacht. Später übersiedelte er nach Swietla an der Sajawa, einem Marktort im Tschaslauer Kreise, wo er wohl noch lebt.

Waldau (Alfred), *Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie* (Prag 1860, Rath. Konzabod, 12^o.) S. 98 u. f. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

von Dr. Franz Lad. Kieger (Wrag 1859, Kober, Ver. ~~W.~~) Bd. VIII, S. 743.

Ein **Ignaz Anton Sobotta** (geb. im Jahre 1812, gest. zu Graz am 12. März 1873) lebte als praktischer Arzt in Graz und hat folgendes Werk herausgegeben: „Valneographisch-therapeutische Abhandlung über Mineralwässer im Allgemeinen und über die Heilquellen Deutschlands insbesondere, mit vorzüglicher Berücksichtigung des österreichischen Kaiserstaates u. s. w.“ (Wien 1843, gr. 8°).

Sóbrí, Józsi (ungarischer Räuberhauptmann, geboren in Ungarn, Geburtsort und Jahr unbekannt, Todesjahr unbekannt). Schon im XXXI. Theile dieses „Biographischen Lexikons“ wird auf S. 68 dieses förmlich zur mythischen Person aufgepußten Räubers unter dem Artikel **Schobri**, Georg, gedacht. Es werden dort mannigfache Daten angegeben, welche durch neuere, dem Verfasser zugekommene Quellen nicht unwesentliche Abänderungen erleiden. Indem der Autor derselben sich ausdrücklich nennt, zudem der Charakter dieser Mittheilungen ein derartiger ist, daß die Annahme, wir haben es hier mit Angaben zu thun, die der Wahrheit zunächst kommen, gerechtfertigt erscheint: so mögen die nun hier folgenden Mittheilungen theils als Ergänzungen, theils als Berichtigungen des im XXXI. Bande enthaltenen angesehen werden. **Sóbrí** oder auch **Schobri**, dieser merkwürdige Räuber, der durch die Kühnheit und Geschicklichkeit, mit welchen er allen Verfolgungen entging, sich einen Namen in ganz Europa gemacht, trieb sein Unwesen in den Jahren 1836 bis 1838. Ueber seine Geburt, wie über sein Ende herrscht bis heute ein tiefes, nie gelichtetes Dunkel. Es heißt: er wäre in einem Gesezt: gegen die kaiserlichen Uhlanen in den Wäldern des Tolnaer Comitates gefallen. Diese Annahme ist eine unverbürgte; während die

Vermuthung, daß er statt niederer Abstammung, wie gesagt worden, Fleischer zu sein, vielmehr einer hochadeligen ungarischen Familie entstamme, durch viele feststehende Thatsachen veranlaßt und begründet ist, obgleich Beweise dafür auch nicht vorliegen. **Daniel von Kaszonh**, dem wir die interessantesten Aufschlüsse über Ungarns Räuberleben verdanken, bemerkt anläßlich **Sóbrí's**, daß er, da sein (**Sóbrí's**) Name einem der ersten Geschlechter Ungarns angehört, denselben, indem er das, was er über **Sóbrí** weiß, zum ersten Mal vor die Oeffentlichkeit bringe, nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen könne. Ein Graf **L.**, der eines der hübschesten und größten Gestüte in einem der Theiß-Comitate besaß, hatte einen Hofwärtler Namens **Sóbrí**, der ein Eskos (Pferdehirt) und weiter nichts war, dessen Namen aber von dem später als Räuberhauptmann aufgetauchten **Sóbrí** nur benützt worden war. Von den sieben Söhnen des Grafen hieß der zweitälteste **Joseph** (**Józsi**), welcher zu **Sárospatat** im reformirten Collegium studirte. Wie es unter Studenten oft vorkommt, bildeten auch die **Sárospataker** eine Verbrüderung, welche sich „Comitat“ nannte, da sie ganz nach der damals bestandenen Comitats-Organisation eingerichtet war. Der Chef des Comitats hieß **Obergespan** und zu diesem wurde Graf **Joseph**, als Reichster, gewählt. Dieser aber nahm die Wohl nicht an. „Ich will außer dem Geseze stehen“, sagte er, „ich werde allerhand Schelmenstreiche verüben, fangt mich, überweist mich, daß ich Dieb oder Jenes gethan, wenn ihr es könnt! Ich werde Euch ein Schnippchen schlagen und das wird mir mehr Spaß machen, als **Guer** Anführer oder **Obergespan** zu sein. Ein Comitats ohne Räuber taugt ohnehin

nichts und ich will — Guer Räuber sein. Kennt mich fortan nicht Graf, sondern Schóbrí". Graf Joseph hielt Wort. Er vollführte Streich um Streich; der nächste war immer toller als der vorangegangene; spielte Professoren oder Collegen einen Schabernack um den anderen, ließ sich aber nie erwischen, und wenn gleich Niemand daran zweifelte, daß er der Thäter war, überwiesen konnte er nie werden. Auf diesem Wege weiter schreitend, hatte er bald die Pferde aus dem Gesüte des Vaters. Er schlich sich des Nachts in dasselbe, fing eines mittelst der Schlinge, ritt es solange, bis es zusammenbrach oder lahm wurde, und wenn er es nicht mehr brauchen konnte, stahl er ein anderes. Der Graf — um, wie es schien, den Jungen los zu werden oder aus dieser Umgebung zu bringen — schickte ihn auf den Preßburger Landtag, dort sollte er als Reichstags-Ranzlist arbeiten. Aber da trieb er es noch toller, und machte zuletzt so schlimme Streiche, daß der Vater, um ferneren Umtrieben ein Ende zu machen, den Jungen zum Militär gab. Damit er aber recht fern von der Heimat sei, schickte er ihn nach Venedig in die Marineschule. Aber das Leben zu Schiff wollte Joseph nicht gefallen, er schrieb dem Vater, er wolle nicht Seemann werden, er möge ihn zur Cavallerie geben. Der Vater gab nach und Joseph kam als Cadet in das 1. Chevauxlegers-Regiment. Aber der Cadet verübte auch da einen tollen Streich um den anderen, und so wurde er denn in ein Regiment veretzt, das in einer Festung stationirt war, wo der Dienst mit größter Strenge gehandhabt wurde und dem unbändigen Burschen keine Gelegenheit zu Ausschreitungen gegeben war. Graf Joseph kam somit in das Infanterie-Regiment Franz Ferdinand d'Este Nr. 32, welches

damals, Mitte der Dreißiger-Jahre, in der Festung Peterwardein stationirt war. Im Anbeginn ging alles gut. Graf Joseph sondirte erst das Terrain. Der commandirende General, Feldzeugmeister Freiherr Esollich, der mit Joseph's Vater eng befreundet war, zog den jungen Grafen in sein Haus. Dieser verliebte sich in die Tochter des Generals, welche nun ihrem Verehrer von Seite des Vaters mancherlei Erleichterungen im strengen Dienste, dem auch die Gabetten unterworfen waren, erwirkte. So kam es denn, daß Graf Joseph die Erlaubniß erhielt, Pferde zu halten. Nun aber war der Wildfang in seinem Elemente, und trieb es bald so arg, daß er sogar dem alten General Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten bereitete, worauf ihm dieser alles Reiten und Fahren auf öffentlichen Plätzen streng untersagte, und ihn, nachdem er diese Verbote übertrat, mit scharfem Arrest bestrafte. Da nun unter solchen Umständen das Leben für ihn wenig Gemüthliches besaß, verschwand er eines schönen Tages und war für anderthalb Jahre unsichtbar geworden, ohne daß man je in Erfahrung gebracht hätte, wo er sich während dieser Zeit aufgehalten hatte. Das war eben jene Zeit (1836 und 1837), innerhalb welcher die Räuberei Sóbrí's das ganze Land Ungarn in Aufregung gesetzt und dessen waghalsige Unternehmen von Mund zu Mund colportirt wurden. Graf Joseph, den man sowohl damals wie später damit aufzog, daß er Sóbrí sei, stellte das gar nicht in Abrede, obgleich er sich nie damit gebrüstet, daß er und der vielgenannte Räuber eine und dieselbe Person gewesen. Wie nun der oben citirte Herr Kaszony berichtet, pflegte später der Graf Joseph manche seiner Abenteuer, die darauf hindeuten, daß dem Gerüchte doch Wahrheit

zu Grunde liege und die in den erwähnten Zeitraum fallen, gern zu erzählen, und so würde sich denn die Räubergeschichte Sóbrí's in eine anderthalbjährige Räuber-Masterade des Grafen Joseph auflösen, die dieser, nachdem er sie satt bekommen, oder nachdem er über die ernstlichsten gegen den Räuber aufgegebenen Maßregeln doch besorgt geworden, abgelegt hatte, um einfach wieder als Graf Joseph L. aufzutreten. Unmöglich war das in jenen Tagen der Räuber-Romantik, welche Mózsa Sándor bis in unsere Zeit hineinzu spielen nicht ganz erfolglos versuchte, und welche auf den ungarischen Globus eine Gloriole ganz eigener Art wirft, gewiß nicht. Und der Umstand, daß es nie gelungen, des Räubers Sóbrí habhaft zu werden, bestärkt diese Annahme. Die Räuber-Abenteurer Sóbrí's reihen sich würdig an die grotesksten Geschichten eines Fra Diavolo, Gasparone und Leone. Welcher Art sie waren, möge die folgende, deren Wahrheit verbürgt wird, beweisen: Eines Tages erhielt der Erzbischof von Erlau ein Schreiben, in welchem er aufgefordert wird, eine Summe von mehreren tausend Gulden bereit zu halten, da Schreiber dieses Briefes sie persönlich abholen werde. Der Erzbischof wird in dem ganz lakonisch gehaltenen Brief übrigens ernstlich ermahnt, von der Sache kein Aufhebens zu machen, und aufgefordert, dem Schreiber desselben einen freundschaftlichen Empfang zu bereiten. Die Bestürzung des Erzbischofs war keine geringe, als ihm die Unterschrift des Briefes den Namen des damals im Zenith seines Räuber-Ruhmes stehenden Sóbrí zeigte. Die ganze Haltung des Briefes ging über den Spas hinaus, und der Erzbischof, dessen Beforgniß keine geringe war, traf die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Um die

Mittagsstunde eines der nächstfolgenden Tage rollte vor die erzbischöfliche Residenz eine Equipage, welche unverkennbar das Gefährt eines hohen kirchlichen Würdenträgers war. Aus derselben stieg ein Bischof im gewöhnlichen Hausornate, von seinem reich galonirten Bedienten unterstützt. Der Ankömmling stellte sich dem Erzbischof als ein neu ernannter Bischof Ungarns vor und fand die achtungsvollste und herzlichste Aufnahme. Die Tafelfreuden hatten die frohe Laune der beiden Kirchenfürsten gesteigert und nach Tische zogen sich beide, um in intimis oder gar in striote officiosis zu plaudern, in die inneren erzbischöflichen Gemächer zurück. Sie saßen so da gemüthlich plaudernd, als der fremde Bischof mit einem Mal sich von seinem Sitze erhob, zur Thüre schritt, an derselben den Riegel vorschob, aus seiner Brusttasche ein Doppelterzerol hervorzog, es auf den Erlauer Erzbischof anlegte und mit leiser, doch genug vernehmlicher Stimme diesem zurief: „Keinen Laut oder ich schieße sie nieder. Ich bin Sóbrí und komme um mein Geld“. Der niedergedonnerte Erzbischof schien nach Fassung zu suchen, als ihm Sóbrí weiter zurief: „Meine Gefährten sind in der Nähe, wenn Sie um Hilfe rufen, so sterben Sie und wird Ihr Palais angezündet. Also geben Sie rasch das Geld und dann geleiten Sie mich, als wenn nichts vorgefallen wäre, freundlich zu meinem Wagen, der, wie Sie sehen können, bereits eingespannt vor dem Thore Ihres Palais steht“. Mehr instinctiv als freiwillig öffnete der Erzbischof ein geheimes Fach seines Arbeitstisches und langte aus demselben ein ansehnliches Packet Danknoten heraus, welches Sóbrí flüchtig prüfte, und mit den Worten: „es wird wohl richtig sein“, zu sich steckte. Darauf fuhr Sóbrí fort: „Selen Sie

ganz unbesorgt und machen Sie mir nur die Freude, mich zu meinem Wagen zu geleiten. Dann sind wir auf immer gute Freunde". Nun nahm Sóbrí den Arm des Prälaten, schob ihn in den seinigen, und beide gingen Arm in Arm durch die ganze Flucht der Gemäcker an den hie und da stehenden Dienern, Priestern und Gästen vorüber, hinab zum Wagen, wo der bischöfliche Gast von dem Erzbischof nicht sich verabschiedete, sondern denselben auf das liebenswürdigste bat, eine Strecke mitzufahren. Der Erzbischof war, er wußte nicht wie, in den Wagen gestiegen und fuhr eine Strecke des Weges mit Sóbrí. Als es diesem weit genug schien, ließ er halten, half dem Erzbischof aus dem Wagen und fuhr weiter. Der Erzbischof kehrte zu Fuß zurück. Es scheint, daß der Erzbischof weiter keine Schritte in dieser Sache gethan hat. Herausgeber verweist im Uebrigen auf die sehr interessanten und den Charakter voller Glaubwürdigkeit an sich tragenden Mittheilungen Kaszonys. Nimmt man, schließt Kaszoný dieselben, alle diese sprechenden Umstände zusammen, so bilden sie nur ein zu starkes Conglomerat von Beweisen, daß der Graf Joseph L..... in seiner Jugend ein Räuberleben geführt habe. Wem fiel es aber jemals ein, als Kläger gegen den Graf aufzutreten? Sein Vater war einer der reichsten und angesehensten Magnaten Ungarns, er würde seinen Sohn nicht haben stecken lassen. Die ganze Sóbrí'sche Geschichte gerieth allmählig in Vergessenheit. Zu jener Zeit konnte so etwas noch angehen, heutzutage würde es schwer fallen, eine ähnliche Sache zu vertuschen. Damals war der Adelige ziemlich strafrei; man mußte ihn bei einer That erwischen, um ihn vor Gericht ziehen zu können; ja es ereigneten sich sogar Fälle,

wo der Adelige auf frischer That ertappt wurde und dennoch mit heiler Haut davon kam. Herr Kaszoný bezeichnet den Grafen Joseph nur mit dem Anfangsbuchstaben und sechs Puncten als Graf Joseph L..... Der Vollständigkeit halber geben wir nun die Namen jener Magnaten und höheren Adelligen Ungarns, welche mit einem L anfangen: Lajszánszky, Liptay, Lopresti, Luffinszky, Lovássy, Lonhay, Lujzenszky, Lázár, Leszai.

Der Räuberhauptmann Sóbrí Józsi als Krämer, Buchdrucker, Hausirer u. s. w., nebst seinem gegenwärtigen Schicksale in Amerika. Von ihm selbst beschrieben. Zweite Auflage (Wien 1843 [Leipzig. Kummer], gr. 8^o). — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig. 4^o). XVI. Jahrg. (1868), S. 328: „Aus Ungarns Räuberleben". Von Daniel von Kaszoný. — Bilsener Zeitung 1868, Nr. 82, im Feuilleton: „Eine Räubergeschichte".

Socher, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu St. Pölten in Oesterreich unter der Enns 5. September 1695, gest. zu Wien im Collegium bei St. Anna am 18. März 1771). Man erzählt, Anton's Vater sei selbst Jesuit gewesen, habe aber in der Folge den Orden verlassen und aus Sühne dafür alle seine Söhne, und diese sind: der Obige, Anton, ferner Albert, Joseph, Ignaz, Theophil und Franz Xaver, in den Orden eintreten lassen, in welchem Alle zu den hervorragendsten Mitgliedern derselben gehörten. Der Obige, Anton, trat, 16 Jahre alt, in den Orden, wurde nach abgelegten Gelübden Doctor der Philosophie und lehrte dann einige Jahre in Graz die Mathematik. Dann wurde er dem Historiographen des kirchlichen Deutschland, anfänglich als Hilfsarbeiter, beigegeben, später aber selbst zum Historiographen der Ordensprovinz Oesterreich

bestellt. Außer einer Leichenrede auf Kaiser Karl VI. in deutscher Sprache (Wien 1840, Fol.), ferner einem „*Panegyricus S. Catharinae*“ (Wien, 4^o.); — einem zweiten „*S. Joanni Evangel.*“ (ib. 4^o.) — und dem Werke: „*Omina Serenissimae Archiduci in Belgium ad ejus gubernationem concedenti ab Academia Viennensi oblata*“ (Wien 1735, Voigt, Fol.), die vorgenannten Schriften sämtlich in lateinischer Sprache und ohne Nennung seines Namens erschienen, gab er mit seinem Namen die „*Historia Provinciae Austriae Societatis Jesu ab ejus exordio ad annum 1590. Tomus I*“ (Viennae 1740, Kurzbeck, Fol.) heraus. — Sein Bruder Franz Xaver (geb. gleichfalls in St. Pölten 17. October 1706, gest. in Ungarn 30. August 1781) trat, 16 Jahre alt, in den Orden, lehrte zu Belgrad Dicht- und Redekunst, versah alsdann zu Klausenburg, Gran, Krems und Laibach das Predigtamt, wurde Novizenmeister bei St. Anna in Wien, später durch fünf Jahre Curator des Ordens in Peterwardein. Nach Aufhebung seiner Gesellschaft lehrte er nach Oesterreich zurück und lebte in einem Servitenkloster in Ungarn, wo er auch, 75 Jahre alt, starb. Pater Franz hat Stöcklein's Merkur oder indische Briefe in deutscher Sprache fortgesetzt. — Joseph (geb. zu St. Pölten 22. Februar 1697, gest. zu Neustadt 11. März 1771), auch ein Bruder der beiden Vorigen, wurde, nachdem er im Alter von 16 Jahren in den Orden eingetreten. Doctor der Theologie, lehrte zu Passau Philosophie, zu Klagenfurt und Wien Casuistik, wurde dann bei St. Anna in Wien Prediger, später Pönitentiarium zu Rom, in welcher Anstellung er durch fünf Jahre verblieb. In seine Ordensprovinz zurückgekehrt, war er folgweise Rector des Collegiums zu

Passau, des Collegium nordicum zu Linz, des Collegiums und der Residenz zu Neustadt und des Collegiums und Seminariums zu Krems. In deutscher Sprache veröffentlichte er mehrere Fest- und Lobreden auf die h. Ursula (Wien 1726, Fol.); — auf den h. Moriz und seine Gefährten (ebd.); — auf den h. Ignaz (ebd. 1727); — auf das h. Herz Jesu (ebd. 1736, 4^o.); — auf den h. Leopold (ebd. 1736, 4^o.); — auf den h. Johann Nepomuk (ebd. 1739, und wieder Augsburg 1741); — eine Leichenrede auf Kaiser Karl VI. (Wien und Regensburg 1740, Bader, Fol.) — und in lateinischer Sprache: „*Physica particularis de quinque sensibus*“ (Lincii 1731, Feichtinger).

Stoeger (*Joh. Nep.*), *Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae 1853, Lex.-8^o.) p. 331.*

Hier sei noch des Tiroler Malers Johann Socher gedacht, von dem in der Mariahilffkirche zu Innsbruck sechs kleine auf Kupfer gemalte Stücke, je zwei von gleicher Größe, sich befinden, welche den „*Englischen Gruß*“ „*Die Heimsuchung Mariä bei Elisabeth*“, „*Mariä Opferung im Tempel*“, „*Mariä Himmelfahrt*“, „*Mariä Vermählung*“ und „*Maria mit dem Kinde Jesu im Tempel*“ vorstellen. Auf den zwei letzten und größten Stücken ist deutlich sein Name Johannes Socher geschrieben. Nun sind die übrigen vier auch nicht bezeichnet, so spricht die Ausführung derselben ganz für seine Autorschaft. Die Bilder bekunden einen tüchtigen, namentlich in der Architektur und Perspective starken Künstler. Die Zeit, wann er gearbeitet, läßt sich nicht festsetzen. Der geistliche Rath Leman, dem wir alles, was über Tirols Künstler vorliegt, verdanken, meint, er habe unter Erzherzog Ferdinand oder dessen Nachfolger, das war also im 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gelebt. [*Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistl. Rath Leman), (Innsbruck 1830, Felic. Rauch. 8^o.) S. 235.]*

Sockl, Sophie und Theodor (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenossen. Beide erschienen zuerst in der Jahres-Ausstellung 1837 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien; Sophie mit einem „Porträt“ und zwei Thierstücken: „Insecten“ und „Canarienvogel“; Theodor mit zwei „Portraits“. Nach mehrjähriger Pause war blos Theodor in der Jahres-Ausstellung 1844 durch ein größeres Selbstbild: „Apostel Jacob d. Al.“ vertreten. Weitere Nachrichten über beide, ob sie Vater und Tochter oder Geschwister waren, fehlen. Auch haben beide seit 1844 nicht ausgestellt. Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (60.) 1837, S. 10, Nr. 168, 172, 173; S. 25, Nr. 263, 275; 1844, S. 26, Nr. 361.

Soczynski, Karl (Arzt und Schriftsteller, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Krakau 12. März 1862). Er lebte in Krakau als Arzt, Professor an der Jagellonischen Universität und Senator der freien Stadt Krakau, so lange diese als solche bestand. Er mußte schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts geboren sein, da seine Uebersetzung der Schrift von Lernet: „Ad propositiones de peste a regia societate scientiarum Varsoviensis prolatas respondens dissertatio“ (Cremeneoi 1814, 80.) unter dem Titel: „O morze“ bereits im Jahre 1814 zu Kzmiemiec im Druck erschien. Außerdem ist von seinen gedruckten Arbeiten eine im 1. Bande der Jahrbücher der Krakauer gelehrten Gesellschaft enthaltene Abhandlung „O dyamentach“, d. i. Von den Diamanten, bekannt. In der Folge wandte er sich von der ärztlichen Literatur ab und der schönen Kunst zu, und sammelte oder schrieb Analecten über alles, was sich ihm auf diesem Gebiete

in Schriften oder Gegenständen, die er dann genau studirte, darbot. So hatte er bald ein ungeheures Material, eine ganz stattliche Bibliothek und sehr werthvolle Gegenstände nach dieser Richtung gesammelt, als alles ein Raub der Flammen wurde, welche am 18. Juli 1850 Krakau zerstörten. So schwer ihn dieses Unglück traf, S. ließ in seinem Eifer nicht nach und begann von neuem zu sammeln. Aus diesen neu zu Stande gebrachten Materialien war ein Lexikon der schönen Künste in 24 handschriftlichen Bänden entstanden. Dieses umfassende Werk enthält eine Geschichte der vorchristlichen und neueren Kunst in Polen, die Chronologie und Mythologie der slavischen Völker, die biblische Archäologie, die verschiedenen europäischen Malerschulen, eine Abhandlung über Malerei, eine Aesthetik und Technik, einen Abriss des Bergbaues und die Lebensbeschreibungen der Maler, Kupferstecher, Bildhauer und anderer Künstler, die Monogrammistin, die Bildnisse u. s. w., und in einer besonderen Schrift, betitelt: „O leksykonie sztuk pięknych“, d. i. Von dem Lexikon der schönen Künste, gab er einen ausführlichen Bericht über seine ganze vorerwähnte Sammlung. Zur genaueren Erforschung des im Leben des berühmten Zeit Stof herrschenden Dunkels unternahm er eine Reise nach Nürnberg, wo er sorgfältig aller Spuren des Meisters nachging und diese wie auch sonst noch andere Nachrichten über polnische Künstler sammelte, welche er dann in den zwei polnischen Blättern: „Orędownik naukowy“, d. i. Der wissenschaftliche Vertreter, und „Przyjaciel ludu“, d. i. Der Volksfreund, 1839 veröffentlichte. Außerdem veröffentlichte er im letztgenannten Blatte noch verschiedene andere Arbeiten, meist Beiträge zur Cultur- und national-ökonomischen Geschichte

Akademie in Bologna aufgelöst wurde, worauf S. nach Mailand zurückkehrte, wo man ihm die Professur der Zeichenkunst an der Brera, der dortigen Kunst-Akademie, verliehen hatte, welche Stelle er während der ganzen österreichischen Regierungsperiode inne hatte. So sehr sich S. seinem Berufe in Ausbildung junger Talente hingab, die Muße benützte er fleißig zu eigenen Arbeiten, von denen sich damals nachstehende folgten: „Adam und Eva im Paradiese“; — „Die Reise Pius VI. über die Alpen“; — „Rückkehr der Mailänder nach der Schlacht von Legnano“; — die beiden Altarbilder: „Christus mit seinem heiligen Veten“; — und „Das Martyrium der h. Justina“; — ferner „Der Raub der Maria an der Quelle“ — und „Die Familie des Schilbrüchigen“, nach einer Idylle von Carver. Auch sind seine für das Mailänder Hospital ausgeführten zehn oder mehr in Del gemalten großen Bildnisse der Wohlthäter dieser Anstalt hier zu nennen, die zahlreichen Bildnisse von Privaten ungerchnet. Nach Wien kam nur einmal, u. z. in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1852, ein Werk Sogni's, es war eine Episode aus „Die Jungfrau Hermine erzählt auf ihrer Fahrt von Hirtin aufgenommen, ihre Leidensgeschichte“, und um den Preis von 450 fl. verkauft. Eines seiner besten und von ihm öfter wiederholten Gemälde „Die letzte Stunde der Beatrice Centi“ ist nach einer Zeichnung von Keati des im Besitze des Herrn Giuseppe Mainardi befindlichen Originals von Gandini ziemlich genau nach dem XIV. Jahrgang des „Album Esposizione“ von Canadelli in Mailand abgedruckt worden. Das

ungemein geschickt componirt. Vor Beatrice der betende Mönch, hinter ihrem Bette der Kerkermeister mit der Sanduhr in der Hand, zur Seite der Beurtheilten der Maler, die letzten Blicke auf die Betende richtend, deren Bildniß hinter ihm an der Staffelei sichtbar ist und aus der geöffneten Kerkerthüre sieht man die frati della Misericordia das Kreuz des Erlösers vorantragend, herannahen. Aber nicht bloß in Del hat S. zahlreiche Werke ausgeführt, es sind auch mehrere Fresken seines Pinsels zu verzeichnen, unter denen jene in der Kirche des San Pietro al Rosario in Novara, welche S. im Jahre 1848 gemalt, vor allen erwähnenswerth sind. Die Kuppel zeigt als Hauptbild das Martyrium des h. Petrus. Um dieses herum in vier Bildern sieht man die vier großen Propheten: Ezechiel, Daniel, Jeremias und Jesaias. Unter der Apotheose des h. Petrus befinden sich die vier Evangelisten, die Doctoren der lateinischen und griechischen Kirche, die heiligen Väter und Patriarchen. Von seinen anderen Fresken sind anzuführen: in der Villa Scotti zu Busnogo ein Medaillon, den „Herbst“ darstellend; — für den Verein der Kaufleute in Mailand ein großes Medaillon mit 37 lebensgroßen Figuren, die Mythe darstellend: „Bachus entdekt Ariadnen auf der Insel Naxos“; — im Hause eines Herrn de Sopransi in Mailand: „Die Schwester-Künste“, ein allegorisches Medaillon; — in der Chiesa maggiore di Chiari beendete er die von Belosio unvollendet gelassene Fresse: „Martyrium der H. Giuitta und Faustina“; — und in einem anderen Auftrage arbeitete er eine Medaillon-Fresse: „Wank im Fegfeuer“, den großen Dichter in dem Augenblick darstellend, als er im Begriffe steht, den letzten Kreis zu betreten und, von Virgil verlassen, seiner Beatrice entgegentritt.

ihres Adels verlustig?" [Vb. VIII, S. 303]. — „Criminalrechtsfall zur Erläuterung des Beweises durch Kunstverständige im österr. Strafproceß" [Vb. VIII, S. 460]. — „Verteidigung einer Ansicht über das Verbrechen des Mordes" [Vb. X, S. 167]. — „Erwiderung auf eine Entscheidung über die Gültigkeit der Militär-Engagirung eines Staatsbeamten" [Vb. XI, S. 183]. — „Gründe gegen die Einführung pennsylvanischer Besserungshäuser" [Vb. XI, S. 474]. — „Egebenmerkungen über den im 3. Hefte des 9. Bandes, Jahrg. 1843, S. 392 u. f., im „Juristen" mitgetheilten Rechtsfall über das Verbrechen des Betruges" [Vb. XIII (N. F., Bd. 1), S. 116]. — „Ueber den Stellvertretungs- und den ihn befestigenden Pachtvertrag in dem österr. Staate mit Ausnahme der ungarischen und italienischen Provinzen" [Vb. XIV (N. F., Bd. II), S. 92]. — „Die Testirungsfähigkeit der in contumaciam zum Tode, zu schwerer oder schwerer Kerkerstrafe verurtheilten Verbrecher" [Vb. XV (N. F., Bd. III), S. 199]. — „Specieller Fall über das Recht der Militär-Stellvertreter nichtitalienischer Provinzen, ihre Supplenten-Depositoren zu cediten" [Vb. XV (N. F., Bd. III), S. 304]. — „Ansichten über die Adoption" [Vb. XV (N. F., Bd. III), S. 379]. — Ein Franz Söllner befand sich in den vierziger Jahren als Adjutant in der Rechnungs-Kanzlei der Grazer Montur-Deconomie-Commission. Sollte er Verfasser der vorgenannten Aufsätze sein?

Sörgel von Sorgenthal, siehe: Sorgenthal.

Sogni, Giuseppe (Historienmaler, geb. im Mailändischen im Jahre 1797). Anfänglich sollte er sich dem Soldatenstande widmen und hatte er bereits ein Jahr in der Militärschule zu Pavia zugebracht, dann aber verließ er dieselbe, um sich zum Geometer auszubilden. Als bald aber brach das eigentliche Talent hervor und er betrat die Laufbahn des Künstlers. Nachdem er einen tüchtigen Zeichenunterricht genommen, wurde er zum höheren Course der Mailänder Kunstakademie zugelassen, an welchem damals Sabatelli und Pacetti lehr-

ten. Sogni machte so gute Fortschritte, daß ihn Pacetti in seinen besonderen Schutz nahm und ihn gern zum Bildhauer herangebildet hätte, wozu aber S. bei seiner Vorliebe für die Malerei nicht zu bewegen war. Nachdem er sich allmählig selbstständig gemacht, erregte er schon mit seinen ersten Arbeiten die allgemeine Aufmerksamkeit. Die correcte Zeichnung, verbunden mit einer lieblichen Harmonie des Colorits, die sich sowohl in seinen Bildnissen, wie in seinen Historienstücken kundgab, gewann ihm die Theilnahme der Kunstfreunde und immer größeren Zuspruch. Das im Jahre 1829 ausgestellte größere Gemälde „Christophara Colamba's Einschiffung nach Palos" verschaffte ihm die Mitgliedschaft der Mailänder Kunstakademie. Weniger hatte ein schon früher, im Jahre 1824 ausgestelltes Bild: „Don Carlos offenbart der Königin seine Liebe", nach einer Scene aus Alfieri's: „Filippo II." gefallen. Auch ihn zog es, wie noch jeden echten Künstler, nach Rom, wo er seinen Geist an den Werken der ewigen Kunst nährte und seine Schaffenskraft zu gebiegeneren Werken entwickelte. Aus der Zeit seines römischen Aufenthaltes stammen die Bilder: „Raphael's Cad"; — „Der Rank der Sabinerinnen" (1831); — „Die kensche Susanna"; — „Betrüger Cenda und Orambello", welche, wie noch andere aus dieser Zeit, von Seite des Publikums und der Fachkritik die günstigste Aufnahme fanden. Als im Jahre 1834 Sogni in die Kunstausstellung zu Bologna drei historische Bilder geschickt hatte, erfolgte sofort seine Berufung als Professor an die dortige Akademie, an welcher eben eine Stelle erledigt war. Dort arbeitete er, während er manchen Zögling heranbildete, viele Historienstücke und Bildnisse bis zum Jahre 1839, in welchem die päpstliche Kunst-

Akademie in Bologna aufgelöst wurde, worauf S. nach Mailand zurückkehrte, wo man ihm die Professur der Zeichenkunst an der Brera, der dortigen Kunst-Akademie, verliehen hatte, welche Stelle er während der ganzen österreichischen Regierungsperiode inne hatte. So sehr sich S. seinem Berufe in Ausbildung junger Talente hingab, die Muße benützte er fleißig zu eigenen Arbeiten, von denen sich damals nachstehende folgten: „Adam und Eva im Paradiese“; — „Die Reise Pius VI. über die Alpen“; — „Rückkehr der Mailänder nach der Schlacht von Legnano“; — die beiden Altarbilder: „Christus mit seinem heiligen Herzen“; — und „Das Martyrium der h. Justina“; — ferner „Der Raub der Ilia an der Quelle“ — und „Die Familie des Schiffbrüchigen“, nach einer Idylle von Carrer. Auch sind seine für das Mailänder Hospital ausgeführten zehn oder mehr in Oel gemalten großen Bildnisse der Wohlthäter dieser Anstalt hier zu nennen, die zahlreichen Bildnisse von Privaten ungerchnet. Nach Wien kam nur einmal, u. z. in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1852, ein Werk Sogni's, es war eine Episode aus Tasso's „Jerusalemme liberata“: „Die königliche Jungfrau Hermine erzählt auf ihrer Flucht, von Hirten aufgenommen, ihre Leidensgeschichte“, und um den Preis von 450 fl. verkäuflich. Eines seiner besten und von ihm öfter wiederholten Gemälde „Die letzte Stunde der Beatrice Cenci“ ist nach einer Zeichnung von Ratti des im Besitze des Rathes Giuseppe Mainardi befindlichen Originals von Gandini ziemlich mittelmäßig für den XIV. Jahrgang (1852) des von Canabelli in Mailand herausgegebenen „Album Esposizione di belle arti“ gestochen worden. Das Bild ist von ergreifender Wirkung und

ungemein geschickt componirt. Vor Beatrice der betende Mönch, hinter ihrem Bette der Kerkermeister mit der Sanduhr in der Hand, zur Seite der Verurtheilten der Maler, die letzten Blicke auf die Betende richtend, deren Bildniß hinter ihm an der Staffelei sichtbar ist und aus der geöffneten Kerkerthüre sieht man die frati della Misericordia das Kreuz des Erlösers vorantragend, herannahen. Aber nicht bloß in Oel hat S. zahlreiche Werke ausgeführt, es sind auch mehrere Fresken seines Pinsels zu verzeichnen, unter denen jene in der Kirche des San Pietro al Rosario in Novara, welche S. im Jahre 1848 gemalt, vor allen erwähnenswerth sind. Die Kuppel zeigt als Hauptbild das Martyrium des h. Petrus. Um dieses herum in vier Bildern sieht man die vier großen Propheten: Ezechiel, Daniel, Jeremias und Jesaias. Unter der Apotheose des h. Petrus befinden sich die vier Evangelisten, die Doctoren der lateinischen und griechischen Kirche, die heiligen Väter und Patriarchen. Von seinen anderen Fresken sind anzuführen: in der Villa Scotti zu Busnogo ein Medaillon, den „Herbst“ darstellend; — für den Verein der Kaufleute in Mailand ein großes Medaillon mit 37 lebensgroßen Figuren, die Nythe darstellend; „Bachus entdeckt Ariadne auf der Insel Naxos“; — im Hause eines Herrn de Sopransi in Mailand: „Die Schwester-Künste“, ein allegorisches Medaillon; — in der Chiesa maggiore di Chiari beendete er die von Delosio unvollendet gelassene Freske: „Martyrium der H. Giunita und Faustina“; — und in einem anderen Auftrage arbeitete er eine Medaillon-Freske: „Dante im Fegefeuer“, den großen Dichter in dem Augenblick darstellend, als er im Begriffe steht, den letzten Kreis zu betreten und, von Virgil verlassen, seiner Beatrice entgegentritt.

Sogni zählt zu den hervorragenden Künstlern Ober-Italiens. In der Wahl der Stoffe seiner Historienbilder glücklicher als manche seiner Collegen, welche über alles, wenn es auch kaum für einen Bildbogen paßt, ein Historienbild malen, ist er ein geschickter Colorist und ein correcter Zeichner. Als Porträtmaler genoß er aber zu seiner Zeit einen sehr vortheilhaften Ruf.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, C. Canadelli, 4^o.) Anno XIV (1852), S. 19 und Anno XVI (1854), S. 73. — *Kunst-Blatt* (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1825, S. 256, im Berichte über die Mailänder Kunstausstellung 1824; 1827, S. 235, im Berichte über die Mailänder Kunstausstellung 1826; — 1831, S. 199, über die Kunstausstellung 1830. — *Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst*. Von Ad. Schmidl (Wien, 4^o.) II. Jahrg. (1845), S. 71, im Berichte über die Mailänder Ausstellung 1844. — *Gemme d'arti Italiane* (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4^o.) Anno VII (1854), p. 80; Anno VIII (1855), p. 127

Porträt. Unterschrift: Ritratto del Professore Giuseppe Sogni dipinto da lui medesimo. Bains inc. (4^o.)

Sohaj, siehe: **Schochaj**, Franz [Bd. XXXI, S. 200].

Sohn, Alois Emanuel (Schriftsteller, geb. zu Jglau in Mähren 13. Juni 1817). Nach beendeten Gymnasialstudien bezog er die Prager Hochschule und trat 1839 bei der k. k. Bezirksverwaltung in Jglau in den Staatsdienst. Im Jahre 1846 dem Cameral-Magistrate in Venedig zugewiesen, kam er 1848 in Folge der kriegerischen Ereignisse in Italien nach Mähren zurück, wo er im Jahre 1850 das Lehramt der deutschen Philologie und Literatur an dem k. k. Obergymnasium in Jglau übernahm und es bis 1853 versah, in welchem Jahre seine Ernennung zum k. k. Poli-

zeicommissär erfolgte und er in Venedig im Preß-Departement Verwendung fand. Im Jahre 1857 kam er nach Salzburg, 1864 nach Linz und wurde nach Auflösung der Polizei-Direction dem Präsidium der oberösterreichischen Statthalterei zugetheilt. Im Sommer 1872 stand er am kaiserlichen Hoflager in Fichtl in Verwendung, wurde dann mit der Leitung des Commissariates in Simbach betraut, trat aber im October 1876 seines Augenleidens wegen in zeitlichen Ruhestand. Frühzeitig bereits versuchte sich S. in kleineren lyrischen und anderen literarischen Arbeiten und waren es zunächst die Dichtungen Anastasius Grün's und Friedrich Palm's, die formbestimmend auf seine eigenen Schöpfungen einwirkten. Außerdem waren es aber auch die ernsteren Fragen des neu erwachten politischen Lebens, die ihn beschäftigten und deren Beantwortung er dann und wann versuchte, so daß seine schriftstellerische Thätigkeit sich zwischen poetischen Schöpfungen und publicistischen Flugchriften theilt. Die Titel seiner bisher besonders erschienenen Schriften sind, einige Gelegenheits-Dichtungen ausgeschlossen, folgende: „Der Storch. Episches Gedicht nach den Familiensagen der Freiherren von Dobrzensky“ (Jglau 1842, Rippel), ein natürlicher Storch im blauen Felde bildet nämlich das Familien-Wappen der Dobrzensky von Dobrzensky; — „Die Rettung Seiner Majestät des Kaisers“ (ebb. 1853); — „Der Sterne Sendung“ (Salzburg 1858, Zaunrieth); — „Festgedicht zum Künstler-Congress in Salzburg“ (Salzburg 1862, Enbl und Penker); — „Wählen oder Nichtwählen“ (Wien 1867, Curich); — „Staatspolizei und Selbstgovernment“ (ebb. 1869, Mechitaristen); — „Hohensalzburg. Historisch-romantische Dichtung“ (ebb. 1874); — „Prolog zur Jubiläumsfeier der 25jährigen Regierung Seiner

Majestät" (Einz 1872). Das Gedicht „Hohensalzburg“, im Vermaße der neuen Nibelungenstrophe gehalten, welches die Geschichte des Landes Salzburg aus den Jahren 1506 bis 1525 umfaßt, richtete zuerst in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf S.; der zweite Theil dieser Dichtung soll die Sagenwelt Salzburg's in epischer Form behandeln. Von anderen Arbeiten, mit denen sich S. beschäftigt, sind: Eine historische Studie über Wolf Dietrich, Erzbischof von Salzburg, und eine Geschichte der Wiedertäufer in Tirol, in welcher Balthasar Döfner die Hauptrolle spielt, anzuführen. Kleinere zerstreute Arbeiten theils belletristischen, theils ernsteren Inhaltes enthielten seiner Zeit das Wiener Tagblatt, das Neue Fremdenblatt und die Salzburger Localblätter. Auch sei noch bemerkt, daß der in Einz noch bestehende gesellige Verein der „Namenlosen“ von S. im Jahre 1866 angeregt und mitbegründet wurde. Sohn lebt zur Zeit in Wien in Oesterreich.

Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski. kl. Fol.) 1874, im 2. Bande. — Salzburger Zeitung 1864, Nr. 198, im Feuilleton: „Salzburger Heimchronik von Alois Sobu“. — Dieselbe 1865, Nr. 263, im Feuilleton: „Der Bauernkrieg oder das belagerte Hohensalzburg“.

Noch sei eines zeitgenössischen Künstlers Namens **Sehard Sobu** erwähnt, von dem in der November-Ausstellung 1864 des österreichischen Kunstvereins in Wien eine Modellskizze sammt Brunnenzeichnung für das projectirte Hayon-Monument zu sehen war. Ueber andere Arbeiten dieses Künstlers ist nichts bekannt.

Sojer, Johannes Capistran (Franziskanermonch, geb. Schwaz in Tirol 24. Jänner 1798, gest. zu Kalltern ebenda 4. Mai 1865). An diesen Namen knüpft sich eng die Geschichte der

ekstatischen Jungfrau Maria von Mörk [Bd. XVIII, S. 425], die er von Kindheit an geleitet und deren ekstatische Zustände die Aufmerksamkeit nicht nur Tirols, sondern des fernen Auslandes im hohen Grade auf sich gezogen hatten. Sojer war frühzeitig Laiengehilfe im Franziskanerkloster zu Schwaz, hatte dann seine Studien in Hall gemacht und gehörte zu den Ersten, welche in die durch die Revolutionsstürme aufgelöste, im Jahre 1816 wiederhergestellte nordtirolische Franziskaner-Ordensprovinz eingetreten waren. Sein Eintritt war am 15. November 1816 erfolgt, am 21. November 1819 hatte er die Ordensgelübde abgelegt und am 10. März 1822 die erste Messe gelesen. Seit 1826 verweilte Vater Capistran — so wurde er gemeinlich genannt — in Kalltern und war da eine bei Einheimischen, deren öffentlicher und heimlicher Rathgeber er war, wie bei Fremden, welche die ascetische, fast unheimliche Erscheinung mit gemischten Empfindungen betrachteten, eine allgemein gekannte Persönlichkeit. Seine lange, hagere, mehr einem wandelnden Leichnam, denn einem lebendigen Menschen ähnliche Gestalt stößte den Einfältigen Furcht und Schrecken, den Starken Unbehagen und das Gefühl des Unheimlichen ein und als später die Erscheinungen mit Maria von Mörk in Scene gesetzt wurden, trug das nicht wenig dazu bei, die oberwähnten Empfindungen zu steigern. Obwohl durch den steten Verkehr mit Maria von Mörk auf das Gebiet der Mystik hinübergezogen, vergaß er doch nebenbei nicht, die übrigen Aufgaben des Mönchs und auch als solchen sehen wir ihn eine fast an's Unglaubliche streifende Thätigkeit entfalten. Viermal stand er dem Kloster zu Kalltern vor als Guardian und war gleichzeitig Rector der

Moraltheologie; dreimal bekleidete er das Amt eines Definitor's, einmal das eines Custos und zweimal stand er als Provinzial an der Spitze der über vier Kronländer sich ausdehnenden Ordens-Provinz. Alle diese kirchlichen Aemter verfab er überdieß in einer gährenden, das Mönchswesen und sein Treiben theils mit Uebelwollen, theils mit Mißtrauen betrachtenden Zeit. Wie sehr aber S. den ihm auferlegten Pflichten nachkam, dafür spricht die Thatsache seiner wiederholten und öfteren Berufung zu den erwähnten kirchlichen Aemtern. Daß in Rom das Gebaren des für den Ruhm seiner Kirche und zur Ehre Gottes unermüdetlich offen und im Stillen wirkenden oder energisch streitenden Mönches nicht übersehen ward, dafür spricht die Thatsache, daß ihn im Jahre 1853 der Ordensgeneral zum General-Visitator der westphälischen Ordensprovinz ernannte, welche anstrengende Aufgabe S. mit dem Feuereifer löste, der sich in allen seinen Verrichtungen kundgab. Während aber das innere Ordensleben an ihm eine Stütze fand, woraus manche Erscheinungen des kirchlichen Lebens in Tirol zur Genüge sich erklären lassen, griff er nicht weniger energisch in das sociale Leben ein, und erzielte Resultate, an denen sich die Laien ein Beispiel nehmen können, welche immer der Ansicht sind, man könne Erfolge erreichen, wenn man nur zusehe und dabei die Hände in den Schooß lege. Nachdem Pater Capistran voreerst das Ordenshaus der Tertiariarinnen oder sogenannten und vielbekannten Schulschwestern zu Kaltern als Mutterhaus gegründet hatte, ließ sein Eifer in dieser Richtung nicht nach, bis er acht Filialen des Mutterhauses, in deren Hände nun die Erziehung und der Unterricht der weiblichen Jugend nach den von ihm aufge-

stellten Regeln gelegt war, in Tirol und Kärnthén in's Leben gerufen hatte. Wer es weiß, welchen Einfluß die Mutter auf ein Kindesherz ausübt, wie mächtig die von der Mutter in der Kindheit empfangenen Eindrücke für das ganze spätere Leben nachwirken, wie die aus dem Muttermunde empfangenen Lehren und Glaubenssätze in Wesen, deren Thätigkeit in enggezogenen, nur dieselben Eindrücke und Anschauungen jahrein jahraus immer wiederholenden Kreisen sich bewegt, unauslöschlich festhaften, den werden die Erscheinungen, wie sie sich in Tirol den Augen des denkenden Beobachters darstellen, nicht mehr befremden, und er wird die Saat, die aus dem von Pater Capistran reichlich gestreuten Samen üppig aufgeschossen, leicht begreifen. Außer jenen Hilfsanstalten für seine ascetischen Zwecke, hatte er im Verein mit dem auch bereits verstorbenen Dechant Reinalter, ohne die geringste Beihilfe der Gemeinde, sondern bloß durch seine nie rastende Thätigkeit, deren Hebel er bei seinen zahlreichen Bekanntschaften in hohen und vermögenden Kreisen ansetzte, den Neubau eines Krankenhauses in Kaltern durchgeführt und dessen Leitung und Aufsicht in die Hände der Barmherzigen Schwestern gegeben. Dabei bemerkten Blätter jener Partei, die sein ganzes Thun verketen, wie z. B. die „Katholischen Blätter aus Tirol“, daß sein zur Erzielung solcher Erfolge, „oft überkühnes Handeln eben ein Charakterzug S.'s“ war. Die Willensstärke des Pater Capistran grenzte an's Unglaubliche. Bereits schwer leidend, in einem Zustande, daß man immer besürchten mußte, er werde im nächsten Augenblicke zusammenbrechen, ließ er sich doch nicht von seinen oft höchst anstrengenden geistlichen Verrichtungen abhalten, las die Messe, nahm stunden-

lange die Beichte ab, oder eilte zu Maria von Mörk, wo ihm die aufregendsten Scenen mit der ekstatischen Jungfrau eben auch keine Erholung bereiteten. Welch' Aufsehen sein obwohl längst erwartetes Ableben in kirchlichen Kreisen hervorgebracht, dafür spricht die Thatfache, daß ihm noch vor seinem Ableben die Nachricht mitgetheilt wurde, Papst Pius IX. überfende ihm nicht nur seinen apostolischen Segen, sondern habe am 3. Mai, also einen Tag vor Capistran's Hingang, um die neunte Stunde eine Messe für ihn und Maria von Mörk in eigener Person gelesen. Maria von Mörk überlebte den Pater Capistran, der 37 Jahre lang ihr Beichtvater gewesen, um nicht volle drei Jahre.

Tiroler Stimmen (polit. Parteiblatt, 49.)
1865, Nr. 103 S. 487: „Aus Kaltern, 4. Mai“.
— Katholische Blätter aus Tirol
XXIII. Jahrg. (1865), Nr. 14.

Sojka, Mathias (böhm. Organist und Compositeur, geb. zu Wilimow im Gzaslauer Kreise Böhmens 12. Febr. 1740, gest. ebenda 13. März 1817). Wenn als Sojka's Geburtsjahr anderswo 1730, auch 1733 und als sein Sterbepjahr 1820 angegeben werden, so ist das ebenso unrichtig, als wenn er hie und da mit dem Taufnamen Matthäus erscheint, da sein wirklicher Taufnamen Mathias ist. Auch die Schreibart Sojka kommt hie und da vor, was auf die Eigenthümlichkeit der böhmischen Sprache zurückzuführen ist, in welcher das g nicht selten durch ein j und umgekehrt (Gitschin Jicin, Gyrowec Zitowec, Jerzabel Gerzabel) ersetzt wird. Sojka war ein Untertban der Herrschaft Wilimow, welche damals dem Grafen Zguz Ernst von Caretto-Milešimo gehörte, von dem sie später auf den Grafen Joseph überging, mit welchem das

Grafenhaus der Milešimo 1852 erlosch. Mathias zeigte früh musikalisches Talent, mer aber sein erster Lehrer in der Musik gewesen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, wenn man auch kaum fehl gehen dürfte, den damaligen Ortschullehrer Anton Magauer dafür anzunehmen. Als sein damaliger Herr und Gönner, Graf Milešimo, Sojka's Musiktalent erkannte, schickte ihn dieser, der ihn auch die lateinischen Schulen hatte vollenden lassen, zur ferneren Ausbildung zu Johann Sebastian Bach. Bei diesem berühmten Meister lernte S. Generalbaß und Harmonielehre. Als aber Bach in kurzer Zeit wegen zunehmender Augenschwäche sich außer Stand erklärte, Sojka's Unterricht fortzusetzen, schickte der Graf seinen Schüßling sofort nach Prag, um seine Ausbildung durch den dortigen Domcapellmeister Joseph Seger oder Segert, wie er auch genannt wird, vollenden zu lassen. Unter solchen Meistern bildete sich S., der in der That auch ein ungewöhnliches Musiktalent besaß, in tüchtiger Weise aus. Bald machte die Nachricht von seiner Geschicklichkeit die Kunde in weiteren Kreisen und es fehlte nicht an günstigen Anträgen; S. aber, in Dankbarkeit für alles, was der Graf zu seiner Ausbildung gethan, lehnte jedes an ihn gestellte Anerbieten ab und blieb bei seinem Gönner, dem Grafen, der ihm mit dem Dienste eines Küchenschreibers (oder, wie er allgemein genannt wurde, Kuchlschreibers) eine Art Sinecure gegeben hatte. So konnte sich der Graf einerseits an dem reichen Talente seines Schüßlings erfreuen, wie andererseits dieser wieder seiner Neigung nach Herzenslust sich hingeben konnte. Sojka blieb in den Diensten seines Mäcens bis in sein hohes Alter. Nebenbei versah er das Amt des Organisten und

spielte täglich die Orgel in der Kirche von Bilimow. Auch ertheilte er Unterricht in der Musik und wenigleich seine Schüler ihn als ihren Lehrer wohl zu würdigen wußten, im Uebrigen kümmernten sich die Bilimower wenig um ihn und ahnten gar nicht den bedeutenden Meister, der in ihrer Mitte lebte. Er wäre vielleicht gänzlich unbekannt geblieben — denn die älteren Musikkritiker von Gerber u. A. kennen ihn gar nicht dem Namen nach — wenn nicht spätere Musiksorcher auf seine bedeutenden, namentlich kirchlichen Compositionen aufmerksam gemacht hätten. Einer seiner Schüler Wenzel Dolezalek, dann Chordirector zu Zglau, bejaß das thematische Verzeichniß sämmtlicher Compositionen Sojka's, welche die stattliche Zahl von dreihundert umfassen; es befinden sich darunter nicht weniger denn 40 Sonn- und Feiertags-Messen, der größere Theil davon alla capella mit fugitem Styl, 8 Litaneien, 2 Requiem, 2 Te Deum laudamus, dann über 100 Dffertorien, Graduale, Lieder, Magnificat, Veni Sancte Spiritus, Prälubien und Fugen für die Orgel. Wie man aus einer ganz lückenhaften Mittheilung in der öchischen Musikzeitung „Dalibor“ erfährt, hätte die zurückgelassenen Compositionen Sojka's der bekannte Musikkritiker Graf Laurentin d'Armanb [Bd. XIV, S. 222] nach Wien mitgenommen, um darüber zu schreiben und hätte im Jahre 1860 auch dem Redacteur des „Dalibor“ versprochen, er wolle ihm eine Mittheilung über Sojka seiner Zeit zukommen lassen, doch ist bis 1862 nichts dergleichen erfolgt. Die biographischen Mittheilungen über S., wie aus Vorstehendem erhellet, sind sehr dürftig. Einer seiner Schüler, Johann Groß, berichtet, S. sei in seiner Jugend Käufer bei Grafen Millesimo gewesen.

Die Zahl seiner Schüler war ziemlich groß, und Einer von denselben ist der nachmals berühmt gewordene Borzischek. Olabacz berichtet von ihm, daß er zwei schöne Messen Sojka's im Jahre 1786 auf dem Kirchen-Chore zu Raudniß und mehrere andere Compositionen in Mähren angetroffen habe, von denen er einige ihm Jahre 1788 in einer musikalischen Akademie zu Brünn zu hören so glücklich gewesen. Seyfried, der seine kirchlichen Werke kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, rühmt ihn nach, daß sie im großen Style gehalten, mit contrapunctischer Vollendung, Klarheit der Gedanken, andächtiges Gefühl und Erhabenheit verbinden und an Sebastian Bach erinnern.

Dalibor. Časopis pro hudbu, divadlo etc., d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. V. Jahrg. (1862), Nr. 13. — Dasselbe Blatt Nr. 14. — Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8^o.), Bd. VIII, S. 763. — Olabacz (Gottfr. Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haufe, 4^o.) Bd. III, Sp. 133 (Sogta). — Gashner (J. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex. 8^o.) S. 788.

Noch ist eines zeitgenössischen öchischen Schriftstellers zu gedenken, Namens Johann Erasmus Sojka, der bisher nachstehende Schriften veröffentlicht hat: „Nad hrobem Karla Havlíčka Borovského“, d. i. Am Grabe des Karl Pavlíček Borovský (Prag 1861). — „Starý věk. Obraz dějin od najstarší doby až do ukončení váleka s Cimbrý a Teutony“, d. i. Alte Welt. Gemälde der Geschednisse von den ältesten Zeiten bis zu Beenbigung der Kämpfe mit den Cimbern und Teutonen (Prag 1862, A. Kuranda, 16^o.). — „Naši mužové. Biografika a charakteristiky mužův slovanských“, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Persönlichkeiten (Prag

1862, A. Kenn, 12^o), enthält die mehr oder weniger ausführlichen Lebensläufe von Wenzesl. Math. Kramerius (S. 7), Joseph Jungmann (S. 44), Wenzeslaus Sanka (S. 68), Wenzeslaus Krolmus (S. 81), Wenzesl. Clem. Klívera (S. 103), Johann Kollar (S. 125), Franz Palacky (S. 162), Paul Jos. Šafařík (S. 199), Franz Ladisl. Čelakowský (S. 240), Joseph Cajetan Tyl (S. 312), Franz Jaromir Rubeš (S. 366), Karl Jaromir Erben (S. 388), Adam Mickiewicz (S. 411), Alexander Puškin (S. 452), Karl Heinrich Macha (S. 466), Božena Němcová (S. 498), Joh. Pravoslav Koubek (S. 550), Joachim Kelenel (S. 575), Davidovic (S. 626) und Karl Havlíček (S. 679). Ein kurzer Blick auf vorstehende Namensliste überzeugt uns, daß die großen Wortführer der Gegenwart, wie Rieger, Krejčíkowský, Šlabakowský u. A., unter „Unseren Männern“ fehlen. Im ersten Augenblick erscheint es, als wären nur Verstorbene berücksichtigt, aber damals, als das Buch erschien (1862), waren Erben, Palacky noch am Leben. Aus diesem Umfange dürften sich die heftigen Angriffe erklären lassen, welche Sojka in den böhmischen Parteiblättern erfuhr, sowie die Lücke im „Slovník naučný“, wo sein Name fehlt, indessen es von viel unbedeutenderen darin wimmelt. Außerdem versuchte es S. mit zwei periodischen Schriften: dem „Jasón. Časopis naučný a zábavný“, d. i. Jason. Belehrende und unterhaltende Zeitschrift (Prag, Koblížek, später Kenn, 1859), in zwanglosen Hefen erscheinend und mit dem „Posel mšru. Kronika rodná“, d. i. Der Friedensbote. Volks-Chronik, welcher seit Juni 1862 in Wochenheften mit je zwei Illustrationen zu erscheinen begann, aber beide hatten in kurzer Zeit zu erscheinen aufgehört.

Šokčević, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister a. D., geb. zu Vinjovce in der slovenischen Militärgrenze 7. März 1811). Nachdem er seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie erlangt, wurde er aus derselben am 10. October 1830 als Fähnrich bei Kaiser Alexander von Rußland-Infanterie Nr. 2 ausgemustert. Schon am 14. Jänner 1831 wurde er Lieute-

nant bei Dom Miguel-Infanterie Nr. 39 und rückte in demselben am 1. August 1833 zum Oberlieutenant vor. Am 28. Juli 1835 als Capitänlieutenant zu Ceccopierie-Infanterie Nr. 23 übersezt, wurde er am 1. August 1838 zum Hauptmann im 2. Szeckler-Grenz-Regiment und in demselben am 20. Mai 1842 zum Major befördert. Gleichzeitig fungirte er als General-Commando-Adjutant zu Hermannstadt. Am 1. Jänner 1845 zum 41. Infanterie-Regimente Freiherr von Sinkovich übersezt, wurde er am 20. April 1846 Oberstlieutenant im Regiment. In dieser Eigenschaft kam er am 29. October 1846 zu Mariaffy-Infanterie Nr. 37 und wurde am 30. Juni 1848 Oberst und Commandant dieses Regiments. Schon am 16. October 1849 zum General-Major befördert, erhielt er zunächst eine Brigade in Petrinia, 1850 zu Mitrowitz, wurde am 21. Juni 1854 General-Adjutant der vierten Armee und am 17. Februar 1859 Feldmarschall-Lieutenant und Chef des Präsidialbureaus bei dem Armees-Overcommando. Als im März 1858 der Feldzeugmeister und Ban von Croatien Graf Jellačić zur Herstellung seiner Gesundheit beurlaubt worden war, wurde S. sein Stellvertreter, am 28. Juli 1859 Gouverneur und commandirender General im Banat und am 19. Juni 1860 Banus, oberster Capitän und commandirender General für Croatien und Slavonien, Gouverneur von Fiume und Ober-Präsident der Banalkafel in Agram. Am 4. Jänner 1867 erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister und schon wenige Monate darnach, mit ah. Handschreiben vom 27. Juni d. J., auf seine Bitte die Enthebung in Gnaden von den vorgenannten Posten unter gleichzeitiger Versetzung in den Disponibilitätsstand.

Mit 23. April 1868 trat aber der Feldzeugmeister in den bleibenden Ruhestand und lebt seither zu Hohenegg bei Gili. Schon als Ablatus des General-Commando-Adjutanten in Siebenbürgen richtete sich in Folge seiner ausgezeichneten Leistungen die Aufmerksamkeit auf den damals erst 30jährigen Stabsofficier. In den Jahren 1848 und 1849 machte er mit seinem Regimente die Belagerung Venedig's bis zu dessen Uebergabe mit. Das Regiment Mariaffy war ein magyarisches. Ungeachtet die Landsleute desselben sich damals im allgemeinen Aufbruch gegen ihren König erhoben hatten, und es nicht an Bemühungen derselben fehlte, es auch zum Bruch des Fahnen-eides zu verleiten, ungeachtet die italienische Umsturzpartei kein Mittel unversucht ließ, das Regiment für seine Zwecke zu gewinnen: Oberst Šokčević verstand es, den Geist der Mannschaft gegen jeden Einfluß der Rebellen und Emiffäre zu bewahren und das Regiment beharrte in der verhängnißvollen Zeit bei seiner Pflichttreue. Als der auf Grund kaiserlichen Patentes vom 13. April 1851 bestehende Reichsrath mit kaiserlichem Patent vom 5. März 1860 durch außerordentliche Räte verstärkt ward, wurde auch S. zum lebenslänglichen außerordentlichen Reichsrathe ernannt, ohne sich jedoch an den Debatten desselben besonders lebhaft theilhaftig zu haben, da er nur etliche Male, u. z. bei geringfügigeren Gelegenheiten, als: anläßlich der Militär-Pensionen, über Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten, über die Central-See-Behörde und wegen des Tabakbaues in Slavonien das Wort ergriff, meist um sachliche Bemerkungen zu machen. In der denkwürdigen Debatte über die künftige Gestaltung der Monarchie, welche ein Majoritäts- und Minoritäts-

Votum zur Folge hatte [vergl. darüber die Biographien Hein Bd. VIII, S. 215, und Maager Bd. XVI, S. 185], hat sich S. weder durch Rede noch Votum theilhaftig. Auf den wichtigen Posten als Nachfolger des Banus Jellačić war S. über Anrathen des Diakovarer Bischofs Strossmayer gestellt worden. In seiner Antritts-Proclamation erklärte Banus Šokčević wörtlich: „daß er dieselben Wege wandeln werde, welche Banus Jellačić unvergeßlichen Andenkens gewandelt“. Als siebenjähriger Landes-Chef und Stellvertreter des Landes war sein Einfluß groß; wie er ihn aber genützt, darüber geben die Landtagsdiarien seiner Zeit Auskunft. Seine Verdienste um die Krone in seinen verschiedenen Dienstestufen fanden sich dieses öftere Würdigung. Im Jahre 1848 erhielt er für umsichtige Leitung seines Regiments in kritischer Zeit das Militär-Verdienst-Kreuz; am 13. März 1858 wurde er geheimer Rath, Ende December 1859 erhielt er die eiserne Krone 1. Cl., am 17. Jänner 1860 wurde er Inhaber des aus den Linien-Infanterie-Regimentern Nr. 17, 47 und 53 neuformirten croatisch-slavonischen Infanterie-Regiments Nr. 78, am 29. Jänner 1860 wurde er lebenslänglicher Reichsrath und anläßlich seiner Versetzung in Disponibilität Großkreuz des Leopold-Ordens. Rußland hat ihn mit dem St. Annen-Orden 2. Cl., die Decoration in Brillanten, ausgezeichnet; die königlichen Freistädte Ugram, Temesvár und Karlsstadt und die königliche freie Hafenstadt Zengg haben ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Preße (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 178, — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Manz, 8v.) Bd. I, S. 205, 211, 254, 410, 641 und 642; Bd. II, S. 392.

Wappen. Ein blauer Schild, von einem goldenen Balken schrägrechts durchzogen, welchen oben zwei von Schwarz über Gelb quer getheilte eingespitzte Fährlein auf verschränkten schwarzen Schaften und unten drei goldene Sterne im rechts verschobenen Dreieck begleiten. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronen mit einem darauf in's Visier gestellten gekrönten Turnierhelme. Auf der Helmkrone steht ein ausgebreiteter schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge. Die Helmdecken sind beiderseits blau mit Gold unterlegt. Als Schildhalter sind auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden bronzefarbenen Arabeske zwei gegengekehrte goldene, roth bezungte Löwen angebracht.

Sokol, Joseph (Violin-Virtuos und Componist, geb. zu Březno bei Bunzlau in Böhmen 27. Jänner 1821, gest. zu Wien 9. August 1858). Sein Vater war Wundarzt und als er die tüchtigen musikalischen Anlagen seines Sohnes wahrte, trug er auch für deren entsprechende Ausbildung Sorge. So erhielt S. Unterricht im Violin-, Piano- und Orgelspiel, zugleich auch im Gesange, und machte so gute Fortschritte, daß er, erst neun Jahre alt, auf einigen benachbarten Schlössern öffentlich auftreten konnte. Ueber Verwendung des Grafen Kauniz kam S. im Jahre 1831, damals zehn Jahre alt, in das Prager Conservatorium. Dort zählte er bald zu den besten Schülern und konnte schon im Jahre 1833 in einem Conservatoriums-Concert öffentlich und mit Erfolg auftreten. Dasselbst begann er auch — kaum 14 Jahre alt — zu componiren und seine erste im Maysebe'schen Style gehaltene Composition war ein Adagio polonaise für die Violine, welches er auch in einem Conservatoriums-Concerte vortrug. Das Compositionstalent Sokol's entwickelte sich immer entschiedener und frischer und im Jahre 1835 schrieb der damals vierzehnjährige Jüngling eine

Duverture, welche von der Kritik in Bezug auf Harmonie und Melodie als eines der besten Werke unserer Zeit in dieser Richtung bezeichnet und von Director Dionys Weber öfter mit Vorliebe ausgeführt wurde. Im Jahre 1836 schrieb S. Variationen für die Violine, deren elegischer Charakter glücklich durchgeführt ist, und eine Fest-Duverture anlässlich der Krönung des Kaisers Ferdinand zum Könige von Böhmen, welche er auf dem Prager Schlosse persönlich dirigirte und wofür er mit einem Brillantringe ausgezeichnet wurde. Um diese Zeit wurde S. mit einem Manne Namens Horner bekannt, der es eben so verstand, ein Textbuch einzurichten, wie sich an der Composition eines solchen zu bethelligen, und so entstand denn die Compagnie-Oper „Pear“, welche, obgleich vollendet, doch nicht zur Aufführung gelangte, denn S. mußte, ehe die letzten dazu erforderlichen Schritte gethan werden konnten, seiner neuen Bestimmung nach Wilna folgen, wo er die Stelle eines Orchesterdirectors übernommen hatte. Dort aber überließ er sich dem Genuße geistiger Getränke, welche seine Gesundheit untergruben. Im Jahre 1841 begab sich S. nach St. Petersburg, wo er sich verheirathete und als erster Violinspieler anfänglich im Orchester Hermann's, später in jenem von Strauß thätig war, als dieser mit seiner Capelle von Wien nach der nordischen Residenz gekommen war. In Petersburg ereilte ihn im schönsten Mannesalter von erst 37 Jahren der Tod. In der letzten Zeit seines Lebens standen ihm zwei böhmische Landsleute, der Cellist Seiffert und der Hoboe-Virtuos Schuberth, hilfreich zur Seite. Bei seinem Ableben aber veranstaltete zu Gunsten der hinterbliebenen Witwe und ihrer drei Kinder die Strauß'sche Capelle ein

Concert, dessen Reinerträgniß sich auf 1000 Rubel belief. Ueber Sokol's musikalischen Nachlaß ist nichts bekannt geworden. Von seinen sonstigen durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind noch zu nennen: Zwei Lieder-Compositionen, beide in dem musikalischen Sammelwerke „Venec“, d. i. Der Kranz, abgedruckt, u. z.: „Obraz mé milenky“, d. i. Das Bildniß meiner Geliebten. Von Georg Slavac. Lied für eine Tenorstimme [IV. Jahrg. (1838)], und „Slavik u ohlas“, d. i. Nachtigall und Wiederhall. Von Maria Antonie. Für ein Sopran-Stimme [ebb.].

Dalibor. Hudobni týdeník, d. i. Dalibor. Musikalisches Wochenblatt (Prag, 4^o). I. Jahrg. (1858), Nr. 6: „Sokol Josef“. Von G. Relis. — Ambros (Aug. Wilh. Dr.), Das Conservatorium in Prag. Eine Denkschrift (Prag 1858, Gottl. Haase Söbne & Co.), S. 79. — Magazin für die Literatur des Auslandes 1868, Nr. 18, S. 263: „Zur Geschichte der Čechen in Deutschland. I. Naive Darstellungsweise“.

Sokolovich, Paul von (f. l. Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Werscheß in der Militär-Grenze im Jahre 1754, gest. am 10. März 1789). Trat 1775, 21 Jahre alt, als Cadet in das 9. Grenz-Regiment, in welchem er bald darauf zum Unterlieutenant vorrückte. Als im Jahre 1788 das serbische Freicorps zum größten Theil aus türkischen Unterthanen errichtet wurde, erhielt S. eine Hauptmannsstelle in demselben. Als solcher focht er im Türkenkriege und zeichnete sich bei dem Sturme auf die Palanka vor Schabacz am 28. April g. Z. so aus, daß ihm in der 15. Promotion (vom 15. November 1788) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen wurde. Er hatte nämlich mit 60 regulären und 120 irregulären Soldaten oberhalb Schabacz einen Streif-

zug unternommen und dabei die Weisung erhalten, die durch unsere Geschütze in Brand gesetzte Palanka zu stürmen. Als ihm auf dem Wege dahin der damals bei der Armee befindliche Kaiser Joseph II. begegnete, rief der Monarch dem Officier die ermunternden Worte zu: „Machen Sie, daß Sie in die Palanka kommen und den Wall erstürmen“. Hauptmann S. ließ die kaiserlichen Worte sich nicht umsonst gesagt sein. Mit einigen Freiwilligen und dem Regiments-Caplan Basilius Bosniak erstieg er zu gleicher Zeit mit dem Genie-Major Prinz Karl de Ligne [Bd. IV; S. 212] den Wall und behauptete sich auf dieser im Sturm genommenen Stelle, bis zu der am nächsten Tage erfolgten Capitulation. Vier Wochen später, am 22. Mai, griff S. mit seinem Freicorps die feindliche Furazjere bei Sellenik an und ergriff überhaupt jede Gelegenheit, dem Feinde Abbruch zu thun. Aber schon im nächsten Jahre, im Alter von erst 35 Jahren, starb S. im Felde.

Hirtensfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 236 und S. 1732.

Solar, Hieronym Johann Nepomuk (čechischer Schriftsteller, geb. zu Neuhaus in Böhmen 3. Mai 1827). Nachdem er die Ortschule besucht, bezog er das Gymnasium in Budweis, wo er auch die philosophischen Studien beendete. In dieser Zeit lag er auch mit besonderem Eifer der Erlernung seiner Muttersprache ob. Am 21. September 1847 trat er zu Želiv in den Prämonstratenserorden und nahm den Klostersnamen Hieronymus an. Am 28. September 1850 legte er das Klostergelübde ab und verblieb bis zum 25. Juli 1852 in Königgrätz, wo er die theologischen Studien beendete, die

Priesterweihe erhielt, worauf er sich für das Lehramt vorbereitete. Nun wirkte er fünf Jahre als Lehrer der lateinischen, deutschen und böhmischen Sprache zu Deutschbrod, kehrte darauf in's Kloster zurück, in welchem er, eine kurze Zeit abgerechnet, während welcher er als Caplan zu Humpolez thätig war, zur Stunde sich aufhält. Ueber sein Andringen, worin ihn sein geistlicher College, der Caplan Joseph Stribal, energisch unterstützte, entstand aus freiwilligen Beiträgen das Gotteshaus auf dem Friedhof von Humpolez, zu dem im Jahre 1869 der Grundstein gelegt wurde. Im Jahre 1852 betrat S. die schriftstellerische Laufbahn, u. z. zunächst in der zu Neusohl erscheinenden kirchlichen Zeitschrift: „Cyrill a Method“, und in der zu Brünn ausgegebenen „Hlas katolícke jednoty“, d. i. Stimme der katholischen Eintracht, in welchen er mehrere geistliche Lieder und Uebersetzungen von Hymnen aus den Brevieren verschiedener Orden veröffentlichte. Seit dem Jahre 1855 wirkte er auch bei den Zeitschriften „Blahověst“, „Lumír“ und „Živa“ mit. Endlich aber gaben die „Památky archeologické a mistopisné“, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, welche im Jahre 1854 zu erscheinen begannen, seiner literarischen Thätigkeit die bestimmte Richtung. Schon im Jahre 1855 trat er als ständiger Mitarbeiter dem Unternehmen bei und veröffentlichte seither in diesem geschätzten Fachblatte die Monographien über Deutschbrod, Leipniz, Pohlitz, Zwettel an der Sazawa, über die Klöster Dpatowitz und Wilimow. Im Jahre 1861 erwählte ihn die archäologische Section des böhmischen Museums zum correspondirenden Mitgliede. Im Jahre 1863 veröffentlichte S. die „Památky města Humpolce“, d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt Humpolez, deren

Gemeindevertretung ihm im Jahre 1865 das Ehrenbürgerrecht verlieh. Zu Ende des Jahres 1868 begann er in Lieferungen die Herausgabe des Werkes: „*Dějepis města Hradce Králové nad Labem a biskupství Hradeckého*“, d. i. Geschichte der Stadt Königgrätz an der Elbe und des Königgrätzer Bisthums.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 80.), Bd. VIII, S. 772.

Noch sei hier eines in Wien lebenden Zeichners Namens Solar in Kürze gedacht. Als im Jahre 1868 von Seite des österreichischen Kunstvereins eine Ausstellung von Aquarellen, Skizzen und Zeichnungen veranstaltet wurde, welche thatsächlich auch in den Monaten Mai und Juni Statt fand, stellte ein Künstler, im Kataloge einfach Solar in Wien genannt, im Monat Mai sechs Blätter „Wien am Abend“: 1) Im Theater, 2) Am grünen Tische, 3) Beim Tanzmeister, 4) und 5) Auf der Straße, 6) Auf dem Maskenballe (alle sechs Blätter 100 fl.), aus. Die gut ausgeführten und ganz eigöplichen Blätter mochten aber doch wohl eher einen Platz in einem illustrierten Witzblatte, denn in einer Kunstausstellung beanspruchen. Nähere Nachrichten über den Künstler und sonstige Arbeiten desselben fehlen. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 80.) 1868, Mai, Nr. 289.]

Solaric, Paul (serbischer Schriftsteller, geb. um das Jahr 1781 zu Belisa-Pisanica in Croatien, gest. in Venedig 6. (18.) Jänner 1821). Er war ein Schüler des berühmten Dostih. Obradović [Bd. XX, S. 466] und lebte als Privatgelehrter, ganz seinen Studien und literarischen Arbeiten hingegeben, in Venedig, wo er auch im schönsten Mannesalter von kaum 40 Jahren starb. Von seinen zahlreichen Schriften in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen, wie jenem der Sprachkunde, der Geschichte und Geographie, der Kulturgeschichte, Ethik und Pädagogik, sind vor

allem bemerkenswerth — ein 1812 erschienenes slavisches „Bukvár“, welches die cyrillische oder Kirchenschrift, die russische oder Civiilschrift und das hieronymische oder glagolitische Alphabet enthält. Auf vier Kupfertafeln ist die serbische Currentschrift dargestellt; — dann ein Lexikon stammverwandter lateinischer und slavischer Wörter mit vorausgeschickter kurzer Abhandlung (1818, Venedig); — eine Uebersetzung der Erbbeschreibung von *Gaspari*, in zwei Theilen, welche er über Aufforderung seines Lehrers *Ob radović* ausführte und im Jahre 1804 veröffentlichte; — ein Atlas zu vorbenanntem Werke gehörig, auf dessen Karten aber statt der Ortsnamen bloß Zahlen stehen, welche sich auf den Text beziehen; — ein in serbischer und französischer Sprache zugleich (Venedig 1809) herausgegebenes Werk über populäre Moral; — ein Kalender auf das Jahr 1813, womit *S.* auch in dieser Richtung der Bücherliteratur eine entsprechende, auf Volksbildung abzielende Reform anzubahnen versuchte, und eine Art literarisches Album (*Pominak knjžeskij*) 1800 erschienen, welches einzelne Abhandlungen über serbische Literatur enthält, und die geschichtliche Schrift: „*Rimljani slavenstovavasi*“ (Ofen 1818). Nach *Ob radović*'s Tode gab er dessen „*Mezimec*“ heraus. Eine Grammatik der serbischen Sprache hinterließ *S.* in Handschrift und besaß dieselbe der Verein der serbischen Matica, welche die Absicht hatte, sie zu veröffentlichen, und auch eine Sammlung Lieder hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden.

Paul Joseph Šafarič's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8^o.) III. Das serbische Schriftthum S. 333, 362, 363, 364 u. f. w.

Solbrich und **Solbrig**, die Namen zweier Kupferstecher, über welche alle meine Nachforschungen vergeblich waren. Mir sind nur die nachfolgenden Daten bekannt geworden. **Johann Solbrich** ist im Jahre 1780 geboren und zu Wien am 12. August 1828 gestorben. **Conrad Hieronymus Solbrig** ist 1792 geboren und auch zu Wien am 29. April 1822 gestorben. Ein **Johann Gottlieb Solbrig** lebte in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts und war Miniaturmaler, zugleich auch schnitt er mit Geschicklichkeit Schattenbildnisse aus. Ob **Conrad Hieronymus** und **Johann Gottlieb** in irgend einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, ist nicht ersichtlich. In Nagler's „*Neuem Künstler-Lexikon*“ erscheinen **Johann Solbrich** und **Conrad Hieronymus Solbrig** nicht; aber auch *Тшчшѣка* in seinem „*Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate*“ gedenkt ihrer nicht. *Vatuzzi* (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Albert Benedikt, Ver. 8^o.) Bd. II, S. 335, in der Liste berühmter Kupferstecher.

Šolc [sprich: Šcholz], Wenzel (öechischer Poet, geb. zu *Sobotka* im vormaligen Bunzlauer Kreise Böhmens um das Jahr 1840, gest. zu Prag 14. Juli 1871). Das Gymnasium besuchte *S.* in den Jahren 1852—1860 zu *Gitschin*, wo sich unter dem Einflusse des Professors *Uhliz* sein dichterisches Talent entfaltete. Nach beendeten Gymnasialclassen widmete sich *S.* dem geschichtlichen Studium an der Prager Hochschule. Nun begann auch der Poet thätig zu werden, und insbesondere die Prager illustrierte Zeitschrift „*Květy*“, b. i. Die Blüthen, brachte Dichtungen seiner Feder, welche ein hervorragendes Talent verriethen. Bis zum J. 1869 hielt *S.* in Prag sich auf,

dann aber begab er sich in seine Heimat zurück, wo er bei seinen Eltern völlig zurückgezogen von der Welt lebte. Außer der vorgenannten „Květy“ brachten auch noch andere der besseren tschechischen Blätter seine poetischen Arbeiten, von denen eine selbstständige Sammlung unter dem Titel: „Prvoseny. Básně“, d. i. Erstlinge. Dichtungen (Prag 1868, Petřil), erschien und in literarischen Kreisen eine so freundliche Aufnahme fand, daß schon im Jahre 1871 eine zweite Auflage in der von Wenzel Rebecký redigirten und von Kober verlegten „Biblioteka národní“, d. i. Nationalbibliothek, in welcher sie das 63. und 64. Heft bilden, möglich wurde. Außerdem gab er im Jahre 1869 in Gemeinschaft mit Ottocar Hostinský und Svatopluk Čech den „Almanach českého študentva“, d. i. Almanach der tschechischen Studentenschaft, heraus, dessen Veröffentlichung zur Feier des zwanzigjährigen akademischen Lesevereins eben von diesem veranstaltet wurde. Er starb nach kurzer Krankheit im schönsten Jünglingsalter.

Soldatic, auch **Szoldatic**, Franz (Historienmaler, geb. zu Wezprim in Ungarn im Jahre 1823), Sohn eines Fleischhauers in Wezprim. Bei seinem ausgesprochenen Talente für die Kunst trat er im Juni 1840, damals 17 Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein, ging später zur weiteren Ausbildung nach Rom, wo er ein Schüler Overbeck's wurde. Von seinen Arbeiten ist verhältnismäßig nur wenig bekannt, da dieselben selten in Ausstellungen vorkommen und meist von der Staffelei weg direct an ihren Bestimmungsort wandern. Anzuführen sind von einigen größeren Compositionen im Pesther National-Museum: eine „Panna-

nia“; — „König Stephan von Böhmen überfallen“; — dann eine gelungene Copie von Raphael's „Disputa“; — eine „Madonna mit dem Kinde“ (250 fl.), in der August-Ausstellung 1852 des österreichischen Kunstvereins; — eine „Madonna mit dem Kinde und Johannes der Gäufer“; — ein „Heiliger Georg“, die letztgenannten zwei in der Wiener Weltausstellung 1873. Kertbeny nennt S. in seinem unten angeführten „Ungarns Männer der Zeit“ einen „classisch gebildeten Künstler, wenn auch kein entschiedenes Genie“. Seine „Madonna mit dem Kinde und dem h. Johannes“ auf der Wiener Weltausstellung zog die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich, durch die Innigkeit der Empfindung, die aus dem Bilde sprach und durch die eben so schlichte und doch lebensvolle Behandlung. Es ist bekannt, daß Cardinal Rauscher für das erzbischöfliche Palais in Wien eine Sammlung von Gemälden, u. z. zunächst Copien Raphael'scher Gemälde in der Größe der Originale, anzulegen begonnen hatte. Unter den mit der Ausführung von Bildern für diese Sammlung beauftragten Künstlern befand sich auch Soldatic.

Kertbeny, Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Prag 1862, Steinhausen, *12^o.) S. 132.

Solera, Antonio (lombardischer Revolutionär, geb. zu Mailand gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, gest. im Bade San Pellegrino in der Lombardei im Juli 1848). Als die Heere Frankreichs 1797 die Alpen überschritten, und Ober-Italien besetzten, verließ S. unter der französischen Regierung verschiedene Aemter in Bergamo, in Istrien und Ferrara. Als die Lombardei 1814 wieder

unter österreichische Regierung kam, war S. im Jahre 1818 Prätor in Lövere in der Provinz Bergamo. In dieser Stellung mit einem Male des Carbonismus angeklagt und in Untersuchung gezogen, wurde er des Hochverrathes schuldig befunden und mit richterlichem Spruche vom 18. Mai 1821 zum Tode verurtheilt. Im Wege der kaiserlichen Gnade wurde das Todesurtheil in zwanzigjährige Kerkerhaft umgeändert und S. nach dem Spielberge gebracht, um dort die Strafe zu übersehen. Im Jahre 1827 mit noch anderen zugleich mit ihm Verurtheilten begnadigt, kehrte er in sein Vaterland zurück. Er lebte nun unangefochten und zurückgezogen in Brescia, als ihm erst im Jahre 1842 die Nachricht von Alexander Andryanes, Denkwürdigkeiten eines Gefangenen vom Spielberg* zukam, welche bereits 1838 in französischer Sprache zu Paris erschienen waren. Andryane, ein seines Charakters und seiner Zuverlässigkeit wegen allgemein hochgeachteter Mann, schildert in seinen Denkwürdigkeiten Solera, der längere Zeit sein Kerkergenosse war, als einen Verräther, einen Heuchler und einen Spion, der zur gemeinsten Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit herabgesunken sei. Von solchem Manne und in solcher Weise öffentlich beschimpft, beschloß S., gegen diese Angriffe, die er geradezu als Verleumdungen bezeichnete, aufzutreten und verfaßte eine Vertheidigungsschrift. Da er zur Druckbewilligung die Erlaubniß der Censur einholen mußte, begab er sich nach Mailand, und als seine Schritte daselbst erfolglos geblieben, wendete er sich an die betreffenden Hoffstellen nach Wien. Während er aber auf die Erledigung seines Gesuches von Wien aus harrete, gelang es ihm, durch Hilfe einer Dame, der Frau Bianca Milefi-Royon, eine

Copie seiner nach Wien abgeschickten Vertheidigung in die Hände Andryane's zu bringen. Dieser aber würdigte den von ihm gebrandmarkten Autor nie einer Antwort. Und von Wien kam nach wiederholten Nachfragen Solera's über den Stand seiner Angelegenheit nach Jahresfrist die Weisung, daß ihm der Druck seiner Vertheidigungsschrift nicht gestattet sei und er sich überhaupt eines jeden weiteren Schrittes in dieser Sache zu enthalten habe. Erst als im März 1848 in Mailand die Revolution ausbrach, ließ Solera die vorerwähnte Schrift in Druck legen. In derselben Schrift versucht nun S., alle gegen ihn von Andryane erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen. Doch half ihm das wenig, denn als Felice Foresti seine „Ricordi sui Carbonari, sui processi del Veneto del 1821 e sulle vittime del Spielbergo“ veröffentlichte, bestätigte er darin alle von Andryane gegen Solera erhobenen Anklagen, nannte ihn offen einen Verräther der Geheimnisse, wodurch seine Mitverschwörer dem rächenden Arme der Gerechtigkeit verfielen, und fügt hinzu, daß Solera in Folge seines Verrathes sich aller nur denkbaren Rücksichten im Kerker zu erfreuen hatte. Diesen letzten vernichtenden Schlag auf seine Ehre war Solera so glücklich, nicht mehr zu erleben, denn die Angriffe Foresti's erschienen erst nach Solera's Tode, da Solera schon im Juli 1848 im Bade San Pellegrino, wo er Abhilfe für sein Leiden zu finden gehofft, gestorben war. Die erwähnten Erinnerungen Foresti's aber sind von diesem auf Verlangen Giuseppe Ricciarbi's schon im Jahre 1847 niedergeschrieben, jedoch erst 1860 im Druck erschienen. Nach allem, was vorliegt, steht Solera's Charakter nicht weniger als

gereinigt von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen da.

Risposta di Antonio Solera alle columnie appostegli dal Signore Andryane nel suo libro: „Memoires d'un prisonnier d'Etat au Spielberg“ [Paris 1833, Ladvocat] (Brescia 1848, Pio Istituto di S. Barnaba). — Ricordi di Felice Foresti sui carbonari etc. etc., abgedruckt in dem Werke: „J. Martiri della liberta italiana dal 1794 al 1848. Memorie raccolte da Atto Vanucci“ (Italia 1860, a spese dell' editore, 8^o.) p. 393 u. f.

Soliman, Angelo (Neger, geb. im Lande Pangusitlong in Afrika im Jahre 1720, gest. zu Wien 21. November 1796). Soliman ist der Sohn eines afrikanischen Fürsten aus dem Geschlechte der Magui Famori, welcher das Land Pangusitlong beherrschte. In seiner Heimat führte Angelo Soliman den Namen Mmadi Make. Wie bekannt, befehdeten sich die kleinen Völkerschaften im Binnenlande Afrika's häufig, bald aus Rache, bald aus Raubsucht, in welcher letzterem Falle die erbeuteten Gefangenen auf den nächsten Sklavenmarkt gebracht und dort an die Weißen verhandelt werden. Eine solche Fehde brach denn nun auch gegen Mmadi Make's Stamm aus. Es war aber dieß so plötzlich geschehen, daß der Vater keine Ahnung von der Gefahr hatte, die ihm bevorstand. Angelo Soliman, oder wie er damals noch hieß: Mmadi Make, zählte sieben Jahre. An der Brust seiner Mutter Fatuma liegend, schreckte ihn mit einem Male Waffengetöse und Geheul von Verwundeten auf. Da stürzte der Großvater in die Hütte, mit dem Ruf: „Feinde! Feinde!“. Der Vater eilte, sich zu bewaffnen und sein Sohn ihm nach. Bald darauf sah der Sohn, wie die Mutter unter den Streichen der Feinde sank. Nicht lange währte es, so wurde er selbst

entdeckt, ergriffen und sollte fortgeschleppt werden. Aber die Seinen vertheidigten ihren Königssohn, bis sie der Uebermacht erlagen, worauf die Sieger des Knaben sich bemächtigten und ihn fortführten. Der Herr, in dessen Besitz der Knabe gerieth, vertauschte ihn sofort an einen anderen Neger um ein schönes Pferd. Sein neuer Besitzer brachte ihn dann mit mehreren anderen Gefangenen auf ein Schiff. Nach überstandnem Sturme landete das Schiff an einer Küste und der Knabe wurde einer Frau übergeben, die sich sehr freundlich gegen ihn benahm, ihn liebte und zärtlich behandelte, wenn ihr Mann nicht gegenwärtig war. Dieser nannte den jungen Fürstensohn Andreas und befahl ihm, Kameele auf die Weide zu führen und zu hüten. Nachdem er einige Zeit bei diesen Leuten war und gut behandelt worden, kündigte ihm sein Gebieter an, daß er ihn an einen anderen Ort führen werde. Die dem Knaben so freundlich gesinnte Frau trennte sich mit großem Herzeleid von ihm. Der Knabe schiffte sich nun mit seinem Herrn ein und kam nach Messina. Der Name seines früheren Aufenthaltsortes war nicht zu ermitteln. In Messina wurde er in das Haus einer vornehmen und reichen Dame gebracht, die, wie es schien, auf seine Ankunft vorbereitet war. Dort fand er nun eine treffliche Aufnahme, als er erkrankte, eine sorgfältige Pflege und nach seiner Genesung die trefflichsten Vorbereitungen zu seiner weiteren Erziehung und Ausbildung. Vorher aber noch wurde an ihm in festlichster Weise der Taufact vollzogen, in welchem ihm die beiden Namen Angelo Soliman gegeben wurden, deren ersteren, Angelo, er aus Dankbarkeit und Liebe zu jener mohrischen Frau, bei welcher er die erste Zeit seit seiner Trennung von der Heimat zuge-

bracht, selbst gewählt hatte. Den Tag seiner Aufnahme in's Christenthum, den 11. September, feierte seither Soliman alljährlich als seinen Geburtstag. Im Hause seiner neuen Gönnerin fand Angelo Soliman die liebevollste Behandlung. Die Dame, eine Marquise, liebte den Knaben, der sich ebenso anständig als verständig zeigte, wie ein eigenes Kind und konnte sich nur schwer entschließen, denselben der Obhut des Fürsten Johann Georg Christian Lobkowitz [Bb. XV, 342] anzuvertrauen, welcher eben damals als General-Feldwachtmeister bei den Truppen in Italien stand und sich den artigen Regerknaben als Pagen erbat. So kam Angelo Soliman zu dem Fürsten Lobkowitz und zog überall mit ihm, wohin diesen sein militärischer Dienst berief. So sehr aber der Fürst dem jungen Regler zugethan war, für seine geistige, ja seelische Ausbildung zu sorgen, wie es vordem die Marquise gethan, hatte er nicht Zeit und so traten denn wieder die wilden Elemente seines Regersblutes in den Vordergrund. Angelo wurde roh und jähzornig, beschäftigte sich meist mit Kinderspielen und wäre wohl zuletzt ganz aus der Art geschlagen, wenn nicht der alte Haushofmeister des Fürsten des Regerknaben sich angenommen und ihn unterrichtet hätte. Unter dessen Lehre und Leitung machte Soliman rasche und schöne Fortschritte und entwickelte sich immer mehr und mehr zu seinem Vortheil. So wuchs er im Hause des Fürsten heran, war sein steter Begleiter auf Reisen und im Felde, kämpfte in Schlachten heldenmüthig an des Fürsten Seite, und trug denselben, wenn er im Kampfe verwundet worden, auf seinen Schultern aus dem Schlachtgetümmel. So bildete sich Soliman bald zum tapferen Krieger und erfahrenen Officier, ohne je eine

militärische Charge bekleidet zu haben. Er hatte wiederholt mit eigener Hand Gefangene gemacht, diente dem Fürsten als Galopin, zeigte in manchen Geschäften Einsicht und seltenes Verständniß und erwarb sich auf diese Weise sogar das Vertrauen des Feldmarschalls Laschy. Dieser trug ihm eines Tages eine Compagnie an, aber Soliman lehnte das Anerbieten ab, nahm aber einen schönen türkischen Säbel an, als ihm der Feldmarschall einen solchen zum Beweise seiner Achtung und in anerkennender Würdigung der bewiesenen Tapferkeit überreichte. Als Fürst Lobkowitz im Jahre 1755 starb, ging Soliman testamentarisch an den Fürsten Joseph Wenzel Liechtenstein [Bb. XV, S. 156] über, der ihn längst in seinem Hause zu haben gewünscht hatte. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiser Franz I. Stephan, der Gemal Maria Theresien's, Soliman rufen, und trug ihm an, unmittelbar um seine Person zu dienen. Soliman aber hatte bereits den Antrag des Fürsten Liechtenstein angenommen, wollte sein gegebenes Wort nicht brechen und lehnte das kaiserliche Anerbieten ab. So blieb Soliman an des Fürsten Seite und wurde mittelbar der Schutzgeist der Unglücklichen und Bedrängten, deren Bittgesuche und Memoranden er jederzeit dem Fürsten vorlegte und, während er für sich selbst nie etwas bat, seine Bitten auf das wärmste für fremdes Unglück einlegte. Auch seinen zweiten Herrn begleitete er auf vielen Reisen nach Parma, Frankfurt u. a. D. In Frankfurt befand sich S. mit dem Fürsten zur Zeit der Krönung des Kaisers Joseph zum römischen Könige. Eines Tages forderte der Fürst ihn auf, sein Glück bei einer der öffentlich gehaltenen Pharaobanken zu versuchen. Er gewann an

derselben 20.000 Gulden. Am folgenden Tage wollte er dem Bankier Revange geben, gewann aber wieder 24.000 Gulden. Nun mußte es Angelo, indem er dem Bankier nochmals Revange bot, es so einzurichten, daß der Bankier die 24.000 Gulden zurückgewann. Alles, auch der Bankier, hatte Soliman's Absicht durchgesehen und sah voll tiefer Bewunderung auf den Regent. Soliman aber, von so ungewöhnlichem Glück unverföhrt, spielte nie wieder um hohes Geld und überhaupt meist nur Schach, worin er es zu großer Fertigkeit gebracht und so den Ruhm eines der ersten Schach-Spieler erworben hatte. In späteren Jahren verheirathete sich Soliman mit einer verwitweten Frau von Christiani geborenen Kellermann, einer aus den Niederlanden gebürtigen Dame. Vor dem Fürsten hatte er seine Ehe verheimlicht. Er mochte, wie es sich aus dem Folgenden herausstellt, seine Gründe dazu gehabt haben. Da verrieth eines Tages der Kaiser Joseph ohne Absicht das Geheimniß. Denn der Kaiser nahm großen Antheil an Soliman's Geschick, zeichnete ihn öffentlich aus, hing sich, wenn er ihn auf dem Spaziergange begegnete, an seinen Arm. Zufällig erwähnte der Kaiser in einem Gespräche mit dem Fürsten der Frau seines Schütlings. Der Fürst ließ nun Soliman rufen, stellte ihn darüber zur Rede, und als Angelo seine Ehe eingestand, verbannte er ihn sofort aus seinem Hause und strich ihn gleichfalls aus seinem Testament, worin er ihn reichlich bedacht hatte. Angelo, der so oft für Andere seine Fürbitte eingelegt, fand für sich kein Wort. Er verließ gleich das Haus des Fürsten und zog sich in sein Häuschen, das mit einem dazu gehörigen Garten in einer der kleineren Vorstädte Wien's ge-

legen war und er längst gekauft hatte, zurück, wo er in ländlicher Abgeschiedenheit seinem häuslichen Glück und der sorgfältigen Erziehung seiner einzigen Tochter [siehe zu Ende] und der Pflege seines Gartens lebte. Nur mit wenigen geistig bedeutenden Menschen unterhielt er geselligen Verkehr. Inzwischen war der Fürst Joseph Wenzel gestorben (1772). Zwei Jahre nach dessen Tode begegnete sein Neffe Fürst Franz Joseph Liechtenstein [Bd. XV, S. 123, Quelle Nr. 17] Soliman auf der Straße. Der Fürst rief ihn in seinen Wagen, sagte ihm, daß er von seiner Schuldblosigkeit völlig überzeugt und gesonnen sei, die ihm von seinem Oheim widersahrene Unbill wieder gut zu machen. Er setzte auch Soliman sogleich ein Jahrgehalt aus, das nach Soliman's Tode die Pension seiner Frau sein sollte, verlangte aber, daß S. eine Art Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes, des nachmaligen regierenden Fürsten Alois Joseph [Bd. XV, S. 139], führen solle. Angelo S. kam pünktlich dieser an ihn gestellten Aufgabe nach und erschien täglich im Palaste des Fürsten, bis dieser ihm eine Wohnung in demselben anwies, worauf Soliman zum zweiten Male das fürstliche Palais bezog. Er lebte nun fortan in demselben still und eingezogen, nur im Verkehr mit wenigen Freunden und mit ernstern Studien beschäftigt. Als er nach einiger Zeit seine seit Jahren kränkelnde Frau durch den Tod verlor, schränkte er seinen Haushalt vollends ein und war fortan nur darauf bedacht, seiner Tochter ein kleines Vermögen zu ersparen, in Folge dessen er sich selbst manche Genüsse, so z. B. den Wein, entzog. Soliman machte mehrere Reisen, theils in eigenen Angelegenheiten, theils im Auftrage des Fürsten. Auf

einer Reise nach Mailand fand er bei dem damaligen General-Gouverneur der Lombardei, dem Erzherzog Ferdinand, die huldvollste Aufnahme. Soliman erreichte ein Alter von 70 Jahren und selbst in seinen späteren Jahren blieb er sich in seiner äußeren Erscheinung fortwährend gleich, so daß Personen, die ihn vor zwanzig oder dreißig Jahren gesehen hatten, ihn für einen Sohn von sich selbst hielten und darnach behandelten, was zu manchen Mißverständnissen und komischen Qui pro quo's Veranlassung gab. Im 70. Jahre machte ein Schlagfluß auf der Straße seinem Leben ein Ende. Aus seiner schon erwähnten Ehe hinterließ er eine einzige Tochter, welche die erste Frau eines Freiherrn von Feuchtersleben wurde und demselben den nachmaligen Subhüttenmeister in Lussee, Eduard Freiherrn von Feuchtersleben, Stiefbruder des Poeten und philosophischen Schriftstellers Ernst [Bd. IV, S. 210], gebar. So geachtet in allen Kreisen Soliman im Leben war, so konnte er im Tode doch nicht einem den Menschen an und für sich entwürdigenden Schicksale entgehen. Er wurde nämlich ausgestopft und plastisch in seiner natürlichen Gestalt im Wiener naturhistorischen Museum aufgestellt, wo er im vierten Stockwerke in einer besonderen, nicht Jedermann zugänglichen Localität zu sehen war — oder wohl noch zu sehen ist. Soliman war von mittlerer Größe, schlank und schön gebaut und selbst seine Gesichtszüge besaßen eine sonst Regern nicht eigene Schönheit. In allen körperlichen Uebungen gewandt, bewegte er sich mit Anmuth und Leichtigkeit. Er besaß nicht gewöhnliche Kenntnisse, sprach italienisch, französisch und deutsch vollkommen, vermochte aber auch lateinisch, böhmisch und englisch sich auszudrücken. Ueber

seinen Charakter läßt sich aus der vorstehenden Lebensskizze ein Urtheil fällen. Streng sittlich, hielt er mit orientalischer Zähigkeit unabänderlich an seinem gegebenen Worte. Seine Tracht war orientalisch, einer Art türkischer weiter Kleidung, meist blendend weiß, wodurch die glänzende Schwärze noch schärfer abfiel.

Grégoire (Henri comte), De la littérature des nègres ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales et leur littérature (Paris 1808, Maradan, 8°). [Die darin enthaltene Biographie Angelo Soliman's stammt aus der Feder der berühmten Karoline Schlegel und gelangte durch Vermittlung einer anderen Dame an Henri Grégoire, nachmaligen Bischof von Blois.]

Soliman, Johann Franz (Historienmaler, geb. in Dalmatien im Jahre 1716, gest. in Venedig im Jahre 1784). Auffallend ist es, daß weder Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“, noch Francesco Zanotto in seiner „Nuovissima guida di Venezia“ (Venezia 1856, Brizeghel, 12°.) dieses Künstlers gedenken. Soliman entstammt einer alten und hoch angesehenen dalmatinischen Familie und beschäftigte sich als Dilettant mit der Malerei, welche er von Tiepolo erlernt hatte. Er lebte meist zu Venedig, wo er auch im Alter von 68 Jahren starb. Von seinen Arbeiten in Venedig sind folgende bekannt: in der Kirche S. Pietro di Castello auf der Insel Quinta Valle, in deren Pfarre Soliman lebte, zwei Altarbilder: „Christus am Kreuze, zu dessen Füßen Maria und Magdalena“, und „Der h. Johannes Evangelist von himmlischem Feuer beleuchtet und unter ihm die Hh. Peter und Paul in schöner Waldgegend“. Beide Bilder sind im Jahre 1744 gemalt. Zanotto, welcher in seiner oberwähnten „Guida di Venezia“ auf S. 252—258 die Kirche S. Pietro di Castello ausführlich be-

schreibt und alle in derselben befindlichen Bilder angibt, erwähnt weder das eine noch das andere derselben. Zu Dobrota, einem von reichen Knebern bewohnten und mit schönen Willen geschmückten Dorfe Dalmatiens im Kreise Cattaro befinden sich in der Gustavskirche gleichfalls zwei Altarbilder *Soliman a n's*: „Der h. Aloisius vor dem Crucifix, rechts die h. Maria auf der Weltkugel und unten sieht man ein Schloss am Meere mit einem Engel“, und „Der h. Johann Nepomak, auf einer Wolke kniend, vor ihm ein Engel mit der Palme des Märterthums“, in den Höhen erblickt man zwei Engelsköpfe im Gewölbe und unterhalb ist Prag mit der Moldau-Brücke sichtbar. Links am Rande des Bildes steht: „Gioan C. Soliman Inv. e pinxit“. Darauf beschränken sich die Nachrichten über *Soliman's* Arbeiten.

Kukuljević-Sakcinski Iván, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, b. i. Kerikon der süd-slawischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, gr. 80.) S. 421. — *Moschini (Gianantonio)*, Guida di Venezia (Venezia 1815, Alvisopoli, 12°), tomo I, p. 9; tomo II, p. 630. — *Boni (Martino De)*, Biografia degli Artisti (Venezia 1840), p. 962.

Sollinger, Johann Paul (Wiener Buchhändler, geb. in Wien im Jahre 1795, gest. um das Jahr 1850). Einer der thätigsten, um Oesterreichs Buchdruck und Buchhandel verdientesten Geschäftsmänner seines Faches. In der Dificin des um die österreichische Typographie verdienten Anton Strauß erhielt *Sollinger* seine erste technische Ausbildung. Im Jahre 1815 trat er eine Reise an, besuchte zunächst Frankreich, wo er bis 1819 verweilte und in der berühmten Pariser Druckerei von Firmin Didot, in welcher er längere Zeit gearbeitet, seine Kenntnisse in tüchtiger Weise vervollkommnet und für sein Geschäft sich ausgebildet hatte. Nach Wien zurückgekehrt

übernahm er im Jahre 1821 die ehemals *Andreas Schmid'sche* Universitätsdruckerei, welche er aus dem unbedeutenden Zustande, in dem sie sich bei ihrer Erwerbung befand, bald zu einer der bedeutendsten Druckereien Oesterreichs emporzuheben verstanden hatte. Schon im Jahre 1833 besaß er eine Maschinenpresse, welche außer seiner Druckerei nur noch jene von *Helein* [Bd. V, S. 168] und sonst keine andere in Wien und Oesterreich aufzuweisen hatte. Nun nahm er sorgfältig darauf Bedacht, seine Anstalt immer mehr zu vervollkommen und zu verbessern. Er richtete sie zunächst auf Werke in allen gangbaren Sprachen, dann auf mercantilische und Tabellen-Arbeiten ein; er legte eine Farben- und Congrevedruckerei an, aus welcher gemein elegante und schöne Arbeiten hervorgingen. Selbst ein geübter Schriftschneider, errichtete er im Jahre 1833 eine eigene Schrift- und Stereotypen-Gießerei, welche bald eine große Auswahl neuer und geschmackvoller Schriften aufzuweisen hatte. In Kürze aber hatte sein eigenes Geschäft eine solche Ausdehnung gewonnen, daß er die Gießerei nur für eigenen Bedarf beschäftigte. Im Jahre 1824 eröffnete er sein eigenes Verlagsgeschäft, setzte zunächst ältere, bereits früher übernommene Kalender, darunter den seiner Zeit beliebten *Blumenbach'schen* fort, und begründete 1825 einen neuen, den „Geschichts- und Erinnerungs-Kalender“, der bald eine Fundgrube des nützlichsten und belehrendsten Inhaltes und ein Nebenbühler des seiner Zeit so beliebten „Pfligers“ von *Jurende* wurde. Seit 1827 erschien in seinem Verlage die von *Vincenz August Wagner* begründete, von *Dollinet* und *Rudler* fortgesetzte „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Geseg-

kunde", ein in Fachkreisen noch heut geschätztes juridisches Organ; aus seinem Verlage gingen zuerst die homiletischen Werke des einst so berühmten Dompredigers J. C. Veith, ebenso auch Johann Gabriel Seidls Dichtungen hervor. Er veranstaltete neue und sorgfältig ausgeführte, wie elegant ausgestattete Ausgaben der Werke Shakespeares und Calderons, und verlegte noch eine stattliche Reihe tüchtiger Werke, welche in dem besonders ausgegebenen Verlagskatalog seiner Firma sämmtlich aufgezählt erscheinen. So wurde S. einer jener Drucker und Verleger, welche die Ehre des vormärzlichen Buchhandels in Oesterreich aufrecht hielten, und der in einer Geschichte der Typographie des Kaiserstaates mit Recht eine bleibende Stelle behaupten wird.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 68.

Solms-Braunfels, Bernhard Prinz (f. k. Hauptmann im 11. Artillerie-Regimente, geb. zu Liechtenstein bei Wien 26. Juli 1839, gest. an einer im Duell empfangenen Wunde am 17. Februar 1867). Bernhards Vater, Prinz Wilhelm, war ein Sohn Friederikens, vormaligen Königin von Hannover, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz und Gemalin König Ernsts von Hannover, und somit ein Stiefbruder des von dem deutschen Kaiser 1866 depofedirten Königs von Hannover Georg V. Er stand als General in königlich preussischen Diensten und lebte zu Düsseldorf. Bernhards Mutter, Maria Anna, war eine Tochter des Grafen Franz de Paula Joseph Rinskly und eine Schwester der Gemalin des damals regierenden Fürsten Alois Liechtenstein. Und so geschah es, daß

Bernhard, als seine Eltern im Sommer 1839 ihre österreichischen Verwandten besuchten, auf dem Schlosse Liechtenstein nächst Mödling bei Wien das Licht der Welt erblickte. Prinz Bernhard erhielt eine sorgfältige Erziehung und der Glanz wie die Reichthümer seines Hauses hielten ihn nicht ab, sich ernstlichen Beschäftigungen zuzuwenden. Dabei eine künstlerisch angelegte Natur, war er auch nach dieser Seite nicht unthätig, und im Verkehr mit der Düsseldorfer Malerschule, welche damals auf so hoher Stufe stand, verband er mit wissenschaftlichen Neigungen die Herz und Sinn läuternden Uebungen der Kunst. Bis zum fünfzehnten Jahre genoß der Prinz häuslichen Unterricht, dann bezog er das Gymnasium in Düsseldorf. So wenig seine äußerlich mehr zarte, fast schwächliche Erscheinung es erwarten ließ, ergriff doch der Prinz aus Neigung die militärische Laufbahn, und als im Jahre 1859 der italienische Krieg auszubrechen drohte, duldete es ihn nicht länger bei den Studien. Der älteste seiner Brüder gehörte bereits der preussischen Armee an, zwei andere standen im hannoverschen Militärdienste, ihn selbst zog es nach Oesterreich und jetzt umsomehr, als sich ihm die Aussicht darbot, in der Praxis des großen Krieges das am besten und raschesten zu erlernen, wofür er sich berufsmäßig bestimmt hatte. So trat er denn, 19 Jahre alt, kurz vor Ausbruch des Krieges, als Unterlieutenant in das Regiment Kaiserjäger ein, um nach kurzen praktischen Uebungen in Innsbruck nach Italien abgehen zu können. Wie rasch der Feldzug beendet war, ist bekannt. Der Prinz traf noch rechtzeitig auf dem Kampfsplaz ein, um auf dem Schlachtfelde von Magenta zu erscheinen, ohne jedoch selbst in's Gefecht zu

Kommen. Hingegen sollte er bei Solferino die Schrecken des Krieges in ihrer ganzen Grauenhaftigkeit kennen lernen. Auf dem Schlachtfelde schlug er sich so tapfer, daß er mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde, aber eine feindliche Kugel durchbohrte seine Brust unter der Schulter gerade in dem Augenblicke, als er seinen Zug zum Sturme auf ein Haus sammelte. Zu Tode verwundet, fast bewußtlos, gerieth er auf dem Verbandplatze in französische Gefangenschaft und wurde unter unsäglichem Schmerzen nach Brescia gebracht. Der Prinz litt insbesondere bei der im Juni 1859 herrschenden Hitze schwer, aber unter der sorgfältigen Behandlung des Leibarztes des Königs von Hannover wurde es möglich, daß er nach mehreren Wochen in ein frischeres, stärkendes Klima nordwärts geschafft werden konnte. Aber die Wunde wollte sich noch immer nicht schließen und zehrte an seiner Gesundheit. Beinahe ein Jahr war nach dem Schlachttag von Solferino vorübergegangen und es wurde bereits der fünfunddreißigste Knochen splitter aus seiner Wunde gezogen. Er suchte nun Heilung in Wilbbad im Schwarzwald, im Herbst im südlichen Frankreich. Dasselbst lernte er in Toulon, Marseille und anderen Städten unter Führung französischer Officiere die Einrichtungen der französischen Armee kennen. Ein längerer Aufenthalt in Hyères am Mittelmeer wirkte besonders kräftigend auf seinen Körper. Anfang 1861 begab er sich nach Algier, wo er bei General Yussuf und Marschall Belissier freundschaftliche Aufnahme fand, neue Verhältnisse, neue eigenthümliche Länder und Menschen kennen lernte, über welche Eindrücke sich seine Briefe in die Heimat ausführlich ausließen. Nach mehremonatlichem Aufenthalte daselbst kehrte er, wesentlich ge-

kräftigt, wenngleich mit noch immer offener Wunde, nach Oesterreich zu seinem Dienste zurück, aber nicht mehr in das Kaiserjäger-Regiment, da er mittlerweile zum Oberlieutenant im Kürassier-Regimente König Max von Bayern Nr. 2 befördert worden war. Ihn traf die Bestimmung nach Kecskestet, einer im Herzen Ungarns gelegenen Station, mitten in der zwölf Meilen fassenden Heide, in welcher sich die ganze Eigenthümlichkeit des Ungarlandes in der fattesten Färbung kundgibt. So anstrengend der Dienst war, S. schritt in der Genesung entschieden vorwärts und auch ließ ihm der Dienst noch immer Zeit zu ernstern Studien. Unter diesen nahm Kriegswissenschaft in ihren verschiedenen Richtungen den ersten Platz ein, dann las er die besten Geschichtswerke der Deutschen und Franzosen, wobei er auch bedeutendere Erscheinungen der Tagesliteratur nicht unbeachtet ließ. Mit Vorliebe aber beschäftigte sich der 23jährige Krieger mit Schriften religiös-philosophischer Betrachtung. Seine schwere Verwundung und die derselben gefolgte langwierige Krankheit, die eine völlige Genesung immer noch zweifelhaft sein ließ, mochten zunächst diese ernstere Lebensrichtung wachgerufen haben. Aber nicht blos geistig genießen wollte der junge Prinz, auch selbst zu schaffen, drängte es seinen gebildeten, vielseitig unterrichteten Geist, und so entstanden bereits damals einzelne schriftstellerische Versuche, die jedoch erst später den Weg in die Oeffentlichkeit fanden. Im Jahre 1864 wurde der Prinz zum Rittmeister im Kürassier-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1 befördert, und kam als solcher in die Stationen nach Güns, Szathmár und in andere kleinere Detachments Ungarns. Um seine militärische Ausbildung möglichst zu fördern, wozu sich

ihm als Reiterofficier wenig Aussicht bot, stellte er im Sommer 1865 die Bitte, sich einem Artillerie-Regimente anschließen zu dürfen, da es ihm zunächst um artilleristische Studien zu thun war. Nun diesem Wunsche wurde zwar nicht willfahrt, jedoch erhielt er die Erlaubniß, ausnahmsweise die Artillerieschule in Wien zu besuchen. So kam er im Herbst 1865 nach Wien, und es war das erste Mal, daß der Prinz daselbst einen ganzen Winter zubrachte. Wenn ihn nun auch die Freuden des gesellschaftlichen Lebens, wozu sich ihm bei seiner bevorzugten Stellung mehr als Anderen Gelegenheit darbot, lockten und fesselten, dem Ernst des Lebens war er nie untreu geworden und hatte er nichtsdestoweniger mit solchem Eifer studirt, daß er im Frühling 1866 das artilleristische Examen bestehen konnte. Nun brach der mörderische Bruderkrieg aus und S. erwirkte seine Versetzung von der Reitertruppe zur Artillerie. Kurz vor Ausbruch des Kampfes wurde er zum Hauptmann im 12. Artillerie-Regimente ernannt und erhielt den Auftrag, schleunigst eine Batterie von Komorn auf den nördlichen Kriegsschauplatz zu führen, mit welcher er zur Cavallerie-Division des Feldmarschall-Lieutenant *Saitse* zu stoßen hatte. In dieser Stellung erlebte er die Schlacht bei Königgrätz. Erst Nachmittag kam er mit seiner Batterie in's Feuer, hielt bis Abends 7 Uhr Stand und führte dann seine Batterie in Ordnung zurück. Nach dem nun mit Preußen abgeschlossenen Waffenstillstande erlangte er seine Versetzung auf den Kampfplatz im Süden. Aber dort waren auch die Ereignisse durch einen plötzlichen Frieden zum Abschluß gebracht. So wurde S. nach Wien zurückversetzt, wo aber die Vergnügungen und Reize der Residenz die traurigen Erlebnisse der

jüngsten Kriegsepoche den vorherrschend ernstern Sinn des jungen Kriegers nicht zu zerstreuen und zu erheitern vermochten. Dazu gefellte sich noch, daß in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Ungarn sich die Neigung zu einem braven Mädchen, das aber dem Bürgerstande angehörte, seines Herzens bemächtigt hatte. Lange hoffte er auf das Glück der Vereinigung, aber die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse vermochte er nicht zu besiegen und während er mit blutendem Herzen entsagen mußte, mochte auch der Werth des Lebens, in welchem das Liebste sein zu nennen, ihm versagt war, ihm gering genug dünken. Er lebte nun seinen wissenschaftlichen Studien, die sich bis zu selbstständigen Arbeiten ausdehnten und bot jedenfalls das Musterbild eines Cavaliers, wie sie alle sein sollten. Mit einem Male erfüllte die Nachricht: Prinz *Bernhard* sei am 16. Februar 1867 im Prater im Zweikampfe mit einem Grafen *Wedell* gefallen, die Garnison und die höheren Gesellschaftskreise Wiens mit theilnehmsvoller Trauer. Graf *Wedell* nahm in der Umgebung und nicht minder im Vertrauen des Königs von Hannover eine einflußreiche Stellung ein. Nun hatte der Graf bei einer Gelegenheit eine herbe Aeußerung über die Haltung eines Verwandten des Prinzen in der Schlacht bei Königgrätz gethan, welche zu einer ersten Discussion zwischen dem Grafen und dem Prinzen führte und mit der Forderung endete. Der König von Hannover, dem der vorgefallene Streit zwischen beiden Officieren nicht unbekannt geblieben war, war wiederholt bemüht, den Zweikampf entweder ganz zu verhindern oder doch in ein Säbelduell umzuwandeln. Aber Graf *Wedell*, ein trefflicher Pistolenschütze, der sich oft das Vergnügen machte, an einem Kartenblatte die Ecke weg- oder

das Aß herauszuschießen, bestand auf der Pistole. Es ist dieser ganze Vorgang, da der Graf der ursprüngliche Beleidiger war, ein so eigenartiger, daß er zu tiefem Nachdenken und sonderbaren Schlüssen auffordert. Ueber den Vorgang des Duells lauteten die Berichte verschieden, und die über den Ausgang desselben bestürzten Secundanten stimmten selbst nicht in den Angaben überein. Der Prinz mußte, was ihm bevorstand, ging aber mit Ruhe seinem Tode entgegen. Er selbst wollte kein Blut an seiner Hand haben — das Bewußtsein davon tröstete ihn noch auf dem Sterbebette — und er erklärte seinem Secundanten, daß er (obwohl gleichzeitiges Schießen ausgemacht war) den Schuß des Gegners erwarten werde, und solle es sich ereignen, daß derselbe ihn fehle, so werde er in die Luft schießen. Rasch ging er nach dem Commando die fünf Schritte zur Barrière vor und stellte sich ruhig auf, den Arm und den Lauf der Pistole nach oben gerichtet. Die tödliche Kugel ließ nicht auf sich warten; sie zerschmetterte ihm den Brustknochen und blieb im rechten Lungenflügel sitzen. Er brach zusammen. Uebereinstimmend mit diesem Berichte erzählt ein zweites Blatt: Wenige Minuten vor dem Anstellen zum Zweikampf versicherte er — edelmüthig wie immer — einem der ihn begleitenden Aerzte, daß er seinem Gegner den ersten Schuß überlasse, und im Falle dieser einen Fehlschuß machen sollte, er die eigene Waffe in die Luft feuern werde. „Doch ich zweifle, daß Ersteres geschehen werde“, fügte der Prinz schnell bei, „denn mein Gegner ist ein sehr guter Schütze und rücksichtslos“. Nach anderer Version über den Vorgang beim Duell wäre der Prinz, nachdem das Zeichen gegeben war, fünf Schritte vorgegangen, hatte dann

salutirt und wäre im nämlichen Augenblicke von der tödlichen Kugel des Gegners getroffen worden. Ob die Salutation gegenüber dem älteren Officier eine Courtoisie vor dem Schusse sein sollte, oder ob Prinz Solms sich nur dem Gegner zum Schusse präsentirte und vielleicht überhaupt nicht die Absicht hatte, zu schießen, dürfte wohl für immer ein Räthsel bleiben. Auffallend bleibt es immerhin, daß er sich nach der Lage des empfangenen Schusses in voller Front aufstellte, was ein erfahrener Schütze im Duell nie thut, vielmehr nur die rechte Seite dem Gegner zukehrt und die Kopf- und Herzlinie mit Arm und Pistole zu decken sucht. Prinz Solms hatte, als er sich tödtlich verwundet fühlte, noch so viel Kraft, daß er, sich umwendend, zu seinen Begleitern sagen konnte: „Ich danke Ihnen, meine Herren!“ Darauf stürzte er zusammen. Interessant ist das Verhalten des Prinz kurz vorher, ehe er sich zum Duell begab. Er fuhr nämlich von seiner Wohnung im Arsenal, in eigener Equipage und selbst kutschirend, nur von einem Diener begleitet, nach dem Kampfplatz. Bevor er seine Wohnung im Arsenal verlassen hatte, beschenkte er den manipulirenden Feuerwerker seiner Compagnie mit 4000 Gulden in Banknoten und bemerkte hiebei, daß dies vielleicht das letzte Geschenk sein werde, das er gebe. In seinem Schreibzimmer hinterließ der Prinz ein von ihm eigenhändig abgefaßtes Testament. Von seinen Besitzungen bezog der Prinz eine jährliche Rente von 84.000 Gulden. Die Kugel durchbohrte den Brustkorb fast in der Mitte und blieb in der Leber stecken, von wo sie am Tage des Duells um 2 Uhr Nachmittags unter großen Schwierigkeiten herausgenommen wurde. Während der Operation lebte der Verwundete noch,

und es waren ihm von Zeit zu Zeit schmerzlindernde Mittel gereicht worden. Nach 1 Uhr Nachts trat der Tod ein. Nach dem Duell war der Prinz in seiner eigenen Equipage nach seiner Wohnung im k. k. Arsenal überführt worden. Das Leichenbegängniß hatte unter außerordentlicher Theilnahme und mit vollen militärischen Ehren Statt gefunden. Von der kaiserlichen Familie folgten Erzherzog Wilhelm und Prinz Philipp von Württemberg dem Sarge, an beide Fürsten schloß sich eine zahlreich vertretene Generalität und eine glänzende Suite von über einem halben Tausend Officieren. Der Zug bewegte sich durch das Arsenal nach dem evangelischen Friedhofe, wo die Leiche beigelegt wurde. Im Laufe der vorstehenden Lebensskizze wurde erwähnt, daß der Prinz seine wissenschaftliche Richtung auch durch einige im Druck erschienene Arbeiten bethätigt habe. In der That waren auch in *Streffleur's „Militär-Zeitschrift“* von ihm erschienen, ein Aufsatz: „Ueber die Aufgaben der Reiterei“, und eine längere Arbeit, betitelt: „Unsere Aufgabe“ (October- und November-Heft 1866). Diese Arbeiten des noch jungen Mannes verrathen tiefe, gründliche Kenntnisse und ließen einen bedeutenden Militär-Schriftsteller erwarten. Ungleich mehr fand sich in seinem handschriftlichen Nachlasse vor, und es hieß, bald nachdem das traurige Geschick den Prinzen ereilt, daß sein literarischer Nachlaß von seinen Freunden zur Herausgabe geordnet werde. Zur Herausgabe selbst scheint es bis zur Stunde nicht gekommen zu sein.

Streffleur, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VIII. Jahrg. (1867) Bd. I, S. 257. — *Wiener Zeitung* 1867, Nr. 58, S. 734: „Bernhard Prinz zu Solms-Braunfels“ [auch abgedruckt in der *Militär-Zeitung* 1867, Nr. 21]. — *Neues Frem-*

den-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 68. — *Neue freie Presse* 1867, Nr. 888, Morgen- und Abendblatt, und 907: „Das Duell im Prater“. — *Fremden-Blatt*. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 50 und 67: „Nachrichten über das Duell des Prinzen und dessen Bekleidung“. — *Hoffinger* (3. Ritter v.), *Lorbeeren und Cypern* von 1866 [Nordarmee] (Wien 1868, August Brandel, kl. 8°.), S. 156. — *Derselbe*, *Oesterreichische Ehrenhalle* (Wien 1866, Schwaiger u. Co., gr. 8°.) [Separat-Abdruck aus dem *Volks- und Wirtschafts-Kalender für 1869*] Bd. V (1867), S. 48.

Soltész, Johann (Arzt und Sachschriststeller, geb. zu Csáth im Borsoder Comitate Ungarns 2. November 1809). Aus einer ungarischen Adelsfamilie. Auf der Volksschule zu Csáth erhielt er seine erste Ausbildung. Im Jahre 1820 brachte ihn sein Vater zur Fortsetzung der Studien nach Mikolcz, wo er im Jahre 1828 das Gymnasium beendete, und eben im Begriffe, sich für einen Beruf zu entscheiden, von einem Gönner seines Vaters und reichen Edelmannes, Namens Michael Almási, den Antrag erhielt, daß er ihn auf jede Weise unterstützen wolle, wenn er die medicinische Laufbahn erwähle. S. nahm dankbar dieses Anerbieten an, begab sich nach Pesth, studirte die Medicin, erlangte am 3. Juni 1834 das Doctordiplom, wurde zunächst Lehrer der populären Medicin und Naturgeschichte an der Universität zu Sárospatak, nachdem er noch vorher die Bewilligung erhalten hatte, zu weiterer Ausbildung sich nach Wien zu begeben, wo er auch längere Zeit den Studien oblag. Nun trat er seine Stelle zu Sárospatak an und verließ dieselbe bis zum 3. 1853, in welchem ihn die damals eintretenden Unterrichtsreformen nöthigten, sein bisheriges Lehramt aufzugeben und mit einer Lehrstelle am Gymnasium zu vertauschen. S. war in seinem Fache

mehrfach schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: „*Egészségtudomány. Népiskolák számára*“, d. i. Gesundheitslehre. Für Volksschulen (Sárospatak 1839); — „*A természet három országának általános megtekintése*“, d. i. Allgemeine Anschauung der drei Naturreiche (ebd. 1839); — „*Alkalmazott természetrajz. a) Gazdálkodási, b) Műtudományi természetrajz*“, d. i. Allgemeine Naturgeschichte. a) Landwirthschaftliche, b) Technische Naturgeschichte (ebd. 1840); — „*Természetrajz. Felsőbb gymnasialis iskolák számára. Schinz rendszerén dolgozva*“, d. i. Naturgeschichte für das Obergymnasium, nach Schinz bearbeitet (1841); — „*Latin-magyar szótár*“, d. i. Lateinisch-ungarisches Wörterbuch (ebd. 1845), die Bearbeitung dieses Lexikons führte S. in Gemeinschaft mit Daniel Bató aus; — „*Az ember szelleme viszonyaiban a testi élethez*“, d. i. Des Menschen Geist in seinen Verhältnissen zum physischen Leben (ebd. 1847), ist eine Bearbeitung des gleichbetiteltten Werkes des als Arzt und Philosoph berühmten Dr. Philipp Karl Hartmann [Bd. VIII, S. 11]; — „*Általános természetrajz*“, d. i. Allgemeine Naturgeschichte (ebd. 1848); — „*Népszerű orvostan*“, d. i. Volksthümliche Gesundheitslehre (ebd. 1851); — „*Az állattan alapvonalai*“, d. i. Grundzüge des Thierreiches (ebd. 1854), eine ungarische Bearbeitung der „Grundzüge der Zoologie. Zum Gebrauche für k. k. Obergymnasien, von Ludwig Karl Schmid“^a. Außerdem schrieb S. noch einige andere naturwissenschaftliche Lehrbücher zum Schulgebrauch, verschiedene Abhandlungen in das „Athenaeum, den „Magyar gazda“ u. A., und über Aufforderung der ungarischen gelehrten Gesellschaft über-

setzte und bearbeitete er das in mehreren Auflagen erschienene Werk: „*Von den Erfahrungen in der Arzneikunst*“ des Johann Georg Zimmermann, dessen Druck jedoch wegen Mangels der dazu erforderlichen Geldmittel unterblieb. Soltész, der die naturwissenschaftliche Literatur der neueren Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgte, hat durch die Uebersetzungen der Werke Hartmann's, Schmid's und Zimmermann's, welche bleibenden Werth besitzen, sich um die ungarische Literatur verdient gemacht.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o). I. Theil, S. 414. — **Toldy (Ferencz),** A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von früheren Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 und 1865, Gustav Emich, gr. 8^o). Bd. I, S. 302, 347, 357.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Max Soltész** (geb. in Ungarn im Jahre 1830, gest. zu Moor 24. März 1864), war praktischer Arzt in Moor und Honorar-Physicus des Stuhlweisburger Comitates. Neben der Ausübung seines Berufes lag er auch mit Eifer der Pflege der Naturwissenschaften ob, und er hat das Werk: „*Memoranda der allgemeinen Botanik und die Medicinalpflanzen der österreichischen Pharmatopde für Mediciner und Pharmaceuten*“ (Wien 1854, 8^o) herausgegeben. Leider raffte der Tod ihn im schönsten Mannesalter von 34 Jahren hin. [Wiener Zeitung 1864, Nr. 83, S. 3.] — 2. **Gerson Soltész** (geb. zu Valenice bei Podiebrad 1. April 1812, gest. zu Libitz 30. August 1860), protestantischer Theolog und zuletzt Pastor an der evangelischen Kirche zu Libitz im Gzastauer Kreise Böhmens. Im Druck erschienen von ihm: „*Zajaty mezi Čerkeši. Dle pravdivé události*“, d. i. Gefangene unter den Tschirkesen. Nach einer wahren Begebenheit (Königsgrätz 1840, Bospisil, 8^o); ist eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — *Kvíti sbírání na rovích mláčků*, d. i. Blüten, gesammelt

auf den Gräbern unserer Lieben. Leichenreden u. s. w. (Prag 1840). Außerdem schrieb er einige Gedichte in die „Věsta“ 1839, d. i. Die Biene, und andere Aufsätze ebenda, in die „Květy“ und den „Lumbr“. [*Semdera (Alois Vojt.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der tschechoslawischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 80.), S. 294.]

Soltýk, Cajetan (67. Bischof von Krakau, geb. im Jahre 1715, gest. zu Krakau 30. Juli 1788). Sein Vater Joseph war Castellan von Belz und Lubelsk, die Mutter Constantia eine geborene Drzewicki. Blutsverwandt mit dem Hause der Potocki, kam er jung an den Hof des Primas Theodor Potocki, Erzbischof von Gnesen [Hb. XXIII, S. 171, Nr. 40] und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Bald wurde ihm die Canonie von Lowicz, dann die Scholasterie von Łęczyca verliehen, und nun ging er auf seines Onnens, des Erzbischofs Wunsch nach Rom. Dort in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften ausgebildet, ernannte ihn der Primas zum Domherrn von Gnesen. Als er darauf in die Heimat zurückkehrte, verlieh ihm der damalige Cardinal und Bischof von Krakau Johann Alexander Lipski eine Domherrnstelle in Krakau. Sein Oheim Mathias Soltýk, Suffragan von Kujawien, erwählte ihn zum Coadjutor der Propstei von Gnesen. Als ihn dann das Capitel von Gnesen als Deputirten an das königliche Tribunal von Piotrkow und Lublin entsandte, entfaltete S. als Vice-Präsident desselben eine rühmensewerthe Thätigkeit. Nach dem Tode des Primas Potocki begab sich S. zu Bischof Lipski, der den noch jungen Prälaten bald so lieb gewann, daß er ihn zum Testaments-Executor ernannte. Sein Oheim Mathias aber überließ ihm die Propstei von Gnesen. Um diese

Zeit berief ihn Samuel Džga, Bischof von Kiew und Czernichow zur Aushilfe an seinen Bischofsth, wozu Papst Benedict XIV. und König August II. mit dem Vorbehalte des jus futurae successione ihre Einwilligung erteilten. Darauf wurde er im Herbst 1749 Weihbischof von Gmaus und als solcher in Kiew von Hof und Adel auf das freudigste empfangen. Nun ließ er sich die Pflichten seines hohen Kirchenamtes ernstlich angelegen sein, unternahm zunächst eine Visitationstreife, hob die gesunkene Kirchenzucht, schlichtete die Streitigkeiten der Karmeliten von Tremezkifow, sorgte für Herstellung der Kirchenbauten u. dgl. m. In Zytomir ließ er einen stattlichen Palaß aufführen, gründete ein geistliches Seminar, stattete es mit allen Erfordernissen aus, versah während der Jubiläumsfeier zu Kiew die anstrengenden Pflichten des bischöflichen Berufs und vollführte zu Berdyczow die Krönung der Himmelstönigin, für welche Papst Benedict XIV. eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Krone gespendet hatte. Seine damals gehaltene Kanzelrede: „De beatissimae Dei matris semper Virginis laudibus“ ist im Druck erschienen. Neben seinen kirchlichen Berufsarbeiten behielt er aber die staatlichen Angelegenheiten sorgfältig im Auge und suchte die Einigkeit des leicht erregbaren Adels mit allen Mitteln der Klugheit und Einsicht aufrecht zu erhalten, was nur der Förderung der Reichstagsangelegenheiten zu Statten kam. So war König August III. auf den Kirchenfürsten aufmerksam geworden und berief ihn als Rath unmittelbar an seine Seite. Als dann um diese Zeit Bischof Džga mit Tod abging, wurde Soltýk sein Nachfolger. blieb jedoch nicht lange auf diesem Posten, da ihm nach dem Ableben

des Krakauer Bischofs, Żakuski, der König das Krakauer Bisthum zugleich mit dem weißen Adler-Orden verlieh. So bestieg denn Soltſyk, nachdem er nur drei Jahre Bischof von Kiew gewesen, im Jahre 1757 den Bischofsstuhl von Krakau. Bis dahin war Soltſyk's Lebenspfad ein vom Glücke und Erfolgen begünstigter gewesen; nicht so sollte es weiter sein. Die Czartoryski hielten damals bei Hof das Scept in Händen und bei diesen stand Soltſyk eben nicht in Gunst. Es würde zu weit führen, die Intriguen darzustellen, die sich damals am königlichen Hofe in Polen abspielten und das Reich seinem Untergange zuführten. Auf dem Reichstage des Jahres 1767, aus welchem die Barer Conföderation hervorging, hielt Soltſyk die Ehre des Landes ausrecht. Diese Conföderation war eine Verbindung des polnischen Adels, um dem russischen Einflusse, welchem König Stanislaus August in leidiger Verblendung sich hingab, entgegenzuarbeiten, und demgemäß dem Katholicismus in Polen, im Gegensaße zur russischen Kirche, die Uebermacht zu erhalten. Der erste Gedanke dazu war von dem Bischof von Kamieniec, Adam Krasiński, ausgegangen, worauf der Starost Joseph Pulawski ihn ausführte und acht Edelleute am 29. Februar 1767 die Conföderations-Urkunde unterschrieben. Damit war der verhängnißvolle Schritt geschehen: Der Bund hatte zahlreiche Theilnahme in Polen gefunden und der Zwiespalt des polnischen Adels war eine vollendete Thatsache geworden. Nun folgten die russischen Gewaltthätigkeiten, wor wurde am 28. Mai 1768 erkürt und Soltſyk als einer der Hauptfactoren der Conföderation von der Gegenpartei verfolgt. Im Hause seines Freundes, des Marichalls Mniszech, wo er Zuflucht

gesucht, wurde er zur Nachtzeit aufgespürt und verhaftet. Dem ihn verhaftenden Soldaten einen Beutel mit Gold hinschleudernd, rief er zu: „daß er es wisse, er hat nun den Fürsten, den Bischof und den Senator in seinen Händen“. In der nämlichen Nacht noch wurde er nach Kaluga gebracht und verlebte dort fünf Jahre in Gefangenschaft. Aber die Haft hatte seinen Geist nicht gebeugt und als er frei geworden, glich sein Einzug nach Warschau einem Triumphzuge. Nun kehrte Soltſyk nach Krakau zurück. Aber die Folge seiner Bedrängnisse war nicht geschlossen und unter mancherlei Unbilben und Erniedrigungen hauchte der Prälat im Alter von 73 Jahren zu Kielce, wohin er, bereits leidend, kurz vor seinem Ableben gebracht worden war, seine Seele aus. Bemerkenswerth ist eine Episode aus dem Leben des Bischofs. Bei Gelegenheit, als sich die Partei der Poniatowski des Bischofs bemächtigte und ihn fortzuführen lassen wollte, trat der General Wodzicki, damals Oberst des Regiments Kronprinz, in die Capelle, in welcher sich eben Soltſyk befand und rief: „Ergreift den Pfaffen da!“ Soltſyk wendete sich an den rohen Söldner und sprach die Worte: „Dich, der Du die Hand anlegst auf Deinen Priester, wird die nächste Kugel nicht verfehlen“. Und in der That, im ersten Treffen, welches nach Ausbruch des Krieges bei Szejecocin Statt fand, am 6. Juni 1784 fand Wodzicki die Kugel, die seinem Leben Garaus machte. Soltſyk's Leben ist in einer sein wahres Wesen entstellenden Weise, namentlich von Kollataj, u. z. in dessen Werke: „Zustand der Aufklärung in Polen in den letzten Jahren der Regierung August's III.“ geschildert worden. Die Schilderungen darin über die Streitigkeiten Soltſyk's

mit der Akademie sind parteiisch und unrichtig, weil von einem Gegner Soltky's, nämlich von Kollataj, dessen Verdienste man eben nicht zu schmälern braucht, ohne deshalb mit seinem ganzen Gebaren sich einverstanden zu erklären. In Soltky's eigener Schrift: *„Informacya krótka o Akademii Krakowskiej Najjaś. Stanisławowi Augustowi królowi polskiemu podana w Warszawie roku 1766 przez Kajetana Soltkyka biskupa Krakowskiego, wizytatora apostolskiego tejże Akademii“*, d. i. Kurze Information über die Krakauer Akademie, erstattet dem durchlauchtigsten Stanislaus August, König von Polen, zu Warschau im Jahre 1766 durch Cajetan Soltky, Bischof von Krakau und apostolischen Visitator dieser Akademie, welche im Druck erschienen ist, finden sich genaue Aufklärungen über den durch Kollataj's parteiische Schilderungen entstellten Sachverhalt; wie auch ferner in der ebenfalls im Druck erschienenen *„Instruction du Prince Soltkyk Evêque de Cracovie à son neveu Stanislas écrit à Kaluga l'an 1771“*. Ungemein interessant und ein charakteristischer Beitrag zur Geschichte der Zeit — und der Ernennungen hoher Würdenträger — ist Soltky's Berufung auf den Bischofsthron von Krakau, welche Łętowski in dem unten bezeichneten Werke mittheilt und auf welches hier nur — wie auf das inhaltsreiche, auf Quellen bearbeitete Werk des Krakauer Prälaten hingewiesen werden kann. Noch sei erwähnt, daß Soltky die Karmeliter-Kirche „zur Heimlichung Mariä“ in der Sandvorstadt Piaset in Krakau mit einem Altare und neuen Chören verschönern ließ und daß in die Zeit seines Episkopates 1775 die Heiligsprechung des h. Johann von Kenty und deren Feier fällt. *Łętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, pra-

latów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, 8^o) Band II, S. 242. — Wurzbach (Const. Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1853, Mechitaristen-Congr., 8^o) Marginal 35, 913, 1164 und 1165.

Denkmal des Bischofs Soltky. Dasselbe, aus schwarzem Marmor gemeißelt, befindet sich in der Krakauer Kathedrale, u. z. in der heiligen Kreuzcapelle. Die Inschrift des Denkmals lautet: „Cajetani Ignatii Soltky Episcopi Cracoviensis, Ducis Severiae, Equitis Aquilae Albae, Sanctae Ecclesiae catholicae ornamenti et praesidii, Patriae libertatis intrepedi assertoris, qui adversa fortuna in remotas alienae ditionis regiones vi abductus post annos 5 et menses 3 in Patriam communi bonorum omnium laetitia redux non tam ob suam quam Republicae calamitatem aegritudine oppressus. Decessit anno Domini 1788 tertio Calend. Augusti. Aetatis suae 73, Episcopatus 30 annorum. Hoc Epitaphium scripsit et exarari mandavit Michael Soltky Dec. Cathr. Crac.“

Soltkowiçz, Joseph (polnischer Schriftsteller, geb. im Jahre 1762, gest. zu Krakau im Jahre 1831). Beendete die Studien an der Jagellonischen Universität in Krakau, an welcher er auch die philosophische Doctorwürde erlangte und später ein Lehramt an derselben versah. Im Jahre 1810 bekleidete S. die Decansstelle der philosophischen Facultät der genannten Hochschule. Als nun im genannten Jahre König Friedrich August, damals König von Sachsen und Fürst von Warschau, Krakau besuchte, übergab Soltkowiçz bei Gelegenheit der am 10. Mai abgehaltenen öffentlichen Sitzung der Hochschule dem König eine historische Darstellung über die Verhältnisse der Krakauer Akademie, welche später unter dem Titel: *„O stanie Akademii Krakowskiej i o publicznych a mianowicie uczonych pracach Akademików“*, d. i. Ueber den Stand der Krakauer Akademie und die öffentlichen,

vornehmlich wissenschaftlichen Arbeiten der Akademiker (Krakau 1811, 632 S., gr. 8°.), im Druck erschien. So ist denn Soltyskowicz der erste Schriftsteller, welcher in polnischer Sprache die Bibliographie eingehend behandelte. Das umfassende Werk ist demnach in mancher Hinsicht literarisch wichtig, wengleich bei der Neuheit des Gegenstandes mancherlei Uebelstände in der Behandlung desselben sich kundgeben, welche vornehmlich die systematische Eintheilung des Stoffes betreffen.

Woycieki (K. Wl.), Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umriffen (Warschau 1843, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 417. — *Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie*, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Umriff (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 54 und 80.

Soltzes, Gerson siehe: **Soltész**, Johann [S. 258, Quelle 2].

Somaini, Franz (Bildhauer, geb. in einem Dorfe am See Lugano in der Lombardie gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mailand 13. August 1855). Da er frühzeitig Talent für die Kunst zeigte und anfänglich im Hause in den Elementen des Zeichnens unterrichtet wurde, kam er als Jüngling an die k. k. Kunst-Akademie der Brera in Mailand, um an derselben die Bildhauerei zu erlernen. Unter Paccetti's unmittelbarer Leitung, welcher damals die Professur der Bildhauerkunst bekleidete, bildete sich S. aus und im Jahre 1822 erhielt er den ersten Preis aus der Bildhauerkunst. Das war nur eine Aufmunterung zu weiterem Schaffen und Sichvervollkommen. Die nächsten Arbeiten, die aus des jungen Künstlers Meißel hervorgingen, waren vier halblebensgroße Karpatiden

für die Pfarrkirche in Abbiategrasso, ein Basrelief, darstellend den Genius der Natur; ferner eine Porträtbüste, beides für ein Monument, das die Schüler des Lyceums S. Alessandro ihrem verewigten Lehrer, dem Padre Raccagni, errichten ließen. Zwei im Jahre 1824 aufgestellte, für die Pfarrkirche in Rembro in der Provinz Bergamo ausgeführte Engel, welche durch ihre Lieblichkeit und höchst sorgfältige Behandlung die Blicke Aller fesselten, richteten die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf den jungen Künstler und die Bestellungen kamen von allen Seiten. Damals vollendete er auch ein kleines Basrelief, darstellend „Die väterliche Kirche“, welches zum Andenken an den Oberst Morfin auf dem St. Gregorius-Friedhofe in Mailand aufgestellt wurde. Ein anderes, „Die Sohnesliebe“ vorstellend, eine Gruppe mit halblebensgroßen Figuren, kam nach Prag in Böhmen. Im Jahre 1828 stellte S. zwei Basreliefs, beide mit Figuren in halber Lebensgröße, aus; eines stellte „Die Mutter, wie sie die Erziehung ihrer Söhne leitet“, das andere „Angelica und Medora“ dar. Besonders die beiden letztgenannten Gestalten zeichneten sich durch die Meisterhaftigkeit in der Ausführung aus. Durch das Ableben des Bildhauers Acquisti von Bologna wurden die Arbeiten an dem berühmten Arco della pace in Mailand unterbrochen und insbesondere das große Basrelief, welches den „Congress in Prag“ darstellt, war ein Torso geblieben. Da erhielt Somaini den ehrenvollen Auftrag, das von dem Verstorbenen begonnene Werk zu vollenden, welchem er sich auch mit glänzendem Erfolge unterzogen hatte. Im Jahre 1829 hatte S. drei Basreliefs aufgestellt, auf dem einen sah man „Aaron, hingeworfen vor der Arche“, das zweite zeigte die „Segnung der zwölf

Bruder", und das dritte „Zwei Engel, so ein Blatt für eine Inschrift emporhalten" und das für den St. Annenaltar in der St. Stephanskirche in Mailand bestimmt war. Die Tüchtigkeit, welche S. bei der Ausführung des von Acquisti unvollendet gebliebenen Basreliefs bekundet hatte, ward Veranlassung, daß er mit der Ausführung eines zweiten Basreliefs, welches „Die Schlacht von Arcis sur l'Aube" vorstellen sollte, betraut wurde. Dieses Werk, das eine große Anzahl von Figuren und Köpfen der kämpfenden Krieger enthält, und durch die Charakteristik der Gesichter, wie die glückliche Gruppierung sich gleich auszeichnet, fand damals ebenso in den Kunstkreisen, wie von Seite des Publikums allgemeine und gerechte Würdigung. Nun arbeitete S. auf Bestellung eines Kunstfreundes, des Herrn Ubaldo, eine Gruppe, deren Gegenstand „Die Kindheit des Bacchus" vorstellt und zu den reizendsten Schöpfungen nicht bloß Somaini's, sondern der Bildhauerkunst überhaupt zählt. Dann folgte wieder ein größeres Werk, ein Denkmal für den Campo santo von Brescia, zum Andenken an den Vorstand der Provinz, Gaudentio de Pagave, demselben von der Stadt Novara errichtet. Die Stadt Novara, mit einem Löwenfell bekleidet und von dem Genius der Wohlthätigkeit, welcher eine Fackel hält, begleitet, überreicht einer anderen weiblichen Gestalt, welche die Stadt Brescia vorstellt, das Testament des Verewigten. Hinter den beiden Frauengestalten gewahrt man auf der Bahre den Verewigten mit sprechender Gesichtähnlichkeit. Das im großartigen Styl ausgeführte Monument zählt zu den Zierden des Brescianer Friedhofes. Somaini's nächste Arbeit war, im Auftrage der Frau Christine Piazzi aus

Bergamo, ein monumentales Basrelief, eine trauernde Witwe vorstellend. Von weiteren Werken Somaini's sind nun, wie sie nach der Zeit folgten, anzuführen: „Das Gebet", Basrelief, im Auftrage des k. k. geheimen Rathes und Präsidenten der Brera Conte Rava; — ein großes Basrelief: „Gina Galeazzo Visconti, der Erbauer des Mailänder Domes und der Certosa von Pavia, wird vom Kaiser mit dem Herzogthum Mailand belehnt", und ein zweites welches die „Rückkehr der Mailänder in ihre Heimat, nachdem Friedrich Barbarossa ihre Stadt zerstört" darstellt; — für eine in Ghisalba nach dem Entwurfe des berühmten Architekten Cagnola [Vd. II, S. 230] erbaute Kirche führte S. zwei Engeln in ihrer natürlichen Größe aus, und ein Basrelief, welches den „h. Vater" vorstellt und über dem Hochaltar dieser Kirche angebracht ist; — ferner sind bekannt für die Kirche in Calozio zwei Basreliefs: „Das Opfer Aarons", und „Moses zerschmettert die Gesetzestafeln Angesichts des Volkes"; — im Kloster Guastalla zu Mailand eine lebensgroße Statue: „Die Mitterläserin des Menschengeschlechtes" — ein allegorisches Grab-Basrelief: der Schutzengel bringt die Seele eines Verstorbenen vor Gott, während zwei andere Gestalten, die schon früher in's Jenseits hinübergegangenen Töchter des Verstorbenen, jener Seele, sie gleichsam empfangend, entgegenschreiten; — für den Friedhof von S. Gregor ein „Genius voll Trauer über eine Arne geneigt", in zweidrittel Lebensgröße; — in Inverigno ein monumentales Basrelief zum Andenken Cagnola's; „Die trauernde Architectur und das Genie geleiten den berühmten Künstler zum Grabe"; — die „Statue des Frühlings", im Auftrage des Marchese Girolamo d'Adda; — das „Denkmal für den Prospekt-Maler Johann Migliara" [Vd. XVIII,

S. 250]; das Licht, durch eine weibliche Gestalt mit einer Fackel in der Hand allegorisiert, wirft den Strahl der Fackel über den Künstler, eine ungemein sinnige Allegorie auf den wegen der Lichteffecte in seinen Bildern so hochgeschätzten Künstler; — „Apollon als Gott der Musik“, lebensgroße Statue, im Auftrage der Comtesse Nava und in ihrem Empfangsalon aufgestellt; — „Der Erlöser der Menschheit seine neuen Lehren verkündend“; — „Johannes der Täufer predigt in der Wüste den Völkern“; — „S. Paulus vom Areopag in Athen redend“, drei Basreliefs für die Kanzel der Pfarrkirche S. Alessandro della Croce in Bergamo; — das Grabmonument für die Gattin des Luigi Belle rio auf dem Friedhofe von Belgiojoso: „Der Vater zeigt seiner Tochter die ob ihrer Tugenden zum Himmel sich erhebende Gestalt ihrer Mutter“, ein Werk voll Zartheit im Ausdruck in den Mienen der einzelnen Gestalten; — eine überlebensgroße „Madonna“ für die Kirche S. Maria della Vittoria in Mailand; — im Auftrage des Antonio Ghiesca, eine Gruppe darstellend: „Gott Pan, die kensche, arkadische, gegen dessen Angriffe sich mehrende und vom Himmel Schutz erfliehende Nymphe Siringa umfassend“; — das „Standbild des Pietro Verri“, für die Stadt Novara, im Auftrage der Stadt-Commune; — das „Denkmal für Cavaliere Biella“, Präsident des Mailänder Civilgerichtshofes erster Instanz, in der Kirche del Carmine in Mailand; — das Denkmal auf der Stelle, wo die Heilquelle in Trescorre hervorsprudelt: „Nymphe, ihre Hilfe einem kranken Knaben spendend“; — in der Kirche zu Spirano zwei Statuen: der „H. Joseph“ und der „H. Joachim“; — im Dom zu Mailand gleichfalls zwei Statuen: „Aaron“ und der „H. Jacob der Ältere“; — das große Basrelief auf dem äußeren Giebel der Marienkirche in Turin;

— in der Kirche zu Stresa am Lago maggiore sechs überlebensgroße Statuen und in jener des Noviciates Rosmini fünf Statuen, unter denen jene des h. Petrus als Fischer und der h. Katharina von Pallanza als besonders gelungen bezeichnet werden; — die überlebensgroße „Statue des Architekten Cagnola“; — das „Denkmal zum Andenken an Carriani und Missori“; — die „Statue des Cavaliere Landania“ [Bd. XVI, S. 1], einstigen Präsidenten der Brera, im Saale der Akademie aufgestellt; — zwei Basreliefs im Kloster der Salesianerinnen zu Arona, das eine vorstellend: „Francisca von Chantal, von ihrem heiligen Eifer erfüllt, verlässt ihre Familie, um sich ihrem heiligen Berufe zu widmen“; das zweite stellt den „H. Franciscus von Sales“ vor, wie er, nach zehn Jahren ausgegraben, der Verehrung der Gläubigen ausgestellt wird, der Herzog Thomas von Savoyen und seine Gemalin mit anderen hohen Personen sind erschienen und an der Seite des Katafalks, auf welchem der Körper des Heiligen ausgestreckt liegt, liegt Francisca hingestreckt; — auch hat der Künstler in zwei lebensgroßen Statuen den „H. Franciscus Salesius“ und die „H. Francisca von Chantal“ ausgeführt; — die Statue einer in bitterer Erinnerung vor sich hinblickenden Dame, welche eine Blume betrachtet, die sie in der auf den Tisch gestützten Hand hält; — die Büste der berühmten mathematischen Schriftstellerin „Agnesi“ [Bd. I, S. 6] in der Säulenhalle der Brera; — und die „Nymphe Egria“, Marmorstatue in natürlicher Größe, letztes Werk des Meisters. Außer den vorgenannten größeren Werken Somaini's, unter denen kaum eines der bedeutenderen fehlen dürfte, meißelte er noch eine große Anzahl Porträtbüsten besonders hervorragender oder berühmter Personen, welche

sich ebenso durch ihre große Aehnlichkeit wie Sorgfalt in der Ausführung auszeichnen. Somaini, dessen künstlerische Ausbildung und Thätigkeit ganz und gar in die Periode der kaiserlich österreichischen Regierung fällt, war viele Jahre hindurch Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Mailand und seit 1843 ordentlicher Rath dieser Anstalt. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Schönheit der Form, Tiefe des Ausdrucks in den Mienen und der Haltung der gemeißelten Gebilde, durch geschmackvolle Gewandung, insbesondere einen ungemein glücklichen Faltenwurf und im Ganzen durch eine sorgfältige technische Behandlung aus. — Sein Neffe Giuseppe widmete sich auch der Bildhauerkunst und hatte in der Mailänder Ausstellung des Jahres 1856 die Gypsbüste seines Oheims Francesco Somaini und in jener des Jahres 1857 eine Marmorstatuette, „Die Waiss“ vorstellend, ausgestellt.

Costumi del Giorno. Giornale di mode, lettere, teatri, industria, arti et mestieri (Milano) Anno VI (1855), Nr. 18: „Francesco Somaini“. — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città (Milano Canadelli, 4^o.) Anno XVIII (1856), p. 112. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4^o.) Anno VIII (1855), p. 133; Anno X (1857), p. 126. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Gleichmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 49 — Meyer (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 637. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. . . . Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Gbner und Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 565. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4^o.) Jahrg. 1825, S. 260; 1827, S. 246, und 1828, S. 390, in den Kunstausstellungen-Berichten.

Somerau-Beeckh, Maximilian Joseph Freiherr von (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. zu Wien 21. December 1769, gest. zu Olmütz 31. März 1853). Maximilian Joseph (Gottfried) war der Sohn Gottfried Wilhelms Freiherrn von Somerau-Beeckh und der vom siebenbürgischen Adel entsprossenen Frau Clara von Summern. [Ueber die Familie vergleiche das Nähere S. 271, in den Quellen.] Nach einer theils im väterlichen Hause, theils in der k. k. thesesianischen Ritter-Akademie in Wien genossenen sorgfältigen Erziehung trat Maximilian Joseph nach dem ausdrücklichen Willen seiner Eltern als Cadet bei dem damaligen k. k. Infanterie-Regimente Neugebauer ein, machte den ganzen letzten Krieg gegen die Türken mit, ward bald Dragoner-Unterlieutenant und gleich darauf Oberlieutenant bei dem damals neu errichteten Degelman'schen Uhlancorps. Nach geschlossenem Frieden machte er eine Reise nach Würzburg, wo eben damals die Krönung des Kaisers Leopold II. gefeiert wurde, seine daselbst befindlichen Verwandten zu besuchen, wo er unter anderen den damaligen Dombachant zu Mainz und Domherrn zu Würzburg, Georg Karl Freiherrn von Fehrenbach, nachmaligen Fürstbischof von Würzburg (welcher aus der Stammfamilie seiner Urgroßmutter war), kennen lernte. Diese Bekanntschaft war insofern auf dessen künftiges Geschick von Einfluß, als sie seine schon früher vorhanden gewesene Neigung zum geistlichen Stande aufs neue rege machte, in deren Folge er sich auch wirklich demselben widmete. Die allgemein eingetretene Säkularisirung der deutschen Reichsstifte benahm auch dem Freiherrn von Somerau die frühere Aussicht zum Eintritte in eines der deutschen Reichscapitel. Er ging nach

Wien, wo der damalige Wiener Erzbischof, Cardinal Graf RigaZZi [Bd. XVIII, S. 244], es übernahm, für seine Ausbildung zum geistlichen Stande im Wiener Alumnate zu sorgen. S. wurde nun im Jahre 1797 Priester, zunächst Cooperator zu Pillichsdorf, Hernals, Magleinsdorf, dann Caplan an der Pfarrkirche zu den „h. Engeln“ in der Wiener Vorstadt Wieden und genoß als ausgezeichnete Kanzelredner einen wohlverdienten Ruf, so daß er auch in der k. k. Universitätskirche die Fastenpredigten hielt. Im Jahre 1809 erhielt er von dem Wiener Fürst-Erzbischofe, Grafen Hohenwart, die Aufforderung, die errichteten drei ersten Wiener Landwehr-Bataillons für die Dauer des Krieges als Feldgeistlicher zu begleiten. Somerau folgte dem ehrenvollen Rufe, hielt bei der in Gegenwart der Majestäten, des ganzen Hofes und sämtlicher Autoritäten in der Domkirche zu St. Stephan von dem Erzbischof Grafen von Hohenwart vollzogenen Fahnenweihe (9. März 1809) eine begeisterte Rede, welche auf ah. Anordnung in der Staatsdruckerei aufgelegt und an die Bataillone vertheilt wurde, und theilte von nun an alle Gefahren und Mühseligkeiten dieser braven Truppen auch im Getümmel der Schlacht. Wie sehr er sich ganz diesem Berufe muthvoll hingab, beweisen der von ihm als Andenken bewahrte, von einem Granatenstücke zerrissene Hut aus dieser Zeit, und das in Anerkennung seiner Aufopferung ihm zu Theil gewordene goldene Militär-Chrenkreuz pro piis meritis, welche Decoration ihm vor den ausgerückten Bataillonen durch den k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär Mariaffy de Markus et Batisfalva umgehängt worden ist. Das Leben, welches die feindlichen Geschütze geschont, wäre jedoch bald dem Todes-

Engel auf dem Krankenbette unterlegen! Denn mit Einrichtung der Spitäler zu Schmölnitz (in Ungarn) beschäftigt, wurde Maximilian Joseph vom Typhus ergriffen, und, aller Besinnung bar, nach Tyrnau gebracht. Eine eben nicht bemittelte Professorswitwe — Namens Stöhr — entdeckte den Kranken kaum im Gasthose, als sie ihn, gerührt, in ihr Haus aufnahm, und ihn, den sie früher nie gesehen, mit wahrhaft mütterlicher Pflege der vollen Genesung glücklich zuführte. Der Caplan konnte ihr diese Liebe nie vergelten, aber — der nachmalige Erzbischof that es mit großmüthiger Hand, indem er ihr eine ansehnliche Pension anwies. Unterm 8. März 1810 sah sich S., dem inzwischen die Stelle eines ersten (ältesten) Caplans bei den „h. Schutz-Engeln“ offen gehalten worden war, durch den Magistrat zu Wien zu einer der vornehmsten dortigen Patronatspfünden — zum Pfarrer in der Leopoldstadt — berufen. In dieser Eigenschaft hat sich Maximilian Joseph besonders um das Leopoldstädter Armen-Institutswesen ausgezeichnete Verdienste erworben, und dieser wohlthätigen Anstalt einen solchen Aufschwung gegeben, daß seine dießfälligen Einleitungen von der Landesregierung bei sämtlichen Pfarrern der Hauptstadt Wien zur Nachahmung vorgeschrieben wurden. Ueber Empfehlung des damaligen Fürst-Erzbischofs von Wien, Grafen von Hohenwart, wurde S. 1813 von Kaiser Franz zum Domherrn der Olmüzer Metropolitankirche ernannt, und rückte schon 1815 in die Capitelsidenz ein. 1821 ward er von der k. k. Studien-Hofcommission zum Prüfungskommissär des philosophischen Studiums an der Olmüzer Franzens-Universität ernannt und 1827 vom Capitel einstimmig zum Proosten an der Stadt-

Pfarr St. Mauritj erwählt, mit welcher Würde noch die eines Schuldistrictslehrers, Dechant's und Erzpriesters verbunden ist. Hiedurch erhielt er vielfältige Gelegenheit, die Eigenschaften seines Geistes und Herzens und seinen priesterlichen Eifer zu entfalten. In Olmütz spendete er zur Zeit der Cholera unermüdet und furchtlos bei Tag und Nacht den Kranken Trost, den Armen Hilfe, und das von ihm 1828 neu organisirte, mit Liebe gepflegte Armen-Institut, dessen Einkünfte von 4000 auf 13.000 Gulden W.W. jährlicher Zuflüsse gehoben wurden, und welchem er in seinem Testamente 30.000 Gulden C.M. legirte — bewahrt die bleibende Erinnerung an seinen Besörderer und Erhalter. Nach der im Jahre 1831 erfolgten Wahl des Dompropsten Grafen Chotek zum Fürst-Erzbischof wurde E. von dem Metropolitan-Capitel einstimmig zum Dompropsten erwählt. Drei Monate nach dem (durch die Cholera-Epidemie in Prag herbeigeführten) Tode des Erzbischofs, Ferdinand Maria Grafen von Chotek, schritt das Olmüzer Metropolitan-Capitel kraft seines althergebrachten Rechtes zu einer neuen Wahl, und der Dompropst Freiherr von Somerau-Beech besieg am 21. November 1836 den Fürstenthron von Olmütz, auf welchem ihn E. päpstliche Heiligkeit alsbald bestätigte. Nachdem die Bullen Papst Gregor's XVI. aus Rom angelangt waren, empfing Maximilian Joseph aus der Hand des Suffragan-Bischofs Anton Gindl in der Domkirche zu Brünn (18. Juni 1837) die feierliche Consecration und ward von ihm mit dem Pallium bekleidet. Nachdem er noch am 22. Juni in der k. k. Hofburg zu Wien von Kaiser Ferdinand I., als König von Böhmen, mit dem Lehensfürstenthume des Erzstif-

tes Olmütz feierlich investirt worden — zog der damals achtundsechzigjährige priesterliche Oberhirt am 28. Juni des nämlichen Jahres auf solenne Weise in Olmütz ein und ward am folgenden Tage, dem Feste der h. Apostel Peter und Paul, in der Olmüzer Kathedralkirche inthronisirt. Maximilian Joseph stand nunmehr an der Spitze der mährisch-schlesischen Kirche und in der Reihe der höchsten Würdenträger der Christenheit. Das Bedürfniß einer Erweiterung des Olmüzer Clerical-Seminariums war schon lange fühlbar, da nur ein Theil der Theologen in demselben Unterkunft fand, die übrigen aber in der Stadt unter Bürgerfamilien zerstreut wohnen mußten. Um diesem Uebelstande für eine berufsmäßige Heranbildung des Klerus zu befähigen, faßte schon der Fürst-Erzbischof Graf von Chotek den Entschluß, den erforderlichen Umbau des Seminariums vorzunehmen. Doch hatte dessen Tod die Ausführung unterbrochen und dem Fürsten Maximilian blieb es vorbehalten, dieses schöne Unternehmen auszuführen. Nachdem das Olmüzer Alumnat auf dem seitdem „Max Josephs-Platz“ genannten Plage vollendet war, erwirkte er denselben eine angemessene Dotation aus dem Religionsfonde. Ferner hatte E. dem Badeorte Ischl dem Andenken des Erzherzogs und Cardinal-Erzbischofs Rudolph ein Monument gestiftet, das er am 22. August 1840 an Ort und Stelle selbst eingeweiht. Um sich von dem Zustande seiner ausgedehnten Diöcese durch den Augenschein zu überzeugen, bereiste er jährlich einen Theil derselben. Im Jahre 1841 nahm er auch in den im königlich preussischen Antheile Schlesiens liegenden vier Decanaten die canonische Visitation vor und erspartete den Bericht darüber an den König. Ununterbrochen wurden Kirchen

rechen verbundenes 100 Klafter langes Wehr, die Vollendung der von seinem Vorfahrer begonnenen, über das Gebirge bis an die ungarische Grenze führenden schönen Commercialstraße, die Anlage neuer Fahrwege in den Gebirgsforsten zur Ausfuhr der Kohlen, dann neue Clausen und Flößvorrichtungen sind sämmtlich Schöpfungen des Fürsten Maximilian, welche der Nachwelt zu Statten kommen. Der neue riesige Hochofen in Gzeladna erhielt den Namen des Kaisers Franz Joseph. Die Waldkultur erfreute sich einer besonderen Sorgfalt. Der kaiserlich russische Staatsrath Maslow erstattete über den Stand derselben einen so günstigen Bericht an die Ackerbau-Gesellschaft in Moskau, daß Maximilian Joseph zum Ehrenmitgliede dieses Institutes ernannt wurde. Als die Hungerjahre schwer auf den Gebirgsbewohnern Nährens und Schlesiens lasteten, wies der Erzbischof zur Unterstützung der Hochwälder allein den ganzen einjährigen Ertrag der Hüttenwerke in Friedland an und ließ verschiedene gemeinnützige Arbeiten vornehmen, wofür den Bedürftigen mehrere Tausend Megen Getreide und Hülsenfrüchte verabreicht wurden. Als Mitglied aller inländischer Kunst-, Wissenschafts- und Humanitäts-Vereine zählte Maximilian Joseph zu den größten Wohlthätern der letzteren und den eifrigsten Beförderern der ersteren. Im Jahre 1842 wurde E. von Kaiser Ferdinand I. mit dem Großkreuze des österreichischen Leopold-Ordens geschmückt und ihm unter Einem die geheime Rathswürde verliehen. Am 13. September 1843 nahm er die feierliche Einweihung des Klosters und der Kirche der Barmherzigen Schwestern in Kremier vor, wobei die Kaiserin Karolina Augusta den Grundstein legte. Das Kloster verdankte

seiner Munificenz die Baustelle und die Gartenräumlichkeiten, dann eine Wasserleitung und ein Altarblatt von Ruppelwieser. Im Jahre 1847 feierte E. sein 50jähriges Priesterjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm unter anderen Ehren vom Papst Pius IX. ein Beglückwünschungsschreiben nebst einem Breve, welches ihn zum Episcopus solio Pontificio adiensens, zum päpstlichen Prälaten und römischen Grafen (comes romanus) ernannte und vom König von Preußen der rothe Adlerorden erster Classe, begleitet von einem sehr verbindlichen Handbillet, zu Theil wurden. So hatte E., die heiligen Pflichten seines Standes übend, dem Vaterlande, der Menschheit seine ungealtete Kraft und Thätigkeit, der Kunst, Wissenschaft und Natur seine geistreiche Muße widmend, während seines zwölfsjährigen Waltens die Summe von zwei Millionen Gulden WM. bloß auf gemeinnützige Bauten verwendet und stand ohne Vermögen da, als die Stürme der Revolution des J. 1848 die Welt erschütterten. Der greise Kirchenfürst trat als Vorkämpfer der kirchlichen Interessen mit offenem Bistie auf das Wahsfeld und legte ein Memorandum auf den Tisch der Kronrätthe nieder. Man hatte ihm all sein Thun mit bitterem Umdank vergolten, doch hörte E. nicht auf, den arbeitenden Classen Brod zu verschaffen. Die Einschränkungen, welche er als nothwendig erachtete, betrafen nur seinen eigenen Haushalt und Hof. Nun geschah es, daß der kaiserliche Hof, aus der vom Aufreure entflammten Kaiserstadt fliehend, in die fürsterzbischöfliche Residenz zu Olmütz zog. In dieser Sturm- und Drangperiode erging an Maximilian Joseph ein Handbillet von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand am 12. October 1848, demzufolge der Fürst-Grz-

bischof sein zweites Residenzschloß in Kremsier für die Zwecke des österreichischen Reichstages einrichten ließ; der darin vom 22. November bis zum 7. März tagte. Am 2. December fand in dem Lehnsaale der fürsterzbischöflichen Residenz der weltgeschichtliche Act der Thronentsagung des Kaisers Ferdinand I. und Thronbesteigung Franz Joseph I. Statt. Als später Kaiser Franz Joseph aus Olmütz schied, schenkte er dem Fürst-Erzbischof sein Bild und verlieh ihm das Großkreuz des St. Stephans-Ordens, begleitet mit einem sehr schmeichelhaften Handbillet. Im September 1850 wurde Maximilian Joseph vom Papste zum Cardinal ernannt. Am 23. October 1850 empfing der neue Cardinal das Barett aus der Hand Seiner Majestät des Kaisers in der Hofcapelle zu Wien. Obgleich der Erzbischof über 80 Jahre zählte, wurde seine geistige Kraft und Thätigkeit doch von den Einflüssen des hohen Alters so wenig berührt, daß er im Juni 1849 der Versammlung vaterländischer Bischöfe in Wien beiwohnte und sich lebhaft an allen Berathungen der Synode betheiligte. Im August desselben Jahres unterzeichnete er auf Grund seines Diöcesan-Bezirkes in Preussisch-Schlesien das Memorandum der Bischöfe in Betreff der durch die Verfassung vom 5. December 1848 festgesetzten Verhältnisse zwischen Staat und Kirche. In der letzten Zeit kränkelte der Fürst und am 31. März Abends um 6 $\frac{3}{4}$ Uhr, im Alter von 84 Jahren, erlosch sein reiches, werththätiges Leben. Virtute clarescunt! war Maximilian Josephs Wahlspruch, den er auch auf der Anthonisationsmünze über die Embleme seiner geistlichen und weltlichen Würden gesetzt hat. Er spiegelt die Größe, Milde und Demuth seiner Gesinnungen

am richtigsten ab. Der Leichnam des Verbliebenen wurde einbalsamirt. Am 5. April, Morgens 9 Uhr, fand die Leichenfeier Statt, zu welcher Cardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg aus Prag sich eingefunden hatte, sodann wurde die von dem Pontifikanten eingesegnete Leiche nach Kremsier überführt und am 8. April Früh um 9 Uhr aus dem Kremsierer Schlosse in die Collegiatkirche übertragen und in der Taufcapelle beigesetzt.

Unchrechtsberg (Eduard von), Trauerrede auf den Tod des hochwürdigen Herrn Cardinals und Fürst-Erzbischofs von Olmütz M. J. Freiherrn von Somerau-Beckh. (Olmütz 1853, 80.). — Libussa. Jahrbuch für 1852. Herausg. von Paul Alois Klar (Prag, Taschenb.-12^o.) S. 235: „Das böhmische Lebensfürstenthum Olmütz und dessen erzbischöflicher Lehenhof unter Mar. Jos. Freiherrn von Somerau-Beckh. Von P. A. Klar. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Parteiblatt) Jahrg. 1853, Nr. 29: „Biographische Skizze“. — Der österreichische Volksbote (Wien, kl. Fol.) V. Jahrg. (1853), Nr. 77: „Maximilian Joseph, Erzbischof von Olmütz“. — Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Supplement-Band V, S. 818. — Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von M. Huber (Innsbruck, Wagner, 8^o.) Jahrg. 1853, Bd. I, Nr. 4, S. 94 und Nr. 15, S. 359, in den „Kirchlichen Mittheilungen aus Olmütz“. — Tagesbote aus Mähren (Brünner Localblatt) 1868, Nr. 204, im Feuilleton: „Ein Erzbischof, der auch rechnen kann“. [Ein höchst belehrender Beitrag zur Geschichte der Kirchenrechnungen und zur Charakteristik des gegenwärtigen Erzbischofs von Olmütz Landesgrafen von Fürstenberg. Vorher schon gedruckt im „Neuen Wiener Localblatt“ 1868, Nr. 240.] — Moravia (Brünner Zeitschrift, 4^o) 1840, Nr. 72, 73, 97, 98; 1841, Nr. 7, 8; 1843, S. 409, und 1844, Nr. 8, S. 77. — Wolny. Kirchliche Topographie Mährens. Erste Abtheilung, Bd. I, S. 116 bis 119. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von M. Streiffleur (Wien, gr. 8^o.) VI. Jahrg. (1865). Bd. I,

S. 337: „Aus dem Leben des Cardinals Somerau-Beckh“. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien 1814, Anton Doll, 12^o.) IV. Jahrg., S. 153, im Aufsatze: „Der 9. und 10. März 1809“. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4^o.) 1865, Nr. 27: „Aus dem Militärleben des Cardinals Freiherrn von Somerau-Beckh“. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^o.) 1853, S. 221. — d'Elvert (Christian von), Geschichte der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. (Brünn 1870, gr. 8^o.), in den Beilagen S. 240. — Derselbe, Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Miniker, gr. 8^o.), in den Beilagen S. 42. — Oesterreichischer Zuschauer. Von Gbergsberg (Wien, 8^o.) Jahrg. 1839, Bd. IV, S. 1207: „Artistsches“ [wie auf den Cardinal geprägte Medaille].

Porträt. Unterschrift des Namenszuges „Maximilian Joseph“, dann folgt in fünf Zeilen der ganze Titel, in einer sechsten Zeile: „geb. zu Wien den 21. December 1769“. Kuppelwieser pinxit. Carl Mayer sc. Nbg. (4^o.) [auch Beilage zu Klar's Taschenbuch „Bibusta“].

Medaillen. 1) Vers. Unterschrift: „MAXIMILIANVS JOSEPHVS D. G. PRINC. ARCHIEPISC. OLOMYC. DVX.“, Brustbild mit dem Orden pro piis meritis am Bande. Unten klein: „I. Sch. ö. n.“. Revers: Auf dem Abschnitte ein altarförmiges Postament mit erzbischöflichen Ornamenten. Fürstenhut und Scepter, in der Mitte des Piedestals zwei sich kreuzende Delzweige. Ringsum die Ueberschrift: „VIRTUTE CLARES CVNT“. Im Abschnitte die Jahreszahl MDCCCXXXVII. In Silber und in Kupfer — 2) Dieselbe etwas kleiner und im Revers das Pectorale an einer Perlenkette, statt an der Gliederkette hängend. Diese Medaillen wurden anlässlich der Inthronisation des Erzbischofs im Jahre 1839 geprägt. In Silber zwei Loth, von der Größe eines gewöhnlichen Thalers.

Zur Genealogie der Freiherren Somerau-Beckh. Die Freiherren von Somerau sind aus dem reichsfürstlichen Geschlechte der katholischen Landgrafen von Hessen-Rheinfels entsprossen. Ein von dem Fürsten Wilhelm Landgrafen zu Hessen-Rheinfels mit dem aus der uralten reichsfürstlichen Familie

von Fachsenbach stammenden Fräulein von Fachsenbach Somerau'scher Linie 1679 erzeugter und zu Somerau in Franken geborener Sohn **Philipp** ist der Stammvater der freiherrlichen Familie Somerau. Er wurde am Hofe seines Großvaters Ernest, regierenden Landgrafen von Hessen-Rheinfels, erzogen und ihm der Name Somerau, sowie das fürstlich hessische Wappen, der roth- und silbergestreifte Löwe im kornblauen Felde, beigelegt, dann trat er in die k. k. Militärdienste und vermählte sich mit einer aus dem ansehnlichen reichsadelligen Geschlechte von Riedt, wurde dann von Kaiser Karl VI. laut Diplom vom 5. April 1712 legitimirt und sammt seiner Nachkommenschaft in den uralten Ritterstand des heilig römischen Reiches und der k. k. Erblande erhoben, darauf das bisher geführte fürstlich hessische Wappen bestätigt. Später erscheint er schon als Freiherr und Gouverneur der hessischen Grafschaft Katzenelnbogen, wurde hessischer geheimer Rath, endlich auch zum Gesandten am k. k. Hofe nach Wien ernannt. Sein Sohn **Georg Anton** vermählte sich mit Charlotte Reichsfreiu von Kreilsheim 1733, und durch diese Heirath ist der Name Beckh und die Herrschaft Wonsfort auf die freiherrliche Familie Somerau übergegangen. Die Mutter derselben, Sidonie, Reichsfreiu von Kreilsheim, war nämlich eine geborene Reichsfreiu von der Beckh, Erbtochter und letzte Sprosse dieses uralten und durch Kriegsthaten verherrlichten Geschlechtes. Aus dieser Ehe stammt der Vater des obigen Fürst-Erzbischofs ab, mit dem Bräutaten aber, als dem letzten seines Stammes, erlosch die reichsfürstliche Familie Somerau in ihrer vierten Generation.

Sommariva, Hannibal Marquis (General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lodi in der Lombardie am 10. März 1755, gest. zu Wien 10. Juli 1829). Entsprammt einem alten und berühmten lombardischen Geschlechte, das viele ausgezeichnete Kriegshelden und Staatsmänner aufzuweisen hat. Er ist ein Sohn **Emils** Marquis von S., aus dessen Ehe mit **Camilla** geborenen Gräfin **Gallavacci**. Im Collegio dei Nobili

zu Mailand erzogen, zeigte er frühzeitig ausgesprochene Neigung zum Soldatenstande und kam über Verwendung seines Großvaters, der als Feldmarschall-Lieutenant in kaiserlichen Diensten stand, im Jahre 1771, im Alter von 16 Jahren als Unterlieutenant in das Dragoner-Regiment Bettoni. Im Jahre 1773 kaufte ihm sein Vater eine Second-Rittmeisterstelle im Regimente, welches nach Bettoni's Tode der General der Cavallerie Fürst Lobkowitz erhalten hatte. In dem kurzen Feldzuge gegen Preußen im Jahre 1778 fand Sommariva die erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen und wurde zum ersten Rittmeister befördert. Im Türkenkriege bewies er vielfältig seinen Eifer, sich hervorzuthun und seine militärischen Anlagen auszubilden. Kaiser Joseph ernannte ihn im November 1780 zum Major. Im Jänner 1793 wurde er zum Oberstlieutenant befördert und mit zwei Schwadronen seines Regimentes zur Armee in die Niederlande beordert. Die Schlacht bei Famars, die Gefechte bei Valenciennes, an der Niederberger Brücke, zwischen Courtray und Menning, bei Marchiennes, bei Orchies, der Entsatz von Charlos Roi Epignies u. s. w. in den Feldzügen von 1793 und 1794, sowie die Gefechte bei Schwettlingen und Mannheim, an der Pfünd und bei Frankenthal im Jahre 1795 boten ihm eben so viele Gelegenheiten, seine trefflichen militärischen Eigenschaften zu bethätigen. Im April 1796 wurde S. zum Obersten und Commandanten des Regimentes ernannt, in das er vor fünf- undzwanzig Jahren als Lieutenant eingetreten war. Die glänzenden Angriffe mit seinen Dragonern trugen hauptsächlich zur Behauptung von Raastadt bei, und in den Schlachten bei Ralsch, Amberg und Schlingen, in den Gefechten bei

Raastadt, Gillingen, Nürnberg, Neumarkt u. s. w. bewährte er immer wieder seine Tapferkeit und Entschlossenheit. Mit dem wesentlichen Antheile an der Wegnahme von Ulm und mit der Verfolgung des feindlichen Generals Moreau schlossen seine Waffenthaten in Deutschland ab. Mit dem Regimente nach Italien beordert, trugen seine muthvollen Angriffe bei Patona im Feldzuge 1799 hauptsächlich zur Niederlage des Generals Serurier bei; und in der Schlacht bei Magran socht Oberst Sommariva unter den Augen des commandirenden Generals, Feldzeugmeisters Baron Fran, mit solchem Heldenmuth, das ihm der Kaiser gleich nach der Schlacht außer Capitel den militärischen Maria-Theresien-Orden verlieh (17. April 1799). Der Angriff auf den Brückenkopf bei Cassano geschah unter seiner thätigen Mitwirkung und am 6. Mai bemächtigte er sich durch Ueberfall der Stadt Tartana. In Folge seiner ausgezeichneten Tapferkeit in den Schlachten bei Novi und an der Trebia ernannte ihn der Kaiser im September 1799 zum General-Major bei der Armee in Italien. Seine Gewandtheit, Entschlossenheit, sein Muth und seine Beharrlichkeit in Ueberwindung aller Hindernisse eigneten den General Sommariva besonders für den Vorpostendienst. Der commandirende General Melas übertrug ihm auch das Commando seines Vortrabes, und in der Schlacht bei Genola bewährte er seinen oft erprobten Kriegergeist. Während der Belagerung von Cuneo drückte er den Feind bis Chateaur Dauphin und zwang den französischen General Championnet, über das Gebirge nach Guillestre zu ziehen. Inzwischen war durch die bekannten Kriegereignisse Toscana bedeutend geworden und General Sommariva

erhielt im Jänner 1800 den Befehl, sich für seine Person nach Florenz zu verfügen, um dort die militärischen Angelegenheiten des Landes zu leiten. Der Großherzog ernannte im Einverständnisse mit dem Kaiser den Marquis S o m m a r i v a zum General-Gouverneur der toscanischen Provinzen. S o m m a r i v a befand sich in einer ungemein schwierigen Lage. Die feindlichen Generale verletzten, im Vertrauen auf ihre Uebermacht, die bestehenden Tractate; es zeigte sich bald, daß auf die zugesicherte auswärtige Hilfe nicht zu rechnen war, und die österreichische Haupt-Armee am Mincio stand zu entfernt. Seiner Besonnenheit und unerschrockenen Leitung gelang es indessen doch, die seinem Commando anvertrauten wenigen österreichischen Truppen aus dem toscanischen Gebiete über Arezzo und Macerata nach Ancona zu führen, von wo er im Monat November längs der Küste nach Bologna vorrückte, um sich daselbst mit der österreichischen Hauptarmee zu vereinigen. Er vertrieb auf diesem Zuge die Feinde aus Pesaro, Rimini, Cesena, Ravenna, Faenza und Imola und führte in der Romagna in der Verbindung mit dem Generalen S c h u s t h e r einen thätigen kleinen Krieg. Nach der Schlacht am Mincio vereinigte er sich im Jänner 1801 hinter Legnago mit der Hauptarmee, deren Arrièregarde er befehligte. Durch muthige Angriffe widersetzte er sich mit Erfolg dem Andringen des Feindes. Im Jahre 1805 hatte Marschall M a s s e n a mit einem vergeblichen Versuche, Veroneta zu nehmen, die Feindseligkeiten in Italien begonnen. General S o m m a r i v a nahm an diesen und allen Vorfällen dieses Feldzuges den thätigsten Antheil und befand sich nach der Schlacht von Caldiero bei dem Nachtrabe der Armee, welche Erzherzog Karl gegen

Dedenburg führte. Im Jahre 1806 erhielt General-Major Marquis S o m m a r i v a das vacant gewordene 5. Kürassier-Regiment Nassau und wurde am 1. Jänner 1807 Feldmarschall-Lieutenant; zugleich wurde ihm das Militär-Commando zu Troppau in k. k. Schlesien übertragen. In dem Feldzuge 1809 gegen Frankreich befehligte er eine Division in dem vierten Armee-Corps; warf den Feind bei Dillingen und gab in der Schlacht von Gemühl die glänzendsten Beweise von persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit; Erzherzog K a r l übertrug ihm das Commando des Nachtrabes der Armee, und als Feldzeugmeister Graf K o l o w r a t mit der Vertheidigung Böhmens beauftragt wurde, war Feldmarschall-Lieutenant S o m m a r i v a seinen Befehlen zugewiesen. Er sicherte durch einen kleinen Krieg die Donaufrente von Passau bis Mbs, und obgleich die beabsichtigte Begrenzung des stark verschanzten feindlichen Brückenkopfes bei Urfahrn, wegen der Unmöglichkeit, das Geschütz durch die unfahrbar gewordenen Gebirgswege zu bringen, nicht ausgeführt werden konnte, so gelang es ihm doch, den Feind durch andere nachdrückliche Unternehmungen bei Einzug zu halten, und ihn an der Entsendung von Verstärkungen an die untere Donau zu verhindern. Nach dem Waffenstillstand von Znaim concentrirte der Feldmarschall-Lieutenant S o m m a r i v a seine Truppen zwischen Budweis und Bittingau, und im August desselben Jahres wurde ihm das Commando des ersten Armee-Corps bei der Haupt-Armee übertragen. Nach dem bald darauf erfolgten Wiener Frieden erhielt er wieder das Militär-Commando in Oesterreichisch-Schlesien, wurde im Jahre 1811 zum Truppen-Inspector in Oesterreich und im Jahre 1812 zum Divisions-Com-

mandanten in Pesth und Truppen-Inspector in Ungarn ernannt. Im Jahre 1813 sammelte sich unter seinem Befehle die Armee von Inner-Oesterreich. Bei der Ankunft des commandirenden General-Feldzeugmeisters Baron Hiller übernahm er das Commando einer Division; behauptete den wichtigen Paß über den Poibl gegen die überlegenen feindlichen Angriffe, nahm Krainburg und sicherte den Drau-Uebergang bei Hollenburg. — Feldzeugmeister Baron Hiller übertrug bei dem Plantenmarsche durch Tirol gegen Verona das Commando seines rechten Armeeflügels dem Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva. Dieser bezwang das Castell von Trient, drückte die Feinde über Roveredo bis zur Chiusa und behauptete die von ihm besetzte Stellung von Serravalle gegen die nachdrücklichsten Angriffe, deren günstiger Erfolg die österreichische Armee getrennt und selbe in den größten Nachtheil versetzt haben würde. Er errichtete auf dem Lago di Garda eine Flotille, welche bei den weiteren Unternehmungen wesentliche Dienste leistete und rückte bei dem Rückzuge des Feindes von der Etsch an den Mincio vor, in welcher Stellung er durch kräftiges Zurückweisen der Ausfälle aus der Festung Peschiera und aus dem Brückenkopfe von Mozambano zur Vereitlung der feindlichen Entwürfe wesentlich mitwirkte. Der Einzug der Verbündeten in Paris endigte auch den Kampf in Italien. Am 24. April 1814 trat Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva in der ihm übertragenen Eigenschaft eines bevollmächtigten kaiserlichen Commissärs in Mailand ein, um die Besiznahme jener Theile des königreichs Italien, die von österreichischen Truppen noch nicht erobert waren, im Namen der verbündeten Mächte zu

bewertstelligen. Mit Auszeichnung und Jubel in Mailand empfangen, mußte er durch sein umsichtiges, würdevolles Benehmen die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, fest auf Ordnung zu halten und so den allseitigen Erwartungen vollkommen zu entsprechen. Die ihm zugewiesene Organisirung der österreichischen italienischen Regimenter und andere höchst wichtige Aufträge waren die sprechendsten Beweise des in ihn gesetzten unbedingten Vertrauens. Im Jahre 1816 zum Stellvertreter eines commandirenden Generalen von Oesterreich nach Wien beordert, empfing Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva den Orden der österreichischen eisernen Krone erster Classe und die Würde eines geheimen Rathes. Im Jänner 1817 erfolgte auch seine Beförderung zum Generalen der Cavallerie und im October 1820 seine Ernennung zum wirklichen commandirenden Generalen. Der im Jahre 1818 in Wien anwesende Kaiser Alexander schmückte die Brust des verdienstvollen Generalen mit dem Alexander-Newsky-Orden. Im Februar 1825 wurde der damals 70jährige Marquis zum Capitän der k. k. Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache ernannt. Die Mitbürger seiner Vaterstadt Lodi, stolz auf den Helten, der aus ihrer Mitte entsprossen, mit unerschütterlicher Treue dem Dienste des österreichischen Kaiserhauses lebte, errichteten ihm zu Ehren in demselben Jahre im Rathssaale des Municipalhauses eine Ehren-Inschrift. Ein Vermächtniß seiner Tugenden zur gleichen Uebung und An-eiferung für kommende Geschlechter. Mit Eifer und Rüstigkeit versah Marquis Sommariva noch in dem letzten Jahre seines Lebens seine Anstellung als commandirender General. Der durch Kriegsbeschwerden abgehärtete Körper schien

dem Alter sich nicht beugen zu wollen; ein kräftiger Geist belebte ihn und strahlte aus dem scharfen feurigen Blicke. — Von Natur ernst und von wenigen Worten, liebte er doch die Geselligkeit; in seinen Aeußerungen war er kurz, aber im Umgange immer verbindlich. Im Dienste mußte er die nöthige Strenge mit einem Wohlwollen zu paaren und so befestigte er die Bande des Gehorsams. Er verstand zu erheben und zu begeistern und, selbst der Strengste in Erfüllung seiner Pflichten, war sein Beispiel für Alle der kräftigste Impuls. Die gewissenhafteste Rechtfertigkeit, ein richtiger Tact in Geschäften sowohl, als in seinem Benehmen gegen alle Classen der Gesellschaft erwarben ihm die allgemeine Achtung und Zuneigung aller Stände. Eine im Dienste sich zugezogene Erkältung hatte sein Gichtleiden gesteigert und die plötzliche Nachricht des Todes seines jüngeren Bruders, des Bischofs von Modena, ihn tief erschüttert. Trotz des sorgfältigsten ärztlichen Bestandes nahm seine Schwäche täglich zu und am 10. Juli 1829 hatte er ausgelebt. Der Marquis war 74 Jahre alt geworden. In einem besonderen Handbillet an den Hof-Kriegsrath sprach der Kaiser sein Bedauern über den Verlust seines alten, treuen und redlichen Dieners aus, der während seiner letzten Krankheit von allen Mitgliefern des ah. Kaiserhauses theilnahmsvoll besucht worden war.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.), S. 537 und 1741. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien, 8^o.) Bd. V, S. 69. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8^o.) Bd. III, S. 178. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4^o.) 1829, Nr. 71 u. 72. — Thürheim (Andreas Graf), Geschichte des k. k. 8. Uhlanen-

Regiments Erzherzog Ferdinand Maximilian (Wien 1860, Staatsdruckerei, gr. 8^o.), S. 47, 56, 65 und 77. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) Herausgegeben von G. Megele von Mühlfeld und Em. Th. Hobler, Bd. II, Nr. 32.

Porträt. C. Pfeiffer sc. (Hol.).

Noch sind anzuführen: **Karl** Marquis S. (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in der Lombardei, gest. zu Klaus-Palota in Ungarn am 13. Mai 1858). War ein Verwandter des Maria Theresien-Ritters und Generalen der Cavallerie Hannibal Marquis Sommariva, dessen Lebensstizze oben mitgetheilt wurde, ward 1815 aus der exitalienischen Armee, in welcher er sich den Orden der Ehrenlegion und jenen der ehemaligen eisernen Krone durch seine Tapferkeit erworben hatte, in den kaiserlich österreichischen Dienst übernommen und in das fünfte Kürassier-Regiment, damals Sommariva, als Major eingetheilt. Im Jahre 1820 in das vierte Kürassier-Regiment, damals Kronprinz, übersezt, wurde er 1822 Oberstlieutenant, 1830 Oberst und Regiments-Commandant daselbst. Im Jahre 1836 zum General-Major und Truppenbrigadier in Vicenza ernannt, kam er 1839 in gleicher Eigenschaft nach Debreczin in Ungarn und commandirte danach bei Theresopol eine schwere Reiterbrigade nach dem zu jener Zeit in's Leben getretenen neuen Manduvric-Reglement, welches durch ihn im ungarischen Generalate zuerst erprobt wurde. Im Jahre 1845 trat er mit Feldmarschall-Lieutenant's-Charakter in den Ruhestand, den er zumeist in Wien verlebte. Er starb zu Ungarn, 74 Jahre alt. [Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4^o.) 1858, Nr. 47, S. 364.] — 2. Ein Graf Sommariva (gest. zu Mailand 6. Jänner 1826) hatte in Mailand seine Studien beendet, war nachmals Advocat und hatte als solcher in jungen Jahren einen so ausgezeichneten Ruf erworben, daß er von der mailändischen Regierung als Mitglied einer Deputation gewählt wurde, welche das Interesse des Landes bei Kaiser Joseph II. vertreten sollte. Als die Franzosen 1795 die Alpen überschritten, erklärte sich Sommariva sofort für sie. Die neue französische Regierung, die Bedeutung eines solchen Parteigängers würdigend, verlieh ihm bald ein Amt um das andere und zuletzt jenes eines General-Secretärs des Directo-

riums der cisalpinischen Republik. Als dann 1799 die vereinigten Oesterreicher und Russen Ober-Italien wieder besetzten, wurde Sommaruga proscribirt und rettete sich vor weiterem Verfabren gegen sich, indem er sich auf seinem Landgute verbarg. Nach Napoleons Rückkehr und der Schlacht von Marengo besetzte S. die höchsten Stellen, legte aber alle nieder, in's Privatleben sich zurückziehend, als er sah, daß Napoleon, statt Italien die Freiheit zu geben, sich selbst die eiserne Krone aufsetzte. Sein großes Vermögen verwendete er zur Anlegung von Kunstsammlungen in seinem schönen, am Comer-See gelegenen Landhause und zur Ermunterung talentvoller Künstler. Seine Sammlungen standen Fremden zum Besuche offen und bewies der Graf in diesem Punkte eine seltene Liberalität. Er lebte abwechselnd in Paris und auf seinem vorerwähnten Landhause, wo ihn jeder einigermaßen hervorragende Fremde aufzusuchen selten vernachlässigte. Er hinterließ, als er starb, einen Sohn, der die Tugenden und den Geschmack des Vaters mit dessen glänzendem Vermögen geerbt hat. [Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1822, Nr. 90 und 92; 1826, S. 64.]

Sommaruga, Franz Ser. Vincenz Emanuel Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 18. April 1780, gest. zu Heiligenstadt bei Wien 2. October 1860). Der jüngste Sohn des k. k. Universal-Cameral-Zahlmeisters Emanuel von Sommaruga, aus dessen Ehe mit Maria Anna Zech. S. vollendete die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien an der Wiener Hochschule im Jahre 1802. In demselben Jahre erfolgte der Tod des Vaters, und Sommaruga, nun ganz auf sich gestellt, beschloß, sich der Advocatur zu widmen. Er trat daher nach erlangter Doctorwürde in die Kanzlei des Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Joseph von Neubauser ein, dessen bedeutende Geschäfte er zuletzt durch zwei Jahre beinahe selbstständig leitete. Die angestrengten Arbeiten der Praxis, welche seine Thätigkeit

in ungewöhnlichem Maße in Anspruch nahmen, verhinderten ihn jedoch nicht, gleichzeitig der Anregung und Aufforderung des Hofrathes von Zeiller folgend, sich den eingehendsten Studien der Rechtswissenschaft hinzugeben, und bald bewährte er durch mehrere Concursarbeiten seine Befähigung für die Professur, namentlich des bürgerlichen und des kanonischen Rechtes, welsch letzteres er auch während der dauernden Erkrankung des ord. Professors von Pöschel [Band XXII, Seite 150] als Supplent an der Wiener Universität durch ein volles Jahr trahirte. Die geistige Verkümmernng, die gegen das Ende des 18. Jahrhunderts alle Gebiete des Wissens und des Geschmacks ergriffen und auch auf die sittlichen Zustände der Gesellschaft ihre Schatten geworfen hatte, sollte glücklicherweise bald in dem tiefe Erntste der weltgeschichtlichen Ereignisse Heilung finden. Auch das heitere Wien nahm an diesem Umschwunge Theil. Der Barde Denis (Sined) und Männerwie: Altinger, Paschka, Matschky, im Vereine mit den jüngeren, wie die beiden Colkin, Streckfuß, Formayer, F. Hammer, Mastalier, Plattner, Matthäi u. A., hüteten die Reste edler Bildung und strebten, durch den Geist des Alterthums genährt, durch geschichtliche Studien gehoben, die großen Ergebnisse deutscher Kunst und Wissenschaft mit Begeisterung sich anzueignen. Inmitten dieser geistigen Bewegung, mit jenen Strebenden durch gleiches Streben und zum Theil durch die edelste Freundschaft verbündet, vollendete S. seine Lehrjahre. Bei gründlichen Fachstudien war S. durch die Vorträge einer nicht gewöhnlichen humanistischen Bildung und die Gabe eines gediegenen Vortrages zum Lehrer der Jugend wie Wenige berufen, und dieser Beruf

wurde auch von den damaligen Leitern des Unterrichtswesens erkannt und gewürdigt. Bereits im Jahre 1805 zum Lehrer der Rechte in Padua ernannt, jedoch durch die bald darauf erfolgte Abtretung des venetianischen Gebietes verhindert, dieses Lehramt anzutreten, ward S. mit Decret vom 27. September 1806 zur Lehrkanzel des Kirchenrechtes an dem Lyceum zu Lemberg berufen. Während er aber, an seinem neuen Bestimmungsort angelangt, ganz und gar der Aufgabe lebte, sich für die Laufbahn, der er mit Begeisterung entgegenhing, auf das würdigste vorzubereiten, ward ohne sein Wissen und Zuthun die entscheidende Umwandlung seiner Lebenswege vorbereitet. Regierungsrath von Watteroth, der damals als geistreicher und freisinniger Lehrer der Staatswissenschaften in ungewöhnlichem Ansehen stand, hatte die Tüchtigkeit des anspruchlosen jungen Rechtsgelehrten erkannt, und als ein Erzieher für die Erzherzoge des Kaiserhauses gesucht wurde, S. für eine solche Stelle in Vorschlag gebracht. Schon wenige Monate, nachdem S. seine Vorträge eröffnet hatte, ward er demnach durch eine Zuschrift des ersten Obersthofmeisters Grafen Schaffgotsche vom 19. April 1807 überrascht, womit ihm bekannt gegeben wurde, daß Se. Majestät (Kaiser Franz) ihn in Berücksichtigung seiner vorzüglichen Eigenschaften und Fähigkeiten zum Erzieher Allerhöchster Söhne (der Erzherzoge Ferdinand, Joseph und Franz Carl) zu ernennen geruht haben. Der ihm zuge dachte Wirkungskreis zwar ward bald wesentlich verändert, als nach dem Tode des Erzherzogs Joseph (29. Juni 1807) die Nothwendigkeit erkannt wurde, den Erzherzog-Kronprinzen mit dem seiner hohen Bestimmung entsprechenden Hofstaate zu umgeben, und für den jüngeren

Prinzen eine eigene, unter Leitung des Hofrathes von Börsig stehende Kammer zu bilden. In Folge dieser Einrichtung hatte S. fortan ausschließlich die Erziehung und den Unterricht des Erzherzogs Franz Carl zu übernehmen, wobei ihm später von Obenaus als Colleague beigegeben wurde. Inmitten eines glänzend bewegten Hoflebens blieb S. der ihm gewordenen Aufgabe treu und widmete sich derselben mit allem Eifer. Während der sturmbelegten Jahre 1809 bis 1815 den wechselnden Geschicken des Kaiserhauses folgend, begleitete S. später den Erzherzog auf zahlreichen Reisen durch die weiten Länder des Reiches; und als im Frühling des Jahres 1824 zwischen Oesterreich und Bayern eine neue eheliche Verbindung geplant wurde, begab sich auch S. im Gefolge seines erlauchten Zögling an den königlichen Hof nach München, wo das eben bezeichnete Bündniß eingeleitet werden sollte. Mit ah. Handschreiben vom 3. April 1818 durch die Verleihung des Titels eines kaiserlichen Regierungsrathes ausgezeichnet, verließ S. das kaiserliche Hoflager, um in die höheren Kreise des Justizwesens einzutreten. Mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 19. September 1824 wurde S. zum Rathe des k. k. Appellationsgerichtes in Wien ernannt und ihm zugleich der königlich ungarische Stephans-Orden taxfrei verliehen. Eine ungewöhnliche Geschäftstüchtigkeit und Schärfe seines juristischen Urtheils, sowie die fleckenlose Reinheit seines Charakters fanden bald allgemeine Anerkennung, und trug ihm namentlich die anspruchlose Bescheidenheit seines Wesens die wärmste Neigung seiner durchwegs älteren Collegen ein. S. wurde fortan nicht nur mit den Referaten über die bedeutenderen Angelegenheiten des Obergerichts betraut, sondern auch durch das besondere Ver-

trauen des Monarchen ausnahmsweise zu anderen wichtigen Arbeiten berufen. Mit dem officiosen Referate zugleich verjah S. die Kanzleidirection. Bereits im Jahre 1828 als Aushilfsreferent zu dem Obersten Gerichtshofe gezogen, mittelst ah. Entschliebung vom 2. Februar 1831 aber an die Stelle Wagemann's zum wirklichen Justizhofrathe ernannt, und bald darauf für einige Zeit zur aushilfsweisen Dienstleistung im Staatsrathe berufen, wurde S. mit ah. Entschliebung vom 26. November 1831 zum Beisitzer der Hof-Commission in Justizgesesachen ernannt. Seine gleichzeitige Verwendung als Beisitzer der unter dem Vorsitze des Appellationsgerichts-Präsidenten Freiherrn von Gärtner zusammengesetzten Commission zur Liquidirung österreichischer Privatforderungen an Frankreich; seine Ernennung zum Mitgliede des Schiedsgerichtes, welches über die Entschädigungsforderungen der Erzherzoge des Hauses Este aus den ehemaligen Besitzungen dieses Fürstenhauses in der Lombarde cum derogatione omnium instantiarum zu entscheiden berufen war; seine Beziehung zu den Berathungen einer verbesserten Zollordnung, eines neuen Postgeseszes und anderer wichtigen Vorlagen verschiedenster Art geben hinreichend Zeugniß für die ungewöhnliche Verwendbarkeit S.'s und für das Vertrauen, das man allseitig in ihn setzte. Dabei wollten auch die Koryphäen der Wissenschaft ihre Achtung dem Geiste und der Bildung des allseits anerkannten Justizmannes bezeugen und wählten ihn für das Jahr 1832 zum Rector Magnificus an der Wiener Hochschule. Mit ah. Handschreiben vom 10. Juli 1838 endlich erfolgte an S., der kurz vorher in den österreichischen Freiherrnstand erhoben worden war, die Verleihung der durch

den Tod Alberts von Hef [Bd. VIII, S. 414] erledigten Referentenstelle bei der Justiz-Section des k. k. Staatsrathes, wodurch S. zur entscheidenden Theilnahme an den wichtigsten Gesesetzungsarbeiten des dem Jahre 1848 vorangehenden Decenniums berufen wurde. Es herrschte eine energische Thätigkeit in jener denkwürdigen Epoche, um die längst vorbereiteten und Jahre lang berathenen und wieder berathenen Entwürfe endlich in's Leben einzuführen und so die österreichische Justizgesesetzgebung den lauten Anforderungen der Zeit näher zu bringen. Aber in freventlich genährter Verblendung und aus verkehrter Scheu hatte man versäumt, zu rechter Zeit Hand an das für die Dauer unhaltbar Bestehende anzulegen und war so vom revolutionären Umsturze überrascht worden, dessen noch so segensvolle Reformen immer revolutionär bleiben. S. hatte seine Überzeugungen an entscheidender Stelle mit Offenheit ausgesprochen. Mittlerweile in das höhere Greisenalter eingetreten, beschloß er, sich vom Schauplatze immer wiederkehrender, niemoht fruchtloser Kämpfe in die ruhige Sphäre des Richterstandes zurückziehen zu dürfen und wurde demnach über sein Ansuchen durch ah. Cabinetsschreiben vom 19. November 1847 seiner Dienstleistung im Staatsrathe enthoben und zum zweiten Präsidenten des niederösterreichischen Appellationsgerichtes ernannt. Allein schon wenige Monate nach dem Eintritte in diese Stelle, erhoben sich die Stürme des Jahres 1848. Daß in so bebrängter Zeit, als man nach Männern suchte, die geeignet erschienen, das von den Wogen stürmischer Bewegung umher getriebene Staatschiff im Fahrwasser zu erhalten, die Blicke auf S. richtete, begreift sich leicht. Zur Ergänzung des provisorischen Ministeriums, welches

unter dem Vorſiße des Grafen Kolo-
wrat aus den Grafen Fiquelmont und
Taffe, dann den Freiherrn von Piller-
sborf und Kubele zufammengeſetzt,
die Leitung des bedrängten Staates über-
nehmen ſollte und dem ſpäter noch Feld-
marſchall-Lieutenant Zanini als Kriegs-
Minifter beitrug, wurde S. mittelft ah.
Handſchreibens vom 26. März 1848 zum
Minifter des Unterrichts und nach dem
Austritte Taffe's mit ah. Hand-
ſchreiben vom 22. April auch zum Mi-
niſter der Juſtiz ernannt. Bekannt iſt
der Gang der Ereigniſſe, welche den nun
folgenden Monaten in der Geſchichte
Deſterreichs eine denkwürdige Bedeut-
ſamkeit gegeben haben. Graf Kolo-
wrat hatte ſich frühzeitig zurückgezogen,
an die Stelle Kubele's und Zanini's
waren bald Philipp von Krauß und
Graf Latour getreten; allein auch dieſe
Kräfte kämpften vergebens gegen die
überſchäumende Sturmflut der Bewe-
gung; und als nach dem erzwungenen
Rücktritte des Grafen Fiquelmont
Freiherr von Pillerſborf an die Spitze
der Regierung getreten war, zeigte ſich
bald, daß jeder Widerſtand gegen die
fanatiſchen Ausbrüche jener gewaltsam
aufgeregten Leidenschaften vergeblich ge-
worden war, die in den Ereigniſſen des
15. und 26. Mai ihren Höhepunkt erreich-
ten. S. hatte bereits am 15. Mai ſeine
Enthebung von beiden ihm aufgebürdeten
Minifterien erbeten, wurde aber erſt nach
dem Zusammentreten des Reichstages
durch ein vom Großherzog Johann als
alter ego des Kaiſers erlaſſenes Hand-
billet vom 18. Juli 1848 aus ſeiner in
jeder Beziehung unhaltbar gewordenen
Stellung befreit. In den Poſten des
zweiten Präſidenten beim niederöſterrei-
chiſchen Appellationsgerichte zurücktre-
tend, den er ſich mit ausdrücklicher Ver-

zichtleiſtung auf alle mit dem bekleideten
Minifterpoſten verbundenen Bezüge vor-
behalten hatte, übernahm S. nun bei der
andauernden Ertrankung des erſten Prä-
ſidenten Freiherrn von Heß die Leitung
des Obergerichtes unter den mißlichſten
Verhältniſſen mit kräftiger Hand. Selbſt
die Schreckenstage des October fanden
ihn unerschüttert an der Spitze der Beni-
gen, welche es übernommen hatten, in-
mitten der allgemeinen Anarchie die Ehre
der öſterreichiſchen Juſtiz zu retten, und als
nach wiederhergeſtellter Ordnung Baron
Heß in den Ruheſtand trat, ward S. mit
ah. Entſchließung vom 15. December 1848
„in Anerkennung ſeiner beſonderen Ver-
dienſte und bewährten Vaterlandsliebe“
zum erſten Präſidenten des Wiener Appel-
lationsgerichtes, mit ah. Handſchreiben
vom 30. December 1848 zum wirklichen
geheimen Rathe ernannt. In dieſer ſei-
nen Wünſchen vollkommen entſprechenden
Stellung war es ihm endlich gegönnt,
bei der Durchführung jener Juſtiz-Ein-
richtungen mitzuwirken, für die er ein
halbes Leben hindurch gewirkt hatte, und
die, nachdem ſie wieder zurückgebrängt
worden, erſt nach ſeinem Ableben ver-
wirklicht werden ſollten. Im Jahre 1856
feierte S. ſein 50jähriges Dienſt-Jubi-
läum, bei welcher Gelegenheit er mit dem
Orden der eiſernen Krone 1. Claſſe aus-
gezeichnet wurde. Mit ah. Handſchreiben
vom 19. November 1857 wurde S. zum
zweiten Präſidenten des Oberſten Gerichts-
hofes ernannt, und verſah er dieſes Amt
bis zum Juli 1860, worauf der Achtzig-
jährige über ſein Anſuchen in den Ruhe-
ſtand verſetzt wurde. Aber nicht bloß
in amtlicher Sphäre war S. in der eben
dargeſtellten Weiſe thätig geweſen, auch
außer den Kreiſen ſeiner unmittelbaren
Verufsaufgaben entzog er ſich nicht den
Anforderungen, welche das Intereſſe des

öffentlichen Wohles an ihn stellten, und wo es galt, ein edles Streben für geistlichen Fortschritt, für wohlthätige oder sittliche Zwecke aufzumuntern, werththätig zu fördern und gegen feindliche Einflüsse in Schutz zu nehmen. Was er in diesem Sinne als Vorstand des Wiener Witwen- und Waisen-Pensions-Institutes, dem er, seit 1837 dem Protector Fürsten Schwarzenberg zur Seite stehend, mit Vorliebe angehörte; was er als Protector-Stellvertreter des Schutzvereines für entlassene Sträflinge, was er endlich für die Theresianische Ritter-Akademie geleistet, an deren Leitung er als Stellvertreter des Curators vom Jahre 1834 bis zur Reorganisation derselben im Jahre 1850 entscheidenden Antheil nahm: sei hier nur beispielsweise angedeutet; nur der aufopfernden Hingebung sei besonders gedacht, mit der er während der furchtbaren Epidemie, welche im Jahre 1837 die Räume des Theresianums zu entvölkern drohte, unter Leichen und Sterbenden furchtlos ausharrte, die Jüngenden zu ermuntern, die Verzweifelnden zu neuer Hoffnung und Thätigkeit anzuregen und so durch Beispiel und Zuspruch die endliche Befiegung des Uebels zu ermöglichen wußte. Am 7. April 1812 hatte sich S. mit Theresie Tapp von Tappenburg vermählt, welche ihn in einer 47jährigen Ehe, außer der in der Blüthe der Jahre verstorbenen Tochter Louise, deren Andenken Lenau in seinem Gedichte: „An Louise“ verewigte, die Söhne Franz und Leopold gebar. Die Nachkommenschaft der letzteren ist aus der Stammtafel ersichtlich. Etwa ein Jahr vor seinem eigenen Ableben riß ihm (am 26. September 1859) der Tod seine Lebensgefährtin hinweg, und nachdem er in den Ruhestand übergetreten, genoss er denselben nur mehr wenige Monate und

starb zu Heiligenstadt bei Wien, wohin er sich zurückgezogen hatte, nach kurzer Krankheit. Als eines Beitrags zu seiner Charakteristik sei noch des Folgenden gedacht, was sein Biograph erzählt. Wenige Wochen vor dem Ausbruche der kurz dauernden Krankheit, die seinem Tode voranging, hatte sich in einem kleinen Kreise von Freunden, die um ihn versammelt waren, das Gespräch auf die Gefahren gewendet, von denen Oesterreich in jenem Augenblicke (1860) bedroht erschien. Es geschah hiebei der bitteren Ausfälle Erwähnung, durch welche hie und da auch wohlgesinnte Männer zu vermeintlich gutem Zwecke die inneren Zustände des Landes zu tabeln sich erlaubten, und es ward über die Zulässigkeit eines solchen Vorganges und über dessen Vereinbarkeit mit den Pflichten eines Patrioten lebhaft gestritten. S. hörte schweigend, aber mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und diejenigen, welche seine Weise genauer kannten, bemerkten wohl, daß er ganz ungewöhnlich ergriffen war. Des anderen Tages übergab S. seiner Schwiegertochter Henriette geb. von Kleyse, welche den Greis pflegte, einige Zeilen in Bezug auf jenes Gespräch, dem auch sie zugehört hatte. — „Wenn ich“ — so heißt es darin — „über Manches stumm bin, so geschieht es nur, weil es mich im Innersten meines Gefühles verlezt, darüber zu sprechen. So gestern Abends. Schweigend kann ich das Unglück meines Vaterlandes ertragen — spottend nie, so lange noch ein Atom von Lebenskraft in mir ist. — Genug für Dich, die Du mich kennst.“ So dachte und denkt der wahre Patriot. Aus Andeutungen seines Biographen erhellet, daß S. Aufzeichnungen hinterließ, deren Interesse bei einem so langen und inhaltsreichen Leben vorauszusetzen ist. Sonst

ist von seinen schriftstellerischen Arbeiten nichts bekannt. Doch soll er für die Wiener Jahrbücher der Literatur gearbeitet haben. Wie bereits in der Biographie angedeutet worden, berief ihn das Vertrauen des Monarchen ausnahmsweise zu besonderen wichtigen Arbeiten. Von solchen fand sich in seinem handschriftlichen Nachlasse das Concept einer Denkschrift, welche er im Jahre 1829 über Auftrag des Kaisers Franz I. gearbeitet, und welche sein Gutachten über ein damals vom Papste proponirtes Concordat enthält. Mit der ihm eigenthümlichen Ruhe äußerte sich S., in dieser Angelegenheit auf Josephinischem Boden stehend, wenn auch als treuer Sohn der katholischen Kirche, dahin, daß die Vorschläge, welche Papst Pius VII. im Jahre 1819 gemacht hatte, abzulehnen wären, und befand er sich in vielen Punkten in völliger Uebereinstimmung mit dem hierüber gleichfalls einvernommenen Bischofe von Leitmeritz.

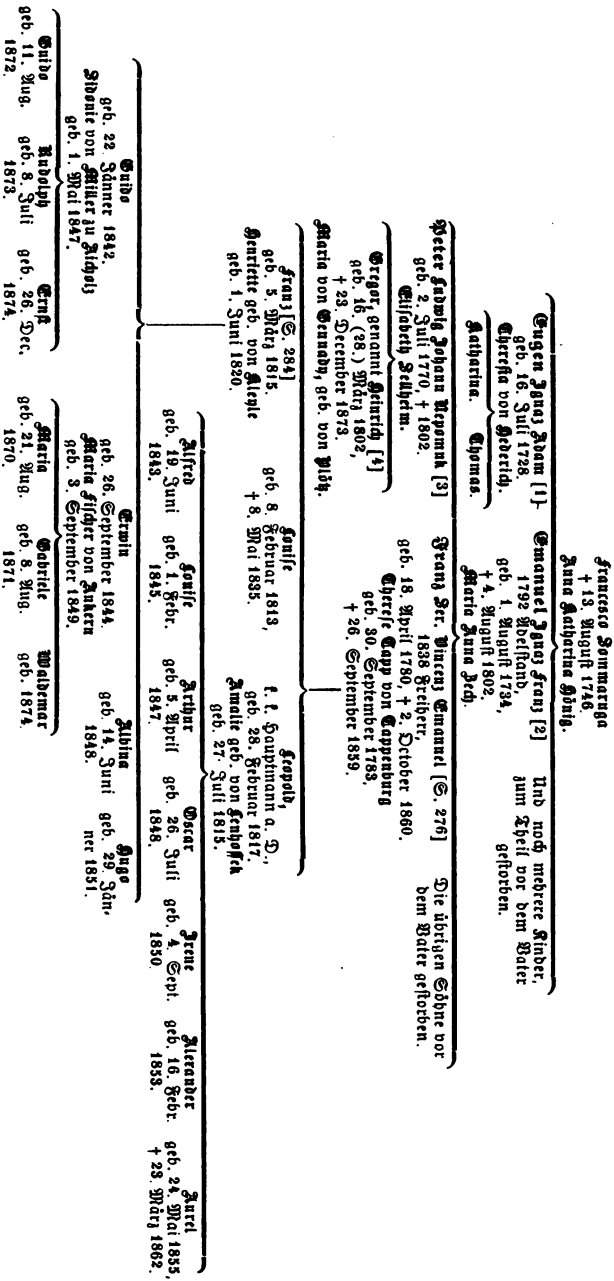
Zur Erinnerung an Franz Freiherrn von Sommaruga, k. k. wirl. geheimen Rathe, gewesenen II. Präsidenten des Obersten Gerichts- und Cassationshofes (Wien o. J. 1860), Gerold's Sohn, 14 S., 80.). [Verfasser dieses warm geschriebenen Nachrufes ist Präsident Franz Freiherr von Rizy, dessen Lebensskizze dieses Lexikon im XXVI. Bd., S. 208 enthält.] — Wiener Zeitung vom 22. November 1860, Nr. 274, S. 4642: „Franz Freiherr von Sommaruga“. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 30. Mai 1838.

Porträt. Dasselbe in Holzschnitt, zugleich mit Hye, Feuchtersleben, Kubler und Bach auf Einem Blatte, im Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. 1. Band von Reschauer, 2. Band von Smetz (Wien 1872, Walbheim, 4°), auf S. 11 des 1. Bandes.

Zur Genealogie der Freiherren von Sommaruga. Die Sommaruga sind ein altes, aus der Lombardei stammendes Adelsgeschlecht, wo von ein Zweig, welcher als Wappen in Blau

ein weißes Einhorn zwischen zwei weißen Säulen führt, noch heute in Samarate begütert ist. **Francesco** Sommaruga kam als verarmter Edelmann zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts nach Wien, vermählte sich am 31. Jänner 1723 zu Mödling mit Anna Katharina Hönig, Tochter des Jacob Hönig des Inneren Rathe und Senior des l. f. Marttes Mödling, und starb zu Wien am 13. August 1746 im Alter von 56 Jahren. Er hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche er aber zum Theile überlebte. Von seinen Söhnen hatten nur zwei Nachkommen, und zwar: 1. **Eugen Ignaz Adam** (geb. zu Wien 16. Juli 1728). Dieser verheiratete sich ebenda am 17. October 1753 mit Theresia von Hederich, des Haupt- und Rothenthurm-Wassermaubains-Direktores Dominicus von Hederich Tochter. Seine beiden Kinder Katharina und Thomas scheinen kurz nach dem Vater gestorben zu sein. Eugen war Feldmedicus und Doctor der freien Künste, der Philosophie und der Medicin. — 2. **Emanuel Ignaz Franz** (geb. zu Wien am 1. August 1734) trat im Jahre 1751 in Hofdienste bei dem Universal-Cameral-Zahlamt, wo er später Controlor, schließlich Zahlmeister wurde und durch regen Dienstifer mehrmals Allerhöchste Anerkennungen erzielte. In seiner Stellung als Beamter des Zahlamtes war er bei der Kaiserkrönung Kaiser Josephs zu Frankfurt zugegen; führte die Casse bei der 1765 erfolgten Vermählung des Erzherzogs Peter Leopold, Großherzogs von Toscana, mit der Infantin von Spanien; desgleichen bei der 1768 Statt gebabten Heife der Erzherzogin Carolina, nachmaligen Königin beider Sicilien, nach Neapel. Im Jahre 1769 reiste er in gleicher Eigenschaft mit der Erzherzogin Maria Amalia nach Parma und 1770 mit der Erzherzogin Maria Antonia nach Preßburg. Im selben Jahre begleitete er die unglückliche Königin von Frankreich nach Straßburg. In den Jahren 1790 und 1792 reiste er zur römischen Kaiserwahl und Krönung nach Frankfurt, 1791 und 1792 zur böhmischen Königskrönung nach Prag. Von der Kaiserin Maria Theresia sowohl, als von den nachfolgenden Kaisern Joseph, Leopold und Franz für seine eifrigen Dienste mehrfach ausgezeichnet, erhielt Emanuel Ignaz S. am 25. August 1792 den österreichischen Adel. Nachdem ihm noch im Jahre 1801 die goldene Medaille sammt anhängender goldener Kette für seine

Stammtafel der Freiherren von Sommaruga.



fünfundzigjährige Dienstleistung verliehen worden war, starb er zu Wien am 4. August 1802. Er hatte sich ebenda am 23. November 1765 mit Maria Anna Zech, des k. k. Leibgarde-Trabanten Sebastian Zech Tochter vermählt. Von seinen Söhnen hatten nur zwei Nachkommen hinterlassen, u. z.: Peter Ludwig Johann Nepomuk und Franz Seraph Vincenz Emanuel. — 3. Peter Ludwig Johann Nepomuk (geb. zu Wien am 2. Juli 1770), anfänglich im österreichischen Militär, trat er später in ausländische, zuletzt in russische Dienste, lernte in Riga Elisabeth Sellheim, die Tochter eines russischen Beamten, kennen und wurde in Folge einer falschen Denunciation des englischen General-Consul's Tompowski, seines Nebenbuhlers, nach Sibirien verbannt, wo er mehrere Jahre mit Kopehne verlebte (siehe Kopehne's: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“). Elisabeth Sellheim folgte jedoch ihrem Geliebten nach und ließ sich in Siebold mit ihm trauen. Der Einfluß des Schwiegervaters war nicht bedeutend genug, um die Rücknahme der ungerechten Verbannung zu erwirken, und so blieb denn S. bis zum Tode des Kaisers Paul in der Verbannung, aus welcher ihn Kaiser Alexander unmittelbar nach der Thronbesteigung zurückrief. Nachdem ihn seine Gattin in Kappin in Siebold mit einem Sohne, Gregor, genannt Heinrich, beschenkt hatte, starb er selbst zu Riga, drei Monate später, im Jahre 1802. — 4. Heinrich von S. brachte seine Kinderjahre bei seiner Mutter in Riga zu, und trat, nachdem er im Pryem erzogen worden, in den russischen Militärdienst; er machte die türkischen Feldzüge in den Jahren 1828, 1829 und 1830 mit, erhielt zahlreiche hohe Auszeichnungen, und quittierte den Dienst als General und Commandant von Moskau. Im Jahre 1865 vermählte er sich zu Pöbneck in Meiningen mit Maria von Gennady, geborenen von Plöck, Witwe des kaiserlich russischen Collegienrathes und Gutsbesizers im Smolenski'schen Gouvernement von Gennady und starb zu Dresden am 23. December 1873 ohne Nachkommen. — Die Lebensflanze des Franz Seraph Vincenz Emanuel wurde S. 276 u. f. mitgetheilt. Aus der am 7. April 1812 geschlossenen Ehe desselben entstammen, außer einer bereits verstorbenen Tochter, zwei Söhne: Franz [siehe die folgende Biographie S. 284] und Leopold, deren Nachkommenschaft aus der Stammtafel ersicht-

lich ist. Von den vier Söhnen des Freiherrn und k. k. Hauptmannes Leopold S. vollendete Arthur (geb. 5. April 1847) seine Studien in der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt im Jahre 1866, machte sofort den Feldzug gegen Preußen mit und wurde bei Nachod schwer verwundet. Johann Swoboda in seinem Werke: „Die Höglinge der Wiener-Neustädter Akademie“ (Wien 1870, Weiller, Schm. gr. 4^o) S. 1067, berichtet, er sei bei Backovice (27. Juni 1866) vor dem Feinde gefallen. Dem ist nicht so, denn er befindet sich noch jetzt als Oberlieutenant bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4. — Sein jüngerer Bruder Oscar (geb. 26. Juli 1848) erhielt seine Erziehung in der Theresianischen Ritter-Akademie, erlangte die juristische Doctorwürde und trat im Jahre 1871 in den k. k. Staatsdienst.

Wappen. Ein von rother und schwarzer Farbe gevierteter Schild, mit einem von Gold und blauer Farbe gevierteten Mittelschilde. In 1 und 4 des Mittelschildes ist ein halber, aus der Theilung desselben hervorbrechender schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge, in 2 und 3 aber je ein silbernes Einhorn in vollem Sprunge zu sehen. In 1 und 4 des Hauptschildes erscheint ein goldener Löwe mit vorgestreckter rother Zunge, in der rechten Pranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche schwingend und mit der linken eine goldene Wage haltend; 2 und 3 desselben durchziehen drei goldene Schrägrechtsbalken. Auf dem Schilde ruht die freiherrliche Krone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestellten Helmes steht ein schwarzer zweiflügeliger Adler mit ausgebreiteten Flügeln und ausgeschlagenen rothen Zungen; aus der Krone des rechten, sowie aus jener des linken Helmes aber springt ein dem im Schilde bezeichneten ähnliches Einhorn hervor. Die Helmdecken des mittleren Helmes sind zu beiden Seiten schwarz, jene des rechten roth, jene des linken blau; die des mittleren und rechten sind mit Gold, die des linken mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde ist auf einem silbernen, mit den Enden auswärts flatternden Bande die Devise: „Gerecht und treu“ in silbernen Lapidarbuchstaben sichtbar. Schildhalter sind zwei einwärts gekehrte, goldene, mit ihren hinteren Pranken auf dem Bande stehende Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen.

Sommaruga, Franz Freiherr (Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Wien am 5. März 1815). Ältester Sohn des Vorigen [S. 276], trat er, nachdem er die juristischen Studien an der Wiener Hochschule beendet hatte, am 22. December 1835 als Auscultant beim niederösterreichischen Landrecht in den Staatsdienst, war vom Jahre 1840 an als Actuar der Gesetzgebungs-Hofcommission bis 1846 mit legislativen Arbeiten beschäftigt und wurde sodann Rath beim Mercantil- und Wechselgericht. Nachdem er sich schon früher mehrfach in Vereinen am politischen Leben betheiligte hatte, erhielt er 1848 bei Ausbruch der Bewegung mit Schmerling die Mission als Vertrauensmann an den Bundestag zu Frankfurt behufs Berathung eines Entwurfes zur deutschen Bundes-Versaffung, wurde sodann zu Eger als Deputirter des deutschen Parlaments gewählt, wo er unter den österreichischen Abgeordneten einer der hervorragenden gewesen. Hier blieb er bis Mai 1849 und setzte sich während dieser Zeit als eines der Häupter der sogenannten groß-deutschen Partei der Bildung des deutschen Erbkaiserthums entgegen. Nach Vollenbung des Entwurfes der deutschen Reichsversaffung nach Oesterreich zurückgekehrt, trat er als Oberlandesgerichtsrath in das Justizministerium Schmerling, nahm Antheil an der Justiz-Organisation in Ungarn und dessen Nebenländern, trat 1851 zugleich mit Schmerling aus der Stellung im Ministerium zurück und führte in Niederösterreich die Schwurgerichte ein, nach deren Aufhebung er theils bei dem Wiener Landes-, theils bei dem Landesgerichte thätig war. Unter Bruß als Sectionsrath in das Finanzministerium eingetreten, wurde er

von diesem mit verschiedenen finanziell-diplomatischen Unterhandlungen betraut. Nach Bruß's Tode (1860) wurden ihm die ganzen, den neuen constitutionellen Einrichtungen entsprechenden Budget-Angelegenheiten, sowie jene der obersten Rechnungscontrole übertragen, und dienen seine Arbeiten noch gegenwärtig dem ganzen Budget- und obersten Rechnungswesen als Basis. Im Jahr 1867 wurde er unter Becke in Folge des von seiner Seite gegen die dualistische Gestaltung des Reiches erhobenen Widerspruches in den Ruhestand versetzt, in welchem er zur Stunde noch sich befindet. S. vermählte sich zu Wien am 18. Mai 1841 mit Henriette von Kleyle. Die aus dieser Ehe vorhandenen Kinder und Enkel sind aus der Stammtafel ersichtlich. Als Schriftsteller war S. mehrfach thätig. Die Titel der von ihm im Drucke erschienenen Arbeiten sind: „Oesterreichs Zukunft und dessen Stellung zu Deutschland“ (Wien 1848); — „Die Grundzüge der Gerichtsverfassung für die Länder der österreichischen Monarchie“ (1849); — „Ueber Errichtung von Handelsgerichten in Oesterreich; eine Denkschrift, dem Justizministerium übergeben“ (1849); — „Die neue Wiener Börsen-Ordnung“ (1855); — „Der Ausgleich mit Ungarn, vom österreichischen Standpunkte beleuchtet“ (1867); — „Der heutige Stand der Bankfrage mit Beziehung auf die beabsichtigte Vereinbarung mit Ungarn.“, abgedruckt in den Flugblättern des Vereines für volkswirtschaftlichen Fortschritt in Wien (1868); — „Grundzüge zur Regelung der österreichischen Finanzen. Von einem praktischen Sachmanne“ (1868); — „Die Verstaatlichung der österreichischen Eisenbahnen“ (1875). Die vorgenannten Schriften sind meist ohne Namen des Verfassers erschienen. Im Jahre 1844 brachten die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ die Mittheilung, daß eine von Baron Som-

maruga bearbeitete Criminalstatistik, Oesterreichs, welche dem Grafen Taaffe zugeeignet war, der Veröffentlichung entgegenstehe. Eine solche war nie erfolgt, und zwar erlag das 20 Bogen starke Manuscript dem Censurszwange. Jahrelang zogen sich die Verhandlungen über dieses Erstlingswerk Sommaruga's, wofür Graf Taaffe sich persönlich interessirte, hin und endeten mit der Verweigerung der Druckbewilligung, während der Autor als „bedenklicher Mensch“ in die Register der Polizei eingetragen wurde. Als einige Jahre später die Censur aufgehoben wurde, waren die statistischen Daten veraltet und lag zunächst Dringenderes vor, als der Druck statistischer Werke. Franz Freiherr von Sommaruga ist mit Henriette geborene von Kleyse, einer Tochter des erzhertzoglichen Hofraths Franz Joachim Ritter von Kleyse [Bd. XII, S. 83] und Schwester Karl Ritters von Kleyse [Bd. XII, S. 85], vermählt, aus welcher Ehe drei Söhne und eine Tochter [siehe die Stammtafel] entstammen. Von den Söhnen ist Guido (geb. 22. Jänner 1842) Doctor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat und Gemeinderath der Stadt Wien; — Erwin (geb. 26. September 1844) ist Doctor der Philosophie und Adjunct für die Lehrkanzel der Chemie an der Wiener Hochschule. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften die Abhandlungen: „Ueber die Aequivalente von Kobalt und Nickel“ und die „Analyse des Minerals Szajbehvit“ veröffentlicht; — der dritte Sohn Hugo (geb. 29. Jänner 1858) ist gleichfalls Doctor der Philosophie und hat sich der Oekonomie zugewendet. Er ist Verfasser einer Mono-

graphie „Ueber Städtereinigungssysteme“ (Halle 1874).

Illustrirte Zeitung (Leipzig, F. J. Weber, kl. Fol.) XII. Bd. (1849), Nr. 298, S. 165, im Aufsatz: „Die rechte Mitte der deutschen Nationalversammlung“. [Dasselbst wird Freiherr Sommaruga als „einer der geistig bedeutendsten Abgeordneten, die Oesterreich gesandt“, bezeichnet. „Betritt er die Rednerbühne“, heißt es daselbst weiter, „auch nicht häufig, so ist seine Thätigkeit außerhalb der Versammlung eine nicht geringe und in seinem Club und mehr noch in der Vermittlung der verschiedenen Parteien unter den österreichischen Abgeordneten selbst spielt er eine nicht unwichtige Rolle und entfaltet viel unterhandelnde Geschicklichkeit“.]

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners in der „Illustrirten Zeitung“ XII. Bd. (1849), S. 164. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners im Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“. 1. Band von Reschauer; 2. Band von Smetz (Wien 1872, Waldheim, 4°.), auf S. 369 des 1. Bandes.

In das bei S. Scherber 1849 in Frankfurt a. M. (kl. Fol.) erschienene „Parlament's-Album“ schrieb Freiherr von Sommaruga das Folgende: „Parteistandpunkte drängen Männer häufig in Oppositionsstellung, die sich bis zum Anbruche der politischen Bewegung stets nur als Freunde und Verbündete gekannt. Das ist etwas Natürliches und worüber sich kein mit politischen Dingen Vertrauter wundern darf. — Nur die weitere Richtung, die wir leider in neuer Zeit nicht selten beobachten konnten, das ehrlicher Wille und redliche Gesinnung so leicht auch bei Männern bezweifelt werden konnte, die wenigstens bisher ihren Vortheil nicht zu suchen pflegten, das könnte den Vaterlandsfreund betrüben. Denn es zeigt dies entweder von großer politischer Jugend oder von Schadhaftigkeit im Charakter der Nation. Glauben wir bisher noch an Erstes. Die Jugend ist ja ein Fehler, den die Zeit am leichtesten gut macht. Laßt uns zu Männern werden im politischen Leben und wir werden es verstehen, einander zu bekämpfen und doch einander zu achten. Frankfurt am Jahrestage der Wiener Revolution. F. Sommaruga von Wien, Abgeordneter für Eger“. Das facsimilirte Autograph obiger

Stelle bildet das Blatt 60 in genanntem „Parlaments-Album“.

Sommer, Johann Gottfried (Geograph und Schriftsteller, geb. zu Leuben, einem Dorfe bei Dresden, im Jahre 1782, n. A. 1783, gest. zu Karolinenthal bei Prag 11. November 1848). Sein wahrer Name ist Bolte und sein Vater lebte unter demselben als armer Häusler und Schuhmacher zu Leuben bei Dresden. Der Sohn, in der Absicht, sich dem Lehrfache zu widmen, suchte in das Schullehrer-Seminar in Dresden Eintritt zu erlangen. Mittlerweise war er als Kinderlehrer in einem benachbarten Dorfe thätig, wobei er nicht unterließ, sich selbst in Sprachen und anderen Wissenszweigen fortzubilden, wozu ihm die Bücherammlungen einiger wohlwollender Geistlichen behilflich waren. Als er dann Eintritt in das Seminar erlangt, war es vornehmlich das Studium der Geographie, dem er sich mit Vorliebe hingab, während er sich unausgesetzt in den modernen Sprachen fortbildete. Nun erlangte er eine kleine Stelle an der Garnisonschule in Dresden, als er aber dann eine Verbesserung seiner Lage immer vergeblich anstrebte, verließ er, nachdem vorher noch seine unglückliche Ehe gerichtlich gelöst worden, im Jahre 1806 Dresden, nahm den Namen Sommer an und wendete sich nach Oesterreich, wo er in Prag seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Anfangs unterhielt er sich auch da vom Privatunterrichte, den er sowohl in Prag als in der Umgebung ertheilte. Als er die Schönheiten der letzteren und namentlich einige der in Prag's Nähe befindlichen Berg- und Hammerwerke kennen lernte, wurde dadurch seine Neigung zum Studium der Physik angeregt und er auf jenes Gebiet

schriftstellerischer Thätigkeit hinübergeführt, auf welchem er in der Folge so Verdienstliches geleistet. Im Jahre 1818, nachdem er durch seine literarischen Leistungen bereits die Aufmerksamkeit der Fachreise auf sich gelenkt, erhielt er eine Professur der wissenschaftlichen Lehrgegenstände am Conservatorium in Prag, in welcher Stelle er bis zum Jahre 1831 bedienstet blieb. Als ihm nun im letztgenannten Jahre von dem Verwaltungsausschuß des böhmischen Museums der Antrag gemacht worden, aus den für das Museum gesammelten Materialien die Bearbeitung einer ausführlichen Topographie Böhmens zu übernehmen, nahm er denselben an und legte sein Lehramt am Conservatorium nieder, um sich ausschließlich der übernommenen Arbeit zuwenden zu können. Durch Niederlegung desselben war ihm kaum ein nachhaltiger Schaden erwachsen, da mit der Stelle eine Anwartschaft auf Pension nicht verbunden war. Seit dieser Zeit war er in verdienstlicher Weise als geo- und topographischer Schriftsteller thätig. Seine im Anbeginne nicht glücklichen häuslichen Verhältnisse erheiterten sich erst in seinen späteren Jahren. Nach dem Ableben seiner Frau trat er nämlich in näheren Verkehr mit seiner in Dresden lebenden und dort glücklich verheiratheten Tochter, zu welcher er auch zeitweise Erholungsreisen unternahm, jedoch behielt er seinen bleibenden Aufenthalt in Prag, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Die Zahl seiner Schriften ist groß. In der ersten Zeit schrieb er noch mit seinem Vaternamen Bolte, später bediente er sich jedoch des Pseudonyms Sommer, unter welchem er auch zu den zuverlässigsten geographischen Schriftstellern der neueren Zeit gezählt wird. Die Titel seiner zahlreichen Schriften

sind in chronologischer Folge: „Abendunterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die Chronologie. Ein Lesebuch für Kinder gebildeter Stände.“ 2 Bände (Leipzig 1805, W. Vogel, 8°.); — „Erholungen für Kinder. Eine Sammlung kurzer Erzählungen und Gespräche zur Belehrung über mancherlei Gegenstände des gemeinen Lebens“. Mit 10 illuminierten Kk. (Leipzig 1806, Leo, 8°.); — „Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, ökonomischer, technologischer und diätetischer Hinsicht. Ein Lesebuch u. s. w.“ 3 Bändchen (Leipzig 1806, Weidmann, 8°.); — „Versuch einer neuen Anwendung der eursarischen Methode auf den Unterricht im Rechnen“ (Merseburg 1808, Böhme, 8°.); — „Anweisung, Kindern auf die leichteste, geschwindeste und bewährteste Art das Lesen zu lehren. Zum Schul- und Privatgebrauch entworfen“. 3. und 4. durchaus umgearbeitete Aufl. (Pirna 1810, Friebe, 8°.), die beiden ersten Auflagen sind von einem anderen Verfasser. Die bisher erschienenen Schriften hat S. unter seinem väterlichen Namen herausgegeben, die folgenden erschienen unter dem Pseudonym Sommer. Es sind: „Neuestes wort- und sacherklärendes Verdenstungsmörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter u. s. w., welche die Deutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl, als in der Umgangssprache noch immer für unentbehrlich und unerlässlich gehalten haben“ (Prag 1813, 2. verb. Aufl. 1818; 3. Aufl. 1825; 4. verb. und verm. Aufl. 1833; 5. verb. und verm. Aufl. 1839, Calve, gr. 8°.); — „Kleines Verdenstungsmörterbuch u. s. w. Ein Auszug aus dem grösseren Verdenstungsmörterbuche“ (ebd. 1823, Calve, 8°.); — „Vollständige und deutliche Anleitung zur deutschen Briefschreibekunst. Ein Handbuch für angehende Geschäftsmänner“. 2 Abtheilungen (Prag 1815—1817, Calve, gr. 8°.); — „Neueste

stünde des Jugendunterrichts von der Elementarbildung an bis zum reiferen Alter“. 5 Bde. mit illuminierten Kk. (Prag 1816 bis 1817, Enders. Taschenbuch-Format). 1. Band: Neuestes ABC- und Lesebuch; 2. Band: Wie Vater Grünwald seine Kinder lesen lehrt u. s. w.; 3. Band: 72 wirklich und erst seit kurzer Zeit sich getragene Unglücks geschichten; 4. Band: Die kleinen Deutschvererber; 5. Band: Wie Herr Salzmann seine Kinder in den Nebenstunden beschäftigt; — „Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdoberfläche“. 6 Bände. Mit 45 Kk. und Steintafeln (Prag 1819 bis 1830, Calve, gr. 8°.); jeder Band erschien auch unter besonderem Titel. 1. Band: „Das Weltgebäude, ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch“ (Prag 1819; 2. Aufl. 1827 mit 12 Kk. und Steintafeln); 2. Band: „Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdbörpers“ (ebd. 1821; 2. Aufl. 1828. Mit 14 Kk. und Karten); 3. Band: „Physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdbörpers“ (ebd. 1823. Mit 11 Kk. und Karten; 2. Aufl. mit 7 Kk. und Steintafeln, 1829); 4. Band: „Physikalische Beschreibung des Dünstkreises der Erdbugel“ (ebd. 1823, mit 6 Kk. und Steintafeln; 2. Aufl. 1830, mit 4 Kk.); 5. Band: „Geschichte der Erdoberfläche“ (ebd. 1825, mit 5 Kk.; 2. Aufl. 1830, mit 7 Kk. und 2 Steintafeln); 6. Band: „Gemälde der organischen Welt“ (ebd. 1826, mit 1 K.; 2. Aufl. 1831). Vom 1. bis 3. Bande erschien in den Jahren 1834—1843 eine dritte Auflage; — „Casusbuch zu Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde“ 1. bis 25. Jahrg. (1823—1847). Jeder mit 6 Stahlstichen (Prag 1822 bis

1846, gr. 12°); Neue Folge 1. Jahrg. (für 1848) (ebd., mit 1 Stahlst., 8°); — „Cabellarische Uebersicht aller jetzt lebenden Glieder der europäischen Regenten-Familie für 1827“ (Prag 1827, Calve, gr. 8°); — „Neuestes Gemälde von Asien und den dazu gehörigen Inseln“. 4 Bände (Wien 1829 und 1830, Anton Doll, gr. 8°), bildet den 3. bis 6. Band des von J. B. Sch ü p f herausgegebenen Sammelwerkes: „Allgemeine Erdkunde oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile“; der 3. Supplementband dieses Werkes herausgegeben von G. A. W i m m e r enthält S o m m e r ' s „Neueste Beiträge zu dem Gemälde von Asien“; — „Neuestes Gemälde von Amerika“ 1. und 2. Band (Wien 1831, Doll, gr. 8°), bildet den 7. und 8. der vorerwähnten „Allgemeinen Erdkunde“; den 3. und 4. Band von „Amerika“ bearbeitete W i m m e r; — „Das Königreich Böhmen. Statistisch-topographisch dargestellt“. 1. bis 16. Band (Prag 1833—1849, Ehrlich, gr. 8°, jeder Band mit Titelbignette). 1. Band (1833): Leitmeritzer Kreis — 2. Band (1834): Bunzlauer Kreis — 3. Band (1835): Bistümmer Kreis — 4. Band (1836): Königgräzer Kreis — 5. Band (1837): Chrudimer Kreis — 6. Band (1838): Pilsener Kreis — 7. Band (1839): Maltauer Kreis — 8. Band (1840): Prachiner Kreis — 9. Band (1841): Budweiser Kreis — 10. Band (1842): Taborer Kreis — 11. Band (1843): Gyzslauer Kreis — 12. Band (1844): Kaurzimer Kreis — 13. Band (1845): Ratonitzer Kreis — 14. Band (1846): Saazer Kreis — 15. Band (1847): Elbogener Kreis — 16. Band (1849): Berauner Kreis. — Alle 16 Bände zusammen 33 $\frac{5}{6}$ Rthlr.; — „Lehrbuch der Erd- und Staatenkunde“. 1. bis 3. Bb. (Prag 1835—1842, gr. 8°); — „Cepplitz und seine Umgebungen. Für Fremde

und Einheimische geschildert“. Mit 4 Stahlst. (Darmstadt 1842, Lange, 16°). S.'s Arbeiten beruhen durchaus nicht auf eigenen Forschungen, aber sie bieten eine sorgfältige und verlässliche Auswahl des Neuesten und Besten auf diesem Gebiet Vorhandenen. Dann hat er es auch verstanden, durch einen klaren und fesselnden Styl die Liebe zur Welt- und Erdkunde im großen Publikum zu wecken. Seiner 16bändigen Topographie von Böhmen, an welcher auch Z i p p e einigen Antheil hat, wirkt man ungleichartige Behandlung vor. Doch trifft dieserhalb der Vorwurf nicht ihn, sondern das ungleichartig vorhandene Material, das für einzelne Kreise reichhaltig, für andere wieder spärlich vorlag. Im Ganzen bleibt es immer eine sehr verdienstliche Arbeit. In seinen letzten Jahren arbeitete er an einer Topographie von Prag, aber sein mittlerweile eingetretener Tod unterbrach deren Vollendung. Auch hatte S. neben den oben angeführten Arbeiten jahrelang die Redaction des von André begründeten Blattes „Hesperus“ und dann jene der „Deconomischen Neuigkeiten“ besorgt.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, 1851, B. F. Voigt, kl. 8°) XXVII. Jahrg. (1849), Theil I, S. 43, Nr. 16. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8°) Bb. V, S. 72. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Bb. IX, S. 664; Supplementband V, S. 819, Nr. 1. Noch sind bemerkenswerth: 1. A. S o m m e r. Unter dieser Gbiffte erscheinen bei Nagler zwei Künstler unter einander. Ein A. S o m m e r ist als Zeichner und Maler aus Böhmen bezeichnet, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Akademie in Dresden besuchte. Er widmete sich dem Landschafts- und Genresache. — Einen zweiten A. S o m m e r nennt Nagler Zeichner und Kupferstecher, der nach Z ü s t l y zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts in Wien arbeitete. Es ist unter Lezterem

offenbar der als Zeichner und Kabiret bekannte Alois Sommer gemeint, von dem mehrere um das Jahr 1800 bei dem Kunstbändler J. Sauer in Wien erschiene-
 ne Blätter bekannt sind, darunter eine „Ansicht der St. Stephanskirche in Wien“ (Hol.) und eine „Ansicht des Münsters zu Straßburg“ (Hol.). Weitere Nachrichten über beide Künstler, welche der Zeit und Beschäftigung nach sich ohne Zwang als Einen denken lassen, fehlen. [Magler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o). Bd. XVII, S. 60.] — 2. **Johann Sommer** (geb. zu Pirna in Meissen, gest. zu Klausenburg in Siebenbürgen an der Pest im Jahre 1574). Trausch in der unten bezeichneten Quelle, der ihn einen „großen Dichter und schlechten Christen“ nennt, gibt über ihn, der Erste, ausführliche, die mancherlei über ihn umlaufenden Irrthümer berichtige Nachrichten. Sommer war, 1567—1570 Rector an der Schule in Bistritz, 1570 Rector in Klausenburg, wo er vier Jahre später der Pest erlag. Mit Blandrata und Davidiß trug er viel zur starken Verbreitung des Socinianismus in Klausenburg bei. Sommer's Schriften sind: „Reges Hungarici & Clades Moldaviae“ (1573), Gedichte; — „Vita Jacobi Despotae Moldavorum Reguli“ (1587); — „Refutatio scripti Petri Carolini“ (1582); — „Tractatus aliquot Christianae Religionis“ (1572), noch etliche Gelegenheitslieder und eine Leichentede auf König Johann II. von Ungarn. Zedler's „Universal-Lexikon“ (Bd. XXXVIII, Sp. 694) nennt Sommer irrig einen Ungar. Trausch (Zoiw), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Götz, gr. 8^o). Bd. III, S. 319—324, bringt, der Erste, so interessante Mittheilungen über Sommer, daß das Verlangen eingehender Behandlung seines Lebens geweckt wird. — Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1837, 8^o), S. 22, 38.] — 3. **Karl Sommer** (Zeitgenos). Ein Maler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, dessen überhaupt kein Künstler-Lexikon gedenkt. In den Jahren 1834 und 1836 war er in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Aka-

demie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien durch mehrere größere Arbeiten in Oel vertreten, u. z. im Jahre 1834 durch zwei Gemälde: „Leichnam Christi“ und „Laufender Amor“. Im Jahre 1836 sah man von seiner Hand das „Bildniß des Kaisers Ferdinand“. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8^o) 1834, S. 33, Nr. 424, S. 36, Nr. 433; 1836, S. 28, Nr. 393.] 4. **Karl Eduard Sommer**, dramatischer Dichter, dessen Lebensschicksale unbekannt sind. Nach Goedeke wäre er zu Wurzen in Sachsen, dem Geburtsorte des Dichters Lichtwerg, geboren und Mediciner in Wien gewesen. Raßmann nennt ihn Doctor der Philosophie und Medicin in Wien, auch erscheint er noch 1821 in Franz Heinrich Bödß's „Wien's lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache“ (Wien 1821, B. W. Bauer, 12^o), S. 49 als Doctor der Arzneikunde, Philosophie und als Schriftsteller im Gebiete der schönen Literatur. Im Drucke sind von ihm erschienen: „Heinrich der Zweite, Herzog von Montmorency. Historisch-dramatisches Gedicht in 5 Acten“ (Wien 1817, 8^o). — „Johanna Gray. Trauerspiel in 5 Acten“ (2. Aufl., Dresden 1833, 12^o). Heinrich Kurz in seinem in den Quellen genannten Werke schreibt über das letztgenannte Trauerspiel, „daß die Charaktere mit Ueberlegung und Talent gezeichnet, besonders Johanna Gray und die Königin Maria gelungen sind, welche letztere sich als Trägerin der Majestät von allen Rücksichten, selbst denen der Dankbarkeit und des gegebenen Wortes entbunden glaubt. Bei größerer Beschränkung würde das Stück auch auf der Bühne gute Wirkung thun“. Auch ist von ihm eine „Kritik der Albaneserin“ [von Müller] (Wien 1820) Gerold) erschienen, und finden wir seinen Namen im Verein mit Grillparzer, Falisch, Bretzner von Lannoy, Mosel, Weidmann, Jedlig u. A. in den 1830 bei Tendler in Wien erschienenen „Dramatischen Miscellen“. Sonderbarerweise fehlt Sommer in Franz Brümmer's „Deutschem Dichter-Lexikon“ (Eichstädt und Stuttgart 1877, schm. 4^o), in das er doch hinein gehört. Uebrigens will es den Autor dieses Lexikons bedünken, als ob die Dichter der Stücke „Heinrich von Montmorency“ und „Johanna Gray“ zwei verschiedene Personen wären. [Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jezt lebender Dichter (Helmstädt

1823, Hedeisen, 8^o.) S. 321. — Voedele (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8^o.) Bd. III, S. 845, Nr. 445. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart (Leipzig 1872, B. G. Teubner, Lex. 8^o.), S. 500, zweite Spalte.]

3. **Leopold Sommer**, vormals A. Strauß, Firma der k. k. Hofbuchdruckerei, welche trotz ihres Hoftitels im Jahre 1848 neben mehreren Fach- und politisch-conservativen Blättern, auch die radikalsten druckte. Es war, wie uns Baron Helfert in dem unten angegebenen Werke berichtet, jene Firma, welche im Jahre 1848 im Druck von Journalen am meisten leistete. Von einer politischen Ueberzeugung der Firmabesitzer war hier überall nicht die Rede, sie hatten einzig Rücksichten des Erwerbes im Auge. Es ist ein kleiner Beitrag zur Zeit- und Cultur-Geschichte, wenn man den Zeitungsdruck der k. k. Hofdruckerei L. Sommer im Jahre 1848 überblickt. Es sind folgende: 1) Die „Oesterreichische militärische Zeitschrift“. Redacteur Franz Ritter von Fannekart, k. k. General-Major. — 2) Die „Oesterreichische medicinische Wochenschrift“. Herausgeg. von Dr. Wilhelm von Well, k. k. Regierungsrath. — 3) Die „Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie“. Redacteur Dr. Wazke. 4) Die „Verhandlungen der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien“. — 5) Der „Oesterreichische Beobachter“. Redacteur Josef Edler von Pilat. — 6) „Der Wanderer.“ Redacteur Ferd. Ritter von Seyfried. — 7) Das „Oesterreichische Morgenblatt“. Redacteur Dr. J. R. Vogl. — 8) Die „Oesterreichischen Blätter für Literatur“. Redacteur Dr. Adolph Schmidl. — 9) Die „Wiener allgemeine Damengeitung“. Redacteur Dr. Hermann Meynert. — 10) „Der Jurist“. Redacteur Ign. Wildner von Maithstein. Die bisher genannten erschienen bereits alle im Vormärz, nach den Märztagen lieferte die Hofdruckerei: 11) Das „Banner des Fortschrittes“. Redacteur Dr. J. Wildner-Maithstein. — 12) „Der Volksfreund“. Redacteur Josef Rank. — 13) Die „Oesterreichische Zeitung“, Metamorphose oder neuer Titel des „Oesterreichischen Beobachters“. Redacteur Ernst von Schwarzer. — 14) Der „Oesterreichische Nationalgardist“. Redacteur Dr. Hermann Meynert. — 15) Das „Oesterreichische Centralorgan für Glaubensfreiheit,

Cultus, Geschichte und Literatur der Juden“. Redacteur Dr. M. Lettneris. — 16) Die „Neue Zeit“. Redacteur Dr. Siegfried Decker und Julius Seidlitz. — 17) „Der Satan“. Redacteur August Silberstein. — 18) „Kritischer Sprechsaal für die Hauptfragen der österreichischen Politik“. Redacteur Dr. Hermann Zellinek. — 19) „Der Dienstfreund“ Redacteur C. A. Ritter. — 20) „Der Landbote“. Redacteur Grass. — 21) „Der Reichstags-Courier“. Redacteur Sigmund Freiherr von Burmann — nicht zu verwechseln mit zwei anderen Blättern desselben Titels: eines redigirt von Julius Reidl, das zweite von Nowak, beide bei Wallischauffer gedruckt, und von welchen beidem nur Nr. 1 das Licht der Welt erblickte. — 22) „Der Freiheitskämpfer“. Redacteur C. F. Frühauf. — 23) „Schwefeläther. Pol. (at. Abendblatt“. Redacteur Sitter, erschienen nur vier Nummern. — 24) „Der allgemeine Nothhelfer“. Redacteur Ed. Weinkopf, von diesem Central-Organ des Wiener Schuldentilgungs-Hilfs- und Versorgungs-Vereins erschienen gleichfalls nur vier Nummern. — 25) Die „Concordia. Pol. (socials) Wochenblatt für die Arbeiterschaft“. Redacteur Dr. Wittlaczil. — 26) „Declamations- und Liederfaal für die Nationalgarde. Fliegende Blätter“. Herausgeber Dr. J. R. Martinovits. Von diesen 26 Blättern war Sommer auch der Verleger der folgenden vier: des „Wanderers“, der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“, des „Oesterreichischen Beobachters“, nachmals „Oesterreichische Zeitung“, und des „Satan“. In der Folge setzte die Druckerei ihr Geschäft in geordneter Weise fort. Kurz vor dem Krach aber machte sie, geblendet durch den trügerischen Aufschwung, der sich allenthalben zeigte, Anläufe zu einem großartigen Unternehmen, das nach dem Krach in eine derartige Geschäftskostung sich auflöste, daß das Geschäft zu Grunde ging. Adolph Neustadt [Bd. XX, S. 299], der in seiner Vertrauensseligkeit auf das Gerüchen des Unternehmens sein ganzes nicht unansehnliches Vermögen hineingelegt, hatte sich materiell und physisch verblutet, da er sein Vermögen und in Folge von Aufregung die Gesundheit einbüßte und vor der Zeit starb. Nach beendetem Concurse verblieb Neustadt's Witwe ein kleiner Bruchtheil des Vermögens. [Helfert (Freiberger von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8^o.), S. 60 und 273.] — 6. Ein Som-

mer war im Jahre 1869 Schulinspector für Kärnten und ist — obgleich er als Autor nicht genannt erscheint — Verfasser eines Lehrbuchs der „Geschichte von Kärnten“, das von der Fachkritik einer scharfen und verwerfenden Kritik unterzogen worden ist. Die in diesem Buche ausgesprochene Intoleranz gegen andere ConfeSSIONen, als die römisch-katholische, stimmt nicht mit der von der kaiserliche Regierung durchgeführten Gleichstellung in Rechten und Pflichten aller Bekenntnisse. [Süddeutsche Post (Klagenfurter polit. Blatt) 1869, Nr. vom 16. December: „Kärntener Neues“.] — 7. Cines Sommer, Caplan in der Pfarrikirche der Wiener Vorstadt Erdberg, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts — um das Jahr 1784 herum — gedenkt die unten genannte Quelle als eines kirchlichen Fortschrittmanns, der die Reformen des Kaisers Joseph II. von der Kanzel herab als eben so nützlich wie nothwendig bezeichnete und darstellte, worüber ihm höchsten Dites ein Belobungs-Decret auf wiederholten Regierungsbefehl von dem erzbischöflichen Conistorium zugestellt worden, das aber, wie unsere Quelle meldet, „durch eine Beilage mit einem starken Verweis vergesellschaftet war“. [Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitssburg [Akademie in Linz], Gebrüder von Redlich, 1784, N. 89.) I. (und einziger) Theil, S. 184.]

Sommerfeld, Wilhelm (Publicist, geb. zu Königsberg in Preußen im Jahre 1822, erschöpfte sich selbst in Wien 6. Juni 1874). In Königsberg machte S. seine Studien und war ein Schüler von Karl Rosenkranz. Dann betrat er die juridische Laufbahn und gehörte als Regierungsassessor zu den hervorragenden Mitgliedern der Fortschritts-Partei. Nachdem er sich an der Bewegung des Jahres 1848 betheiligte, hatte er dafür in der Festung Spandau gebüßt. Seiner Haft entlassen, war seines Bleibens nicht länger in Preußen, er begab sich nach Oesterreich und zunächst nach Pesth. Dort diente er im Anbeginne als Secretär der Pesther Handelskammer,

dann als Professor an der Handels-Akademie, war aber zugleich als Publicist auf national-ökonomischem Gebiete thätig. Nachdem ihn, wie die „Allgemeine Zeitung“ in dem ihm gewidmeten Nachrufe schreibt, „aus Pesth das nationalitätsstrunkene Magyarenthum verjagte“, wandte er sich nach Wien, wo er die Stelle eines Secretärs des Vereins für volkswirtschaftlichen Fortschritt, den Graf Kinckly zur Förderung seiner Candidatur für das Finanzportefeuille gegründet hatte, einnahm. Als seine Grundsätze mit denen der Majorität des genannten Vereines nicht mehr harmonirten, legte er diese Stelle nieder und gründete in Gemeinschaft mit Franz Freiherrn von Sommaruga [S. 284] und dem damaligen Professor und nachmaligen Minister Schäffle [Bd. XXIX, S. 54] die volkswirtschaftliche Wochenschrift: „Oesterreichischer Oekonomist“, deren Redaction er übernahm und mit seltenem Mannesmuthe, da er gegen die in Finanzkreisen beginnende Corruption energisch auftrat, führte. Mit scharfer und gewandter, aber auch schonungsloser Feder geißelte er die Auswüchse auf national-ökonomischem Gebiete. Sein entschiedenes Auftreten gegen den damaligen Minister des Aeußern in der bekannten Türkenlos-Affaire zog ihm von Seite eines im Solde dieses Staatsmannes stehenden Blattes gemeine Ehrangriffe zu, gegen welche er den Schutz des Gerichtes anrufen mußte, das ihm auch durch die Geschworenen volle Genugthuung gewährte. Seither kämpfte er, wie alle ehrlichen Publicisten, nur wenig vom Publikum unterstützt, wacker, unermüdet und unerfroden gegen Corruption und Schwindel, von welchen bald alle Kreise der Gesellschaft angesteckt waren. Man muß in jener Zeit gelebt, das Fasten der

Menge nach ohne Mühe — durch sogenannte Luftkäufe — gewonnenen, aber unter allen Umständen unreellen und unfittlichen Erwerb beobachtet und den Kampf der Leidenschaften in unmittelbarer Nähe gesehen haben, um das mannhafte Ringen dagegen eines Mannes wie Sommerfeld in seiner ganzen Größe und Bedeutung zu würdigen. Zwei Jahre vorher hatte er in seinem Blatte den großen Krach angekündigt, zwei Jahre hindurch gewarnt, mit selbstischer Aufopferung unablässig Ehrenbeleidigungs- und Verläumdungsklagen provocirt, um den Beweis der Wahrheit antreten zu können und sich, als alles vergeblich war, selbst als beleidigt angestellt, um die Manipulationen des obenerwähnten Staatsmannes vor das Forum der gerichtlichen Oeffentlichkeit zu bringen. Aber als er, was er gewollt, erreicht, siegte das Herz über den Verstand. Mit Ablehnung aller Anerbietungen ließ er sich im entscheidenden Momente herbei, den Namen des Staatsmannes außer Spiel zu lassen, wodurch begreiflicherweise dem Prozesse vor den Geschworenen die Spitze abgebrochen ward. Als dann der Krach erfolgte, wurde auch sein Blatt schwer getroffen und es wurde ihm unmöglich vom Ertrage seiner Feder zu leben. Da gab ihm die bevorstehende Weltausstellung neuen Schwung und er versuchte es mit einer Erfindung: mit jener der Egon'schen Wagenfedern, welche z. B. bei Eisenbahnwagen, sogar bei Lastwagen jeden Stoß abschwächen. Er hatte darauf alle seine Hoffnung gesetzt. Aber nicht er sollte den Nutzen davon haben. Nachdem er alle Opfer gebracht, sah er sich um die Frucht betrogen. „E. und Andere“, schreibt Sommerfeld einige Tage vor seinem Selbstmord, „werden an demselben Unternehmen reich werden, an dem

ich zu Grunde gegangen“. E. hatte nicht nur sein eigenes kleines Vermögen in diese Unternehmung geworfen, sondern auch von Freunden ansehnliche Summen zu diesem Zwecke entlehnt, für welche er haftbar blieb. Als alle erwarteten Erfolge ausblieben und er seine Verbindlichkeiten einlösen sollte und nicht konnte, verließ den sonst so muthigen Kämpfer die moralische Kraft und er nahm sich selbst das Leben. In einem zurückgelassenen Schreiben bezeichnete er zerrüttete Vermögensverhältnisse als Anlaß zu seinem verzweifelten Schritte. „Eine edle und vortrefflich angelegte Natur hat sich gewaltsam von uns losgerissen“, schreibt die Allgemeine Zeitung. „Hochgespanntes Ehrgefühl ohne die Beigabe praktischer Routine hat einen bedeutenden Menschen in die Wirbel der Verzweiflung gezogen, so daß er zuletzt nicht mehr mit vollem ungetrübten Bewußtsein zu handeln vermochte. Den satten Göttern dieser Erde bleibe das billige Nasenrumpfen. Wer aber Menschengestalt versteht und Menschen-schicksal begreift, der wird Sommerfeld mit einer bitteren Thräne nachtrauern“.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 40.) 1874, 27. Juni, Nr. 178, S. 1779. — Schramm-Macdonald (Jugo Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Retrosologie (Leipzig 1876, C. W. Zbiele, 80.) II. Jahrgang (1874), S. 78.

Somoggi (Sizmazia), Alexander (Schriftsteller, geb. zu Sarkasd im Neutraer Comitate Ungarns am 4. November 1772, Todesjahr unbekannt). Sohn adeliger und reformirter Eltern. Somoggi trat später zur römisch-katholischen Kirche über. Seine Studien beendete er in Preßburg und Posoncz. Dann trat er bei der königlichen Tafel in den öffentlichen Dienst, der ihm

jedoch wenig zu schaffen machte, da er sich meist mit Oekonomie beschäftigte und als Verwalter, n. A. als Generalbevollmächtigter der Freiherrnfamilie Podmaniczki abwechselnd in Pesth und Tiszaszöld im Heveser Comitate lebte. Für schöngeistige Literatur zeigte er frühzeitig Interesse und betheiligte sich 1805 gemeinschaftlich mit Karl Farkas an dem bei Landerer in Ofen erschienenen belletristischen Blatte „Mulatságok“, d. i. Unterhaltungen, welches theils Originallien, theils Uebersetzungen schöngeistiger Werke in Prosa und gebundener Rede brachte. Eine Uebersetzung der Gleichnisse von Karoline Pichler, welche unter dem Titel: „Hasonlatosságok“ (Pesth 1807, Institoris) herauskam, fand ihrer glücklichen Wiedergabe wegen günstige Aufnahme. Nach Anderen soll Somogyi's Frau, Barbara, eine geborene Kelemen, die Uebersetzerin sein. Seit dem Jahre 1820 widmete sich S. fast ausschließlich literarischen Unternehmungen, so wirkte er seit 1821 als Mitarbeiter bei dem von Stephan Kulcsár [Bd. XIII, S. 354] begründeten Blatte „Hazai s külföldi tudósítások“, d. i. In- und ausländische Nachrichten, welches er nach Kulcsár's 1828 erfolgtem Tode bis 1831 selbst fortführte. Außer verschiedenen kleineren Aufsätzen und Abhandlungen, einer unvollendet gebliebenen praktischen Grammatik der ungarischen Sprache gab S. noch das folgende größere Werk: „Deutumogerek vagy a magyaroknak őselei“, d. i. Die Ahnen der ungarischen Nation (Ofen 1826, Landerer, mit 2 Karten) heraus. Eine andere, an Stephan Horváth [Bd. IX, S. 324] für die von demselben 1825 veröffentlichten: „Rajzolatok a magyar nemzet legrégibb történetéből“, d. i. Schilderungen aus der ältesten Geschichte

der ungarischen Nation, geschickte historische Abhandlung ist in Verlust gerathen. Wann Alexander S. gestorben, geben die ungarischen Quellen nicht an. Ueber seinen Sohn Karl vergleiche die besondere Lebensskizze S. 294.

Magyar irók Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o). I. Theil, S. 419.

Somogyi, Alexius, siehe: Somogyi, Karl [S. 295, Qu. 1].

Somogyi, Alois (Missionär, geb. zu Komorn in Ungarn im Jahre 1816, gest. zu Pesth 6. Juli 1865). Die Elementar- und Gymnasialskulen beendete S. in seiner Vaterstadt Komorn. Schon im Alter von 15 Jahren trat er in ein geistliches Seminar, in welchem er zu Tyrnau die philosophischen Studien beendete. Darauf ging er nach Wien, hörte daselbst die Theologie und erlangte die Priesterweihe. In sein Vaterland Ungarn zurückgekehrt, war er in den Jahren 1841—1843 zunächst als Hilfsredacteur bei dem Kirchenblatte: „Religio és Nevelés“, d. i. Religion und Erziehung, thätig, dann kam er nach Gran, wo er in den Jahren 1843—1849 die Aufsicht über die dortige Capitel-Bibliothek besorgte. Im Jahre 1850 begab er sich als Missionär nach Nordamerika, wo er bis zum Jahre 1855 verblieb, und dann, wegen seiner angegriffenen Gesundheit unfähig sich ferner dem Missionsdienste zu widmen, nach Europa zurückkehrte. In der Heimat versah er nun die Stelle eines Sub-Rectors beim St. Stephan-Berein, einer Gesellschaft, welche kirchlich-politische Zwecke im nationalen Geiste verfolgt, und woselbst er bis an sein im

Alter von erst 49 Jahren erfolgtes Ableben wirkte. Im Druck sind von ihm erschienen: *A keresztény vándor naplója*“, d. i. Tagebuch des christlichen Wanderers (1846), und *„Négy év az északamerikai missiókban“*, d. i. Vier Jahre in nordamerikanischen Missionen (1854) — ein interessanter Beitrag zur Missionsgeschichte der Neuen Welt. Später veröffentlichte S. in dem Pesther Kirchenblatt *„Religio“* verschiedene Aufsätze, welche Nachrichten über die kirchlichen Zustände in der nordamerikanischen Union enthalten.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Ulich, 8^o.) Bb. 1, S. 416. — *Csalaadi lapok*, d. i. Familienblätter (Pesth, gr. 8^o.), 1856, Nr. 13, S. 530. — *Majer (István)*, Bibliographia cleri Archi-Dioecesis Strigoniensis in Hungaria etc. (Gron 1873, gr. 8^o.), S. 36.

Somogyi, Ignaz und Joseph, siehe: **Somogyi, Karl** [S. 295, Qu. 2 und 3].

Somogyi, Karl (ungarischer Theolog, geb. zu *Tiszaaföldvár* im Heveser Comitat 1. April 1811). Ein Sohn des Alexander Somogyi (s. diesen S. 292). In noch jungen Jahren überfiel er von *Tiszaaföldvár* mit seinen Eltern nach Pesth, wo er die Gymnasial- und philosophischen Studien beendete und 1827, damals 16 Jahre alt, in das Graner erzbischöfliche Seminar aufgenommen wurde. In Tyrnau und Pesth hörte er die Theologie, da ihm aber zur Erlangung der Priesterweihe noch drei Jahre fehlten, benützte er diese Frist, während welcher er als Diakon zu Komorn thätig war, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Nach 1834 erlangter Weihe trat er als Caplan in die Seel-

sorge und wirkte in derselben, wie auch einige Zeit als Katechet, bis ihn Franz Szaniszló nach Pesth berief, um an der von ihm 1840 in's Leben gerufenen kirchlichen Zeitschrift: *„Religio és nevelés“*, d. i. Religion und Unterricht, mitzuwirken. Einige Zeit arbeitete S. bei der Redaction des genannten Blattes, gab auch die von der Pesther theologischen Facultät mit dem Horváth-Preise ausgezeichnete Schrift: *„A törvények iránti engedelmességről“*, d. i. Von dem Gehorsam gegen die Geseze (Pesth 1841), heraus, dann folgte er dem Rufe seines Erzbischofs-Primas nach Gran, um daselbst die Stelle eines Lehr- und Studentrectors an dem dortigen Presbyterium zu übernehmen. Aber Szaniszló hatte alsbald erkannt, welche Kraft er seit Abgang Somogyi's bei der Redaction seines Blattes entbehrete, das um so mehr Umsicht und Sorgfalt erheischte, als es das erste kirchliche Blatt war, das in magyarischer Sprache in Ungarn erschien. Auf wiederholtes Drängen erst gab S. den Anträgen Szaniszló's nach, theilte sich von neuem an der Redaction, bis er dieselbe im Jahre 1843 gänzlich übernahm. In der großen Zahl der ungarischen Journale lange Zeit das einzige theologische Blatt, hatte dasselbe im Anbeginn mit vollständiger Indifferenz zu kämpfen, und es galt ebenso Kräfte für dasselbe zu gewinnen, wie die Theilnahme des Klerus dafür zu wecken. Mit Umsicht und feinem Tacte behandelte S. die wichtigsten und interessantesten kirchlichen Fragen in seinem Blatte, flocht historische und pädagogische Artikel in die Reihe der abgehandelten Zeitfragen und gewann so seinem Blatte eine immer größere Bedeutung und Einfluß bei der ungarischen Geistlichkeit. Seine Wirksamkeit fand auch verdiente

Anerkennung, da ihn die theologische Facultät der Pesther Universität aus eigenem Antriebe mit dem theologischen Ehren-Doctortitel auszeichnete; seine Freunde aber ließen sein Bildniß von einem Maler ausführen und verehrten es ihm in festlicher Weise. Im Juni 1848 legte S. die Redaction von „Religio és Nevelés“ nieder, worauf im folgenden Jahre dieselbe der als Biograph und theologische Schriftsteller bekannte Erlauer Domherr Joseph Danielik [Bd. III, S. 157] übernahm, während Somogyi das Schulblatt: „A kathol. iskolai lapok“, d. i. Katholische Schulblätter, begründete. Auch damit half S. einem längst gefühlten Bedürfnisse ab, da die ungarische Lehrerwelt bis dahin kein einheimisches Schulblatt besaß. Während der Revolution zog sich S. gänzlich vom öffentlichen Leben zurück, seit 1850 wirkte er als Bibliothekar und Archivar des Cardinal-Primas in Gran, seit 1851 als Mitdirector der St. Stephan-Gesellschaft und des mit ihr verbundenen Vereins zur Veröffentlichung guter und wohlfeiler Bücher. Von sonstigen im Druck erschienenen Schriften Somogyi's sind bekannt: „A bölcsészet lényege és feladatairól“, d. i. Von dem Wesen der Philosophie und ihrer Aufgabe (Pesth 1859), und: „Az eszt. főképtalan okmány tárához előszó“, d. i. Das Graner Domcapitel, ein urkundlicher Vorbericht (Gran 1870). S. lebt gegenwärtig als Domherr zu Gran.

Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o). I. Theil, S. 416. — Majer (István), Bibliographia cleri archidioecesis strigontensis in Hungaria etc. (Gran 1873, gr. 8^o) S. 37. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája,

d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Gustav Hertenast, gr. 8^o) S. 184.

Noch sind zu nennen: 1. **Alexius Somogyi** (lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Er war Mönch des Minoriten-Ordens und hat folgende Schriften herausgegeben: „Patientia Barát-Táncz, melyre minden férfiak és aszszonyi rendek hivatalasok“, d. i. Patientia Freundschaftstanz, zu welchem alle Ordensmänner und Frauen berufen sind (Pesth 1794, 8^o); — „Idvesség mulatság az az: kérdések és feleletek az anyaszentegyházban előforduló dolgokról és ajtóosságokról“, d. i. Heilsame Unterhaltung oder Fragen und Antworten über verschiedene, die heilige Kirche betreffende Gegenstände (ebd. 1792, 8^o), und „Menyei társalkodás“, d. i. Hochzeitsgesellschaft (ebd.). [Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o). Zweiter, den ersten ergänzender Theil, S. 283.] — 2. **Ignaz Somogyi** (geb. in Ungarn im Jahre 1840, gest. zu Kupa im Abaujárker Comitate am 21. Juni 1860). Ein hoffnungsvoller ungarischer Poet, der Proben seines Talentes in Journalen veröffentlichte, und den der Tod im Alter von 20 Jahren dahingerafft. Ein Emil Beniczky widmet ihm im ungarischen Blatte „Népújása“ einen langathmigen Nekrolog, dessen Inhalt mit wenigen Zeilen zu geben ist. [Wiener Zeitung 1860, Nr. 164, S. 2858. — Népújása, d. i. Volkszeitung (Pesth, gr. 4^o), 1860, 2. September, Nr. 6: „Somogyi Ignaczi emléke“, d. i. Zur Erinnerung an Ignaz Somogyi. Von Emil Beniczky.] — 3. **Joseph Somogyi**, ein Dilettant, der im Jahre 1863 in Pesth lebte (Hatvanergasse Nr. 12), und durch eine in der Kunsthandlung Rozsavölgyi und Comp. öffentlich ausgestellte Arbeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Es waren zwei große, aus freier Hand mit Tusch gezeichnete Bilder-Tableaux, deren eines in 48 Gruppen Scenen aus Ungarns Geschichte zeigte, das andere in ebenso viel Darstellungen Scenen aus der heiligen Schrift enthielt. Dieses letztere war für den Cardinal-Primas von Ungarn bestimmt. Der Künstler, auch Familienoater, lebte damals im größten

Glende. Anlässlich dieser Mittheilungen über Somogyi fügt das unten genannte Blatt hinzu: „Da, wo man am ehesten berufen, verpflichtet und in der Lage wäre, einen solchen Mann zu unterstützen, geschieht leider nichts. Unglücklicherweise besitzen wir auch keinen Künstler-Unterstützungsfond. Wird doch die Kunst selbst nur wenig hierlands gewürdigt.“ [Ungarische Nachrichten (Westherpolit. Blatt) 1863, Nr. 31.] — 4. **Leopold Somogyi** lebte zu Ende des vorigen und Anbeginn des laufenden Jahrhunderts. Nach beendeten theologischen Studien war er in die Seelsorge getreten, wurde Pfarrer zu Raab, dann Domherr und Propst der heiligen Jungfrau zu Budavár und zuletzt Bischof zu Raab. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „Prédikációk egész esztendőnek vasárnapira szolgáló etc. Két rész“, d. i. Predigten für alle Sonntage des Jahres u. s. w. Zwei Bände (Raab 1786, 80.). Dieses Werk erschien ohne Angabe seines Namens und sind die darin enthaltenen homiletischen Vorträge meist nach französischen Mustern gearbeitet; — „Rede über den wunderbaren Blutschweiß des an den reichen Marienbildes, welches in der Raaber Domkirche verehrt wird bey der Feuerslichkeit des hundertjährigen Andenkens“ (Raab 1797, 80.); — „Lob- und Trauerrede dem hochsel. Andenken des Cardinals u. s. w. Josephs... von Batthyáni... Erzbischofs zu Gran... gewidmet und zu Presburg... den 12. Christm. vorgetragen“ (Raab v. 3. [1799], 80.); — „A magyar Sionnak ujonau való fölépitése“, d. i. Das wieder neu aufgerichtete Zion (Presburg 1802), eine Festrede anlässlich des wieder neu in's Leben gerufenen Benedictinerklosters zu Gran. Ferner noch zwei Leichenreden in magyarischer Sprache, eine auf den Tod des Bischofs Karl Grafen Esterházy (Raab 1799), die zweite auf den Tod des Joseph Freiherrn von Nagy zu Jelió-Büti (Wien 1802, 40.). Propst Somogyi galt seiner Zeit als vor trefflicher Kirchenredner. [Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wien 1856, Gustav Emich, 80.) Zweiter, den ersten ergänzenden Theil, S. 283. — Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchényi (Sopronii 1799, Siess, 80.) Pars II, p. 357; Supplementum I^m,

p. 321; Supplementum II^m, p. 465. — (Formann's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 40.) Jahrg. 1823, S. 765, und Jahrg. 1824, S. 77.] — 5. **M. Somogyi** ist der Name eines zeitgenössischen ungarischen Componisten, von dem in neuerer Zeit mehrere Compositionen bei Laborszky in Pest im Stich erschienen sind, u. z.: „Tulsó végen van egy ház. Csárdás“ (1660); — „Szeretlek én egyetlen egy virágot“, und „Szerelmes kantor. Csárdás“ (1870), sämmtlich für das Piano zu zwei Händen. — 6. Somogyi heißen auch noch mehrere in Ungarn lebende Adelsfamilien, so z. B. die heutigen Grafen Somogyi von Medgyes, über welche weiter unten mehr; die Somogyi von Gyöngyös, von Verlati, von Mohács, von Poltós u. s. w. Das bedeutendste Geschlecht der genannten sind die Somogyi von Medgyes, ein altes adeliches Geschlecht, welches seine Stammzeit in's 16. Jahrhundert bis auf Georg Somogyi de Derghy und dessen Gattin Eliabeth geb. Amade zurückführt. Diese letztere, eine Tochter des Ladislaus von Amade, erwarb Lajos und Györgyarcsa. Von Georgs Söhnen pflanzten Wolfgang und Albert den Stamm fort. Wolfgang's Nachkommenschaft erlosch mit seinen Anselinen Susanne und Maria. Alberts Sohn aber war Stephan, dieses letzteren Sohn Gabriel und dessen Söhne Franz und Georg sind die Stifter zweier Linien. Franz: der Infulani in Csallotös, Georg: jener der Banense. Von Franz pflanzte sich das Geschlecht in unmittelbarer Folge bis auf die heutigen Grafen Somogyi fort. Die Stammlinie ist: Franz und Anna Wyber die Stifter der Csallotözer Linie; Georg, dessen Gattin unbekannt ist; Adam und Rosa Tallian; Nikolaus und Anna Nagy, Johann und Christine Györy. Dieser letzte Johann (gest. 27. December 1809) ist der erste Graf Somogyi, er war Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei, nachmals ungarischer Vice-Hofkanzler und ist der Stammvater der heutigen Grafen Somogyi. Seine Gattin Christine Györy (geb. 1776, gest. 23. August 1848) gebar ihm folgende Kinder: Graf Joseph, Gräfin Maria (geb. 1796), vermält mit Emerich Graf Elz (gest. 1844), Graf Johann (geb. 1801), f. f. Kämmerer, und Gräfin Amalie (geb. 1808), vermält (seit

25. August 1830) mit Ferdinand Freiherrn Foreßth von Porta, welcher auch bereits gestorben. Der oben genannte Graf Joseph (geb. 31. März 1790), der jetzige Chef des Hauses, ist (seit 27. August 1816) mit Maria Crescentia Karoline geborene Fürstin Breßenheim (geb. 13. November 1799) vermählt und stammen aus dieser Ehe nur zwei Töchter, **Karoline** (geb. 8. Juli 1827, gest.) und **Helene** (geb. 20. Juli 1830), vermählt (seit 24. Februar 1852) mit Julius Graf Wallis, f. l. Major a. D., so daß das Grafenhaus Somoggi im Mannesstamme erloschen ist. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntag-Zeitung (Westb., 40.) 1857, S. 41.] — **Wappen.** Von Blau und Roth senkrecht getheilte Schild. In blauem Felde auf dreifachem grünen Hügel ein natürlicher Storch, der mit einem Fuß einen Stein in die Höhe hebt. Im rothen Felde, auf dreifachem, braunen Hügel ein doppelschwänziger, natürlicher Löwe, welcher in der rechten Vorderpranke einen blanken Säbel schwingt.

Somoggi, Leopold; Somoggi, M.;
Somoggi Medgyes, die Grafen, siehe:
Somoggi, Karl [S. 296, Quellen Nr. 4, 5 und 6].

Somosi, auch Somossy, Johann (Sprachforscher und Fachschriftsteller, geb. zu Bodzás-Ujlak im Zempliner Comitate Ungarns 24. Mai 1783, gest. im Jahre 1855). Sein früherer Familienname war Kőbőbőcz, sein Vater war Pfarrer zu Sárospatak. Im Alter von acht Jahren bezog er im September 1791 das Gymnasium, im Juli 1798 betrat er die akademische Laufbahn, begab sich im August 1803 nach Leutschau, wo er etwa ein Jahr in der Augustiner-Schule das Studium der deutschen Sprache und mit demselben das der Philosophie und Mathematik betrieb. Nach seiner Rückkehr aus der Zips setzte er seine Studien auf der Akademie fort und wendete sich alsdann dem theologischen Fache zu, trat aber, nachdem er dasselbe beendet, 1806 in das

Lehrfach ein. Im Anbeginn als Supplent thätig, wurde er bald wirklicher Lehrer und nachdem er als solcher mehrere Jahre thätig gewesen, im Jahre 1808 auch Bibliothekar geworden, begab er sich 1813 in's Ausland und zunächst nach Göttingen, wo er im April 1815 die Doctorwürde erlangte. Nun kehrte er über Frankfurt und Wien in seine Heimat zurück und übernahm über Aufforderung von Joseph Bay) eine Humanitäts-Professur in Sárospatak, welche er durch drei Jahre versah. Im August 1818 erhielt er eine Professur der Theologie und eröffnete seine Vorträge mit der Antrittsrede: „De cognitione linguarum sacrarum in explicatione scripturarum sacrarum, utilitate et necessitate“. Es ist hier zu bemerken, daß, ungeachtet S. selbst noch nicht zum Geistlichen ordinirt war und eigentlich Geschichte und classische Literatur seine Hauptsächer waren, so hatte seine Tüchtigkeit in den orientalischen Sprachen und besonders in der hebräischen, 1818 bei seiner Ernennung zum Professor der Theologie den Ausschlag gegeben, denn erst zwei Jahre später, am 9. October 1820, war er zum Priester ordinirt worden. Im Jahre 1823 übertrug man ihm noch die Oberaufsicht über die Bibliothek, welche unter ihm einen ansehnlichen Zuwachs von theologischen Werken erhielt, und über die Druckerei und den Bucherverlag. Im Jahre 1845 erfolgte seine Wahl zum Dekan, indem mit Rücksicht auf seine Verdienste tüchtige Männer von der Bewerbung um dieses Amt zurückgetreten waren. Da ihm aber die Geschäfte dieses Amtes in seinen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten hinderten, legte er 1854 Alters halber diese Stelle nieder, worauf ihm zur Führung der Geschäfte ein Profenior an die Seite gegeben

wurde. Auf Bitte der Gemeinde erhielt er aber den Titel bei. Im Jahre 1848 hatte er der in Pesth abgehaltenen protestantischen Synode beigewohnt; in seiner Eigenschaft als Dechant war er auch traditionell kirchlicher Vice-Schulverweser der Patater Hauptschule und bekleidete als solcher seit 1850 die Stelle eines Schulrathes. Auf den von ihm gepflegten Wissenschaftsgebieten, nämlich der Theologie und Sprachkunde, war S. auch schriftstellerisch thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*A dogmatika theologia első vonásai*“, d. i. Grundzüge der dogmatischen Theologie (1827, 2. Aufl. 1835, gr. 8°); — „*Keresztyén hittudomány*“, d. i. Christliche Glaubenslehre. Zwei Bände (Sárospatak 1836 und 1838, gr. 8°). Somosi's Hauptwerk, wovon im Jahre 1843 unter dem Titel: „*A hittan első vonásai*“, d. i. Grundzüge der Glaubenslehre, ein Auszug erschien; — „*Hittan vázlatai*“, d. i. Grundriß der Glaubenslehre. Erstes Heft: „*Bevezetés és Bibliologia*“, d. i. Einleitung und Bibliologie. Zweites Heft: „*Maga a hittan*“, d. i. Die Glaubenslehre allein (Sárospatak 1854, gr. 8°). Was seine Arbeiten auf sprachlichem Gebiete betrifft, in welchem er ausschließlich auf jenem der hebräischen Sprache thätig war, so beschränkten sie sich auf die Bearbeitung einer Grammatik der hebräischen Sprache und eines Lesebuches derselben nach Gesenius, ersteres 1833, letzteres 1835, beide in Ofen herausgegeben. Auch besorgte S. die vollständige Redaction der in Sárospatak im Jahre 1835 erschienenen heiligen Schrift des alten und neuen Testaments. Noch theilte er sich an den Arbeiten des nach seinem Tode ausgegebenen: „*Görög-Magyar Szótár*“, d. i. Griechisch-ungarisches

Wörterbuch. Schon im September 1834 hatten ihn die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth zum correspondirenden Mitgliede erwählt und die Comitate Zemplin und Torna zum Gerichtstafelbeisitzer ernannt. In seinem Nachlasse fand sich in Handschrift ein vergleichendes hebräisch-ungarisches Wörterbuch, bis zum Buchstaben R gediehen, vor, und ein Nekrolog über Alexander Kovács. Noch sei bemerkt, daß er bald Somosi, wie in Daniell's „*Magyar irók*“, und wieder Somosy und Somossy, wie in den in den Quellen citirten literarhistorischen Werken Tolb's geschrieben erscheint.

Toldy (Ferencz), Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékszemlédek, d. i. Literarische Reden. I. Theil, 1833—1855 (Pesth 1872, Moriz Ráth, kl. 8°), Bd. I, S. 415. — *Toldy (Ferencz)*, Irodalmi arcképek s újabb beszédei. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gustav Ulich, 8°) S. 242. — *Toldy (Ferencz)*, A Magyar nemzeti Irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Ulich, gr. 8°) S. 257 und 298. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8°) S. 415. **Porträt.** Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im „*Protestans képes naptár*“, d. i. Protestantischer Bilder-Kalender für 1857, S. 53. [Dasselbe erscheint statt Somosi, Somossy geschrieben. — Sein in Del gemaltes Bildniß, das ihn im Alter von 71 Jahren darstellt, befindet sich in der Bibliothek zu Sárospatak.]

Somosi, Stephan (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Zemplin 5. April 1816). Sein Vater, gleichfalls Stephan, lebte als reformirter Priester zu Zemplin, übersiedelte aber

später nach Tolcsba, wo er die Erziehung seines Sohnes in seine unmittelbare Leitung nahm. Im Jahre 1825 schickte er seinen damals neunjährigen Sohn in das nachbarliche Dorf Erdőhorvat, wo zu jener Zeit ein als tüchtiger Pädagog weit und breit bekannter Ungar, Namens Paul Kereszturi lebte, zu dem wegen seiner geschickten Unterrichtsmethode nicht nur die Kinder aus der nächsten Umgebung, sondern auch aus den Baujväter, Zempliner, Szabolcser und Gömörer Comitaten in die Schule geschickt wurden. Nachdem S. einige Zeit unter Kereszturi's Leitung studirt, ging er zunächst nach Lallha und von dort aus bezog er die Schule in Sárospatak, wo er das Obergymnasium beendete. Im Juli 1832 schrieb er sich für die juristischen Studien ein, betrieb aber vorherrschend das Studium der lateinischen Sprache und Literatur und jenes der Geschichte. Das Jahr 1838 verlebte er zur Erlernung der deutschen Sprache in Szepsi. Nun übernahm er im Jahre 1840 die Leitung der Rhetorik und war so bis 1848 in verschiedenen pädagogischen Functionen thätig, wie solche bei der eigenthümlichen Organisation der evangelischen Schulanstalten in Ungarn vorkommen. Im Jahre 1845 hatte er Deutschland bereist, sich längere Zeit in Berlin aufgehalten, wo er Geschichte, französische und griechische Sprache studirte, und war nach seiner Rückkehr, nachdem er die theologische Prüfung abgelegt, im Jahre 1848 Hilfspriester und im folgenden Jahre o. ö. Professor des Pataker Gymnasiums geworden. Im Jahre 1854 erhielt er an der genannten Lehranstalt die Professur der Geschichte und 1856 die Secretär- und Archivarstelle an der dortigen Hauptschule. S. ist Verfasser mehrerer Schulschriften, deren Titel sind: „Görögnyelvtan“, d. i. Grie-

chische Grammatik (Sárospatak 1853, 8^o). — „Ókor történetei felgymnasium számára“, d. i. Geschichte des Alterthums, für das Obergymnasium (Sárospatak 1852, 8^o); — „Magyarország története“, d. i. Geschichte Ungarns, bildet den fünften Band des in Sárospatak unter dem Titel „Népiskolai könyvtár“, d. i. Archiv für Volksschulen, erschienenen Sammelwerkes; — „Középkor története, felgymnasium számára“, d. i. Geschichte des Mittelalters, für das Obergymnasium (185.), — und „Világtörténet a gymnasium számára“, d. i. Weltgeschichte für das Gymnasium (185.). Auch war er Mitarbeiter an dem in Sárospatak herausgegebenen griechisch-ungarischen Lexikon, dessen in der Lebensskizze Johann Somosi's gedacht worden.

Danielik (József), Magyar írók. Életrajzgyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Spuria, 8^o) S. 283.

Somoskeőy, Geyza von (Abenteurer, geb. um das Jahr 1850). Eine mysteriöse Persönlichkeit, die unter den verschiedensten Namen wie: Dr. Atkay Atkinson, York von Somoskeőy, Baron Vecsey, Graf Herrony u. s. w. aufgetreten, an den verschiedensten Orten gesehen worden, bald wieder verschwunden, dem das schlimmste nachgeredet worden ist, wovon er sich aber vor Gericht vollständig gereinigt hat. Schon im September 1870 und neuerlich im Jahre 1877 wurden gegen ihn von der Pesther Polizei Haftbefehle erlassen. Es wurde auch nach ihm energisch gefahndet, und während ihn die Polizei überall suchte und verfolgte, ließ er sich öffentlich sehen und entwißte seinen Verfolgern, die

immer hinter ihm her waren, gerade im Augenblicke, als sie schon sicher schienen, seiner habhaft zu werden. Die Nachrichten lauten im Ganzen so widersprechend, daß man nicht im Stande ist, Wahrheit von Schein zu sondern. In der That gibt es eine ungarische Adelsfamilie Somoškedy, welche seit 1696 geadelt, noch zur Stunde in Ungarn in zahlreichen männlichen und weiblichen Sprossen fortlebt. Obiger Gyula Somoškedy ist der Sohn eines ungarischen Flüchtlings und wegen harter Behandlung seinen Eltern durchgegangen. Er muß eine gute Erziehung genossen haben, da er mehrere Sprachen geläufig spricht und als Berichterstatter stark verbreiteter Blätter Englands und Frankreichs, wie des „Standard“, „XIX. Siècle“ und „Courier de France“, thätig ist. Er hat auch viel Welt gesehen. hingegen dürften die Angaben, daß er Oberlieutenant in Mexico, Hauptmann in französischen Diensten und Oberstlieutenant in spanischen gewesen, erfunden oder nur zum Theil wahr sein. Als er endlich im März 1877 in Paris verhaftet worden, nannte er sich selbst den Sohn eines ungarischen Flüchtlings, gab an, daß er in Barcelona erzogen worden, bei Beginn des Krieges in die französische Armee eingetreten und in der Schlacht bei Reichshofen verwundet worden sei. In der Folge habe er in den Banden des Don Carlos gedient, sei von demselben zu verschiedenen Missionen nach Frankreich verwendet, dann aber von dessen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden. Nachdem es ihm gelungen, diesem Schicksale sich zu entziehen, sei er nach Amerika gegangen, habe sich dort mit einer reichen Erbin, Miß Sarah Gibson, verheirathet, mit welcher er, da sie leidend war, nach Europa gekommen, um daselbst Aerzte für das Leiden

seiner Frau zu consultiren. Später habe er, obgleich ungarischer Abkunft, dennoch als Freiwilliger in der serbischen Armee gegen die Türken gefochten. Die Beschuldigungen, welche gegen ihn erhoben und welcher wegen er, da er damals von den Pariser Gerichten vergebens gesucht worden, in contumaciam verurtheilt wurde, hat er bei der letzten gegen ihn vorgenommenen Verhandlung (März 1877) vollends entkräftet und das französische Gericht hat ihn von sämtlichen Anklagepunkten freigesprochen. Thatsache ist ferner, daß S. vom serbischen Kriegstheater zahlreiche Berichte für das „XIX. Siècle“ und den „Courier de France“ geliefert hat. Das sind bis April dieses Jahres die Ergebnisse über diesen oftgenannten Berichterstatter vom serbischen Kriegsschauplatz, der sich im Winter 1876/77 oft in Ungarn aufgehalten, dort mit angesehenen Personen im Verkehr gestanden, und den Jókai im Pesther „Hon“, in dessen Redaction sich Somoškedy gleichfalls eingefunden, einen unglücklichen Abenteuerer genannt hat, der aber durchaus kein Verbrecher sei.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o.) 14. März 1877, Nr. 71: „Baron Somoškedy“. — Daselbe vom 15. März d. J., Nr. 72, im Morgen- und Abendblatt: „Baron Somoškedy“. — Daselbe vom 18. März d. J.

Somfich, Paul von (ungarischer Staatsmann, geb. auf dem ungarischen Familiengute Sárd im Somogyer Comitate am 13. Jänner 1811). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, von welcher ein Zweig, der von Pauls Oheim, Pankraz, gestiftete, im Jahre 1846 in den ungarischen Grafenstand erhoben wurde. Paul ist ein Sohn des Nikolaus Somfich auf

Sárd, aus dessen Ehe mit Josepha Rajdácsy. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung im Elternhause, verband mit nicht gewöhnlichen Talenten einen großen Verneiser und Fleiß, wodurch er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, zu denen die besten Kräfte der Fünfkirchener und Kaposvárer Schulanstalten gewählt wurden, erregte. Um die philosophischen Studien zu hören, begab er sich nach Pesth, und die juridischen Studien beendete er an der Raaber Akademie. In die Praxis trat er unter der unmittelbaren Leitung seines Oheims Pantráz, damaligen Vice-Palatins und königlichen Personals. Schon als Notar des Somogyer Comitates zeichnete sich S. durch seine Beredsamkeit und amtliche Thätigkeit so sehr aus, daß er von dem genannten Comitате in den denkwürdigen ungarischen Landtag 1843/44 gewählt wurde. In demselben richtete sich bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf den gewandten, in allen Sätteln gerechten Redner, dabei gewannen insbesondere seine gemäßigten politischen Anschauungen die Würdigung der Regierungspartei, und bald wurde Paul in den Dienst bei der königlich ungarischen Statthalterei berufen. Ungeachtet dieser amtlichen Stellung wurde S. doch wieder in den folgenden Landtag als Deputirter gewählt, und zwar damals in Gemeinschaft mit dem jüngeren Georg (III.) Majláth [Bd. XVI, S. 298] von Seite des Baranher Comitates. Vor Ausbruch der 1848ger Revolution Statthaltereirath und Deputirter des Baranher Comitates und in beiden Eigenschaften Führer der conservativen Partei in der Ständetafel und Bureaufratie, stand S. auch, als die Bewegung begann, mannhaf auf seinem Platze und mit Babarczy vereint, der damals auch Statthaltereirath war, suchte

er den hochstauenden Fluten der Minorzpartei gegenüber das conservative Element mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu stützen. Insbesondere mit Kossuth liebte S. sich zu messen. Mit allem Aufwand seiner nicht ungewöhnlichen Rednergabe hielt er den Attaquen auf die damalige altconservative Partei Stand, alle Angriffe auf die Regierung, welcher er durch seine amtliche Stellung angehörte, abwehrend. Es ist bekannt, welchen traurigen Ausweg die damalige Bewegungspartei, welche bald das Uebergewicht gewonnen hatte, einschlug; die Statthalterei, als die regierende Executiv-Behörde, wurde aufgelöst und alles, was zu ihrem Departement gehörte, dem Ministerium des Innern zugetheilt. Die Hofkammergeschäfte fielen theilweise in das Finanzministerium, in das Ministerium für öffentliche Arbeiten und in das des Handels und Ackerbaues. Natürlich fiel ein der vormärzlichen Regierung so ergebener Beamter, wie es Somfich gewesen, bei den neuen Besetzungen durch. Hingegen als nach Bewältigung der Revolution das Wiener Cabinet wieder in die Lage kam, die Aemter mit ihr ergebenen Stellen zu besetzen, ward Somfich nicht vergessen und er wie Babarczy wurden aufgefordert, dem Vaterlande wieder ihre Dienste zu leisten. Aber nun standen die Dinge anders. Ungarn war kein selbstständiges Königreich mehr, sondern eine österreichische Provinz, wie die andern Kronländer und der vormärzlich conservative Somfich lehnte als nachmärzlich Oppositioneller die Berufung ab, und wollte sich nicht dazu hergeben, nachdem Ungarns alte Verfassung, die sogenannte goldene Bulle Ungarns, vernichtet war, die österreichische Charte vom 4. März 1849 auch für Ungarn anzuerkennen. Alle Anträge, die

S. zur Erzielung seines Eintrittes in die Verwaltung gestellt wurden, lehnte er beharrlich ab. Schon früher, noch im Vormärz, hatte S. eine Flugchrift herausgegeben: „*Végszavai a somogyi követeknek az 1843/44 országgyűlés felett*“, d. i. Die letzten Worte der Somogyer Deputirten vom Jahre 1843/44 über den Reichsrath (1845); nun aber ließ er eine Schrift in deutscher Sprache erscheinen, um sie dem großen Publikum, den Staatsmännern aller Länder, welche mit Ungarns Verhältnissen nicht vertraut waren, zugänglich zu machen, betitelt: „*Das legitime Recht Ungarns und seines Königs*“ (1850), worin er sich gegen jede Centralisation ausspricht, und von der Dynastie nicht allein die Aufrechthaltung der alten Verfassung fordert, sondern auch um Reform der März-Errungenschaften ersucht. Somfich lebte nun, von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, seinen Studien, und theilte sich später an der Redaction des „*Pesti naplo*“. Der obigen Schrift über Ungarns legitimes Recht folgte zunächst eine ungarische Uebersetzung der Geschichte der englischen Revolution, von Guizot, unter dem Titel: „*Értekezés az angol forradalomnak története felett, írta Guizot elb.-'s végszóval ellátva fordította S. P.*“ (1851), mit welcher sich S.'s schriftstellerische Thätigkeit erschöpft. Erst als in Folge des politischen Umschwunges, welcher nach dem italienischen Kriege im Jahre 1859 in Oesterreich Statt hatte, mit dem Einladungsschreiben ddo. Wien 14. Februar 1861 der ungarische Reichsrath — zum ersten Male nach Bewältigung der letzten Revolution — auf den 2. April 1861 nach Ofen einberufen wurde, kehrte auch Somfich in das öffentliche Leben zurück und ließ sich zu Kaposvár im Somogyer Comitatus

den Reichstag wählen. Wie sich in demselben die Gegensätze der einzelnen Parteien zuspitzten und diese letzteren in Folge derselben in eine Adress- und in eine Beschluß-Partei spalteten, dieß ist ausführlich in der Biographie Pauls Jambor [Ab. X, S. 60] dargestellt, weshalb, um Wiederholungen zu vermeiden, darauf hingewiesen wird. Auch Paul Somfich sprach in der Sitzung vom 18. Mai in einer längeren Rede, u. z. für die Erlassung einer Adresse; und wenn er auch die Völker jenseits der Leitha mit dem Ehrentitel „*Polyák*“ belegt, so hält sich doch seine ganze Rede im Uebrigen von einem gereizten, leidenschaftlichen Tone fern, und mit Ablehnung der den anderen Ländern gemachten Concessionen forberte er die Wiederherstellung des alten ungarischen Rechtes, der tausend Jahre alten Verfassung, die im Wege freien Uebereinkommens auf in ihrer eigenen Mitte zu Stande gekommenen Verträgen basirt, die Rückkehr auf den Boden der Legitimität, worin er mit dem größeren Theile der Abgeordneten in Uebereinstimmung sich befindet. Besonders aber sind es zwei Punkte in seiner Rede, die er vor allem betont: Concordat und Croatien. Hinsichtlich des mittlerweile von Oesterreich abgeschlossenen Concordates bemerkt er, daß, obgleich er, wie seine Familie, katholisch sei, jener Vertrag Ungarn nicht binde, derselbe für Ungarn gar nicht existire, da er ja nicht durch einen gekrönten König Ungarns geschlossen worden, worüber die ganze Versammlung in ein stürmisches Elfen ausbrach; was aber Croatien anbelangt, so regeln geschriebene Gesetze das Verhältniß Croatiens zu Ungarn, überdieß lebe man in einer Zeit, in welcher man den Nationalitäten nicht Gewalt anthun

bürfe; es werde sich Ungarn mit Croatien wieder verständigen, bis dahin behalte es ihm ein reines Blatt in der ungarischen Constitution, niemals aber werde man auf das Terrain der Vormürfe oder gar des Zwanges sich begeben. Die Rede machte in allen Kreisen, selbst jenseits der Leitha einen günstigen Eindruck, und seither richteten sich die Blicke öfter auf diesen Mann echt vaterländischer, aber gemäßigter Gesinnung. Im Jahre 1863 erschien eine anonyme politische Flugschrift, „Zur Lösung“ betitelt, welche von dem Journal „Pesther Lloyd“ kategorisch Somfich zugeschrieben wurde. Doch bald stellte es sich heraus, daß man S. nur die Autorschaft unterschoben habe, und er an besagter Schrift auch nicht den mindesten Antheil hatte. Im Jahre 1865 schwebten zwischen dem damaligen Hofkanzler und Somfich lebhaftere Unterhandlungen wegen Uebernahme des Postens eines Vice-Kanzlers und bei seiner Stellung als einer der einflußreichsten Führer und glänzender Redner wurde dessen Ernennung von allen Parteien gewünscht. Sie erfüllte sich aber nicht. Im Jahre 1867 wurde dann eine Duell-Angelegenheit zwischen Csernákony und Somfich in Folge einer aggressiven Aeußerung des Letzteren über die politische Vergangenheit des Ersteren in den Journalen colportirt, welche später auch im Sand verlief. Später bekleidete S. die Stelle des Präsidenten im ungarischen Abgeordneten-Hause. Als im Jahre 1872 die neuen Wahlen für den ungarischen Reichstag Statt fanden, hatte Somfich seinen Entschluß, vorgerückteren Alters wegen, sich von den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes fern zu halten, am Schlusse des letzten Reichstags in einem offenen Schreiben an die Wähler des

Rigniczter Bezirks ausgesprochen. Nichtsdestoweniger wurde er im nämlichen Bezirke in einer Wahlversammlung von über 1000 Wählern mit 832 gegen 169 Stimmen dennoch wiedergewählt. Somfich konnte nun das auf ihn gesetzte Vertrauen nicht besser erwidern, als daß er, obgleich bereits über 60 Jahre alt, wieder die Wahl annahm. In seinem politischen Verhalten im Allgemeinen consequent, richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit in den letzten Tagen des Jahres 1876 mehr auf ihn, als die Debatten über das Budget des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums Statt hatten; zu deren Schluß der Unterrichtsminister Trefort von dem Abgeordneten Trányi energisch interpellirt wurde, warum er bisher keine Gelegenwürfe über die Regelung der Religionsfreiheit und die Civilehe vorgelegt, und aufgefordert wurde, es sofort zu thun. Als sich darüber eine heftige kirchenpolitische Controverse entspann, welcher der Reichstag bisher mit Glück und Absicht auszuweichen verstanden hatte, betheiligte auch Somfich sich an derselben und nahm keinen Anstand auszusprechen: „daß eine Bekenntnisfreiheit gar nicht gewährt werden könne; das würde zu einem Chaos, zur Irreligiosität führen; keine Confession des Landes fordere diese Freiheit; dieselbe würde nur schädlich sein. Ein Gleiches gelte von der Civilehe, und werde diese höchstens von Einzelnen verlangt“. Bekanntlich wurde der Antrag Trányi's mit 187 gegen 80 Stimmen abgelehnt, wobei jedoch nicht weniger denn 141 Deputirte abwesend waren, somit die Regierung sich eben keines glänzenden Sieges rühmen durfte. Weit eindringlicher wirkte Somfich in den Tagen des Beginns des russisch-türkischen Krieges, indem er an den Minister-Präsi-

denten (Xisza) folgende Interpellation stellte und deren Beantwortung erbat, nämlich — Erstens: Ob die Regierung dem Vorrücken der russischen Truppen gleichgiltig zuzusehen gedenke? Es bezieht sich diese Frage auf den bereits von Ungarn signalisirten Wunsch, der in der Presse und in den Clubs laut geworden: es möge zur Sicherung der östlichen Grenzen ein Observations-Corps in Siebenbürgen aufgestellt werden, statt jenes Corps, das an der bosnischen Grenze steht, und, nach der hier maßgebenden Anschauung, dort nichts zu thun hat. Zweitens: Im Falle die Regierung gegenüber dem Vorrücken der russischen Truppen keine Vorkehrung treffen zu müssen meint, thut sie dieß auf Grundlage von Garantien, welche die Interessen der Monarchie und speciell jene Ungarns gegen alle Eventualitäten zu wahren im Stande sind? Drittens: Was hat die Regierung vorgekehrt, um die Freiheit des Handels an der unteren Donau ungestört aufrecht zu erhalten? Graf S. schon mit diesen drei gestellten Fragen den innersten Kern der Sache, wobei er wünscht, daß den Vertretern der Nation endlich einmal reiner Wein eingeschenkt werde, so gewann seine Interpellation um so größere Bedeutung durch die sie motivirende Rede, worin er den Ansichten seiner Partei, der Déak-Partei, deren hervorragendstes Mitglied S. ist, berechneten Ausdruck gab. In dem Einrückten der Russen in die neutralen Donaufürstenthümer und der russischerseits verfügten Absperrung des von Europa garantirten Handels an der unteren Donau sehe er eine flagrante Rechtsverletzung und frage er: Besteht noch in Europa ein internationales Recht oder ist nur die rohe materielle Gewalt maßgebend? Er sieht aber auch in dem Vorgehen Rußlands bereits eine directe

Schädigung des österreichisch-ungarischen Interesses, und fragt, ob denn die Verletzungen stillschweigend geduldet werden mußten, oder ob die Regierung dieselben zu saniren gedenke? Seinem Mißtrauen gegenüber Rußland gibt er offen durch die Worte Ausdruck: man könne kaum ahnen, was Rußland vorhat. Dann kommt er aber auf das schlimmste, indem er der neuesten Nachrichten gedenkt und fragt, was es mit der geheimen Allianz und der für bestimmte Eventualitäten angebotenen Cooperation auf sich habe? Mit Emphase weist er darauf hin, daß Ungarn eine constitutionelle Nation sei und nach dem Principe: „Nichts über uns ohne uns“ zu wissen wünsche, was mit uns geschieht, in welcher Richtung wir geführt würden, ob unsere vitalsten Interessen gesichert sind. Der ganze Ernst der Lage spiegelte sich in Somfich's Rede, und nicht nur in den Herzen der Magyaren, sondern nicht minder in einem großen Theile Transleithaniens fanden seine Worte den vollsten Widerhall. Seit 1872 ist Paul von Somfich wirklicher geheimer Rath.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 40) 1860, Nr. 148, S. 2466; 1876 Nr. 348, und 1877, Nr. 125. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 357. — Dieselbe 1872, Nr. 2746: „Schlußrede Paul Somfich's“. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 22, in der Kleinen Chronik: „Mythification“; 1865, Nr. 226, und 1872, Nr. 186, beidesmal in den Correspondenzen aus Pesth. — Lugoser Anzeiger 1864, Nr. 23: „Paul Somfich“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1867, Nr. 349. — Friedenfels (Eugen von) Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 80.) Bd. I, S. 171 und 340; Bd. II, S. 180 und 441. — Daniellik (József), Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második, az elsőt kiegészítő kötet,

d. i. Ungarische Schriftsteller, Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Wetzl 1858, Gburian, 8^o.) S. 284. — Ungarns politische Charaktere Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 6^o.) S. 165. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, kl. 8^o.) Bd. II, S. 182. [Besonders ist Albert Hugo (Bd. IX, S. 412) der Verfasser dieser geistreichen Charakteristiken. Er zeichnet Somfich kurz mit folgenden Worten: „Kein Republikaner, kein Jacobiner, kein Royalist, kein Liberaler, kein Conservativer, aber ein wenig von Allem in der Form einer Olla potrida oder Macédoine, deren Geschmack von dem gelegentlichen Grundgedanken abhänget, der neuerdings eine Olla potrida bildet, bei deren chemischer Analyse man Ehrgeiz, Egoismus und fast Genie erkennen kann. In dem Kreise seiner Ueberzeugung wird Somfich eine edlere Rolle spielen, als viele seiner Kollegen, weil er mehr Talent und Auffassungsgabe besitzt.“] — Der ungarische Reichstag 1861 (Wetzl 1861, Karl Osterlamm, 8^o.) Bd. I, S. 239 [Somfich's Rede für die Adresse]. — Nagy Iván, Magyarország osaládai cimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Wetzl 1860, Moriz Wáth, 8^o.) Bd. X, S. 299 [über Paul Somfich's Familie].

Porträt. Unterschrift: „Saardi Somfich Pál. A magyar gazda egyesület választ tagja 's az erdészeti szakosztály elnöke, 1848, előtt a magyar királyi helytartóság tanácsosa“. Dazwischen das Wappen. Unter demselben „Szül. 1811 Január 13.“ (Lithographie ohne Angabe des Lithographen. 4^o.) — 2) Holzschnitt in „Az Magyarország tükre“. — 3) Ueberschrift: „Paul Somfich“. Gezeichnet von Kaci v. Zecsfay, in der „Bomba“ vom 13. Mai 1877, Nr. 19.

Zur Genealogie der Familie Somfich de Sárd. Die Stammregister führen bis in das siebzehnte Jahrhundert zurück, in welchem **Nikolaus Somfich** als Burghauptmann von Gafathurn, einer alten, auf der Mur-Drauzinsel (Muraföz) gelegenen Besse, erscheint, derselben, welche einst der Wohnsitz des berühmten ungarischen Felden Nikolaus Zríny war, dessen sterbliche Ueberreste daselbst beigesetzt wurden. Von Nikolaus' drei Söhnen hatten zwar zwei, **Matthias** und **Pantaz**, Nachkommenchaft, aber jene des Ma-

thias erloich bereits mit seinem Sohne **Stephan**, und nur die des Pantaz pflanzte sich fort und blüht in mehreren Linien noch. Pantaz, welcher die Stelle eines k. Haupt-Steuernehmers versah, war mit Barbara Kodasetz vermählt, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter erbar. Von den Söhnen starb **Franz** kinderlos; **Anton** (geb. 1689, gest. 1779) war königlicher Kanzler, als welcher er 1760 jubiliert wurde und starb im Alter von 90 Jahren. Anton ist es, welcher von dem Marktleben Sárd im Somogyer Comitate den Namen annahm und sich Somfich auf Sárd schrieb. Aus zwei Ehen hatte er sechs Kinder. Aus der ersten Ehe mit Apollonia Zarka nur eine Tochter, **Mosalie** nachmals vermählte Möriz. Von den fünf Kindern zweiter Ehe: **Lázár**, **Anna**, **Anton**, **Johann** und **Joseph**, war Lázár mit Rosa Jeszenoszy vermählt, hatte aber keine Kinder. Lázár Somfich, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, ist durch eine Zeichnung, welche er zum Trauerdenkmal bei dem Tode der Kaiserin Maria Theresia ausgeführt, und welche J. Schmußer (Hd. XXX, S. 351, unter den Werten Schmußer's) in zwei Blättern gestochen, bekannt. Die Zeichnung stellt ein auf ein Kniegestell sich stützendes trauerndes Weib dar. Nach VatuZZi hätte Lázár S. als Architect in Pest gelebt. [Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Doll, 4^o.) II. Jahrg 1808, Bd. I, Intelligenz-Blatt April, Sp. 149.] — Johann ward 1770 Doctor der Theologie, wurde dann Domherr des Capitels zu Raab und Secretär des Bischofs, zuletzt Großprobst und Weihbischof und starb als solcher um 1810. — Anna vermählte sich mit Sigmund Horváth von Szent Györgyi. — Anton und Joseph aber setzten in zwei Linien das Geschlecht fort und sind die Stammväter sämmtlicher heut noch lebenden Somfich auf Sárd. Anton, Somogyer Oberrichter, war zweimal vermählt. Seine erste Frau, Sophie Inkey, gebar ihm eine Tochter, **Constantia**, nachmals Wittin des k. k. Kammerers Ludwig Grafen Braida. Von den beiden Söhnen aus Antons zweiter Ehe mit Josepha Cassian war **Joseph** (geb. 1786) k. k. Kammerer und Huszaren-Officier und starb im December 1860 unvermählt; **Johann** aber, k. k. Kammerer, wurde in den Grafenstand erhoben; aus seiner Ehe mit einer

Frein von Sternberg entstammen zwei Söhne, **Nicolaus** und **Johann**, deren Nachkommenschaft aus der Stammtafel ersichtlich ist. Anton's Bruder **Joseph** vermählte sich mit Maria geborenen Uermeny, diese schenkte ihm drei Töchter, **Therese**, **Anna** und **Barbara**, deren Heirathen in der Stammtafel angegeben sind; die beiden Söhne **Nicolaus** und **Pankraz** aber pflanzten diese Linie fort. Pankraz vermählte sich mit Julie Gräfin Zichy und wurde, gleich seinem Vetter **Johann**, in den Grafenstand (1846) erhoben. Seine Nachkommenschaft ist aus der Stammtafel ersichtlich. Sein Bruder **Nicolaus** (geb. 6. December 1784), vermählt mit Josepha Rajdársky (gest. 21. März 1860), ist der Vater des berühmten ungarischen Landtagsdeputirten und Führers der Deak-Partei, **Paul** S o m s i c h, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde [S. 300]. Den Familienstand von **Paul**'s Geschwistern weist die Stammtafel aus.

Wappen. In Blau auf einem natürlichen Hügel eine goldene Krone. Auf dieser erhebt sich ein linksgekehrter, aufrechtstehender, goldener Löwe mit roth ausge schlagenen Zunge, aufwärts gebogenem Doppelschweife, der in seiner rechten Hand drei Pfeile in der Mitte ihrer Schaft zusammenhält. Auf dem Schilde ruht die Krone, aus welcher gleichfalls linksgekehrt vorbesagter Löwe mit den Pfeilen hervorsticht. Helmdecken. Rechts schwarz mit Silber, links blau mit Gold unterlegt. So stellt sich das Wappen in Iván Nagv's Adelsbuch: „Magyarország családai“ (Vd. X, S. 300) dar, doch läßt die Zeichnung, namentlich in den Vorderpranken des Löwen im blauen Felde, bei welchen nicht festzustellen ist, ob die rechte oder die linke Pranke die Pfeile hält, viel zu wünschen übrig.

Sonklar Edler von Innstädten, Karl (k. k. General-Major, Geograph und Durchforscher deutscher Alpen, geb. zu Weiskirchen in der banatischen Militärgrenze 2. December 1816). Sein Vater diente als Officier in der Militärgrenze. Seine Mutter war die Tochter eines angesehenen Architekten in jener Stadt. Bis zum 12. Jahre besuchte S. die Normalsschule seines Geburtsortes,

aber bereits damals gab sich seine entschiedene Vorliebe zur Geographie kund, welche sich durch das Zeichnen unzähliger Landkarten, die er dann mit lebhaften Farben zu coloriren pflegte, zunächst aussprach. Nachdem er dann ein Jahr bei seinen Eltern auf einem Grenzdorfe verlebte und daselbst rumänisch lesen und schreiben erlernt, machte sich der damals kaum 13jährige Junge an nichts Geringeres als die Abfassung einer Geographie des walachisch-illyrischen (nunmehr Romanen-Banater) Grenz-Regiments. Im Jahre 1829 bezog S. die mathematische Schule zu Karanfebes, dem Stabsorte seines Regiments, in welcher er während eines dreijährigen Curses eine gründliche Ausbildung in der praktischen Meßkunst erhielt, und zu deren trefflichsten Schülern er zählte. Nach seinem Austritte aus der Schule zum Cadeten affentirt, wurde er in Anerkennung seiner Tüchtigkeit als Supplent und bald darauf als Lehrer derselben Anstalt zugetheilt, und trug nun als solcher Arithmetik, Algebra, Theile aus der Geographie und Geschichte und die Anfangsgründe der Situations-Zeichnung vor. Mehrere Jahre in dieser Stellung thätig, benützte er die Muße seines Verusens zur eigenen weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, las und studirte fleißig geschichtliche und naturwissenschaftliche Werke, betrieb von neueren Sprachen besonders die italienische und französische, wendete auch der schönen Literatur seine Aufmerksamkeit zu, immer aber blieb die Geographie sein Lieblingsfach. Ausflüge in die banatischen Karpathen vervollständigten die praktische Seite seiner geographischen Studien, auch wurde sie Veranlassung zu einer Sammlung von Erdbarten, welche S. damals anzulegen begonnen hatte. Erst im Jahre 1839, nach siebenjähriger Dienstzeit, wurde

ber sonst so tüchtige Gadet zum Officier befördert. Auf seine Bitte kam S. in das damals in Agram stationirte (italienische) Linien-Infanterie-Regiment König Wilhelm der Niederlande Nr. 26, in welchem er seine Studien mit großem Eifer und um so größerem Erfolge fortsetzte, da ihm die Quellen zu seiner Ausbildung dahier reichlicher flossen, als in dem von den Stätten der Cultur entfernten Grenzorte. Noch günstiger gestalteten sich nach dieser Richtung die Verhältnisse, als das Regiment von Agram nach Graz verlegt wurde. Dort wurde S. zum Commandanten der Gadetenschule des Regiments bestimmt, im Sommer 1841 einem Detachement der in Graz zusammengestellten Pionnier-Unterrichtsabtheilung zugewiesen und im Frühjahr 1842 zum Bataillons-Adjutanten ernannt. Durch diese Anstellung vom Compagniebedienste befreit, benützte S. die freie Zeit, um zwei Jahre hindurch die Vorträge über Physik und Chemie am Johanneum zu hören. Dieselben wurden in höchst anregender Weise von dem damaligen Professor, nachmaligen General-Secretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Dr. Anton Schrötter [Bd. XXXII, S. 1] gehalten und S. von denselben derart gefesselt, daß er seine Wohnung in ein chemisches Laboratorium umgestaltete und mit seinen Experimenten weit über die Grenzen der laufenden Vorträge hinausging. Dabei aber setzte er militärische Studien, Taktik, Kriegsgeschichte, Kriegswirtschaft emsig fort und betrat damals das in Oesterreich nicht eben sehr gepflegte Gebiet des Militärschriftstellers, indem er in der Schelschen „Militär-Zeitschrift“ (1844) seinen ersten Aufsatz: „Ueber die Führung einer Arrière-Garde“ veröffentlichte, dessen der sächsische Militärschriftsteller von Pönitz in seinem Werke: „Taktik der verbunde-

nen Waffen“ anerkennend gedachte. Im folgenden Jahre erschien in der nämlichen Zeitschrift sein zweiter Aufsatz: „Ueber die Heeresverpflegung im Kriege“, und im nächsten sein erstes selbständiges Werk: „Abhandlung über die Heeresverwaltung der alten Römer im Frieden und Krieg, in der besonderen Beziehung auf die beiden Hauptzweige der Heeresversorgung: Besoldung und Verpflegung“ (Innsbruck 1847, Wagner, gr. 8^o). Diese heute im Buchhandel vergriffene Arbeit fand nicht nur in deutschen Fachblättern, auch im Pariser „Spectateur militaire“ die aufmunterndste Würdigung. Im Jahre 1845 wurde das Regiment, in welchem S. diente, nach Innsbruck verlegt. Die herrliche Alpennatur dieses Landes eröffnete S. neue Gebiete des Studiums und Forschens, wozu er durch Besteigung mehrerer der nächsten Alpenspitzen noch mehr angeregt wurde. Insbesondere war es das Gletscherphänomen, welches zunächst seine Aufmerksamkeit fesselte und über welches er alle darüber erschienenen Arbeiten zu Rathe zog, ohne freilich aus denselben die gewünschten Resultate erhalten zu haben. Ein im Herbst 1845 unternommener Ausflug nach München steigerte auch sein längst vorhandenes Interesse für Kunst, zu dessen Bethätigung bisher immer nur der rechte Anlaß gefehlt. Die nächstfolgenden Jahre 1846 und 1847 benützte S. zur Ersteinigung mehrerer Bergspitzen in der Nähe von Innsbruck und zu einigen Ausflügen in das Selrain-, Stubai-, Volberer- und Zillertal. Der Dienst brachte ihn nach Vorarlberg, ein anderes Mal nach Südtirol. Im Jahre 1848 kam er mit seinem Regimente nach Vorarlberg, später nach Salzburg. Da übernahm Graf Coronini, der Erzieher des Kronprinzen, als Oberst das Commando des Regiments, und Sonklar, damals Oberlieutenant,

wurde sein Regimentsadjutant. Durch seinen Oberst fiel auf S. die Wahl zum Erzieher des jüngsten Bruders des Kronprinzen, des damals sechs Jahre alten Erzherzogs Karl Victor, welche Stelle er Ende August 1848 in Schönbrunn antrat. In dieser Stellung machte S. die denkwürdigen Ereignisse des genannten Jahres und auch der folgenden Zeit mit, in welche zwei kleinere Reisen nach Berlin und Dresden fallen. Als im Mai 1849 der Hof und S. mit ihm nach Wien zurückkehrte, trat er erst in das eigentliche Centrum des geistigen Lebens; nun erst erschlossen sich ihm in den reichen und verschiedenartigsten Sammlungen die mannigfaltigen daselbst aufgespeicherten Schätze der Wissenschaft, Kunst und Cultur, und zunächst zogen ihn die reichen Kunstsammlungen der Metropole an und legten den Grund zu einer ungemein interessanten, aber leider selbst in Fachkreisen kaum gekannten Arbeit, nämlich zu seiner „Graphischen Darstellung der Geschichte der Malerei“, deren weiter unten, bei S.'s im Druck erschienenen Werken, S. 310. Erwähnung geschieht. Aber seine kunstgeschichtlichen Studien zogen ihn nicht von seinen geographischen und naturwissenschaftlichen, unter welchen letzteren ihn nun vornehmlich die Meteorologie beschäftigte, ab. Immer gewohnt, was er ergriff, mit Gründlichkeit durchzuführen, nahm er, um in den Geist des großen Werkes über Meteorologie von Rümh vollends einzubringen, Unterricht in der Differential- und Integralrechnung, in der Methode der kleinsten Quadrate und in der analytischen Geometrie, welchen ihm Dr. Grailich [Bd. V, S. 304] erteilte. Nach der Meteorologie kamen Mineralogie, Paläontologie und Geologie an die Reihe, zu welchem Zwecke er in den kaiserlichen Sammlungen, zugleich aber

die wichtigsten anerkannten naturwissenschaftlichen Werke eifrig studierte. Dabei richtete er fortwährend sein Studium auf das schon erwähnte Gletscherphänomen, über das er in allen geologischen Werken nach Erklärungen und Mittheilungen über die Erscheinung desselben forschte. Unter solchen Studien, wiederholten kürzeren und längeren Ausflügen über verschiedene Theile der österreichischen und steirischen Alpen und später der oberungarischen Karpathen, welche neben seinem Beruf als Erzieher des kaiserlichen Prinzen, seine Ruhestunden ausfüllten, kam das Jahr 1857 heran, Erzherzog Ludwig Victor hatte das 16. Lebensjahr erreicht und es trat ein Wechsel in seiner Umgebung ein. Sonklar, sein bisheriger Erzieher, der in der Zwischenzeit Hauptmann geworden, wurde zum Major befördert und im April 1857 als solcher in die k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt beordert, wo er wieder im Lehramte thätig war. In seiner Stellung rückte S. 1860 zum Oberstlieutenant, 1865 zum Obersten vor. Im Februar 1873 trat von S. nach 40jähriger Dienstleistung mit General-Majorrang in den Ruhestand über, welchen er in mit der Wissenschaft gewidmeten Studien in Innsbruck verlebte. Während der Jahre von 1857 bis heut unternahm S. zahlreiche Reisen in die obersteirischen Tauern (1857—1862 jährlich in den Ferien-Monaten), nach Südtirol (1863, 1870), wo er namentlich die Gebiete der Jubiacarien, die Grödenner Thäler, Val di Ledro, Bassugana, Schlern und die südlichen Thäler der Zillertaler Alpen (1863 bis 1867) seinen sorgfältigen — vornehmlich orographischen — Forschungen unterzog, ferner in die Julischen Alpen (1868), nach Ungarn (1870), nach Unter-Steir (1872), nach Ober-Steir (1873),

nach Italien bis Neapel (1875) und in die südtirolischen Dolomit-Alpen (1876, 1877). Die Ergebnisse seiner Studien und Forschungen, in den erst in neuerer Zeit durch die Arbeiten von Ruhnker's [Bd. XXVII, S. 2—] und Simonh's [Bd. XXXIV, S. 322] und nun auch durch jene Sonklar's erschlossenen Gebieten der Alpenwelt, ferner auf den Gebieten der Kunst und der Naturwissenschaft hat S. in mehreren theils selbständigen Werken und theils wissenschaftlichen Abhandlungen in periodischen Fachschriften niedergelegt. Sonklar's selbständig erschienene Werke sind: „Graphische Darstellung der Geschichte der Malerei von Giotto Pisano und Guido da Siena bis auf Louis Jacques, David und Jacob Asmann Carstens, bestehend aus zehn Tableaux sammt kurzgefasster kunstgeschichtlicher Erläuterung“ (Wien 1853, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. Fol.); Sonklar gibt die Geschichte der Malerei auf zehn Tafeln: I. Napoli, Rom, Firenze, Siena; II. Genova, Ferrara, Bologna, Padova, Modena, Parma; III. Venezia, Verona, Brescia, Cremona, Milano; IV. Portugal, Andalusia, Valencia, Castilla; V. Frankreich, England; VI. u. VII. Belgien, Holland; VIII. Schweiz und Ober-Rhein, Mittel- und Nieder-Rhein, Hessen, Franken (Kürnberg, Nördlingen, Franken), Ulm, Schwaben (Stuttgart), Augsburg; IX. Ober-Sachsen, Nieder-Sachsen, Preußen, Dänemark, Schweden, Rußland und Polen; X. Bayern, Oesterreich (Prag und Wien, Tirol). Das Werk ist Ihrer Hoheit der Erzherzogin Sophie gewidmet. Es enthält auf den genannten zehn Tafeln die übersichtlichste Darstellung der Geschichte der Kunst seit dem 14. Jahrhundert der christlichen Aera. Es sollte in keiner Anstalt, in welcher über Kunst vorgetragen wird, fehlen, da es die einzelnen Maler-

Schulen, ihre Uebergänge und Verschmelzungen mit Anführung der Namen der einzelnen Künstler und ihrer Schüler in klarster und ungemein instructiver Weise kennzeichnet; es ist leider das einzige Werk im Gebiete der Kunst, welches S. veröffentlicht; alle folgenden sind ausschließlich geographischen und naturwissenschaftlichen Zwecken gewidmet; es sind: „Reisskizzen aus den Alpen und Karpathen“ (Wien 1857, L. W. Seidl, 8°.), in anregendem Touristen tone gehaltene Schilderungen von Land und Leuten, voll Heiterkeit und ansprechender Lebendigkeit; — „Die Ostthaler Gebirgsgruppe mit Atlas“ (Gotha 1861, Perthes, 4°.); — „Die Gebirgsgruppe der Hohen-Canern, mit besonderer Rücksicht auf Orographie, Gletscherkunde, Geologie und Meteorologie nach eigenen Untersuchungen“ (Wien 1866, Beck, gr. 8°, mit Holzschnitt und 3 Cartons in gr. Fol.). Das Werk ist mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erschienen und das Ergebnis seiner während sechs Ferienreisen unternommenen orographischen Untersuchungen der Hochschwabgruppe in Ober-Steiermark und in den Hohen-Tauern; — „Allgemeine Orographie oder Lehre von den Relief-Formen der Erdoberfläche“ (Wien 1873, Braumüller, 8°.); dieses Werk begründete wohl am meisten S.'s Ruf als Geograph, und wurde vielfach, insbesondere aber in den „Göttinger Anzeigen“ (1875, Nr. 27) einer sehr anerkennenden Beurteilung unterzogen; — „Die Zillertaler Alpen“ (Gotha 1877, Justus Perthes, 4°.), auch als 32. Ergänzungsheft der Petermann'schen „Geographischen Mittheilungen“. — In periodischen Fachschriften hat S. veröffentlicht, u. z. in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Be-

steigung des Großglockner am 5. September 1854" (1855); — „Ein neuer Condensations-Hygrometer“, mit einer Tafel (1856); — „Neuerlicher Ausbruch des Suldeners Gletschers in Tirol“, mit 1 Karte (1857); — „Ueber den Zusammenhang der Gletscherschwankungen mit den meteorologischen Verhältnissen“, mit 1 Tafel (1858); — „Die Gebirgsgruppe des Hochschwab in Ober-Steiermark“, mit 2 Tafeln (1859); — „Der große Schuttkegel von Wiener-Neustadt“, mit 1 Karte und einem Durchschnitte (1859). — in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Die Aenderungen der Temperatur mit der Höhe“ (1863); — in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien: „Das Dethaler Eisgebiet“ (1857); — „Einige Höhenmessungen der Gebrüder Schlagintweit“ (1859); — „Grundzüge einer Synetographie von Oesterreich“ (1860); — „Die Gletscher der Diluvialzeit“ (1863); — „Das Eisgebiet der Hohen-Tauern“ (1864); — in Mayer's „Oesterreichischer Revue“: „Von den Alpen. I. Allgemeines“ (1863, Bd. III); — „Von den Alpen. II. Eintheilung der Ostalpen“, mit einer Karte (1864, Band III und IV); — in den „Jahrbüchern des österreichischen Alpenvereins“: „Eine Besteigung des Laförting bei Pregarten“ (1864); — „Val Rendena und Val Genova in Süd-Tirol“ (ebb.); — „Das Raimthal bei Taufers und das Ruthnerhorn“ (1864); „Die Südseite der Zillertaler Alpen“ (1865); — „Einige Aussichtspuncte in den Alpen“ (1867); — „Alpe oder Alm. Gletscher oder Ferner“ (ebb.); — „Von Kaprun nach Stubach“ (ebb.); — „Die höchsten Berge der Zillertaler Alpen“ (ebb.); — „Höhenbestimmungen in den Zillertaler Alpen“ (1868); — „Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. von Mojilovic über die Grenze zwischen den Ost- und Westalpen“ (1876); — in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift“: „Zur Flora von Wiener-Neustadt“ (1866, Nr. 2); — „Aus dem Banate“ (1870, Nr. 3); — in der Zeitschrift „Ausland“: „Ueber die plattischen und hypometrischen Verhältnisse der Ost-Alpen“ (1869); — „Die Julischen Alpen und der Wochheimer Kessel“ (1869); — „Ueber einen Punct in Tyndall's Gletscher-Theorie“ (1870); — „Das Castell Sanct Angelo in Rom“ (1876); — in den „Veröffentlichungen des deutschen Alpenvereins“, Section München: „Das Hoitenthal und der Hoitengletscher in den Zillertaler Alpen“ (1869); — in der „Deutschen Vierteljahrschrift“, „Ueber die Structure der Gletscher“ (1870, Nr. 131); — in Amthor's „Alpenfreund“: „Einige Gebirgsdurchbrüche in den Alpen“ (1871); — im „Berichte des naturwissenschaftlich-medizinischen Vereins zu Innsbruck“: „Ueber die Menge des freiverdunstenden Wassers“ (1873); — in den „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blättern“: „Ueber Lieferungen in Commission für den Zweck des Armees-Unterhaltes“ [Bd. II, S. 2]; — „Die Seelact am Trasimenischen See“ [Bd. II, S. 6]; — „Das Eisenbahndefilé zwischen Bologna und Florenz“ [2. Jänner 1876]; — „Eine Erstigung des Vesuv“ [1876, Bd. I]; — „Nach Ischia“ [Bd. III, Heft 2, S. 12]; — „Das Castell dell' Oro und das Castell Sant Elmo in Neapel“ [Bd. IV, Heft 1, S. 3]; — im „Tourist“: „Ein Abenteuer im Gebirge“ (1872); — „Aus meinem Tagebuche“ (Großarl, Moltein-

thal) [1876, Bd. II, Heft 11, S. 12]; — „Aus meinem Tagebuche“ (das Ober-Salzbadthal, Pinzgau) [1877, Heft 9 bis 11]; — im „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine“: „Die Schlacht bei Issus, 333 vor Christi“ [1876, Heft 12]; — „Von der Phalanx und von der Legion“ (1877); — in der „Alpenzeitung“: „Ein Tag im Niederthal bei Vent“ [1876, Nr. 2]; — in der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins“: „Studien über den Gurgler Gletscher“ [1877, Heft 9—11]. Außer diesen durch seine Lieblingsstudien veranlaßten Arbeiten S.'s sind noch einige in seinem unmittelbaren Berufe als Lehrer der Wiener-Neustädter Akademie und im dienstlichen Auftrage verfaßte Lehrbücher zu nennen, u. z. für die Cadetten-Institute: „Vorbegriffe aus der mathematischen und physischen Geographie“; — „Geographie der fremden Welttheile“; — „Geographie von Europa“; — „Geographie von Oesterreich“ (alle vier Wien 1858, k. k. Staatsdruckerei); — ferner: „Leitfaden der Geographie von Europa für die k. k. Militär-Akademien“ (Wien 1867, k. k. Staatsdruckerei; zweite Auflage, Wien 1876, V. W. Seidel und Sohn); — „Leitfaden für den Unterricht in der physikalischen Geographie im zweiten und dritten Jahrgange der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt“ (Wien 1869, ebd.). — „Lehrbuch der Geographie für die Militär-, Real- und Cadettenschulen“. Zwei Theile (Wien 1877, Seidel und Sohn); der erste Theil davon ist neu verfaßt, der zweite aber eine vermehrte dritte Auflage des vorerwähnten „Leitfadens der Geographie von Europa“. Sonklar's alpine Studien haben nicht nur im Allgemeinen die Kenntniß über die Natur des Alpenlandes nach verschiedenen Richtungen gefördert, sondern seine Hauptaufgabe, die er zu lösen ge-

sucht, war die Drogaphie desselben, d. i. die eigentliche Gebirgsbeschreibung auf wissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Im Hinblick auf diese seine Hauptrichtung hat er auch ein eigenes orometrisches System aufgestellt, das die wissenschaftliche Vergleichung der Gebirge unter sich ermöglicht und dadurch zu nicht unwichtigen geologischen Schlußfolgerungen führt. Als geographischer Schriftsteller ist er ein Anhänger der R. Ritter'schen Methode, insofern er sich nicht mit der trockenen Aufzählung geographischer Thatfachen begnügt, sondern auch den Zusammenhang derselben sowohl mit den sie bedingenden als auch mit den von ihnen bedingten Erscheinungen zu erklären oder doch wenigstens zu betonen sucht. So ist er bestrebt, die Geographie aus der engen Sphäre eines bloßen Gedächtnißramms auf den Standpunct des Denkens und Vergleichens emporzuheben. Als Lehrer der Geographie seiner Zeit an der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie hat er Erfolge erzielt, die bei den vorgesetzten Behörden die verdiente Anerkennung fanden und namentlich bei den Vorprüfungen der Zöglinge der genannten Akademie für die Kriegsschule, in glänzender Weise hervortraten. Sonklar, welcher schon früher mit der kaiserlich österreichischen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet worden, erhielt mit ah. Entschließung vom 6. Mai 1866 in „Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete“ den Orden der eisernen Krone dritter Classe und am 26. Juli 1872 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens. Von den zahlreichen wissenschaftlichen Akademien und Vereinen des In- und Auslandes, welche S. ihre Diplome gesendet, seien genannt: die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien, die k. k. geogra-

phische Gesellschaft ebenda, die „Royal geographical Society“ zu London und die königliche Gesellschaft der Erdkunde zu Berlin, deren correspondirendes Mitglied General-Major von Sonklar ist. S. ist seit August 1849 mit Maria geborenen von Bouthillier (gest. 1874) vermählt, welche ihm einen Sohn, Victor Edlen von Innstädten, derzeit Ober-Lieutenant des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph, und drei Töchter gebar.

Oberst Karl von Sonklar. Eine biographische Skizze (Leipzig, Fischer und Wittig, 89.). Separat-Abdruck aus Amtbors Alpenfreund, Band I. — Adelsstands-Diplom ddo. Wien, 19. Juli 1839. — Sonklar's Vater **Johann S.** war ein braver Officier. Im Juli 1797 trat er als Cadet in das damalige malachisch-banatische Grenz-Regiment Nr. 13, in welchem er im April 1799 Fähnrich und im Februar 1809 Lieutenant wurde. Mitte October 1809 kam er als Oberlieutenant in das Dlmüger 4. Landwebr. Bataillon, aber noch im nämlichen Jahre in das 13. Grenz-Regiment zurück, in welchem er am 16. November zum Capitän, am 1. Mai 1828 zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Johann S. machte die Feldzüge der Jahre 1805, 1809, 1813, 1814 und 1815 als Officier mit. Im Feldzuge des Jahres 1809 zeichnete er sich bei der Vertheidigung der Passauer Innstadt aus, er hielt die Brücke über den Inn an der Spitze seiner Mannschaft gegen die Uebermacht des Gegners, bis ihn eine Verwundung an der Hand und ein Kolbenschlag an der Stirne kampfunfähig machten, worauf er in französische Gefangenschaft gerieth, aus welcher er am 4. October d. J. wieder befreit ward. Am 27. August 1813 gerieth er bei Dresden, als die ganze Armee-Division Resto [Vd. XVII, S. 424] in Feindes Hände fiel, wieder in Gefangenschaft, aus welcher er erst im Frühling des Jahres 1814 befreit wurde. In Anerkennung seiner tapferen und 41jährigen Dienstleistung wurde S. mit Diplom ddo. 19. Juli 1839 in den erbständigen Adelsstand mit dem Prädicate „Innstädten“ und dem Ehrenworte „Edler von“ erhoben.

Wappen. Von Roth und Silber in die Quere getheilter Schild. Im oberen rothen

Felde sind fünf blanke Schwerter mit goldenen Gefäßen, pfahlweise neben einander gestellt, zu sehen. Im Fuße des untern silbernen Feldes verbreitet sich ein grüner Grund, den ein natürlicher Fluß in der Quere durchströmt und jenseits desselben erscheint ein aus natürlichen Quadersteinen erbauter Thurm und eine das Feld abermals in der Quere durchziehende Mauer mit sechs Schußöffnungen. Der Thurm ist mit sechs Zinnen und sieben in zwei Reihen zu dreien und vierten quer neben einander angebrachten verichlossenen Fenstern, dann mit einem offenen Tore versehen. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei rothen emporwallen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Silber belegt.

Sonnberger, Mathias (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nagler meldet ganz allgemein über ihn: „arbeitete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Oesterreich“. Ist der ganze Kaiserstaat, sind die Erzherzogthümer darunter verstanden? **Mathias Sonnberger** ist allem Anschein nach ein Deutschböhme. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten, aber er arbeitete in Hohenfurth, einem durch sein berühmtes 1259 von Peter Wilhelm Ursinus von Rosenberg gestiftetes Cistercienserkloster bekannten Marktsteden in der Nähe der oberösterreichischen Grenze im Budweiser Kreise gelegen. Dasselbst mögen sich auch manche andere Arbeiten seines Meißels, den er mit Meisterschaft handhabte, vorfinden. Ein schönes Werk seiner Hand ist das Grabdenkmal des Weinwandhändlers Johann Paul Köffler zu Weissenbach im Mühlkreise Ober-Oesterreichs, welches im Auftrage der Kinder vollendet wurde und auf dem Gottesacker zu Weissenbach aufgestellt ist. Für die Bedeutung dieser Arbeit spricht der Umstand, daß **Schischka** derselben in seinem Werke

über Kunst und Alterthum in Oesterreich besonders gedenkt.

Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4^o.) 1825, Nr. 49: Aufsatz von Willwein. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, 8. Ved., gr 8^o.) S. 120, Artikel: „Weissenberg“. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. N. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 70.

Sonne v. Sonnefeld, Alois (Kupferstecher, geb. im Jahre 1766, gest. zu Wien 5. Juni 1819). Ueber diesen Künstler verjagen alle Quellen, welche über österreichische Kunst und Künstler wie: Willwein, Tschischka, Füßly u. s. w. Nachricht geben, sowie alle Kunst-Kataloge den Aufschluß. Der einzige, der ihn mit Angabe obigen Geburts- und Sterbedatums nennt, ist Alexander Patuzzi in seiner Liste der Kupferstecher, welche dem unten benannten Geschichtswerke angehängt ist. Aber auch die verschiedenen Adelswerke wie: Hellbach, Kneschke u. A. kennen eine Familie Sonne von Sonnefeld nicht. Auch nach seinen Werken forschte ich vergebens. Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, schm. 4^o.) Bd. II, S. 335, in der Liste der Kupferstecher.

Sonnenberg, Joseph Joachim, siehe: Hubmershofer, Anton [Bd. IX, S. 378, im Text und in den Quellen].

Sonnenburg, Franz Anton Berthold Freiherr von (Pfleger zu Lofer, Chef der salzburgischen Landesvertheidigung in den Jahren 1797, 1800 und 1805, geb. zu St. Gilgen im Salzburgischen 14. März 1749, gest. zu Salzburg am 14. März 1809). Zuletzt bekleidete S. die Stelle eines Mauth- und Hofbrauamts-Inspectors zu Lofer, seit 31. Mai 1790 die eines erzbischöflichen Pflegers,

auch war er noch Truchseß. Um die Landesvertheidigung Salzburg's in den Kriegsjahren zu Ende des vorigen und zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts hat er sich bleibende Verdienste erworben. Schon im Jahre 1797 war er eine Haupttriebfeder der mit Tirol gemeinsamen Landesvertheidigungs-Verbindung, für welche Salzburg 18 Schützen- und 26 Compagnien à zu 108, im Ganzen 4752 Mann aufstellte. Im Jahre 1800 leitete er vom 11. bis 31. December die Errichtung der Landesvertheidigung, wurde auf dem Schützen-Congreß zu Zell am See im Pinzgau zum Obercommandanten erwählt und von dem commandirenden General Feldmarschall-Lieutenant Baron Hiller in Tirol, mit dem er in der engsten Verbindung stand, als Schützen-Major befristet. Vierzehn salzburgische Schützen-Compagnien hatten an dem Kampfe am 24. December 1800 theilgenommen und sämtliche Angriffe der Franzosen auf den Botenbühl an der Tirolerstraße wurden zurückgeschlagen. Tausend Mann betrug der Verlust derselben. In Folge dessen wurde S. unter dem 2. Juni 1801 durch Erzherzog Karl die eh. Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers und ihm mit 9. September 1801 durch Erzherzog Karl bekannt gegeben, daß der Erzherzog sich bei dem Landesfürsten, Erzbischof Hieronymus Colloredo, verwendet habe, ihm die Bewilligung zu ertheilen, daß er die Tiroler Schützen-Uniform auch noch ferners tragen dürfe. Eenergische Thätigkeit entfaltete S. im Jahre 1805, als der Kriegsschauplatz sich wieder salzburgischen Thälern nahte. Den k. k. Oberst Marziani unterstützte S. nicht nur reichlich mit Rundschaftsnachrichten über Stärke, Stellung und Absichten des Feindes, er war ihm auch bei seiner Orts-

kenntniß in der Aufstellung der Vorposten behilflich. Aber der Angriff des aus Franzosen und Bayern zusammengesetzten Feindes, der am 1. November 1805 auf denselben Botenbühl, der im Jahre 1800 nicht eingenommen werden konnte, stattgefunden hatte, fiel für die Salzburger unglücklich aus. Botenbühl wurde umgangen und fiel in die Hände des Feindes. Noch am nämlichen Tage rückten die vereinten Franzosen und Bayern bis Lofer vor und Sonnenburg, der Pfleger daselbst, der nicht mehr Zeit gefunden, den Desterreichern nach Tirol zu folgen, wurde, als österreichisch gesinnt, von dem bayerischen General Deroy verhaftet und nach Reichenhall gebracht. Die brutalen Mißhandlungen, welche Sonnenburg während seiner Haft zu erdulden hatte, wie er dann aus bayerischer Haft in französische überging, drei Tage lang ohne Nahrung gelassen wurde, erzählt Schallhammer in seinem Werke: „Kriegerische Ereigniße des Herzogthums Salzburg“ ganz ausführlich. Am 5. November endlich sollte er erschossen werden und nur den energischen Vorstellungen des kurfürstlichen Ministers Aufredini gelang es, daß Sonnenburg dem ordentlichen Militärgerichte zur Aburtheilung übergeben wurde. Er wurde nun nach Traunstein escortirt und dort die Untersuchung fortgesetzt. Obgleich durch den Friedensschluß von Preßburg am 26. December 1805 das bisherige Kurfürstenthum Salzburg als Herzogthum dem Kaiserstaate Desterreich einverleibt wurde, erfolgte doch das Urtheil Sonnenburg's erst am 23. März 1806 und obgleich ihm nach fünfmonatlicher Haft sein verübtes Vergehen in Gnaden nachgesehen wurde, hatte er doch an Gerichtskosten die enorme Summe von 1005 fl. zu bezahlen, welche er, da er vermögene-

los war, erst aufnehmen mußte, worauf er erst, nachdem er sie am 2. April 1806 erlegte, auf freien Fuß gesetzt wurde. In Folge der in der Haft erlittenen Mißhandlungen mußte S. in den Ruhestand übertreten, der ihm auch von Sr. Majestät dem Kaiser 1807 mit dem Gehalte jährlicher 1500 fl. gewährt wurde. Nicht lange sollte er denselben genießen, denn schon am 14. März 1809 raffte ihn, da seine Gesundheit sehr geschwächt war, der Tod dahin. Er wurde zu St. Sebastian bestattet, da aber im Jahre 1818 der Stadttheil, wo St. Sebastian lag, durch Feuer verheert wurde, wurden bei Gelegenheit, als seine älteste Tochter im Jahre 1823 starb, seine Ueberreste nach dem Friedhofe von St. Peter, wo seine Tochter beigelegt wurde, überbracht. Eine Gedenktafel in der Wallfahrtskirche zu Kirchenthal nächst Lofer gibt Nachricht von dem heldenmüthigen Kampfe der Landesvertheidiger mit den Franzosen am 24. December 1800. Neben dem Gedenkbild steht unter dem Namen des Obercommandanten Berthold von Sonnenburg der vollständige Bericht über den Kampf, den Schallhammer in dem unten genannten Werke wörtlich mittheilt.

Schallhammer (Ant. Ritt. v.), Kriegerische Ereigniße im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayer, gr. 8^o.), S. 310.

Sonnenburg, Maria Anna Berchtold Reichsfreifrau von, des Wolfgang Amadeus Mozart Schwester, siehe: **Berchtold**, Maria Anna Reichsfräulein [Bd. I, S. 290].

Sonnenfels, Franz Anton Freiherr (f. f. Hofrath und Humanist, geb. zu Nikolsburg 12. Juli 1735, gest. zu Troppau 11. Jänner 1806). Ein Sohn des Lipmann Berlin [siehe in

den Quellen der Biographie von Joseph von Sonnenfels: Sonnenfels Vater] und Bruder des Joseph von S. Nachdem Franz am 11. Juli 1735 geboren worden, erhielt er bei der am 18. d. M. vorgenommenen Beschneidung den Vornamen Schmeyr. Später als der Vater sich taufen ließ, wurde mit seinem Bruder Joseph auch Franz Anton getauft. Es wird in der Biographie seines berühmten Bruders bemerkt, daß sich die Familie einer besonderen Vergünstigung von Seite des Fürstenhauses Dietrichstein, auf deren Herrschaft Nikolsburg sich der Vater ansäßig gemacht, erfreute. Franz, nachdem er an den dortigen Piaristenkolen die Studien gemacht, trat nun in die Dienste des Fürstenhauses Dietrichstein, in welchem er viele Jahre, und während derselben meist in Nikolsburg sich aufhaltend, in verdienstlichster Weise thätig gewesen und von seinem fürstlichen Gebieter zum fürstlichen Hofrath ernannt worden war. Seine in den Dietrichstein'schen Diensten bewiesene Tüchtigkeit veranlaßte seine Anstellung im kaiserlichen Dienste, da ihn Kaiser Joseph II. zum Hofrath bei der Commerzstelle ernannte. In dieser Eigenschaft traf ihn im Jahre 1805, als die Franzosen sich Wien näherten, der Auftrag, mit den Acten der Hofstelle nach Troppau zu übersiedeln, wo er aber schon nach wenigen Monaten im Alter von 71 Jahren starb. Seine Frau, Maria Rosalia geborene Geher, die Tochter des Apothekers Geher, eines wohlhabenden Bürgers aus Nikolsburg, überlebte ihn um fünf Jahre und starb am 18. März 1811. Da die Ehe kinderlos geliebet, verewigten beide Ehegatten ihr Andenken durch eine Reihe von Stiftungen zu humanitären und Wohlthätigkeitszwecken, deren hier, mit Verwei-

sung auf die in den Quellen genannten ausführlicheren Darstellungen, in gedrängter Kürze Erwähnung geschieht. Franz Anton Freiherr von Sonnenfels hatte mit Testament vom 10. Mai 1803, von einer Capitalsumme von 180.000 fl. rheinisch folgende Stipendien und Stiftungen angeordnet: 1) Die Interessen von 36.000 fl. rhein. zu 30 Stipendien für 20 männliche und 10 weibliche Inwohner aus Nikolsburg im Alter von 7—14 Jahren, in Jahresbeträgen von je 60 fl.; — 2) von 20.400 fl. zur Feier des mährischen Rosenfestes durch Vertheilung von 13 Ausstattungsprämien von je 150 fl. an die bestgefiteten Mädchen der zur Herrschaft Nikolsburg gehörigen 13 Ortschaften: Auerfisch, Klentnitz, Muschau, Ober-Wisternitz, Bardorf, Bausram, Bergen, Pellau, Poppitz, Pogram, Tracht, Unter-Wisternitz und Voitelbrunn; — 3) von 18.000 fl. für Ausstattungen mit dem Betrage von 300 fl. für drei unvermöglche mährische Stadtmädchen; 4) von 6000 fl. zur Betheiligung von fünf Diensthoten männlichen oder weiblichen Geschlechts mit je 60 fl.; — 5) von 12.000 fl. zur Unterstützung von drei schullos verunglückten Gewerbeleuten mit je 200 fl.; — 6) von 12.000 fl. zum Unterhalt von fünf armen Witwen des Bürgerstandes mit jährlichen 120 fl., solange diese nicht zu einer zweiten Ehe schreiten; — 7) von 9000 fl. als Nahrungsbeitrag mit jährlichen 30 fl. für 14 mittellose Soldatenwitwen; — 8) von 7800 fl. zur Aushilfe für 13 mittellose, auf Nikolsburger Herrschaften lebende Kranke; — 9) von 60.000 fl. für 20 Stipendien, zehn zu 200 und zehn zu 100 fl., womit Kinder öffentlicher Staatsbeamten zu betheilen sind. Des Freiherrn Gattin Maria Rosalia aber hatte mit einem Testamente vom 15. März 1809 die In-

teressen von 10.000 fl. zu Stipendien für fünf Nikolsburger Seminaristen an der Collegiatkirche, und die Interessen von 37.251 fl. zur Vermehrung der obenbenannten Stiftungen ihres Gatten gewidmet. Diese sämtlichen Stiftungen haben aber durch die während der 60 oder mehr Jahre seit der Zeit ihres Bestandes öfters eingetretenen Valuta-Veränderungen mancherlei Modificationen erfahren. Leider können wir den heutigen Stand dieser Stiftungen nicht angeben. Franz von Sonnenfels, der überbieß die Würde eines k. k. Truchseß bekleidete, ist im Jahre 1797 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden.

Stiftsbriefe über die von dem Herrn Franz Anton Freiherrn von Sonnenfels in Wien am 10. Mai 1803 und von der Freifrau Maria Rosalia von Sonnenfels geborenen Geyer vom 15. März 1809 testamentarisch angeordneten weltlichen Stiftungen (Nikolsburg 1861, Bezdieha, X und 56 Seiten, 8^o). — d'Elvert (Schrift. v.), Notizenblatt der histor. statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Novbr., 4^o) Jahrgang XVIII (1860), Nr. 11 und Nr. 12: „Die freiberlich von Sonnenfels'sche Stiftung in Nikolsburg“. — Nikolsburger Wochenschrift (4^o) 1860, Nr. 16 und 17: „Franz Freiherr von Sonnenfels.“ — Dieselbe 1861, Nr. 49: „Sonnenfels-Stiftung“. — Wiener Mittheilungen. Von Letteris (Wien, 4^o) 1860, Nr. 35, S. 140: „Die Ausstellung der Bronzebüste“.

Medaille auf Franz von Sonnenfels. Silberne Ovalmedaille von 40 Millimeter Höhe und 37 Millimeter Breite, 1 Loth schwer. Avers: Eine weibliche Figur (die Tugend) in griechischem Gewande, links gewendet, in der Rechten ein Buch und den Spiegel, worin die Schlange sieht; mit der ausgestreckten Linken auf einen flammenden Altar weisend, an welchem die Worte „RELIGIONI | ET | PATRIAE“ stehen. Am Fuße des Altars liegen Eichen- und Lorbeerzweig, daneben kniet ein Kind mit gefalteten Händen, während ein zweites, zur Tugend hinausblickend,

ihre eine Blume reicht. Unter dem Münz-Abschnitte ist der Name „I·DONNER·F.“ zu lesen. Der Revers enthält folgende Inschrift: „VT | DESTITVTA·OPIBVS·| VTRIVSQ·SEXVS·SOBOLES·| VIRTVTIBVS·AC·LITERIS·| IMBVERETVR·| REIPVE·PVBLICAE·| EDVCARETVR·| CARISSIMO·SIBI·MVNICIPIO·| NICOLSVBVRGENSI·| LEGATO·PERPETVO·| PROSPEXIT·| FRANC·ANTON·S·R·I·L·B·| DE·SONNENFELS·| C·R·M·| A·CONS·AVLICIS·| MDCCXCVII.“ Eine Beschreibung dieser Medaille findet sich auch in Joseph Appell's „Münzen und Medaillen der Republiken, Städte, Ortshaften, Gymnasien“ [Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit, Bd. IV, 2. Abthlg., S. 631, sub Nikolsburg]. Das Sonnenfels'sche Monument in Nikolsburg. Da das frühere Grabdenkmal auf dem Friedhofe zu Nikolsburg mit der Zeit verfiel, übernahm es Dr. Ernst Eulogius Kluger, Advocat in Wien, mit Hilfe von Sammlungen ein neues Denkmal herzustellen. Die Nikolsburger Wochenschrift (1860, Nr. 17) gibt die Namen aller, die sich durch Beiträge betheiligt und die Summen der einzelnen Beiträge an. Am 21. October 1860 fand im Beisein einer großen Volksmenge die feierliche Enthüllung des neuen Monuments Statt. Das Denkmal selbst besteht aus einem hohen marmornen Postamente, auf welchem die Büste des edeln Menschenfreundes ruht. Die Büste, nach einem in der Berger Pfarre befindlichen Portrait modellirt, ist ein Werk des Wiener Bildhauers H. Zafant und aus Metall gegossen. Auf der Vorderseite des Sockels steht man: Dem | Franz | Freiherrn | von | Sonnenfels | k. k. Hofrath. Eine lithographirte Abbildung des Denkmals erschien bei Gottlieb Spaase Söhne in Prag.

Sonnenfels, Joseph von (Staatsmann, geb. zu Nikolsburg in Mähren im Jahre 1732, gest. zu Wien am 25. April 1817). Das Alter und der Todestag von Sonnenfels werden verschieden angegeben. Wir finden: 84 Jahre und gestorben am 26. April 1817, dann wieder 87 Jahre, gestorben am 24. u. s. w. Im Todtenverzeichniß der Stadt Wien — und das ist wohl

vorderhand die authentischste Quelle — steht: gestorben am 25. April 1817, alt 85 Jahre, in der Wollzeile Nr. 827, an Altersschwäche, und nach dieser Anzeige sind obige Angaben festgestellt. Sonnenfels war israelitischer Abkunft. Sein Großvater war ein israelitischer Gelehrter und Oberlandesrabbiner der Mark Brandenburg zu Berlin. Sein Vater, so sich Perlin Lipmann schrieb, wurde gekauft, übersiedelte nach Nikolsburg (siehe über ihn das Nähere in den Qu. S. 332). Joseph, wie sein Bruder Franz (siehe über diesen den besonderen Artikel S. 315), wurden in dem bekannten an der Grenze von Mähren und Nieder-Oesterreich gelegenen mährischen Städtchen Nikolsburg, dessen Grundherrschaft das Fürstenhaus Dietrichstein war, geboren. Da die jüdischen Geburtsbücher erst mit dem Jahre 1735 beginnen, so läßt sich sein Geburtstag und Jahr nicht feststellen. Der Nikolsburger Grundherr Karl Fürst Dietrichstein [Bb. III, S. 302] zeigte dem Vater bereits großes Wohlwollen und war nicht minder gütig gegen dessen Söhne. Noch im Alter zeigte S. ein paar Groschenstücke, welche er als Knabe zur Belohnung seines Fleißes von dem Fürsten erhalten hatte. Joseph besuchte das Gymnasium der Piaristen in seiner Vaterstadt, lernte aber, nach seiner eigenen Behauptung, wenig und sprach Latein „wie der Hirt auf den hungarischen Haiden“. Die Philosophie hörte er in Wien nach dem Zuschnitt jener Zeit und als er die Schulphilosophie beendet, zählte er erst 13 Jahre. Nun trat bis zum 16. Jahre ein Stillstand in seinen Studien ein, nur unterbrochen durch den in manchem Jünglingsleben auftauchenden Entschluß: Geistlicher oder wohl gar Mönch zu werden, ein Paroxysmus, der wenig bedeuten will, da er schon

nach einiger Zeit wieder vergeht. So auch bei Sonnenfels. Indessen war sein Vater, durch mißliche Verhältnisse gezwungen, auf ein Dorf übersiedelt und daselbst lebte S. ohne Zucht, ohne Leitung, nahezu verwildert, und so geschah es, daß er mit einem Male Lust zum Soldatenstande empfand und in der That auch Soldat wurde. Er diente nun unter dem Namen Joseph Wiener [wie er zu diesem Namen kam, siehe in den Quellen über Sonnenfels' Vater] im Regimente Deutschmeister, welches damals, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in Klagenfurt stationirt war. In diesem Regimente blieb S. fünf Jahre und war während derselben zum Unterofficier vorgerückt. Aber sie waren für ihn nicht ohne Nutzen gewesen. Sein Oberst Freiherr von Laßwitz und sein Hauptmann Freiherr von Ebdentich waren ihm wohlgesinnt. Die viele Muße, welche ihm sein Dienst ließ, verwendete er, das in den Studien Versäumte nachzuholen, insbesondere verlegte er sich auf Sprachen und erlernte von französischen Deserteuren französisch, als sein Regiment nach Böhmen kam, von den Mädchen in Sobotka und Jungbunzlau, wie S. in dem von ihm selbst geschriebenen Fragmente seiner Lebensgeschichte berichtet, böhmisch. Dabei las er viel, freilich alles durch und unter einander, Lohenstein und Klipphausen, Telander und Neukirchen, machte Verse à la Hofmannswaldau und studirte wohl auch nebenbei Alchymie. Das Regiment, dessen Station öfter gewechselt worden, kam zuletzt von Ungarn nach Wien. Indessen hatten sich die Vermögensverhältnisse des Vaters einigermaßen gebessert und da die Aussichten im Soldatenstande schlecht genug waren, dachte S. seine Entlassung zu nehmen. Durch Vermittlung der Für-

stin Trautson, der Gemalin des zweiten Obersthofmeisters der Kaiserin, und des Grafen Johann Karl Dietrichstein, Kammerherrn des damaligen Erzherzogs Joseph, erhielt S. seine Entlassung. Nun aber galt es einen Lebensberuf wählen und S. warf sich mit allem Eifer auf die juridischen Studien. Er hörte die Vorträge von R. A. Martini [Bd. XVII, S. 33], damaligem Professor des Naturrechtes an der Wiener Hochschule, dessen gedrängter und überzeugender Vortrag, wie Sonnenfels selbst schreibt, ihn erst denken gelehrt. Bei seinem Vater, der damals als Dolmetsch bei der niederösterreichischen Regierung bedienstet war und Unterricht aus der hebräischen Sprache erteilte, erlernte er hebräisch und rabbinisch, und nachdem er die juridischen Studien beendet, nahm er die Rechtspraxis bei dem Hofrath der obersten Justizstelle, dem Grafen von Hartig, in welcher er durch zwei Jahre thätig war. Aber neben den Arbeiten seines Berufes wurde sein Interesse auch für literarische Angelegenheiten wach gehalten und namentlich wurde es für die deutsche Sprache, das eigentliche Hochdeutsch, das damals in Wien kaum beachtet wurde, geweckt. Eine Stelle von Nicolai's derber Hand geschrieben, welche er in einem Buche über deutsche Literatur, das er auf dem Tische eines Beamten der Hof-Bibliothek vorfand, zufällig las, rüttelte ihn besonders auf. Diese Stelle aber lautete: „Oesterreich hat uns noch keinen einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands verdient hätte; der gute Geschmack ist, wenigstens was das Deutsche betrifft, daselbst kaum noch in seiner Kindheit, kaum noch da, wo Sachsen und Brandenburg schon um das Jahr 1730 waren. Scheib, Schöneich, Gottsched, die das ganze

übrige Deutschland auspeist, heißen daselbst noch Dichter und dennoch ist von diesen elenden Schriftstellern kaum einer ein Eingeborner“. Im ersten Augenblick gewährte S. in diesen schonungslosen Worten des Berliners nur eine National-Beschimpfung; als er aber ruhiger wurde und reiflich darüber nachdachte, sah er die Sache anders an, und das Ergebnis seines Nachdenkens war der Entschluß, sich zu einem Schriftsteller heranzubilden, welchem auch in außerösterreichischen Ländern Anerkennung werden sollte. Um diese Zeit (1761) hatte Professor von Kiegger [Bd. XXVI, S. 121] in Wien eine gelehrte deutsche Gesellschaft gegründet und auch Sonnenfels eingeladen, daran theilzunehmen. Bob [Bd. II, S. 2], Kauz [Bd. XI, S. 90], Martini, Sperges, Spielmann, Thugut u. A. waren Mitglieder. Sonnenfels trat bei. Aber die Gesellschaft, die, wenn sie Unterstützung gefunden hätte und tactvoller geleitet worden wäre, nützlich hätte werden können, verfiel bald. Sonnenfels selbst hielt in derselben mehrere Reden und Vorträge wie: über den Adel, auf Maria Theresia, von der Nothwendigkeit seine Muttersprache zu bearbeiten u. s. w., welche unter seinen Schriften angeführt werden. Bei dieser neuen Richtung, in welche S. durch seine Studien in der deutschen Literatur unwillkürlich gedrängt worden, richtete er, um sich ein Fortkommen zu sichern, sein Augenmerk auf eine Lehrkanzel u. z. auf jene der deutschen Literatur, die aber bereits — durch Popowitsch [Bd. XXIII, S. 108] — besetzt war, in Folge dessen sein Gesuch abgewiesen worden. Andere Versuche, einen seinen Kenntnissen und Neigungen entsprechenden Posten zu erlangen, scheiterten gleichfalls, und so nahm er denn, um seinem Vater endlich aus

dem Brod zu kommen, eine Rechnungsführerstelle bei der Arcièregarde, mit etwa 400 fl. Jahrgelalt an. Durch diese unbedeutende und den Talenten und der Leistungskraft Sonnenfels' nicht weniger denn entsprechende Anstellung trat aber eine Wendung in seinem Gesichte ein, welche für seine Zukunft entscheidend war. Erster Lieutenant bei der Garde war damals der General Ernst Gottlieb Freiherr von Petrasch [Band XXII, S. 104, Qu. 1], ein durch seine Bildung und Humanität ausgezeichnete Mann. Aus der dienstlichen Berührung wurde bald eine nahezu freundschaftliche. Der General interessirte sich lebhaft für den jungen geistvollen, vorwärtsstrebenden Mann, und erkannte bald, daß die Stelle, in welcher er diente, für ihn in jeder Hinsicht eine unpassende sei. Petrasch empfahl S. bei dem nächsten Anlasse dem ihm befreundeten Staatsrath Freiherrn von Borie [Ab. II, S. 66], einem bei den Majestäten einflußreichen Manne, durch diesen erlangte S. 1763 eine Professur der politischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule, und nun war Sonnenfels im eigentlichen Fahrwasser. Wohl war der Gehalt mit dem für einen solchen Posten ganz unwürdigen Betrage jährlicher 500 fl. bemessen, aber schon in kurzer Zeit wurde derselbe über Vorstellung des damaligen Staatsrathes Freiherrn von König auf 1200 fl. erhöht. Sonnenfels aber wurde auf diesem Posten, wie Ritter von Arnetz bemerkt, der treue, wenn auch manchmal vorsichtige Dolmetsch der neuen Ideen, welche damals den ganzen Continent durchzogen. Sein glänzender Vortrag und die Tüchtigkeit des Inhalts erwarben ihm bald die Liebe und Verehrung der Jugend. In periodischen Blättern trat er gegen alle an dem Baume der Kultur

im Laufe der Jahrhunderte sichtbar gewordenen, denselben in seiner Entwicklung störenden Auswüchse auf, gegen den Aberglauben, gegen die Selbstsucht, gegen die schroffen Mängel in der Erziehung, gegen die Vorurtheile des Adels, gegen die Uebersahl und Zwecklosigkeit der Klöster, gegen die Asyle und Freistätten u. s. w. Daß es ihm bei solchem Freimuth in seinen Ansichten nicht an Feinden fehlte, begreift sich leicht; es ergingen heimliche und öffentliche Denunciationen gegen ihn; aber die große Kaiserin ließ sich dadurch nicht irre machen. Einen hartnäckigen Krieg eröffnete S. gegen die Zoten auf den Theatern und den Unfug der extempoirten Stücke. Obwohl er dafür bald auf der Bühne selbst verhöhnt wurde, ließ er sich dadurch nicht stören. Es entbrannte alsbald ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Sonnenfels und dem Hanswurft, der seine Existenz auf seine Manier mit der Pritsche gegen die Feder vertheidigte und auf keinen Angriff den gewichtigen Schlag, auch den Rothwurf nicht, schuldig blieb. In einer von Klemm verfaßten Comödie: „Der auf den Parnas verseßte grüne Hut“ wurde Sonnenfels als Hanswurf selbst auf die Bühne gebracht. Kleidung, Gang, Gebärde, kurz die ganze persönliche Erscheinung S.'s war täuschend nachgeahmt. Auch die Italiener erlaubten sich in einer Operette zweimal eine solche Injurie. Die Gemeinheit der Histrionen — die ja ohnehin ihre Geschichte, nur leider noch nicht ihren Geschichtsschreiber hat — ging so weit, daß man das Porträt Bernardon's (des damaligen Hanswurft Kurz mit seinem wahren Namen) ganz genau so, wie das von Schmuze gestochene Bildniß Sonnenfels' [siehe unter den Porträts Nr. 10] in Kupfer (von Landerer) stechen ließ, so daß beide Köpfe

einander anblickten. Sonnenfels aber ließ sich auf der einmal betretenen Bahn durch nichts abstreifen. Selbst dann, als die Kaiserin Maria Theresia in einem Vortrage über eine gegen einen Sonnenfels'schen Aufsatz vorgebrachte Beschwerde resolvirte: „Die Comödianten sind eine Bagage und bleiben eine Bagage und der Herr Hofrath von Sonnenfels könnte auch was Besseres thun, als Kritiken schreiben. Maria Theresia.“, ließ er sich dadurch nicht beirren und fand in der That nichts Besseres, als noch ferner gegen diese Bagage aufzutreten. Er wurde aber dadurch der Reformator der Bühne in Oesterreich, was ihm auch die Ehre „Oesterreichs Lessing“ genannt zu werden, einbrachte, worüber sich manche und noch dazu ungerechte Unbill verschmerzen läßt. Wie oben bemerkt worden, alle Angriffe und Denunciationen, deren Gegenstand Sonnenfels war, blieben erfolglos. Ja, als im Jahre 1767 die von Herrn von Kees an der Wiener Hochschule vertheidigten Lehrräthe einen förmlichen Aufrührer in den buranokratischen und höheren Kreisen hervorriefen, wurde S. geradezu als Religionspöthler, Beleidiger der Majestät und Verföhler der Jugend öffentlich bezeichnet. Die Sache konnte man ohne Untersuchung nicht hingehen lassen und das Ergebniß derselben war, daß Sonnenfels den Titel eines k. k. Rathes erhielt. S. wirkte durch seine Vorträge und seine Zeitschriften, welche freilich mitunter ganz absonderliche Titel führen, wie: „Der Verkannte“, „Der Mann ohne Vorurtheil“, „Theresia und Eleonore“ u. s. w. (siehe S. 328 das Verzeichniß seiner Schriften) im hohen Grade anregend und aufklärend. Ehe wir eingehend seine weitere nach verschiedenen Richtungen der Cultur und des Staatswesens tief

eingreifende Wirksamkeit schildern, soll hier ein kurzer Ueberblick seiner amtlichen Laufbahn folgen. Nach längerer Thätigkeit in seinem Lehramte wurde er k. k. Regierungsrath, im Jahre 1779 Hofrath, also ungeachtet er spät — mit 28 Jahren — die amtliche Laufbahn betreten, war er doch in nicht vollen 20 Dienstjahren zu der ansehnlichen Stelle eines Hofrathes vorgerückt, als solcher ward er der Studien- und Censur-Hofcommission, ferner der Hofcommission in Gesessachen als Beisitzer zugezogen und bei der letzteren zum Vice-Präsidenten ernannt. Als besonderes Merkmal seiner Verdienste erhielt er 1804 das Kleinkreuz des St. Stephans-Ordens; der Magistrat der Stadt Wien ehre ihn im Jahre 1806 durch Verleihung des Bürgerrechtes und im Jahre 1810 wurde er zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste erwählt, welche Ehrenwürde er bis an sein Lebensende bekleidete. In den letzten Lebensjahren, obgleich noch immer activ, war er durch seine Gebrechlichkeit an die Stube gefesselt, die er etwa nur verließ, um einer Feierlichkeit in der Akademie der bildenden Künste beizuwohnen. Dieser Anstalt aber hatte er einen guten Theil seiner Kraft geopfert und mit Schmerz es angesehen, wie die Kriegszeit und der Mangel an Theilnahme von Seite des Hofes und Adels, das Wenige, was er mit Kaunitz im Bunde geschaffen, zerstört hatten. Das hatte ihn im hohen Alter, in welchem er dem Auslande gegenüber als Repräsentant der Aufklärung und des Aufschwungs galt, nachdem er mit einem dem Alter gegebenen Seherblick gewahrt wurde, daß der Staat rückwärts steuere, daß man nach und nach manche Errungenischaft, welche das Volk erkämpft, über Bord werfe, verbittert, und da er sonst

kaum eine Gelegenheit — höchstens unter Freunden, die ihn zeitweilig besuchten — hatte, seinem Grolle Luft zu machen, benützte er die Anlässe, welche die Akademie der Künste ihm darbot, um sich seinen Schmerz über die mannigfachen Enttäuschungen, welche er erlebte, von der Seele zu reden. Ein in der Neuen freien Presse (1867, Nr. 1195) zum ersten Male gedrucktes Schreiben des greisen Staatsmannes wirft ebenso ein großes Licht auf die damaligen Verhältnisse und auf das Leid, welches S. darüber empfand, wie es seinem ungebeugten Freimuth die Krone aufsetzt. Oben wurde bemerkt, in welchem Maße reformatorisch Sonnenfels in der Theaterwelt gewirkt, mit welchen Hindernissen er dabei zu kämpfen gehabt, und wie es ihm endlich trotz alledem gelungen, eine den Ansprüchen der Zeit und fortschreitender Gesittung entsprechende Bühne in Wien zu schaffen. Und wenn nun einmal nicht wegzuleugnen ist, daß eine gute Bühne unter allen Umständen ein mächtiger Hebel der Volksbildung und Gesittung ist und bleibt, so nimmt S. unter den Reformatoren in Oesterreich nach dieser Seite hin die erste Stelle ein. Nach literarischer Seite hin knüpfte S., der sich gleich im Anbeginn die Aufgabe gestellt, ein Schriftsteller in Oesterreich zu werden, dessen sich die Deutschen im Reiche nicht zu schämen brauchten, mannigfache Verbindungen mit deutschen Schriftstellern an, deren Interesse für Oesterreich zu wecken er nicht unterließ. Gelang ihm dieß auch nach mancher Seite hin, nach der einen, bei welcher es freilich völligen Selbstvergefens bedurfte, strauchelte S. und ließ sich von der Sorge einen gefährlichen Nebenbuhler an der Seite zu haben, zu Schritten verleiten, welche einen Schatten werfen auf diesen sonst so verdienstvollen

Mann. Es ist nämlich die häßliche Geschichte gemeint, in welche Sonnenfels verwickelt wurde, als seit dem Jahre 1768 die wiederholten Versuche gemacht wurden, Lessing für Wien zu gewinnen. Es ist bekannt, daß dieses so wünschenswerthe Resultat leider nicht erzielt worden. Woran es gescheitert — so lebhaft die Bemühungen waren, Lessing nach Wien zu bringen — ist bis heute unaufgeklärt. Aber aus den veröffentlichten Briefen Sonnenfels' an Klotz und aus jenen von Eva König, der nachmaligen Gattin Lessing's, an diesen ist es kaum mehr zweifelhaft, daß Sonnenfels in diesem Intriguenpiel tief seine Hände stecken gehabt. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, diesen eben nicht reinen Punct in Sonnenfels' Leben, wenn er geradezu auch nicht verhorgen lag, wieder an's Licht zu ziehen. Man vergleiche das Nähere darüber in den Quellen: „Sonnenfels und Klotz“ [S. 336], und „Sonnenfels und Lessing“ [S. 337]. Unantastbar und verhältnißmäßig am verdienstvollsten steht S. da als Lehrer an der Wiener Hochschule, an welcher er durch das lebendige Wort und durch Schriften nahezu ein Vierteljahrhundert gewirkt. Wer nur einigermaßen in der Geschichte der Staatswissenschaft bewandert ist, muß Sonnenfels unter allen Umständen die Stelle anweisen, die ihm gebührt. Es handelt sich hier weniger darum, ob er in seinen Ansichten selbstschöpferisch, als vielmehr um die Thatsache, daß er in dieser Richtung in Oesterreich bahnbrechend auftrat. Er selbst schmückte sich ganz und gar nicht mit fremden Federn, sondern nannte in seiner im Jahre 1763 an die Kaiserin-Königin gerichteten Eingabe, auf die Aufforderung, den Plan seiner Vorträge vorzulegen, ausdrücklich seine Quellen, wenn

er schreibt: „Die berühmtesten Schriftsteller, deren Werth durchwegs erkannt wird, als: *L'esprit de loix*, *Les Elements du Commerce*, *La theorie et la pratique du Commerce*, dann noch ähnliche Werke von *Melou*, *Picard*, *David Hume*, nebst verschiedenen deutschen und wälschen Schriftstellern, waren meine Führer, sie haben mir die allgemeinen Grundsätze geborgt“. Joseph Feil in seiner Sylvesterspode: „Sonnenfels und Maria Theresia“ theilt ausführlich die in dieser Sache gepflogenen Verhandlungen nach Acten aus den Archiven des k. k. Unterrichtsministeriums mit. Was aber seinen Vortrag selbst anbelangt, so lehrte er in seiner Polizeiwissenschaft Staatswissenschaft im Großen und zwar ganz nach dem Geiste der Aufklärungszeit, welche aber, und nicht mit Unrecht, beschuldigt wird, das Verständniß für die historischen Grundlagen des Staatswesens und Volkslebens verloren zu haben, und welche die großartigsten, durch jahrhundertjährige Erfahrung gewonnenen Institutionen und Resultate einseitig den philosophischen Doctrinen der Zeit unterstellte. Sonnenfels war ein Aufklärungsmann; als er dieses wichtige Lehramt antrat, in der Gährung des vollsäftigen Mannesalters und mitten unter Umständen, wo es gewaltig aufzuräumen galt, bei welcher Säuberung des Augiasstalls denn auch manches gute, gesunde Weis mit ausgerissen wurde. Er hätte langsamer dabei vorgehen können; daß er es nicht gethan, liegt weniger an ihm, als an der Nothwendigkeit, den morschen Unterbau des noch in mittelalterlichen Doctrinen arbeitenden Staatswesens so rasch als thunlich zu beseitigen. Die damit errungenen Vortheile überwogen reich die bei diesem Vorgange mitunterlaufenen, im Ganzen doch unerheb-

lichen Schäden. Wie sehr er selbst mit der Zeit ging und den Erfahrungen derselben, wie den Wandlungen im Bereiche seiner Wissenschaft Rechnung trug, davon überzeugt uns ein vergleichender Blick auf die einzelnen Ausgaben seines Werkes: „Grundsätze der Polizeihandlung und Finanzwissenschaft“, das im Jahre 1765 in erster Auflage erschien und wovon innerhalb eines halben Jahrhunderts acht Auflagen nöthig geworden. Man wird aus einer solchen Vergleichung der verschiedenen Ausgaben bald inne werden, wie sehr Sonnenfels Rücksicht auf die Umstände und die Begriffe der Zeit nahm. Uebrigens ward es Sonnenfels in seinem Lehramte nichts weniger denn leicht gemacht. Die vorerwähnte Schrift von Feil gibt (S. 10—33) Aufschlüsse, welche Kämpfe S. über seine in seinen Vorträgen ausgesprochenen Ansichten zu bestehen, wie er sich innerhalb der Jahre 1767—1772 wiederholt amtlich zu rechtfertigen hatte, wobei er freilich immer wieder einen neuen Sieg erfocht und sich so durch seinen Freimuth und seine Lüchtigkeit den Weg bahnte zu den höheren Würden, welche ihm mit der Zeit zu Theil wurden. Wurde bereits oben erwähnt, wie S. als dem Verfolger des Hanswurst, der Hanswurst selbst arg mitspielte, so ging es S. als Fortschrittsmann, als Vertreter der Aufklärung auch nicht besser, und wieder war es die Bühne, die gegen ihn auftrat und ihn öffentlich beschimpfte. Dem Schauspieler Stephanie dem Jüngeren sollte es vorbehalten bleiben, durch das von ihm geschriebene Stück „Der Jodler nach der Mode“ nicht die Erinnerung an Sonnenfels zu beschleichen, sondern sein eigenes Andenken zu schänden. Denn Stephanie hatte durch dieses auf Sonnenfels gerichtete Pasquill, worin er S. in

Wiene, Kleidung, Geberden verspottete, nur sich selbst gerichtet, da Sonnensfels noch überdies sein Wohlthäter gewesen und ihm nun Stephanie die erwiesenen Wohlthaten in solcher Weise erwiedert hatte. Seit dem Jahre 1779 war S. referirender Rath bei der Studien- und Censur-Commission. Er gab in dieser Eigenschaft sein Votum über den Bücher-Nachdruck ab. Trattner, der bekannte Wiener Buchdrucker, beabsichtigte dem damals in Oesterreich erlaubten Bücher-Nachdruck die größtmögliche Ausdehnung zu geben und hatte zu diesem Behufe ein umfangreiches Verzeichniß der ausserlesenen Werke der besten Schriftsteller, welche er nachzudrucken beabsichtigte, angelegt. Dieses Verzeichniß hatte Trattner nun unterm 3. December 1784 den angesehensten Schriftstellern Wien's zur Begutachtung vorgelegt. Nachdem Blumauer Trattner's Absicht als gegen Recht und Billigkeit verstößend, Fremden gegenüber sogar als unehrenhaft und unpatriotisch bezeichnet hatte, Mastalier dieses Vorhaben abschaulich und ungerecht nannte, stellte Sonnensfels in Gemeinschaft mit Born und Pascha den Nachdruck dem Straßentraße gleich. In seinem amtlichen Berufe beschäftigten ihn die Gegenstände der Polizeigesetzgebung unaufhörlich. Die Gesetzgebung und polizeilichen Einrichtungen fremder Staaten sammelnd und studirend, war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die wirklichen und scheinbaren Gegensätze in derselben aufzusuchen und mit Beseitigung des Unhaltbaren oder durch die veränderten Zeitverhältnisse überflüssig gewordenen, ein den Anforderungen der Gegenwart entsprechendes Elaborat zu bringen. Eine besonders und noch heute bei Abstimmungen wichtige Frage beschäftigte ihn in den späteren Jahren, nämlich jene

der Entscheidung durch Stimmenmehrheit, über welche im Jahre 1801 sein Gutachten im Druck erschien. Es erhob sich darüber eine literarische Controverse. Aber S. fand in Feuerbach einen Fachmann, welcher in einer in der Zenaer allgemeinen Literaturzeitung veröffentlichten Recension seiner Schrift gerechte Würdigung zukommen ließ. Für Wien selbst, das ihm ja das Ehrenbürgerrecht hatte zu Theil werden lassen, hatte sich S. manches Verdienst erworben. Nicht sein kleinstes war die verbesserte Beleuchtung, was ihn freilich in einen unerquicklichen Handel verwickelte, dessen Seb. Brunner in seinen „Mysterien der Aufklärungszeit“ gedenkt. Nachdem durch den früheren Beleuchtungspächter Fr. Korb. Dupré das Beleuchtungswesen in der Stadt in Verfall gerathen, hatte S. in seiner Eigenschaft als Regierungsrath eine gänzlich neue Umgestaltung desselben in der Stadt, in den Vorstädten und auf dem Glacis innerhalb zweier Jahre mit einem allgemein befriedigenden Erfolge durchgeführt. Die Kaiserin Maria Theresia dieses Verdienst S.'s anerkennend, hatte über einen Vortrag der b. ö. Hofkanzlei vom 11. December 1779 folgendermaßen resolvirt: „nachdem dieses Werk (die Beleuchtung) Sonnensfels so gutt geführt, so solle er noch selbes continuiren mit 2(000) fl. aus dem illuminations fondo remuneration und gratis den Hofraths Tittl doch also, das er seine Dienste bei regierung continuire bis eine Gelegenheit come, ihm weiter zu plastrn m./p.“. Auch die Gesinde-Ordnung hatte S. in den Bereich seiner Reformen gezogen und darüber in seinem Greisenalter (1810) sein Votum, worin seine vieljährigen Erfahrungen auf diesem für das Haus- und Familienleben so wichtigen und doch oft

so unpraktisch als denkbar behandelten Gebiete klar dargelegt waren, in einer Schrift veröffentlicht. Daß sein Handbuch der inneren Staatsverwaltung nie vollendet worden, ist, wenn man das vorhandene Fragment sorgfältig prüft, nur zu bedauern. Die französische Revolution und ihre wohl von den kühnsten Denkern kaum vorausgesehenen Erscheinungen hatten S. um so anhaltender beschäftigt, als er selbst ein Fortschrittsmann durch und durch, von den dabei zu Tage getretenen Erscheinungen nicht wenig überrascht worden sein mochte. Die Ergebnisse seiner Ansichten über dieselbe hatte er im J. 1797 im „Deutschen Merkur“ bekannt gemacht. Von ihm zum größten Theil ist auch der Abschnitt im österreichischen Criminalcodex: Ueber den Aufbruch, ein Thema, wenn heut den Criminalisten auch ganz geläufig, zu Sonnenfels' Zeiten noch so neu, daß S. selbst nirgends eine genügende Definition des Begriffes „Aufbruch“ aufzufinden vermochte. Ein anderes Thema, das ihn lange Jahre hindurch, namentlich im späteren Alter, beschäftigte, war die Casuistik des Rechts, er hatte zu diesem Zwecke treffliche Sammlungen berühmter Rechtsfragen und causes celebres angelegt, und darüber wiederholt bemerkt, es sei dafür gesorgt, daß die berühmten Rechtsfälle, von seinen Ansichten und Beurtheilungen glossirt, nach seinem Tode im Drucke erscheinen sollten. Es ist nicht gekunden und wohin diese Sammlungen gekommen, ist nicht bekannt. Mit Vorstehendem hatten wir versucht, ein gedrängtes Lebensbild des berühmten Staatsmannes zu geben, der von einer Partei über alle Maßen erhoben, von der anderen ungerecht und lieblos geschmäht worden. Es wäre noch Manches über ihn zu berichten: so über seine Stellung als Freimaurer, als welcher er

mit Born, Blumauer und Rezer zu den Hauptführern der Maurerlogen in Wien zählte; über seinen Antheil an der Abfassung des Judenpatentes, worin wohl S. der Löwenantheil zukommt; über seine Thätigkeit in der Leitung des Studienwesens, worin er sich mit dem unvergeßlichen Gottfried van Swieten theilte, dessen Rührigkeit und Energie in dieser Sache so groß war, daß ihn der gelehrte Protestant Schlözer den „Universitätspaska“ zu nennen pflegte; über seine Betheiligung an dem Wucherpatent, wobei Sonnenfels keinen Anstand nahm, der Kaiserin gegenüber den Wucher zu vertheidigen und sich eine der Vergessenheit zu entziehende Scene abspielte. „Und doch steht in der Heiligen Schrift geschrieben: Du sollst keine Wucherginsen nehmen“, sagte erregt ein Priester, der das Vertrauen der Kaiserin besaß, als er Sonnenfels' Ausspruch vernommen. „Sollen wir das Wort Gottes“, fuhr der Priester fort, „mit Füßen treten und ungestraft lassen, was Gott zu thun verboten?“ „Hochwürden“, entgegnete Sonnenfels, „Jeder von uns ist ein Wucherer und darum der Gnade Gottes Preis gegeben. Sie selbst sind der ärgste Wucherer, für 4000 fl. verkaufen Sie Ihrer Majestät Ihre frommen Dienste; ich kenne einen würdigen Caplan, der für den zwanzigsten Theil Ihres Einkommens dieselben Dienste leisten würde, und doch sind sie ein frommer Mann, der nur mit seinem Talente wuchert und der Vergabung Gottes gewiß ist“. Die Kaiserin machte dem Streit ein Ende. „Ich werde den van Swieten fragen und sehen, was der Aesculap von dem Wucher halten thut“. Van Swieten erschien. Was er der Kaiserin auf ihre Frage geantwortet, werden wir in der Lebensskizze van Swieten erzählen. Das Ergebnis der

Discussion war jedoch, daß das Buchergesetz nicht aufgehoben wurde. So sehen wir denn Sonnenfels unaufhörlich thätig, immer bestrebt, das seines starren Festhaltens am Alten auswärts viel verschrieene Oesterreich vorwärts zu bringen, Mißbräuche, wo es galt, beseitigend, Neuerungen, so weit es möglich und erspriesslich, fördernd, um Oesterreich im Allgemeinen, wie um Wien, wo er lebte und wirkte, zunächst hochverdient. Daß ein Mann wie S., wo so viele Lichtpunkte in seinem Schaffen und Wirken wohlthuend leuchteten und erwärmten, auch seine Schatten hatte, wer wollte das bezweifeln; und hätte er sie nicht gehabt, man hätte sie erfunden, so viele Feinde und Gegner hatte er zu allen Zeiten, und es gehörte eine seltene Zähigkeit des Geistes, die ganze Kraft des Mannes und die volle Weisheit des Greises dazu, sich ihrer zu erwehren. Durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, konnte man kaum jemand Anderem richtiger als Devise auf den Sockel seines Denkmals in Goldschrift schreiben, als eben ihm. Sonnenfels hatte seine Schwächen und es bedurfte nicht erst gemeiner Verdächtigungen, um ihm deren anzuhängen, wie es von einer Seite geschah, die in dem Neophyten noch immer den versteckten Juden witterten und haßten. Gewiß hatte S. Vieles, was dem zehnmal getauften Juden durch ganze Eimer von Taufwasser nicht wegzuwaschen ist: so z. B. praktischen Geist, Energie des Handelns, welche sehr an den alten lateinischen Spruch erinnert: gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo, eine freie Anschauung in Sachen der Vernunft, wenn es galt, Vorurtheile und entchiedene Mißbräuche zu beseitigen; aber das alles sind Tugenden und keine Mängel. Und deren besaß auch er genug: so war

er Egoist, von maßlosem Eigendünkel erfüllt, eifersüchtig und unduldsam gegen andere Talente, insbesondere wenn er besorgte, daß sie ihn verdunkeln, in seinem Einflusse beschränken oder gar verdrängen könnten; er war ehrgeizig und strebte im Uebermaß nach Ehren und Würden; aber was wollen diese Fehler sagen, welche auch Hundert und Tausend von Menschen besitzen, die hoch in Amt und Würden stehen und nicht eines der Verdienste besitzen, die wir an Sonnenfels, wenn wir gerecht sein wollen, anerkennen müssen! Fassen wir in Kürze seine Verdienste zusammen und fragen wir dann, ob ihm mit der Aufstellung des Standbildes auf der Elisabethbrücke ein Recht widersfahren ist, wie er es verdiente? Drei Menschenalter hat Sonnenfels' öffentliches Wirken überdauert, unter vier Regenten hat er gebiet und immer in seinem Schaffen und Wirken segensvollen Einfluß ausgeübt. In schwerer Zeit, in einer für das Gute durch jahrhundertalten Eschendrian und Sichgehenlassen unempfindlich, durch eingerotheten Glaubens-Fanatismus aller Aufklärung feindseligen Zeit hat er an die Verbesserung des Geschmacks muthig die Hand angelegt, Schimpf und Schmach öffentlich über sich ergehen lassen und nicht entmuthigt das Banner vorausgetragen, welches als das vielverschrieene der Aufklärung, in Joseph II. Regierungsperiode immer oben an flattert. Durch mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen immer wieder in's Leben gerufene periodische Schriften hat er, so zu sagen, tropfenweise den Quell besserer Erkenntniß in die apathischen, durch Denksaulheit erschafften Herzen der Wiener geleitet, und richtig erkennend, daß alle Reformen, mögen sie den Geschmack oder die Sitte, den Glauben und die höheren Geschenke der Freiheit betreffen, von den

Frauen ausgehen, suchte er vor Allem die Frauen und Mädchen, wie ein geistreicher Biograph S. 8 treffend sagt, „durch jene Bonbons der Literatur“ zu gewinnen, die zwar keine große ästhetische That bezeichnen, aber in ihrer Wirkung mit einer solchen oft gleichwiegen. Auf der Bühne herrschte noch zu seiner Zeit der wälsche Harlekin, der deutsche Hanswurst, die pöbelhafte Posse aus dem Stegreif versammelte um sich das zahlreich freilich wenig gewählte Publikum und feierte Siege, wie sie noch heut Shakespeare, Lessing, Göthe und Schiller nicht glänzender erkämpfen. Gegen dergleichen anzukämpfen, durfte nur ein geistiger Hercules wagen, der, wenn er der Hydra den einen Kopf abhieb, gleich mit dem Feuerbrand den blutenden Mumpf ausbrannte, damit nicht ein neuer Kopf nachwachse. Und ein solcher Hercules war Sonnenfels. Er stürzte das Reich des Hanswurst und der Kurz-Bernardon'schen Hohen, und wengleich sich an den Namen Lessing für Sonnenfels eine nichts weniger als schöne und erhebende Erinnerung knüpft, so bleibt doch der Satz: „was Lessing für Hamburg und Deutschland war, das ward Sonnenfels für Oesterreich“ aufrecht stehen. Als Lehrer hat er länger als durch zwei Jahrzehente eine Reihe von Schülern gebildet, unter denen wir in der Folge bedeutende Staatsmänner, hervorragende Gelehrte und sonst tüchtige, ausgezeichnete Staatsbürger Oesterreichs erblicken. Seine Verdienste um Aufhebung der Tortur bleiben trotz aller Demänglungen von Seite seiner Gegner aufrecht stehen, und zuletzt im hohen Greisenalter, als es ihm bei den theils veränderten politischen Verhältnissen und Unzulänglichkeit seiner eigenen physischen Kräfte nicht mehr möglich war, in die Speichen des Rades der

Zeit energisch einzugreifen, ist er als Vice-Präsident der k. k. Akademie der bildenden Künste auf einem für Geschichte und Politik neutralen Gebiete energisch thätig und verlegt nun nachdem im öffentlichen und politischen Leben aller Widerstand nutzlos und unmöglich geworden, die Opposition auf dieses Gebiet. Es ist mit dem Vorstehenden noch lange nicht Alles erschöpft, was über S. sich sagen ließe, der, wie wenig Andere, einen besonderen Biographen verdient, ebenso um einetwillen, als zur Aufklärung einer denkwürdigen und inhaltreichen Periode der ganzen zweiten Hälfte des 18. und des ersten Jahrzehends des 19. Jahrhunderts. Außer den schon im Laufe der vorigen Darstellung mitgetheilten Auszeichnungen sei noch erwähnt, daß Sonnenfels von Preußen den rothen Adler-Orden, von Dänemark das Commandeur-Kreuz des Danebrog erhalten hatte, daß ihn die Akademie der schönen Künste in Mailand und jene der Wissenschaften in Erfurt unter ihre Mitglieder aufgenommen hatten. Das Diplom der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia traf ihn nicht mehr unter den Lebenden. Seine Stelle nahm dann Freiherr von Hornmayer ein. Er war ordentliches Mitglied der philosophischen und juridischen Facultät an der Wiener Hochschule und in den Jahren 1794 und 1796 Rector magnificus derselben. Wir schließen diese Lebensskizze wohl am entsprechendsten mit der einfachen, aber geistreichen und wahrheitsvollen Schilderung Kütner's, welche dieser in seinen „Charakteren deutscher Dichter und Profaißen“ gegeben: „Seine Werke von großer Erfindungskraft und seltenen Originalschönheiten, aber kleine, reichhaltige Schriften, voll Freimüthigkeit und edler menschenfreundlicher Gesinnungen hat Sonnenfels geliefert. Im

eigentlichsten Verstande ist er ein Schriftsteller der Menschheit, der von allen seinen Arbeiten, die er mit so vieler Weltkenntniß und allgemeinem Wohlwollen vollendete, die ersprießlichsten Folgen erlebt hat. Er hat selbst im peinlichen Rechte, in der Polizei- und in dem Finanzwesen Verbesserungen gelehrt und durchsetzen helfen, die die Glückseligkeit unzähliger Geschlechter vermehren. Er hat mit entschlossenem Muthe dem falichen Geschmacke auf der Bühne und in den Hörsälen sich entgegengesetzt und den guten einzuführen getrachtet. In seinem Vortrage, den er bald in rednerischen Schmuck, bald in gesellschaftliche Prosa kleidet, findet man das Gedrungene und Glänzende mit Einfalt und Leichtigkeit; seinen Witz und lachender Satyre mit rührender und strafender Moral vereinigt. Unererschrockenheit und feste Stärke des Geistes, Einsicht, Erfahrung, ein lauterer Geschmack und die thätigste Wahrheitsliebe befehlen Alles, was er schreibt und lassen die kleinen Unebenheiten und Flecken des Styls, die seinem raschen Auge vielleicht zu gering und kleinlich schienen, nur wenig bemerken.“ Nach allem, was in Vorstehendem in einer gedrängten Skizze zusammengefaßt ist, kann seinen Gegnern nicht besser als mit der unumstößlichen Wahrheit geantwortet werden: „Nicht was und wie der Mensch gewesen, sondern was er geleistet, das hat Werth in der Geschichte“. Und die Biographie unseres Sonnenfels ist doch nichts anderes eigentlich als eine Geschichte seiner Leistungen. Weitere Details: über die Quellen zu seiner Lebensgeschichte, über sein Verhältniß zu manchen Zeitgenossen, wie zu Klopß, Lessing, und die Ansichten derselben über ihn, wie jene von Göthe und Gräfer, über seinen Vater, seine Familie, sein Wappen, sein Testament, über seine

Bildnisse u. s. w. vergleiche unten die Quellen.

I. Uebersicht der gedruckten Schriften von Sonnenfels in chronologischer Folge. Sonnenfels' gesammelte Schriften. Erster bis zehnter Band (Wien 1783—1787, 80., mit dem Brustbilde von Sonnenfels, 6 Zlhr. 16 Gr.) 1. Bd.: Fragment des Vertrauten (S. 1—96); Der Mann ohne Vorurtheil. Erste Abtheilung (S. 97—364); — 2. Bd.: Der Mann ohne Vorurtheil. Zweite Abtheilung (370 Seiten); — 3. Bd.: Der Mann ohne Vorurtheil. Dritte Abtheilung (603 Seiten); — 4. Bd.: Anhang zum Mann ohne Vorurtheil (S. 1 bis 48); Iheresia und Eleonore (S. 99 bis S. 364); — 5. Bd.: Das weibliche Orakel (S. 1—130); Briefe über die Wienerische Schaubühne, von einem Franzosen (S. 131 bis 392); — 6. Bd.: Fortsetzung der Briefe über die Wienerische Schaubühne (S. 1—437) [der reisende Franzose ist nämlich Herr von Sonnenfels selbst]; — 7. Bd.: Ueber die Liebe des Vaterlandes (S. 1—223), [um die Hälfte gegen die im Jahre 1771 erschienene Ausgabe vermehrt. Vergleiche darüber S. 340: Sonnenfels und Ödthe]; Ueber die Abschaffung der Folter (S. 1—131); — 8. Bd.: Rede auf Marien Theresien (S. 1 bis 64); Die letzten Tage Marien Theresiens (S. 65—100); Die erste Vorlesung in dem akademischen Jahrgange 1782 (S. 101 bis 146); Das Bild des Adels (S. 147 bis S. 176); Ueber den Beweggrund der Verwendung (S. 177—204); Von der Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinung (S. 205 bis 242); — Ueber den Nachtheil der vermehrten Universitäten (S. 243—272); Ermunterung zur Lecture an junge Künstler (S. 273—296); von der Urbanität der Künstler (S. 297—324); Parlamentsrede Mylords ** über die Aufhebung des Jesuitenordens. Aus dem „London Chronicle“ übersetzt von Just. Traugott Praidel, Meister der freien Künste in Leipzig (S. 325 bis S. 348); Von dem Verdienste des Porträtmalers (S. 349—410); — 9. Bd.: Auf den Tod Kaiser Franzens (S. 1—8); Das Gesicht des Sohnes Sela Paschewich über Franz den ersten römischen Kaiser (S. 9—22). Bei der Dankfestfeier über die Genesung Iheresiens im Jahre 1767 (S. 23—28); Auf den Tod des Feldmarschalls Grafen von Daun im Jahre 1766 (S. 29—34); An Katharina Jaquet über die Rolle der Grä-

in Salzbürg in Herrn Schröder's Cduard (S. 33—68); Ueber die Vorstellung des Brutus bei dem Austritte Herrn Lang's des Aelteren im Jahre 1770 (S. 69—114); Kleine Gedichte (S. 115—140); Das Opfer, ein Schäferspiel in Einem Aufzuge. Auf die Geburtsfeier Marien Theresiens 1764 (S. 141 bis 160); Ankündigung von neun Predigten über das Vaterrufer. Aus einer unlängst gefundenen Handschrift in österr. idischer Mundart, in das Hochdeutsche übersezt von Joseph Lichtenberg . . . im Jahre 1781 (S. 177—214); Ueber die Ankunft Pius des Sechsten in Wien. Fragment eines Briefes 1782 (S. 215—242); Eudoxus oder Ueber das Anhalten und die Pürgschaft — zwei Gespiäche (S. 243—286); Ein patriotischer Traum (S. 287—338) [ist der Entwurf zu einer Privatvereinigung für Männer der Wissenschaft, aus dem Jahre 1784]; — 10. Bd.: Von der Beueerung in großen Städten und dem Mittel, derselben abzuheben (S. 1—102); Von dem Zusammenflusse (S. 103—184); Betrachtungen über die neuen Handelsgrundsätze der Engländer (S. 185 bis 284); Von Mäuthen und Zöllen (S. 285 bis 370); Bierzig Sätze über die Bevölkerung (S. 371—416). — Die Titel seiner einzeln erschienenen Schriften, deren mehrere auch in vorerwähnter Sammlung aufgenommen sind, sind in chronologischer Folge: „Specimen juris germanici de remediis juris, juri romano incognitis“ (Viennae 1757, Heyinger, 4°), gemeinschaftlich mit Mathias von Haan [Ed. VI, S. 97] — „Controversiae cum Judaeis prodromi libri IV. edidit Aloys Sonnenfels cum praefationi J. v. Sonnenfels“ (Wien 1758, Trattner, gr. 8°). [Die Vorrede zu diesem von dem Vater Sonnenfels' verfaßten Buche ist von Joseph Sonnenfels.] — Ankündigung einer teutschen Gesellschaft in Wien“ (Wien 1761, 8°). — „Rede von der Nothwendigkeit, seine Muttersprache zu bearbeiten“ (Wien 1761, 4°). — „Rede auf Marien Theresiens (Kaiserin Königin) Geburtstag (Wien 1762, 8°). — „Antrittsrede, gehalten im November 1763“ (Wien 1763, 4°). — „Vom Zusammenflusse, eine Abhandlung“ (Wien 1764, Trattner, gr. 8°). — „Betrachtungen über die neuen politischen Handlungsgrundsätze der Engländer“ (Wien 1764, 4°). [Erscheint auch hier und da als „Betrachtungen über die neun Handlungsgrundsätze der Engländer.“] — „Das Gesicht des Sohnes

Sela Haskemisch, das er gesehen hat über Franzén I.“ (Wien 1764, 4°). — „Der Vertraute. Eine Wochenchrift“, 7 Stücke (Wien 1765, 8°). Das 1. Stück ist vom 2 Februar 1765 datirt. — „Gedicht auf den Tod Kaiser Franz I.“ (Wien 1765, 4°). — „Sätze aus der Politik, Handlungs- und Finanzwissenschaft“ (Wien 1765, gr. 8°). — „Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenchrift. 3 Theile (Wien 1765, 8°); neue Auflagen (ebd. 1769, 8° und 1773 8°). Das 1. Stück erschien 23. September 1765. — „Gesammelte Schriften“. 1. Band (Wien 1765, 8°). [Davon erschien nur dieser erste Band folgenden Inhaltes: Ankündigung der teutschen Gesellschaft in Wien 1761; — Rede auf Marien Theresien 1762; — Von der Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrungen in den Geschäften der Staatswirtschaft. Eine Antrittsrede 1763; — Lobrede auf den Verleger, wodurch demselben bei übernommenem Verlage seiner Schriften seine Dankbarkeit bezeugt, dessen ergebenster Diener und Freund; — Beiträge zu Rabener's teutchem Wörterbuche [die Worte: Undacht und natürlich]; — Dorfmann. Eine kleine Geschichte; — Gedanken über die Einigkeit; — Zwei Schreiben an den Verfaßer der Wochenchrift: „Die Welt“; — Eine Schilderung in einem Schreiben an einen Freund; — Betrachtung über den Vorzug des Handelsmannes und die ihm gebührende Achtung; — Sendschreiben an die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften; — Das Opfer. Ein Schäferspiel in Einem Aufzuge.] — Grundzüge der Politik, Handlung und Finanzwissenschaft“. 2 Theile (Wien 1765—1767, 8°); — 2. Aufl. (ebd. 1769); 3. Aufl. 3 Theile (ebd. 1787); 4. Aufl. (ebd. 1786); 5. Aufl. (ebd. 1787); 6. Aufl. (ebd. 1795); 7. Aufl. (ebd. 1804, 8°); 1. Theil 8. Aufl. (ebd. 1819, 2°). [Davon erschien ein Auszug von Fr. X. Rosshammer, in Tabellen gebracht und zu seinen Vorlesungen eingerichtet (München 1787, 8°); 2. Aufl. 1801; 3. Aufl. Tübingen, Diander, gr. 8°); ferner die lateinische Uebersetzung: „Principia polit. commerc. et rei aerar. etc. latine reddita a Wolfgang Böké“ Tomi duo (Pressburg 1808, Pelnay, 8°) — „Auf den Tod des Feldmarschalls Daun“ (Wien 1766, 4°). — „Schreiben über die Herabsetzung der Interessen an einen Freund in Ragenfurt“ (Wien 1766, 8°). — „Das weibliche Orakel. Eine Wochenchrift“ (Wien 1767, 8°). — „Gleonoia und Theresia. Eine

Wochenschrift" (Wien 1767, 80.); 2. Aufl. (Leipzig 1769, 80. und 1775, 80.). Die Ankündigung ist vom 20. August 1766 datirt. — „Das weibliche Drafel“. Eine Wochenschrift (Wien 1767, 80.). — „Veruche in politischen und ökonomischen Ausarbeitungen zum Nutzen und Vergnügen“ (Wien 1768, 80.). — „Das Bild des Adels“ (Wien 1768, 80.). — „Briefe über die Wienerische Schaubühne“. 4 Bde. (Wien 1768, Kurzböck, 40.). — „Ernunterung zur Lecture an junge Künstler. Eine Rede“ (Wien 1768, Kurzböck, gr. 80.); — „Von dem Verdienste des Vorträtmalers. Eine Rede“ (Wien 1768, Kurzböck [Heubner], 80.). — „Vorstellung an den Hof (daß öffentliche Ergötzungen den guten Sitten nicht zuwiderlaufen dürfen)“ (Wien 1769, 80.). — „Abhandlung von der Zheuerung in großen Städten und den Mitteln ihr abzuhelfen“ (Leipzig 1769; Wien 1770 [Heubner], 80.). — „Freimüthige Erinnerungen an die deutsche Schaubühne über die Vorstellung des Brutus“ (Wien 1770, 80.). — „Ueber die Vorstellung des Brutus“ (Wien 1771, 80.). — „Ueber die Liebe des Vaterlandes“ (Wien 1771; n. N. 1785, Kurzböck, 80.). — „Von der Urbanität der Künstler. Eine Rede“ (Wien 1771, Kurzböck, 80.). — „Von der Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinungen. Eine Rede“ (Wien 1772, von Mödele, 80.). — „Von der Verwandlung der Domänen in Bauerngüter“ (Wien 1773, Kurzböck, 80.). — „Ueber die Abschaffung der Tortur“ (Zürich 1775); 2. verb. Aufl. (Mürnberg 1782, Schneider u. W., 80.). — „Zeitfaden in der Polizeiwissenschaft“ (Wien 1776, Kurzböck, 80.). — „Zeitfaden in den Handlungswissenschaften“ (Wien 1776, 80.). — „Politische Abhandlungen“. Herausgeg. von De Luca (Wien 1777 [Heubner], 80.). — „Betrachtungen über die Angelegenheiten von Europa. Erstes Stück: Ueber die Einrichtung der preussischen Luppen in Böhmen“ (Wien 1778). — „Die letzten Tage Theresiens“ (Wien 1780). — „Erste Vorlesung nach Marien Theresiens Tod.“ (Wien 1780, [Heubner], 80.). — „Ankündigung von neun Predigten über das Vaterunser“ (Wien 1781, 80.). — „Versuch über die Grundsätze des Styls in Privat- und öffentlichen Geschäften.“ 2 Theile (Wien 1781, 80.). — „Erste Vorlesung in dem akadem. Jahrgang. Herausgegeben von J. von Nezer“ (Wien 1782, Kurzböck, 80.). — „Ueber die Ankunst Pius VI. in Wien. Ein Fragment“ (Wien 1782,

Kurzböck, 80.). — „Was ist vom Bürger, jungen Kaufmann und Künstler zu halten?“ (Mannheim 1783, Köfler, 80.). — „Gesammelte kleine Schriften.“ 6 Bde. (Leipzig 1783 u. f., 80.). — „Ueber den Geschäftsstyl. Die erste Grundlinie für angehende österreichische Kanzleibeamte. Zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen, nebst einem Anhange von Registraturen“ (Wien 1784, 80.); 2. Aufl. (ebd. 1787); dritte vom Verfasser durchgesehene Aufl. (ebd. 1802); 4. Aufl. (ebd. 1820, 80.). — „Neuester Briefsteller auf alle Fälle, nebst einem Titularbuche“ (Wien 1786); 2. Aufl. (1790 [Köfler in Mannheim], 80.). — „Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher und welches sind die besten Mittel, denselben ohne Strafgesetze Einbolt zu thun?“ (Wien 1789 [Heubner], gr. 40.). — „Abhandlung über die Aufhebung der Wuchergesetze“ (Wien 1791, gr. 80.). — „Vom Wucher contra Rees“ (Wien 1791, gr. 80.). — „Tabellarischer Entwurf über die Grundzüge der Polizei, Handlung und Finanz“ (Brünn 1791, Gassl, 80.). — „Betrachtungen eines österreichischen Staatsbürgers an seinen Freund, veranlaßt durch das Schreiben des Herrn M** an Abbé Sabatier, über die französische Republik“ (Wien 1793, gr. 80.). [Es ist der unter dem Namen Sabatier de Castres bekannte französische Abbé (geb. 1742, gest. 15. Juni 1817) den besaßtes Schreiben gerichtet ist. Von dieser Schrift erschien auch folgende von S. a. c. h. i. ausgeführte italienische Uebersetzung: „Riflessioni d'un Patriotta austriaco ad un Amico, originate della lettera del Sr. de M** al Sr. Abate Sabatier sulla Repubblica francese, e tradotte dall' originale tedesco da...“ (Vienna 1793, 80.). — „Oratio, qua Rectoris Munus in Universitate Vindobonensi solemniter auspicatus est... anno MDCCXCIII“ (Vindobonae 1794); — „Stizze des Postkriegsraths-Präsidenten Feldmarschalls Grafen von Rossig“ (Wien 1796, 80.). [Die Schrift betrifft den k. k. Feldmarschall Friedrich Moriz Grafen Rossig-Koblenz, dessen Lebensstizze dieses Lexikon im XX. Bande, S. 298 enthält.] — „Handbuch der inneren Staatsverwaltung mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit.“ 1. Theil (Wien 1798 [Heubner], gr. 80., mit Sonnensfels' ähnlichem Bildnis, siehe: Porträte Nr. 6). — Anhang dazu (Wien 1817, 80.); ein Auszug daraus erschien in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Adumbratio summaria

institutionum politicarum excerpta etc.“ Pars I. (Budae 1808, 8^o). — „Lehrreiches Alltagsbuch zum Unterricht, Vergnügen und Nachdenken. Von A—Z“ (Wien 1800, 8^o). — „Ueber die Stimmenmehrheit bei Criminalurtheilen“ (Wien 1801). Zweite, sorgfältig übersehene, durch zahlreiche Erörterungen, wie durch Aufnahme und Beantwortung der erschienenen Beurtheilungen und Einwürfe vermehrte Aufl. (ebd. 1808, 8^o). Anlässlich dieser Schrift erschien von Joh. G. Sanner: „Verteidigung der Abfassung der Criminalurtheile nach der Stimmenmehrheit, veranlaßt durch die Abhandlung des Herrn Joseph von Sonnenfels: Ueber die Stimmenmehrheit bei Criminalurtheilen“ (Wien 1806, von Möste), und „Verichtigung der Zweifel des Herrn Magistratsrathes von Hannamann über die Schrift des Herrn Hofrathes von Sonnenfels: Ueber Stimmenmehrheit in Criminalurtheilen“ (Wien 1802, 8^o). Von Franz Griesinger. — „Mythe auf die Vermählung Luizens mit Napoleon dem Großen“ (Wien 1810, 4^o). — „Bemerkungen über die für die Hauptstadt Wien und den Umkreis derselben innerhalb den Linien erlassene neue Gesindeordnung“ (Wien und Triest 1810, 8^o). — „Ueber die am 8. September erlassenen zwei Patente. Ein Antwortschreiben über folgende Fragen: Welcher Ursache ist die Verschlimmerung des Curfes zuzuschreiben? Wodurch kann derselben Einhalt geschehen?“ (Wien 1810, 8^o). — „Ueber öffentliche Sicherheit oder von der Sorgfalt die Privatkräfte des Staates in einem geordneten Verhältnisse zu erhalten.“ Ein Nachlaß als Anhang zum 1. Bande des Handbuchs der inneren Staatsverwaltung (Wien 1817, gr. 8^o). — Von in periodischen Schriften erschienenen Arbeiten Sonnenfels' sind bekannt: im Deutschen Museum 1780: Rede zu Anfang des neuen Schuljahres, mit einem voranstehenden Schreiben an Herrn von H(e)ber. [Bd. I, S. 551]; Ankündigung der Vorlesungen über den Geschäftsstyl [Bd. II, S. 303]; 1782: Parlamentrede Mylords ** über die Aufhebung des Jesuitenordens [Bd. I, S. 291]; Hofrath von Sonnenfels' erste Vorlesung im neunzehnten akademischen Jahrgange [ebd., S. 312]; nach der zweiten Vorlesung der Jphigenia im Tauris [ebd., S. 400]; — im Wiener Journal für Freimaurer 1784—1786: Torrubia gegen das Institut, nach der spanischen Handschrift Eudoxus:

Ueber den Einfluß der Maurerei; — im Journal von und für Deutschland 1785, Stück 2: Vortrag der Studien- und Censur-Hofcommission zu Wien über den Nachdruck fremder Bücher; — in der Berlinischen Monatsschrift 1787: An die Freunde des Montagsclubs zu Berlin [S. 350]; — in der von Schreivogel, Mringer u. A. herausgegebenen Oesterreichischen Monatsschrift 1794: Ueber die grammatischen Abänderungen der lateinischen Wörter in der deutschen Sprache; — im Deutschen Merkur 1797: Ueber die Ursachen der französischen Revolution, aus einer ungedruckten Staatschrift [St. VII, S. 237]; — in Christian Heinrich Schmid's Anthologie der Deutschen. Theil II: Klage des Hirten von Ida; das Gesicht des Sohnes Sela Hasmemesch; Ode auf Daun. Drei Gedichte [S. 297 u. f.]. Ferner hatte S. Antheil an dem Wochenblatte „Die Welt“, welche im Jahre 1762 zu erscheinen begann, und die es sich zur Aufgabe machte, die deutsche Sprache zu fördern, und im Jahre 1777 redigirte S. nach seinem neuen Plane die „Wiener Realzeitung.“

II. Porträte. 1) Unterschrift: J. von Sonnenfels | des k. St. Stephans-Ordens Ritter | Vicepraesident der Hofcommission in politischen Gesetzsachen, Praesident der k. k. | Academie der vereinigten bildenden Künste | im 81. Jahr seines Alters. Um den Medaillonrand: Joh. Edler v. Lampi Sohn pix. Joh. Böhm sc. 1813 (8^o). — 2) Engelhard sc. (Darmstadt, Beyerte fl. 4^o). — 3) Unterschrift: Hofrath von Sonnenfels. Gem. von Graf. Gez. von Fischer. Gebr. bei J. Raub. Auch beim 3. Theile der Gräffer'schen „Kleinen Wiener Memoiren“ als Titelbild. [Mißlungene Nachbildung des berühmten Bildes von Leichter.] — 4) Unterschrift: Sonnenfels. „Incorrupta fides, nudaque veritas. Hor. Westögen von Fr. Ser. Ösbwart, Schüler der k. öst. Akademie der vereinigten bildenden Künste, und Sonnenfels von dem Stecher zugeeignet (Kupfer, Fol., Proßbüste mit Haarband). — 5) Unterschrift: Jos. a Sonnenfels S. C. R. M. a consiliis gubernii Austriae inferioris, studii politici professor publ. ord. et Academiae artium unitarum Secretarius perpetuus. F. Mesner pinx. J. Jacobe sc. (Geschnittenes Blatt, 8^o). — 6) Unterschrift: Sonnenfels. Gemalt

von Graff. Gedr. von Leicher, 8°. [Brustbild in Dreiviertelsprofil; gutes und nicht häufiges Blatt. Nach Gräffers' Ausdruck unbedingt das treueste, in jeder Hinsicht gelungenste Bildnis S.'s. Es befindet sich auch bei dem I. Bande seines „Handbuchs der inneren Staatsverwaltung.“] — 7) Unterschrift im Medaillon: Sonnensfels. Unterhalb in der einem Denkstein ähnlichen Platte: Qui libera posset | Verba, animi profert et vitam impendere vero. G. Mark scit 1783, 8°. [Auch als Titelbild im 1. Bande der „Gesammelten Schriften“ von Sonnensfels (Wien 1783). — 8) A. Graff p. Böcklarn sc. (8°.) Brustbild. — 9) Unterschrift unter dem Medaillon: Joseph | von | Sonnensfels. Schlägen sc. (gr. 8°.). [Brustbild im Profil. Auch vor dem 14. Bande (1770) von Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek“. — 10) Unterschrift: Joseph von Sonnensfels. Gemalt von F. Meßner, k. k. Maler. Denselben (nämlich Sonnensfels) gewidmet von seinem Freund Schmußer. In Wien zu finden in der k. k. Kupferstecher-Academie (4°., Medaillon, Büste im Profil). Im Jahre 1769, wie aus einem Briefe von Sonnensfels an Klopz erblicket, gestorben. Der Wiener Kupferstecher Ferdin. Landerer nach ein satyrisches Gegenstück dazu, welches den bekannten Hanswurkspieler J. von Kurz als Bernardon darstellt. — 11) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen. Dem in den Waldheim'schen „Musikstunden“ ähnlich, nur ist das Profil linksgekehrt, während jenes rechtsgekehrt ist, in der „Neuen illustrierten Zeitung“ (Wien, F. G. Zamarski, kl. Fol.). — 12) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen in Waldheim's „Musikstunden“ 1863, S. 34. — 13) Eine Photographie nach dem Stiche von Jacob Schmußer. [Vergleiche darüber die Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik IX. Jahrgang (1863), S. 352, in der Rubrik: „Vocales“.]

II. Sonnensfels' Vater. Der Großvater unseres Sonnensfels, genannt Rabbi **Michael**, mit dem Beinamen „der Fromme“, war ein angesehener israelitischer Gelehrter und lebte in den Jahren 1715 bis 1725 als Stadt- und Landrabbiner zu Berlin. Dessen Sohn, der den Namen **Berlin** Lipmann, nicht, wie ihn d'Elvert und Letteris nennen, Berlin führte, war gleichfalls ein tüchtiger Orientalist, und lebte auch mehrere Jahre

in der preussischen Hauptstadt. Später aber wanderte er aus, begab sich zunächst nach Eisenstadt in Ungarn, und von dort nach Nikolsburg, einer fürstlich Dietrichstein'schen Herrschaft in Mähren, wo er sich bleibend niederließ, mit seinen beiden Söhnen **Franz** und **Joseph** zur katholischen Religion übertrat — die Mutter blieb dem Glauben ihrer Väter treu — und nun den Namen **Mois** Wiener annahm, unter welchem auch unser Sonnensfels im Regimente Deutschmeister diente. Der alte Sonnensfels war in Nikolsburg bei seiner Standherrschaft, den Dietrichstein's, sehr beliebt und geachtet, auch die dortigen Aristen hatten den gelehrten Orientalisten in besondere Affection genommen, und bedienten sich seiner Kenntnisse bei ihren orientalischen Studien. Aber seine Vermögensverhältnisse hatten sich verschlimmert, und er siedelte später nach Wien über, wo er Lehrer der Sprachen des alten Bundes an der Wiener Hochschule, darauf hebräischer Dolmetsch, und in Würdigung seiner Verdienste im Jahre 1746 in den Adelsstand mit dem Prädicate von Sonnensfels erhoben wurde. Dieses letztere nahmen dann seine Söhne als bleibenden Familiennamen an. — Die Titel der von dem alten Sonnensfels herausgegebenen Schriften, sind: „Judaica Sanguis nausea oder Jüdischer Blutesdel“ (Wien 1753, 8°). — „Lapis Lydius sive Institutiones Hebraicas linguae methodo aetologicae propositae“, deutsch und lateinisch (Wien 1756, 8°, maj.). — „Controversiae cum Judaeis prodromi libri duo“ (Wien 1758, 8°, mos.). Die dieser Schrift vorgeschickte Vorrede aus der Feder seines älteren Sohnes **Joseph** wird gewöhnlich als die erste gedruckte Arbeit bezeichnet, mit welcher **Joseph** von Sonnensfels in die Oeffentlichkeit getreten. Dem ist jedoch nicht so, denn diese Vorrede datirt aus dem Jahre 1758, aber schon ein Jahr früher gab Sonnensfels in Gemeinschaft mit dem nachmaligen Präsidenten der vereinigten Hofcommission in politischen und Justizsachen, **Matthias Wilhelm von Han**, ein „Specimen juris germanici“ heraus. — „Sensschreiben an Pater Domin. Ferdinand Sterzinger über zwei hebräische Wörter: Chartamin und Bellehahem“ (Wien 1768, 4°.). Eine fernere Schrift des alten Sonnensfels, betitelt „Christkatholisches Schaubrot“, gelang mir nirgends aufzufinden, daher ich auch ihren vollständigen Titel und

Versammlung. Graf Rinský eröffnete dieselbe mit einer kurzen Ansprache, in welcher er der Verdienste Sonnenfels' gedachte; am folgenden Tage wollte man eine Gedenktafel am Hause Nr. 17 in der Sonnenfelsgasse anbringen, da Sonnenfels in demselben gewohnt Als man aber in Erfahrung gebracht, daß S. kurz vor seinem Tode dasselbe verlassen und in das Haus Nr. 21 in der Wolfzeile übersiedelt sei, so wurde alsdann beschloffen, an diesem, als dem wirklichen Sterbehaufe Sonnenfels' die Gedenktafel anzubringen. Dieses Haus führte bei der ersten Numerierung (im Jahre 1773) die Zahl 803; bei der zweiten (im Jahre 1793), die Zahl 827, später die Zahl 789; führte den Schild „zum rothen Engel“, und hieß früher „zur Birne“. Als Sonnenfels es bezog, gebörte es (seit 1793) der Marie Anna Maurer von Krongel, später (1820) dem Franz Xaver Maser, und zur Zeit als man die Gedenktafel anbrachte, dem Herrn Franz Ritter von Heintl. Sonnenfels wohnte im ersten Stock.

- IX. Sonnenfels' Wappen.** Quadrirtes Feld. Im oberen rechten und unteren linken silbernen Felde ein Thurm, im oberen linken und unteren rechten blauen Felde eine goldene Sonne ober einem zackigen Felsen (Sonnenfels). Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst eine weibliche Figur, in der Rechten ein Buch haltend, das Haupt von Sonnenstrahlen umgeben, zwischen zwei Adlerflügeln. Helmdecken. Dieselben sind zu beiden Seiten blau mit Silber unterlegt.
- X. Sonnenfels' und Beaumarchais.** Ritter von Arnetz schildert in der S. 341 in den Quellen angeführten Schrift in anziehender und auf quellenmäßiger Forschung gestützter Weise die persönliche Verührung dieser zwei merkwürdigen Männer, deren jeder in dem Staate, dem er angehört, in die öffentlichen Verhältnisse tief eingegriffen hat. Es handelt sich in dieser Schrift um einen großartigen Dupirungsversuch, den Beaumarchais, nachdem er die Franzosen hatte auf den Keim geben lassen, auch in Wien durchzuführen versuchte — um einen grandiosen Schwindel, durch den Beaumarchais Geld und Wichtigkeit erlangen und sich die höchsten Personen verpflichtet machen wollte. Sonnenfels erscheint nur als Nebenfigur. Ein Pasquill gegen Marie

Antoinette und die Pariser Gesellschaft soll gleichzeitig in London und Amsterdam gedruckt werden, dieß erfährt Beaumarchais und weiß sich — nachdem er schon früher eine ähnliche Mission ausgeführt — von König Ludwig XVI. den Auftrag zu verschaffen, die Veröffentlichung um jeden Preis zu hindern und die Schmähschrift zu unterdrücken. Für schweres Geld gelingt dieß, in London und Holland wird die ganze Auflage verbrannt, da erfährt Beaumarchais, daß Angelucci, der angebliche Verfasser des Libells, ein Exemplar desselben unterschlagen habe, und mit diesem und dem für die Unterdrückung erhaltenen Gelde nach Nürnberg abgereist sei, um die Schmähschrift dort neuerdings zu veröffentlichen. Beaumarchais reist ihm nach, holt ihn in einem Walde bei Neuland an der Aisch ein, entreißt ihm Schmähschrift und Geld, wird aber, bevor er zu seinem Wagen zurückkehrt, von Räubern angefallen und verwundet. Er eilt nach Nürnberg, macht den dortigen Bedörden die Anzeige, und reist dann, ohne erst seine Wunden verbinden zu lassen, nach Wien, wo er sich anfangs unter dem Namen Mr. de Ronac brieflich an die Kaiserin Maria Theresia wendet. „Von äußersten Westen Cucova's sei er nach Wien geeilt, um ihr Dinge mitzutheilen, welche ihr Glück, ihre Ruhe, das innerste ihres Herzens betreffen; keinen Augenblick möge sie versäumen, ihn zu hören.“ Maria Theresia gewährt ihm eine Audienz, in welcher er ihr das gereitete Exemplar der Schmähschrift überreicht, und ihr einen Umdruck derselben vorschlägt, aus welchem die Stellen, welche die Königin am meisten verunglimpfen, weggelassen werden und den man dann dem Könige Ludwig XVI. vorlege. Denn ein Exemplar müsse er dem Könige zum Beweise, daß er seinen Auftrag vollführt, vorlegen; käme aber das Original selbst dem sittenstrengen Könige vor Augen, so könnte dieß für dessen Gemalin die betrübtesten Folgen nach sich ziehen. In der That enthielt das Pasquill die allerhöchlichsten Verdächtigungen selbst der ehelichen Treue der Königin. — Maria Theresia war jedoch zu bedächtigt, um sogleich auf die Vorschläge des Fremden einzugehen, sie theilte das Pasquill dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz zur Einsicht mit, und dieser — sandte einen Branten mit zwei Officieren und acht Grenadieren in Beau-

Die kaiserliche Wiener Zeitung enthält die genauen Angaben darüber. Das Grab hatte dasselbe Schicksal gehabt, wie das Mozart's. Schon im Jahre 1843 hatte der Registratursdirectör der damaligen vereinigten Hofkanzlei Trimmel (pseudonym Emil) Klage erhoben, daß das Grab vergessen sei. Später suchten seine Verehrer die letzte Ruhstätte des um Oesterreich vielverdienten Mannes, wahrscheinlich ihn mit seinem auch verdienstvollen Bruder Franz verwechselnd, in Nikolsburg in Mähren, wo sie auch tatsächlich Sandsteintrümmer des Denkmals mit dem Namen Sonnenfels fanden. Aber das ist nicht des Joseph von Sonnenfels, sondern seines Bruders Franz Grab, wonach die Notiz der „Neuen freien Presse“ 1867, Nr. 1181: in der „Kleinen Chronik“ zu berichtigen ist.

VII. Sonnenfels' Standbild. Das Andenken an Sonnenfels war nach seinem im Jahre 1817 im hohen Alter von 83 Jahren erfolgten Tode bald erloschen. Die nach vieljährigen schweren Kämpfen gewonnene Ruhe wirkte zu behaglich, um viel an einen Geisteskämpfer, wie S. zu denken, welche Sorte Menschen eben zu jener Zeit nicht im besten Geruche stand. War ja doch der ganze Kriegsjammer zunächst durch die Erhebung der Oesterer gegen die Jahrhunderte alte Bedrückung der rohen Gewalt hervorgerufen worden! Also alles, was nach Geist schmeckte, hatte für die maßgebenden Kreise einen mehr oder minder unangenehmen Beigeschmack. Nur Hornayr erinnerte ab und zu an den Felsen, hinter dessen Spitzen und Kanten die Sonnenstrahlen verklärend aufblitzten, den Sonnenfels aber in seinen „Oesterreichischen Mutarch“, wo ihm mindestens eben so gut ein Platz gebührte, als einem halben Duzend Anderer, die darin stehen, eine Stelle einzuräumen, wagte er doch nicht, wenn er ihn auch in seinem Taschenbuch für vaterländische Geschichte eine ausführliche Biographie [1841, S. 127—134] einräumt. Der Erste, der das Andenken an Sonnenfels aufreichte, und es in einer für jene Zeit (1836) fast kühnen Weise that, war der alte Gräffer, welcher damals schrieb: „Die pragmatische Biographie und Charakteristik Sonnenfels', der da einzig durch sein Genie und seine schöpferische Thatkraft so Großes gewirkt, wie nie vor und wahrscheinlich noch ihm kein Eingelerner, wäre wohl ein edler Stoff für eine eigene Preisaufgabe!

Nie wird Oesterreich des Lehrers so vieler seiner wichtigen Staatsmänner und Professoren vergessen können, wenn er gleich kein öffentliches Monument hat.“ Nach Gräffer und zum Theile durch ihn bemächtigt die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ sich des verdienten Mannes, den sie immer und immer wieder — wie es die S. 341 u. 342 verzeichneten Quellen satzsam beweisen — den Lesern in anregender Gestalt vorführten, und den Wienern ins Gedächtnis riefen, was Sonnenfels gethan, wer Sonnenfels gewesen. Und wieder gingen zwanzig und mehr Jahre vorüber, und in der Noth der Zeiten, und im Kampfe ums Dasein, ward auf Sonnenfels, wie auf manches Andere vergessen, bis sich der bekannte Publicist Bauer Schmid [Vd. I, S. 188], der als Gemeinderath von der Großkommune Wien in ihren Rathkörper war gewählt worden, an ihn und zur rechten Zeit erinnerte. Es galt die Balustrade der Elisabethbrücke über den Wienfluß mit Berühmtheiten der Oesterreichischen Geschichte zu schmücken. Und da war es Bauer Schmid, der in seiner Stellung als Gemeinderath ein entscheidendes Wort hatte, und „welcher, wie der Verfasser der „Geistesströmungen“ in der „Neuen freien Presse“ (1875, Nr. 3850) schreibt, „die großen Oesterreicher wie Wenige zu würdigen verstanden, und um sie herzugählen, nicht die volle Fingergabel der beiden Hände brauchte“ [das ist eine Schmähung Oesterreichs, gegen welche zu protestiren der Autor dieses Lexikons sich berechtigt glaubt], den Gedanken aussprach: auch Sonnenfels neben anderen geschichtlichen Personen auf die Elisabethbrücke zu stellen. Der Gedanke griff durch, und an demselben Tage, an welchen den Verurtheilten in Oesterreich das letzte Symbol einer starren Vergangenheit, die rassende Eisentette abgenommen, an dem Tage, an welchem die entwürdigende Prügelstrafe aufgehoben wurde, wurde auch von dem Standbilde jenes Mannes die Hülle abgenommen, der sein Lebenslang gegen die Feinde der Menschenrechte, gegen die fortschrittliche Entwicklung gekämpft. Und dieser Mann war Sonnenfels, dessen Statue seit November 1867 auf der Elisabethbrücke Wien aufgestellt ist.

VIII. Sonnenfels' Denktafel. Zur Erinnerung an den fünfzigjährigen Todestag Sonnenfels' veranstaltete der volkwirtschaftliche Verein in Wien am 24. April 1867 eine öffentliche

Verammlung. Graf Rinsky eröffnete dieselbe mit einer kurzen Ansprache, in welcher er der Verdienste Sonnenfels' gedachte; am folgenden Tage wollte man eine Gedenktafel am Hause Nr. 17 in der Sonnenfelsgasse anbringen, da Sonnenfels in demselben gewohnt Als man aber in Erfahrung gebracht, daß S. kurz vor seinem Tode daselbst verlassen und in das Haus Nr. 21 in der Wolfzeile übersiedelt sei, so wurde alsdann beschlossen, an diesem, als dem wirklichen Sterbehause Sonnenfels' die Gedenktafel anzubringen. Dieses Haus führte bei der ersten Numerierung (im Jahre 1775) die Zahl 805; bei der zweiten (im Jahre 1795), die Zahl 827, später die Zahl 780; führte den Schild „zum rothen Engel“, und hieß früher „zur Birne“. Als Sonnenfels es bezog, gebörte es (seit 1795) der Marie Anna Maurer von Kronnegl, später (1820) dem Franz Xaver Mayer, und zur Zeit als man die Gedenktafel anbrachte, dem Herrn Franz Ritter von Heintl. Sonnenfels wohnte im ersten Stock.

IX. Sonnenfels' Wappen. Quadrirtes Feld. Im oberen rechten und unteren linken silbernen Felde ein Thurm, im oberen linken und unteren rechten blauen Felde eine goldene Sonne ober einem zackigen Felsen (Sonnenfels). Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst eine weibliche Figur, in der Rechten ein Buch haltend, das Haupt von Sonnenstrahlen umgeben, zwischen zwei Adlerflügeln. Helmdecken. Dieselben sind zu beiden Seiten blau mit Silber unterlegt.

X. Sonnenfels' und Beaumarchais. Ritter von Arnetz schildert in der S. 341 in den Quellen angeführten Schrift in anziehender und auf quellenmäßiger Forschung gestützter Weise die persönliche Verührung dieser zwei merkwürdigen Männer, deren jeder in dem Staate, dem er angehört, in die öffentlichen Verhältnisse tief eingegriffen hat. Es handelt sich in dieser Schrift um einen großartigen Dupirungsversuch, den Beaumarchais, nachdem er die Franzosen hatte auf den Keim geben lassen, auch in Wien durchzuführen versuchte — um einen grandiosen Schwindel, durch den Beaumarchais Geld und Wichtigkeit erlangen und sich die höchsten Personen verpflichtet machen wollte. Sonnenfels erscheint nur als Nebenfigur. Ein Pasquill gegen Marie

Antoinette und die Pariser Gesellschaft soll gleichzeitig in London und Amsterdam gedruckt werden, dieß erzählt Beaumarchais und weiß sich — nachdem er schon früher eine ähnliche Mission ausgeführt — von König Ludwig XVI. den Auftrag zu verschaffen, die Veröffentlichung um jeden Preis zu hindern und die Schmähschrift zu unterdrücken. Für schweres Geld gelingt dieß, in London und Holland wird die ganze Auflage verbrannt, da erfährt Beaumarchais, daß Angelucci, der angebliche Verfasser des Libells, ein Exemplar desselben unterschlagen habe, und mit diesem und dem für die Unterdrückung erhaltenen Gelde nach Nürnberg abgereist sei, um die Schmähschrift dort neuerdings zu veröffentlichen. Beaumarchais reist ihm nach, holt ihn in einem Walde bei Neunkadt an der Nisch ein, entreißt ihm Schmähschrift und Geld, wird aber, bevor er zu seinem Wagen zurückkehrt, von Räubern angefallen und verwundet. Er eilt nach Nürnberg, macht den dortigen Behörden die Anzeige, und reist dann, ohne erst seine Wunden verbinden zu lassen, nach Wien, wo er sich anfangs unter dem Namen Mr. de Ronac brieflich an die Kaiserin Maria Theresia wendet. „Vom äußersten Westen Europa's sei er nach Wien geeilt, um ihr Dinge mitzutheilen, welche ihr Glück, ihre Ruhe, das innerste ihres Herzens betreffen; keinen Augenblick möge sie versäumen, ihn zu hören.“ Maria Theresia gewährt ihm eine Audienz, in welcher er ihr das gereitete Exemplar der Schmähschrift überreicht, und ihr einen Umdruck derselben vorschlägt, aus welchem die Stellen, welche die Königin am meisten verunglimpfen, weggelassen werden und den man dann dem Könige Ludwig XVI. vorlege. Denn ein Exemplar müsse er dem König zum Beweise, daß er seinen Auftrag vollführt, vorlegen; käme aber das Original selbst dem sittenstrengen Könige vor Augen, so könnte dieß für dessen Gemalin die betrübtesten Folgen nach sich ziehen. In der That enthielt das Pasquill die allerhöchlichsten Verdächtigungen selbst der ehelichen Treue der Königin. — Maria Theresia war jedoch zu bedächtig, um sogleich auf die Vorschläge des Fremden einzugehen, sie theilte das Pasquill dem Staatskanzler Fürsten Kaunig zur Einsicht mit, und dieser — sandte einen Beamten mit zwei Offizieren und acht Grenadieren in Beau-

marchais' Wohnung, und erklärte ihn als Staatsgefangenen (22. August 1774). Sonnenfels, damals Regierungsrath, wurde abgefendet, mit Beaumarchais dessen Papiere durchzugehen. Maria Theresia, wie Kaunitz, hatten Beaumarchais' abenteuerliche Erzählung von vornherein mit Mißtrauen aufgenommen, und Kaunitz machte kein Hehl daraus, daß er die ganze Geschichte für einen von Beaumarchais seinem König gespielten Betrug ansehe. Hatten doch auch die in und bei Nürnberg angestellten Untersuchungen den angeblichen Räuberfall als erdichtet herausgestellt, so wie daß er sich die Wunden, die er angeblich im Kampfe mit den Räubern erhalten, mit einem Rasirmesser selbst beigebracht hatte. Auch lag der Verdacht nicht fern, daß Beaumarchais selbst Verfasser der Schmähschrift sei. — Man überließ es dem französischen Cabinet, was mit Beaumarchais zu geschehen habe. Es wurde ihm die Rückkehr nach Paris bewilligt, und dort die enorme Summe von 72.000 Franken, welche er für Ankauf des Libells und für seine Reise aufrechnete, anstandslos ausbezahlt, übrigens Beaumarchais bedeutet, aus Klugheit über die ganze Sache zu schweigen. Wegen ihn strenge vorgehen wollte und konnte man nicht gut, man hätte sonst gesehen müssen, daß man sich habe von ihm so schmählich dupiren lassen. Nur in Wien hatte man ihn augenblicklich durchblickt, und als Beaumarchais dem französischen Polizeiminister über die in Wien erprobte Behandlung klagte, erwiderte dieser: „Was wollen Sie, die Kaiserin hat Sie für einen Abenteuerer gehalten.“ — Dieß der gedrängte Inhalt der äußerst interessanten Arnet'schen Schrift, welcher 18 Briefe, Protokolle und sonstige bisher noch ungedruckte Documente über diese Angelegenheit aus dem kaiserlichen Staatsarchiv beiliegen.

XI. Sonnenfels und Aloß. Aufschluß über das Verhältnis beider gibt die Schrift von Kollett (Hermann): „Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen“ (Wien 1874, Wilb. Braumüller, gr. 8^o, XII u. 44 Seiten). [Es sind neun Briefe von Sonnenfels, längst schon im Jahre 1723, in den von J. J. A. Hagen herausgegebenen „Briefe deutscher Gelehrter an den Herrn geheimen Rath Kloß“, gedruckt

und nun wieder gedruckt, um Sonnenfels gegen Lessing in Schutz zu nehmen. Nun ist die Episode Lessing [siehe Sonnenfels und Lessing [S. 337] in Sonnenfels' Leben eine solche, daß man sie lieber todtschweigen als reinwaschen sollte, da sie nun einmal nicht reinzuwaschen ist. Der Mensch Sonnenfels büßt nun freilich dabei ein, aber der österreichische Fortschrittsmann verliert dabei nichts. Eine Verhimmelung und Rehabilitation Sonnenfels' wurde aber mit obiger neuen Ausgabe jener auch sonst geringfügigen Briefe versucht. Darüber schließt nun Emil Kub seine ausführliche Anzeige dieser neuen Ausgabe mit folgenden Worten: „Der Herausgeber der Sonnenfels-Briefe (Hermann Kollett) hat sich durch den Versuch einer Rettung Kloßens, zwar nicht im Hinblick auf die dabei aufgewendete Anstrengung, aber der Tendenz nach den „Ketten“ angelehnt, die nach einander für eine verlorene Sache eingetreten sind. In diesem Sinne hat Danoo Klopp, einen der araufamsten Kriegsknechte, den rosen Lilly als einen strahlenden Helden, Adolph Starb Lüberius als einen braven, das Gute wollenden Argenten, den römischen Annalisten aber als einen unzuverlässigen Historiker geschildert, hat Johann Ebeling, das liebliche Schwabenmädchen, für einen Gegenstand des Mitleides, Bürger aber als den Unheilbringer ausgegeben, hat Georg Heinrich Koepe sich des Pastors Goeze reich gegen Lessing angenommen. So steuert eine Literatur der Barbarei zu.“ — Es könnte scheinen, Emil Kub gehe in der Verurtheilung der Bemühungen Kollett's, Sonnenfels in seinem Verhalten gegen Lessing zu rehabilitiren, zu weit. Wie gelinde Emil Kub vorgeht, kann man erst ermesen, wenn man die Stimmung kennen lernt, welche in Wien herrschte, nachdem die Witwe Kloß aus Belgier, wie man annahm, die Briefe, welche Sonnenfels an ihren Mann geschrieben, durch J. J. A. von Hagen veröffentlichte. Man war nahe daran, ein Verbot gegen die Briefe zu erlassen, aber dieß, sah man ein, hätte das Aufsehen noch vermehrt. Anfangs waren nur zwei Exemplare der Briefe im Umlauf; das eine las die Kaiserin, das andere courfirte in der Stadt von Hand zu Hand. Bald wurden einige hundert Exemplare mit der Post verschrieben. Erzbischof Migazzi,

des Auflärers entschiedener Feind, ließ 30 Exemplare kommen und sorgte für die Verbreitung derselben in seinen Kreisen. Sonnenfels stand nun als Gegner — als Feind — Lessing's und Parteigänger des schmähtlich erlegenen Klop, den Lessing gebührend abgetrumpft, und doch noch immer geschont hatte, da; er es unterließ, ihn als gemeinen Plagiator zu entlarven, durch seine eigenen Briefe bloßgestellt, öffentlich da. Dazu kam noch der Umstand, daß unter den Wiener Literaten jener Tage Sonnenfels der Einzige war, der zu Klop stand. So wurde Sonnenfels die Zielscheibe des ärgsten Spottes, und noch schlimmerer Stimmungen in den Gemüthern aller Ehrlichen. Der holländische Legationsprediger trug auf einer Maskerade ein Briefträger-Götium, auf seiner Tasche hatte er einen Brief geheftet mit der Aufschrift: „Briefe auswärtiger Gelehrter an Klop“, und auf der anderen „Briefe von Sonnenfels an Klop“. „Scurrilische Briefe“ waren im Umlauf gegen Sonnenfels und Kiedel, dieses verkommene Subject, dessen Lebenszüge in diesem Verkon [Bd XXVI, S. 86] mitgetheilt ist. Der Schauspieler Stephanie der Jüngere brachte eine grobe Satire auf die Bühne: „Der Jodler nach der Mode“, in welcher Sonnenfels unter dem Namen „Haber“ auf das häßlichste geschildert wurde. Kurz, es war Alles los gegen Sonnenfels, und es brauchte lange, bis dieser Sturm sich legte, länger wie heutzutage, wo der Scandal des folgenden Tages jenen des vorigen überflügelt. Aber auch dieser Spectakel kam zur Ruhe, wurde vergessen und erst in neuerer Zeit von den Aneisen der Zeitgeschichte, den Feuilletonisten, den fleißigen Cultur- und Literaturhistorikern wieder an's Tageslicht gezogen, und dadurch nicht wenig der Nimbus des sonst so verdienstvollen Sonnenfels geschmälert, den eine kritiklose Partei so lange albern und planlos bedrückert und gelobhudelt hatte, bis die Opposition gemerkt und von ihr die Klop-Lessing-Geschichte an das Tageslicht gefördert wurde. Es ist nicht uninteressant zu wissen, wie Sonnenfels selbst die Klop'sche Geschichte aufsaßte. Wir sind in der Lage, seine eigenen Worte darüber anzuführen: „Kaunizien und Swieten“ schreibt Sonnenfels, „bin ich für die Erhaltung meines Standes. Freidern von Weblter, bei dem ein günstiges Vorurtheil

für meine Verwendung die Stelle der Empfehlung vertrat, bin ich großentheils für die Verbesserung derselben verpflichtet, und für meine Beförderung, die sehr oft gerade durch die mir erregten Widerwärtigkeiten herbeigeführt wurde. Die Ausgabe der Klop'schen Briefe sollte mich vom Lehrstuhle, vielleicht von Wien verdrängen; so ungefähr war der Anschlag. Statt dessen ebnete sie die Hindernisse, welche bis dahin den gütigeren Gesinnungen des damaligen Statthalters Grafen von Seilern im Wege gelegen waren — sie öffnete mir den Eintritt in die Rathskammer.“

XII. Sonnenfels und Lessing. Lessing heißt der dunkle Punkt im Leben uneres Sonnenfels. Es bestand in den Jahren 1768/69 der Plan, in Wien eine Akademie zur Hebung der schönen Künste zu errichten. Zu diesem Zwecke hatte man nichts Geringeres vor, als die Berufung einer „Colonie von Gelehrten“ nach Wien. An Lessing hatte man im April 1769 durch Dode den glänzenden Antrag machen lassen, als Dramaturg und Theaterdichter mit 3000 fl. Jahresgehalt einzutreten. So verlockend das Anerbieten war, Lessing hatte es aus wichtigen Gründen abgelehnt, und die Hoffnung, Lessing in Wien zu haben, erfüllte sich nicht. Als dann im folgenden Jahre Eva Königin, Lessing's Freundin und künftige Gattin, in Vermögens-Angelegenheiten nach Wien reisen mußte, trat Wien wieder in Lessing's Gedankenkreis, der indessen als Bibliothekar zu Wolfenbüttel seinen Studien oblag. Eva Königin hielt ihn mit ihren Briefen, aus welchen eben so weibliche Liebenswürdigkeit als scharfe Beobachtungsgabe spricht, im Laufenden über die literarischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Wien. Lessing hatte bis dahin eine gute Meinung von Sonnenfels, dessen Eifer in Theater und literarischen Angelegenheiten ihm gefiel, wengleich er nicht Alles billigte, was Sonnenfels vornahm. Während Eva Königin's Anwesenheit in Wien, geschah es wieder, daß man an Lessing's Berufung nach Wien und dieses Mal mit allem Ernst dachte. Durch Professor Sulzer in Berlin, hatte man bei Lessing anfragen lassen, und Lessing in der Meinung, das Weib seines Herzens, Eva Königin, dürfte durch ihr Geschäft genöthigt werden, in Wien zu bleiben, war nun nicht mehr wie das erste Mal abgeneigt, den an ihn gestellten ehren-

vollen, und da man ihm 2000 Reichsthaler Jahrgeld zugesichert, auch materiell günstigen Antrag anzunehmen. Während nun Lessing auf eine directe Berufung oder doch Einladung nach Wien wartete, war Riedel berufen und zum k. k. Rathe ernannt worden, „um in Geschäften verwendet zu werden, die für die Literatur des Vaterlandes von größter Wichtigkeit sein würden“. Riedel an Lessing's Stelle, das war Lessing zu viel, aber auch die Enttäuschung der Wiener blieb nicht aus, als sich der Trunkenbold Riedel allmählig entpuppte. Noch ein drittes Mal, im November 1772, ließ man wieder bei Lessing und wieder durch Professor Sulzer anfragen, ob er nicht geneigt wäre, nach Wien zu kommen. Aber immer waren es nur Anfragen, nie directe Aufforderungen und Einladungen an Lessing selbst. Lessing zeigte sich nun gar nicht abgeneigt, zu kommen, nur wollte er, durch die Erfahrungen in Hamburg gewöhnt, nichts mit dem Theater zu schaffen haben. Da starb Ende December 1771 Christoph Adolph Klopz, derselbe Klopz, an dem Lessing in seinen „Antiquarischen Briefen“ ein Beispiel statuirte und ihn als einen elenden Compilator an Winkelmann und Lippert hingestellt hatte. Mit Klopz hatte Sonnenfels seit October 1768 bis Anfang Mai 1770 einen Briefwechsel unterhalten, in welchen an mehreren Stellen Lessing's und nicht eben zu dessen Gunsten Erwähnung geschieht. Diese Briefe hatte Klopz's Witwe, wie es heißt, aus Geldgier, öffentlich drucken lassen. Sie erschienen zuerst in dem Buche: „Briefe deutscher Gelehrter an den Herrn geheimen Rath Klopz“. Herausgegeben von J. J. A. von Hagen. Zwei Theile (Halle 1773), und wurden, längst für Sonnenfels zum Glück vergessen, neu an's Licht gezogen in der Schrift: „Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen.“ Herausgegeben von Hermann Kollett (Wien 1874, Wilhelm Braumüller, gr. 8°.), worüber Emil Kub in der „Allgemeinen Zeitung“ zu Verichte saß. [Vergleiche Sonnenfels und Klopz S. 336.] Also diese Briefe von Sonnenfels an Klopz waren eben erschienen, als an Lessing neuerliche Anträge, nach Wien zu kommen, gestellt wurden. Da schreibt Lessing unterm

3. December 1772 an Eva König in Wien: „Sie kommen doch noch von Zeit zu Zeit zu dem Herrn von Sonnenfels? Sagen Sie ihm doch, daß seine Correspondenz mit Klopz abgedruckt worden, und daß ich es ihm melden ließe, wenn er es nicht etwa bereits wüßte. Vielleicht versteht er, was ich damit sagen will. Sie können noch hinzufügen, wenn Sie wollen, daß ich mir über eine gewisse Stelle eine öffentliche Erläuterung mit Rücksicht von ihm ausbitten würde. Doch warum will ich Ihnen diesen Auftrag machen? Der falsche und niederträchtige Mann könnte leicht Ihnen selbst darüber Feind werden. Besser, daß ich mit Rücksicht selbst an ihn schreibe.“ Lessing kam nicht nach Wien. Alle die Berufungen waren erfolglos gewesen. Daß Sonnenfels, der nun durch die Veröffentlichung seiner Briefe an Klopz als Gegner Lessing's und Parteigänger des von Lessing übel, jedoch mit Recht zugerichteten Klopz da stand, seine Hand dabei im Spiele gehabt, ist nicht unschwer zu glauben. Thatsächliche Beweise dafür fehlen freilich, und wenn er nicht geradezu die Ausführung des Vorhabens der Berufung Lessing's nach Wien hintertrieben, daß er nichts dafür gethan, ist nach dem Vorliegenden unabweisbar. Noch mehr: nach der dritten Berufung und der darauf erfolgten Veröffentlichung seiner Briefe mag Sonnenfels Alles angewandt haben, um den edlen Lessing, den er so gröblich verlegt, ja auf das tiefste beleidigt, nicht neben sich in Wien wirken zu lassen. Lessing selbst benahm sich, nachdem das Verhalten des Sonnenfels gegen ihn offenkundig geworden, und die öffentliche Meinung sich mit einer Entschiedenheit ohne Gleichen auf Lessing's Seite gestellt hatte, hochherzig wie immer. Eva König hatte an Lessing geschrieben, wie die Dinge in Wien ständen, wie die Sonnenfels'sche Familie ganz bekürzt sei über diese Geschichte, und Lessing, der schon daran war, einen Fehdebrief gegen Sonnenfels drucken zu lassen, ließ von jedem Angriffe ab mit den Worten: „Auf wen Alle zuschlagen, der hat vor mir Frieden!“

XIII. Sonnenfels und die Aufhebung der Folter. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mehrere, ja viele Jahre vor Sonnenfels Versuche

gemacht wurden, die Folter aufzuheben. Wir erinnern nur an den gräßlichen Justizmord des unschuldigen Galas zu Toulouse. Ein Schrei des Entsetzens ging durch Deutschland und Italien, die französischen Encyclopädisten verbanden sich mit den italienischen Humanisten. An der Spitze der Ersteren standen Graf Verri und Cesare Beccaria, und Beccaria gab den Wünschen derselben in seinem so berühmt gewordenen Werke: „*Dei delitti e delle pene*“ Ausdruck. Das ganze Werk ist auf Aufhebung der Todesstrafe und gegen die Tortur gerichtet. Ja, und noch viel früher hatte der Jesuit Adam Tanner (gest. 1632), dessen sonderbarerweise kein Conversations-Lexikon gedenkt, gegen Hexenprocesse, grausame Torturen und Strafen öffentlich geäußert. Auch der Jesuit Spee (gest. 1635) that nichts Geringeres, obgleich er die öffentliche Meinung und vornehmlich die Protestanten gegen sich hatte. Redete doch Benedict Carpov, Schatzens Befehlshaber und Dratel, nicht nur den Hexenprocessen das Wort, sondern hat noch außerdem den eigenthümlichen Ruhm, über 20.000 Todesurtheile gefällt zu haben! Schreibt selbst Wenzel in seiner „Geschichte der Deutschen“ §. 364: „Hexenprocesse, die grausame Tortur und Verbrennungen waren nirgends zahlreicher als in protestantischen Ländern, zum Beweise, daß der Aberglaube durch die sogenannte Glaubensfreiheit nur dicker und brutaler geworden war“. Dieß Alles aber — schmälert die Verdienste Sonnenfels' in dieser Frage nicht im Geringsten; nur theilt er daselbe mit noch einigen Andern, so z. B. mit dem tirolischen Hofkanzler Joseph (I.) Freiherrn von Hornayr [Vd. IX, S. 275] und mit dem Professor Ferdinand Joseph von Leber [Vd. XIV, S. 266], wie dieses Umstandes in den Biographien der Genannten ausdrücklich erwähnt ist. Es wäre also an der Zeit, dieses Hinderniß Sonnenfels' als den Einen und Einzigen in dieser wichtigen Frage aufzugeben und auch seinen Mitbetheilern in dieser Frage gerecht zu werden, und wäre das um so billiger, als Sonnenfels' Schrift über die Abschaffung der Tortur erst 1775 zu Zürich erschien, während Beccaria's „*Dei delitti e delle pene*“ schon 1764 zu Monaco — wenigstens anonym — das Licht der Welt erblickt hatte. Die Bemerkung in Gräffler's „Jüdischem Blutarth“ Vd. I, S. 230 u. f.: „S. sprach eher von der Abschaffung

der Tortur und Aufhebung der Todesstrafen, als das berühmte Wort von Verbrechen und Strafen an's Licht trat“, ist somit unrichtig, denn was S. sprach, ist gleichgiltig, wann er es schrieb, ist entscheidend, und er schrieb es volle zwölf Jahre später als Beccaria. Aber Sonnenfels erwirkte die Aufhebung erst nach Beseitigung mancher Hindernisse und sie erwirkt zu haben dieses Verdienst bleibt ihm unbestritten. Nicht uninteressant ist der Vorgang, der nach einer Mittheilung aus Sonnenfels' Munde folgender gewesen: Kaiserin Maria Theresia hörte, daß Sonnenfels fortwährend von der Lehrkanzel herab gegen die Tortur spreche, und ließ ihm sagen: „er solle aufhören, so anzüglich zu reden, weil er sonst entfernt werden müsse“. Sonnenfels jagte dem Ueberbringer dieser Nachricht: „Er lasse Ihre Majestät bitten, sie solle ihm die Gnade gewähren, einen Vortrag über den Gegenstand machen zu dürfen“. Die Kaiserin gewährte die Bitte und bestimmte einen Tag zur Audienz. Als Sonnenfels in den Audienzsaal getreten war, ließ sich die Kaiserin auf einen Sessel nieder und Sonnenfels begann — nach damaliger Hofsitte auf einem Knie ruhend — den Vortrag. Die Kaiserin nahm wahr, daß ihm diese Stellung beschwerlich sei und sagte zu ihm: „Knie er sich näher zu mir und lege er seine Schriften auf meinen Schooß“. Sonnenfels kam diesem Auftrage nach und hielt mit seiner bekannten Rednergabe einen glänzenden Vortrag für Abschaffung der Tortur. Am Schlusse dieses Vortrages traten der von demselben tief ergriffenen Kaiserin Thränen in die Augen, und in diesem Augenblicke vergaß Sonnenfels die Hofsitte, erhob sich von den Knien und sprach mit Begeisterung die Worte: „Wenn Europa diese Thränen in den Augen der größten Monarchin unserer Zeit gesehen hätte, so würde es keinen Augenblick zweifeln, daß die Tortur in Oesterreich sogleich abgeschafft wird“. Die Kaiserin trocknete die Thränen, legte ihre Hand auf des Redners Schulter und sagte zu ihm: „Laß Er's gut sein, die Tortur wird abgeschafft“. Und das kaiserliche Wort ging in Erfüllung, am 2. Jänner 1776 wurde öffentlich kundgemacht, daß in den österreichischen Staaten die Tortur aufgehoben sei und dem Beispiele der Kaiserin folgten in kurzer Zeit alle Staaten Europa's. Und das war eine That unseres Sonnenfels, welche die Vertreibung des

Hanswurst vom Theater überwiegt und uns seine Sünden wider Lessing vergessen macht.

XIV. Sonnensfels und Goethe. Goethe fand Veranlassung, die Schrift: „Ueber die Liebe des Vaterlandes“, von Sonnensfels, anzuzeigen. Hier geberdete sich der Löwe der deutschen Literatur etwas unwirsch, und fast möchten wir im Hinblick auf die Gegenwart sogar sagen, etwas undeutsch. Goethe fertigt die von Sonnensfels ausgestoßenen, doch damals nicht unbegründeten Klagen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus“ mit den etwas banalen Bemerkungen ab: „Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unsern Besitztümern zu ruhen, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken: haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staate? Und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können, noch mögen, und die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler zusammentreffender Umstände war und ist?“. Diese curiose Stelle steht wörtlich am unten bezeichneten Plage und wir können nicht umhin, auszurufen: „et quondam magnus dormitat Homerus“. Auch im weiteren Verlaufe dieses kritischen Excurses ist Goethe wenig gut auf Sonnensfels zu sprechen und nennt die von Sonnensfels zu Ende der erwähnten Schrift leicht gezeichneten Skizzen von Patrioten, im Gegensatz zu der Ansicht, welche in Sonnensfels immer den großen Stylisten wahrnimmt, „willkürlich hingesubelte Vorträge“. [Goethe's sämtliche Werke in dreißig Bänden. Vollständige, neu geordnete Ausgabe (Stuttgart und Tübingen 1851, J. G. Cotta, gr. 8^o.) Bd. XXVI, S. 60.]

XV. Sonnensfels' Charakteristik von Gräffer. In L. A. Frankl's „Sonntagsblätter“ charakterisirt der alte Gräffer, der Sonnensfels noch persönlich gekannt und viel für dessen gerechte Würdigung thätig war, den verdienstvollen Staatsmann kurz und treffend: „Unser Montesquieu und noch etwas mehr: Sonnensfels! Ein Inselebensgreifer, Durchlebensgreifer. Er Alles aus und durch sich selber. Was Lessing für Hamburg und Deutschland: er für Wien und die Monarchie. Verjager der Inhumanität, des Ungezähmten, des Rococo, der

Folter, des Hanswurst (um letzteren doch Schade!), Reformator der Schrift- und Geschäftssprache, Administrationsgenie, Bildner unserer berühmtesten Staatsdiener und Lehrer. Seine dreibändigen Grundsätze der Polizei Handlung und Finanz: sieben Auflagen! Das Diplom als Mitglied der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia findet nur noch die Witwe. Formayer wird es statt Sonnensfels. Derselbe, der den Impuls zur Folterabkaffung stets für seines, Formayer's Vaters, vindicirt. Kaiser Franz läßt der Witwe die ganze Befoldung als Pension. Kaiser Franz ehrt sich selbst. Sonnensfels war ein ausdrucksvolles ansprechendes Israelitengesicht. Das Portrait bei seinem Handbuche der inneren Staatsverwaltung ist treu. Man sieht das bewegliche Mienenspiel des kleinen beweglichen Mannes. Die eine der auf ihn geprägten Gedächtnismünzen ist nicht gut, sie sperrt den Mund zu weit auf (sic). Allerdings sprach er viel und gern: er hörte sich gern reden. Man weiß, ein Wittkeller steht eine Stunde vor ihm — er redet kein Wort. Sonnensfels allein spricht ununterbrochen. Er entläßt den Menschen. „Mit dem jungen Manne“, erzählt er, „habe ich mich trefflich unterhalten, er hat Talent“. Eines Abends, spät, fährt er mit einem fremden Gelehrten von Schönbrunn zurück über die Laingrube. Die Glacié Laternen brennen lustig, der Himmel ist bewölkt. Plötzlich tritt der Mond hervor und erbelet die Stadt. „Welch herrliche Beleuchtung!“ ruft der Fremde aus. Sonnensfels glaubend, er meine die der Laternen, deren Einführung von ihm, entgegnete geschmeichelt: „Sie ist auch von mir“. Der Fremde stußt.

XVI. Medaillen auf Sonnensfels. Im Vorstehenden gebeknt Gräffer mehrerer auf Sonnensfels geprägter Gedächtnismünzen. Ich konnte keine finden; auch in der Medaillen-Sammlung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinet's findet sich nur eine Medaille auf Sonnensfels' Bruder Franz, deren in dessen Lebensskizze, S. 317, gedacht ist; Medaillen auf Joseph von Sonnensfels besitzt auch das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet nicht. Sollte Gräffer die auf Franz geprägte Medaille für eine Medaille auf Joseph von S. gehalten haben? Ueberdies schreibt Gräffer von mehreren Gedächtnismünzen. Und keine im kaiserlichen Münz-Cabinet? Da irrte wohl Gräffer.

XVII. Quellen. a) **Selbstkändige Schriften.** Arnetb (Alfred Ritter von), Beaumarchais und Sonnenfels (Wien 1868, Braumüller, gr. 8^o., 107 S.) [vergl. S. 333, X. Sonnenfels und Beaumarchais]. — Feil (Joseph), Sonnenfels und Maria Theresia. Eplvesfer-Spende für Freunde zum Neujahr 1859 (Wien 1859, Karl Ueberreuter, 8^o., 34 Seiten). [Interessantes, die Charakteristik Sonnenfels' ergänzendes Detail aus Acten des k. k. Unterrichtsministeriums geschöpft. Nicht in den Handel gekommen und darum selten.] — Rollett (Hermann), Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen. Herausgegeben von — (Wien 1874, Braumüller, XII Seiten Einleitung, S. 1–36 Briefe, S. 37–44 Anhang. [Vergl. S. 336, XI. Sonnenfels und Klop, und S. 337, XII. Sonnenfels und Lessing.] — b) **In Zeitschriften und anderen Werken über Sonnenfels' Gedächtnis.** Die verschiedenen Conversationslexika von Brockhaus, Meyer, Wigand u. s. w. übergangen wir. Sie enthalten alle selbstverständlich den Artikel Sonnenfels, ohne sich jedoch in Details einzulassen, da S. doch von spezifisch österreichischer Bedeutung ist. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 1874, Nr. 280, Beilage: „Abermals eine Rettung“. Von Emil Rud. — Anemonen. Aus dem Tagebuche eines alten Wilgermannes (von Hornayr), (Jena 1842, Fromman, 8^o) Bd. II, S. 133; Bd. IV, S. 131–136, 141, 142, 147. — Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4^o) 1807, Intelligenzblatt Mai S. 205–209; 1808, Intelligenzblatt December, S. 245. — An Herrn Sonnenfels, Chef der Maulaffen-Loge auf dem Graben (Wien, 8^o). [Erschien als Ribell unter Kaiser Joseph II. als preßfreiheitliches Ragout.] — (Verisch), Die Wiener Autoren (1784), S. 212–215. — Heßny (Emil Dr.), Die Spinnr. Freimaurerisches Taschenbuch (Wien 1873, L. Rosner, 8^o), S. 96, im Aufsatze: „Historisch-biographische Notizen über die Rosenkreuzer in Wien“. Von G. B. [Ueber die Behauptung, daß Sonnenfels Alchymist war.] — Vögeleiner Zeitung (kl. Fol.) 1864, Nr. 298: „Sonnenfels“. Von Dr. G. C. Haas. — Brunner (Sebastian), Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich, 1770–1800 (Wien 1869, Sartorius, 8^o), S. 54–95. [Enthält viele Sonnenfel-

siana.] — Chronologie des deutschen Theaterb (Leipzig 1774, 8^o), S. 234, 240, 251, 266, 273, 285, 299, 300, 301, 314. — Gzifann (Joh. Jac. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1811, J. W. Traßler, 8^o) S. 154 bis 162. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1868, Nr. 2: „Sonnenfels“. Skizze von —. — Daselbe 1868, Nr. 146, I. Beilage: „Van Swieten und Sonnenfels“. Historische Charakteristik von Dr. —. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8^o) II. Jahrg. (1843) Nr. 12, S. 265: „Ueber ältere österreichische Schriftsteller. Silhouetten, aus der Erinnerung geschnitten. Von Karoline Wichter. Sonnenfels“. — Dieselben III. Jahrg. (1844), S. 235: „Sonnenfels und die Wiener Schaubühne“. Von Eduard Duller. — Dieselben V. Jahrg. (1846), S. 920: „Sonnenfelsiana“. — Dieselben V. Jahrg. (1846), Nr. 50, S. 1186: „Mein erster und letzter Besuch bei Sonnenfels“. Von N. Fürst. — Dieselben V. Jahrg. (1846), Nr. 52, S. 1235: „Sonnenfels' Testament“. Mittheilung von J. W. — Dieselben VI. Jahrg. (1847), Nr. 4: „Aus Joseph von Sonnenfels' Leben. Von Dr. Adolph Wiesner. Schicksal im Kriegsdienste und nach erlangtem Abschiede“. — Dieselben VI. Jahrg. (1847), Nr. 11: „Aus Joseph von Sonnenfels' Leben“. Von Dr. Adolph Wiesner. — Dieselben VII. Jahrg. (1848), Nummer vom 16. Jänner, S. 27: „Die Gesellschaft der Wissenschaften in Wien. Sonnenfels und Moses Mendelssohn“. [Enthält einen Brief von Sonnenfels an Mendelssohn ddo. Wien 16. December 1784 und Eine Antwort von Mendelssohn an Sonnenfels ddo. Berlin 21. Jänner 1785. Sonnenfels als Secretär der damals privat bestehenden Gesellschaft der Wissenschaften in Wien fragt bei Mendelssohn an, ob er ihn als Mitglied der Gesellschaft vorschlagen dürfe.] — Die Gegenwart (Wiener Blatt, 4^o) Jahrgang 1845, Nr. 45: „Biographische Skizze“. — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Von Hubig (Berlin, 4^o) 1822, Nr. 176: „Briefe von Herrn von Sonnenfels an Nicolai“. [Es sind drei Briefe, datirt Wien 3. April und 28. November 1764 und 9. September 1776, zum Theil literarischen Inhaltes.] — Gäderte (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dich-

tung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Gieslermann, 80.), S. 623, Nr. 321. [Artikeln wie: Bäuerle, Raimund und anderer Oesterreicher entgegenhalten, s. d. Artikel Sonnenfels sehr ab.] — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 80.) Band II, S. 59 u. f., im Aufsat: „Audienz bei der Kaiserin Maria Theresia“; ebenda, S. 73: „Sonnenfels“. [Eine in Gräffer'scher Manier mit Worten gezeichnete Silhouette S. 6.] — Dieselben Bd. III, S. 112: „Sonnenfels der Vater“; S. 224: „Lessing in Wien (1775)“. — Gräffer (Franz), Jüdischer Mutarch oder biographisches Lexikon der vorantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ultr. Klopfsen., 80.) Erstes Alphabet, S. 183: „Joseph von Sonnenfels.“ — Gräffer (Franz), „Zur Stadt Wien“, u. z. neue Materialien und Genre-Skizzen u. s. w. (Wien 1849, A. Pichler's Witwe, 80.), S. 58: Ankündigung von Sonnenfels' liter. Werken in zeitgemäßer Auswahl, und S. 6: Sonnenfelsiana [mehrere pitante und interessante Einzelheiten]. — Gräffer (Franz), Der Popagei für kurzweilige Zerstreung (Wien 1839, 120.) 2. Bändchen, S. 84: „Parallele“. — Hausen und Lueber, Historisches Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeiten. 5. Jahrg. (1786), S. 681 in den „Briefen auf einer Reise durch Deutschland“. Von Fabricius. — Illustriertes Familienbuch des österreichischen Klopfs (Triest, gr. 40.) I. Jahrg. (1851), S. 312, im Aufsat: „Ein Besuch in Wien“. — Jördens (Karl Heinrich), Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig 1809, Weidmann, 80.), Bd. IV, S. 690—705. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 120.) S. 224. — Kehrlein (Jof.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 80.) Bd. II, S. 154. — Kink (Rudolph), Geschichte der kaiserlichen Universität in Wien . . . Nach den Quellen bearbeitet (Wien 1854, gr. 80.) Bd. I, S. 496—501, 507, 567—568, 579, 587—588. — Küttner, Charaktere deutscher

Dichter und Prosaisten (Berlin 1781), S. 407 u. f. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 80.), I. Bds. 2. Stück, S. 143 bis 181. [Nach Sonnenfels' eigenen Aufzeichnungen, reicht aber nur bis zum Jahre 1775]. — Märzroth (Dr.), Geister und Gestalten aus dem alten Wien. Bilder, Geschichten und Erinnerungen (Wien 1868, August Brandel, 120.), im Texte des Artikels: „Das letzte Opfer der Folter“. — Die Materialien für Gesetzeskunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten. Herausgegeben von Karl Jos. Freiherrn Pratobera (Wien 1814 u. f., 80.) Bd. IV, S. 405. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Deutschland (Kempto 1796—1806), Bd. VII, S. 539—542; Bd. XI, S. 82—83, Militär-Zeitung. Herausgeg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 40.) 1868, Nr. 20, S. 159: „Sonnenfels als Corporal bei Hoch- und Deutschmeister“. Von K. v. St., k. l. Hauptmann. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klein (richtig Fürsten Gzartorsky) IV. Jahrg. (1858), S. 77 und 141, in der „Geschichte der k. Hoftheater in Wien“. — Müller (J. P. F.), Abschied von der k. l. Hof- und Nationalbühne. Mit einer kurzen Biographie u. s. w. (Wien 1802, J. B. Wallishäuffer, 80.) S. 54, 69, 73—89, 106. — Müller. Genaue Nachrichten von beyden k. l. Schaubühnen in Wien (Wien 1772, 80.), S. 12 u. f. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 1195, im Feuilleton: „Aus Sonnenfels' letzten Lebensjahren“ (ein ungedrucktes Schreiben). Von H. M. Richter. [Ein interessanter Beitrag zur Geschichte seines Lebens in seinen letzten Lebensjahren und seiner Opposition gegen die damaligen Verhältnisse und Mächthaber, vornehmlich Metternich.] — Dieselbe 1868, Nr. 1264, in der Kleinen Chronik: „Sonnenfels als Corporal bei Hoch- und Deutschmeister“. — Dieselbe 1869, Nr. 1651, im Feuilleton: „Lessing und Sonnenfels“. Von H. M. Richter. — Dieselbe 1873, Nr. 3150, im Feuilleton: „Gefühlsströmungen“. [Anschluß des Buches von H. M. Richter „Einzelheiten über Sonnenfels.“] — Neue illustrierte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) IV. Jahrg. (1876), Bd. I, Nr. 8: „Joseph von Sonnenfels, der Lessing Oesterreichs“. Von M. M. — Nicolai (Fr.), Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz

(1781) Bd. III, S. 353—357; Bd. IV, S. 694 und 893—902. — Derselbe, Allgemeine deutsche Bibliothek 14. Bd. (1770). — (Debier). Geschichte des gesammten Theaterwesens in Wien (Wien 1803). Seite 155—156 und 175—226. — Oesterreichischer Hauskalender. Herausgegeben von Franz Sartori (Wien, 8^o.) Jahrgang 1820, S. 38. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 71. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande. (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8^o.) Bd. III, S. 88 u. f. — Oesterreichische Revue. Herausgeg. von J. B. Mayer (Wien, Gerold, gr. 8^o.) 1867, Heft II, S. 96; Heft III, S. 110; Heft IV, S. 87; Heft V, S. 76: Aus dem Zeitalter der Aufklärung. Fragmente von F. M. Richter. [Enthält Manches zu Sonnenfels' Biographie.] — Oesterreichischer Volkswirtb. Wochenblatt für Geld-, Effecten- und Waarenverkehr (Wien, 4^o.) IV. Jahrg. (1861), Nr. 31—34: „Sonnenfels. Eine Studie“. — [Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 302, im Feuilleton: „Kritik und Theater vor hundert Jahren“. Von Dr. R. R. Ueber Sonnenfels' Stellung zur Bühne und seine theatrale Kritik.] — Dieselbe 1866, Nr. 1 im Feuilleton: „Ein denkwürdiger Tag“. „Von R. R. [Feiert Sonnenfels als Urheber der Aufhebung der Zölle in den österreichischen Erblanden.] — Dieselbe 1870, Nr. 38, im Feuilleton: „Sonnenfels-Studien. I. Zeitverhältnisse—Leben“; Nr. 42: II. „Sonnenfels und seine Zeitgenossen“; Nr. 47: III. „Sonnenfels und die Wiener Schaubühne“. Von Professor Franz Mayer. — Schimmer (Karl August), Bilder aus der Heimat. Oesterreichische Volkschrift. Zweite Ausgabe (Wien 1853, A. Bichler's Witwe u. Sohn, gr. 8^o.) : „Die erste Vorlesung des Hofrathes von Sonnenfels nach dem Tode Maria Theresia's, nebst einem bisher ungedruckten Actenstücke“. — Streffleur. Militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o.) 1865, Bd. I, S. 63: „Sonnenfels als Corporal bei Deutschmeister“. [Auch Neue freie Presse 1868, Nr. 1264.] — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgeg. von Formayr und Mednyanskij (Wien, 12^o.) Jahrg. 1841, S. 127 u. f. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) XI. Jahrg.

(1847), Nr. 34, 35, 36: „Sonnenfels als Selbstbiograph“. Von Realis. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) Jahrg. 1808, S. 333 u. f.: „Schreiben des Königs Max Joseph von Bayern an Sonnenfels“; 1813, S. 105 u. f.: „Sonnenfels' Reden in der Akademie der bildenden Künste“; 1817, S. 141—143: Retrolog mit Gzikann's biographischen Angaben. — Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 342, im Feuilleton: „An der Elisabethbrüder“. Von Dr. Märzroth. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 182, im Feuilleton: „Ueber Joseph von Sonnenfels“. [Ueber Brunner's Verdächtigungen, Sonnenfels betreffend] — Weidlich (Christoph), Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Halle 1781 u. f., Knetische u. S., 8^o.), Theil IV, S. 202—227. [Wörtlich nach De Luca.] — Wolf (Adam), Oesterreich unter Maria Theresia (Wien 1855). [Enthält Mehreres über Sonnenfels.]

Sonnenleiter, Johann (Kupferstecher, geb. zu Nürnberg im Jahre 1825). Widmete sich von seinem vierzehnten Jahre ab der Kupferstecherkunst, welche er in der berühmten Anstalt von Karl Mayer in Nürnberg erlernte. Dasselbst von 1839 bis 1843 als Schüler lernend, wirkte er später als Mitarbeiter in derselben, begab sich alsdann nach Leipzig und Dresden, wo er ein Jahr arbeitete und übernahm im Jahre 1852, als der „Oesterreichische Lloyd“ zur Stärkung des Deutschthums in Triest eine literarisch-artistische Mission übernahm und un'er anderen auch eine Kunstanstalt in's Leben rief, die Leitung dieser letzteren. Bis zum Jahre 1854 führte S. dieselbe, dann übersiedelte er nach Wien, wo er seither seinen ständigen Aufenthalt nahm und neben verschiedenen kleineren Arbeiten, deren unten theilweise Erwähnung geschieht, auch zum Theil für industrielle Zwecke beschäftigt gewesen. In der Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1859

war sein Blatt für das Wiener Künstler-Album: „Abergabe der Stadt Calais an Edward III. von England“. Stahlstich nach einem Carton von Laufberger, zu sehen. Aber erst im Jahre 1864 wendete sich dem geschickten Künstler in weiteren Streifen die Aufmerksamkeit zu, nachdem er mit dem Stiche: „Die Katzenmutter“, nach Knäus (das Original im Besitze der Fürstin Marie Kinsky), seine künstlerische Bedeutung documentirt hatte. Von seinen übrigen größeren Arbeiten sind vor allen zu nennen: „Speckbacher und sein Sohn Anderl“, Kupferstich nach Defregger, ein wahres Prachtblatt; — „Erntefest“, Fries-Kupferstich nach Laufberger; — „Boreas entführt die Orithyia“, nach dem in der k. k. Gallerie der bildenden Künste in Wien befindlichen Delgemälde von Rubens; — „Die erteilten Flüchtlinge“, nach Kurzbauer, — und „Ländliche Musik“, Kupferstich nach Laufberger. Außer diesen größeren Hauptblättern des Künstlers sind unter seinen kleineren Arbeiten vornehmlich anzuführen: „Die Kuh“, Stahlstich nach Pollak; — „Ritter und Nonne“, Stahlstich nach Vorso; — „Der Engel der Auferstehung“, Ansicht des Grabdenkmals der Familie Meyer, gem. von Luigi Ferrari, nach Sonnenleiter's eigener Zeichnung; — „Die gute Mutter am Charfreitag“ (La buona Madre nel Venerdì Santo), Anblick eines Grabdenkmals gemeißelt von Pompeo Marchesi, auf dem Friedhofe San Carlo in Mailand nach Sonnenleiter's eigener Zeichnung; — „Das Goethe-Schiller-Standbild in Weimar“; — „Schiller im Coder“. Dieses und das vorige Stahlstiche und beide für das im Jahre 1859 erschienene „Schiller-Buch“ des Autors dieses biographischen Lexikons. Ferner nachstehende Bildnisse: „Karolina, Kronprin-
zessin von Sachsen“; — „Louise, Grossherzogin von Baden“, nach dem Delgemälde von Winterhalter; — „Hildegarde Erzhergogin von Oesterreich“, nach der Zeichnung von Barabás; — „Maria Karolina Erzhergogin von Oesterreich“, nach dem Delbilde von K. Bernarb. Dann unterschiedliche Almanach-Blätter, so z. B. „Weisenmädchenpar“, nach einer Zeichnung von J. Haselwander, — und einige der vielberufenen Almanach-Grazien: „Florine“, nach Zeichnung von B. Kapler; — „Rosa“, nach ebendemselben; — „Pauline“, nach Decker; — „Euline“, nach Laufberger, — und in Gemeinschaft mit J. Lechleitner eine „Kaiserliche Familie“; dieses letztere wohl das mindest gelungene Blatt, das unter des Künstlers Grabstichel hervorgegangen. Sonnenleiter arbeitet ungemein rein, eben so kräftig als zierlich; in seinen großen Blättern verräth er eingehendes Studium des Künstlers, dessen Werk er durch seinen Grabstichel vervielfältigen soll, um dessen Eigenthümlichkeiten möglichst treu zu erfassen und wiederzugeben. Selbst in den ihrer Zeit so beliebt gewordenen, jetzt glücklicherweise ad acta gelegten Almanach-Grazien hat er das Weichliche, Süßliche, Geleckte, das in den Bildern der vormärzlichen Taschenbücher-Parerns so widerwärtig zu werden begann, zu vermeiden oder doch wesentlich zu mildern verstanden. Seine weiblichen Porträte sind sämtlich edel und ähnlich. Im Jahre 1875 arbeitete S. an einem neuen größeren Werke: „Das Fest der Venus auf der Insel Cythera“, nach dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen Delgemälde von Rubens. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war von seiner Hand auch eine Zeichnung: „Maria mit dem h. Hermann“, nach Van Dyck, eine

ganz vorzügliche Arbeit zu sehen, welche auf eine tüchtige Schule, die der Künstler durchgemacht, schließen ließ.

Mittheilungen der Gesellschaft für vielfältige Kunst. Beilage zur Zeitschrift für bildende Kunst (Leipzig. G. A. Seemann, 40.) I. Jahrg. (1872/73), Nr. 3. Sp. 45 im „Album-Tert“.

Sonnenthal, Adolph (f. l. Hof-Schauspieler, geb. zu Pesth 21. December 1832). Der Sohn eines geachteten Kaufmannes in Pesth. Die Eltern ließen dem Knaben, der Talent und Eifer zeigte, eine gute Erziehung zu Theil werden. An der Pesther israelitischen Normalsschule zählte S. zu den besten Schülern. Seine Neigung für die Bühne trat frühzeitig zu Tage. So erbat er sich, nachdem er confirmirt worden, bei welcher Gelegenheit ihm die Werke Friedrich Schiller's geschenkt wurden, die Erlaubniß, das Theater besuchen zu dürfen, die man ihm auch anstandslos gewährte. Man gab „Wilhelm Tell“. Der Eindruck, den diese Darstellung auf ihn gemacht, war so groß, daß er nun, da die Eltern sich nicht geneigt zeigten, diese Vorliebe für den Theaterbesuch zu begünstigen, auf allerlei Mittel sann, in's Theater zu kommen. Es gelang ihm auch durch eine List, seinen Wunsch zu erreichen, bis die List entdeckt und S. als „kecker Eindringling“ in den Musentempel erwiicht, vor den Regisseur gebracht wurde. Dort legte S. ein reumüthiges Bekenntniß seines Frevels ab, verschwieg aber auch nicht seine Begeisterung für das Theater. Nun endigte die Angelegenheit damit, daß ihm freier Eintritt in's Theater gewährt wurde, nur mußte der Junge sich zu einer Mittheilung verpflichten. S. sollte „statiren“. Er hatte gar kein Bedenken es zu thun, und spielte so lange den Statisten, bis es zu den Ohren des Va-

ters kam, der alsbald der Comödienspiellerei ein Ende machte und den Sohn unter seine besondere Aufmerksamkeit stellte. Nichtsdestoweniger gelang es diesem im Hause seines Onkels Comödie zu spielen. S. trat damals in einer weiblichen Rolle auf und der Erfolg war ein glänzender. Von einem Schulfreunde, dem Sohne des Secretärs der Pesther israelitischen Cultusgemeinde, Ignaz Barnay, in dessen Familie eingeführt, theilte sich S. alsbald an den dramatischen Aufführungen, welche im Hause Statt fanden. So wuchsen nach und nach Neigung und Eignung zur Bühne, bis die Ereignisse des Jahres 1848 alle dergleichen Liebhabereien in den Hintergrund treten ließen. S. hatte mittlerweile die Normalsschule beendet und im November 1846 den Kurs in der eben damals eröffneten Joseph-Industriesschule begonnen. Das Jahr 1848 unterbrach diesen Besuch. Aber in den traurigen Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 hatten sich die häuslichen Verhältnisse in der Familie Sonnenthal's auch wesentlich verschlimmert. Nun aber galt es über den Beruf des Sohnes zu Beschluß zu kommen. Ihn studiren zu lassen, fehlten leider die Mittel; zum Handelsstande fehlte dem lebhaften Jünglinge alle Lust, so sollte er denn nach Beschluß des Familienrathes ein Handwerk erlernen — nämlich Schneider werden. Das war ein Schlag für den 17jährigen Jüngling, der ihn vollends niederst metterte. Aber wie die Dinge standen, ließ sich im Augenblicke nichts dagegen machen. Und so fügte sich S. dem Schicksal, mit sich selbst Eins, so lange mit Nadel und Zwirn mit-zuthun, bis sich ihm Gelegenheit zu Anderem darböte. S. wurde Schneiderlehrling in der Werkstätte eines Hausfreundes. Zwei Jahre arbeitete er da-

selbst und vollendete dann das sogenannte „Meisterstück“, ein elegantes Seibengilet, wurde auch als Gesell freigesprochen und sollte auf Wanderschaft gehen. Kaum in den Besitz seines Wanderbudes gelangt, fuhr er (16. October 1850), um Arbeit zu suchen, mit dem nächsten Dampfboote nach Wien. Statt aller Arbeit suchte S., sobald er in Wien angekommen war, das Burgtheater auf. Dort sah er Bogumil Dawison in Otto Ludwig's „Erbförster“ und der Gedanke, zum Theater zu gehen, gedieh zur Reise. Am Morgen nach der Darstellung begab sich S. zu Dawison, der damals noch nicht in Selbstüberschätzung auf alles neben ihm Ringende mit Verachtung herabsah und, nachdem er Sonnenthal's Anliegen gehört, ihn auch den bekannten Monolog Karl Moor's: „Menschen, Menschen...“ hatte vortragen lassen, sich bereit erklärte, ihm dramatischen Unterricht zu erteilen. Für dramatischen Unterricht war wohl gesorgt, aber für die Deckung der materiellen Bedürfnisse nicht, und auch diese wollten befriedigt werden. Sonnenthal ließ somit — nachdem ihm das Geld ausgegangen, das er aus Pesth mitgebracht — zu Anfang des Jahres 1851 in's „Fremdenblatt“ die Anzeige einrücken: „Ein junger Mann, Ungar, wünscht sowohl in seiner Muttersprache, als auch im Französischen Unterricht zu erteilen. Geneigte Anträge u. s. w.“ Ein Techniker aus Pesth, der eilends nach seiner Heimat abreisen mußte, übertrug ihm im Hause eines Obersten eine Lection. Der Oberst, dem der junge Mann gefiel und dessen Lage er auch durchgeblickt, nahm nun selbst Unterricht im Ungarischen, während er seine Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, im Französischen unterweisen ließ. Vor äußerster Noth geschüßt, setzte S. nun, von Dawi-

son unterrichtet, seine Studien fort, bis ihn nach etwa zwei Monaten Dawson dem Director Laube vorstellte. Laube ließ sich von S. einige Scenen des Wortimer aus „Maria Stuart“ vorspielen und entließ ihn mit dem Versprechen, ihn im Auge zu behalten; auch gestattete er ihm, bis er Engagement habe, als Statist mitwirken zu dürfen. Aber schon wenige Wochen später, erhielt S. durch Vermittlung Dawson's ein Engagement als erster jugendlicher Held und Liebhaber am Theater in Temesvár. Es war ein Engagement mit monatlichen 30 Gulden. Bis dahin hatten seine Eltern keine Kenntniß davon, daß ihr Sohn die Schneiderei aufgegeben. Nun übernahm Dawson die Vermittlerrolle bei den Eltern, denen er in einem Briefe begreiflich machte, daß sie seinem Talente nicht länger hinderlich entgegenreten sollten. Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Am 30. October 1850 betrat S. in Temesvár als Hauptmann Phöbus im „Glöckner von Notre Dame“ zum ersten Male öffentlich die Bühne. Mit 30 Gulden Monatsgage war S. engagirt, da trat eines Tages der Temesvárer Director an ihn heran und machte ihm begreiflich, daß er noch allzusehr „Anfänger“ und er vorderhand nur 20 Gulden monatlich werth sei. Sonnenthal fügte sich nothgedrungen. In einem halben Jahre wanderte er mit seiner Gesellschaft nach Hermannstadt, wo er drei Jahre (bis 10. April 1854) verblieb. Daselbst entwickelte sich sein Talent bald so entschieden, daß ihm der Director von Saison zu Saison die Gage erhöhte. Im Frühling 1854 nahm er ein Engagement in Graß an, trat aber noch vorher auf seiner Durchreise in seiner Vaterstadt Pesth auf, wo seine Eltern ihn als Don Carlos, Baron Walbeck im Lust-

spiel: „Das Gefängniß“ von Benedix und als Ferdinand in „Cabale und Liebe“ spielen sahen. Am 8. März 1854 debutirte er zu Graß als Mortimer. Dasselbst lernte er den wackeren Karl von Holtei kennen, der ihm alsbald ein gebiegener Rathgeber wurde; ferner Fra Albridg, Karl Devrient und seinen nachmaligen Freund Ludwig Löwe. Von Graß erhielt er schon nach einem Jahre einen Ruf nach dem fernen Königsberg, indem er vorher noch bei dem Besuche seiner Eltern in Pesti den Herzog in Hackländer's „Geheimen Agenten“ als Gast spielte. Dreiundzwanzig Jahre war S. alt, als er bereits an einer der besten Provinzbühnen Deutschlands, wofür die Königsberger nichts galt, angestellt war. In Königsberg gefiel S. sehr. Mit seiner Gesellschaft spielte S. auch in Tilsit und Insterburg und gab auf letztgenannten Bühnen die Rollen des Romeo und des Ariel Acosta mit solchem Erfolge, daß ihm bald ein Antrag zu drei Gastrollen an dem Dresdener Hof-Theater „mit Vorbehalt eines Engagements“ zukam. Während der Zeit, in welcher S. in Königsberg spielte, trat dort Heinrich Marr als Gast auf und sah Sonnenthal als Kean mit solcher Meisterschaft spielen, daß er darüber sofort an Director Laube nach Wien schrieb und ihm den jungen angehenden Künstler auf das wärmste empfahl. In Folge dessen traf auch von Wien der Antrag zu einem auf Engagement abzielenden Gastspiele auf dem Burgtheater ein. Die Wahl war nicht schwer. Erstens war die Wiener Hofbühne unter Laube's Direction noch immer die erste deutsche Bühne und dann blieb S., wenn er Wien wählte, in seiner Heimat und in der Nähe seiner Familie. Am 18. Mai 1856 betrat S. die Bretter des Wiener Burgtheaters in

der Rolle des Mortimer. Der Erfolg der ersten Gastrolle war kein ganz sicherer; hingegen nach dem zweiten Auftreten in Hackländer's „Geheimen Agenten“ erfolgte sofort das Engagement auf drei Jahre. In dieser Zeit wurde S. so beliebt im Publikum und löste auch die an ihn gestellten Aufgaben durch Ausführung der ihm übertragenen Rollen mit solchem Eifer und Geschick, daß er nach Ablauf der drei Jahre das Decret als wirklicher k. k. Hofschauspieler mit dem Jahregehalt von 8000 Gulden und damit verbundener Pensionsfähigkeit erhielt. So hatte S. im Alter von erst 25 Jahren eine kaum geahnte Stufe erreicht. Nun gehört S. seit mehr denn zwei Decennien der ersten deutschen Bühne an und zählt zu den Zierden derselben. Von einer Reise nach Paris, welche S. im Jahre 1858 unternommen, soll er den eleganten Conversationston mitgebracht haben, womit S. in seinen Lustspiel glänzt. Früher im Fache erster jugendlicher Helden thätig, spielte er den Romeo, Don Carlos, Ferdinand in „Cabale und Liebe“, Clavigo u. s. w. Doch war dieses Rollenfach, für welches sein im Tragischen zu schwaches Organ nicht ausreichte, nicht seine Stärke, wenn er auch darin Treffliches leistete. Hingegen leistete er Unübertreffliches im Fache der zweiten jugendlichen Liebhaber: als Melchthal im „Tell“, Franz in „Göz von Berlichingen“, Kosinsk in den „Räubern“, Braakenburg in „Egmont“ u. A., sämmtlich Rollen, worin er thatsächlich auf der Höhe der Kunst steht. Seit aber seine körperliche Erscheinung an Fülle zugenommen, hat er sich dem genannten ernsteren Fache ab- und dem Conversationstücke zugewendet, und in diesem zählt er zu den Zierden des Wiener Burgtheaters der Gegenwart. Die deutschen

Luftspiele von Bauernefeld, Moser, Benedix und namentlich das neuere französische Ueberschück bieten seinem Talente Rollen, in welchen er als Meister dasteht. Zum Schlusse sei bemerkt, daß das dreijährige Zusammenleben mit Ludwig Löwe [Bd. XV, S. 421] nicht ohne wesentlichen bildenden Einfluß auf Sonnenthal's künstlerische Entwicklung gewesen. Für die Auffassung der tragischen Rollen dankte er dem Altmeister der Tragödie manchen trefflichen Wink. Sonnenthal's hervortragendes Talent für das Lustspiel erkannte aber Laube zuerst, der ihn auch dann in dieser Richtung viel beschäftigte, und ihn wohl dazu gemacht hat, was er zur Stunde ist, zum Liebling der Wiener Burgtheater-Besucher. S. hat sich im Jahre 1860 mit einem Fräulein Pauline Pappenheim vermählt, welche vor wenigen Jahren gestorben.

Uebersicht der vom 18. Mai 1856 bis
1. October 1877 im k. k. Hof-Burg-
theater in Wien von Sonnenthal
gespielten hervorragenderen Rollen.
 1856. **Sarkoten.** 18. Mai: Mortimer in „Maria Stuart“; — 21. Mai: Herzog in „Der geheime Agent“; — 25. Mai: Carlos in „Don Carlos“; — 1. Juni: Romeo in „Romeo und Julie“; — 5. Juni: Ferdinand in „Treue Liebe“; — 14. Juni: César in „Donna Diana“; — 23. August: Bernard in „Fraulein von Seiglière“; — 11. September: Vylades in „Iphigenie auf Tauris“; — 19. September: Karl VII. in „Die Jungfrau von Orléans“; — 4. October: Ottfried in „Ottfried“ von Gupfrow (zum ersten Male im Burgtheater); — 13. October: Voltingbrocke in „Marquise von Billeter“; — 10. November: Melchthal in „Wilhelm Tell“ (Schiller's 97. Geburtstag). — 1857. 5. Jänner: Fairfax in „Ella Noie“; — 13. Jänner: Manuel in „Braut von Messina“; — 5. März: „Maffintia Tell“ (Sophonische); — 20. März: „Octave“ in „Die Wiederländer“; — 22. April: Hippolit in „Abdara“; — 23. April: Prinz in „Emilia Galotti“;

— 20. Juni: Ferdinand in „Cabale und Liebe“; — 20. September: Schiller in „Die Karlschüler“; — 3. October: Cleazar in „Die Maffabder“; — 4. October: Franz in „Göh von Verlichingen“; — 18. October: Phryrus in „Gastfreund“ (Grillparzer's Trilogie: „Goldenes Blies“); — 18. November: „Heinrich“ in „Fiammina“; — 20. December: Fassanio in „Kaufmann von Venedig“. — 1858. 18. Mai: Clavigo in Goethe's gleichnamigen Stücke. — 1859. 4. Mai: „Magimilian“ in „Ein verarmter Edelmann“; — 5. September: Ringelstern in „Bürgerlich und Romantisch“; — 18. October: „Waldeemar“ in „Graf Waldeemar“; — 19. November: Sapieba in „Demetrius“. — 1860. 12. Februar: Macduff in „Macbeth“; — 26. März: „Raubold“ in „Mit der Feder“; — 12. April: Walbeck in „Das Gefängniß“; — 15. Mai: „André“ in „Vater und Sohn“; — 3. November: „Prosper“ in „Der letzte Brief“; — 18. November: „Schiller“ in „Gustel von Blafewig“. — 1861. 16. März: Phaon in „Cappho“; — 18. April: „Kausl“ in „Aus der komischen Oper“; — 10. October: Prinz Heinrich in „König Heinrich IV.“; — 18. October: „Gatus“ in „Die Fabrier“; — 10. November: Max in „Die Piccolomini“; — 11. November; Max in „Wallenstein's Tod“; — 3. December: „Erbsprinz“ in „Jopf und Schwert“. — 1862. 30. Jänner: „Konan“ in „Sörenfried“; — 2. März: „Cato“ in „Gottsched und Gellert“; — 7. Mai: „Sergine“ in „Die öffentliche Meinung“; — 20. September: „Florizel“ in „Ein Wintermärchen“; — 18. October: „Georg“ in „Die deutschen Comödianten“; — 19. December: Baron in den „Ariën“. — 1863. 9. Jänner: „Tholosan“ in „Die guten Freunde“; — 18. April: „Prag“ in „Ein Attaché“; — 22. Juni: Struensee in Laube's gleichnamigen Stücke; — 16. September: Uziel in „Uziel Acoffa“; — 20. November: „Eugen“ in „Der verlorene Sohn“. — 1864. 29. Jänner: „Fog“ in Gottschall's „Witt und Fog“; — 20. Februar: „Georges“ in „Eine vornehme Ehe“; — 8. Juni: Hofm in „Ein weißes Blatt“; — 4. November: „Robert“ in „Memoiren des Teufels“. — 1865. 10. März: „Tarascon“ in „Prinzeßin von Montanier“; — 21. April: „Magimilian“ in „Ein Pelikan“; — 2. Mai: Rabden in „Magnetische Curen“; — 17. Mai: Richard

in „Heenbände“; — 29. Mai: Holz in „Die Journalisten“; — 12. Juni: Gontran in „Eine vornehme Ehe“; — 26. August: Clarence in „Richard III.“; — 28. August: Alphons in „Laffo“; — 30. October: Heinrich in „Reichthum aus Liebe“; — 30. November Cato in „Cato von Eisen“. — Vom 23. November 1865 bis 11. April 1866 in Folge eines Beinbruchs pausirte S. — 1866. 20. April: * **Dieder** in „Eine Familie nach der Mode“; — 18. Mai: Otto in „Eine Hochzeitsfeier“; — 30. Mai: Adolph in „Die Bekenntnisse“; — 30. August: Piero in Schiller's gleichnamigem Stücke; — 29. September: Edgar in „König Lear“; — * **Gerard** in Palm's „Wildfeuer“. — 1867. 3. Jänner: Baron in „Das letzte Abenteuer“; — 23. Jänner: König in „König und Bauer“; — 11. Februar: * **Lübmann** in „Aus der Gesellschaft“; — 17. Februar: Rudolph in „Ottobars Glück und Ende“; — 12. März: * **Francis** in Laube's „Statthalter von Bengalen“; — 16. Mai: Alfred in „Eigensinn“; — 11. September: Zellheim in „Mina von Barnhelm“; — 24. September: * **Collatinus** in „Brutus und Collatinus“; — 10. October: Bergheim in „Ein Lustspiel“; — 20. October: Wiese in „Das Tagebuch“; — 5. December: Egmont in Goethe's gleichnamiger Tragödie. — 1868. 29. März: * **König** in Grillparzer's „Ester“; — 1. Juni: Appiani in „Emilia Galotti“; — 20. Juni: Rochester in „Die Waise aus Lowood“; — 8. September: Hamlet in Shakspeare's gleichnamigem Stücke; — 24. September: Jason in „Medea“; — 10. October: Moliere in „Urbild des Tartuffe“; — 17. October: * **Scipio** in „Sophonisbe“; — 23. November: Werner in Gutzkow's gleichnamigem Stücke; — 23. December: Hans Sachs in Weinhardstein's gleichnamigem Stücke. — 1869. 1. Jänner: Dunois in „Jungfrau von Orleans“; — 19. Jänner: * **Rietberg** in „Moderne Jugend“; — 30. Jänner: * **Johann II.** in „Lady Olofer“; — 23. Februar: * **Graf** in „Zwischen Thür und Angel“; — 18. Mai: * **Leonhard** in „Unerreichbar“; — 7. August: * **Reinhard** in „Die relegirten Studenten“; — 4. September: **Havelin** in „Der Fabrikant“; 26. September: **Poja** in „Don Carlos“; — 24. November: **Secretär** in „Maria Magdalena“; — 17. December: * **Tagel**

in „Umkehr“. — 1870. 24. Februar: Berg in „Der Vater“; — 17. September: **Mellefont** in „Miss Sarah Sampson“; — 18. October: * **Herzog** in „Hans und Grete“; — 30. October: Horn in Weilen's gleichnamigem Stücke; — 9. November: Kürasier in „Wallenstein's Lager“; — 3. December: * **Jaruzly** in „Maryna“. — 1871. 17. Jänner: * **Herzog** in „Marquis von Billemer“; — 17. Februar: * **Ferdinand** in „Jugendliebe“; — 27. Februar: * **Adolph** in „Die Gräfin“; — 18. März: Ludwig in „Ich bleibe ledig“; — 10. Mai: * **Köland** in „Das Fräulein von Lanzy“; — 1. Juni: **Karcis** in Brachvogel's gleichnamigem Stücke; — 6. Juni: * **William** in „Die Weimälten“; — 30. September: **Oberst** in „Der kategorische Imperativ“; — 30. October: **Oswald** in Wilbrand's „Die Maler“; — 20. November: * **Gustave** in Mosenthal's „Madeleine Morel“; — 1. December: * **Montecuculi** in Weilen's „Der neue Achilles“. — 1872. 26. Jänner: * **Arthur** in „Ein Schritt vom Wege“; — 28. Februar: * **Germann** in „Der wunde Fled“; — 27. April: * **Rosa** in „Christiane“; — 28. September: * **Matthias** in Grillparzer's „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“; — 23. November: **Georg** in „Die Valentine“. — 1873. 21. Jänner: * **König** in Grillparzer's „Die Jüdin von Toledo“; — 24. April: * **Gustav** in Angenruber's „Erfriede“; — 18. September: * **Solis** in „Der Seiltänzer“; — 3. October: * **Gemuth** in „Suchet, so werdet Ihr finden“; — 18. October: * **Heinrich VI.** in „König Heinrich VI.“. I. Theil. — 1874. 21. Jänner: **Primistaus** in Grillparzer's „Libussa“; — 11. Februar: **Eggenburg** in Mosenthal's „Die Sirene“; — 28. Februar: **Heinrich VI.** in „König Heinrich VI.“. II. Theil; — 15. September: **Reinhold** in Iffland's „Hagensolken“; — 10. November: * **Lemp** in „Die Schwestern von Rudolstadt“; — 25. November: **Frig** in „Ein Erfolg“. — 1875. 30. Jänner: **Richard II.** in Shakspeare's gleichnamiger Tragödie; — 28. August: * **Fritz** in „Liebe für Liebe“; — 28. October: * **Meborn** in „Das Trauerspiel des Kindes“; — * **Nero** in Wilbrand's „Nero“. — 1876. 28. Jänner: * **Victor** in „Der Weichensesser“; — 7. Februar: **Harleigh** in „Wahn und Wahnsinn“; — 27. Mai: * **Karl** in „Die Wege des Glücks“ — 28. De-

tober: Friedrich in „Brig Friedrich von Bomburg“; — 19. November: Parricida in „Wilhelm Tell“; — 29. November: *Kisler in „Promont jun. und Kisler sen.“. — 1877. 6 Juni: Faust in Goethe's gleichnamigem Stüde; — 22 September: *Fribolin in „Die Ketle nach Riva“. In vorstehender Uebersicht sind nur die bedeutenderen Rollen Sonnenthal's aufgezählt. Zur Ergänzung derselben sei noch bemerkt, daß E. seit seinem ersten Auftreten in Temesvár (30. October 1850) bis Ende September 1877 4738mal aufgetreten, darunter während seines Wiener Engagements (vom 18. Mai 1856) 3835mal in 970 verschiedenen Rollen; davon entfallen 261 Abende theils auf auswärtige Gastspiele, theils auf Vorstellungen an anderen Wiener Bühnen, davon wieder 147 auf Wohlthätigkeits-Vorstellungen, von welsch letzteren hundert allein Wien zu Statten kommen. Ferner ist aus dieser Uebersicht auch sehr leicht der Uebergang E.'s aus einem Rollenfache in das andere, und bei jenen Stücken, welche überhaupt auf der Wiener Hofbühne zum ersten Male dargestellt worden, und die mit einem Sterne (*) bezeichnet sind, seine Gestaltungs-kraft, da eben er die jeweilige Rolle, es sind deren nicht weniger als 70, geschaffen, zu erkennen.

Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarsti, kl. Fol.) 1873, Bd. II, Nr. 46. — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Verel's (80.), VII. Jahrg. (1866), 3. Heft, S. 39: „Adolph Sonnenthal“ [nach diesem geb. 21. December 1832]. — Illustrierte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, gr. 80.), Bd. II, (1865), S. 95. — Reich (Gnag), Beth. Cl. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten“ (Wests 1862. Alois Bucánsky, 40.), S. 39 u. f. — Tageebote aus Währen (Brünner polit. Blatt) 1869, Nr. 138, im Feuilleton: „Wie Sonnenthal Schauspieler wurde“ [von ihm selbst erzählt]. — Tagebuch des „Kikeriki“ (Wien, schm. 40.), 1870, S. 8: „Aus meinem Künstler-Album“. —

Brünner Zeitung 1860, Nr. 153, im Feuilleton [nach diesem geb. 21. December 1833]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Fürst Czartorvski) (Wien, 40.), IV. Jahrg. (1838), S. 263, im Theaterbericht; S. 327, ebd.; S. 613, ebd. — Neue freie Presse 1863, Nr. 1223, im Feuilleton: „Das Burgtheater von 1848 bis 1867“. Von Heinrich Laube; und Nr. 1244, ebd.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „A. Sonnenthal“. Stich und Druck von G. Brinkmann. Leipzig (gutes und ähnliches Blatt, 80.). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „A. Sonnenthal“. Unterhalb: F. F. Hoffschaupieler. Eduard Kaiser (lith.), 1858. Gedruckt bei Joseph Stoufs, Wien. Verlag und Eigenthum Gustav Levy in Wien (Zol.) [Knechtst]. — 3) Unterschrift: „Adolph Sonnenthal | F. F. Hoffschaupieler.“ Ruß sc. [in der „Neuen illustrierten Zeitung“ 16. Nov 1873, Nr. 46]. — 4) Holzschnitt. Mittelbild: Sonnenthal mit dem Facsimile seines Namenszuges „A. Sonnenthal“; um das Mittelbild: Sonnenthal in vier verschiedenen Rollen. In Silber's, „Illustrierten Monatsheften“ November 1865, S. 97. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „A. Sonnenthal“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [auch im „Beth. Cl.“]. — 6) Sonnenthal in ganzer Figur. Holzschnitt von A. P., im „Tagebuch des Kikeriki“ 1870 [mehr Charge als Porträt]. — 7) Ueberschrift: „Adolph Sonnenthal“. Von Laci von H(reclay), in der „Bombe“ 8. October 1871, Nr. 40 (Farbenbild). — 8) Ueberschrift: „Sonnenthal als Hero“. Von Stur, im „Floh“ 28. November 1875, Nr. 48. — 9) Lithographie von F. Gräß, gemeinschaftlich mit Lewinsky [im „Kikeriki“ 1874, Nr. 86]. — 10) Holzschnitt von Laci von H(reclay), in „Ein Ritt durch Wien auf dramatischem Felde“, gedichtet von Conimor (Leipzig 1876, C. J. Günther, gr. 80.), S. 43. — 11) Unterschrift: „Herr Sonnenthal tanzt als Grille“. Von St(ur), im „Floh“ 1873, Nr. 69.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
Sinacher	1	Sinzenhof, Karl Edw. (Du. 16)	20
Sincère, Claudius Freiherr . . .	—	— Octavian Karl Nikolaus . . .	12
Sinclair, John Freiherr	2	— Philipp Joseph . . . (Du. 18)	20
Sind, J. Baron von	3	— — — Ludwig, m. P.	24
Sined	4	— — — Wenzel, m. P. (Du. 20)	20
Singer, Edmund, m. B. u. P. . . .	—	— Prosper (Du. 21)	22
— Franz (Du. 1)	9	— Rudolph	26
— — Sgnaz, m. P.	—	— Rudolph (Du. 23)	23
*— Joseph (Du. 2 u. 3)	—	— Sigmund Rudolph . (Du. 24)	—
*— J. G. (Du. 4)	10	— Theodor (Du. 25)	24
*— Karl (Du. 5)	—	*Sipiena, Valentin	27
*— Marcus (Du. 6)	—	*Sipos, Anton	—
*— Mathilde, m. P. . . (Du. 7)	11	*— Joseph (Du. 1)	28
— Peter	7	— Martin (Du. 2)	—
Sinnacher, Franz	11	— Paul (Du. 3)	—
*Sinnmayer, Karl	12	*Sir, Franz	—
Sinzenhof, Genealogie und	—	*— Franz	29
Stammtafel (Du.)	13	*Sirk, Karl	30
— Adolph Michael Thom. (Du. 1)	15	*— Karl (Du.)	—
— Anna Maria (Du. 2)	—	Sirovy, Johann	31
— Anton Graf (Du. 3)	—	*Sirri, Ahmed	32
— August (Du. 4)	—	Sistovich, Joseph Freiherr . . .	—
— — Johann (Du. 5)	—	*SitarSKI, Franz von	34
— Christian Ludwig . . . (Du. 6)	16	*Sitka, Jacob	—
— Dorothea Elisabeth . (Du. 8)	—	*Sitte, Camillo	35
— Franz Anton (Du. 7)	—	*— Franz	37
— — Wenzel (Du. 9)	17	Sitter, Karl	38
— — Wenzel (Du. 10)	—	*Sivkovich, Johann Freiherr,	—
— Georg Ludwig, m. P. (Du. 11)	—	m. W.	40
— Joachim (Du. 12)	19	*Sigt, Ferdinand	42
— Johann Joachim . . . (Du. 13)	—	*— Johann (Du.)	—
— — Philipp Norbert (Du. 14)	20	*Sizzo de Noris, die Familie,	—
— — Wilhelm Edmund (Du. 15)	—	m. W. (Du.)	44

Seite		Seite
42	Sizzo de Noris, Christoph . . .	85
45	Skafoc	—
—	Skala, Joseph (Qu.)	—
—	— Borzaga (Qu.)	—
46	*Skalnik, Wenzel	—
—	*Skalniky, Anton, m. P.	—
47	Skapsti, Franz	82
50	*Skarbel, die Grafen (Qu.)	91
51	*— Adalbert (Qu.)	93
50	*— Johann (Qu.)	—
—	*— Michael (Qu.)	95
48	*— Stanislaus Graf	96
51	*— Blotshbor (Qu.)	98
—	*— Wjzbor (Qu.)	98
—	*Skarda, Jacob, m. P.	—
52	Skaria	105
53	*Skaric,	106
—	— Gabriel (Qu.)	98
52	*— Ivan Matthäus	104
59	*Skene, die Familie (Qu.)	108
53	*— Alfred, m. P.	107
60	*— Ritter von, m. W. (Qu.)	108
61	Sterbinz, Pascal, m. P.	113
62	*Stiwa, Constanze	114
—	*— Johann	—
—	*— Ivan (im Texte)	—
—	*— Irene	116
—	*Skobel, Friedrich Kasimir, m. P.	119
64	*Skodapole, Anton	120
72	Skoda, Franz Ritter von, m. W. (Qu. 1)	117
73	— Georg (Qu. 2)	119
65	*— Johann Karl	120
66	— Joseph, m. P.	121
73	— Joseph (Qu. 3)	122
—	*Skofij, Alexander, m. P.	127
76	Stompsti	128
—	*Stop, Georg Karl	130
77	Stopalik, Franz	132
78	*Storkowski, Karl, m. P.	130
79	— Alphons (im Texte)	—
80	Storodynski, Nikolaus	129
—	Storpik, Franz Haber	130
81	*Storski, Johann	131
—	Stowiczek Franz	—
82	Straup	—
84	*Strbenky von Prjistie, Genealogie u. Stammtafel, m. W. (Qu.)	132
—	— — — Anton (Qu. 1)	132
—	— — — Johann (Qu. 6)	136
83	— — — Karl Freiherr	—
85	— — — — Franz (Qu. 3)	133
85	Strbenky von Prjistie, Karl Leopold (Qu. 4)	137
—	— — — — Traugott (Qu. 5)	—
—	— — — — Philipp (Qu. 7)	—
—	— — — — Philipp (Qu. 8)	—
—	*Strejsovsky, Johann, m. P.	—
—	*Stribanek, A. (Qu.)	—
—	*— Joseph Freiherr	—
—	Strinjar, Joseph	—
—	*Strivan, Anton, m. P.	—
—	*— Franz	—
—	*— Gustav	—
—	*— Hermann (Qu. 1)	—
—	*— Wilhelm (Qu. 2)	—
—	*Strobanek	—
—	Stroup, Alphons (im Texte)	—
—	*— Franz	—
—	*— Johann Nepomuk, m. P.	—
—	*Strzetuski, Raphael (Qu.)	—
—	*— Vincenz	—
—	*Strzyneczi, Johann Boneza, m. P.	—
—	*— Raphael	—
—	*Stuhersky, Franz Alois	—
—	— — — — Jdenko, m. P.	—
—	— — — — Rudolph, m. P.	—
—	*Skultety, Adam (Qu. 1)	—
—	*— August Borislav (Qu. 2)	—
—	*— Ladislaus, m. P.	—
—	Stutecky	—
—	*Stuteky	—
—	Stutta	—
—	*Skvarcina, Ivan	—
—	Stydanek, Joseph	—
—	*Slabet, Joseph	—
—	*Sladkovic, Andreas, m. P.	—
—	*Sladkowsky, Karl, m. P.	—
—	*Slama, Anton	—
—	*— Franz	—
—	*Slansky, S. (Qu. 1)	—
—	*— L. (Qu. 2)	—
—	*— Vincenz	—
—	*Slapnicka	—
—	*Slaszi, Edmund	—
—	*Slavicek	—
—	*— Joseph Cajetan	—
—	*— Karl (Qu. 1)	—
—	*— Thaddäus (Qu. 2)	—
—	*Slavik, Anton (Qu.)	—
—	*— Anton (Qu.)	—
—	*— Johann (Qu.)	—
—	*Slawik, Joseph	—
—	*— Rudolph	—

Seite		Seite
138	*Slawik, Benzel Otokar	195
—	*Slawikowski, Anton	196
139	*Slecht, Johann	—
—	*Sleczkowski, Andreas	197
—	*— von Bobb, Franz, m. W.	209
140	(Du.)	Smreka, Joseph Christian
—	*— von Marcellin . (im Texte)	210
—	*Slezak, Anna	211
141	*— Anton	*Smuglewicz, Lucian
142	Slezina, Georg (Du.)	Snaidr, Karl Sudimir
—	— Johann	Sniadecki, Andreas, m. P.
143	Ślit	(im Texte) 215
—	*Sliwinski, Adolph	— Johann
—	*Slinka, Johann	Śnirch, Friedrich
144	*Sloboda, Daniel	Soabe, Felix
145	*— Paul (Du.)	— Franz
—	*Sloczynski, Adalbert	Sobea, die Grfn. u. Frhn, Genea-
—	*Slomsek, Anton Martin, m. P.	logie, Stammtafel u. m. W. 221
154	*Slop v. Cadenberg, Jos. Anton	— Albrecht (Du. 4)
156	Šlofar	— Balthasar (Du. 3)
—	*Słota, auch Słotta, Georg	— Burian (Du. 6)
157	*Slotwinski, Constantin	— Cajetan (Du. 14)
158	*— Felix	— Ernestine Josepha . (Du. 12)
160	*Słouka	— Felix Erdmann . . . (Du. 11)
—	*Słowacki, Eusebius	— Georg (Du. 5)
162	*Słuzewski, Stanislaus	— Heinrich (Du. 5)
163	*Smarzewski, Martin	— Helene (Du. 10)
164	*Smegkal, Joseph	— Jaruschka (Du. 1)
165	*Smetana, Augustin, m. P.	— Ignaz (Du. 15)
178	*— Eduard (Du.)	— Karl Heinrich (Du. 9)
173	*— Friedrich, m. P.	— Maximilian Heinrich (Du. 13)
176	*— Joseph Franz, m. M. u. P.	— Rudolph
178	Smichaens, Anton	— Rudolph (I) (Du. 7)
—	*Smid, Anton Adam	— Rudolph (II) (Du. 8)
183	Smid, siehe auch Smith	— Sobko (Du. 2)
179	*Smidex, Karl	— Victoria (Du. 16)
180	*Smidinger, Joseph	Sobek von Bilenberg, Mat-
181	Šmiric	thaus Ferdinand . . . (Du. 1)
—	*Smirsch, Johann Karl	— — Franz Joseph (Du. 2)
182	*Smisset, Johann	*Sober, Johann
—	— Johann Christoph (im Texte)	*Sobotka, Ferdinand
183	*Smith, Albert	*— Ignaz (Du.)
—	— J. Constanze	*Sóbbri, Józsi
184	— Julie (Du.)	*Socher, Anton
185	*Smitmer, Franz Paul Eder von	— Johann (Du.)
186	— Joseph (im Texte)	— Albert (im Texte)
—	Smitsen	— Franz Haber (" ")
—	Smitt, Johann	— Ignaz (" ")
188	*Smola, die Frhn., Stammtafel	— Joseph (" ")
186	*— Joseph Freiherr (Vater), m. W.	— Theophil (" ")
189	*— Joseph Freiherr (Sohn), m. P.	*Soel, Sophie
192	*— Karl Freiherr	*— Theodor
194	*Smole, Andreas	*Soczynski, Karl
—		*Söllner, Franz (Du.)

Seite	Seite
Söllner, Johann 232	*Sommaruga, Heinrich (Qu. 4) 283
Sörgel von Sorgenthal . . . 233	*— Peter Ludwig Johann Nepom. (Qu. 3) —
*Sogni, Giuseppe, m. P. —	*Sommer, A. (Qu. 1) 288
Šohaj 235	— Johann (Qu. 2) 289
*Sohn, Alois Emanuel —	— Gottfried 286
*— Gebhard (Qu.) 236	*— Karl (Qu. 3) 289
*Sojer, Johannes Capistran . . . —	*— Eduard (Qu. 4) —
Sojka, Johann Erasmus . (Qu.) 239	*— Leopold (Qu. 5) 290
— Matthias 238	*— (Qu. 6) —
*Šokčević, Joseph Frhr., m. W. 240	*— (Qu. 7) 291
*Sokol, Joseph 242	*Sommerfeld, Wilhelm —
Sotolovich, Paul von 243	*Somoghi, Alexander 292
Solar, Hieronymus Johann Nep. —	*— Alexius (Qu. 1) 295
— Hieronymus (Qu.) 244	*— Alois 293
*Solarić, Paul —	*— Ignaz (Qu. 2) 295
Solbrich, Conrad Hieronymus . 245	*— Joseph (Qu. 3) —
— Johann Gottlieb —	*— Karl 294
*Solc, Menzel —	— Leopold (Qu. 4) 296
*Soldatic, Franz 246	— M. (Qu. 5) —
*Solera, Anton —	— von Medgyes, die Grafen (Qu. 6) —
*Soliman, Angelo 248	*Somosi, Johann, m. P. 297
*— Johann Franz 251	*— Stephan 298
*Sollinger, Johann Paul —	*Somoskeöy, Geysa von 299
*Solms-Braunfels, Bernhard Prinz 253	*Somfič, Genealogie u. Stamm- tafel (Qu.) 305
*Soltesz, Johann 257	*— Anton (Qu.) —
*— Mag (Qu. 1) 258	*— Johann (Qu.) —
*Solthes, Verjon (Qu. 2) —	*— Lászar (Qu.) —
Soltyf, Cajetan, m. D. 259	*— Paul, m. P. 300
Soltykowicz, Joseph 261	*Sonklar von Innstädten, Jo- hann, m. W. (Qu.) 313
Somaini, Franz 262	*— — — Karl 307
— Giuseppe (im Letzte) 265	*Sonberger, Mathias 313
Somerau, Genealogie . . . (Qu.) 271	*Sonne von Sonnefeld, Alois . 314
— Beeckh, Georg Anton (Qu.) —	*Sonnenberg, Joseph Joachim . —
— — Maximilian Joseph, m. P. 265	*Sonnenburg, Franz Anton Berthold —
Sommariva, Hannibal Mag . . . 271	— Maria Anna Freiin 315
*— Karl Marquis (Qu. 1) 275	*Sonnensfeld, Franz Anton Frei- herr, m. M. —
*— Graf (Qu. 2) —	— Joseph von, m. P. 317
*Sommaruga, die Freiherren A., mit Stammtafel . . . (Qu.) 281	*Sonnenseiter, Johann 343
*— Eugen Ignaz Adam (Qu. 1) —	*Sonnenthal, Adolph, m. P. . . . 345
*— Emanuel Ignaz Franz (Qu. 2) —	
*— Franz Ser. Vincenz Emanuel Freiherr, m. P. 276	
*— Franz Freiherr, m. P. 284	

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.		Seite
	Seite	
Einger, Karl (Du. 5)	10	Slawik, Joseph 133
Šir, Franz	28	— Rudolph 137
— Franz	29	Šlechta, Johann 139
Šitte, Franz	37	Šlezaf, Anna 140
Škala, Joseph	45	— Anton 141
Škalnit, Wenzel	46	Šmetana, Augustin 165
Škarda, Jacob	51	— Friedrich 173
Škočdopole, Anton	64	— Joseph Franz 176
Škoda, Franz Ritter von (Du. 1)	72	Šmid, Anton Adam 178
Škoda, Johann Karl	65	Šmidinger, Joseph 180
Škoda, Joseph	66	Šmiffel, Johann 182
Škoda, Joseph (Du. 3)	73	— Christoph —
Škowiczek, Franz	81	Šmola, Joseph Freiherr (Water) . 186
Škrejšovský, Johann	85	— Joseph Freiherr (Sohn) —
Škrivan, Anton	93	— Karl Freiherr 192
Škrivan, Franz	95	Šmoler, Franz Xaver 196
Škrivan, Gustav	96	Šmolit, Joseph —
— Gustav (Du. 2)	98	Šmoranc, Franz 209
— Hermann (Du. 1)	—	Šmrcka, Joseph Christian 210
Škrobaneč	—	Šmrczek, Blasius 211
Škroup, Alphons (im Texte)	105	Šobek, Burian (Du. 6) 222
Škroup, Franz	98	— Franz Joseph 224
— Johann Nepomuk	104	Šobotka, Ferdinand 225
Škuherstý, Franz Alois	114	Šolax, Hieronym Johann Nepom. 243
Škuherstý, Franz Zdenko	—	Šolka, Johann Erasmus (Du.) 239
Škuherstý, Rudolph	116	— Mathias 238
Škultetý, August Horislav	—	Šofal, Joseph 242
	(Du. 2) 119	Šolc, Wenzel 245
Škydanek, Joseph	120	Šoltzes, Gerson (Du. 2) 258
Šladek, Joseph	—	Šommer, A. (Du. 1) 288
Šladkovský, Karl	121	— Johann Gottfried 286
Šlama, Anton	127	Sonnberger, Mathias 313
— Franz	128	
Šlanšký, Vincenz	129	Croatien.
— J. (Du. 1)	130	Šokčević, Joseph Freiherr 240
— L. (Du. 2)	—	Šolarić, Paul 244
Šlapnička	—	
Šlaviček, Joseph Cajetan	131	Dalmatien.
— Karl (Du. 1)	132	Šfarić, Ivan Matthäus 52
Šlavik, Johann Nepomuk	—	Štvarčina, Ivan 120
— Wenzel Dtafar	138	Šmirić 181
Šlawik, Anton (Water) (Du.)	136	Šmolenský 195
— Anton (Sohn)	—	Šoliman, Johann Franz 251

Galizien.		Seite	Küstenland. Eriest.		Seite
Singer, Joseph	(Qu. 3)	9	Sirk, Karl		30
Sitariski, Franz von		34	Sonnenleiter, Johann		343
Skąpski, Franz		47	Lombardie.		
Starbet, Stanislaus Graf		48	Soave, Felice		216
Stap, Georg Karl		76	— Francesco		217
Stofis, Alexander		73	Sogni, Giuseppe		233
Storodzyński, Nikolaus		80	Solera, Antonio		246
Stórski, Johann		81	Somaini, Franz		262
Strezetuski, Vincenz		107	— Giuseppe	(im Texte)	265
— Raphael	(Qu.)	108	Sommariva, Hannibal Marquis		271
Strzynccki, Johann		—	— Graf	(Qu. 2)	275
Stascki, Edmund		131	Mähren.		
Stawikowski, Anton		138	Sitta, Jacob		34
Sleczkowski, Andreas		139	Stene, Alfred		53
Sleczkowski, Marcelin (i. Texte)		140	— August Ritter von	(Qu.)	59
— von Poboř Franz	(Qu.)	—	Stoda, Georg	(Qu. 2)	73
Elwinski, Adolph		143	Stopalit, Franz		77
Sloczynski, Adalbert		145	— Franz Haber		—
Slotwinski, Constantin		157	Strbenský, Karl Traugott		
— Felix		158	Freiherr	(Qu. 5)	85
Smarzewski, Martin		163	— — Franz Freiherr	(Qu. 3)	—
Stowacki, Eusebius		160	Strivan, Franz		95
Smolka, Franz		197	Slaviček, Thaddäus	(Qu. 2)	132
Smuglewicz, Lucian		211	Stoboda, Daniel		144
Kärnten.			Stouka		160
Slomšek, Anton Martin		145	Stretana, Eduard	(Qu.)	178
Sobek, Karl Heinrich Graf (Qu. 9)		222	Smidek, Karl		179
Sommer, Schulinspector (Qu. 6)		290	Sobek, Cajetan Graf	(Qu. 14)	223
Krain.			— von Hilenberg, Matthäus		
Sibkovich, Johann Freiherr		40	Ferdinand	(Qu. 1)	—
Sterbing, Pascal		61	Sohn, Moïse Emanuel		235
Stofis, Alexander		73	Somerau-Beckh, Maximilian		
Strojar, Joseph		93	Joseph Freiherr		265
Smole, Andreas		194	Sonnenfels, Franz Anton		
Krakau.			Freiherr		315
Stobel, Friedrich Kasimir		62	— Joseph von		317
Storkowski, Alphons (im Texte)		79	Militärgrenze.		
— Karl		78	Sibkovich, Johann Freiherr		40
Stawikowski, Anton		138	Staric	(Qu. 2)	53
Sleczkowski, Andreas		139	Šokčević, Joseph Freiherr		240
Slotwinski, Felix		158	Sokolovich, Paul von		243
Sliczewski, Stanislaus		162	Oesterreich ob der Enns.		
Eniadecki, Johann		211	Sirovy, Johann		31
Soczynski, Karl		231	Strbenský, Philipp Freiherr		
Soltky, Cajetan		259	(Qu. 7)		85
Soltkiewicz, Joseph		261	Sonnberger, Mathias		313

Oesterreich unter der Enns.		Seite
Simm, Franz		98
Singer, Franz (Du. 1)		9
— — Ignaz		6
— Joseph (Du. 2)		—
— S. G. (Du. 4)		10
Sinzenhof, Franz Wenzel		
	(Du. 10)	17
— Georg Ludwig (Du. 11)		—
— Johann Joachim (Du. 13)		19
— Philipp Ludwig Wenzel		
	(Du. 20)	20
— Rudolph		26
Sipiena, Valentin		27
Sitte, Camillo		35
— Franz		37
Sitter, Karl		38
Sizt, Johann (Du.)		42
Skala-Borzaga (Du.)		45
Skerbinz, Pascal		61
Skiva, Constanze (im Texte)		62
— Johann		—
— Irene (im Texte)		—
Skoda, Joseph		66
Skofish, Alexander		73
Skrivanek, Joseph Freiherr		91
— A. (Du.)		92
Skrivan, Gustav		96
Skrzetuski, Raphael (Du.)		108
Skutecky, David		119
Slama, Anton		127
Slawik, Joseph		133
Smégfal, Joseph		164
Smirsch, Johann Karl		181
Smith, Albert		183
— Constanze		—
— Julie (Du.)		184
Smitmer, Franz Paul von		185
Smola, Joseph (Vater) Freiherr		186
— Joseph (Sohn) Freiherr		189
— Karl Freiherr		192
Smoler, Franz Xaver		196
Socher, Anton (im Texte)		229
— Franz Xaver (" ")		—
— Joseph (" ")		—
Sockl, Sophie		231
— Theodor		—
Söllner, Franz (Du.)		232
Sohn, Gebhard (Du.)		236
Solar (Du.)		244
Solbrich, Johann		245
Solbrig, Joh. Gottf. (im Texte)		—
Sollinger, Johann Paul		251
Sommariva, Hannibal Marquis		271
— Karl Marquis (Du. 1)		275
Sommaruga, Emanuel Ignaz		
Franz (Du. 2)		281
— Franz Freiherr		284
— — Seraphin Vincenz Emanuel		
Freiherr		276
Sommer, A. (Du. 1)		288
— Karl (Du. 3)		289
— — Eduard (Du. 4)		—
— Leopold (Du. 5)		290
— Caplan in der Wiener Vorstadt		
Erdberg (Du. 7)		291
Sonne von Sonnefeld, Alois		314
Sonnenfels, Franz Anton Freih.		315
— Joseph von		317
Sonnenleiter, Johann		343
Sonnenthal, Adolph		345
Salzburg.		
Singer, Peter		7
Sitte, Camillo		35
Sonnenburg, Franz Anton Ber-		
thold Freiherr von		314
Schlesien.		
Skrbensky, Johann Freiherr		
	(Du. 6)	85
Slezina, Georg (Du.)		142
— Johann		—
Slivka, Johann		140
— Johann		143
Sobek von Kornitz, Grafen und		
Freiherren (Du.)		221
— Maximil. Heinr. Graf (Du. 13)		223
Sonnenfels, Franz Anton Frhr.		315
Siebenbürgen.		
Sipos, Paul (Du. 3)		28
Söllner, Johann		232
Sommer, Johann (Du. 2)		289
Steiermark.		
Sirt, Karl (Du.)		30
Sizt, Ferdinand		42
Slomšek, Anton Martin		145
Sobotka, Ignaz (Du.)		226
Tirol.		
Singer, Peter		7
Sizzo de Noris, Christoph		42

Seite		Seite	
114	Stuheršky, Franz Bdenko	276	Somogghi, M. (Du. 5)
154	Slop von Cadenberg, Joseph Anton	297	Somosi, Johann
236	Sojer, Johannes Capistran	298	— Stephan
314	Sonnenburg, Franz Anton Verthold Freiherr von	299	Somoske öy, Geysa von
		300	Somsich, Paul
		345	Sonnenthal, Adolph
Hngarn.		Venedig.	
4	Singer, Edmund	251	Solimán, Johann Franz
6	— Franz Ignaz		
11	— Mathilde (Du. 7)		Nicht in Oesterreich geboren.
27	Sipos, Anton	32	Sirri Ahmed
28	— Joseph (Du. 1)	53	Skene, Alfred
32	— Martin (Du. 2)	59	— August Ritter von (Du.)
46	Sistovich, Joseph Freiherr	211	Eniadecki, Johann
53	Skalnicky, Anton	248	Solimán, Angelo
53	Skarić, Gabriel (Du. 1)	286	Sommer, Johann Gottfried
119	Skultety, Adam (Du. 1)	291	Sommerfeld, Wilhelm (Königsberg)
117	— Ladislaus		
121	Sladković, Andreas		Oesterreicher, die im Auslande
131	Slaviček, Joseph Cajetan		denkwürdig geworden.
133	Slawik, Joseph	4	Singer, Edmund
144	Sloboda, Daniel	62	Skiwa, Constanze (im Texte)
145	— Paul (im Texte)	66	Skoda, Joseph
156	Slofa, Georg	98	Škroup, Franz
16	Sinzendorf, Christian Ludwig (Du. 6)	108	Škrzynecki, Johann
24	— Philipp Ludwig	137	Slawik, Rudolph
224	Sober, Johann	145	Sloczynski, Adalbert
226	Sóbri, Józsi	154	Slop von Cadenberg, Joseph Anton
246	Soldatich, Franz	173	Smetana, Friedrich
257	Soltész, Johann	195	Smolens
258	— Mar (Du. 1)	209	Šmoranc, Franz
291	Sommerfeld, Wilhelm	211	Eniadecki, Johann
292	Somogghi (Sfizmazia) Alexander	224	Sobek, Franz Joseph
293	— Alois	242	Sokol, Joseph (Rußland)
295	— Alexius (Du. 1)	283	Sommaruga, Heinrich von (Du. 4)
—	— Ignaz (Du. 2)	—	— Peter Ludwig (Du. 3)
—	— Joseph (Du. 3)		
294	— Karl		
296	— Leopold (Du. 4)		
—	— Medgyes, Grafen (Du. 6)		

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

	Seite		Seite
Adel.			
Sinzensdorf, die Grafen und Fürsten (Du.)	13	Sonnenburg, Franz Anton Berthold Freiherr von	314
Siskovich, Joseph Freiherr	32	Sonnenfels, Franz Anton Frhr. — Joseph von	315 317
Sitariski, Franz	34	Ärzte.	
Sivkovich, Johann Freiherr	40	Singer, Joseph (Du. 2)	9
Sizzo de Noris, die Grafen (Du.)	44	Skobel, Friedrich Kasimir	62
Starbek von Abdant (Du.)	50	Skoda, Franz Ritter von (Du. 1) — Joseph	72 66
Stene, August Ritter von	59	Skriban, Franz	95
Stoda, Franz Ritter von (Du. 1)	72	Skuherský, Franz Alois	114
Strbensky von Prjistie, die Freiherren (Du.)	84	Stawikowski, Anton	138
Stribanek, Joseph Freiherr	91	Stejaf, Anton	141
Steczkowski von Poboij, Franz (Du.)	140	Sobotka, Ignaz (Du.)	226
Slimiński, Adolph	143	Soczynski, Karl	231
Slotwiński, Felix	158	— Max (Du. 1)	258
— Constantin	157	Archäologen.	
Slop von Cadenberg, Joseph Anton	154	Soczynski, Karl	231
Smitzer, Franz Paul von	185	Solar, Hieronymus Johann Nep.	243
Smola, Joseph (Vater) Freiherr	186	Sommariva, Graf (Du. 2)	275
— — Joseph (Sohn) Freiherr	189	Architekten.	
— Karl Freiherr	192	Sitte, Camillo	35
Sobek von Korniz, die Grafen und Freiherren	221	— Franz (Du.)	37
Sofčević, Joseph Freiherr	240	Skalničky, Anton	46
Sokolovich, Paul von	243	Smoranc, Franz	209
Soliman, Johann Franz	251	Soave, Felice	216
Soltyf, Cajetan	259	Somjič, Václav (Du.)	305
Somerau-Beeck, Maximilian Joseph Freiherr	265	Berühmte Bauern.	
Sommariva, Hannibal Marquis	271	Skop, Georg Karl	76
— Karl Marquis (Du. 1)	275	Stopalik, Franz	77
— Graf (Du. 2)	—	Bibliographen, Buchhändler.	
Sommaruga, die Freiherren	281	Strzetuski, Raphael (Du.)	108
Somogyi von Medgyes, die Grafen (Du. 6)	296	Slotwiński, Constantin	157
Somjič de Šárd, die Familie	305	Sollinger, Johann Paul	251
SonklarEdler von Innstädten, Johann (Du.)	313	Soltzkowicz, Joseph	261
— Karl	307	Sommer, Leopold (Du. 5)	290
Sonne von Sonnefeld, Alois	314		

Bildhauer.		Seite	Juden.		Seite
Sohn, Gebhard	(Du.)	236	Singer, Edmund		4
Somaini, Franz		262	— Markus	(Du. 6)	10
— Giuseppe	(im Texte)	265	Sonnenfels' Vater	(Du.)	332
Sonnberger, Mathias		313	— Franz Anton Freiherr		315
			— Joseph von		317
Finanzmann.			Kupferstecher.		
Sommerfeld, Wilhelm		291	Skala, Joseph		45
Frauen.			Staric	(Du. 2)	53
Singer, Mathilde	(Du. 7)	11	Slapnička		130
Sinzendorf, Anna Maria (Du. 2)		15	Smiffel, Johann		182
Skala-Borzaga	(Du.)	45	— — Christoph		—
Slezak, Anna		140	Solbrig, Johann		245
Smith, Constanze		183	Solbrig, Joh. Gottlieb (im Texte)		245
— Julie	(Du.)	184	Sommer, A.	(Du. 1)	288
Sobek, Ernestine Fürstin (Du. 12)		223	Sonne von Sonnenfeld, Alois		314
— Helene Gräfin	(Du. 10)	222	Sonnenleiter, Johann		343
Sockl, Sophie		231	Landwirth.		
Geo-Ethnographen.			Sigt, Ferdinand		42
Skribanek, Joseph Freiherr		91	Skalnik, Wenzel		46
Sommer, Johann Gottfried		286	Smid, Anton Adam		178
Sonklar Edler v. Innstädten, Karl		307	Smoler, Franz Xaver (Forstmann)		196
Geschichtschreiber.			Maler und Zeichner.		
Smitmer, Franz Paul von		185	Simm, Franz		98
Humanisten.			Singer, Franz	(Du. 1)	9
Singer, Franz Ignaz		6	— F. G.	(Du. 4)	10
— Joseph	(Du. 2)	9	— Marcus (Kalligraph) (Du. 6)		—
— Karl	(Du. 5)	10	Sipiena, Valentin		27
Starbek, Stanislaus Graf		48	Sir, Franz		29
Staric, Gabriel	(Du. 1)	53	Sirri, Achmed		32
Stuheršký, Franz Alois		114	Sigt, Johann	(Du.)	42
Stama, Franz		128	Skribanek, A.	(Du.)	92
Slezak, Anton		141	Skutečský, David		119
Slovček, Anton Martin		145	Sfvarčina, Iván		120
Soave, Francesco		217	Šlechta, Johann		139
Sonnenfels, Franz Anton Freiherr		115	Slouta		160
— Joseph von		317	Smirič		181
Industrielle.			Smirsch, Johann Karl		—
Stene, Alfred		53	Smith, Albert		183
— August Ritter von	(Du.)	59	Smuglewicz, Lucian		211
			Sockl, Sophie und Theodor		231
			Sogni, Giuseppe		233
			Solar	(Du.)	244
			Solbrig, Conrad Hieronymus (im Texte)		245

	Seite		Seite
Soldatisch, Franz	246	Sivkovich, Johann Freiherr	40
Soliman, Johann Franz	251	Skapšti, Franz	47
Sommer, A. (Qu. 1)	288	Stene, Alfred	53
— Karl (Qu. 3)	289	Strbensky, Anton Frhr. (Qu. 1)	84
Somoghi, Joseph (Qu. 3)	295	— Karl Freiherr	83
		— — Leopold Freiherr (Qu. 4)	85
Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vlieses.		Stribanek, Joseph Freiherr	91
[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]		Strobanek	98
*Einzendorf, Franz Wenzel (Qu. 9)	17	Strzyncki, Johann	108
*— Johann Wilhelm Edmund (Qu. 15)	20	Stultety, Ladislaus	117
*— Philipp Ludwig Wenzel (Qu. 20)	—	Stastki, Edmund	131
*— Sigmund Rudolph (Qu. 24)	24	Steczowski von Pobj, Franz (Qu.)	140
— Rudolph	26	Smarzewski, Martin	163
Siskovich, Joseph Freiherr (Com- mandeur)	32	Smola, Joseph (Vater) Freiherr	186
Smola, Joseph (Vater) Freiherr .	186	— Joseph (Sohn) Freiherr	189
— Karl Freiherr	192	— Karl	192
Sokolovich, Paul von	243	Smolensh	195
Sommariva, Hannibal Marquis	271	Sobek, Jaruschka (Qu. 1)	222
— Karl Marquis (Qu. 1)	275	Sommerau, Beedh, Magimi- lian Joseph Freiherr	265
— Peter Ludwig (Qu. 3)	—	Šokčević, Joseph Freiherr	240
Sonklar Edler v. Junstädten, Johann (Qu.)	313	Sokolovich, Paul von	243
— — — — Karl	307	Sommariva, Hannibal Marquis	271
		— Karl Marquis (Qu. 1)	275
		Sommeruga, Heinrich von (Qu. 4)	283
		— Peter Ludwig (Qu. 3)	—
		Sonklar Edler v. Junstädten, Johann (Qu.)	313
		— — — — Karl	307
		Missionäre.	
		Slabiček, Karl (Qu. 1)	132
		Somoghi, Alois	293
		Musiker.	
		Singer, Edmund	4
		— Peter	7
		Sipos, Anton	27
		Skiva, Constanze (im Texte)	62
		— Johann	—
		— Irene (im Texte)	—
		Skřivan, Hermann (Qu. 1)	98
		Škroup, Alphons (im Texte)	105
		— Franz	98
		— Johann Nepomuk	104
		Stuherky, Franz Bdeno	114
		Stydanek, Joseph	120
		Slama, Anton	127
		Slansky, J. (Qu. 1)	130
		— L. (Qu. 2)	—

	Seite
Slanský, Vincenz	129
Slawik, Anton (Vater) . . (Du.)	136
— Anton (Sohn) (Du.)	—
— Joseph	133
— Rudolph	137
Sloczyński, Adalbert	145
Smegfal, Joseph	164
Smrka, Joseph Christian	210
Smrczet, Blasius	211
Smetana, Friedrich	173
Sobek, Franz Joseph	224
— Rudolph Graf	221
Sojka, Mathias	238
Sokol, Joseph	242
Somogyi, M. (Du. 5)	276

Naturforscher.

Sirk, Karl	30
Skofich, Alexander	73
Sloboda, Daniel	144
Sonklar Edler von Innstädten, Karl	307

Ordensgeistliche.

Singer, Peter (Franziskaner)	7
Sipos, Martin (")	28
Sterbinz, Pascal	61
Stoda, Georg (Du. 2)	73
Stórski, Johann (Jesuit)	81
Strzetuski, Vincenz	107
Slaviček, Karl (Jesuit) (Du. 1)	132
— Thaddäus August (Chorherr) (Du. 2)	—
Selezina, Georg (Jesuit) . . (Du.)	178
— Johann (Jesuit)	142
Smetana, Augustin (Kreuzherr)	165
— Eduard (Barist) (Du.)	178
— Joseph Franz (Prämonstraten- senfer)	176
Smrczet, Blasius (Wärmherziger Bruder)	211
Soave, Francesco	217
Sober, Johann (Jesuit)	224
Socher, Anton	229
— Franz Eber (im Texte)	230
— Joseph (")	—
Sojer, Johannes Capistran (Fran- ziskaner)	236
Solař, Hieronymus Johann Nepo- muk (Prämonstratenfer)	243
Somogyi, Alexius (Minorit) (Du. 1)	295

Orientalist.

	Seite
Sonnenfels' Vater (Du.)	332

Pädagogen, Schulmänner.

Sipos, Joseph (Du. 1)	28
— Paul (Du. 2)	—
Sir, Franz	—
Slavik, Wenzel Diakar	138
Slivka, Johann	143
Slomšek, Anton Martin	145
Smetana, Eduard (Du.)	178
— Joseph Franz	176
Soave, Francesco	217
Soltész, Johann	257
Sommer (Schulinspector) (Du. 6)	290
Somosi, Stephan	298

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Sluzewski, Stanislaus	162
Smetana, Augustin	165
Sniadecki, Johann	211

Poeten.

Stov, Georg Karl	76
Stórski, Johann	81
Stadković, Andreas	121
Slivinski, Adolph	143
Smetana, Joseph Franz	176
Smith, Constanze	183
— Julie (Du.)	184
Sobotka, Ferdinand (Naturdichter)	225
Solc, Wenzel	245
Sommer, Johann (Du. 2)	289
— Karl Eduard (Du. 4)	—
Somogyi, Ignaz (Du. 2)	295

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Štarda, Jacob	51
Slaviček, Joseph Cojetan	131
Slotwinski, Felix	158
Smolka, Franz	197
Söllner, Franz (Du.)	232
Sonnenfels, Joseph von	317

**Reichsräthe, Reichstags- und
Landtags-Deputirte.**

	Seite
Sitka, Jacob	34
Stene, Alfred	53
Stopalik, Franz	17
Sladkovský, Karl	121
Slotwiński, Felix	158
Somfich, Paul	300

Revolutionsmänner.

Stapáski, Franz	47
Slaszi, Edmund	131
Solera, Antonio	246

Sängerin.

Stala-Worzaga . . . (Du.)	45
---------------------------	----

Schauspieler und Schauspielerin.

Singer, Mathilde . . (Du. 7)	11
Sonnenthal, Adolph	345

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sir, Franz	28
Sirovy, Johann	31
Sitter, Karl	38
Strejšovský, Johann	85
Střivan, Anton	93
— Gustav (Du. 2)	98
Škultety, August Borislaw (Du. 2)	119
Sladef, Joseph	120
Slivka, Johann	143
Slotwiński, Constantin	157
Slowacki, Eusebius	160
Sluzewski, Stanislaus	162
Smola, Karl Freiherr	192
Smole, Andreas	194
Soave, Francesco	217
Sohn, Alois Emanuel	235
Söllner, Johann	232
Sojka, Johann Erasmus . (Du.)	239
Solaric, Paul	244
Sommaruga, Franz Freiherr	284
Sommerfeld, Wilhelm	291
Somogyi (Csizmazia), Alexander	292
Somfich, Paul	300
Sonnenfels, Joseph von	317

Sonderlinge.

	Seite
Sóbri, Józsi	226
Soliman, Angelo	248
Somoškeöy, Gyza von	299

Staatsmänner.

Sinzendorf, Adolph Michael	
Thomas (Du. 1)	15
— Franz Wenzel (Du. 9)	17
— Joachim (Du. 12)	19
— Johann Joachim (Du. 13)	19
— Philipp Joseph (Du. 18)	20
— — Ludwig Wenzel (Du. 20)	—
Strebensky, Philipp Frhr. (Du. 7)	85
Sobet, Rudolph (I.) (Du. 7)	222
— Rudolph (II.) (Du. 8)	—
Soltyt, Cajetan	259
Sommaruga, Franz Ser. Vincenz	
Emanuel Freiherr	276
Somosi, Stephan	298
Sonnenfels, Joseph von	317

Staats- und Gemeindebeamte.

Singer, Franz Ignaz	6
Sinzendorf, Anton (Du. 3)	15
— August (Du. 4)	—
— Franz Wenzel (Du. 9)	17
— Georg Ludwig (Du. 11)	—
— Karl Ludwig (Du. 16)	26
— Rudolph (Du. 23)	23
Sirk, Karl	30
Sitka, Jakob	34
Stene, Alfred	53
Škoviczek, Franz	82
Slotwiński, Constantin	157
Slavit, Johann Nepomuk	132
Smitmer, Franz Paul von	185
— Joseph (im Texte)	186
Sohn, Alois Emanuel	235
Sommaruga, Emanuel Ignaz	
Franz von (Du. 2)	281
— Franz Freiherr	284
Sonnenfels, Franz Anton Frhr.	315

Theologen (katholische).

Sinzendorf, Philipp Ludwig	24
Sirovy, Johann	31
Sitaraki, Franz von	34
Sizzo de Noris, Christoph	42
Skarić, Iván Matthäus	52

	Seite		
Štočdopole, Anton	64	Soltky, Cajetan	
Stoda, Johann Karl	65	Somerau-Beckh, Maximilian	
Stoda, Joseph (Qu. 3)	73	Joseph Freiherr	
Storkowski, Alphons (im Texte)	79	Sommer, Caplan (Qu. 7)	
— Karl	78	Somogyi, Alois	
Škopalik, Franz Faver	77	— Karl	
Storodhnski, Nikolaus	80	— Leopold (Qu. 4)	
Štrinjar, Joseph	93		
Slama, Franz	128	Theologen (protestantische)	
Slanšky, Vincenz	129	Sipos, Paul (Qu. 3)	
Šleczkowski, Andreas	139	Skultety, Adam (Qu. 1)	
— Marcellin (im Texte)	140	Sliwka, Johann	
Slomšek, Anton Martin	145	— Paul (im Texte)	
Slota, Georg	156	Soltches, Gerson (Qu. 2)	
Šmidet, Karl	179	Somosi, Johann	
Šmidinger, Joseph	180	— Stephan	
Smitmer, Franz Paul von	185		
Sober, Johann	224		

Stokopala, Milan
Stoba, Dehann Carl
Alaba, Dehann
Stotterelli, Hermann
— Karl
Stoppelit, Franz Josef
Strohmann, Anton
Steiniger, Joseph
Stoma, Franz
Staudy, Franz
Steyfmann, Michael
— Wenzel
Stumler, Anton
Stuta, Franz
Suidel, Karl
Suidinger, Anton
Suidner, Franz
Sobey, Johann